

UNIV. OF  
TORONTO  
LIBRARY









# Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift

für die Wissenschaft vom vorderen Orient

und seine Beziehungen

zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben

von

**Felix E. Peiser**

Vierzehnter Jahrgang

1911

Mit zehn Abbildungen und drei Tafeln



121285-  
3 12/12

Leipzig

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung

# Inhaltsverzeichnis Jahrgang 1911

## Abhandlungen und Notizen.

	Spalte
Bork, F.: Die Kaspierkönige sind nicht arischer Herkunft . . . . .	472
— Zwei Dekanbildersysteme . . . . .	347
Brandenburg, E.: Troglodyten des Djebel Garian (Mit 9 Abb. u. 3 Taf.) . . . . .	1
Caspari, W.: Zu Genesis 10 . . . . .	247
Daiches, S.: Der Schmuck der Töchter Zions . . . . .	390
Delaporte, L.: Da-da, patési de Nippour . . . . .	154
Dittrich, E.: Zu „Platons Zahlenrätsel“ . . . . .	14
Fries, C.: Phaiakenabenteuer und Lalitavistara . . . . .	49
Grimme, H.: Zu den aramäischen Achikarsprüchen . . . . .	529
Gry, L.: Notes d'assyriologie . . . . .	293
Gustavs, A.: Abd-hiba = Put-i-Hepa . . . . .	341
Hartmann, M.: Kuga und Kugu . . . . .	465
— Zu araitaka . . . . .	294
Herrmann, J.: Stichwortglossen im AT . . . . .	200
Hüsing, G.: Stele des Sutrak-Nah-lunte I . . . . .	393
— Zur iranischen Keilschrift . . . . .	513
Jirku, A.: Das $\aleph$ in $\aleph$ $\aleph$ Gen. 14 . . . . .	204
Jolles, A.: Etana oder Gilgames . . . . .	389
Jurovice, S.: Stichwortglossen im AT . . . . .	296
Klauber, E.: Das Gartentor von Ninive . . . . .	21
Künstlinger, D.: Zu D. H. Müllers Deutungen der hebräischen Buchstaben bei Ambrosius . . . . .	392
Landsberger, B.: Ipte-bit(am) . . . . .	247
Langdon, S.: Note concerning E.H. III 46 . . . . .	517
Mahler, E.: $\aleph$ = $\aleph$ , $\aleph$ = $\aleph$ . . . . .	145
Marmorstein, A.: Einige hebräische Redensarten . . . . .	108
Martin, F.: Les fonctions de luku-uš . . . . .	101
Meissner, E.: askapu . . . . .	385
— Bemerkungen zu den Asarhaddonsinschriften . . . . .	474
— Das Ende Suzubs . . . . .	62
— Schafschur in Babylonien . . . . .	97
Müller, W. M.: Gosenach einem demot. Schulbuch — Die maghrebinische erste Person des Imperfekts . . . . .	195
Nestle, E.: Die ersten hebräischen Typen . . . . .	155
— Zur Umschrift des Hebräischen . . . . .	295
Peiser, F. E.: $\aleph$ $\aleph$ (zu Sp. 488) . . . . .	503
— Die neue Inschrift aus Sindschirli . . . . .	540
— Zu den Schutzvögeln von Babylon . . . . .	291
— Zum Ordal der Babylonier . . . . .	477
Perles, F.: Splitter . . . . .	545
— Wer hat zuerst Strophen in der ATlichen Poesie angenommen? . . . . .	249
— Zu Sachaus „Aramäischen Papyrus“ . . . . .	497
Poebel, A.: Zur Aussprache der sumerischen Phrasen in den altbabylonischen Rechtsurkunden — Zur Geierstele . . . . .	241
Schnabel, P.: Der Name der ersten Dynastie von Babel bei Berossos . . . . .	198
— Die Tomosnamen des Manetho . . . . .	19
Schroeder, O.: mulmullu . . . . .	63
Schultze, W.: Nachtrag zu Simons Rätsel . . . . .	479
Seybold, C. F.: Das arabisch-türkische Wörterbüchlein des Firiste Oğlu = Ibn (al) Malak . . . . .	250
Spiegelberg, W.: Semit. Lehnwort im Demotischen . . . . .	254
Strzygowski, J.: Problem d. persischen Kunst . . . . .	193
Tallqvist, K.: Das Datum des Feldzuges Sanheribs gegen Hilaku und des Eponymates Salmu-bêls . . . . .	505

	Spalte
Thureau-Dangin, F.: La Stele des Vautours . . . . .	387
Ungnad, A.: Altbabylon. Kontraktliteratur 1—4 . . . . .	106
— Noch einmal die Partikel ma . . . . .	343
— Zu den assyrischen Götterlisten . . . . .	151
— Zu den Funden aus Babylon . . . . .	289
— Zur Semiramis-Frage . . . . .	388
Weidner, E.: Babylonische Messung von Fixsterndistanzen . . . . .	345
Witzel, M.: Nochmals zur Geierstele . . . . .	337

## Besprechungen.

Abel, H.: Zur Tonverschmelzung im Altägyptischen. (W. Wreszinski) . . . . .	73
Albrecht, K.: Register zur Zeitschrift für die atl. Wissenschaft. Bd. I—XXV. (F. Bork) . . . . .	131
Armbruster, C. H.: Initia Amharica I. II. (E. Mittwoch) . . . . .	71
Arne, T. J.: Sveriges Förbindelser med Oestern under vikingatiden. (C. Niebuhr) . . . . .	490
Bacher, W.: Die hebräische und arabische Poesie der Juden Jemens. (S. Poznański) . . . . .	156
Basset, R.: La Banât Soûd. (M. Hartmann) . . . . .	129
Bartels, W.: Die etruskische Bronzeleber von Piacenza. (C. Fries) . . . . .	174
Bartholomae, Chr.: Ueber ein sasamidisches Rechtsbuch. (O. Maun) . . . . .	277
Batiffol, P.: Orpheus et l'Évangile. (C. Fries) . . . . .	314
Baumbacher, J.: Im Banne von drei Königinnen. (E. Brandenburg) . . . . .	183
Baumstark, A.: Festbrevier und Kirchenjahr der syrischen Jakobiten. (E. Nestle) . . . . .	219
van Berchem, M.: Amida. Matériaux pour l'épigraphie et l'histoire musulmanes du Diyar-Bekr.—J. Strzygowski, Zur Kunstgeschichte des Mittelalters von Nordmesopotamien, Hellas und dem Abendlande. (E. Herzfeld) . . . . .	397
Elaufuss, H.: Götter, Bilder und Symbole nach den Traktaten über fremden Dienst. (W. Schultz) . . . . .	163
Boeser, P. A. A.: Ägyptische Sammlung des Niederländischen Reichsmuseums in Leiden. (H. Ranke) . . . . .	307
Boll, F.: Der griechische Kalender. (W. Schultz) — Griech. Liebeszauber aus Aegypten. (C. Fries) . . . . .	437
Brandt, W.: Jüd. Baptismen. (D. Künstlinger) — Jüdische Reinheitslehre. (D. Künstlinger) . . . . .	161
Bréhier, L.: Les origines de l'art musulman. (J. Strzygowski) . . . . .	359
Brockelmann, C.: s. Literaturen d. Ostens . . . . .	179
Brunnhof, H.: Buch der 100 Pfade. (H. Figulla) . . . . .	81
Chabot, J. B.: Les langues et les littératures araméennes. (E. Nestle) . . . . .	270
Chwolson, D.: Beiträge zur Entwicklungsgeschichte des Judentums. (F. Perles) . . . . .	77
Ciccotti, E.: Untergang der Sklaverei im Altertum. (C. Niebuhr) . . . . .	357
Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium. Script. Syri Ser. II. T. Cl. Dionysius bar Šalibi in Apocalypsum ed. Sedláček. (E. Nestle) . . . . .	176
Crum, W. E.: Coptic manuscripts in the John Rylands Library. (W. Spiegelberg) . . . . .	170
	257

<b>Curipeschitz, B.:</b> Itinerarium der Botschaftsreise des Josef von Bamberg. (C. F. Seybold)	
<b>Delaporte, L.-J.:</b> La Chronographie d'Élie bar-Sinaya. (E. Nestle)	123
<b>Dhorme, P.:</b> La religion assyro-babylonienne. (M. Paneritus)	110. 171
<b>Diehl, Ch.:</b> Man. d'Art Byzantin. (E. Brandenburg)	121
<b>Dietrich, B.:</b> Kleinasiatische Stickereien. (E. Brandenburg)	279
<b>Dölger, F. J.:</b> Der Exorcismus im altchristlichen Taufritual. (C. Fries)	117
<b>Dörwald, P.:</b> Der hebräische Unterricht. (F. Bork)	80
<b>Dussaud, R.:</b> Les civilisations préhelléniques, dans le bassin de la Mer Égée. (E. Brandenburg)	86
<b>Eisler, R.:</b> Orpheus the fisher I, II. (C. Fries)	318
<b>Eitrem, S.:</b> Hermes und die Toten. (C. Fries)	26
<b>Finck, F. N.:</b> Haupttypen des Sprachbaus. (E. Lewy) — s. Literaturen des Ostens	452 81
<b>Fitzler, K.:</b> Steinbrüche und Bergwerke im Ptolemäischen u. Römischen Aegypten. (C. Niebuhr)	221
<b>Friedrichs, G.:</b> Die Geschichtszahlen der Alten sind Kalenderzahlen. (W. Schultz)	303
<b>Fries, C.:</b> Studien zur Odyssee I. (W. Schultz)	350
<b>Fuchs, H.:</b> Sagen, Mythen und Sitten der Masai. (W. Schultz)	83
<b>Geiger, L. u. a.:</b> Abraham Geiger. (F. Perles)	299
<b>Gibson, M. D.:</b> The commentaries of Ishodad of Merw I, II, III. (E. Nestle)	487
<b>Girdlestone, R. B.:</b> Bible Chronology. (Schnabel)	131
<b>Graefe, E.:</b> Das Pyramidenkapitel in al-Makrizi's Hitat. (K. Lokotsch)	522
<b>Graf, G.:</b> Die arabischen Schriften des Theodor abu Qurra. (M. Horten)	128
<b>Gressmann, H.:</b> Palästinas Erdgeruch. (W. Erbt) — Altorientalische Texte und Bilder zum AT in Verbindg. mit A. Ungnad u. H. Ranke. (W. Erbt)	78 141
<b>Grube, W.:</b> Religion und Kultus der Chinesen. (A. Uckeley)	322
<b>Grünert, M.:</b> Arabische Lesestücke für Vorlesungszwecke H. 3. (H. Reckendorf)	129
<b>Hänel, J.:</b> Aussermasoretische Uebereinstimmungen zw. Septuaginta u. Peschitta. (E. Nestle)	553
<b>Hahne, H.:</b> D. vorgeschichtl. Europa. (F. E. Peiser)	89
<b>Hamet, J.:</b> Chroniques de la Mauritanie Sénégalaise. (M. Hartmann)	365
<b>Harms, L.:</b> Schulwandkarten. 4a Palästina, 4b Biblische Länder. (F. Bork)	166
<b>Hassan b. Thäbit:</b> Diwān, ed. by H. Hirschfeld. (J. Barth)	366
<b>Herner, S.:</b> Verbesserungen zu Mandelkerns grosser Konkordanz. (J. Herrmann)	451
<b>Herre, P.:</b> Quellenkunde zur Weltgesch. (F. Bork)	37
<b>Herrmann, A.:</b> Die alten Seidenstrassen zwischen China und Syrien I. (E. Brandenburg)	485
<b>Herzfeld, E.:</b> Genesis der islamischen Kunst und das Mshatta Problem. (J. Strzygowski)	179
<b>Hieratische Papyrus</b> aus den königlichen Museen zu Berlin 10. Heft. (A. Wiedemann)	519
<b>Hillebrandt, A.:</b> Ved. Mythologie. (E. Siecke)	316
<b>Horn, P.:</b> s. Literaturen des Ostens	81
<b>Jensen, P.:</b> Moses, Jesus, Paulus. (W. Erbt)	212
<b>Jéquier, G.:</b> Décoration égyptienne I. (W. Wreszinski)	38
— Le papyrus Prisse et ses variantes. (H. Ranke)	363
<b>Junker, H.:</b> Koptische Poesie des zehnten Jahrhunderts I, II. (W. Spiegelberg)	309
<b>Karutz, R.:</b> Unter Kirgisen. (F. Bork)	231
<b>King, L. W.:</b> A history of Sumer and Akkad. (A. Ungnad)	223
<b>König, E.:</b> Hebräisches und aramäisches Wörterbuch zum AT. (J. Herrmann)	259
<b>Kotlmann, L.:</b> Die Ophthalmologie bei den alten Hebräern. (J. Löw)	479

<b>Künstlinger, D.:</b> Das Achtzehngebet mit arabischer Uebersetzung. (F. Perles)	483
<b>Lagrange, M.-J.:</b> Quelques Remarques sur l'Orpheus de M. S. Reinach. (C. Fries)	314
<b>Landersdorfer, S.:</b> Die Bibel u. die südarabische Altertumforschung. (O. Weber)	167
<b>Leipoldt, G.:</b> s. Literaturen des Ostens	81
<b>Levy, A.:</b> Die Syntax der koptischen Apophthegmata patrum Aegyptiorum. (W. Wreszinski)	489
<b>v. Lichtenberg, R.:</b> Einflüsse der ägäischen Kultur auf Aegypten u. Palästina. (W. Wreszinski)	311
<b>Lieblein, J.:</b> Recherches sur l'histoire de la civilisation de l'ancienne Égypte. (W. M. Müller)	175
<b>Literaturen des Ostens</b> Bd. VI, VII. (T. Mann)	81
<b>Littmann, E.:</b> s. Literaturen des Ostens	81
<b>Löschke, K.:</b> Jüdisches und Heidnisches im christlichen Kult. (C. Fries)	484
<b>Macauliffe, M. A.:</b> The Sikh Religion, its Gurus, sacred writings and Authors. (T. Mann)	272
<b>Mauassewitsch:</b> Grammatik der hebräischen Sprache, 3. Aufl. v. B. Templer. (E. König)	28
<b>Mann, O.:</b> Kurdisch-persische Forschungen. Abt. I, II, IV. (E. Wilhelm)	227
<b>Margolis, G.:</b> Lehrbuch der aramäischen Sprache des babylonischen Talmuds. (J. Löw)	127
<b>Massignon, L.:</b> Mission en Mésopotamie (1907 bis 1908). (J. Strzygowski)	223
<b>Meinhof, C.:</b> Die moderne Sprachforschung in Afrika. (W. M. Müller)	328
— Die Sprache der Suaheli. (W. M. Müller)	364
— Lautlehre der Bantusprachen. (W. M. Müller)	518
<b>Mélanges de la faculté orientale de l'Université de St. Joseph</b> Beyr. II, III 1—2. (J. Horowitz)	32
<b>Möller, G.:</b> Hieratische Lesestücke für den akademischen Gebrauch H. 3. (H. Ranke)	130
<b>Munkácsi, B.:</b> Sammlung wogulischer Volksdichtung II 2. (R. Fuchs)	326
<b>Nikel, J.:</b> Das alte Testament im Lichte der altorientalischen Forschungen III. (J. Hehn)	482
<b>Oppenheim, M. v.:</b> Inschriften aus Syrien, Mesopot. u. Kleinasien I. (M. Sobernheim)	29
<b>Palästinajahrbuch</b> des Deutschen evangelischen Instituts in Jerusalem. (J. Herrmann)	483
<b>Pfister, F.:</b> Kleine Texte zum Alexanderroman. (C. Fries)	357
<b>Pieper, M.:</b> Brettspiel d. a. Ägypter. (C. Fries)	440
<b>Poebel, A.:</b> Personennamen. (A. Ungnad)	24
<b>v. Reber, F.:</b> Stellung der Hettiter in der Kunstgeschichte. Mit 1 Abb. (E. Brandenburg)	546
<b>Reinach, A.-J.:</b> Rapport sur les Fouilles de Koptos. (W. Wreszinski)	441
<b>Reinach, S.:</b> Orpheus. (C. Fries)	314
<b>Röhl, K.:</b> Versuch einer systematischen Grammatik der Schambalaspache. (W. M. Müller)	489
<b>Roscher, W.:</b> Die Tesserakontaden und Tesserakontadenlehren der Griechen u. a. Völker (u.) — Die Zahl 40 im Glauben, Brauch und Schrifttum der Semiten. (C. Fries)	279
<b>Rosenberg, Fr.:</b> Notices de littérature persie I, II. (O. Mann)	35
<b>Sanders, H. A.:</b> The Old Testament Manuscripts in the Freer Collection. I. (M. Löhr)	210
<b>Schermann, Th.:</b> Griech. Zauberpapyri. (C. Fries)	35
<b>Schjott, P. O.:</b> Herkunft der Etrusker. (F. Bork)	313
<b>Schleifer, J.:</b> Sabidische Bibelfragmente aus dem British Museum. (W. Wreszinski)	259
<b>Schmidt, W.:</b> Die Mythologie der austronesischen Völker (u.) — Grundlinien u. Vergleichung der Religionen u. Mythologien d. austronesischen Völker. (F. Bork)	453
<b>Schmitt, A.:</b> Bibel u. Naturwissenschaft. (N. Peters)	168

<b>Schneider, H.:</b> Zwei Aufsätze zur Religionsgeschichte Vorderasiens. (W. Erb) . . . . .	296
<b>Schürer, E.:</b> Geschichte des jüd. Volkes im Zeitalter J. Ch. 4. Aufl. Bd. III. (F. Perles) . . . . .	205
<b>Schweinitz, H. H. v.:</b> Orientalische Wanderungen in Turkestan. (O. Mann) . . . . .	325
<b>Sedlaček, J.:</b> s. Corpus Script. Christianorum . . . . .	170
<b>Slouschz, P.:</b> Voyages d'études juives, en Afrique. (S. Poznański) . . . . .	554
<b>Sola Pool, D. de:</b> The Old Jewish-Aramaic Prayer the Kaddish. (S. Poznański) . . . . .	211
<b>v. Spiees, K.:</b> Prähistorie u. Mythos. (E. Siecke) . . . . .	117
<b>Staerk, W.:</b> Altjüdische liturgische Gebete, (u.) — Der Misnatraktat Berachot. (A. Marx) . . . . .	261
<b>Stengel, P.:</b> Opferbräuche d. Griechen. (C. Fries) . . . . .	557
<b>Strzygowki, J.:</b> s. Berchem, Max van . . . . .	397
<b>Sykes, E. C.:</b> Persia and its people. (O. Mann) . . . . .	437
<b>Theis, J.:</b> Geschichtliche u. literarkritische Fragen in Esra 1—6. (J. Hehn) . . . . .	449
<b>Theodoros bar Koni:</b> Liber Scholiorum, ed. A. Scher. (E. Nestle) . . . . .	26
<b>Thompson, H.:</b> A Coptic Palimpsest. (F. Rösch) . . . . .	550
<b>Thureau-Dangin, F.:</b> Lettres et contrats de la prem. dynastie babylonienne. (B. Meissner) . . . . .	21
<b>Tolman, H. C.:</b> Cuneiform suppl. to the author's Persian Lexicon and Texts. (O. Mann) . . . . .	82
<b>Trietsch, D.:</b> Levante Handbuch (u.) — Marokko und Persien. (F. Bork) . . . . .	278
<b>Weyh, W.:</b> Die syrische Kosmas- und Damianlegende. (W. Schultz) . . . . .	118
<b>Wiedemann, M.:</b> Bagdad u. Teheran. (Niebuhr) . . . . .	524
<b>Wolff, K. F.:</b> Die Germanen als Begründer der europäischen Kultur. (G. Hüsing) . . . . .	559
<b>Zeitschrift f. Kolonialspr.</b> I 1, 2 (W. M. Müller) . . . . .	457
<b>Zimmern, H.:</b> Zum Streit um die Christusmythe. (M. Pancritius) . . . . .	301

**Verzeichnis der Rezensenten.**

Barth, J. . . . .	366	364, 457, 489, 518, 546
Bork, F. 371, 89, 131, 166, 231, 278, 313, 453 . . . . .		Nestle, E. 26, 77, 123, 170, 219, 457, 553
Brandenburg, E. 86, 121, 183, 279, 435, 546 . . . . .		Niebuhr, C. 176, 221, 490, 524
Erbt, W. 78, 212, 296, 441 . . . . .		Pancritius, M. 110, 171, 301
Figulla, H. H. . . . .	270	Peiser, F. E. . . . . 89
Fries, C. 35, 36, 117, 174, 218, 279, 314, 357, 440, 484, 522, 557 . . . . .		Perles, F. 205, 299, 357, 483
Fuchs, R. . . . .	326	Peters, N. . . . . 168
Hartmann, M. 129, 365 . . . . .		Poznański, S. 156, 211, 554
Hehn, J. . . . .	449, 482	Ranke, H. 130, 397, 363
Herrmann, J. 259, 451, 483 . . . . .		Reckendorf, H. . . . . 129
Herzfeld, E. . . . .	397	Rösch, F. . . . . 550
Horowitz, J. . . . .	32	Schnabel, P. . . . . 131
Horten, M. . . . .	128	Schultz, W. 83, 118, 163, 303, 350, 437
Hüsing, G. . . . .	559	Seybold, C. F. . . . . 485
König, E. . . . .	28	Siecke, E. 117, 264, 316
Künstlinger, D. 161, 359 . . . . .		Sobernheim, M. . . . . 29
Lewy, E. . . . .	452	Spiegelberg, W. 257, 309
Löhr, M. . . . .	210	Strzygowski, J. 179, 223
Löw, J. . . . .	127, 479	Uckeloy, A. . . . . 322
Lokotsch, K. . . . .	522	Ugnad, A. . . . . 24, 223
Mann, O. 35, 82, 277, 325, 437 . . . . .		Weber, O. . . . . 167
Mann, T. . . . .	81, 272	Wiedemann, A. . . . . 519
Marx, A. . . . .	261	Wilhelm, E. . . . . 227
Meissner, B. . . . .	21	Wreszinski, W. 38, 73, 259, 311, 441, 489
Mittwoch, E. . . . .	71	
Müller, W. M. 175, 328, . . . . .		

	<b>Sprechsaal.</b>	
Bauer, L.:	Zu OLZ 1910 Sp. 498 f. . . . .	232
Büchler, A.:	Zu OAZ 1911 Sp. 220 . . . . .	372
Hartmann, M.:	Makoraba. Eine Abwehr und eine Waruung . . . . .	281
Jeremias, A.:	Zu OLZ 1911 Sp. 90 . . . . .	183
Poebel, A.:	Zu Ungnad's Berichtigung betreffend die Aussprache sumerischer Phrasen in altbabylonischen Rechtsurkunden . . . . .	559
Sarsowsky, A.:	Zu OLZ 1911 Sp. 390 . . . . .	561
Schultz, W.:	Zu OLZ 1911 Sp. 90 u. 183 f. . . . .	233
Ugnad, A.:	Zur Aussprache der sumerischen Phrasen in den altbabylonischen Rechtsurkunden. Eine Berichtigung . . . . .	373

**Aus gelehrten Gesellschaften.**

Acad. des Inscriptions et B.-L.	39, 133, 235, 330, 374, 492, 561
Société Asiatique. — Vorderasiatische Gesellschaft	90
Institut ethnographique international de Paris.	185

**Älterlumsberichte.**

Erwerbungen der Berliner Museen 39. Grabungen in Delos 39. Ausgrabungsfunde in Tyrus 132 — Ausgrabung eines dritten Tempels von Abydos 132. — Fund eines antiken Bronzekopfes im Hinterland von Lome 133. — Leihgaben an die Islamische Kunstabteilung der Berliner Museen 184.
---

**Mitteilungen.**

Preisausschreiben des Lazarewtschen Instituts in Moskau 40. — Aufnahme demotischer Texte in Phylao durch W. M. Müller 90. — Ausgrabung in Sebastie (Samarien) 91, 133, 235. Ausgrabung von Samarra 185. — Orientalistenkongress in Athen 1912 186. — Compendium des Zeit heu Ali 186. — Ausgrabung in Samaria 235. — Stiftung de Goeje 235. — Congrès archéologique de France 282. — Congrès national des Sociétés franç. de Géographie 282. — Herausgabe einer petite bibliothèque arménienne 282. — 49. Kongress der Sociétés savantes de Paris et des Départements 331. — Neue muhammedanische Universität 374. — Ausstellung chinesischer Kunst in Paris 374. — IV. Intern. Kongress für Religionsgeschichte 1912 458. — Neue Zeitschrift: Les musées de France 492. — 10. internat. Geographen-kongress Rom 492. — Arabische Monatsschrift: Loghat-el-Arab 492. — S. Guyer's Forschungsreise durch Mesopotamien 493. — Museum in Konstantinopel 562.

**Personalien.**

Berger, Élie 133. — Berger, Ph. 331. — Beylie, de 91. Duval, Rubens 493. — Hazuka, W. 564. — Hell, J. 458. — Hilprecht, H. V. 91. — Hoffmann, G. 331. — Jacob, G. 331 — Jung, J. 91 — Lieblein, J. 493. — Mahler, Ed. 91. — Marquart, J. 458, 564. — Meissner, Br. 458. — Messerschmidt, Leop. 186. — Moritz, B. 374. — Naville, E. 371. — Puchstein, Otto 185. — Reich, E. 91. — Süssheim, K. 564. — Wilke, F. 91.

**Zeitschriftenschau:** Am Schlusse jeder Nummer.

# Orientalistische Literaturzeitung

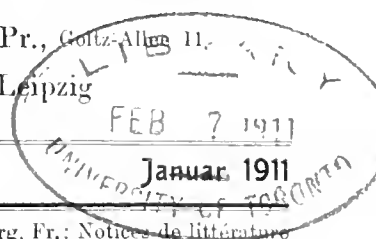
Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient  
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig  
Blumengasse 2.

14. Jahrgang Nr. 1

Manuskripte nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.  
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.



Inhalt.		
<i>Abhandlungen u. Notizen</i> Sp. 1—21	Jéquier, G.: Décoration égyptienne I, bespr. v. W. Wreszinski . . . . . 38	Rosenberg, Fr.: Notices de littérature persie I, II, bespr. v. Oskar Mann . . . . . 35
Brandenburg, E.: Die Troglodyten des Djebel Garian. (3 Taf., 9 Abb.) 1	Manassewitsch—Templer: Grammatik der Hebräischen Sprache. 3. Aufl., bespr. v. E. König . . . . . 28	Schermanu, Th.: Griechische Zauberpapyri, bespr. v. C. Fries . . . . . 35
Dittrich, E.: Zu „Platons Zahlenrätsel und die Präzession“ . . . . . 14	Mélanges de la faculté orientale de l'Université de St Joseph Beyrouth II, III 1—2, bespr. v. J. Horowitz . . . . . 32	Theodorus bar Koni: Liber Scholiorum Ed. A. Scher, bespr. v. E. Nestle 26
Klauber, E.: Das Gartentor von Ninive . . . . . 21	v. Oppenheim, M. Freiherr: Inschriften aus Syrien, Mesopotamien und Kleinasien. I. M. van Berchem: Arabische Inschriften, bespr. v. M. Sobernheim . . . . . 29	Thureau-Dangin, F.: Lettres et contrats de l'époque de la première dynastie babylonienne, bespr. v. B. Meissner . . . . . 21
Schnabel, P.: Der Name der ersten Dynastie von Babel bei Berossos 19	Poebel, A.: Die sumerischen Personennamen, bespr. v. A. Ungnad 24	<i>Alertumsberichte</i> . . . . . 39
<i>Besprechungen</i> . . . . . Sp. 21—39		<i>Aus gelehrten Gesellschaften</i> . . . . . 39
Eitrem, S.: Hermes und die Toten, bespr. v. C. Fries . . . . . 36		<i>Mitteilungen</i> . . . . . 40
Herre, P.: Quellenkunde zur Weltgeschichte, bespr. v. F. Bork 37		<i>Zeitschriftenschau</i> . . . . . 41—46
		<i>Zur Besprechung eingelaufen</i> . . . . . 46

## Die Troglodyten des Djebel Garian.

Von E. Brandenburg.

(Mit 3 Tafeln und 9 Abbildungen.)

In Tripoli hatte ich mehrfach von ganzen Ortschaften gehört, die in den Bergen des Hinterlandes der Stadt sich befinden und deren „Häuser“ ausschliesslich aus Höhlen bestehen sollten. Ich vermutete, dass der Kern der ganzen mehr oder minder phantastischen Geschichten, die man bei solchen Gelegenheiten aufgetischt bekommt, Höhlenstädte wären, wie sie Träger in Matmata<sup>1</sup> gesehen und beschrieben hatte. Vor der Einführung der Konstitution in der Türkei war es in Tripoli fast unmöglich, die Erlaubnis zu einer Reise ins „Innere“ zu erhalten; auch jetzt ist das nicht leicht, aber durch einen zweimaligen längeren Aufenthalt dort war ich den Behörden bekannt und nicht mehr in irgend einer Hinsicht „verdächtig“. So gelang es mir denn Anfang März dieses Jahres durch die liebenswürdige Vermittlung des deutschen Konsuls in Tripoli, Herrn Dr. Tilger, vom Generalgouverneur Hassan Hüsnî Pascha die Erlaubnis zur Besichtigung dieser Orte zu erhalten. Eine zahlreiche

Eskorte, zum Schutze gegen Räuber dort, trug nicht gerade zur Bequemlichkeit bei und war nach meinem unmassgeblichen Urteil nicht nötig.

Der Djebel Garian, den man bei klarem Wetter von Tripoli, vom Südrand der Oase aus sehen kann, ist nicht, wie man zuerst dem Augenschein nach urteilt, ein einziger Berg Rücken, sondern ein ganzes System. Durch Sanddünen und Steppen führt der manchmal recht mühselige Weg ca. 100 km weit bis zum Wadi Garian, einem damals ganz trocknen Flusslauf. Jenseits desselben beginnen die immer höher und wilder werdenden Vorberge; zuerst kann man noch reiten, dann aber gehts auf Ziegenpfaden zu Fuss ca. drei Stunden aufwärts nach Garian. Zuerst erblickt man von dem ganzen Ort nur eine kleine weissgetünchte Grabkapelle eines Marabut, dann das „Schloss“, eine mittelalterlich arabische Zitadelle, und noch die Schule und 2—3 andere kleine Baulichkeiten, dazwischen Gärten mit Kirschbäumen und Oliven, bis man dann plötzlich in ein 5—6 m tiefes Loch sieht, auf dessen Grund es von Menschen und Vieh wimmelt: das erste „Haus“ von Garian! Der Eindruck ist genau wie ihn Träger beschreibt<sup>1</sup>, und wird man das Folgende in mancher Beziehung als eine Fort-

<sup>1</sup> Paul Träger, die Troglodyten des Matmata. Z. f. E. 1906 p. 100—114.

<sup>1</sup> l. c. p. 101. ferner Tafel I, 1 u. 2.

setzung der Trägerschen Arbeit betrachten können.

Zuerst einige allgemeine Bemerkungen über die „Häuser“: Die Hochebene des Bergzuges von Garian weist vielfach grosse muldenförmige Vertiefungen auf, die mit ca. 5—10 m mächtigen Lehm und teilweise Geröll ausgefüllt sind. Der Lehm ist braun, sehr zäh und dicht, ähnlich wie der, den man in Deutschland zum Verschmieren der Oefen verwendet. In diese Lehmschicht wird nun ein ca. 10×10 m fassendes Loch ca. 5—8m tief (vgl. Abb. 1) gegraben; die Form ist (im Gegensatz zu den Häusern von Matmata) fast stets viereckig. Die ausgeschachtete Erde wird wallförmig um den Hof herum aufgehäuft, um das Hineinlaufen des Regenwassers in denselben zu verhindern (vgl. Tafel I, 1, 2 und II, 3 links). Das Nachstürzen des Erdreiches verhindert eine ca. 1 m hohe Steinsetzung am oberen Rand (Abb. 1, k und Tafel I, 4). Die vier Ecken des Hofes sind stets mit Baumstämmen überdeckt und zwar so, dass die beiden Wände die Katheten, der Baumstamm die Hypotenuse eines rechteckigen Dreiecks bilden (T. II, 4). Diese Vorrichtung dient zum Heraufschaffen der ausgeschachteten Erde und später, nach Vollendung des Baues, des Düngers und Unrates, denn ein Korb an einem Strick an einer der Längsseiten des Hofes emporgezogen, würde die weiche Wand und auch oben die Steinsetzung zerschauern und zerstören. Durch den über Eck gelegten Balken ist das vermieden. Fast bei allen Häusern, die ich dort sah, sind in den Ecken, in der Verlängerung der Diagonalen des Hofraumes kleine Kammern angebracht, doch oft im Gegensatz zu den anderen Räumen ca. 2—3 m über der Hofsohle, sie dienen als Vorratsräume (vgl. auch Abb. 2, b; 4, a, d); aus einer ebenfalls „diagonal“ angelegten Kammer, deren Eingang aber in gleicher Höhe wie die Sohle des Hofes sich befindet — bei dem Schema Abb. 1c — führt dann ein oft 10—20 m langer, oben stets sehr enger Gang, der nur in seinem unteren Ende etwas breiter wird (Abb. 1, b, b), zur Erdoberfläche. Den Eingang

obere Gangende übermauert und verschliessbar (T. I. 1, das Gebäude in der Mitte des Bildes). Ausserdem ist die Decke des oberen Gangendes durch Knüppel verstärkt, um ein Einstürzen der an dieser Stelle zu dünnen Erdschicht zu verhindern. Auf der Sohle des Hofes sind dann in das Erdinnere zahlreiche Kammern getrieben (vgl. Abb. 1, g, h, i; T. I, 4; T. II, 1, 2, 4), oft sogar, wie bei Abb. 1 ersichtlich, mehrere Kammern hintereinander, doch dann meistens so, dass die hinteren Kammern immer je etwas höher liegen als die vordere. In der Mitte des Hofes befindet sich meistens ein Tümpel (Abb. 1, e), wohl die primitivste Form des Impluviums.

Betrachten wir nach diesen Vorbemerkungen an Hand der Pläne Abb. 2—4 einige solcher Wohnungen detaillierter, da durch sie ersichtlich wird, mit welcher in ihrer Art grossartigen Technik wir es hier zu tun haben. (Leider hat Träger keine derartigen Pläne gebracht, was zum Vergleich wertvoll gewesen wäre.) Abb. 2 zeigt einen ziemlich alten, nicht sehr regelmässig angelegten Bau. Der Gang a 1, 2, 3, 4

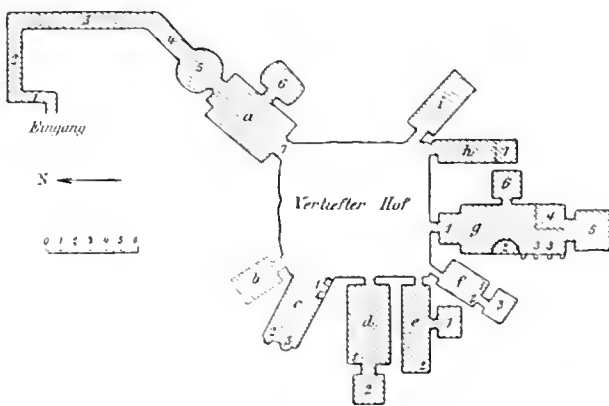


Abb. 2.

ist bei 1 überbaut, bei 2 mit Knüppeln gedeckt, bei 3 sehr hoch und schmal; bei 4 biegt er etwas um, wird weiter und mündet in die unregelmässige Kammer a 5; a 6 ist ein unregelmässiger kleiner Nebenraum und a 7 der Eingang zum Hof. Ich hatte den Eindruck, als ob der ursprüngliche Eingang zum Hofe sich früher bei 2c befunden hätte; man sieht nämlich noch am hinteren Ende von c zwei verschüttete

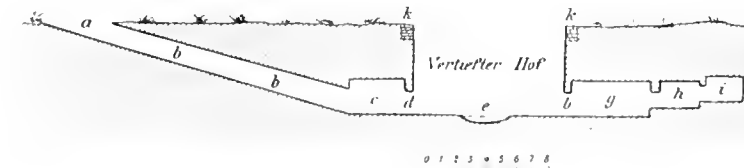
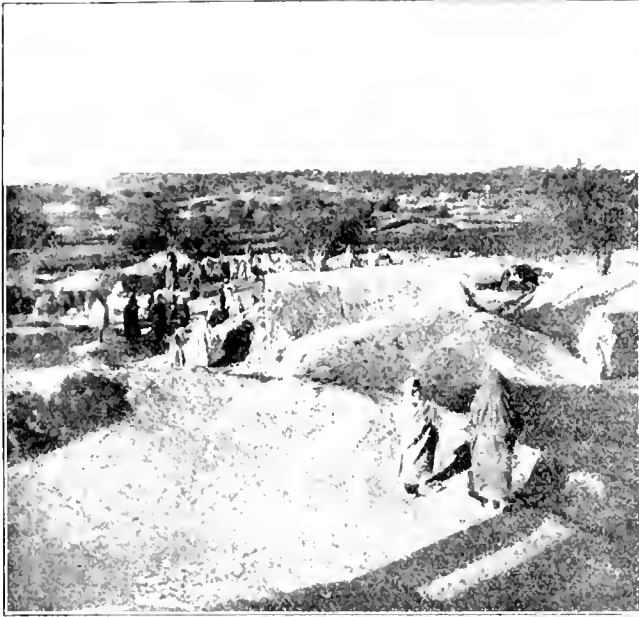


Abb. 1.

von aussen zeigt Tafel II, 3. Eine dort auch erkennbare Rinne verhindert das Hineinfließen von Regenwasser. Oft jedoch, aus eben diesem Grund und auch der Sicherheit wegen ist das

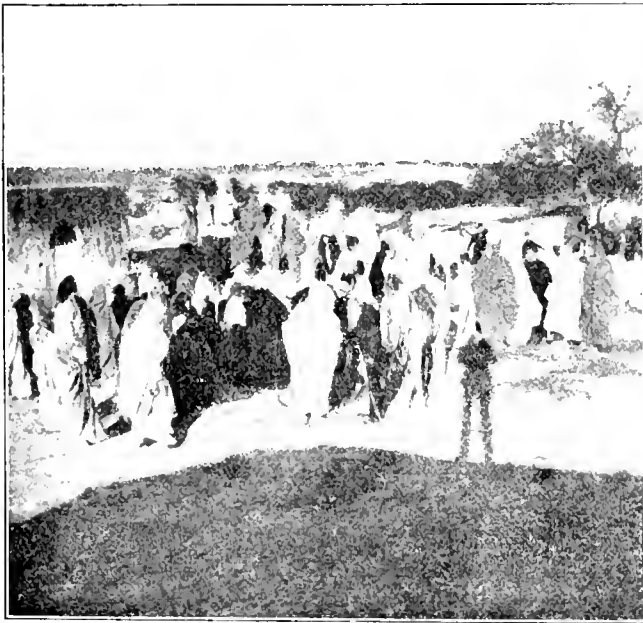
gewölbte Gänge, c 2 und 3. Es mag sein, dass dieser Eingang irgendwie zusammenstürzte und man von a 5 aus einen neuen Gang (a 1—4) ins Freie grub. — b ist eine



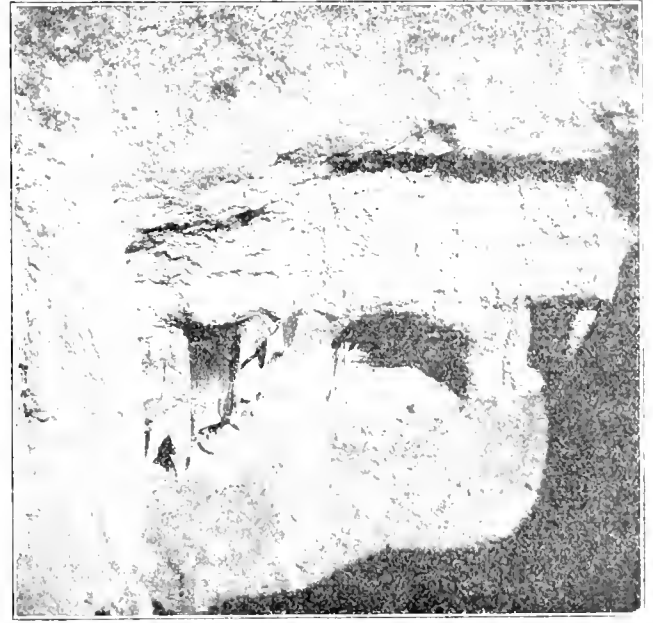
1.



2.



3.



4.

J. C. Hurchs, Leipzig.

Zu E. Brandenburg, Die Troglodyten des Djebel Garian.







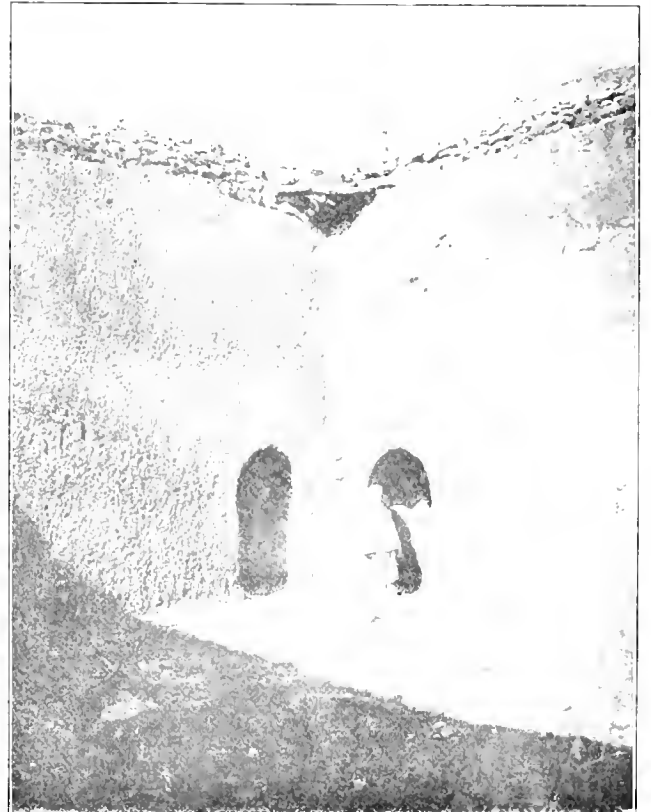
1.



2.



3.

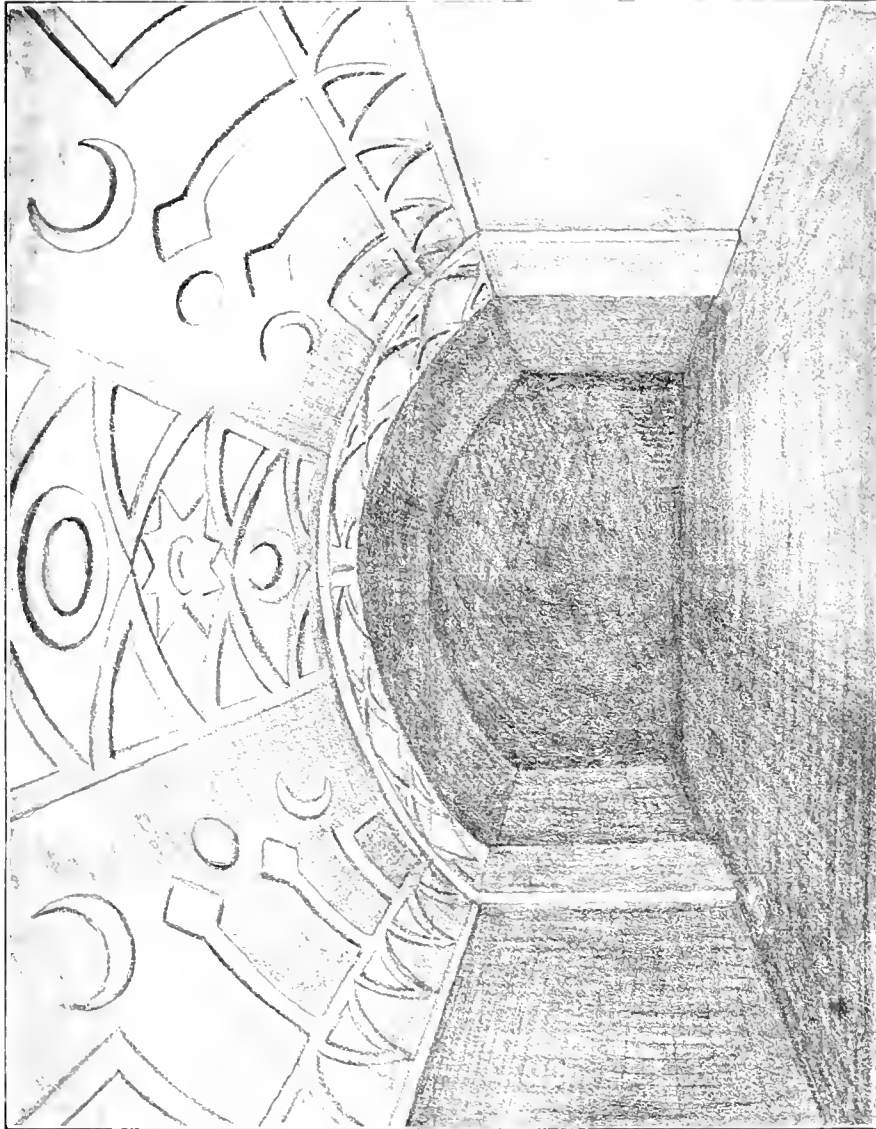


4.

J. C. Hinrichs, Leipzig.

Zu E. Brandenburg, Die Troglodyten des Djebel Garian.





Innere einer Grotte (vgl. Sp. 10).

Zu E. Brandenburg, Die Troglodyten des Djebel Garian.



kleine Eckgrotte, deren Eingang sich ca. 3 m über dem Boden von H befindet. c wurde eben erwähnt, c 1 sind Feuerstellen, auf die wir noch später zu sprechen kommen werden (vgl. auch Abb. 9). — d ist eine Kammer ca. 2,50 m hoch<sup>1</sup>, leicht gewölbte Decke, mit Rippenverzierung. Im Hintergrund ist eine erhöhte Lagerstatt, die man einfach beim Auslösen stehen liess und die sich in vielen Räumen, mit Matten belegt, als Schlafstelle findet; hoch 50, lang 200, breit 150 cm. — Im Hintergrund ist die kleinere Kammer d 2, deren Boden ca. 1 m über dem von c gelegen ist; die Verbindungstür ist ca. 80 cm hoch und 60 cm breit. — e ist ein ganz ähnlicher Raum, auch mit Lager, nur befindet sich die Nebenkammer hier seitwärts. — b dient als Haremluk, als Frauengemach. Bei f 2 führt eine Stufe in die hintere Kammer f 3; bei f 1 sind mehrere kleinere dreieckige Fenster, um f 3 zu beleuchten und ebensolche Nischen für die Lampe usw. — Das Gemach g hat zuerst eine Art Vorraum, g 1, ca. 1,50 m lang; g 2 ist eine Erhöhung ca. 50 cm hoch, 120 cm breit und 200 cm lang und ist in der Mitte etwas vertieft und zementiert. In dieser Mulde wird ein Stein gerollt, unter den Oliven geschüttet werden, das ganze ist also eine primitive Oel-  
 presse. g 3 sind mehrere Löcher, ca. 10 cm

1,50 m breite Wolldecken, in die man sich in bestimmter Weise wickelt und die das Nationalkostüm der Tripolitaner bilden (vgl. auch T I, 1—3 und besonders T. II, 3). In verschiedenen Grotten Anatoliens und besonders Etruriens fand ich diese Löcher, ohne dafür eine plausible Erklärung zu haben. Wir können sie also durch Vergleich mit dem modernen Troglodytenleben als Reste von Webstuhlanlagen erklären, und finden so zugleich, dass man damals und dort den vertikalen Webstuhl benutzte. Auch in der historischen Ueberlieferung finden wir eine ähnliche Angabe: Plinius, Nat. Gesch. ed. Wittmann, III, lib. 19, p. 425. „In Deutschland verrichtet man diese Arbeit (Leinweberei) in tief in die Erde gegrabenen Räumen, desgleichen in Italien in der allianischen Landschaft zwischen den Flüssen Po und Ticino.“ — g 4 ist das bereits erwähnte erhöhte Lager; g 5 und 6 sind Nebenkammern, ca. 50—60 cm höher als der Hauptraum. — h ist eine einfache Kammer, im Hintergrund (h 1) ein Lager, das hier die Breite des ganzen Raumes einnimmt. — i ist eine ähnliche Kammer, ohne besonders Bemerkenswertes.

Das „Haus“, dessen Grundplan Abb. 3 gibt, hat zwar nicht viele Räume, dafür aber besonders grosse. Auffällig sind hier die zahl-

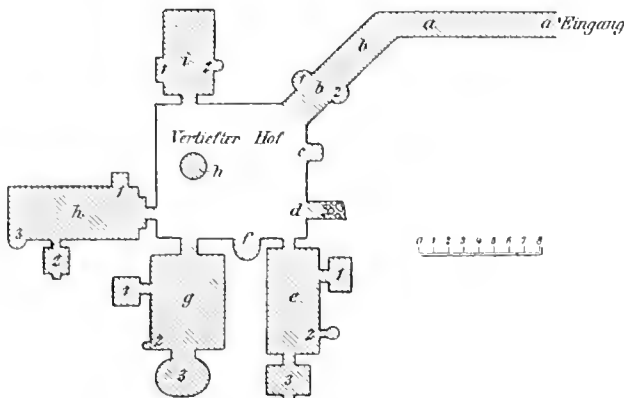


Abb. 3.

i. Q., ca. 130 cm über dem Boden eingbohrt. Sie dienen zur Aufnahme von horizontalen Stangen, die an ihrem freien Ende durch vertikale, in den Boden gerammte gestützt werden. Auf diesem Gerüst werden dann „Ketten“, d. h. Längsfäden gespannt und bilden so einen primitiven Webstuhl zur Anfertigung der sog. Ichrams, d. s. ca. 4—5 m lange,

<sup>1</sup> Es ist dies die gewöhnliche Höhe der Kammern, natürlich mit kleinen Schwankungen. Wenn nicht eine besondere Angabe gegeben ist, so gilt dies auch für die anderen Kammern als Mittel.

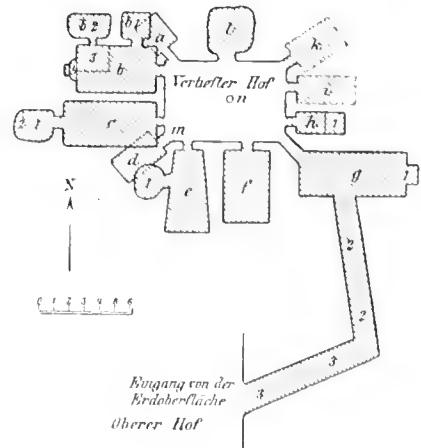


Abb. 4.

reichen „Abtest-Hane“ (e 2, g 2, h 3, i 2) = dem englischen „W. C.“, worauf wir noch bei Besprechung der sanitären Verhältnisse dieser Wohnungen zurückkommen müssen. Die Kammern bieten nichts Besonderes, d ist ein eingestürzter Gang, k ein halbkugelförmiger Backofen von ca. 2 m Höhe und gleichem Durchmesser. Auffällig sind die beiden Nischen c und f (letztere auf dem Bild T I, 4 sichtbar, rechts davon der Eingang von g, links von e). Die Nische f ist ca. 2 m breit, fast ebenso

hoch, 1,50 m tief; im Hintergrund, ca. 1 m über dem Boden hat man eine 50 cm hohe und breite Leiste stehen lassen, in der sich eine zur Hinterwand vertikale kleine Rinne befindet (vgl. Abb. 5). Etwas komplizierter ist Nische e, ähnlich wie f, deren Durchschnitt

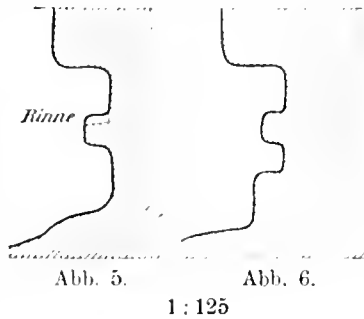


Abb. 5.

Abb. 6.

1:125

Abb. 6 veranschaulicht. Ein praktischer Zweck war nicht ersichtlich, und konnte ich auch durch Ausfragen der Leute keine Auskunft darüber erhalten. Um angefangene Gänge kann es sich auch nicht handeln, sonst hätte man die „Leisten“ nicht so regelmässig stehen lassen. Der einzige Schluss ist, dass diese Anlagen viel älter sind als die jetzige Bewohnerschaft, da derselben, auch durch Ueberlieferung, kein Zweck mehr bekannt ist.

Abb. 4: von einem mit Mauern umgebenen oberen Hof führt der Gang g 2, 3 zu dem ca. 6 m unter der Erdoberfläche befindlichen Hof H. — Der Teil g 3 ist übermauert und gedeckt. Im oberen Hof befindet sich auch das Musafir-Oda (Gastzimmer). a und d sind kleine „diagonale“ Eckkammern, der Eingang ca. 2—3 m über H. l. ist recht roh gearbeitet, c, e, f, g bieten nichts Besonderes. h mit h 1 = erhöhtes Lager. In die Räume i und k konnte ich nur einen flüchtigen Blick werfen, da sich der Harem, d. h. die Weiber mit grossem Getreisch dorthin geflüchtet hatten. Die Kammer b hat im Hintergrund das erhöhte Lager b 3 und darüber die Nische b 4, die Abb. 8 im Grundriss und perspektivischer Ansicht gibt: in die Hinterwand einer ziemlich flachen Nische ist noch eine zweite tiefere gehöhlt. Eigentümlich sind die beiden Nebenräume b 1 und b 2; ihr Eingang sieht fast wie ein Arkosoliengrab aus. m ist eine Feuerstelle, n in der Mitte des Hofes ein ca. 20 cm im Durchmesser grosses Loch, in dem eine Tonröhre steckt. In sie fliesst alles Wasser ab, das sich im Hofe sammelt. Es ist zu vermuten, dass diese Röhre mit irgendeiner Felsspalte in Verbindung steht, die den weiteren Abfluss des Regenwassers vermittelt. In Garian gilt diese Anlage als einzig und das ganze Haus überhaupt als ältestes.

Ich besuchte dann noch zwei Ortschaften, einige Kilometer südlich von Garian und vor allem das ca. 6—7 km südlich gelegene von Juden bewohnte Dorf Tegrina. Die zwei oben

erwähnten Dörfer unterscheiden sich nicht wesentlich von „der Stadt“ Garian, das letztere dagegen bietet ein ganz anderes Bild. Die Höfe, oder wenigstens viele derselben sind an den Wänden mit Steinen bekleidet; man sagte mir, dass diese mit Holzhämmern in den immerhin etwas elastischen Lehm hineingetrieben würden (vgl. T. II, 1). Mauern im eigentlichen Sinn sind es nicht. Sollte hier eine alte Erinnerung an die Kachelbekleidung der Patios (Innenhöfe der nordafrikanischen Häuser) nachwirken? Vor allem aber zeichnen sich die Häuser dieses Ortes durch eine grosse Kompliziertheit der Grundpläne aus. Nicht nur, dass man oft 3—4 Kammern hintereinander angelegt hat (vgl. auch Abb. 1 g, h, i) in deren letzter sich gewöhnlich ein Esel oder Pferd befindet, von manchen Räumen führen auch schiefe Ebenen in tiefer und höher gelegene Kammern, die dann wieder mit andern verbunden sind, so dass ein wahrer Maulwurfsbau im grossen gebildet wird. Auch sollen die einzelnen Häuser sowohl untereinander verbunden sein und ausserdem noch geheime Ausgänge ins Freie haben; es ist das nicht unmöglich, obgleich ich es nicht kontrollieren konnte, denn im Laufe der Jahrhunderte wird die israelitische Bevölkerung der Ortschaft wohl manches Mal den Repressalien der Araber ausgesetzt gewesen sein und brachte auf diesem Wege ihre beste transportable Habe in Sicherheit. Interessant ist auch die Synagoge, die sich halb unter der Erde befindet und die angrenzende Schule, auch unterirdisch. Letztere soll früher die eigentliche Synagoge gewesen, die jetzige vor ca. 30 Jahren erbaut worden sein. Wirklich verlässliche Angaben waren darüber auch vom Rabbiner nicht zu erhalten, doch schienen mir die Säulenkapitelle usw. eher auf ein höheres Alter zu weisen. Eine in altertümlichen hebräischen Lettern abgefasste Inschrift konnte niemand entziffern. Das Gebäude besteht aus mehreren Kuppeln, die von Säulen getragen werden, ist jedoch so tief angelegt, dass die Basis der Kuppeln in gleicher Höhe mit dem Erdniveau liegt. Im Inneren entsteht dadurch ein Halbdunkel, das dem Raum eine gewisse Feierlichkeit verleiht. Das nicht sehr respektvolle Benehmen der Saptieh's in der Synagoge und überhaupt dieser unnötige Aufwand einer Eskorte von ca. 15 Soldaten und Gendarmen, die wirklich dort nicht nötig waren, hatte die Leute wohl etwas eingeschüchtert. Ich glaube, dass ohne diese Begleitung die Leute entschieden vertraulicher gewesen wären, und ich manches mehr erfahren hätte. Ueber die Bewohner, ihre Herkunft, Industrie usw. noch weiter unten.

Endlich sind noch zwei Details zu erwähnen, die ich in mehreren Grotten fand, nämlich eine Vorrichtung zur Aufbewahrung des Wasserkruges und eine zum Kochen. In Etrurien hatte ich in den dortigen vorgeschichtlichen Grotten ähnliches gesehen, hatte aber keine Erklärung dafür finden können. Hier nun sah ich diese Vorrichtungen in vollem Gebrauch und wurde mir die Übereinstimmung mit den italischen sofort klar. Abb. 7 zeigt eine etwa  $\frac{3}{4}$  m hohe und ca. 45 cm tiefe Nische im Durchchnitt, deren Boden muldenförmig vertieft ist. Sie dient zur Aufnahme des Wasserkruges (punktiert/lineingezeichnet) der ebenfalls einen runden Boden hat und auf diese Art in die Ausbuchtung gut hineinpasst und sicher steht. Um einen Becher oder ein Kochgefäß zu füllen, hält man dieses mit einer Hand an den Rand des Kruges, ergreift mit der anderen den Henkel desselben und biegt ihn langsam vorn über. Auf diese Weise wird sonach der dort ziemlich teure Krug vor Zerbrechen, als auch das nicht gerade sehr reichliche Trinkwasser vor Vergiessen bewahrt.

Ein anderes Rätsel waren in Italien die merkwürdigen ca. 40 cm hohen, 30 cm im Durchmesser haltenden Löcher<sup>1</sup>, vorne mit einer keilförmigen Öffnung versehen. Durch den Vergleich mit den Feuerstellen (Abb. 9) in Garien fand sich ohne Schwierigkeit die Lösung: Ein Tontopf oder alter Krug (Abb. 9a) wird,



Abb. 7.  
1:125



Abb. 8.  
1:40

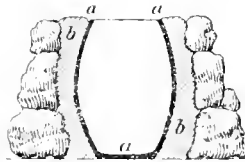


Abb. 9.  
1:40

nachdem man an einer Seite eine Lücke herausgebroschen hat, um besser dem Feuer zu widerstehen, mit einer Lehm-packung (Abb. 9b) umgeben. Diese wird dann noch mit Steinen umringt, wodurch sie eine grössere Stabilität

bekommt. Die Steine tragen auch das über den Topf gestellte Kochgefäß. In dem Topf wird dann ein Holzkohlenfeuer entzündet, die Lücke dient zur Luftzufuhr und Herausnahme der Asche. Sogar transportabel hat man diesen Apparat gemacht, denn bei einigen Nomaden sah ich einen ähnlichen Herd, nur dass die äussere Steinumfassung durch ein „Tennikeh“ (viereckiger Petroleumbehälter aus Blech), das im Orient fast zu allem verwendet wird, ersetzt war, und so das ganze leicht an einen anderen Ort gebracht werden konnte, was natürlich bei der zuerst geschilderten Einrichtung nicht möglich ist, ohne sie zu zerstören. Auch die Löcher, die ich in Grotten in Kleinasien und Etrurien in halber Wandhöhe fand, werden durch den modernen Webstuhl in der Kammer g der Abb. 2 (g, 3, 3) expliziert, wie schon oben erwähnt.

Die Arbeit der Grotten ist meist eine recht saubere, d. h. die Wände sind ziemlich geglättet, die Decke aus rein technischen Gründen oft leicht gewölbt und bei einigen Räumen mit reliefartig herausgearbeiteten Mustern verziert, die dem Raum ein freundliches Aussehen verleihen, cf. Taf. III. Diese Muster sind aus einfachen Linien, Dreiecken, Halbmonden usw. kombiniert. Bei einer neueren Anlage hatte man auch in den Ecken des Hofes je eine „Viertelsäule“ stehen lassen (vgl. T. II 4). Der Schaft imitiert in roher Weise einen Palmenstamm, das Kapitell besteht aus zwei Bändern mit dazwischen liegenden Dreiecken. Ein praktischer Zweck ist nicht ersichtlich. Auch die Wände der Höfe sind bei den neueren Anlagen schön geglättet, bei den älteren oft recht verwittert (T. I 4). Wie schon erwähnt, wird in dem jüdischen Dorfe dieser Verwitterung durch eine Steinbekleidung vorgebeugt (T. II 1). Aus dem Grade der Verwitterung der Höfe kann man auch das relative Alter bestimmen. Den Angaben der Einwohner zufolge, wären die älteren Grotten mehrere hundert Jahre alt. Es ist, da Inschriften usw. gänzlich fehlen, eine Kontrolle dieser Aussagen nicht möglich; es ist aber nicht ausgeschlossen, dass das wahr wäre, denn das Material, der Lehm, ist trotz seiner Weichheit recht widerstandsfähig, sonst würden Kammern von ca. 4×6 m häufig einstürzen, wenn man bedenkt, dass nie Stützen resp. Pfeiler vorhanden sind und über dem Raum eine Last von ca. 150–250 mc Lehm ruht, die einem Gewicht von ca. 300–500 t entsprechen würde. Das scheint aber recht selten zu sein. Auf meine Frage, ob schon so Leute verschüttet seien, wurde mir gesagt, dass solche Einstürze sich vorher anzeigten, indem flache Stücke von der Decke herabfielen.

<sup>1</sup> Revue des Etudes Ethnographiques etc. Paris. Nov.-Dez., Nummer 1909. p. 336, Abb. 2.

Wenn das geschicht, verlassen die Leute den betreffenden Raum.

In den einzelnen Höfen wohnt nur eine Familie, wenn der pater familias genügend reich ist. Aermere Familien bewohnen gemeinsam eine Anlage, in der Art, dass ein besonderes Gemach für die Männer reserviert bleibt, in den anderen Kammern hausen dann die einzelnen Harems. Bei den wohlhabenderen sind die Räume deshalb auch nicht unangenehm; die Temperatur ist im Winter, der dort in den Bergen ziemlich streng ist, angenehm warm, im Gegensatz zur Sommersglut eher kühl. Licht und Luft kann genügend durch die stets unverschlossene Tür eindringen. Weniger einladend sind die „Mietskasernen“; durch Kocherei in den Räumen ist die Luft voll Rauch. Ausserdem werden in Nischen in den Kammern selbst (z. B. Abb. 3, i 2; h 3; g 2) gewisse Toilettenverrichtungen besorgt, besonders von Frauen und Kindern, die die Räume nicht gerade mit Düften, wie sie in den Palästen der 1001 Nacht geschildert sind, erfüllen. Dort die Maße aufzunehmen, war manchmal harte Arbeit, und ich war zufrieden, wenn ich wieder auf den Hof hinauskonnte. Das Regenwasser (bis auf den einen Fall Abb. 4 n) sammelt sich in einer Pfütze mitten im Hof (vgl. auch die schematische Zeichnung, Abb. 1 e). Da hinein werden dann auch alle Abfälle der Wirtschaft geworfen, so dass sich ein Jauchetümpel bildet. Bei meiner Anwesenheit war die Temperatur ziemlich rauh. Wie das aber im Sommer riechen muss, wenn die Sonne in den ringsum verschlossenen Hof brütet, daran mag man lieber nicht denken. Auch haben die Leute, spez. in dem jüdischen Dorfe, die Angewohnheit, einen Esel, Pferd oder Schafe in die hintersten Kammern (Abb. 1 i) zu stellen, was auch nicht zur Verbesserung der Luft beiträgt. Wir können also resumieren, dass diese Art des Wohnens durchaus keine unangenehme und ungesunde sein kann, wie durch die besseren Wohnungen bewiesen wird; meistens ist aber das Gegenteil der Fall und das Leben der ärmeren Leute spricht den einfachsten hygienischen Anschauungen des Orientalen Hohn.

Auch werden von reicheren derartige Häuser vermietet. Der Preis für einen Hof mit ca. 6–10 Kammern beträgt ca. 4 Frcs. pro Monat. Endlich muss noch erwähnt werden, dass man dort in einem Punkt der Kindererziehung aus naheliegenden Gründen sehr streng ist: wie sich ein kleineres Kind auf der Erdoberfläche den Hoföffnungen auch nur nähert, bekommt es vom ersten besten Erwachsenen unbarmherzig eine Tracht Prügel. Dadurch werden Abstürze fast ganz vermieden. Diese betrafen, wie man

mir sagte, nur Personen aus anderen Dörfern, die dort bei Nacht angekommen waren.

Diese Gegend muss früher eine gewisse Rolle in der Geschichte des Landes gespielt haben, denn überall sieht man auf den Gipfeln, die das Hochplateau von Garian überragen, die Reste von alten Befestigungsanlagen. Ich besichtigte eine derselben auf dem Wege von Garian zu dem von einer israelitischen Bevölkerung bewohnten Dorfe. In einem fast kreisförmigen, sehr zerstörten Mauerring erhebt sich ein halb zerfallener, ca. 10 m hoher Turm. Da man zwischen den Steinen noch Reste von Balken sieht, kann er nicht sehr alt sein. Auffallend war die sehr kleine Eingangspforte des Turmes. Antike Reste habe ich dort wie auch in Garian selbst nicht gesehen. Auf dem Wege nach Garian in der Nähe von Asisie (Sitz eines Kaimakam, der uns sehr liebenswürdig aufnahm) sollen Ruinen eines römischen Ortes liegen. Da meine Begleiter nicht genau orientiert waren, verzichtete ich auf eine lange und möglicherweise erfolglose Sucherei. Sonst ist noch zu bemerken, dass ich dort Beduinen in Zelten (vgl. genau wie bei Hörnes, Urgeschichte des Menschen II p. 47, 48) und auch in natürlichen Höhlen („abris“) sah. Auch waren die Häuser, von Bauern aus Stämmen, Aesten und Erde konstruiert, wie die Pontock der Hereros (vgl. l. c. p. 45) auffallend. Neben ihnen waren ganze Reihen von Tonkrügen in die Erde gegraben, um in antiker Weise zur Aufbewahrung von Getreide zu dienen.

Die Bewohner sind Araber; sie weisen ziemlich den Typ auf wie die bei Träger (Z. f. E. l. c. Abb. 17) abgebildeten. Die Frauen, die sich mehr wie die Männer, die draussen arbeiten, in den oben geschilderten, nicht gerade sehr gesunden Höfen und Kammern aufhalten, machen oft einen verkümmerten Eindruck, dergleichen die Kinder, die häufig aufgedunsen aussehen. Besondere Beachtung verdienen die Bewohner des mehrfach erwähnten jüdischen Dorfes. Nach ziemlich verlässlichen Angaben in Tripoli soll dasselbe vor ca. 200 Jahren von tunesischen Juden gegründet worden sein. Mehrere angesehene Kaufmannsfamilien in Tripoli stammen vom Garian. Noch heutigen Tages erhält die Bevölkerung des Dorfes Zuzug aus Tunis, Gabes, Sfax, Aegypten usw. (vgl. T. I, 3). Meistens handelt es sich um Leute, die sich aus irgend welchen Gründen in der Ausübung ihrer Religion und Sitten gehindert fühlen, dort aber in den Bergen in dieser Beziehung volle Freiheit geniessen. Das Dorf hat Selbstverwaltung und untersteht nur insofern dem Kaimakam von Garian, als dieser die Abgaben einzieht. Kleinere Streitigkeiten



erledigt man unter sich, unter Assistenz der Aeltesten und des Rabbiners. Grössere Delikte und Streitigkeiten, die vor das Forum des Kaimakams gehören, sollen, wie dieser mir selbst sagte, selten vorkommen. Er ist ein vornehmer alter Araber, der sich überhaupt sehr lobend über die Juden dort aussprach und sie als fleissig und ordentlich rühmte. Ihre Beschäftigung ist, wie die der meisten Bewohner des Djebel Garian, die Olivenzucht (jeder Baum wird zum Schutz gegen die rauhen Winterwinde, solange er klein ist, mit einer kreisförmigen Mauer umgeben) und Schafzucht. Ferner sind sie Schmiede, die auch ihre islamitischen Nachbarn mit den nötigen Gebrauchsartikeln, wie Sicheln, Messern, Spaten usw. versorgen. Berühmt in ganz Tripolitaniens sind auch die Holi's (Ichram) die die Frauen dort aufertigen: ca. 4—5 m lange und ca. 1,50 m breite Wollstücke, in die man sich mehrfach einwickelt (vgl. T. II, 3). Sie verstehen es, diese mit schönen Mustern an den Rändern, halb gewebt, halb gestickt, zu verzieren; weiss und schwarz auf tief weinrotem, oder verschiedene Nuancen blau auf weissem Grund geben sehr hübsche Effekte ab. Von ihnen, den Frauen, war wenig zu sehen, sie zogen sich scheu vor den Fremden zurück. Die Männer machten z. T. sogar einen recht stattlichen Eindruck, ihr Auftreten war höflich und selbstbewusst. Trotzdem viele Arme unter ihnen zu sein scheinen, wurden wir — eine glänzende Ausnahme — nicht angebettelt. Ich sah auch mehrere ganz blonde jüngere Leute. So bietet denn diese Bevölkerung das Beispiel einer rein praktischen, „unbewussten“ zionistischen Bewegung. Weil es sich hier nicht nur auf Grund schöner, aber manchmal wohl zu idealer Theorien (ich denke an die „künstlichen“ Judenkolonien zwischen Eskischebir und Angora) gemachte Versuche handelt, sondern um eine Auswanderung und die Bedürfnisse und den eigensten Impuls einzelner Personen, so geht es dieser Kolonie, soviel ich hörte und mit eignen Augen urteilen konnte, gut, die Leute sahen stattlich aus, und die Oelpflanzungen waren ordentlich und wohl gepflegt. Diese Zeilen als eventuelle Anregung, für die interessierten Kreise sich damit näher zu beschäftigen.

Da es sich hier mehr um einen Reisebericht als um eine Abhandlung handelt, möchte ich zum Schluss nur noch ganz kurze Bemerkungen über, sagen wir die Klassifikation der Bauten von Garian machen, indem ich darauf bei anderer Gelegenheit noch ausführlich zurückzukommen gedenke: Es ist schwer zu sagen, ob bei ihnen das Haus mit Patio oder die natürliche Felsenspalte (vgl. die Trägersche Arbeit) das Vorbild war. Wegen

der viereckigen Form möchte ich eher das erstere annehmen. Der Zweck mag weniger Verteidigung — entgegen der Meinung Trägers — gewesen sein, denn es brauchte sich nur eine genügende Anzahl von Leuten zugleich an Stricken herabzulassen, um die Bewohner eines Hofes überwältigen zu können, als vor allem die Billigkeit der Anlage, mit Ersparnis von dem dort seltenen und teuren Bauholz und bester Schutz gegen einen heissen Sommer und kalten Winter. Man könnte noch sagen, dass ein derartiger Ort von weitem, in der Art unserer modernen Forts, unsichtbar ist und so dem vorbeiziehenden Feind unbemerkt bleibt. Das wäre richtig, wenn nur die Felder und Oelbäume in dem sonst kahlen Gebirge nicht stets seine Nähe verrieten. Doch, wie schon gesagt, über alle diese Fragen noch ausführlich bei einer anderen Gelegenheit.

Konstantinopel, Mai 1910.

## Zu Platons Zahlenrätsel und die Präzession<sup>1</sup>.

Von Dr. Ernst Dittrich.

Herrn F. X. Kuglers Erwiderung auf meinen früheren Aufsatz gestattet eine Verschärfung meiner Beweisführung. Geru hätte ich schon in meinem ersten Aufsätze „*ἐπίτριτος πνθμήν*“ als „vierdrittliche Grundzahl“ gedeutet. Nur ans übertriebener Gewissenhaftigkeit gab ich diesen Vorteil auf. Da nun Kugler in seiner Erwiderung meine Bedenken zerstreut hat, biete ich diesmal eine — auch in anderen Punkten — ausgeschliffenere Lösung.

Meine Lösung hängt nicht am Worte *ἐπίτριτος*, sondern an einer Kette algebraischer Darstellungen der Zahl, die ich rechnend studiere. Im folgenden zitiere ich Platons Stelle nach derselben Numerierung wie Sp. 103 ff. Die ursprüngliche Abhandlung zitiere ich durch Angabe der [eingeklammerten] Spalte.

Aus Stelle IV [103] lese ich die algebraische Darstellung  $100^2 m^2$  der Platonischen Zahl heraus. Mehr gewinne ich aus Stelle III. [103]. Die Grundzahl = *πνθμήν* muss durch 3 teilbar sein, sonst wäre der *ἐπίτριτος πνθμήν* (die Grundzahl plus ihr Drittel) ein Bruch, was ich entschieden ablehne. [103, 104]. Ist der *πνθμήν* gleich „3 a“, so lautet der *ἐπίτριτος πνθμήν* dann „4 a“. Daraus folgt die wertvollere Darstellung  $(4 \cdot a \cdot 5)^4$  der Platonischen Zahl, allerdings falls Stelle III richtig erhalten ist. Doch bleibt diese algebraische Darstellung richtig, falls an Stelle III die Erwähnung eines dritten Faktors ausgefallen ist.

Weiter in der angegebenen Richtung führt

<sup>1</sup> Nachtrag zu OLZ XIII Sp. 103 ff.

uns Stelle V [107], welche auf eine Darstellung der Zahl mit Hilfe des Kubus von „3“ als Faktor weist. Das verrät uns, dass in der Klammer der vorigen algebraischen Darstellung eine „3“ als Faktor auftritt, so dass die Platonische Zahl

$$(3 \cdot 4 \cdot 5 \cdot z)^4 = (6z)^4 \cdot 10000$$

lautet. Die nähere Bestimmung von  $z$  bietet Stelle I [104], aus der folgt, dass  $6z$  eine vollkommene Zahl ist. Vollkommene Zahlen, die durch 6 teilbar sind, gibt es nur eine einzige, nämlich bloss

6,

unter den 9 uns überhaupt bekannten geraden vollkommenen Zahlen. Ob es noch weitere solche Zahlen gibt, wissen wir nicht. Jedenfalls wäre die nächste dieser Zahlen wahnsinnig gross, grösser als die neunte gerade vollkommene Zahl:  $1\,073\,741\,824^2 \cdot 2\,305\,843\,009\,213\,693\,951$ .

Deshalb können wir ruhig Platons Zahl gleich  $60^4$

setzen. Dass eventuell existierende, uns selbst (also wohl auch Platon!) noch unbekanntes Riesen-zahlen ausgeschlossen sind, folgt aus der genäherten Darstellung seiner Zahl in der Wurzelstelle V [107].

Kugler schreibt Platons Zeit schon den abstrakten Wurzelbegriff zu, indem er den Terminus Durchmesser = Wurzel nimmt. Da irrt er. Damals war die Lehre von den Wurzeln noch in den Kinderschuhen. Pythagoreisches Erbe war, dass  $\sqrt{2}$  irrational ist, und wohl auch die Annäherung  $\sqrt{2} \doteq \frac{7}{5}$ , die man bei Plato und

Aristarch gefunden haben will. (Tropfke, Geschichte der Elementarmathematik. Band I S. 209.) Sonst war zu Platons Zeit sehr, sehr wenig bekannt. Platon selbst erhielt uns die Nachricht, dass sein Lehrer, der Pythagoreer Theodoros von Kyrene (um 410 v. Chr.) die Irrationalität von  $\sqrt{3}$ ,  $\sqrt{5}$  bis  $\sqrt{17}$  bewiesen hat. (Tropfke I 159.) Für  $\sqrt{3}$  ist ausserdem der Näherungswert  $\frac{12}{7}$  wahrscheinlich gemacht

durch das an Bauwerken der Akropolis häufig vorkommende Verhältnis 1:3, sowie 7:12 und  $7^2:12^2$ . Cantor [106] schliesst daraus (Band I S. 211) auf den antiken Näherungsbruch  $\sqrt{3} \doteq \frac{12}{7}$ . Diesen Näherungsbruch benutzt auch

Kugler. Er sagt, ich hätte diesen Bruch von ihm entlehnt. Nicht doch! — Ich benutze ihn wegen Cantors Notiz und wollte auch (Cantor nicht Kugler) zitieren; konnte aber damals die Stelle auf S. 211 nicht wiederfinden.

Entdeckt wurde das Irrationale an der Diagonale des Quadrates, die gleichzeitig der

Durchmesser des umschriebenen Kreises ist. Deshalb konnte man zunächst nur Irrationalzahlen von der Form  $\sqrt{2x^2}$  bilden, wo „ $x$ “ die Seitenlänge des Quadrates ist und die Wurzel seine Diagonale bedeutet. Andere Wurzeln wurden dann, wie eben Platon zeigt, durch Veränderung dieser „Durchmesser“ gebildet, wie z. B.

$$\sqrt{2x^2-1}, \sqrt{2x^2-2}.$$

Die Wurzelstelle V führt nun zu folgender angenäherten Darstellung der Platonischen Zahl

$$27 \cdot \sqrt{2x^2-1} \cdot \sqrt{2x^2-2} \cdot 10^4, \quad (1)$$

wo  $\sqrt{2x^2}$  als Durchmesser der 5 bezeichnet wird. Ich verzichte auf mein gutes Recht sofort  $x = 5$

zu setzen, um eine kleine Belastungsprobe meines Verfahrens zu bieten.

Nach Stelle V ist die erste Wurzel rational

$$\sqrt{2x^2-1} = y, \quad (2)$$

die zweite ist irrational, und (selbstverständlich) durch die ganze Zahl  $y$  darstellbar, so dass

$$\sqrt{2x^2-2} = \sqrt{y^2-1}$$

wird. Die Zahl  $y$  kann nicht zu gross sein, sonst wäre der Näherungswert der Wurzel  $y$  selbst, was ausgeschlossen ist. Die Zahl  $x$  ist deshalb auch verhältnismässig klein, weil sie der Gleichung (2) oder quadriert

$$2x^2-1 = y^2$$

genügt. Wir müssen nun verhältnismässig kleine ganze und positive Werte für  $x$  und  $y$  suchen, welche dieser Gleichung genügen. Das kleinste Lösungspaar ist  $x = 5$ ,  $y = 7$ , das nächste ist schon  $x = 985$ ,  $y = 1393$ , die folgenden Lösungen wachsen ins ungeheure! Da  $x$  und  $y$  klein sind, können wir mit gutem Gewissen

$$x = 5, y = 7$$

setzen, was zum Text trefflich passt, da Platon die  $\sqrt{2x^2}$  als Durchmesser der „5“ bezeichnet. Wäre der Text in dieser Ziffer schadhaft, so könnte ich auf Grund meiner Rechnung die fehlende Zahl (5) rekonstruieren. Das sei jenen Philologen gesagt, die den Wert der Rechnung bei solchen Untersuchungen gering schätzen.

Da wir nun  $x$  kennen, ist uns Platons Zahl durch die Formel (1) annähernd gegeben. Sie lautet

$$27 \cdot 7 \cdot \sqrt{48} \cdot 10^4 = 1309 \cdot 4 \cdot 10^4.$$

Die Zahl ist wirklich bis auf 1% eine Annäherung an  $60^4$ ; soweit ist nämlich

$$1296 = 1309 \cdot 4.$$

Deshalb halten wir  $60^4$  als Platonische Zahl fest.

Da zu Platons Zeit die Lehre vom Irrationalen noch in den ersten Anfängen war, hat er gewiss die Wurzel durch einen Näherungsbruch dargestellt. Durch Vergleichung von

$$27 \cdot 7 \cdot \sqrt{48} \doteq 6^4,$$

gewinnen wir also einen antiken Näherungsbruch, nämlich  $\sqrt{3} \doteq \frac{12}{7}$ . Ich brauche also diesen Bruch nirgends zu entlehnen, da ich ihn bei Platon selbst finde.

Ueber die Wurzel noch eine Notiz. Platon wollte — meiner Ansicht nach — die Zahl 48 in zwei gleiche Faktoren zerlegen, also in  $\sqrt{48} \cdot \sqrt{48}$ . Ein moderner Mathematiker liesse das einfach stehen. Zu Platons Zeiten musste man den Leuten beide Faktoren in Annäherungen in die Hände drücken. Wenn er nun beide Wurzeln durch denselben Bruch darstellte, so wäre ihr Produkt ein Bruch, nicht die ganze Zahl 48. Deshalb muss ein Faktor erhöht, der andere erniedrigt werden, deshalb macht er 2% Aenderungen, die damals wohl allgemein für zulässig gehalten wurden und setzt

$$\sqrt{48} \sqrt{48} = \sqrt{49} \sqrt{16 \cdot \left(3 - \frac{3}{49}\right)} = 7 \cdot 4 \cdot \frac{12}{7} = 48.$$

Was wäre an diesem Verfahren eines Platon unwürdig? Ist es nicht eine prächtige Umgehung der Schwierigkeiten des Irrationalen.

Ich wende mich nochmals zurück zur *ἐπιτροπος* Stelle. Meine Lösung fordert, dass 5 mit 12 multipliziert wird. Kugler setzt 2 statt 12. Mein *πυθμῆν* wäre 9, Kuglers ist  $3\frac{1}{2}$ . Die Zahl 9 könnte ich wohl als *πυθμῆν* gelten lassen, da sie der Reihe 1, 2, . . . 9 angehört. Trotzdem halte ich 3 als *πυθμῆν* fest, weil ich glaube, dass ich heute die dunkle Stelle II [104] besser deuten kann. Stelle I deutete ich in voriger Abhandlung so, dass Platon sich den Periodos der Welt:

6<sup>4</sup> Myriaden Tage

von 4 Sechsern umfasst denkt. Nun ist im Worte Periodos selbst schon angedeutet, dass auf eine abgelaufene Periode eine neue folgt, dass also diese Zeit ein Weltenjahr ist. Deshalb ist die menschliche Analogie desselben nicht die Dauer des Menschenlebens, wie ich früher glaubte, (das wiederholt sich ja nicht), sondern das Jahr selbst. Dieses rechnet man heute noch, wie vor uralten Zeiten, rund zu 360 Tagen; so machen wir es beim Kopfrechnen, so empfanden unsere Mythen dichtenden Ahnen. Auch ihnen war 5 oder  $5\frac{1}{4}$  ein lästiger Ueberschuss. Deshalb die Ideenassoziation zwischen dem Jahresüberschuss und „böse“ im Mythos. — Nun kommt aber Platon zu den 360 Tagen von den 6.6.6.6 Myriaden.

Was lag näher, als auch das Jahr in

6.5.4.3 Tage

zu zerlegen. In diesen Zahlen erkenne ich nun die viergliederige Reihe, welche Platon an der dunkeln Stelle II erwähnt, weil der Ausdruck *ὄρον* den Platon für Reihenglied setzt, ur-

sprünglich von den Pythagoreern als Bezeichnung der Glieder einer arithmetischen Reihe geprägt wurde, weil Platon ausdrücklich die 3 Differenzen der 4 Glieder erwähnt: um diese Differenzen kümmert man sich nur, wenn sie einfach z. B. gleich sind. Und schliesslich weil Platon die Ausdrücke *δυναμένα τε καὶ δυναστεύόμενα* gebraucht. Nach Zeller, Philosophie der Griechen, Aufl. V, Band I, 1 S. 400, bedeutet *δυναμένη* die Hypothenuse des rechtwinkligen Dreieckes mit den Seiten 3, 4, 5; *δυναστεύόμενα* sind die Katheten. Die Stelle bezieht sich direkt auf das 3, 4, 5 Dreieck. Aber selbst wenn es allgemeine altpythagoreische Namen für die Katheten und Hypothenuse wären! Es gibt nur eine einzige rechtwinklige Dreiecksform, deren Seiten eine arithmetische Reihe bilden; nämlich das Dreieck 3 : 4 : 5.

Die Reihe 3, 4, 5, 6 mit dem *πυθμῆν* „3“ führt Platon zu einer neuen Darstellung der Zahl als

$$(3 \cdot 4 \cdot 5)^4.$$

Diese ist von dem Dreieck 3 : 4 : 5 inspiriert. Deshalb stellt Platon (die Katheten) 3 und 4 als wesensverwandt zusammen. Deshalb wird 3 als *πυθμῆν*, 4 als *ἐπιτροπος πυθμῆν* behandelt, während (die Hypothenuse) 5 extra steht. Platon dachte wohl (*ὄνζυγεις!*) die Faktoren 3, 4, 5 bildlich als eingespannte Pferde, wo 5 der *παρόνος* wäre. Gerade dieses Gleichnis hat der Erhaltung jener Stelle geschadet. Der heutige Text weist auf das Zweigespann

$$4 \cdot 5,$$

was nicht einpasst. Hängen geblieben ist die — jetzt unmotivierte — Ableitung der zweiten Kathete von der ersten.

Nun zur Bemerkung des Aristoteles, der über die zwei Kombinationen Platons aussagt, die eine sei flächenhaft die andere körperlich. Früher dachte ich, dass diese Notiz für Kuglers Lösung spricht. Er bemüht sich, auch mir damit Schwierigkeiten zu machen. Behandelt man aber konsequent in jener Platonischen Stelle 10 000 Tage als Zeiteinheit, so hat man nur 6<sup>4</sup> zu zerlegen. Dann wäre die flächenhafte Zerlegung

$$36 \cdot 36$$

die körperliche [„zwar auch gleichlang in einem Sinne, aber gestreckt“] wäre

$$148 \sqrt{48} \cdot 27.$$

Ich kann mir also die Bemerkung des Aristoteles so gut aneignen wie Kugler.

Kuglers Notizen über die Präzession lasse ich ganz beiseite. Da gerieten wir in den endlosen Streit über das Alter der Astronomie. Kugler hält sie für jung, ich halte sie für alt. Warum, nach und nach bei Gelegenheit.

## Der Name der I. Dynastie von Babel bei Berossos.

Von Paul Schnabel.

In meinem Aufsatz „Die Dynastienzahlen des Berossos und die Dynastiesummen der Liste A“ (MVAG 08. 5, S. 34—43) habe ich S. 38—41 folgenden Nachweis erbracht:

a. Berossos' II. (I. historische) Dynastie von 8 Königen mit 224 Jahren entspricht chronologisch den ersten 8 Königen mit 227 Jahren (nach Neubabylonischer Rechnung) der Hammurapi-Dynastie.

b. Berossos hat gewusst, dass die II. Dynastie seiner Liste (= Dynastie I der Liste A) ebenso wie die III. (= Dynastie II von Liste A) 11 Könige zählte, wie aus der Anführung seiner III. Dynastie bei Eusebius:

et rursus XI reges Polyhistor recenset  
mit Lauth zu schliessen ist.

c. Berossos muss weiter gewusst haben, dass Ilumailum, der I. König der II. Dynastie der Liste A, Zeitgenosse des 8. Königs der I. Dynastie von Liste A, Ašešuh, war und hat deshalb nur die ersten 8 Könige dieser Dynastie chronographisch verrechnet. —

Berossos bezeichnet nun nach dem armenischen Text der Chronik des Eusebius die 8 Könige seiner II. Dynastie (= Dynastie I von Liste A) als Meder. Die betreffende Stelle des Eusebius lautet in der lateinischen Rückübertragung des armenischen Textes durch Petermann folgendermassen (Eusebi chronicorum liber prior, p. 23, 26—25, 11):

A Xisuthro vero et a diluvio, donec Medi Babylonem ceperunt, reges omnino LXXXVI Polyhistor recenset atque unumquemque e Berosi volumine nominatum memorat: tempus vero omnium eorum numero annorum trium myriadum et trium milium unius et nonaginta comprehendit.

Deinde vero post hos in tali firma conditione inopinato Medi copias adversus Babylonem contraxerunt, ceperunt eam atque ex se ipsis tyrannos ibi constituerunt.

Deinde nomina tyrannorum Medorum ponit. VIII numero eorumque annos CCXXIV.

Auch in den Uebersetzungen von Aucher (p. 19—20) und Zohrab-Mai (p. 18) lautet der Name der ersten Dynastie *Medi*. Hingegen liest man in der anscheinend sehr wenig bekannten und meines Wissens nirgends benutzten deutschen Uebersetzung der Polyhistor- und Abydenusstücke des armenischen Eusebius bei M. v. Niebuhr, Geschichte Assurs und Babels seit Phul (vgl. S. 470, Z. 2 v. o.) auf Seite 491—493 folgendes:

„Von Xisuthros und von der Wasserflut an, bis die Maren Babylon nehmen“, zählt Polyhistor „im Ganzen 86 Könige“, und erwähnt einen jeden namentlich aus dem Werke des Berossos und „die Zeit aller dieser umfasst er in der Zahl von 33091 Jahren.

Nach diesen sammelten“, ihnen zufolge. „(da sie) in solcher Festigkeit waren, die Maren ein Heer gegen

Babylon, um es einzunehmen und dort Tyrannen aus sich selbst aufzustellen“.

Sodann setzt er auch „die Namen der marischen Tyrannen, der Zahl nach 8, und ihre Jahre 224.“

Anmerkung 1) auf Seite 491 lautet nun:

*Mar* ist der armenische Name für Meder.

Dass nun griechisches *Mῆδος* im Armenischen stets durch *mar* wiedergegeben wird, mag selbstverständlich zugegeben werden. Aber muss *mar* stets Wiedergabe eines griechischen *Mῆδος* sein? Kann nicht in dem armenischen *mar* die Wiedergabe eines anderen griechischen Völkernamens bei Berossos, der *mar* ähnlich klingt, stecken?

Ansserdem sind doch Meder im 23. vorchristlichen Jahrhundert eine historische Unmöglichkeit, ein Anachronismus!

*Mar* könnte nun auf Wiedergabe eines mit einem Vokal beginnenden Namens sein. *Ἰμόρκα* wird im Armenischen durch *Marca(ie)* wiedergegeben. So könnte *Mar* Wiedergabe eines *Ἰμορ-* (*Ἰμόρκοι*, oder *Ἰμορκαῖοι*) bei Berossos sein.

Die Hammurapi-Dynastie, mit der wir die erste historische Dynastie des Berossos gleichsetzen müssen, war aber bekanntlich eine Dynastie der *Amurri*. Berossos hat nach obigem ebenfalls diese Dynastie als Amoriterdynastie bezeichnet. Damit steht die Identität der Dynastie I der Liste A mit der II. (I. historischen) Dynastie des Berossos auch aus rein sachlichen, nicht nur chronologischen Gründen fest.

Als Gegenbeweis könnte man vielleicht die Bearbeitung dieses Polyhistorstücks des Eusebius durch Pandoros bei Synkellos, p. 147, l. 9—148, 10 ed. Dindorf (vgl. zur Stelle Gelzer, Africanus II, S. 198—204, bes. 200—201) anführen, die folgendes sagt:

Ἰλέξανδρος ὁ Πολυῆστωρ ἐκ τοῦδε τοῦ βρε' κοινικοῦ ἔτους βούλειται πάλιν τὴν μετὰ τὸν κατακλισησὸν τῶν Χαλδαίων βασιλείαν καθάρξασθαι ἀποθλαγῶν διὰ σφῶν καὶ νήρων καὶ οὐσῶν βασιλευσθῆναι Χαλδαίων καὶ Μήδων βασιλεῖς πρῶτ' ἐν τριουμύροις ἔτει καὶ δευτ', τοῦτ' εἶπεν ἐν σαφοῖς θ' καὶ νήροις β' καὶ οὐσῶσις η', ἀπὸ τινέων τῶν ἐκκλησιαστικῶν ἡμῶν ἱστορικῶν οἱ καλῶς ἐξελάροιο πάλιν ἐκ τῆς ἱλιακῆς ρθ' καὶ μέγας η', ἀπὸρ. ὡς φασιν. εἰς τὸ βερθ' ἔτος κοινικῶν ἀντιρῆχει. ἀπὸ δὲ τούτων τοῦ χρόνον τῶν πρῶτ' δύο μὲν Χαλδαίων βασιλείων. Πηχρίων καὶ Χωμοσβίλων. πρῶτ' δὲ Μήδων. Ζωροαστήρ καὶ τοῖς μετ' αὐτὸν ἑ' Χαλδαίων βασιλεῖς ἐσάγει. ἐπὶ κραίτωντας ἱλιακῶ ρθ', ὁ αὐτὸς Πολυῆστωρ, οὐκ εἶπε διὰ σφῶν καὶ νήρων καὶ οὐσῶν καὶ τῆς λοιπῆς ὁλόγου ἀριθμῆς ἱστορίας, ἀλλὰ δι' ἱλιακῶν εἰπὼν. Τοῖς γὰρ πρῶτον νεοτέρους ὡς θεοῖς ἢ ἡμιθεοῖς νομιζοῦντες καὶ τοῖς μετ' αὐτοῖς τὴν πλάνην εἰσηγοῦμενοι τῷ ὅτι χρόνος ἀεικίους βασιλευσθῆναι οὐκ ἔμελλον. ἴδιοι εἶναι τὸν κόσμον δοξάζοντες ἐναντίως ταῖς θεοπνεῖστοις γραφαῖς. Τοῖς δὲ μεταγενετέροις καὶ πᾶσι γαιεροῖς δι' ἱλιακῶν εἰπὼν ὡς ἀληθῆς, καὶ οὐκ ὡς τῷ Παροδορῶ δοκεῖ καὶ ἑτέροις τοῖσι. διὰ τὸ ἐσχίστως ἐπὶ Ζωροαστήρ τῶν ἱλιακῶν ἐναντίον ἐκ τῶν τοῦ Ἰνδῶ ἐγνωμένων ἐκιστὶ ἱλιακοῖς εἰπὼν ἐπιμετρεῖσθαι τὰ τῶν βασιλέων εἶτι.

Da werden ja medische Könige im griechischen Polyhistorstexte direkt nach der Flut erwähnt. Es ist aber folgendes zu bemerken:

1. Panodor bezeichnet nicht die 8 Könige der II. (I. historischen) wie bei Eusebius, sondern die letzten 84 der 86 Könige der I. mythischen nachflutigen Dynastie als *Mēdoī*, stimmt also nicht zum echten Polyhistor bei Eusebius.

2. Die Bezeichnung dieser 84 Könige als *Mēdoī*, der 8 Könige der II. Dynastie als *Καλδαῖοι*, die Benennung des I. Königs dieser Dynastie als *Ζωροάστρης*, sind, da Panodor lediglich die eusebischen Auszüge des Polyhistor in der Chronik benutzte, die uns aber erhalten sind und in denen diese Aenderungen und Zusätze fehlen, als Erfindung des Panodoros zu bezeichnen.

Eine Stütze für *mar = Mēdoī* bei Eusebius-Polyhistor bilden also die *Mēdoī* des Panodoros auf keinen Fall. Jena.

## Das Gartentor von Ninive.

Von Ernst Klauber.




CT 26, pl. 31f. liefert uns zum ersten Male ein vollständiges Verzeichnis der Tore Ninives. Mit Ausnahme des *abul mušlalum* und des *Sintores* sind sie sämtlich näher durch den Ort bezeichnet, zu dem sie führen (*abul* <sup>1</sup>*Ašur ša* <sup>2</sup>*Aššur*, *Asurtor* führend nach Assur, *abul* <sup>1</sup>*Sin-aḫē* (pl.)-*ri-ba ša* <sup>2</sup>*Hal-zi Sanheribstor* führend nach Halzi, *abul* <sup>1</sup>*Samašša* <sup>2</sup>*Gagal*, usw.) und haben ausserdem noch einen schmückenden Beinamen. Von den drei, laut Sanheribs Angabe nach Norden gerichteten Toren heisst das erste *abul* <sup>1</sup>*Adad ša am-ba-si*. King übersetzt l. c. p. 18 u. 28 mit „the Gate of Adad of fertility“, ein Name, der einigermaßen aus dem Schema fällt. *Ambas(s)u*, das, wie die Form *ambasi* zeigt, nicht aus *ambat-su* (HWB 97b) entstanden sein kann, findet sich ausser Bavianinschrift 21 nur noch Harper, Letters IV 366, Rv. 2 und 427, Rv. 7, wo schon Behrens, Briefe, S. 46f. für das Wort die Bedeutung Wald, Jagdrevier erschlossen hat. Diese konkrete Bedeutung liegt auch hier vor. Sanherib berichtet (CT 26, pl. 33, 16), dass er Ninive mit Anlagen umgeben habe, ein dahin führendes Tor nannte er nun *abul* <sup>1</sup>*Adad ša ambasi*, d. h. Adad-Gartentor, das vielleicht mit dem IR 7, VIII, F 22 genannten *abul* <sup>1</sup>*kirāte* (vgl. Bezold, ZA XXIV 347) zu identifizieren ist.

## Besprechungen.

Fr. Thureau-Dangin. *Lettres et contrats de l'époque de la première dynastie babylonienne* (Musée du Louvre. Département des Antiquités orientales). Paris, P. Geuthner, 1910. VIII, 68 p. et 116 pl. (autogr.). Besprochen von B. Meissner, Breslau.

Den reichlichen Publikationen von sog. Kontrakten aus der Zeit der ersten babylonischen Dynastie, die uns die letzten Jahre gebracht haben, lässt Thureau-Dangin eine neue folgen. Aber trotz der relativen Fülle ähnlicher Veröffentlichungen ist Th.-D.s Buch doch mit besonderer Freude zu begrüßen; denn einmal

ist seine Kollektion von juristischen Texten dieser Zeit sehr wichtig, da sie aus den verschiedensten Städten Babyloniens z. B. Lagaš, Sippar, Babel, Dilbat, Kiš herrühren und infolgedessen mehrfach in Form und Inhalt voneinander abweichen, dann aber gibt der Verfasser neben den juristischen Texten auch 54 altbabylonische Briefe, von denen einige sogar Könige zu Verfassern haben, während die Mehrzahl interessante Privatangelegenheiten behandeln. Als wertvolle Zugabe erhalten wir schliesslich noch zwei Kontrakte aus der mesopotamischen Stadt *Tirka* (in der Nähe von *Dêr-ezzôr*) und vier sog. kappadozische Tafeln<sup>1</sup>.

Dass die Wiedergabe der Texte vorzüglich ist, brauche ich bei der bekannten Akribie des Verfassers nicht zu bemerken. In der Einleitung gibt er ausserdem noch ein vollständiges Eigennamenverzeichnis. S. 10 Anm. 1. Die hier geäusserten Ansichten über die Entstehung der späteren Endung des Plur. masc. gen. auf *é* entsprechen vollkommen meinen, auch mündlich geäusserten Anschauungen. — S. 14 Anm. 1. Für die Aussprache des Priesterintitels  ist eventuell Nr. 146, 4 zu verwerten. Es scheint hiernach, dass *aššatu* die Aussprache dafür war; denn *aššat (il) Adad* daselbst wird kein Eigennamen, sondern nur Titel sein. — S. 22b. Da sonst in dieser Zeit der Name *Ha-ia-am-di(?)du-um* nicht selten ist (Ranke, Pers. nam. 85), möchte ich zur Erwägung anheimstellen, ob hier nicht auch so anstatt *Ha-ia-am-ki-du-um* zu lesen sei. — S. 24 Anm. 1. Neuerdings möchte Th.-D. *ZAG-HA* vielmehr *mākisum* lesen; vgl. Revue d'Assyr. VII 185. — S. 38 Anm. 1. Zur Aussprache ist zu bemerken, dass *UŠ-KU* im sumerischen die Aussprache *gala* hat (s. SAI Nr. 3456), demnach wäre auch eine Lesung *galamahhu* möglich. — S. 58b. Beachte die allerdings ja auch sonst schon bekannte Schreibung -*zi-da* für -*zi-da*. — S. 65a. Die neue Lesung (*il*) *Ninšubur* ist überzeugend nachgewiesen.

Auch zu den Texten mache ich einige Bemerkungen, doch hebe ich ausdrücklich hervor, dass die grösste Anzahl meiner Ausstellungen auf Fehler oder Flüchtigkeiten der altbabylonischen Schreiber, nicht aber auf das Konto des gelehrten Herausgebers zu setzen ist. Nr. 21, 4 (vgl. Nr. 17, 5, 6) erscheint wieder der Stadtname *Hi-ri-tum-KI*. Es wird mir daher immer wahrscheinlicher, dass Ranke BE VI 1, 18, 15 auch *Hi-ri-tim-KI(?)*, nicht *hi-ri-tim-šu* - his consort (s. ib. S. 19) zu lesen sei. Der Stadt-

<sup>1</sup> Mehrere dieser Texte sind von dem Herausgeber im Journ. asiat., Rev. d'Assyr. und Hilprecht Annivers. Vol. auch schon umschrieben und übersetzt.

name *Hiritu* kommt z. B. noch CT VI 8, 7: CLAV BE XV 1, 102, 20 vor. — Nr. 22, 1 ist *bi* im Namen (*il*) *Na-[bi]-um-ha-zi-ir* vom Schreiber ausgelassen. — Nr. 23 ist an zwei Frauen gerichtet. Man erwartet daher in der Grussformel das Femininum der 2. Pers. Pl. Die Form lautet, wie Th.-D. zuerst bei BEZOLD ZA XXIV 349 angab, *li-ba-al-li-tu-ki-ti*. Da die entsprechenden männlichen und weiblichen Formen *kināti*, *kināsi*, *kināsi* sind, hatte ich Bedenken gegen die neue Form und fragte bei Th.-D. an, ob das letzte Zeichen nicht in *na-ti* zerlegt werden könnte, so dass wir hier das vorauszusetzende *kināti* hätten. Unter dem 21. 9. 10. erhielt ich folgende Antwort: Au sujet de 23, 5 vous avez certainement raison: il faut lire *ki-na-ti* et non, comme je le pensais, *ki-ti* (suffixe que je supposais formé par analogie de *niti* = *niāti*).  $\blacktriangleleft$  ne peut être *ti* qui dans ce texte est écrit  $\blacktriangleleft$ . Je viens de revoir l'original:  $\blacktriangleleft$  est ce qui reste du signe *ti* écrasé entre deux lignes du revers. Die beiden Formen der Suffixe der 2. Pers. Pl. fem. gen. lauten also *kināsi*, *kināti*. — Nr. 31, 14 lies wohl *i-ki(!)-mu-šū-ma*; vgl. ib. Z. 29 *e-ki-im-šū-ū-ma*. — Nr. 41, 9 ist *te* in *uš-[te]-bi-la-ak-kum* wohl vom Schreiber ausgelassen. — Nr. 50, 20 lies wohl *ap-ta(!)-ki-id*. — Nr. 68 ist ein sog. Reinigungsvertrag. Die Verben stehen, da zwei Subjekte sind, im Dual; z. B. Z. 6 *i-ki-ša-a-ši*. Daher wird auch Z. 4 *ū-li-la-a-ši* für *ū-li-a-la-ši* zu lesen sein. — Nr. 78, 2 ist *LIS-GAL* wohl = *GIŠ-LIS-GAL* = *makaltu* (s. SAI. Nr. 5738). — No. 81, 14 lies nach Z. 1 *ki* für *di*. — Nr. 82, 2 ist wichtig für die Konstruktion der Zahlwörter; bei 3 *SAR* = 10800 steht der gezählte Gegenstand im Singular und zwar anscheinend im Nominativ. — Nr. 91, 2 werden wird *AD-KIT-ME* = *addūpū* erwähnt, ebenso Nr. 160, 21; vgl. MVAG 1907, 159; SAI Nr. 10566. — Nr. 99, 1 ist das eine *ši* nach dem Duplikat Nr. 98, 1 zu streichen. — Nr. 104, 22. Beachte die Pluralform *a-ab-ha-tu-ša* = ihre Schwestern. — Nr. 119, 11 = 120, 11 ist vom Schreiber beide Male *ki-š[ri-šū]* ausgelassen. — Nr. 125, 7 lies wohl *uš-ta-ul-li(!)-nu*. — Nr. 129, 5, 7 beachte die Form *a-ri-a-tum* = schwangere. Ebenso die Verbalform *a-rat* = sie ist schwanger. (CT XXVII 14, 1 f.). — Nr. 142, 11. *NAM-IGI-3-GAL* = *ana šaluš(tim)*. — Nr. 157, 21 wird nach Z. 38 wohl *k[af]-ni-ik* zu ergänzen sein. — Nr. 159 ist eine wertvolle Datenliste Ammiditanas, die die uns bekannten Datierungen (s. POEBEL BE VI 2, 85 ff.) um einige Varianten bereichert. — Nr. 164, 12 ist vom Schreiber

*ši* in *ū-še-š[ri]-ib-šū-nu-ti* ausgelassen. — Nr. 173, 1 wird *MUK* für *ŠIM-MUK* = *pallukku* (s. SAI Nr. 3527) stehen. Es folgt *U-KUR-RA-SAR* = *ninū*. — Nr. 185, 8 wird doch wohl zu lesen sein: *li-ab-ha-šū-at-ti(!)-ib*. Ein *ti* findet sich z. B. Z. 16. — Nr. 192, 10 hat der Schreiber *ū-ta-ul* für *ū-ta-ar* geschrieben. — Nr. 199 ist eine Aufzählung von Gerätschaften, *mšhu* kommt ausser den Supplem. 67 aufgezählten Stellen noch CT VI 25, 6b vor. RANKE BE VI 1, 84, 17 wird es *mšahu* geschrieben. Ob Z. 2 *ku-up-pu-fut-tu[m]* zu lesen ist? Z. 3 wird nach Rm. 2, 27, 12 (Supplem. Ant. 21) wohl zu *GI-MĀL-va-aš-ha-[pu]* zu ergänzen sein. Z. 5 gehört mit Z. 6 zusammen. (*mšak*) *pa-tu-ha-tum* zeigt, dass (*mšak*) *lu-up-pu-tum* die Femininform von dem DELITZSCH HW 368 erwähnten *lubbū* ist. Es ist demnach dort *luppu* zu lesen; aber auch die gegebene Bedeutung „Fett“ dürfte nicht stimmen, das Wort wird vielmehr einen ledernen Gegenstand bezeichnen. Z. 12 scheint *GI-MĀL-ga-ru-ū* nur eine andere Schreibung für *GI-MĀL-ga-ar* (Var. *gar*) *ru* zu sein. Zu Z. 15 vgl. SAI Nr. 1675. — Nr. 203 weist mehrere Schreibfehler auf. Z. 6 lies *e-ri-š[ū]-tim*; Z. 7 *a-na biltim(!)*; Z. 10 lies *NI(!)-RAM-E*. — Nr. 206 ist das Determinativ als *arū* = Bronze aufzufassen. Z. 2 möchte ich *ma-ab-ru-ū* als Instrument zum Graben = Schaufel erklären. Z. 6 ist nach SAI 147 *šummu* zu lesen. — Nr. 226, 13. Zur eventuellen Lesung *Ha-ai-am-di-du-um* s. oben Spalte 22.

**Arno Poebel:** Die sumerischen Personennamen zur Zeit der Dynastie von Larsam und der ersten Dynastie von Babylon. Habilitationsschrift. Breslau, 1910. 45 S. 8°. M 2.40. Besprochen von A. Ungnad. Jena.

Während man bis vor kurzem eine Anzahl babylonischer Namen als ideographisch geschriebene akkadische fasste, waren bereits vor mehreren Jahren vom Rezensenten<sup>1</sup> Bedenken gegen die Richtigkeit dieser Auffassung geäußert worden. POEBEL beschäftigt sich nun eingehender mit den hier in Betracht kommenden Fragen.

POEBEL gibt zunächst einige Vorbemerkungen über den phonetischen Charakter des sumerischen und des akkadischen Schriftsystems, denen man im allgemeinen beistimmen kann. Indes macht sich hier eine einseitige Uebertreibung des phonetischen Charakters der Keilschrift stellenweise geltend, der man entschieden

<sup>1</sup> Vgl. meine Selected Babylonian Business Documents . . . of the Hammurabi Period (Leiden 1907), S. XVI und List of Proper Names; ferner Deutsche Lit. Ztg. 1907, Sp. 2906 f. und ZA XXII 11, Anm. 1.



widersprechen muss; so, wenn der Verfasser ohne näheren Beweis die These aufstellt, dass man Phrasen wie *ù-kur-šù ul i-ra-ga-mu* so und nicht etwa *ana warkiat ùmi* usw. zu lesen habe. Wie soll man dann etwa ein *al-du(g)-ab* CT II 42, 11 lesen, etwa *al-tà-ab*? Dass solche Schreibungen eine semitische Lesung *táb<sup>ab</sup>* aufzwingen, muss man mit SCHORR<sup>1</sup> annehmen. Nur dann wird man berechtigt sein, sumerisch zu lesen, wenn man zusammenhängenden Sätzen in sumerischem Gewande begegnet<sup>2</sup>.

In einem zweiten Kapitel behandelt POEBEL die Kriterien, die eine Unterscheidung sumerischer und semitischer Namen ermöglichen. Im allgemeinen darf man wohl sagen, dass, wenn für ein und dieselbe Gottheit ein semitischer und ein sumerischer Name vorliegt, Namen mit dem sumerischen Gottesnamen auch sumerisch gelesen werden müssen. So sind z. B. Namen mit *Enki* sumerisch, solche mit *Ea* semitisch. Allerdings bietet THUREAU-DANGIN in seinen *Lettres et Contrats* die Namen *<sup>a</sup>En-ki-ba-ni* und *Mannum-kima<sup>itu</sup> En-ki*; da aber an allen Stellen das Zeichen *ki* stark beschädigt ist, so wird man gewiss dafür zu lesen und den Namen als *Sin-bàni* und *Mannum-kima-Sin* fassen müssen. POEBEL gibt auch eine Liste sumerischer und semitischer Götternamen, in der auch *is-dar* und *<sup>a</sup>ninni* als Aequivalente aufgezählt sind. Das ist aber nur zum Teil richtig, da es sich hier sicher um ursprünglich verschiedene Gottheiten (*Ištar* von Akkad und *Ninni* oder *Innanna* von Uruk) handelt; daher findet sich neben *Lipit-Ištar* auch *Lipit<sup>a</sup> Innanna* (semitisch!); vgl. z. B. THUREAU-DANGIN a. a. O., S. 33. Dass dann die Schreiber die Gottheiten verwechseln und schliesslich *Ištar* und *Innanna* als identisch auffassten, indem sie beides wohl *Ištar* lasen, zeigt der Name *Ši-li-š-dar*, der auch *Ši-li<sup>a</sup> Innanna* (lies *Ištar*) geschrieben wird (STRASSMAIER, Warka 35. 39. 50. Es handelt sich an allen Stellen um den Vater des *Sin-päter* und des *Sin-uselli*. Vgl. THUREAU-DANGIN, *Lettres et Contrats*, S. 62. Wenn nur ein Gottesname fürs Sumerische und Akkadische vorliegt (wie bei *Enlil*), so ist die sumerische Lesung oftmals durch ein auslautendes *a* gesichert, das man gegen POEBEL als Teil der Zugehörigkeitspartikel *ka* auffassen muss. Namen wie *Lù<sup>a</sup> en-lil-lá*, *Lù<sup>a</sup> iskur-ra*, *Lù<sup>a</sup> nin-har-sag-ga* neben *Lù<sup>a</sup> nin-šubur-ka* zeigen, dass man auch *enlilla* in *enlil-ka*, *iskurra* in *iskur-ka*, *ninharsagga* in *ninharsag-ka* aufzulösen hat<sup>3</sup>. Ebenso steht *<sup>a</sup>en-ki-ga*

für *enki-ka*, *<sup>a</sup>nin-tu-ra* für *nintur-ka*<sup>1</sup>. Statt *Imi-RUŠ-ra* (S. 22) ist gewiss *Iškur-nè-ra* zu lesen; einen Gottesnamen *Imi* gibt es nicht, und dass das Zeichen RUŠ nicht vorliegt, zeigt der Siegelabdruck auf P 10. Dass POEBELs Bemerkungen über *a-wi-il* und *lù*, das nach ihm nur in sumerischen Namen vorkommen soll, nicht stichhaltig sind, zeigen Namen wie *lù-è-a*, *lù-an-šá* und *lù-ì-lí* (VS VII; s. BA VI 5 S. 86), die man nicht anders als *Awil-Ea*, *Awil-iliša*<sup>2</sup> und *Awil-ili* lesen darf. Wenn also ein Name mit dem Ideogramm *lù* zusammengesetzt ist, kann er mit Sicherheit als sumerisch nur dann aufgefasst werden, wenn der Gottesname eine sumerische Form hat oder wenn die Zugehörigkeitspartikel entweder selbständig oder assimiliert folgt. In VAT 915 (S. 26, Anm. 1) ist *lù* dagegen gewiss der Titel *awilu*.

Ein drittes Kapitel gibt ein Verzeichnis der sumerischen Namen<sup>3</sup>, in das die in VS VII—IX und bei GAUTIER begegnenden leider nicht mehr aufgenommen werden konnte. Daran schliessen sich endlich Bemerkungen über die Komposition der sumerischen Namen.

Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium curantibus I.-B. Chabot, I. Guidi, H. Hyvernat. Scriptorum Syri. Textus. Series secunda. Tomus LXV. Theodorus bar Kōnī: Liber Scholiorum. Pars prior odidit Addai Scher. Lipsiae, O. Harrassowitz, 1910. 371 S. M. 19.20 Bespr. v. E. Nestle, Maulbronn.

Während die syrische Literaturgeschichte von Wright sich über Theodor bar Koni noch mit einem einzigen Satz und einer Verweisung auf Assemani's BO II 440; III 1, 198 begnügt, konnte Duval (1899) schon auf Handschriften und beabsichtigte Veröffentlichungen von Pognon und Goussen hinweisen. Aber auch Duval verlegte noch, wie Wright, diesen Schriftsteller ans Ende des 9. Jahrhunderts (ordiniert 893). Im Januar 1901 hat Chabot im Journal Asiatique (170—179) über Théodore bar Khouni et le „Livre des Scholies“ gehandelt; in seiner neuesten Uebersicht über die aramäischen Sprachen und Literaturen (p. 30) setzt er ihn in das 8. Jahrhundert. Martin Lewin, der 1895 die Scholien zu Gen. 42—50 herausgab, fragte, ob er nicht an das Ende des 6., und den Anfang des 7. Jahrhunderts gehöre, und ob sein Name nicht mit Sachau Kevānai = Saturninus zu vokalisieren sei (s. meine Anzeige der Arbeit von Lewin Theol. Ltztg. 1909,

<sup>1</sup> Vgl. CT XXIV 12: 16.

<sup>2</sup> Auch *A-wi-il-AN-šá* geschrieben!

<sup>3</sup> Wenn auch als einziges Aequivalent des sem. *wardum* ein sum. *arad* überliefert ist, so wird dies doch nur ein spätes dem Semitischen entlehntes Wort sein. Vielleicht darf man als ältestes sumerisches Wort *ir* postulieren.

<sup>1</sup> Hilprecht anniversary Volume S. 26.

<sup>2</sup> Etwas gewagt ist auch die Behauptung (S. 16, Anm. 3), dass die Präpositionen *ana* und *in* indogermanischen Ursprungs seien

<sup>3</sup> Vgl. OLZ 1910, Sp. 493 ff.

19 Sp. 534—536). Das Monitum der vorliegenden Ausgabe beginnt: De Theodoro bar Kōnī, sive bar Kawamī, ut aliis legere placet, qui inter doctores Nestorianos saeculo VII<sup>o</sup> floruisse videtur, quid conicere liceat, in praefatione ad versionem latinam dicemus. Möge diese lateinische Uebersetzung nicht gar zu lang auf sich warten lassen; denn das Werk enthält viel, was auch für weitere Kreise wissenschaftlich ist; inzwischen dürften sich die Syriker über die hier gebotene Bereicherung ihres Wissens freuen. Dieser Band enthält den ersten, alttestamentlichen Teil eines Gesamtkommentars zur Bibel, der in der Form von Fragen und Antworten (*ζητήματα καὶ λύσεις*) das bespricht, was christlichen Theologen des angehenden Mittelalters in der Bibel wichtig und schwierig schien. Die Ueberlieferung, die auf drei jungen Handschriften beruht, ist nicht sehr gut. Man vergleiche die Namen der zehn Könige von Nimrod bis Abraham bei Lewin (*Theol. Litzg.* Sp. 535) und hier S. 117. Woher die Liste stammt, weiss ich auch jetzt noch nicht; mit den Listen von Eusebins (vgl. *La Chronographie d'Élie Bar-Sinaya traduite par L.-J. Delaporte* p. 21) weist sie nur sehr wenig Ähnlichkeit auf; ähnlich ist es mit der Liste der medischen Könige. Es wäre eine verdienstliche Aufgabe, den Quellen des Verfassers nachzugehen, und eine ganze Reihe von Doktorarbeiten liesse sich an diese Veröffentlichung anschliessen, wenn ihre chronologischen, geographischen, philologischen Notizen untersucht würden. Hinter jedem einzelnen alttestamentlichen Buch oder hinter einer Gruppe von solchen, wie dem Pentateuch, kommt ein Abschnitt: Erkläre mir die dunklen Wörter dieses Buchs. Diese Erklärungen mit den entsprechenden Teilen des *Thesaurus Syriacus* und der von Georg Hoffmann herausgegebenen *Opuscula Nestoriana* zu vergleichen, böte manchen Gewinn und reiche Gelegenheit, Sprachkenntnisse zu zeigen, da nicht bloss auf das Arabische, sondern auch auf das Persische rekuriert wird. Eine andere Arbeit könnte die geographischen Identifikationen zum Gegenstand nehmen. Wer hat z. B. erstmals die Stadt Resen in Gen. 10 mit Riš el Ain gleichgesetzt, wie es hier geschieht? Oder Rehoboth mit Arbela, Calne mit Ktesifon usw. Eine dritte Arbeit könnte das Mythologische (über Baal, Astarte, Tamuz), eine vierte das Legendarische und Haggadische; eine fünfte die naturwissenschaftlichen Anschauungen behandeln, wie sie namentlich in den Abschnitten zum Sechstageswerk angesprochen werden. Auch der Abschnitt über das Syrische als die Ursprache der Menschheit (S. 68) ist recht lehrreich. Vom Chronologischen,

dem Theodor besondere Sorgfalt zuwandte, war schon die Rede. Zu den von Schürer III 352 (3. Aufl.) aufgeführten Zeugen, die das Fragment des Eupolemos über Moses anführen, ist jetzt auch unser Schriftsteller anzureihen (S. 142). Auch der Ursprung der philosophischen Definitionen z. B. über den Unterschied von Leib und Körper, die verschiedenen Arten der Erkenntnis, des Gegensatzes und dergleichen verdient eine Untersuchung, die für die Geschichte der Philosophie bei den Syrern nicht ergebnislos wäre.

Diese Beispiele mögen genügen zum Beweis, dass man dem zweiten Band, der das Neue Testament und die christlichen Häresen behandelt, mit Spannung entgegensehen darf und baldige Vollendung des Ganzen herzlich wünschen muss.

**Manassewitsch:** Grammatik der Hebräischen Sprache für den Selbstunterricht. 3. Aufl., völlig umgearbeitet von Dr. Bernh. Templar. Wien u. Leipzig, A. Hartlebens Verlag, o. Jahr. XII, 166 S. 8°. 2. — Bespr. v. E. König, Bonn.

„Die Kunst der Polyglottie“ nennt sich ein längst begonnenes Unternehmen, und dieses will auch für die hebräische Sprache „eine auf Erfahrung begründete Anleitung“ geben, sich diese Sprache „in kürzester Zeit in bezug auf Verständnis, Konversation und Schriftsprache durch Selbstunterricht anzueignen.“ Aber der dem Hebräischen gewidmete Band enthält nichts, was diesen Anspruch begründen könnte. Vielmehr ist die Darlegung erstens an vielen Stellen sehr dunkel, wie z. B. „2. ein den semitischen Sprachen eigentümlicher Laut, verwandt mit dem s. Ist = sp. asp.; er ist der scharfe Kehllaut, gemildert durch einen g-Laut“ (S. 6). Wie dieser Satz nicht nur dunkel, sondern auch mehrfach unrichtig ist, so finden sich ungenaue Behauptungen auch sonst in dem Buche. Einige Beispiele mögen dies beweisen! Auf S. 5 steht: „i, sanft wie das deutsche s im Worte: säuseln; am nächsten steht es dem griech. dsēta“. Abgesehen davon, dass wahrsehrlich das zweite s in „säuseln“ gemeint ist, führt die Gleichstellung von i mit „dsēta“ geradezu in die Irre, denn i bezeichnet den tönenden Sibilanten, wie das französische z. Ferner auf S. 62f. sind zu den *Verba tertiae gutturalis* auch die *Verba ת"ו* gestellt. Endlich über die Zahlwörter ist gesagt: „Bemerkenswert ist, dass hier die Masc. die Feminendung angenommen haben“ (S. 87). Also die Erkenntnis, dass die Kardinalzahlen für 3—10 ursprünglich Abstrakta waren und „Dreierheit, oder Dreizahl, Trias“ usw. bedeuteten, ist da wieder verloren gegangen. Doch schon dies dürfte zur Charakteristik des Buches genügen.



**M. Freiherr von Oppenheim:** Inschriften aus Syrien, Mesopotamien und Kleinasien. Gesammelt im J. 1899. I. Arabische Inschriften, bearbeitet von Dr. M. van Berchem. Mit 26 Abbildgn. u. 7 Lichtdr.-Taf. [Beitr. zur Assyriologie. Bd. VIII, 1.] Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, 1909. 156 S. gr. 8°. M. 11.50. Besprochen von M. Sobernheim, Berlin.

Dr. Freiherr von Oppenheim hat auf seiner letzten Forschungsreise nicht nur viel wertvolles Material für Landeskunde und Archäologie gesammelt, sondern auch eine bedeutende Zahl von Inschriften in assyrischer, hebräischer, aramäischer und arabischer Sprache aufgenommen, die eine vortreffliche Illustration zur Geschichte dieser Länder vom Altertum bis zur Neuzeit bilden. Mit grossem Geschick hat Freiherr von Oppenheim, gestützt auf seine arabischen Kenntnisse, es verstanden, in all den Städten interessante arabische Inschriften zu finden und sie durch Photographie, Abklatsch oder Kopie festzulegen. Es war bei dem grossen Gebiet von dem schnell reisenden Forscher nicht beabsichtigt, eine erschöpfende Sammlung anzustellen. Er wollte uns einen Ueberblick über die hauptsächlichsten Inschriften geben, und wir dürfen dankbar feststellen, dass er auch dieses Ziel seiner Reise erreicht hat.

So konnte der bewährte Epigraph Dr. van Berchem, dem Oppenheim die Bearbeitung des arabischen Teiles anvertraute, die stattliche Anzahl von 189 Inschriften aus Höms, Masyaf, Hama, Aleppo, Harran, Urfa, Maridin, Amid, Biredjek, Aintab, Adana, Qaramän und Qonya herausgeben und damit zugleich uns einen Ueberblick über die Aufgaben des unter seiner Leitung stehenden „Corpus Inscriptionum arabicarum“ gewähren; der Oppenheimsche „Survey“ ist eine vortreffliche Probe des reichen Materials, das zu einer vollständigen Bearbeitung aus diesen Städten zur Verfügung steht.

Die Zeit der Inschriften reicht vom Ende des 3. Jahrhunderts der Hidjra bis beinahe in unsere Tage. Die ältesten in kufischer Schrift aus dem Jahre 297 (909/10) sind aus Amid, dessen Mauern der abbasidische Chalife al-Muqtadir wieder aufrichten liess. Aus dem 6. und der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts stammen die Inschriften der Ortokiden von Maridin und der Seldjukensultane von Qonya, sowie der Zengiden und Ayyubidensultane in Aleppo und Urfa und der Assassinen-Grossmeister in Masyaf. Wir lernen aus ihnen die Bautätigkeit und das Wirken dieser Herrscher kennen und finden in den Ausführungen von Berchems wichtige Beiträge zur Baugeschichte dieser Perioden. Politisch interessant ist die Inschrift Nr. 77, deren Inhalt von Berchem, trotzdem ihm nur eine ungenaue Abschrift zur Verfügung stand, richtig kombiniert hat. Das

Datum 507 ist in 587 zu verbessern; der Malik al-Mu'azzam ist in der Tat (s. p. 59 Anm. 1) Gökbüri, der bis 586 das Gebiet von Edessa besass und verwaltete. In ebendiesem Jahre wurde die Herrschaft von Irbil und Shahrazür durch den Tod seines Bruders Yusuf frei, und Gökbüri erbat sich die Nachfolge von seinem Oberherrn, dem Sultan Saladin; die Verwaltung von Edessa (und damit auch des zugehörigen Urfa) musste er an Saladins Neffen, Omar ibn Shahanshah (statt des Shahan der Inschrift) abtreten. Doch nennt dieser den Fürsten Gökbüri in der Inschrift noch als Lehnsherrn. Ob Gökbüri neben Muzaffar al-din den Namen Nasir al-din führte, oder der Kopist ناصر مظفر verlesen hat, ist nicht zu entscheiden.

Zu Inschrift 47 ist zu bemerken, dass sie bis auf die Verschiedenheit des Datums den gleichen Text wie 48 hat. Die Worte von „bitawalli“ an gehören zu einer anderen Inschrift. Nr. 38 befindet sich nicht mehr in der Mosehee, ist aber in den Chroniken von Aleppo überliefert.

Aus der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts sind vor allem Inschriften des ägyptischen Sultans Baibars vertreten; sie geben Zeugnis von seiner rastlosen Bautätigkeit. Bisher unediert war seine Stiftungsurkunde von Khalids Grab, die uns zeigt, wie er nicht nur die Ruhestätte dieses berühmten Feldherrn frühislamischer Zeit erneuert, sondern auch für ihre Erhaltung gesorgt hat. Vor kurzem ist das verhältnismässig bescheidene Mausoleum<sup>1</sup> verschwunden, und ein moderner Prachtbau ist an seiner Stelle errichtet worden. Das 8. Jahrhundert ist am bemerkenswertesten in Aleppo durch Bauinschriften ägyptischer Sultane, und in Qaramän durch den dort herrschenden Fürsten Khalil vertreten; die Geschichte dieser Dynastie, in die van Berchem einige Klarheit hereinzubringen bemüht ist, wird noch weiter untersucht werden. Reichhaltiger ist die Inschriftenausbeute aus dem 9. und Beginn des 10. Jahrhunderts. Wir sehen die ununterbrochene Bautätigkeit der Mamlukensultane, welche die Befestigungen und Zitadellen nach dem Ansturm Timur Lenks wieder aufbauen und sich zum letzten Kampf gegen die immer mächtiger werdenden Osmanensultane rüsten. So gab eine Inspektionsreise durch seine Provinzen dem baulustigen Qaitbey Veranlassung, in Biredjik die Tore und Mauern ausbessern zu lassen. In Adana und Tarsus tritt uns die kleine Dynastie der Ramadan Oghlu entgegen. Aus ihren Inschriften, die bis zum Ende des 10. Jahrhunderts reichen, konnte van Berchem

<sup>1</sup> Die Inschriften sind vom Referenten noch im alten Gebäude vollständig aufgenommen worden.

ihren Stammbaum zusammensetzen. Ungemein charakteristisch für diese Epoche sind die Edikte, die an den Moscheen und Schulen auf Marmortafeln und Säulen sowie auf den Quadern der Mauern eingemeißelt wurden. Diese Edikte sind für die Wirtschaftsgeschichte und Verwaltungskunde von grösster Bedeutung. So tritt uns in Nr. 5 der genaue Gang einer Beschwerde und ihrer Erledigung klar vor Augen. „Eine Deputation von Einwohnern der Stadt Höms tritt vor ihren Statthalter, beklagt sich über Missbräuche und ersucht ihn, an den Sultan ihre Bittschrift um Abschaffung der Missbräuche weiterzugeben. Als Antwort trifft ein offizielles Dekret aus der Kanzlei des Sultans ein. Es ordnet die Abschaffung der Missbräuche an und befiehlt zugleich die Bittschrift, die der Sultan mit einer eigenhändigen Bemerkung auf der Aussenseite versehen hat, an der Tür des Heiligtums anzuschlagen.“ Derartige Bittschriften pflegte der Sultan, wie wir aus Chroniken wissen, in der Freitagsaudienz zu erledigen: ein besonderer Beamter, Qissadar genannt, übergab ihm zunächst die Bittschrift. Dann machte der Sultan eine die Ausführung oder Ablehnung des Gesuches betreffende Bemerkung mit einer Rohrfeder, die ihm der Beamte reichte. Der Missbrauch, um dessen Abschaffung die Einwohner bitten, betrifft die Verpachtung gewisser Abgaben. Bis in die heutige Zeit werden im Orient Waren durch den Makler gekauft, der dafür der Marktbehörde einen Prozentsatz zahlen muss. Diese Abgabe war damals im Jahre 844 (1440/41) verpachtet worden, so dass sie durch den Zwischenverdienst des Pächters noch lästiger wurde. Die Verpachtung der Abgabe (d. i. der Sinn von „damān“) sowie der Verkauf durch Ausruf (shahra), der auch den Kaufpreis verteuerte, sollten nunmehr abgeschafft werden. Ob der Gouverneurposten von Höms damals von Damaskus abhängig war, ist fraglich. In der ausführlichen Chronik, den „Suluk“ von Maqrizi, der für das Jahr 844 ein Verzeichnis der hohen Beamten und der vom Sultan unmittelbar abhängigen Statthalter gibt, ist er nicht erwähnt. Aber der damalige Gouverneur Baighut verkehrte tatsächlich, wie wir aus diesem Edikt sehen, direkt mit dem Kairensen Hofe und wird daher nicht vom Statthalter in Damaskus abhängig gewesen sein. Steueredikte sind noch Nr. 23, 28 u. 104. Letzteres ist insofern interessant, als es zwar in der Abfassung den Edikten der Mamlukensultane gleicht, aber den Sultan Djahangir von der Turkmenen-Dynastie vom weissen Hammel in Maridin zum Verfasser hat. Es wird die Verpachtung der Abgabe der Fleischer, die nach der Zahl der Schafe bemessen ist, abgeschafft.

Das ganze Gebiet, das Freiherr von Oppenheim bereist hatte, war bis zum Jahre 922 (1517) allmählich unter die Herrschaft der ottomanischen Sultane gekommen. Wenn auch Selim I. und Sulaiman I. an der Wiederherstellung der Festungen und Moscheen in den neu eroberten asiatischen Besitzungen arbeiteten, so wandten deren Nachfolger ihre Aufmerksamkeit hauptsächlich anderen Gebieten zu. In dem Masse müssen die Inschriften an Zahl und Bedeutung verlieren.

Dr. van Berchem hat es vortrefflich verstanden, die so zeitlich getrennten Inschriften unter einem grossen Gesichtspunkte zu behandeln. Wir wollen hoffen, dass Freiherr von Oppenheim, dem wir dieses reiche Material verdanken, uns von seiner nächsten Reise ebenso Wertvolles mitbringen wird.

*Mélanges de la faculté orientale de l'Université Saint-Joseph Beyrouth (Syrie) vol II et III 1 2. Leipzig, O. Harrassowitz, 1907-09. 423, 816 u. 121 S. Mit 8 Abbildgn. u. Tafeln. Lex. 8°. M. 48. Besprochen von J. Horowitz, Aligarh.*

Die hier vorliegenden beiden Bände der Beyrouther Mélanges enthalten eine Anzahl meist wertvoller Untersuchungen aus den verschiedenen Gebieten der semitischen Philologie, der Altertumskunde, Geschichte und Literaturgeschichte des vorderen Orients. Es werden uns in ihnen ausser diesen Untersuchungen auch sorgfältige Ausgaben alter Texte geboten, wie vor allem die Edition der Hamäsa des Buhturi durch L. Cheikho von der die ersten 94 abwärts in Band III Seite 556-712 stehen; der Rest des Textes wie die Anmerkungen sollen in Band IV folgen. Die Ausgabe des auf Abū 'Ubaid's Garib al mušannaf beruhenden Kitāb an-na'am, die M. Bouyges in Band III vorlegt, ist von sehr reichhaltigen Noten, der drusische „Brief an Constantin“ den J. Khalil und L. Roncevalle bearbeitet haben (III 493 ff.) auch von einer Uebersetzung begleitet. Der alttestamentlichen Exegese und Kritik gelten zwei Aufsätze H. Wiesmanns, der in Band II 321 über die „opferfeindlichen“ Psalmen handelt (in denen niemals das Opfer absolut verworfen werde) und in Band III S. 337 ff. die Frage nach der Existenz von Kehrverspsalmen untersucht, und solche in den Psalmen 42/43 80, 99 und 107 findet. Die neutestamentliche Kritik ist durch einen Aufsatz von J. Dillensager über l'authenticité de la II<sup>e</sup> Petri vertreten (II 173 ff.). Mit Problemen der hebräischen Lexikographie befassen sich J. Neyroud, der (II 346 ff.) für צדקת die Bedeutung von „Recht haben gegen“ erweist und P. Joüon, der sich mit Erfolg bemüht, die Bedeutung einiger strittiger hebräischer Worte vor allem auf Grund

des Zusammenhanges, in dem sie in den biblischen Texten erscheinen, ausfindig zu machen. (III 323 ff. I *התענ על* „sich auf jemanden stützen, verlassen“, II *תשיה עצה* = *תשוקה* III = Anstrengung etwas zu beherrschen oder zu gewinnen, IV *שח* in Klagelieder 3, 20 und Psalm 42, 6 in *שח* zu verbessern, V *הויה* und *הויה* „Uebel“, VI *ומרה* „Kraft, Erzeugnis“, VII *כעפים* „Krücken“. — In seinen „Notes et études d'archéologie orientales“ bespricht L. Ronzevalle (III 753 ff.) bereits von anderen veröffentlichte phönizische und aramäische Altertümer und veröffentlicht einige ägyptische Altertümer und hettitische Inschriften. Der lateinischen und griechischen Epigraphik von Kleinasien und Syrien sind mehrere Aufsätze von L. Jalabert und R. Monterde gewidmet. (II 265 ff., 363 ff., III 313 ff., 437 ff., 535 ff., Z. 13 ff.) In das Gebiet der orientalischen Hagiologie führt uns ein Aufsatz von P. Peters (III 805 ff.), der sich dagegen wendet, dass, nachdem die heiligen Barlaam und Josaphat als buddhistische Eindringlinge in die christliche Gemeinschaft der Heiligen erkannt worden sind, nun allen Heiligen des Namens Barlaam die Existenz abgesprochen werde: neben dem bereits von Delehaye als historisch nachgewiesenen Barlaam von Antiochien, sei auch der heilige Barlaam vom Mons Cassius als historisch anzuerkennen. Mit Hilfe einer Handschrift der Beyrouther Fakultät und unter Benutzung der anderen Quellen stellt L. Cheikho eine Liste der Erzbischöfe vom Sinai zusammen (II 408). Ueber koptische Gelehrte des 14. Jahrhunderts und ihre philologischen Werke („scala“ *سلم*, in äthiopischer Uebersetzung *ሰዋሰው*) unterrichtet uns A. Mallon (II 213), von dessen Arbeit ein Teil schon in Band I der *Mélanges* erschienen war. — Einen Bericht über seine „Ausflüge in die Arabia Petraea“ veröffentlicht B. Moritz (III 387 ff.). Er beschreibt dabei auch Qusair 'Amra, das er vor den Publikationen von Musil besucht hatte, und befasst sich auch mit dem Alter der Ruinen, die er ebenfalls in die Umajjadenzeit versetzt. Wenn wir noch die „Bibliographie“, die am Schluss des dritten Bandes steht und zahlreiche Besprechungen enthält, erwähnen, so haben wir keine der in den beiden Bänden veröffentlichten Arbeiten übergangen, bis auf die von H. Lammens, die wir uns für den Schluss aufgespart haben. In Band II (S. 366 ff.) behandelt er in seinen „Études de Géographie et d'Ethnographie Orientales“ die Yezidis von Syrien auf dem Galab Sim'an und die Mazonitai der griechischen und syrischen Quellen (Christliche Araber, die im 9. Jahrhundert den Islam annahmen und deren Namen von Mazūn in

'Uman abgeleitet ist) und in Band III S. 481 bespricht resp. veröffentlicht Lammens arabische Inschriften vom Tabor. Die umfangreichste und zugleich bedeutendste Arbeit aber, welche die *Mélanges* überhaupt enthalten, steuert er in seinen „Études sur le règne du Calife Omayyade Mo'āwiya I<sup>er</sup>“ (Band II 1—172, III 145—312) bei. Die Fülle der Probleme, mit denen sich Lammens auseinandersetzt, macht es unmöglich an dieser Stelle eine Zusammenfassung seiner Resultate zu geben. Seine Untersuchungen zeichnen sich durch eine aussergewöhnliche Beherrschung des Materials (auch viel ungedrucktes zieht er heran), geistvolle Darstellung, scharfsinnige Kritik und feine psychologische Charakterisierung der behandelten Persönlichkeiten aus, und können unbedenklich dem Besten zugerechnet werden, das über die ältere Geschichte des Islam geschrieben worden ist. Die ausgedehnte biographische Literatur ist kaum jemals vorher in solchem Umfang ausgebeutet worden; dabei steht aber Lammens der Ueberlieferung durchaus skeptisch gegenüber und eines der vielen Verdienste seiner Untersuchungen ist die Feinheit, mit der er die Tendenzen der Ueberlieferung herauswittert und aufdeckt. Ganz sine ira et studio schreibt er freilich nicht: der Prophet wie viele der „guten“ Muslims werden ohne Schonung behandelt und manchmal — ganz im Gegensatz zu der Skepsis, die Lammens sonst der Ueberlieferung entgegenbringt — selbst späte, historisch zweifelhafte Angaben verwandt, wenn sie gegen sie zeugen. Dafür gilt die Liebe des Verfassers den mekkanischen Staatsmännern, vor allem seinem Helden Mu'āwija und in vielen seiner Darlegungen überschätzt er sichtlich die christlichen Einflüsse. Uebrigens will Lammens nicht eine zusammenhängende Geschichte Mu'āwijas schreiben: die einzelnen Abschnitte sind immer besonderen Ereignissen oder Problemen gewidmet und stehen untereinander nur in loser Verbindung. Besonders sei noch auf die grosse Menge kulturhistorisch wichtiger Details hingewiesen, welche die Beliebenheit des Verfassers in den Noten aufgestapelt hat. — Wenn Lammens in Band II p. 79 Anm. 3 die „duplicité de la plupart des poètes šītes“ hervorhebt, so hätte vielleicht auf die „taqijja“ als eine Ursache dieser Doppeltzungigkeit hingewiesen werden können. — Zu p. 149 Anm. 5 ist zu bemerken, dass über die Lesart *عرضي* kein Zweifel bestehen kann (vgl. Enzyklopädie des Islam s. v. Abū Dāmdam). — Mit Recht vermutet der Verfasser fremde Einflüsse („on se demande sous quelles influences“), wenn die Tradition von einem „kāmīl“ verlangt, dass er auch schwimmen könne. Diese

Forderung geht auf jüdische Einflüsse zurück vgl. B. Qiddušim 29a  $\text{הַאֵלֹהִים בָּבְטֵי לְמוֹלוּ וּלְפָדוּתוֹ}$   $\text{לְלַמְדוֹ תוֹרָה וּלְהַשְׁמִיטוֹ אֵת אֶף הַחַיִּים בְּמִים}$ .

**Frédéric Rosenberg:** Notices de littérature persie. I. II. St.-Petersbourg, Impr. de l'Acad. imp. des sciences, 1909. 74 S. 8°. M. 2.90 Bespr. v. Oskar Mann, Charlottenburg.

Das Heft enthält zwei Artikel: I. Deux masnavis d'Anôshêrwân ben Marzbân de Kermân, und II. Analyse du II<sup>e</sup> volume du Recueil des Rivâyats de Dârâb Hormazdyâr.

Die religiöse Literatur der Parsen in neu-persischer Sprache ist von jeher von der Wissenschaft etwas stiefmütterlich behandelt worden. Auch E. W. West widmet ihr im Grundriss der iranischen Philologie nur eine äusserst summarische Besprechung. Allzugrosses Unrecht geschieht damit dieser verhältnismässig jungen Literatur wohl nicht. Das zeigen auch die fleissigen Arbeiten Rosenbergs, der sich speziell diesem Gebiete widmet. Schon 1904 hat Rosenberg eines der relativ wichtigsten Werke, das Zartusht-nâma, mit anerkannter Sorgfalt ediert und ins Französische übersetzt. Die beiden in der ersten Abteilung der vorliegenden „Notices“ behandelten Gedichte enthalten zwei Legenden aus der persischen Tradition, deren eine dem Mahmûd von Ghazni die Befreiung der Gebern von der  $\text{جزية}$ , der Kopfsteuer, zuschreibt, während die andere die Abwendung eines gewaltsamen Bekehrungsversuches, der gegen die Behdin, die Gebern von Yezd, gerichtet war, erzählt. Inhaltlich sind beide Gedichte wertlos; auch der Linguist kann, wie seit lange bekannt, aus der Sprache der Parsen kein neues Material gewinnen. Der Text der beiden Masnawi ist von Rosenberg auf Grund dreier Vorlagen sorgfältig festgestellt.

Die zweite Abhandlung bringt eine minutiöse Inhaltsangabe der bedeutendsten der sogenannten Rivâyat-Sammlungen, und stellt in ihrer Ausführlichkeit einen wertvollen Beitrag zu unserer Kenntnis der Parsen-Literatur dar, der stellenweise wohl auch zur sachlichen Erklärung bisher dunkeler Avesta-Abschnitte mit Erfolg benutzt werden wird.

**Theodor Schermann:** Griechische Zauberpapyri und das Gemeinde- und Dankgebet im ersten Klemensbriefe (Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristl. Literatur 34. 2<sup>b</sup>). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1909. VI, 64 S. 8°. M. 2. Besprochen von C. Fries, Berlin.

Die anwachsende Zahl der zutage geförderten Zauberpapyri und ihre immer mehr erkennbare Bedeutung für die Religionsgeschichte veranlasst den Verfasser zu fragen, ob eine Ähnlichkeit von Gebetsideen, wie sie sich in

den Zauberpapyri finden, mit altchristlichen Gebeten festzustellen sei, und wie die beiderseitigen literarischen Denkmäler sich verhalten. Verfasser gibt einen Ueberblick über die hymnenartigen Schilderungen der Schöpfung und Schönheit des Kosmos in der Stoa, bei Seneca und in römischen Dichtungen. Die entsprechenden Zauberpapyri sind teilweise von den Septuaginta abhängig. In den Fluchtafeln findet sich eine Nachblüte dieser Gebetsliteratur mit Verwendung jüdischer Gebete ähnlichen Inhalts, ebenso in frühchristlichen magischen Gebeten, besonders denjenigen, die dem Zauberer Cyprian und dem Gregorios Thaumaturgos beigelegt werden. S. 18 ff. veröffentlicht Schermann den zweiten noch unedierten Teil der Gregorios Thaumaturgos-Gebete nach Cod. Cryptoferr. Γ β XIV. Dann versucht er nach bestimmten Gesichtspunkten das Gemeinde- und Dankgebet im ersten Klemensbriefe zu zerteilen und zu gruppieren und soweit wie möglich mit inhaltlichen oder wörtlich berührenden Parallelen aus den Zaubergebeten zu belegen (S. 22 ff.). An allgemeinsten Epitheta Gottes findet sich I. Klem. 59, 3  $\text{θεοπότης}$  und I 60, 1  $\text{κύριος}$ , so auch in den Papyris. Weitere gemeinsame Attribute sind  $\text{παντοκράτωρ}$ ,  $\text{βασιλεύς}$ ,  $\text{πανάγιος}$ ,  $\text{εὐεργέτης}$ ,  $\text{ἀγαθός}$ ,  $\text{ἐπόπιτης}$  bzw.  $\text{ἐποπιος}$  oder  $\text{ἐπίσκοπος}$ ,  $\text{πολυήμεριος}$ ,  $\text{κτίστης}$  u. a. Auch einzelne Motive werden als gemeinsam erwiesen. Uebrigens finden sich schon in Philos Ausführungen über Nützlichkeit und Inhalt der  $\text{εὐχαριστία}$  sehr viele Gedanken, die bei Klemens begegnen (S. 50). Die meisten Gedanken und Bitten sind auch bereits in Gebeten der Zauberpapyri und des Alten Testaments zu finden. Auch der Wortschatz des Gemeinde- und Dankgebets erhebt sich ganz selten über den der LXX. Nur das eigentlich Christliche unterscheidet den Klemensbrief von den älteren Vorlagen.

**S. Eitrem:** Hermes und die Toten (Christiania Videnskabs-Selskabs Fordhandlingar for 1909, Nr. 5). Christiania, in Kommission bei Jacob Dybwad, 1909. 74 S. 8°. Bespr. v. C. Fries, Berlin.

Der Leitsatz des Verfassers heisst: Hermes wird da verehrt, wo man die Toten begraben hat. Dies geschah bei den Griechen in der ältesten Zeit im Innern des Hauses, und zwar unter oder neben dem Herd; auch Hermes erscheint Kallim. h. III 69  $\text{δῶματιος ἐκ μυχάτιοι}$  und sein Verhältnis zur Hestia mag in der Bedeutung der beiden für das Wohlergehen der Familie begründet sein (S. 9). Ferner ist er der Gott der Türme und Tore, der Dreiwegen und Landesgrenzen; diese Orte waren aber auch den Toten geweiht (S. 11). Unsere Totenpflanzen sind auch dem Hermes heilig, Myrte,

Zypresse, Olive, Weissdorn, Lorbeer (S. 27). — freilich wohl nicht nur ihm. Ferner sind Kenschlamm, Erdbeerbaum, Niesswurz zu erwähnen; auch die Tierwelt kommt in Betracht. Für Hahn, Schlange, Eidechse, Skorpion, Hund, Wiesel gilt nach Eitrem dasselbe, man wird auch hier obige Einschränkung gelten lassen. Die Kithara, Hermes' Attribut, gehörte zur apotropäischen Totenmusik; seine Sandalen verweisen auf den Totenschuh. Auch die *χλαίνα*, der Siegespreis im pellenischen Agon, entstammte dem Totenkult (45), Hermes ist ferner der göttliche Bestatter, *ἐρταφιστής*, wie er z. B. die Grabsäule Agamemnon's bekränzt (Baumeisters Denkmäler II Abb. 1308, Eitrem 46). Dann ist von den sakäenartigen Festen der Griechen die Rede. Wenn da 51, 4 vermutet wird, die Geißelung der Herren durch die Sklaven in Kydonia beziehe sich auf Schläge mit der Lebensrute, so wird man die neue astrale Deutung auf den Wechsel der Licht- und Nachtseite des Mondes usw. bevorzugen. Wie das gerade auf Hermes als Totengott hinweisen soll, ist nicht recht ersichtlich. Im ganzen kann man vielleicht sagen, es ist eine Fülle von Material beigebracht und vieles an sich Einleuchtende mitgeteilt worden; die zwingende Notwendigkeit, in Hermes nur den Totengott im besonderen zu erblicken, scheint aber doch nicht erwiesen. Der ganze Totenkult steht in beständiger Beziehung zum Kreislauf der Natur; Untergang hier und dort, ebenso Auferstehung. Dass nun der Gott, der ebenfalls anscheinend Naturvorgänge versinnbildlicht (vgl. Siecke, Hermes der Mondgott!), in vielen Einzelheiten an die Observanzen des Totenkultus erinnert, kann nicht wundernehmen, es liesse sich das ohne grosse Mühe jedoch auch von anderen Gottheiten nachweisen. Dass freilich Hermes dem Totenkult gleichsam seit alter Zeit attachiert war, geht ja aus seiner Funktion als Psychopompos hervor; aber ursprünglich stand er kaum in näherer Beziehung dazu.

**Paul Herre:** Quellenkunde zur Weltgeschichte. Ein Handbuch. Unter Mitwirkung von Adolf Hofmeister und Rudolf Stübe bearbeitet und herausgegeben. Leipzig, Dieterich'sche Verlagshdlg., 1910. XII, 400 S. M. 4.80. Bespr. v. F. Bork. Königsberg i. Pr.

Die drei Gelehrten, die in entsagungsvoller Arbeit dies Quellenbuch der Weltgeschichte geschaffen haben, haben Anspruch auf den wärmsten Dank weiter Kreise, da sie ein brauchbares Hilfsmittel für das Studium geliefert haben, dem man die weiteste Verbreitung wünschen kann. Der geringe Umfang des Buches bedingt eine starke Beschränkung der in Frage kommenden Titel, und infolgedessen wird jeder Kritiker

in dem Buche etwas vermissen<sup>1</sup>. Das wäre kein Fehler, wenn die historische Treue allenthalben gewahrt geblieben wäre. Leider ist dies in der uns besonders angehenden alten Geschichte, die R. Stübe bearbeitet hat, nicht der Fall. Während er den Iberern und den Abessiniern je ein Kapitel widmet, werden die Elamier und ihre nördlichen Verwandten, die man mit Hüsing als die Kaspier wird bezeichnen müssen, überhaupt nicht erwähnt. Dass das elamische Reich neben Assyrien und Babylonien mehr als anderthalb Jahrtausende lang eine bedeutende Rolle gespielt hat, daran kann heute niemand mehr zweifeln. Wie will man ferner das Perserreich verstehen, wenn man seine elamische Grundlage geflissentlich ausschaltet? Wie will man die Beziehungen des alten Orients zu Ost- und Südasien begreifen, wenn man das Bindeglied Elam unbeachtet lässt? Ich hoffe, dass R. Stübe in einer zweiten Auflage diesen Mangel an Perspektive beseitigen wird.

Die Anordnung der einzelnen Abschnitte 1. Aegypter, 2. Semiten, 3. Asiatische Arier, 4. Die Völker Ost- und Zentralasiens [wazu auch die Indochinesen und Malaien gerechnet sind!], 5. die Griechen, 6. die Iberer, 7. die Kelten, 8. die Karthager, 9. die Italiker und Etrusker, 10. die Römer, ist ein merkwürdiges Kompromiss aus historischen Ansichten und geographischen Gesichtspunkten. Die einzige Einteilung, die ein tieferes Verständnis der einzelnen Völkerindividuen ermöglicht, kann nur von den Rassen ausgehen und von den Nachklängen dieser alten Einheiten, den Sprachen (vgl. Plötz' Auszug aus der Geschichte Aufl. 13. S. 2).

**Gustave Jéquier:** Décoration égyptienne, Plafonds et Frises végétales du nouvel empire thébain. Paris, Librairie centrale d'art et d'architecture, 1910. Lief. I. 20 Tafeln und 24 S. Text. 70 Fr. Bespr. v. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Die vorliegende erste der beiden geplanten Lieferungen von Jéquiers Werk erweckt die Hoffnung, dass die Publikation ein Gebiet erschöpfend behandeln wird, dem bisher alle Forscher, die die Gräber der alten Aegypter studiert haben, nur geringe Beachtung geschenkt haben, die aber für die Kunstgeschichte von grosser Bedeutung ist, — die malerische Aus-

<sup>1</sup> So scheint mir die Literatur zu dem Abschnitt Urgeschichte (IIB) unzureichend. Unter IIB vermisste ich die Vorderasiatische Bibliothek; jedenfalls hätte die Knudtzonsche Ausgabe der Amarnabriefe nicht fehlen dürfen. Ein paarmal ist es mir aufgefallen, dass populärwissenschaftliche Werken aufgezählt werden, die grösseren Arbeiten derselben Verfasser aber nicht. So fehlt unter Nr. 651 Th. Kluges grösseres lykisches Buch in der Mitt. d. Vorderas. Ges. und unter Nr. 584 Wincklers Altes Westasien in Helmolts Weltgeschichte. Unter Nr. 702 fehlen Sprengers Post- und Reiserouten.

gestaltung der Decken und Wandfriese. Es ist von dieser ersten Lieferung nur zu sagen, dass der Text unsere bisherigen Kenntnisse vertieft und die Einzelheiten, die jedem von uns wohlbekannt sind, meist recht glücklich systematisiert; die Tafeln sind ganz vorzüglich, so echt wirken Reproduktionen nur selten. Zu einer eingehenden Besprechung wird es an der Zeit sein, wenn das ganze Werk abgeschlossen vorliegt.

## Altertums-Berichte.

### Museen.

Beiden Berliner Museen fanden im Oktober 1910 die folgenden Erwerbungen statt. Ägyptische Abteilung: Gipsabgüsse zweier Bruchstücke von Wasseruhren (Geschenk der Ermitage, Petersburg). — Hieratischer Papyrusbrief des neuen Reiches. — ca. 100 demotische und griechische Ostraka. — 8 Skarabäen. — Römisch-ägyptische Skulpturen aus Italien, darunter ein marmorner Türsturz mit den Wapppflanzen, und eine Irisfigur. — Vorderasiatische Abteilung: eine blaue Glaspaste und ein Bronzesiegel aus Syrien. — Ein Entengewicht und ein Tonzylinder-Fragment mit Keilschrift. — 7 Steine mit süd-arabischen Inschriften. — Gipsabguss des Diskus von Phaestos. — 6 Fragmente eines Asarhaddon-Prismas, 137 altbabylonische Tontafeln und 3 Fragmente von einem Kudurru. — Islamische Abteilung: eine Sammlung von 95 keramischen Fragmenten aus Alt-Kairo (Fostat) und aus andern islamischen Ruinenstätten in Ägypten, XII—XVI. Jahrh. — Eine Sammlung von 18 Metallgeräten mit gravierter Ornamentik und Inschriften. Ägypten, Frühislamisch. — Eine Doppeltür mit reichen, ornamentalen und figürlichen Flachschnitzereien, Elfenbein- und Silberintarsien. Persien, 1590/91. — Henkelkrug, Fayence mit weisslicher Glasur und starker Hisation. Mesopotamien, Frühislamisch. — Grosser, bauchiger Krug, grün glasiert, mit Rankenornament in Relief. Mesopotamien, XI.—XIII. Jahrh. — Gefäss in Form eines katzenartigen Kopfes, unglasierter Ton mit geometrischer Ornamentik in Barbotine-Technik. Mesopotamien, XII.—XIII. Jahrh. M

### Griechenland.

340. In der Sitzung der Académie des Inscriptions vom 2. September wurde über die Grabungen auf Delos im Juni und Juli berichtet: ein ägyptisches und ein syrisches Heiligtum wurden freigelegt. In ersterem fand man etwa 14 Weihinschriften, durch die der Gott Udraios und drei Priester des Tempels bekannt werden. Bei der Freilegung des letzteren, das um 110 errichtet wurde, fand man ein Theater, das der Atargatis im Jahre 105 geweiht war, und ein reiches Versammlungszimmer.

(Chronique des arts 10. 9. 10.)

M.

## Aus gelehrten Gesellschaften.

In der Sitzung am 29. Juli 1910 der Académie des Inscriptions et Belles-Lettres referiert Chavannes über die alten, auf Holzplatten geschriebenen chinesischen Dokumente, die M. A. Stein ca. 2000 an Zahl längs der grossen Mauer im äussersten Westen Chinas gefunden hat. Die meisten derselben sind vom ersten Jahrhundert vor und nach Chr. datiert. Die Urkunden gewähren einen Einblick in die Lebensweise der Militärkolonien, die die Aufgabe hatten, die Route, die in die Gegenden des Westens führte, zu überwachen. Einige darunter sind Fragmente alter Bücher, so z. B. einer Sammlung medizinischer Rezepte und eines Wahr-

sagerbuches. Erwähnenswert ist noch ein Kalender vom Jahre 63 und ein solcher vom Jahre 59 n. Chr.

In der Sitzung am 5. August 1910 erinnert F. Cument daran, dass die Gräberstelen in Hierapolis (Syrien), der heiligen Stadt der Atargatis, stets mit einem Adler geschmückt seien, der die Flügel ausbreitet und in den Fängen oder im Schnabel eine Krone hält. Der Referent weist darauf hin, dass der Adler im Populär glauben der Bote der solaren Ba'als gewesen sei, der die Aufgabe gehabt habe, die vom Körper befreiten Seelen zu ihnen zu befördern. Diese Embleme seien mit dem Ritual in Zusammenhang zu bringen, das gelegentlich der Apotheose der römischen Herrscher im Gebrauche war und darin bestand, dass ein Adler von der Höhe losgelassen wurde, der die Seele des gottgewordenen Imperators zum Himmel trug. An diese Bemerkungen schliesst sich eine Debatte, in der Collignon, de Loubat, Bouché-Leclercq, Clermont-Ganneau und Heuzey ihre Beobachtungen über die orientalische Vulgarisation der Apotheose und die Entwicklung des Sonnenkultus darlegen. Clermont-Ganneau verweist nach Ägypten, wo jeder Verstorbene ein Osiris, jede Verstorbene eine Isis wurde. Der Adler Jupiters könnte an Stelle des ägyptischen Sperbers substituiert sein. In Rom habe jede Herrscherin eine Juno, jeder Imperator seinen Jupiter oder Apollon zum persönlichen Genius gehabt, der bei seinem Tode zum Himmel emporstieg.

E. Pottier legt die Photographien eines Fragments vor, das aus der Zeit des Ausgangs des 6. oder des Beginns des 7. Jahrhunderts v. Chr. stammt und auf der Insel Euböa gefunden wurde. Auf demselben ist Theseus, die Amazone Antiope entführend, dargestellt. Das Denkmal wird im Museum zu Athen konserviert werden.

In der Sitzung am 26. August 1910 berichtet J. Cuyat über eine in der Bibliothek zu Turin befindliche geologische, botanische und ethnographische Beschreibung der Wüste östlich von Siut, die von dem Offizier Bert herrührt. Dieser hatte eine Forschungsreise in jene afrikanische Gegend unternommen, um die von dem französischen Arzte Granger im Jahre 1730 erwähnte Schwefelquelle zu suchen.

Cuyat weist die verschiedenen Routen nach, die im Altertum den Nil mit dem Roten Meere verbanden: von Coptos nach Philotera, Myos Hormos, Berenike, Leucos Limen, Nechesia; von Edfu nach Nechesia und Berenike.

L. Mariès berichtet über einen Psalmenkommentar, den er Diodor von Tarsos zuschreiben möchte.

In der Sitzung am 16. September 1910 legte der Kommandant Dincher die Ergebnisse seiner Forschungen über die moslemischen Gemeinden an der Westgrenze Chinas vor. Der Referent zeigt zwanzig Abklatsche von Inschriften, die zum Teil chinesisch, zum Teil arabisch und zum Teil arabisch-chinesisch abgefasst sind. Dazu kommen einige Manuskripte, die über das religiöse Leben jener Mohammedaner Aufschluss geben.

P. Scheil handelt über die nichtsemitische (anzanische) Sprache von Elam. Der Referent zeigt, wie diese Sprache von der Zeit Naramsins bis auf die Alexanders d. Gr. lebendig war, verfolgt ihre geographische Verbreitung am Persischen Golf, an den Ufern des Tigris, im Norden und Nordosten Mediens und Persiens und hebt am Schlusse den inneren Reichtum des Elamischen hervor, das zur Abfassung historischer, religiöser, juristischer und astrologischer Urkunden sowie zu der von Briefen gedient habe. Sch.

## Mitteilungen.

Von seiten des Conseils der Spezialeklassen des Lazarewtschen Instituts für orientalische Sprachen zu Moskau geht uns die folgende Mitteilung zu: Auf Grund



des § 7 der Allerhöchst bestätigten Bestimmungen über die Bewerbung um die Prämie des Staatsrats Daniel G. Kanaroff, beehrt sich das Conseil der Spezialklassen die Herren Spezialisten in Kenntnis zu setzen, dass in der Plenarsitzung des Conseils vom 5. November 1910 für die Bewerbung um die 2 Preise: (einen von Rbl. 1000 und einen von Rbl. 700) folgende zwei Themata bestimmt worden sind: 1. Corpus inscriptionum Armenicarum — Sammlung (nebst einer erläuternden Einleitung) aller bisher bekannten altarmenischen Inschriften bis zum XV. Jahrhundert inklus., die sich im russischen Armenien vorfinden, photographisch reproduziert oder von den Originalinschriften sorgfältig abgeschrieben sind. — Eine teilweise Lösung der Aufgabe, d. h. eine vollständige Sammlung der Inschriften einer grösseren Region oder mehrerer Regionen des Russischen Armeniens kann mit einem Teil der Prämie bedacht werden. 2. „Das Buch der Kanons“ oder altarmenische Texte kanonischer Beschlüsse der Kirchenversammlungen, der armenischen: der drei ersten ökumenischen und der sechs örtlichen Kirchenversammlungen gleichermaßen die Texte der apostolischen Beschlüsse und der Beschlüsse der Kirchenväter: der christlichen überhaupt und der armenischen. — Die Texte müssen das Resultat einer eingehenden Durchforschung der besten ältesten handschriftlichen Aufzeichnungen sein, mit genauer und ins Detail gehender Berücksichtigung der Varianten und, wo es möglich ist, mit berichtigender Hinzuziehung griechischer und syrischer Originale. Die Abhandlungen können in armenischer, russischer, deutscher oder französischer Sprache abgefasst sein. Als Preis für das beste unter Nr. 1 bezeichnete Corpus inscriptionum armenicarum sind vom Conseil tausend (1000) Rbl. (ca. 2200 Reichsmark) und für die beste der unter Nr. 2 bezeichneten Arbeiten siebenhundert (700) Rbl. (ca. 1500 Reichsmark) festgesetzt worden. Sollten unter den über jedes der zwei Themata eingelebten Arbeiten zwei gleichwertig sein, so kann das Conseil den entsprechenden Preis unter die Verfasser teilen. Als letzter Termin für die Einlieferung der Preisarbeiten ist der 1. August 1913 anberaumt.

Meskan, den 13. November 1910.

Der Direktor des Instituts Ws. Miller.  
Der Sekretär des Conseils A. Chachanov.

## Zeitschriftenschau.

### L'Afrique Française. 1910:

XX. 11. La Mission Chevalier. — Aymard, Les Touareg, bespr. v. — A. Quellien, La Politique musulmane dans l'Afrique occidentale française, bespr. v. — J. Barois, Les Irrigations en Égypte, bespr. v. — Ch. Mahaut, La Colonie du Haut-Sénégal et Niger. — G. Samné et Y. M. Goblet, La Vie politique orientale en 1909, bespr. v. —

(Reuseignements coloniaux et Documents Nr. 11.)

Cap. Deury, Du Guir à la Mauritanie. — Bernard, La carte du Sahara occidental.

### Allgemeines Literaturblatt. 1910:

21. M. Chayne, Apocrypha de B. Maria Virgine (Corp. Script. Christ. Or. Aethiop. Ser. I. T. VII), bespr. v. S. Euringer.

### Anzeiger d. Kais. Ak. d. Wiss. in Wien. 1910:

18. H. Junker, Die älteste ägyptische Königstitulatur. (Nachtrag zu Nr. 14.)

20. H. Terczyner über seine Abhandlung: Altbabylonische Tempelrechnungen umschrieben und erklärt.

### Bull. de l'Acad. d. Inscr. et Belles-Lettres. 1910:

Juillet. M. Dienlaffoy, Les piliers funéraires et les lions de Xanthos en Lycie. — P. Gauthier, Nouvelles M.

Résultats de fouilles archéologiques exécutées à Marseille dans le fort Saint-Jean.

### Deutsche Kolonialzeitung. 1910:

Nr. 49. Spring: Auf dem Saubesi und in Nordophir. (Fand nördlich vom Sambesi alte Goldbergwerke und Minengänge, in diesen Steinwerkzeuge, ferner alte Steinbauten, Häuser und umfangreiche Sklavenkasernen aus alter Zeit! Seine Schlüsse auf Ophir können unberücksichtigt bleiben; aber es dürfte sich immer mehr zu einem Desiderat der Wissenschaft auswachsen, dass eine fachwissenschaftliche Expedition auch diese Gegenden und weiter nach Norden zu bereist und die etwa anzunehmenden Schichten der einzelnen Werkphasen untersucht. D. R.)

### Deutsche Tageszeitung. 1910:

28. X. Emil Zimmermann: Zur Ausbreitung des Islam in Deutsch-Ostafrika. (Wichtige Einzelbeobachtungen.)

### Edinburgh Review. 1910:

434. E. B. Havell, Indian Sculpture and Painting; L. Binyon, Painting in the Far East. An introduction to the history of pictorial art in Asia, especially China and Japan, bespr. v. —

### Gazette des Beaux-Arts. 1910:

Ll. 640. É. Mâle, Les Rois Mages et le Drame liturgique (bespr. H. Kehrer, Die heiligen drei Könige in Literatur und Kunst). — R. Koechlin, Les Expositions de l'Art oriental à Loudres. — Ch. Diehl, Manuel d'art byzantin, bespr. v. L. Hourticq.

### Internationales Archiv f. Ethnographie. 1910:

6. H. Paasonen, Ueber die ursprünglichen Seelenvorstellungen bei den finnisch-ugrischen Völkern und die Benennung der Seele in ihren Sprachen, bespr. v. H. Kern. — Sammlung von Materialien für Land- und Volkskunde des Kaukasus (russisch) 40, bespr. v. K. Martin. — H. Gressmann, Palästinas Erdgeruch in der israelitischen Religion, bespr. v. W. Francken.

### Islam. 1910:

I 3, 4. Th. Menzel, Beiträge zur Kenntnis des türkischen Frauenlebens. Die Brautschanerin. — E. Seidel, Medizinisches aus den Heidelberger „Papyri Schott-Reinhardt“ II. — P. Kahle, Islamische Schattenspielfiguren aus Ägypten I (mit 40 Abbild.). — F. F. Schmidt, Die occupatio im islamischen Recht. — R. Strothmann, Die Literatur der Zaiditen I. — E. Kühnel, Ausstellung von Meisterwerken mohammedanischer Kunst in München II. — J. Horovitz, Die Beschreibung eines Gemäldes bei Mutanabbi. — R. Hartmann, Zum Thema: Minaret und Leuchtturm. — C. H. Becker, Die Islamfrage auf dem Kolonialkongress 1910. — Ders., Theodor Nöldeke über die Sprache des Koräns. — R. Müllerleile, Deutscher Hilfsbund für christliches Liebeswerk im Orient. — Bibliographie.

### Jahrb. d. Kgl. Preuss. Kunstsammlungen. 1910:

XXXI 4. E. Diez, Bemalte Elfenbeinkästchen und Pyxiden der islamischen Kunst.

### Journal of Biblical Literature. 1910:

XXIX. 2. P. Haupt, Micah's Capucinate. — J. P. Peters, Notes on some ritual uses of the psalms — Ph. Barry, Antiochus IV. Epiphanes. — G. A. Smith, Some remarks on Professor Schmidt's Article Kadesh Barnea.

### Literarisches Zentralblatt. 1910:

44. F. J. Dölger, Der Exorcismus im altchristlichen Taufritual, bespr. v. V. S. — D. S. Margoliouth, The Irshād al-arib ilā ma'rifat al-adib or dictionary of learned men of Jāqūt, edited, bespr. v. O. Hachtmann.

45. L. Rosenthal, Ueber den Zusammenhang der Mischna. 1. Teil, 2. Aufl., bespr. v. S. Krauss. — G. Jacob, Die Bektaschijje in ihrem Verhältnis zu verwandten Erscheinungen, bespr. v. Breckelmann. — W. H. Roscher, Die Tessarakontaden und Tessarakontadenlehren der Griechen und anderer Völker, bespr. v. E. Drerup. — H. Mehl, Die Bektaschijje, bespr. v. E. Drerup.

46. J. Richter, Mission und Evangelisation im Orient, bespr. v. V. H. — E. A. W. Budge, Texts relating to Saint Mena of Egypt, bespr. v. G. Roeder.

47. M. Burchardt, Die altkanaanäischen Fremdworte und Eigennamen im Aegyptischen, II., bespr. v. G. Roeder.

48. A. Niemojewski, Gott Jesus im Lichte fremder und eigener Forschung samt Darstellung der evangelischen Astralstoffe. Deutsche Ausgabe, bespr. v. G. Pfannmüller.

— Catalogue of the Arabic and Persian Manuscripts in the Oriental Public Library at Bankipore. II Persian Poets, by Abdul Muqtadir, bespr. v. Brockelmann.

49. Weltgeschichte, herausg. von Pilugk-Hartung: Geschichte des Orients, bespr. v. ?

50. E. Blochet, Introduction à l'histoire des Mongols de Fadl Allah Rashid ed-Din, bespr. v. Brockelmann.

**Mitteil. d. K. D. Archäol. Instit. Athen. Abt. 1909:**

4. R. Pettazoni, Rapporti fra l'Etruria e la civiltà di Golasecca.

1910. 1. J. B. Carter, Die Etrusker und die römische Religion.

**Le Mois littéraire et pittoresque. 1910:**

142. M. Tamarati, L'église géorgienne des origines jusqu'à nos jours, bespr. v. D.

**Le Monde Oriental. 1907—08:**

II. 3. D. W. Myhrman: An Aramaic incantation text from Nippur. — O. A. Danielsson: Der gegenwärtige Stand der Vorarbeiten zum zweiten Bande der Corpus Inscriptionum Etruscarum. — S. A. Fries: Der kränkende Hahu in der Passionsgeschichte.

**Mercure de France. 1910:**

LXXXVIII. 322. Sidi Kassim, Les Chauts du Nadir bespr. v. —

**Museum. 1910:**

XVIII. 2. A. Noordtjij, Beknopte Hebreuwsche Spraakkunst, bespr. v. F. J. van den Hamm.

**Nature. 1910:**

2135. The archaeological survey of Nubia.

2137. G. E. Smith, Early burial customs in Egypt.

**Neue Kirchliche Zeitschrift. 1910:**

12. Engelhardt, Palästinareise des Frater Felix von Ulm im Jahre 1483.

**Neues Tageblatt (Stuttgart). 1910:**

7. XI. Der Islam in Stuttgart. (Die Sekte der Bebaisten [vgl. OLZ 1909 Sp. 33 und 500] gewinnt in Württemberg Anhänger). Bork.

**Nouvelle Revue. 1910:**

70. H. Marchand, L'Égypte et les Anglais.

**Old Penn. 1910:**

VIII. 34. D. W. Myhrman: Sumerian Administrative Documents from the Second Dynasty of Ur, bespr. v. A. T. Clay.

**Oxford and Cambridge Review. 1910:**

12. J. Garstang, The land of the Hittites, bespr. v. ? — A. E. P. Weigall, A guide to the antiquities of Upper Egypt, bespr. v. ?

**Princeton Theological Review. 1910:**

VIII. 4. W. H. Johnson, Miracles and history. — B. B. Warfield, „Scripture“, „the Scriptures“ in the New Testament — C. C. Hall, Christ and the Eastern soul, bespr. v. E. H. Kellogg.

**Records of the Past. 1910:**

IX. 4. A. Forder, Excavated Jericho. — D. W. Myhrman, Sumerian administrative documents dated in the reigns of the kings of the second dynasty of Ur, bespr. v. A. T. Clay. — A. E. P. Weigall, A guide to the antiquities of Upper Egypt, bespr. v. ?

IX. 5. W. W. Hyde, A visit to the pyramids of Gizeh — L. Dominian, The pyramids of San Juan Teotihuacan. — J. De Mot, The devil fish in ancient art. — E. L. Harris, The American excavations at Sardes. — O. A. Toffteen, The historic Exodus, bespr. v. ?

**Reichsbote (Berlin). 1910:**

28. X. Das Grab Alexanders des Grossen (H. Thiersch glaubt (Jahrb. d. D. Arch. Instituts) es zusammen mit den Mausoleen der Ptolemäerkönige unter einer z. T. natürlichen, z. T. künstlichen Anhöhe in der Nähe der Nebi-Daniel-Moschee zu finden.) Bork.

**Repertorium f. Kunstwissenschaft. 1910:**

XXXIII. 4. R. Hartmann, Der Felsendom in Jerusalem und seine Geschichte, bespr. v. J. Prestel.

**Revue de l'Art ancien et moderne. 1910:**

XIV. 163. G. Maspero, Sur quatre têtes de canopes trouvées à Thèbes, dans la vallée des rois. — G. Mendel, L'Exposition des arts musulmans à Munich.

**Revue Critique. 1910:**

39. A. Erman, Die ägyptische Religion, 2. Aufl., (u.) Ph. Virey, La religion de l'ancienne Égypte, (u.) C. Sourdille, Hérodote et la religion de l'Égypte, bespr. v. G. Maspero. — Nebliil, Étude sur le dialecte de Ghat, bespr. v. M. G. D. — Les questions actuelles de politique étrangère en Asie. Conférences, bespr. v. A. Biovès. — A. Dauzat, La vie du langage, bespr. v. E. Bourciez.

40. H. Junker, Die Stundenwachen in den Osirismysterien, (u.) O. von Lemm, Koptische Miscellen, (u.) H. Ranke, Keilschriftliches Material zur altägyptischen Vokalisation, (u.) W. Wreszinski, Der grosse medizinische Papyrus des Berliner Museums (Pap. Berl. 3038), (u.) U. Hoelscher, Das hohe Tor von Medinet Habu, (u.) J. H. Breasted-Ranke, Geschichte Egyptens, (u.) A. Blomme, L'Égyptologie en Belgique, bespr. v. G. Maspero.

41/42. G. Gros, Nouvelles fouilles de Tello, (u.) F. Thureau-Dangin, Lettres et contrats de l'époque de la première dynastie babylonienne, bespr. v. A. Loisy. — W. H. Roscher, Die Zahl 40 im Glauben, Brauch und Schrifttum der Semiten, bespr. v. C. Fossey. — J. E. Quibell, Excavations at Saqqara (1907/08), bespr. v. J. Maspero.

43. Mélanges Goldziher. Keleti tanulmányok, bespr. v. B. Heller. — H. Abel, Zur Tonverschmelzung im Altägyptischen, (u.) G. Möller, Hieratische Palaeographie, (u.) Derselbe, Hieratische Lesestücke, (u.) H. Schäfer, Aegyptische Goldschmiedearbeiten, bespr. v. G. Maspero.

44. K. Sethe, Urkunden der 18. Dynastie, 16. Heft, bespr. v. G. Maspero.

45. E. Naville, The XI<sup>th</sup> dynasty temple at Deir el-Bahari, part II, bespr. v. G. Maspero. — H. Zimmern, Der babylonische Gott Tamuz, bespr. v. C. Fossey.

**Revue des Études Historiques. 1910:**

76. Sept. Octob. de Courcel, P. Deschanel, P. Doumer et autres, Les questions actuelles de politique étrangère en Asie, bespr. v. R. Refoulé. — Th. de Canzons, La magie et la sorcellerie en France, bespr. v. J. C.

**Revue du Monde Musulman. 1910:**

XII. 9. A. Le Chatelier, Politique Musulmane. Lettre à un Conseiller d'État. (Inhalt: I. Le Monde Musulman. II. Civilisation et Nationalisme. III. Politique Musulmane. IV. Politiques Musulmanes coloniales. V. Politiques Musulmanes diplomatiques. VI. Politiques Mus. d'avenir.)

XII. 10. A. Vissières, Etudes sino-mahométanes. — J. Hamet, Littérature arabe saharienne. — D. Mennant, Les Khodjas du Guzarate. — A. Péretié, Aperçu historique de l'occupation portugaise au Maroc. — M. Delafosse, Les noms des Noirs musulmans du Soudan occidental. — N. Slousch, Le Caucase, l'Arménie, et l'Azerbeïdjan, d'après les auteurs arabes, slaves et juifs. — Autour du monde musulman. — La Presse Musulmane.

**Revue des Sciences Philos. et Theolog. 1910:**

IV 3. P. Donceur, Notes sur les Averroïstes latins. — Bulletin de Science des Religions: L. H. Jordan, Comparative religion, (u.) A. C. Haddon, Races of man and their distribution, (u.) J. de Morgan, Les premières civilisations, (u.) A. C. Hollis, The Masai, (u.) Ders., The



Nandi, bespr. v. A. Lemonnier. — A. Lemonnier, Religion égyptienne. — Derselbe, Religions sémitiques. — E. B. Allo, Religions des Indo-Européens et de l'Extrême-Orient.

**Rivista degli Studi Orientali.** 1910:

111 2. E. Blochet, Études sur le gnosticisme Musulman. — R. Campani, Il „Kithāb al Farghāni“ nel testo arabo e nelle versioni. — E. Griffini, Lista dei mss. arabi, nuovo fondo della Biblioteca Ambrosiana di Milano. — Hilprecht Anniversary Volume. Studies in Assyriology and Archaeology dedicated to H. V. Hilprecht, bespr. v. E. Tisserant. — C. Brockelmann, Précis de linguistique sémitique, traduit par W. Marçais et M. Cohen, bespr. v. F. Beguinot. — P. Casanova, L'enseignement de l'arabe au Collège de France, (u.) J. B. Chabot, Les langues et les littératures araméennes, bespr. v. J. G. — Bollettino; 11. Lingue et Letterature semitiche (X, Alfabeto, Scritti generale. — G. Meloni, Assiro-babilonese e studi affini. — G. Levi della Vida, Cananeo-Ebraico biblico. — II. P. Chajes, Giudaismo postbiblico. — M. Gnidi, Fenicio. Punico. Neopunico. Arameo. Palmireno. Nabateo. Mandeo. Arabo settentrionale. — J. G., Arabo meridionale.)

**Theologisches Literaturblatt.** 1910:

22. A. T. Clay, Amurru, the home of the northern Semites, bespr. v. E. König. — B. Violet, Die Esra-Apokalypse, bespr. v. E. Nestle.  
23. Jesus in der jüdischen Ueberlieferung I. — F. A. Herzog, Die Chronologie der beiden Königsbücher, bespr. v. E. König. — P. Heinrich, Die griechische Philosophie im Buche der Weisheit, bespr. v. G. Hoennicke. — A. S. Lewis, The old syriac gospels or Evangelion da-Mepharreshê, bespr. v. E. Nestle. — A. Resch, Das Galiläa bei Jerusalem, bespr. v. E. Rigganbach.  
24. H. Laible, Jesus in der jüdischen Ueberlieferung II. — Meinhold, Die Propheten in Israel, bespr. v. W. Caspari. — B. Duhm, Die zwölf Propheten, bespr. v. E. König. — E. Hautsch, Der Lukiantext des Oktateuch, bespr. v. E. Nestle.  
25. B. Duhm, Das kommende Reich, bespr. v. A. Alt. — S. Herner, Verbesserungen zu Mandelkerns grosser Konkordanz, bespr. v. E. König. — L. Geiger, Abraham Geiger, bespr. v. O. v. Harling.

**Theologische Literaturzeitung.** 1910:

22. S. Euringer, Die Chronologie der biblischen Urgeschichte, (u.) J. Hehn, Der israelitische Sabbath, (u.) P. Heinisch, Griechentum und Judentum im letzten Jahrhundert v. Chr., (u.) J. Nickel, Das alte Testament im Lichte der altorientalischen Forschungen, bespr. v. A. Bruckner. — J. Spiehl, Die Ewe-Stämme, bespr. v. R. Otto. — Die Schriften des Alten Testaments in Auswahl übersetzt von H. Gressmann, H. Gunkel u. a., bespr. v. Frankenberg. — D. Chwolson, Beiträge zur Entwicklungsgeschichte des Judentums, (u.) A. E. Cowley, The Samaritan liturgy, bespr. v. W. Bacher. — P. Krüger, Abodah zarah. Der Mischnatraktat „Götzendienst“ übersetzt, (u.) G. Beer, Schahbath. Der Mischnatraktat „Sabbat“ übersetzt, bespr. v. E. Bischoff.  
23. Der Islam, hrsg. v. C. H. Becker, bespr. v. M. Hartmann. — H. Lietzmann, Kleine Texte, bespr. v. G. Loeschke. — G. Wildeboer, Het Oude Testament van historisch standpunt toegelicht, bespr. v. C. Steuernagel. — A. B. Ehrlich, Randglossen zur hebräischen Bibel, bespr. v. Frankenberg. — A. Büchler, The political and the social leaders of the jewish community of Sepphoris, bespr. v. W. Bauer.

**Wiener Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenl.** 1910:

XXIV. 2—3. V. Aptowitzer, Die Rechtsbücher der syrischen Patriarchen und ihre Quellen. — J. Barth, Das arabische s-Suffix. 2. P. Sg. fem. — H. Schuchardt, Zu den Verben mit i- im Masai. — Transactions of the third international congress for the history of religions, bespr. v. M. Winternitz. — E. D. Ross, A polyglot list of birds in Turki, Manchu and Chinese, bespr. v. M.

Hartmann. — M. Schorr, Altbabylonische Rechtsurkunden aus der Zeit der I. babylonischen Dynastie, bespr. v. N. Rhodokanakis. — M. J. E. Gautier, Archives d'une famille de Dilbat au temps de la première dynastie de Babylone, bespr. v. M. Schorr. — Th. Zachariae, Ein Gottesurteil (jüdischen Ursprungs). — J. Löw, אֲרָאָה.

**Wissenschaftliche Beilage zur Germania.** 1910:

20. X. Pörtner, Die Grab- und Denksteine Aegyptens. **Zeitschrift f. d. Evangel. Religionsunterr.** 1910: XXII. 1. Benrath, Die Behandlung der Psalmen. — Rothstein, Literatur zum alten Testament. — W. Caspari, Die Pharisäer, (u.) G. Heinrici, Hellenismus und Christentum, (u.) W. Lotz, Abraham, Isaak und Jakob, bespr. v. Vollert.

**Zeitschrift für wissenschaftl. Theologie.** 1910: LIII. 1. K. Fries, Das Buch Tobit und die Telemachie.

**Zur Besprechung eingelaufen.**

\* bereits weitergegeben.

- \*Hermann Brunnhofer: Das Buch der hundert Pfade (Catapatha Brahmana). Die älteste Quelle der Ritualwissenschaft: Born, Max Drechsel, 1910. 43 S. M. 1.50.  
\*Al-Māchriq: 1910. XIII. Nr. 11.  
\*R. Karutz: Unter Kirgisen und Turkmenen, Leipzig, Klinkhardt und Biermann, 1910. VIII, 218 S. M. 5.  
C. F. Lehmann Haupt: Die historische Semiramis und ihre Zeit. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1910. 76 S. M. 2.  
\*Wilhelm Caspari: Vorstellung und Wort Friede im Alten Testament. (Beiträge zur Förderung christlicher Theologie. XIV, 4). Gütersloh, Bertelsmann, 1910. 168 S. M. 3.  
\*Wilhelm Brandt: Jüdische Reinheitslehre und ihre Beschreibung in den Evangelien. (Beihefte zur Zeitschrift f. d. alttestamentliche Wissenschaft XIX). Giessen, Töpelmann, 1910. VIII, 64 S. M. 2.70.  
Eugen Fehrle: Die kultische Keuschheit im Altertum (Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten VI). Giessen, Töpelmann, 1910. XII, 250 S. M. 8.50.  
\*Orientalisches Archiv. Illustrierte Zeitschrift für Kunst, Kulturgeschichte und Völkerkunde der Länder des Ostens. Herausgegeben von Hugo Grothe. Leipzig, Hiersemann, 1910. I, 1. M. 30.  
Archives Marocaines. Bd. XVI. Al-Fakhrî: Histoire des dynasties musulmanes depuis la mort de Mahomet jusqu'à la chute du Khalifat 'Abbâsîde de Baghdâd avec des prolegomènes sur les principes du gouvernement. Par Ibn-at-Tiqtaqâ traduit de l'arabe et annoté par Émile Amar. Paris, E. Leroux, 1910. XLVIII, 628 S. Fr. 12.  
\*Prosper Viand: Nazareth et ses deux églises de l'annonciation et de Saint-Joseph d'après les fouilles récentes. Paris, I. Picard et fils, 1910. XIV, 200. Fr. 6.  
\*Carl Fries: Studien zur Odyssee I. Das Zagmukfest auf Scheria (Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft. 1910. 2/4). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1910. X, 340 S. M. 9.  
\*F. von Kulmer: Im Reiche Kaiser Meneliks. Tagebuch einer abessinischen Reise. Leipzig, Klinkhardt und Biermann, (1910). 236 S. M. 5.  
M. S. Zuckermann: Tosefta, Mischna und Boraitba in ihrem Verhältnis zueinander oder palästinensische und babylonische Halacha. Ein Beitrag zur Kritik und Geschichte der Halacha. Bd. I, II u. Register. Frankfurt, J. Kauffmann, 1908—1910. XXX, 448; XVI, 508; VIII, 26 S. M. 34.  
\*J. Viteau: Les Psaumes de Salomon. Introduction, texte grec et traduction par J. Viteau. Avec les principales variantes de la version syriaque par Fr. Martin. Paris, Letouzey et Aué, 1911. 427 S. Fr. 6,75.

- \*G. Jéquier: L'Art décoratif dans l'antiquité. Décoration égyptienne. Plafonds et frises végétales du nouvel empire thébain (1400—1000 avant J.-C.). Paris, Librairie centrale d'art et d'architecture, (1910). 24 S. 40 Pl. Fr. 70.
- \*Albert Friedenthal: Das Weib im Leben der Völker. Mit 1077 Abb. im Text und 48 farbigen Beilagen. Berlin, Verlagsanstalt für Literatur und Kunst, 1910. Lief. 1.—5. M. 3.
- M. G. Glazebrook: Studies in the Book of Isaiah. Oxford, Clarendon Press, 1910. XX, 349 S.
- Recherches de Science Religieuse. Jahrg. I Nr. 3: Mai-Juin 1910. Paris.
- Revue Chrétienne. Recueil mensuel. Publié sous la direction de John Viénot. XXVII. Tome II. IV Série. Août, Septembre 1910. Paris.
- \*Hermann Junker: Koptische Poesie des zehnten Jahrhunderts. II. Teil. Berlin, K. Curtius, 1910. 243 S. M. 20.
- \*Oskar Dähnhardt u. a.: Natursagen. Eine Sammlung naturdeutender Sagen, Märchen, Fabeln und Legenden Bd. I. Sagen zum Alten Testament. Leipzig, B. G. Teubner, 1907. XIV, 376 S. M. 8.  
Bd. II. Sagen zum Neuen Testament. 1909. XVI, 316 S. M. 8.  
Bd. III. Tiersagen. Erster Teil. 1910. XVI, 558 S. M. 15.
- \*Sven Hedin: Zu Land nach Indien durch Persien, Seistan, Belutschistan. 2 Bde. Leipzig, Brockhaus, 1910. XII, 407; VIII, 394 S. M. 20.
- \*Franz Lexa: Das demotische Totenbuch der Pariser Nationalbibliothek (Papyrus des Pamonthes). Unter Mitarbeit von W. Spiegelberg herausgegeben (Demotische Studien. Heft 4). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1910. XVI, 57 S. 3 Doppeltafeln. M. 20.
- \*Ettore Cicotti: Der Untergang der Sklaverei im Altertum. Deutsch von Oda Olberg. Berlin, Buchhandlung Vorwärts, 1910. 240 S.
- \*L. Massigou: Mission en Mésopotamie (1907/1908). Tome I<sup>er</sup>. Relevés archéologiques (Mémoires publiés par les membres de l'Institut français d'archéologie orientale du Caire. Tome LXXX<sup>e</sup>). Le Caire, Imprimerie de l'Institut français, 1910. VII, 73 S. LXIII Tafeln.
- \*Georg Graf: Die arabischen Schriften des Theodor Abū Qurra. Bischofs von Harrân (ca. 740—820). Literarhistorische Untersuchungen und Uebersetzung (Forschungen zur christlichen Literatur- und Dogmengeschichte X, 3, 4). Paderborn, F. Schöningh, 1910. VIII, 336 S. M. 12.
- A. J. N. Tremearne: The Niger and the West Sudan or The West African's Note Book. A vademecum containing hints and suggestions as to what is required by Britons in West Africa, together with Historical and Anthropological Notes, and easy Hausa Phrases used in Everyday Conversation. London, Hodder and Stoughton and A. H. Wheeler and Co. o. J. 151 S.
- W. A. Wigram: An Introduction to the History of the Assyrian Church or the Church of the Sassanid Persian Empire 100—640 a. d. London, Soc. f. Promot. Christ. Knowledge, 1910. XVIII, 318 S. 5 sh.
- Revue Archéologique. Quatrième Série. Tome XVI. Septembre-October 1910. Paris, Leroux.
- François Martin: Le juste souffrant babylonien (Extrait du Journal Asiatique Juillet-Août 1910). Paris. 71 S.
- \*Samuel Krauss: Talmudische Archäologie. Bd. I (Schriften, herausgegeben zur Förderung der Wissenschaft des Judentums). Leipzig, G. Fock, 1910. XVI, 720 S. M. 20.
- \*Henry A. Sanders: The Old Testament Manuscripts in the Freer Collection. Part I. The Washington Manuscript of Deuteronomy und Joshua. New-York, Macmillan, 1910. II, 104 S.
- \*Rendiconti della Reale Accademia dei Lincei. Classe di scienze morali, storiche e filologiche Ser. V Vol. XIX. Fasc. 5<sup>o</sup>/6<sup>o</sup>.
- Nestorius: Le livre d'Héraclide de Damas traduit en français par F. Nau, avec le concours du R. P. Bedjan et de M. Brière suivi du texte grec des trois homélies de Nestorius sur les tentations de Notre-Seigneur et de trois appendices: Lettre à Cosme — Présents envoyés d'Alexandrie — Lettre de Nestorius aux habitants de Constantinople. Paris, Letouzey et Ané, 1910. XXXII, 404 S. Fr. 10.
- L. Gry: Séjours et habitats divins d'après les apocryphes de l'ancien Testament. Paris, Picard, 1910. 31 S.
- \*Corpus Scriptorum Orientalium. — Scriptorum Aethiopicum. Versio Ser. II. Tom. VIII (1). Documenta ad illustrandam historiam. Liber Axumae. Interpretatus est K. Conti Rossini. Leipzig, O. Harrasowitz, 1910. 104 S. M. 3.60.
- \*Max Löhr: Israels Kulturentwicklung. Strassburg, K. J. Trübner, 1911. VIII, 147 S. M. 3.60.
- Abel Labille: Mes Impressions sur l'Afrique Occidentale Française. IV<sup>e</sup> Edition. Paris, Picard, (1910). X, 339 S. Fr. 3.50.
- P. S. Landersdorfer, O. S. B.: Arabien und seine Kultur. (Geschichtliche Jugend- und Volksbibliothek 37.) Regensburg, G. J. Manz, 1911. XII, 163 S. M. 1.20.

### J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig.

Soeben erschienen:

**Klauber, Dr. Ernst: Keilschriftbriefe.** Staat und Gesellschaft in der babylonisch-assyrischen Briefliteratur. Mit 1 Abbildung. (32 Seiten.) 8<sup>o</sup>. M. — 60  
(Der Alte Orient. 12. Jahrg. Heft 2.)

**Kluge, Dr. Theodor: Der Mithrakult.** Seine Anfänge, Entwicklungsgeschichte und seine Denkmäler. Mit 7 Abb. (32 S.) 8<sup>o</sup>. M. — 60  
(Der Alte Orient. 12. Jahrg. Heft 3.)

**Meissner, Prof. Dr. Bruno: Assyriologische Studien.** Heft V. (47 Seiten.) Gr. 8<sup>o</sup>. M. 3 —

Inhalt: Akklimatisationsversuche mesopotamischer Fürsten. — Bemerkungen zu CT XI — Lexikographisches: iskimmu; la'ātu; mekēru; pikū; parāsu ša tulē; samšāti.

(Mitteilgn. d. Vorderas. Ges. 1910, [15. Jahrg.] H. 5.)

In Kürze erscheinen:

**Erbt, Oberlehrer, Lic. Dr. Wilhelm: Das Markusevangelium.** Eine Untersuchung über die Form der Petrusinnerungen und die Geschichte der Urgemeinde. (ca. 64 S.) Gr. 8<sup>o</sup>. etwa M. 2 —  
(Mitteilgn. d. Vorderas. Ges. 1911, [16. Jahrg.] H. 1.)

**Weissbach, Prof. Dr. F. H.: Die Keilschriften der Achämeniden.** (LXXXIV, davon 8 Seiten in Autographie u. 160 Seiten.) 8<sup>o</sup>. M. 7.50; in Leinwd. geb. M. 8.50  
(Vorderasiatische Bibliothek. 3. Stück.)

Mit einer Beilage der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

# Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient  
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Platz 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig  
Blumengasse 2.



14. Jahrgang Nr. 2

Manskripte nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.  
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

Februar 1911

Inhalt.		
<i>Abhandlungen u. Notizen</i> Sp. 49—71	Chabot, J. B.: Les langues et les littératures araméennes, bespr. v. E. Nestle . . . . .	77
Fries, C.: Phaiakenabenteuer und Lalitavistara . . . . .	Dörwald, P.: Der hebräische Unterricht, bespr. v. F. Bork . . . . .	80
Meissner, B.: Das Ende Šuzubs 62	Dussaud, R.: Les Civilisations Pré-helléniques, dans le bassin de la Mer Égée, bespr. v. E. Brandenburg . . . . .	86
Schnabel, P.: Die Tomossummen des Manetho . . . . .	Fuchs, H.: Sagen, Mythen u. Sitten der Masai, bespr. v. W. Schultz . . . . .	83
<i>Besprechungen</i> . . . . . Sp. 71—90	Gressmann, H.: Palästinas Erdgeruch in der israelitischen Religion, bespr. v. W. Erbt . . . . .	78
Abel, H.: Zur Tonverschmelzung im Altägyptischen, bespr. v. W. Wreszinski . . . . .	Ilahne, H.: Das vorgeschichtliche Europa, bespr. v. F. E. Peiser . . . . .	89
Armbruster, C. H.: Initia Amharica I, II, bespr. v. E. Mittwoch . . . . .	Litteraturen des Ostens Bd. VI u. VII, bespr. v. Traugott Mann . . . . .	81
	Tolman, H. C.: Cuneiform Supplement to the Author's Ancient Persian Lexicon and Texts, bespr. v. Oskar Mann . . . . .	82
	<i>Aus gelehrten Gesellschaften</i> . . . . .	90
	<i>Mitteilungen</i> . . . . .	90
	<i>Personalien</i> . . . . .	91
	<i>Zeitschriftenschau</i> . . . . .	91—95
	<i>Zur Besprechung eingelaufen</i> . . . . .	95

Am 25. Januar 1911

starb der langjährige Verleger dieser Zeitung

## Herr Gotthold Kaliski.

Trotz seines schweren, heldenmütig ertragenen Leidens hat er sich bis zuletzt das wärmste Interesse für die OLZ bewahrt, die nur durch sein liebevolles Eintreten und seine aufopfernde Hingabe die schweren Anfangsjahre überstehen konnte.

Ehre seinem Andenken.

### Phaiakenabenteuer und Lalitavistara.

Von C. Fries.

Im Folgenden soll der Versuch gemacht werden, Aehnlichkeiten zwischen dem Phaiakenabenteuer des Odysseus und der im Lalitavistara überlieferten Buddhabiographie zu konstatieren. Es ist nichts weniger beabsichtigt, als die Feststellung eines literarischen Zusammenhangs beider Dichtungen, eine solche verbietet sich aus chronologischen und anderen Gründen von selbst. Nur wie von einem Punkt ausgehende mythologische Strahlen sich in verschiedenartigen Kulturzonen verschiedenartig brechen, versuchen diese Ausführungen darzutun, weil das gewählte Beispiel eine günstige Gelegenheit zur Beobachtung des Vorganges bietet. Wenn Senart in seiner Légende de Buddha zuviel

Sonnenmythen im Leben Gotamas entdeckte, so bleibt doch das grosse Verdienst des französischen Forschers, den Mythenkern im Leben des Buddha freigelegt zu haben, unanfechtbar. Zwischen der Jugendgeschichte des indischen Göttersohns und dem lieblichsten Teil der Odyssee wollen wir einen Vergleich anstellen, und wenn er sich als berechtigt erweisen sollte, nach der Quelle schürfen. Als Vorlage für den orientalistischen Teil dienen neben der südbuddhistischen Tradition, wie Kern sie benutzt, die französische Uebersetzung des Lalitavistara von Foucaux.

Der Boddhisattva hatte lange Zeit im Himmel der Seligen gelebt, als der Ruf der Himmlichen an ihn erging, zu neuer letzter Wiedergeburt auf die Erde zurückzukehren:

„Die Zeit ist da, nicht säume noch!“<sup>1</sup>

Auf die Kunde von des Boddhisattva Vorhaben, von ihnen Abschied zu nehmen, weinen die Göttersöhne, umklammern seine Füße und sagen: „Der Himmel wird nicht mehr glänzen, wenn du nicht bleibst. Jener tröstet sie, ohne von seinem Sinne abzuweichen“.

Lang hat Odysseus bei Kirke und bei Kalypso, deren Wohnsitze man mit den Inseln der Seligen in Verbindung gebracht hat<sup>2</sup>, gewelt, da ergelt der Ruf der Götter an ihn, zu den Menschen und in seine Heimat zurückzukehren. Kalypso ist schmerzlich bewegt; wüsste jener, sagte sie, wie viele Leiden ihm noch bevorstehen, so würde er bei ihr als Unsterblicher bleiben. Er tröstet sie, beharrt aber bei seinem Sinne (§ 208 ff.). Die Fahrt beider Helden zu den Menschen beginnt mit einem grossem Apparat von Götterszenen, beide erwachen auf göttliches Geheiss nach langer Mussezeit im Verkehr mit den Himmlischen zu neuer Erdenlaufbahn, und zwar zur letzten.

Nach seinem Scheiden von den Himmlischen lebt der Boddhisattva zunächst in der Stadt der Çäkya. Es ist ein glückliches, blühendes, reich gesegnetes Land, in dem König Cuddhodana und Königin Mâyâ in Reichtum und Ehren, von allen geliebt und mit allen guten Eigenschaften geschmückt, friedlich regieren<sup>3</sup>. Die Schilderung dieses seligen Landes erinnert an Seheria.

Die folgende Ausfahrt der Mâyâ erinnert in manchen Zügen an die Nausikaa des §. Dass diese die Tochter, jene die Gattin des Königs ist, verschlägt nicht viel, da auch Mâyâ noch kinderlos ist und als vollendet schönes Weib geschildert wird.

Vor der Ankunft des Boddhisattva künden Wundererscheinungen das Bevorstehende an. In besonderer Blüte und Schönheit prangen u. a. die Gärten des Königs, Obst- und Zierbäume der verschiedensten Art blühen alle gleichzeitig wie im Garten des Alkinoos (§ 118). Wunderbare Musikinstrumente ertönen von selbst, wie auch im Palast zu Seheria Zauberdinge vorhanden sind.

Mâyâ verfügt sich zum Könige und redet ihn sanft bescheiden, lächelnden Mundes an. Sie habe ein Gelübde zu erfüllen, und sie bittet um Erlaubnis, in einer Burg in stiller Zurückgezogenheit mit ihren Gespielinnen verweilen zu dürfen. Der König hört ihr wohlgefällig zu und erfüllt sofort ihre Bitte. Alles wird zu-

gerüstet und Mâyâ zieht mit ihren Frauen nach dem bezeichneten Ort. Ganz ähnlich Nausikaa.

Die göttlichen Jungfrauen der Kâmwelt kommen nach Kapilavastu, „der schönsten der grossen Städte, geschmückt mit hunderttausend Gärten“ (Lalitav. c. 5) und bewundern die Schönheit Mâyâs, wie die Mädchen der Phaiaken die Königstochter umspielen, die schönste und grösste unter ihnen (§ 102 ff.).

Mâyâ sieht ein bedeutsames Traumgesicht, in der ihr die bevorstehende Geburt des Buddha angekündigt wird. Ebenso hat Nausikaa einen Traum, in dem von ihrer nahe bevorstehenden Vermählung die Rede ist (§ 25 ff.).

Vor der Geburt begibt sich Mâyâ noch einmal zum Könige und bittet ihn, sie in den Lumbinihain senden zu wollen. Der König befiehlt grosse Zurüstungen, Mâyâ soll auf einem Wagen, nur von Jungfrauen begleitet zum Hain hinausfahren. Dort lustwandelt sie heiter von Baum zu Baum, von Blume zu Blume (Lalitav. c. 7).

Der Boddhisattva wird geboren, Odysseus erscheint zum ersten Male vor Nausikaa, sein erster Eintritt zu befreundeten Menschen gleicht auch einer Neugeburt. Der Boddhisattva entwickelt sich sehr schnell, Wasserströme ergiessen sich, von den Göttern gesandt, über ihn, er aber tritt hervor, Götterhände tragen ihm die Zeichen seiner Würde nach. Odysseus schreitet nach beendetem Bade herrlich wie ein Gott den Jungfrauen entgegen (§ 227 ff.).

Es folgen glänzende Feste hier wie dort.

Der Boddhisattva zieht in die Stadt ein, umringt von unzähligen Jungfrauen u. a., ähnlich bekanntlich der Laertiade<sup>4</sup>.

In dem nun Folgenden finden sich Züge, die nicht an die Odyssee, aber an die Mythen von der Jugend des Achilles erinnern. Dem Könige wird von den Brahmanen verkündet, seine Tochter werde einen Sohn zur Welt bringen, der entweder ein König werden und die ganze Erde beherrschen oder der Welt entsagen und als Buddha in ganzen All sein Licht leuchten lassen werde (Lalitav. 5, Kern I 27). Man denkt sofort an das der Thetis verkündete Orakel. — Die Aeltesten der Çäkya raten dann dem Könige, seinen Sohn zu verheiraten, damit er durch den Umgang mit Frauen den Gedanken an Weltflucht aufgebe. Aehnlich wird Achilles unter den Töchtern des Lykomedes erzogen. Auch die folgende Prüfung der Jungfrauen, denen Schmuckgegenstände vorgelegt werden, wobei der Prinz diejenige erhalten soll, auf der sein Auge verweilt, erinnert in

<sup>1</sup> Kern-Jacobi, Buddhismus I 24, Lefmann, Gesch. d. a. Indiens 566.

<sup>2</sup> Lalitav. c. 5.

<sup>3</sup> Gruppe, Griech. Mythol. 393 ff.

<sup>4</sup> Lalitav. c. 3.

<sup>4</sup> Man beachte auch die Aehnlichkeit mit der Dionysosage. (s. Geburt, die Pflegerinnen, Semeles und Mâyâs früher Tod u. a.).

manchem an die List, durch die Achilleus unter den Mädchen erkannt wird. Nur eine Jungfrau erhält keinen Schmuck, nur eine im Jungfrauenkreis zu Skyros wählt nicht den Schmuck, Achilleus. Die buddhistische Sage ist etwas unklar angelegt und scheint auf Bearbeitung älterer Mythen zu beruhen. Ganz ähnliche Züge finden sich in den Prüfungen des Buddha durch Mâra. Die Uebereinstimmung wird erklärlich, wenn man ganz entsprechende Züge in vorbuddhistischer vedischer Zeit antrifft (Philos. Gespr. S. 36). Dieser Periode schon gehört die Vorstellung an, dass der Mensch sich durch Tugend und Enthaltbarkeit zur Göttlichkeit erheben kann. Daneben erscheint schon der Glaube, dass die Götter sich durch solche Grösse der Menschen gefährdet glauben und durch Versuchungen mittels Vorspiegelung sinnlicher Genüsse den Frommen von Pfade der Tugend ablenken wollen, ein Vorhaben, das meistens gelingt (Lefmann 345) ausser bei den ganz Grossen und Frommen<sup>1</sup>.

In den Zusammenhang der von den Göttern aus Eifersucht zu Fall gebrachten Helden gehört offenbar auch Simson und seine griechischen Entsprechungen, Nisos usw. Der älteste Vertreter ist vielleicht Eabani, der auch nur durch Weiberlist seiner Ueberkraft beraubt und veranlasst wird, der Einsamkeit zu entsagen und zu Gilgamesch in die Stadt Uruk zu kommen<sup>2</sup>.

Der Boddhisattva wird einmal schwer beleidigt; er sei weichlich, wird ihm gesagt, und in aller Waffenkunst ungeübt. Seine Vettern verschmähen es, ihn zu besuchen, und die Hand der Gopâ wird ihm verweigert. Er aber fordert seinerseits die ganze Stadt zum Wettkampf heraus. Alle Fürsten und Prinzen ziehen am festgesetzten Tage aus der Stadt auf den zum Wettkampf bestimmten Platz (Kern I 45 ff., Lefmann 584), das grosse Turnier findet statt. Im Laufen, Springen, Ringen u. a. zeigt sich der Prinz allen überlegen. Heimtückischen Anfällen widersteht er; von den Gegnern gestossen oder gezogen steht er unerschütterlich fest, wie das von Odysseus bei den Freiern erzählt wird (z. B. π 234). Die Çâkyaprinzen sagen (Lalitav. 12): „Wir wünschen, dass der Fürst auch in den Wettkämpfen seine Ueberlegenheit zeige“, nachdem er sich im Wissen vor ihnen ausgezeichnet hat. Aehnlich fordert Laodamas den Odysseus heraus<sup>3</sup>.

Besonders tut sich unter den Çâkyasöhnen der junge Dâvadata durch Stolz und Uebermut hervor und fordert den Boddhisattva höhnlisch heraus; dieser aber weist ihn gebührend in seine Schranken zurück. Ganz so Odysseus den jungen eitlen Euryalos<sup>1</sup>. Die Götter mischen sich mit Beifallsbezeugungen für den Boddhisattva ein. Ebenso verkündet Pallas Athene selbst den Ruhm des tapferen Laertiaden<sup>2</sup>.

Dann folgt das Bogenschiessen, das ganz an die *τόξον θέσις* erinnert. Alle Çâkyasöhne schiessen mit ihren Bogen. Der Boddhisattva aber verlangt einen stärkeren Bogen, als all die anderen, die er zerbricht. Der König lässt den Bogen seines Vaters holen. Keiner der anderen kann ihn aufheben, geschweige spannen. Dandapâni hebt ihn, spannt ihn aber nicht; endlich wird er dem Boddhisattva gereicht, dieser hebt ihn sitzend auf, fasst ihn mit der Linken und spannt ihn mit einem Finger der Rechten. Das Spannen der Saite erregt einen hellen Ton, der in der ganzen Stadt gehört wird. Die Götter jubeln laut Beifall. Das stimmt ganz mit der Odyssee überein. Dem Odysseus wird der Bogen gereicht, leicht und mühelos spannt er ihn<sup>3</sup>, die Sehne tönt wie die Stimme der Schwalbe<sup>4</sup>. Zeus gibt durch Donner seine Freude zu erkennen<sup>5</sup>. Odysseus aber schießt, auf seinem Stuhle sitzend den Pfeil ab<sup>6</sup>, wie der Boddhisattva, von dem die Götter sagen (Lalitav. 12): „Da dieser Bogen von dem Muni gespannt worden ist, ohne dass er sich von seinem Sitz erhob und Kraft aufwandte, wird der Muni ohne Zweifel bald seine Ziele erreicht haben, nachdem er das Heer des Mâra besiegt hat.“ Ein Analogon zu den Aexten sind die Trommeln. Im Mahâbhârata findet sich eine ganz ähnliche Pfeilschusszene. Arjuna spannt den Bogen und erringt die Hand der Krischna, auch der Boddhisattva erringt eine Braut, wie Odysseus die treue Gattin wiedergewinnt<sup>7</sup>. Vgl. den Bogen Janakas im Ramâyana. Es ist leicht, die Odyssee für die Vorlage beider indischen Dichtungen zu erklären, schwerer, es wahrscheinlich zu machen, da der schwer zu spannende Bogen ein im alten Orient weit verbreitetes Motiv war. „Es gibt keinen, der seinen Bogen spannen kann unter seinen Soldaten noch den Fürsten der Fremdländer und den Grossen von Rîṅw, weil

<sup>1</sup> θ 158—185.

<sup>2</sup> θ 195—198.

<sup>3</sup> γ 409.

<sup>4</sup> χελιδόνι εὐκλή ἀδῆν (γ 411).

<sup>5</sup> γ 413 f.

<sup>6</sup> γ 420 αἰτόθεν ἐκ δίφρου καθήμενος.

<sup>7</sup> Die grossen, höchst auffälligen Uebereinstimmungen zwischen den homerischen Gedichten und dem Mahâbhârata harren noch immer der Aufklärung.

<sup>1</sup> Das liegt auch der Hiobgeschichte zugrunde, ist dann aber veredelt worden. — Zu den Nymphen, die ausgesandt werden, die Tugend des Heiligen zu Fall zu bringen, gehören vielleicht, wenn auch ganz abgeblasst, die Philos. Gespr. S. 103 erwähnten Frauen.

<sup>2</sup> S. Zimmermann KAT<sup>3</sup> 566 ff.

<sup>3</sup> θ 145—151.

seine Kraft grösser ist als die jedes anderen Königs“ sagt eine Inschrift von Amenophis II. „Es gibt keinen, der seinen Bogen spannen kann“ heisst es im Sinuhemärchen. „Er — lehret meinen Arm den ehernen Bogen spannen“ singt David (2. Sam. 22, 34 f.). „Ich spannte den Bogen, liess entschwirren den Pfeil als Zeichen meiner Heldenkraft. — Ich lasse die Stäbe umdrehen, schiesse wie kleine Bogen grosse und gewaltige Bogen“ sagt Assurbanabal<sup>1</sup>. Die Aithiopen schicken dem Kambyses einen Bogen mit der Botschaft, wenn er ihn spannen könne, werde er sie besiegen<sup>2</sup>. Also in Babylon, Aegypten u. a. fand sich das Bogenmotiv. Ein Urteil nun, wie die Odyssee mit den indischen Szenen zusammenhängt, überlasse ich anderen. Für selbstverständlich halte ich die Nachahmung der Odyssee durch die Inder keineswegs. Bei der Verbreitung des Bogenmotivs ist es vielleicht erlaubt, an gemeinsame Quellen zu denken.

Die Götter verkünden dem Boddhisattva nach dem Meisterschuss den Sieg über Māras Heer, Odysseus geht von der *τόξον θέσις* zur *μνηστρογονία* über. Der indische Zusammenhang ist unstreitig der weit tiefsinnigere und gewaltigere.

Irdische Freuden und Genüsse halten den Boddhisattva jahrelang gefesselt, in den Armen der Göttin vergisst er aller früheren hohen Pläne, ebenso wie Odysseus sich bei den ihn umstrickenden Nymphen verliert, bis beide dann durch höhere Fügung diesem Zustande entrissen werden, nicht ohne grosse Betrübnis der Zurückbleibenden. Das einzelne ist allerdings sehr verschieden.

Der Prinz verweilt einmal im Frauensaale, die Lichter sind abgebrannt; er sieht die Tänzerinnen und Spielerinnen schlafend in Gruppen daliegen. Das ganze Bild mit seiner Weltlichkeit und Roheit wirkt abstossend auf ihn und bestärkt ihn nur in seinem Vorsatz. Aehnlich beobachtet Odysseus in der Prodomos<sup>3</sup> die Weiber und ihr nächtliches Treiben und empfindet tiefen Unmut in der Seele, auch sein Vorsatz, allem Frevel hier ein Ende zu bereiten, wird dadurch befestigt. Der asketische Grundgedanke fehlt freilich bei Odysseus, aber Odysseus führt tatsächlich in einem grossen Teil des Epos ein Asketenleben, wenn auch nicht freiwillig. Die ständige Formel *τέριλαθι δὲ κραδίη* usw. klingt allerdings ganz wie Asketensprache. Der *πολύτλας*, der ergebene Dulder gemahnt auch ein wenig an fromme Asketenschüler.

Nach manchen Ueberlieferungen wurde der Boddhisattva von dem bösen Māra mit Erregung furchtbarer Wetter bedroht, die aber von den guten Göttern besänftigt werden (Lefmann 592, 2). Odysseus wird von Poseidon mit Meerestürmen heimgesucht, aber befreundete Götter leiten ihn durch alle Fährden.

Der Prinz legt dann allen Schmuck nieder, schneidet sein Haar ab, tauscht sein reiches Gewand mit dem armen eines Jägers, in Wahrheit eines Gottes. Das Motiv des Kleider-tausches ist auch weitverbreitet, und findet sich in Asien z. T. noch jetzt (vgl. Klio III S. 393; Samter, Geburt, Hoheit u. Tod 90 ff.). Man denkt an die Szene in 8, wo Odysseus Bettlergestalt annimmt.

Gotama, wie er nun heisst, durchzieht jetzt als Bettler die Welt; er kommt in die Königstadt Rājagviha und wird trotz der Mönchsgestalt überall bewundert, wie Odysseus trotz der Lumpen überall die Hauptrolle spielt und durch seine Kraft und Klugheit selbst den Freiern Bewunderung abringt.

Das Ross, das den Gotama hinausgetragen, wird nach einer Ueberlieferung an den Himmel versetzt, das Phaiakenschiff wird versteinert.

Ueberall glänzt Gotama durch Weisheit wie der *πολύτροπος*. Den Sophisten Udraka besiegt er, hier wieder an Sokrates erinnernd.

Das Folgende gemahnt abermals an Achilleus. Gotama kasteit sich und fastet so, dass die Götter seinen Tod befürchten. Da erscheint seine Mutter Māyā, von Nymphen umgeben, wie Thetis, am Ufer des Nairāñjanā und seufzt und weint. Er tröstet sie und sie kehrt beruhigt in das Paradies zurück<sup>4</sup>. Die entsprechende Szene der Ilias ist allbekannt (Σ 52 ff.).

Von der Heimat des Gotama werden Boten gesandt, den Vermissten zu erkunden, und manche bringen nach Kapilavastu die Nachricht, Gotama sei gestorben. Ganz entsprechend die Wanderer, die nach Ithaka kommen und der Penelope den Tod des Odysseus erzählen. Diese ist ebenso ungläubig wie Čuddhodana.

Gotama ist nach langer Pilgerschaft zur Erkenntnis gelangt, auf dem Bodhibaum lässt er sich nieder, aber ihm steht noch der schwere Kampf mit Māras Scharen bevor. Odysseus kehrt nach langer Fahrt in die Heimat zurück, um in dem von ihm aus dem Baume künstlich gefertigten Bett zu ruhen, aber der schwere Freierkampf ist noch zu bestehen. Māra ist der Gott des Todes, wird aber auch mit der sinnlichen Begierde gleichgesetzt. Wer ihn besiegt, befreit die Welt von der Macht der

<sup>1</sup> C. F. Lehmann-Haupt, Šamašsumukin II 23, Br. Meissner, Ztschr. f. Assyr. X 82.

<sup>2</sup> Herodot III 21. Vgl. Klio III 395 ff.

<sup>3</sup> v 6 ff.

<sup>4</sup> Kern I 75



Begierden und des Todes. Derselbe Gegensatz findet sich, wie gesagt, schon in dem vorbuddhistischen Streit zwischen Mṛityu und Naciketas, stammt also aus viel älterer Zeit. Nun sind auch die Freier in Ithaka nicht nur übermütig, sondern erscheinen durchaus als den Begierden schrankenlos ergeben, ebenso wie die Weiber im Hause. Odysseus ist auch hier der Asket, der zürnend zwischen sie tritt und ihre Herrschaft vernichtet.

Die nun folgende Kampfschilderung erinnert an den Freiermord, zugleich aber geht sie in vielen Zügen wohl auf den altbabylonischen Weltkampf zwischen Marduk und Tiāmat zurück.

Der Boddhisattva ganz allein unter dem heiligen Baum trotz allen Angriffen, wie Odysseus auf der Schwelle den Freiern. Geheimer Kriegsrat wird hier wie dort von den Feinden gehalten. Die Geschosse verwandeln sich vor dem Buddha in Blumen und Strahlen, an dem Schild Athenes prallen die Speere der Freier ab.

Einmal versucht es Māra mit List, durch Ueberredung will er jenen zum Niederlegen der Waffen veranlassen (Lalitav. 21). So fordert Eurymachos ζ 45—59 den Odysseus auf, nach Antinoos' Tode seinen Zorn fahren zu lassen.

Die Erdgöttin erscheint zum Schutz ihres Helden wie Athene ζ 205 ff.

Entsetzt fliehen die Scharen des Bösen, nur dieser hält Stand, so erleichen die Freier und denken auf Flucht, nur Eurymachos fordert immer wieder zum Widerstand auf. Der Buddha und Odysseus befinden sich vorwiegend in der Defensive, bewältigen aber fast ganz allein die Angreifer.

Es folgt eine Szene, in der die Töchter Māras ganz als Sirenen erscheinen, so dass der letzteren Charakter als Versucherinnen mir gesichert erscheint. Der verführerische Gesang verhallt umsonst an den Ohren des Gotama, der allen Lockungen widersteht.

Alle Heerscharen zerstreuen sich, endlich flieht Māra selbst, die Götter jauchzen dem Gotama zu, sein letzter Sieg ist errungen, so klingt die Odyssee aus. In tiefem Seelenfrieden verbringen beide wachend die Nacht (Lalitav 22 *ψ* 345 ff.)<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Gotamas Kampf mit Māra ist von Marduks Kampf mit Tiāmat beeinflusst. Der letzteren Scharen sind grausig gerüstet (Schöpfungsmythos, Keilinschr. Bibl. VI S. 7 Jensen) wie die Māras (Kern I 84). Die Götter verzagen vor Tiāmat wie vor Māra (Tafel II b — Kern 85). Mit langen Hymnen der Götter werden Marduk und Gotama beim Auszuge zum Kampf begrüßt; jener wird zum neuen Weltbeherrscher eingesetzt, d. h. nach Winckler, das Zeitalter des Stiers folgt auf das der Zwillinge, ebenso bringt Gotama eine neue Weltperiode. Tafel IV Kern 84 (Marduk ist mit Bogen und Speer

Der Buddha zieht durch die Welt, die Menschen zu prüfen, er lohnt die Gerechten, straft die Bösen. Die beiden Brüder Trapuscha und Bhallika, die ihn speisen und pflegen, werden von ihm hochgeehrt (Lalitav 24), den Fährmann an der Gangā ereilt alsbald seine Strafe (Lalitav 26). So zieht Odysseus als Bettler durch sein Land und prüft seine alten Diener, straft die treulosen, ehrt und belohnt die getreuen. Sie werfen sich vor ihm nieder und umschlingen ihn verehrungsvoll, die Hirten wie die Mägde (ζ 496 ff. u. a.), so die Jünger des Buddha.

Interessant ist die Erzählung von Gotamas Besuch in seiner Heimat Kapilavastu oder Kapila. Umsonst schickt man von hier aus Boten, den berühmten Sohn der Stadt herbeizuholen, die Ausgesandten kehren nicht wieder, sondern bleiben in des Buddha frommer Schaar<sup>1</sup>. So weiss kein Bote den Odysseus zu erkunden. Doch besteht im einzelnen keine Aehnlichkeit.

Schon vor seinem Eintreffen in der Stadt steht der Buddha in Verkehr mit seinem Vater und zwar durch den treuergebenen Udāyin, der jenen auf das herzlichste pflegt (vgl. *ε* 342 ff.). Aehnlich der Verkehr zwischen Penelope, Odysseus und Eumaios usw. Der treue Udāyin sucht mehr und mehr den Hof zu Kapila für seinen Herrn einzunehmen (Kern 126).

Der Buddha zieht ein, aber die stolzen Çākya verweigern ihm die gebührende Ehrenbezeugung, bis er sie durch Wundertaten dazu zwingt<sup>2</sup>.

bewaffnet und versperrt dem Feind alle Ausgänge Taf. IV, 38 ff. wie Odysseus). M. steht allein gegen Tiāmat und ihre Scharen wie Gotama (und Odysseus zuerst). Eine Hauptwaffe sind die Winde, dort auf Marduks hier auf Māras Seite. Mitten hinein spielt das Flutmotiv, Māra erregt eine Sintflut, die Götter recken schüchtern, am Ende des Horizontes stehend, die Häuse, um den Kampf zu beobachten (Kern 87), ganz entsprechend die Götter in der babylonischen Flut. Beide Kämpfer bedrohen sich mit langen Reden (vgl. Ilias). Marduk und Gotama siegen, die Verbündeten der Unterlegenen zerstreuen nach allen Seiten. Tiāmats Scharen „fürchteten sich, wandten ihren Rücken. Da sie sich davon machen, um das Lehen zu erhalten, werden sie umschlossen, dass sie nicht fliehen können. Er schloss sie ein —“ (Taf. IV 108 ff.). Vgl. *ω*! Die Götter jauchzen und jubeln hier Marduk, dort Gotama zu. Jener beginnt sofort die Weltordnung, Gotama dringt zum höchsten Buddhatum vor. Die ruhige, defensive Haltung Gotamas im Kampf entspricht dem Asketentum und der friedlichen Lehre, deren Eponymos er ist. In älteren indischen Sagen (denn an direkte Beeinflussung der Buddhasage von Babylon ist natürlich nicht zu denken) griff der siegende Gott natürlich viel aktiver ein. Wie vor dem Buddha alle Waffen der Feinde in der Luft hängen bleiben oder wirkungslos zu seinen Füßen niedersinken, prallen alle Geschosse der Freier an der Aegis ab oder werden von Athene abgelenkt. Eine dritte gemeinsame Vorlage ist vielleicht anzunehmen.

<sup>1</sup> Kern I 121.

<sup>2</sup> Buddha erzählt hier wieder eine Geschichte aus einer seiner früheren Existenzen, wie auch oft in seinen

Trotzdem bleiben sie ihm gegenüber kühl und zurückhaltend, niemand ladet ihn zum Mahl ein (Kern 128).

Am nächsten Tag geht der Erhabene mit seinen Getreuen in die Stadt, um zu betteln. Er besucht die Bürger der Stadt der Reihe nach (Kern 128), um Nahrung zu heischen, wie Odysseus der Reihe nach bei den Freiern umhergeht (q 450).

Odysseus ist überall verpflegt worden, aber er will auch von Antinoos eine Gabe erhalten (q 415 ff.), denn er ist gekommen, die Seinen zu prüfen, wie Gotama bettelnd die Seinen aufsucht. Als versuchende Gottheit erscheinen beide, es ist ganz unverkennbar, dass dieser Gedanke hier wie dort dem Dichter vorgeschwebt hat (vgl. q 362).

In Kapila harren des grossen Bettlers sein Vater, die Gattin und der junge Sohn, ebenso wie in Ithaka.

Die Art des Bettelns wird bei beiden theoretisch erwogen (Kern 128, q 347 u. ö.). Gotama besucht alle Bürger der Stadt der Reihe nach (Kern 128), ebenso Odysseus βῆ δ' ἴμεν αἰτίων ἐνδέξια ᾧτι εἰασίον παντοσε χεῖρ' ὀρέγων, ὡς εἰ πτωχὸς πάλλα εἶη (365 f.).

In diesen Teilen der Odyssee steht in ethischer Beziehung das Wohltun, die Freigebigkeit obenan, ja, diese erscheint geradezu als Haupttugend. Athene fordert den Odysseus auf, bei allen Freiern zu betteln, damit er erkenne, welche von ihnen εἰαίσιμοι, welche ἀθέμιστοι wären, das Kriterium ihres Charakters ist also die Wohltätigkeit. Das darf bei einer allgemeinen Betrachtung der Odyssee nie vergessen werden, denn die Hervorhebung dieser Tugend weist auf eine Wandlung der Anschauungen hin und führt uns in eine Uebergangszeit, in der die eigentlichen Ritterideale der Iliaswelt nicht mehr allein ausschlaggebend waren. Diese neuen auf wirtschaftlichen Kämpfen beruhenden Gedanken strömten offenbar vom Osten, ihrer eigentlichen Heimat, schon früh nach Hellas herüber.

Alle Verwandten kommen, den Gotama zu begrüßen, nur seine Gattin, taub gegen die Aufforderungen ihrer Umgebung, bleibt in ihrem Gemach, bis dann nachher das Wiedersehen mit aller Herzlichkeit gefeiert wird (Kern 132), ähnlich bekanntlich Penelope.

Lehrgesprächen. Odysseus erzählt oft fingierte Geschichten aus früherer Zeit, deren Ton ganz ähnlich gehalten ist. Erzählungen aus älteren Existenzen waren in dem Heimatland des Seelenwanderungsglaubens schon vor Buddha beliebt. Tobit erzählt in erster Person, ebenso Henoch u. a. apokalyptische Helden. Dass die indische Gewohnheit weiter gewirkt und z. B. die apokalyptische Literatur beeinflusst habe, halte ich nicht für unmöglich. Für Odysseus sei nur die Entsprechung notiert

Soviel über die Buddhalgende. In den Geschichten mancher Jünger spiegelt sich das Leben des Meisters, aber auch das älterer Sagenhelden, wie an einem Beispiel dargetan werden möge.

Ratthapalo, ein junger Edelmann, beschliesst, aus dem Hause in die Hauslosigkeit zu ziehen, d. h. Mönch zu werden<sup>1</sup>. Er nötigt seinen Eltern die Einwilligung hierzu durch freiwilliges Hungern ab und geht zu dem Erhabenen. Nachdem er das höchste Ziel des Asketentums „sich offenbar gemacht, verwirklicht und errungen“ hat und zum Heiligen geworden ist, beschliesst er, seine Heimat einmal wieder aufzusuchen.

In Mönchskleidung erscheint er in der Vaterstadt, bettelt von Haus zu Haus und betritt zuletzt die heimatische Schwelle. Die Seinen erkennen ihn nicht, unwirsch weist der Vater den Bettler fort: „Von solchen kahlgeschorenen Pfaffen ist uns unser einziger vielgeliebter Sohn geraubt worden.“

„Und so empfing der ehrwürdige Ratthapālo im Hause seines Vaters weder Gabe noch Absage, sondern nur Schimpf empfing er“ (Neumann S. 389). Ganz Entsprechendes erlebt Odysseus in Ithaka. Dann heisst es weiter:

„Unterdessen wollte die Kindsmagd des ehrwürdigen Ratthapālo vom Abend übriggebliebene Grütze wegschütten. Da sprach der ehrwürdige Ratthapālo zu ihr: Wenn das, o Schwester, weggeschüttet werden soll, so giess es in meine Schale. Aber während des ehrwürdigen Ratthapālo Kindsmagd die vom Abend übriggebliebene Grütze dem ehrwürdigen Ratthapālo in die Schale goss, erkannte sie ihn an seinen Händen und Füßen und an seiner Stimme. Und sie rannte zur Mutter des ehrwürdigen Ratthapālo und rief ihr entgegen: O Herrin, dass du es weisst, der junge Herr, Ratthapālo, ist da. — Ist das wahr, was du sagst, so sollst du frei sein. — Der Mönch nimmt inzwischen, „an einer Mauer rastend“, die Grütze ein, wird dann aufgesucht und erkannt. Er sucht dann in typischer Weise die Seinen zu bekehren.

Man entsinnt sich sofort des ἀναγνωρισμὸς ἐπὶ Ἐβραηλίας im ι. Auch Odysseus bettelt im Vaterhaus und wird erst beschimpft, auch des Odysseus Amme erkennt ihn im Hause zuerst, auch am Fuss und am ganzen Gehäben (r 380 f., 467 ff.). Sie will ebenfalls der Königin alles sofort berichten, wird aber hier verhindert, weil die Oekonomie der Handlung das verlangt. Die einfachere, also wohl ältere Version ist die orientalische, die dem Dichter der Ratthapālo-

<sup>1</sup> K. E. Neumanns Uebersetzung II S. 384; S. 386 d. viames. Ausg.



geschichte vorschwebte. Denn die buddhistische Geschichte benutzt ganz offenbar ein älteres Sagenmotiv.

Auch Odysseus, der Bettler, wird eingeladen, auf Polstern mit prächtigen Mänteln sich zu erholen, wie Ratthapālo; er aber verschmäht alles, fast möchte man sagen, nach Asketenart, er will, wie er es gewohnt ist, auf elendem Lager ruhen (r 317 ff.). So wird Ratthapālo von den Seinigen aufgefordert, sein Erbteil, Gold und Silber, in Empfang zu nehmen, er aber verschmäht alles und beharrt in frommer Askese (391 Neumann). Die Weiber stürzen vor ihm nieder und umfassen seine Füße, wie die Getreuen Mägde χ 498 ff.

Neuerdings hat Blass zu der Eurykleiaszene Stellung genommen (Die Interpolationen in der Odyssee S. 233 ff.), bei seinen Ausführungen müssen wir noch einen Augenblick verweilen. In seinem Bestreben, die Einheit der Dichtung zu erweisen, sucht er alle Anstöße zu beseitigen, die Kirchhoffs Scharfblick hier entdeckte.

r 346 ff. εἰ μὴ τις γρη῏ς ἔστι παλαιή, κενὰ ἰδύνα,  
ἢ τις δὴ τέληκε τόσα φρεσίν, ὅσσα  
[r' ἔγω περ'  
τῆ δ' οὐκ ἔν φρονέοιμι ποδῶν ἀψασθαι  
[ἐμεῖο

wurden athetiert, weil Odysseus sich ja gerade diejenige Person auserwählte, die ihn am ehesten erkennen konnte. Es scheint, als ob Odysseus diese Wahl absichtlich trifft, weil er von Eurykleia und Penelope erkannt werden will, und der Schluss, dass die Odyssee hier ursprünglich ihr Ende gefunden habe, ist dann allerdings wahrscheinlich<sup>1</sup>. Dass die Eurykleiaszene trotz aller Rettungsversuche ihre Schwierigkeiten hat, lässt sich nicht weglegen, oder Odysseus, der Kluge, müsste hier seine Art ganz verleugnen! Weshalb aber diese Entrüstung über den heiteren Schluss der Odyssee, wie Kirchhoff ihn für eine ältere Gestalt der Dichtung supponierte? Es ist ganz unerfindlich, weshalb nicht in einer früheren Phase der Dichtung der Freiermond gefehlt haben kann? Der Schluss des ω zeigt doch, wie leicht man sich später eine solche Lösung vorstellte. — Penelope ist bei der Erkennungsszene zugegen, und Eurykleia wendet sich zu ihr, um ihr alles zu erzählen, diese aber sieht und hört nichts, denn ein Gott hat ihren Sinn abgewandt. Man hat diese unnatürliche Szene getadelt, nach Blass freilich S. 235 „nicht mit Recht“, sonst aber wohl sehr mit Recht. Alle Widersprüche der Szene erklären sich, wenn

man eben sieht, dass sie nach älteren Mustern gearbeitet und von einem Bearbeiter hier eingefügt ist.

## Das Ende Šûzubs.

Von Bruno Meissner.

Die beiden von Sanberib erwähnten Šûzub sind, wie TIELE in Šûzub de Babylonier en Šûzub de Chaldaeer gesehen hat (siehe seine Geschichte S. 322 Anm. 2), bekanntlich zwei getrennte Persönlichkeiten, Mušêzib-Marduk und Nergal-ušêzib. Beide Gegner Sanheribs sollen nach unseren Angaben gefangen und nach Assyrien gebracht worden sein. Nergal-ušêzib wurde nach Sanh. Pr. IV 38 ff.; Bab. Chron. III 4 im Jahre 692 bei Nippur geschlagen und gefangen nach Assyrien gebracht. Mušêzib-Marduk ereilte nach Sanh. Bav. 46; Bab. Chron. III 22 ff. dasselbe Schicksal; er wurde im Jahre 689 bei der Eroberung Babytons gefangen genommen und samt seiner Familie lebendig nach Assyrien gebracht.

Zu diesen Angaben gibt nun eine Stelle in einem Erlasse des Königs Asurbanipal an Bêl-ibni (HARPER Lettr. Nr. 292; K. 938) eine willkommene Ergänzung, wonach Šûzub von einem gewissen Adad-barakka ergriffen sein soll. Es wird daselbst Rs. 2 ff. augenscheinlich eine Belohnung für die Ergreifung einer Person ausgesetzt, die noch viel höher sein soll, als die Belohnung war, die Adad-barakka für die Ergreifung des Šûzub bekam. Wenn man unsern Erlass unbefangen liest, müsste man übrigens glauben, dass Adad-barakka den Šûzub getötet habe; da diese Nachricht aber den gutbezeugten Aussagen Sanheribs und der babylonischen Chronik widersprechen würde, wird man wohl anzunehmen haben, dass das erste *u ki idukkuš* sich nicht auf die Zeit Sanheribs bezieht, sondern dass es Worte Asurbanipals sind, die auf die Zukunft gehen und nachher in Z. 9 noch einmal wiederholt werden.

Welcher Šûzub der hier erwähnte war, Nergal-ušêzib oder Mušêzib-Marduk, ist übrigens unsicher. Wenn als Adressaten des Erlasses neben Bêl-ibni die Bewohner von Nippur ((am.) EN-[LIL-KI-MEŠ]) ergänzt werden dürften, könnte man sich vielleicht für Nergal-ušêzib entscheiden, da dieser doch bei Nippur geschlagen wurde und die Erinnerung an dieses Ereignis und die hohe Belohnung sich doch gerade hier noch lange im Gedächtnis der Bewohner erhalten konnte.

Der Text lautet Rs. 2 ff.: *u ša iš-ša-bat-aš-šum-ma a-na pa-ni-ia ib-ba-kaš-šu u ki-i i-dukku-š ki-i ša ab-abi-ia ina eli (m) Šû-zu-bu a-nu (m.š) Adad-ba-rak-ka ina (iš) zi-ba-ni-ti iš-kun-*

<sup>1</sup> So bekanntlich Kirchhoff.

*ú-šu-ma kaspa ma-lu-uš-šu<sup>1</sup> i-bi-tu-ma id-da-aš-šu in-na ana-ku man-nu ša is-šab-bat-aš-šum-ma u ki-i i-duk-ku-uš ina libbi (is) zibāniti<sup>2</sup> a-šak-kan-šu-ma hurāša ma-lu-uš-šu<sup>1</sup> a-ḫa-ṭi-ma a-nam-da-aš-šu* — Und wer ihn ergreift, soll ihn zu mir gefangen bringen. Und wenn er ihn tötet, fürwahr werde ich, so wie mein Grossvater wegen des Šuzub dem Adad-barakka Silber in Fülle (?) auf die Wage gelegt, durchgesehen und ihm gegeben hat, demjenigen, der ihn ergreift, auch wenn er ihn tötet, sogar Gold in Fülle (?) auf die Wage legen, durchsehen und ihm geben.

Ich schlage vor zu übersetzen:

Und wer ihn verhaftet und vor mich bringt — auch wenn er ihn getötet haben sollte — gleichwie mein Grossvater in der Angelegenheit des Šuzubu diesen für Adad-barakka auf die Wage legte, Silber nach dessen Vollgewicht (abwog), prüfte und ihm gab, also werde auch ich demjenigen, der ihn verhaften und vor mich bringen wird — auch wenn er ihn getötet haben sollte — ihn auf die Wage legen, Gold nach seinem Vollgewicht (abwiegen), prüfen und geben.

F. E. P.

## Die Tomossummen des Manetho.

Von Paul Schnabel.

### I.

E. Meyer, der 1904 als letzter die Chronologie des Manetho eingehend behandelt hat, kommt in seiner „Aegyptischen Chronologie“ bezüglich der Tomossummen des Manetho bei Africanus S. 98 zu folgendem Ergebnis:

*Ein weiteres Ergebnis ist, dass die vielgepriesenen Dynastiesummen gar keinen Wert für Manetho haben . . . . Auf den Summen der Einzeldynastien beruht aber wieder die Summenzahl, die Africanus für die τόμοι Manethos angibt . . . . Die Summe des zweiten Tomos, = Dynastie 12—19, ist 96 Könige, 2121 Jahre. Hier beruht die Summe auf den Dynastiesummen des Africanus.*

Die Behauptung von E. Meyer, dass die Tomossummen auf den Redaktor der Epitome des Africanus und nicht auf Manetho selbst zurückgehen, beruht also auf der Berechnung der Summe des zweiten τόμος. Die Summen des ersten und dritten Tomos, die E. Meyer S. 166, Anm. 4 (vgl. S. 167 Mitte), bezüglich S. 210 herstellt, sind für die Entscheidung der Frage irrelevant.

<sup>1</sup> malušu möchte ich als = ina malisu fassen.

<sup>2</sup> Dass GIL-RIN = zibāniti ist, lehrt neben einem Vergleich unserer Stelle mit Z. 6 auch V R. 26, 12c.

Die Summe des zweiten τόμος berechnet nun E. Meyer S. 99 folgendermassen:

Dyn. 12	7	Könige	160	Jahre
" 13	60	"	453	"
" 14	76	"	184	"
" 15	6	"	284	"
" 16	32	"	518	"
" 17	43	" (+ 43)	151	"
" 18	16	"	262	"
" 19	6	"	209	"
Sa.	246 (289)	Könige	2221	Jahre

*Dass die Jahrsumme gerade 100 Jahre mehr ergibt als die überlieferte Zahl, kann kein Zufall sein: offenbar ist vielmehr bei einer der Dynastien 13, 14, 16, 17 die Summenzahl um 100 zu kürzen, vielleicht bei Dyn. 16, wo der Barbarus 318 Jahre gibt.*

Er setzt also für Dynastie 15, 18, 19 die Dynastiesummen des Africanus ein, wie dieser sie aus seinen Einzelposten erhielt, bezüglich (Dynastie 18) hätte erhalten müssen.

Seine Berechnung führt nun zu dem Resultat, dass die Summe der Dynastien 12—19 2221 Jahre, also 100 Jahre mehr als die von Africanus angegebene Tomossumme ergibt. Die Rechnung geht also nicht völlig auf.

Ich möchte nun im nachfolgenden den Nachweis führen, dass man die Tomossummen mit den echtmanethonischen Dynastiesummen völlig in Einklang bringen kann, — dass vielmehr nur die jetzigen Dynastiesummen Eigentum des Redaktors der afrikanischen Epitome sind, der sie mit der echtmanethonischen Tomossumme gar nicht in Einklang zu bringen gesucht hat, — wenn man in Dynastie 15, 18, 19 die Zahlen der afrikanischen Epitome durch die echten nicht überarbeiteten Zahlen in den Manetho-Exzerpten des Josephus ersetzt und deren Summen als Dynastiesummen für Dynastie 15, 18, 19 einsetzt.

Dann geht aber die Summe für τόμος II auf Manetho selbst zurück, und die Tomossummen erweisen sich als echt.

### II.

Wenn wir die Dynastiesummen des Tomos II bei Africanus betrachten, so zerfallen sie in zwei Gruppen:

a) Dynastie 13, 14, 16, 17.

Diese Dynastiesummen werden ohne Anführung der Einzelposten angeführt. Sie dürften daher von dem Redaktor der Epitome einfach aus Manetho herübergenommen worden sein. Jedenfalls haben wir keine Gründe, ihre Authentizität zu bezweifeln.

b) Dynastie 12, 15, 18, 19.

Bei diesen Dynastien werden die Einzel-

posten mit aufgeführt. Wir müssen daher jede dieser Dynastien einzeln betrachten.

Bei Dynastie 12 befindet sich die Summe der Einzelregierungen mit den Dynastiesummen in Einklang:

1. Σεσόγωγος Ἀμμανέμου υἱός	46	Jahre
2. Ἀμμανέμης	38	"
3. Σέσωστρις	48	"
4. Ααχάρης	8	"
5. Ἀμερής	8	"
6. Ἀμμενέμης	8	"
7. Σχεμιοστρις ἀδελφῆ	4	"

Sa. 7 Λιόσπολιτα 160 Jahre.

Da man gegen keinen der Einzelposten als nichtmanethonisch Einwendungen erheben kann, diese sich auch, soweit sie in der Epitome des Eusebius mit Namensnennung aufgeführt werden, mit den Einzelposten der eusebischen Epitome in Einklang befinden, wird man auch ihre Gesamtsumme als echt manethonisch ansehen dürfen.

### III.

Anders liegt die Sache bei Dynastie 15.

Hier sind uns die Einzelposten, ausser in der afrikanischen Epitome. — wenn man von den Zahlen der eusebischen Epitome und des Sothisbuchs, die ja beide auf die afrikanische Epitome zurückgehen, absieht — auch bei Josephus, Contra Apionem I §§ 79—84 erhalten. Eine Gegenüberstellung der Zahlen bei Josephus und Africanus ergibt folgendes Bild:

Josephus. Africanus.

Βασιλεῖς ποιμένες. Πεντεκαδεκάτη δυναστεία ποιμένων.

1. Σαλίης 19 Jahre	1. Σαίης 19 Jahre
2. Βρόν 44 "	2. Βρόν 44 "
3. Ααχάρ 36 " 7 Mon.	3. Πεχάρ 61 "
4. Ἀπωσις 61 "	4. Σταάρ 50 "
5. Ἰάννας 50 " 1 "	5. Ἀσγλῆς 49 "
6. Ἀσθ 49 " 2 "	6. Ἀφοθις 61 "

(Sa. 259 J. 10 M.) 6 ποιμένες 284 Jahre.

E. Meyer bemerkt S. 87 hierzu folgendes:

*Die Zahl des Apophis, 61, kommt bei Africanus zweimal vor, während die des Apachman fehlt. Mithin ist Africanus bei Apachman auf die Zahl des Apophis abgeirrt, hat daher diesen ausgelassen und ihn dann am Schlusse nachgetragen, natürlich nochmals mit der Zahl 61. Dass nicht ein späterer Abschreiber, sondern Africanus selbst oder schon einer seiner Vorgänger der Schuldige ist, beweist die Summe von 284 Jahren, die durch die Verschreibung in 224 beim Barbarus als afrikanisch erwiesen wird.*

Nach dieser glücklichen Korrektur des Africanus durch E. Meyer befinden sich die

Einzelregierungen bei Josephus und Africanus in Uebereinstimmung. Die Dynastiesumme des Africanus aber, die mit den von Africanus gebotenen Zahlen stimmt, erweist sich, da auf dem von E. Meyer aufgedeckten Fehler beruhend, als geistiges Eigentum des Africanus, bezüglich des Redaktors seiner Epitome.

Josephus hat uns noch die genaueren Angaben nach Zahlen und Monaten erhalten. Die Tage hat auch er schon weggelassen. Auf Grund seiner Zahlen erhalten wir als

echtmanethonische Summe von Dynastie 15 259 Jahre. 10 Monate.

### IV.

Gehen wir zu Dynastie 18 über. Auch hier ist uns bekanntlich zu Africanus die Parallellüberlieferung bei Josephus, contra Apionem I, §§ 94—97 erhalten. Stellen wir beide Ueberlieferungen einander gegenüber. (Siehe Tabelle auf Spalte 67/68.)

Die Posten der afrikanischen Epitome ergeben 262 Jahre, weichen also nur um ein Jahr von der Dynastiesumme ab, deren Einer mit E. Meyer als verschrieben anzusehen sein werden. Jedentfalls sichert die Dynastiesumme die von Josephus abweichenden Posten 1, 3, 10, 11 und das Fehlen von Παρέσσης Μιαμοῦν für Africanus.

Dass aber Josephus die echten Zahlen hat, beweist die eusebische Epitome, die an allen den Punkten, wo Josephus Zahlen mit denen der afrikanischen Epitome differieren, mit Josephus zusammengeht, dessen Zahlen sich also als echt manethonisch erweisen. Obnehin hat ja Josephus auch hier die genaueren Angaben nach Jahren und Monaten.

Nur an zwei Punkten müssen wir den Text der Josephus-Epitome korrigieren. Der erste König hat auch bei ihm, wie die afrikanische und eusebische Epitome beweisen, Ἀμωσις geheissen. Diesen historischen Hyksosvertreiber hat Josephus mit dem Hyksosvertreiber Θούμωσις des Exzerpts §§ 84—90, das E. Meyer wohl mit Recht als wahrscheinlich nichtmanethonisch ansieht, unberechtigterweise identifiziert. Andererseits fehlt zwischen Ramses I. und II. bei Josephus § 97 der erste Sethos. den Josephus jedoch in dem Exzerpt § 231 selbst hat.

Es fragt sich nun, wo hat Manetho den Einschnitt zwischen Dynastie 18 und 19 gemacht? Bei Josephus können wir dies nicht erkennen. In den Epitomai des Africanus und Euseb beginnt Dynastie 19 mit Sethos I., dem bei Josephus § 97 ausgefallenen Vater des Παρέσσης Μιαμοῦν. Wir werden also vor ihm den Dynastieeinschnitt machen dürfen.

Josephus.				Africanus.			
1. Τέθρωσις	25	Jahre	4 Mon.	1. Ἀμωσις	—		<sup>1</sup>
2. Χέβρων	13	"	"	2. Χέβρωσις	13	Jahre	
3. Ἀμένωσις	20	"	7 "	3. Ἀμενωσθις	24	"	<sup>2</sup>
4. ἀδελφὴ Ἀμεσσίς	21	"	9 "	4. Ἀμεσίς	22	"	
5. Μήσφορις	12	"	9 "	5. Μίσσφορις	13	"	
6. Μισσφραμοῦθωσις	25	"	10 "	6. Μισσφραμοῦθωσις	26	"	
7. Τυθμώσις	9	"	8 "	7. Τοῦθμωσις	9	"	
8. Ἀμένωσις	30	"	10 "	8. Ἀμενώσις	31	"	
9. Ὄρος	36	"	5 "	9. Ὄρος	37	"	
10. Θυγατὴρ Ἀκεγχέρης	12	"	1 "	10. Ἀκερρῆς	32	"	<sup>4</sup>
11. Πάθωτις ἀδελφὸς	9	"	"	11. Παθῶσις	6	"	<sup>5</sup>
12. Ἀκεγχέρης	12	"	5 "	12. Χέβρῆς	12	"	
13. Ἀκεγχέρης ἱεροῦ	12	"	3 "	13. Ἀκερρῆς	12	"	
14. Ἰρμαις	4	"	1 "	14. Ἰρμεσίς	5	"	
15. Ραμέσσις	1	"	4 "	15. Ραμεσσίς	1	"	
16. Ραμέσσις Μιαμοῦν	66	"	2 "	16. Ἀμενωγάθ	19	"	
17. Ἀμένωσις	19	"	6 "				
				16 Λιοσπολίται	263	Jahre (Posten 262).	

<sup>1</sup> Epit. Euseb. 25 J.    <sup>2</sup> Eus. 21 J., wie Jos., vgl. Sync. p. 130, 12.    <sup>3</sup> Eus. 36 oder 38, Eus. arm. 28, Kauou 37.    <sup>4</sup> Eus. im Kanon u. bei Sync. 12 J., fehlt beim arm.    <sup>5</sup> Eus. im Kanon u. bei Sync. 9 J., fehlt im arm.

Dynastie 18 lautet also bei Manetho:

1. Ἀμωσις	25	Jahre	4 Mon.
2. Χέβρων	13	"	"
3. Ἀμένωσις	20	"	7 "
4. ἀδελφὴ Ἀμεσσίς	21	"	9 "
5. Μήσφορις	12	"	9 "
6. Μισσφραμοῦθωσις	25	"	10 "
7. Τυθμώσις	9	"	8 "
8. Ἀμένωσις	30	"	10 "
9. Ὄρος	36	"	5 "
10. Θυγατὴρ Ἀκεγχέρης	12	"	1 "
11. Πάθωτις ἀδελφὸς	9	"	"
12. Ἀκεγχέρης	12	"	5 "
13. Ἀκεγχέρης	12	"	3 "
14. Ἰρμαις	4	"	1 "
15. Ραμεσσίς	1	"	4 "

15 Λιοσπολίται (241 J. 76 M. =) 247 Jahre 8 Mon.

Dynastie 18 zählte also bei Manetho selbst 247 Jahre 8 Monate oder rund 248 Jahre. Diese Dynastiesumme scheint sich bei Eusebius erhalten zu haben, wo Dynastie 18 348 Jahre zugeschrieben werden, während die Einzelposten 317, 325 oder 327 Jahre ergeben, so dass die Hunderter zwar korrigiert, die Zehner und Einer der echtmanethonischen Dynastiesumme aber stehen geblieben sind.

Josephus § 97.

§ 98 u. 231.

6 Ραυτοσις, Μιαμοῦν 66 J. 2 M =	1. Σέθωσις ὁ καὶ Ραυτοσις 59 J. =
17 Αἰνῶσις, 19 J. 6 M. =	2. Ράμνησις 66 J. =
	3. Ἀμένωσις — =
	4. Σέθωσις ὁ καὶ Ραυτοσις — =

V.

Für Dynastie 19 haben wir folgendes Material:

Auch hier befindet sich nach der Korrektur der Zahl des Ραυάκις Africanus mit der Summe seiner Einzelposten in Uebereinstimmung. Seine Dynastiesumme beruht aber auf der Verdoppelung des Ramses II. und Menepthah.

Damit befindet sich Africanus aber in ärgstem Gegensatz zu den Monumenten und zu Josephus. Dieser hat in den Epitomai § 98 und § 231 — die mit der § 97 schliessenden Liste von Josephus selbst fälschlich kontaminiert worden sind, wie E. Meyer S. 74 und 78 richtig gezeigt hat —, die richtige Königsfolge: Sethos I., Ramses II., Menepthah, Sethos II., bewahrt, die mit den Monumenten stimmt, im übrigen parallel zu dem Ende der Liste §§ 94—97 geht und nicht ihre Fortsetzung bildet. Nur der Zusatz ὁ καὶ Ραυέσσις bei den beiden Sethos ist Werk des Redaktors dieser josephischen Epitome.

Africanus hat jedoch Ramses II. zu Ραυάκις und Ραυέσσις verdoppelt, den Menepthah zu Ἀμενωγάθ (Nr. 16 von Dyn. 18), Ἀμενεφθῆσις, Ἀμμενεμνῆσις (welch letzterer König mit dem Amenmeses von Lepsius, Denkmäler III, 201c

Africanus. Dyn. 18.

Dyn. 19.

	1. Σέθωσις 51 J.
	2. Ραυάκις 61 J. <sup>1</sup> = 4. Ραυεσοῦσις 60 J.
16. Ιουενωγάθ 19 J. =	3. Ἀμενεφθῆσις 20 J. = 5. Ἀμμενεμνῆσις 5 J.

6. Θούωσις 7 J.

7<sup>2</sup> Λιοσπολίται 209 Jahre

<sup>1</sup> Wie die Summe ergibt, haben wir wie bei Josephus und Euseb. 66 J. für Ραυάκις = Ραυέσσις II. anzusetzen.    <sup>2</sup> sic!

nichts zu tun hat) verdreifacht. Sethos II. ist bei Africanus ausgefallen, stand aber in seiner Vorlage, wie die Zahl der Könige 7 beweist, während er nur 6 Einzelposten hat. Die Zahl 5 Jahre des Ἀμμενεμῆς-Meneptah dürfte dann wohl durch Ueberspringen des Sethos II. entstanden und dessen Zahl sein, denn die des Ἀμμενεμῆς-Meneptah müsste 19 oder 20 Jahre sein.

Die Dynastiesumme des Africanus beruht auf allen diesen Aenderungen des ursprünglichen Manetho. Sie ist also von Africanus — bezüglich dem Redaktor seiner Epitome — selbst hergestellt worden, ist nichtmanethonisch.

Dynastie 19 hatte demnach bei Manetho selbst folgende Gestalt:

1. Σέθως	51 Jahre	(so Afr., Jos. 59).
2. Ραμέσσης	66 "	2 Mon.
3. Ἀμμενεμῆς	19 "	6 "
4. Σέθως	5 "	"
5. Θούωρις	7 "	"

5 Λοσπολλίαι 148 Jahre 8 M. (bez. 156 J. 8 M.)

Die echte Dynastiesumme des Manetho bei Dynastie 19 betrug also 148 Jahre 8 Monate (bzw. 156 J. 8 M.).

Die Zahl der Könige ist bei Eusebius erhalten, dessen Zahlen, Einzelposten und Dynastiesumme freilich noch entstellter als bei Africanus sind.

Fraglich ist nur noch, ob wir Sethos I. 51 Jahre mit Africanus oder 59 Jahre mit Josephus zuzuschreiben haben. Die Angaben des letzteren sind in § 231 auch schon auf Jahre reduziert, gehören also einem anderen Epitomator an als dem der Liste §§ 94—97 und können also nicht den unbedingten Grad von Zuverlässigkeit beanspruchen als die Zahlen der in diesen §§ vorliegenden Epitome.

#### VI.

Addieren wir die so erhaltenen Dynastiesummen:

Dyn. 12	7 Könige	160 Jahre	
" 13	60 "	453 "	
" 14	76 "	184 "	
" 15	6 "	259 "	10 Mon.
" 16	32 "	518 "	
" 17	43 "	151 "	(+ 43)
" 18	15 "	247 "	4 "
" 19	5 "	148 "	8 "
		(bzw. 156 J. 8 M.)	

242 (285) Kön. (2120 J. 22 M. =) 2121 J. 10 M.

Diese Zahl der Jahre, 2121 Jahre, stimmt genau zu der von der afrikanischen und eusebischen Epitome gebotenen Summe von τόμος II. 2121 Jahre. Diese ist also echtmanethonisch. Damit erweisen sich

nach den Ausführungen in Abschnitt I die gesamten Tomossummen als von Manetho selbst herrührend.

Wir werden um so mehr Vertrauen zu unserer Berechnung der Summe von τόμος II. haben dürfen, da diese Lösung die erste und einzige mir bekannte ist, bei der man die 2121 Jahre restlos erhält.

In Dynastie 19 ist dann bei Sethos I. die Zahl des Africanus, nicht die des Josephus die richtige.

Der jetzige Zustand des Endes von Dynastie 18 und von Dynastie 19 mit der Verdoppelung, bzw. Verdreifachung von Ramses II. und Meneptah ist also den Epitomatoren zuzuschreiben. Hingegen ist der sonstige verwahrloste Zustand der von uns rekonstruierten echtmanethonischen Dynastie 18 Manethos eigenes Werk oder vielmehr auf Rechnung der ihm vorliegenden Königsliste zu setzen. 1000 Jahre nach dem Ende von Dynastie 18 besass man also in Aegypten keine authentische chronologisch brauchbare Liste von Dynastie 18 mehr!

#### VII.

Ich möchte auf Grund dieser Tatsache doch sehr davor warnen, dem Turiner Papyrus für die Zeit des 3. Jahrtausends, die ja auch 1000—2000 Jahre vor seiner Abfassung liegt, allzuviel, zum mindesten nicht so viel Vertrauen zu schenken, wie es E. Meyer tut. Die Mittel die uns zu seiner Prüfung zur Verfügung stehen, reichen nicht aus. Der Palermostein lässt sich auf sehr verschiedene Weise ergänzen, je nachdem man seine Breite annimmt, und sich schliesslich jeder Chronologie anpassen.

Die Chronologie des 3. Jahrtausends ist in Aegypten noch ebenso vom Jahrhundert unsicher wie in Babylonien. In Aegypten beginnt eine auf 4 Jahre sichere Chronologie um 2000/1997 mit der astronomisch festgelegten 12. Dynastie, in Babylon 1761, höchstens 5 Jahre später, mit dem durch Liste A und Enlilnadinapli-Datum gesicherten Beginn der Kassitendynastie.

Auf jeden Fall reicht das vorhandene Material nicht aus, das relative Alter beider Kulturen zu bestimmen. In Babylonien hat man erst an drei Stellen so tief gegraben, dass man die Aufeinanderfolgen der Kulturepochen beobachten kann, und alte Kulturstätten, wie Eridu, Uruk, Ur sind so gut wie gänzlich unerforscht. In Aegypten feiern die Ausgrabungen nur noch Nachlesen, das Hauptwerk ist getan. Der Beweis dafür, dass eine beider Kulturen älter ist als die andere, ist sowohl für Aegypten wie für Babylonien mit dem heutigen Material unmöglich.

Vor allem sind wir nicht in stande, wie es besonders englische Forscher tun, Manetho mit seinen Riesenzahlen in den älteren Dynastien für den Aufbau der älteren ägyptischen Chronologie zu benutzen. Hier hat E. Meyer zuerst den Tatbestand klargelegt. Aber auch seine Aufstellungen, vor allem seine Fixierung des Alters des ägyptischen Kalenders, sind viel zu unsicher. Auch die Listen des Turiner Papyrus können noch zu hohe Daten für Dynastie 1—11 bieten, sind jedenfalls, was die Gesamtsummierungen betrifft, auch durchaus nicht sicher genug, vor allem sowohl durch andere Hilfsmittel als auch astronomisch nicht genügend kontrollierbar. Ed. Meyers Fixierung des Alters des ägyptischen Kalenders begegnet auch, so von seiten Lehmann-Haupts, begründetem Widerspruch.

Die Chronologie des 3. Jahrtausends herzustellen, ist sowohl in Aegypten wie in Babylonien mit den heutigen Mitteln ein Ding der Unmöglichkeit. Lediglich Maximal- und Minimaldaten sind uns möglich.

Was nun Manetho anbetrifft, so sind, wie A. v. Gutschmid und vor allem E. Meyer nachgewiesen haben, seine Angaben, wenn sie sich mit den Denkmälern in Widerspruch befinden, einfach zu verwerfen.

Nach wie vor müssen wir uns aber vor dem Fehler der älteren und noch vieler heutiger — meist nichtdeutscher — Aegyptologen hüten, den Text des Manetho, auch da, wo er feststeht, und mit den Denkmälern vor allem in bezug auf Zahlen und Reihenfolge der Herrscher sich in derart schreiendem Gegensatz befindet, wie in Dynastie 12, 15, 18, 19, die wir soeben hergestellt haben, auf Grund der Denkmäler „verbessern“ zu wollen.


Im Gegenteil müssen wir uns noch davor hüten, wie das Thema der vorliegenden Arbeit zeigt, den Epitomatoren des Manetho einen allzu grossen Anteil an dem jetzigen Zustand der manethonischen Ueberlieferung zuzuschreiben, wie es E. Meyer tut. Manetho lässt sich bei sorgsamster Verwertung aller echten und vorsichtigster Verwendung auch der überarbeiteten Angaben zu einem sehr bedeutenden Teil rekonstruieren, ebenso wie sein babylonisches Ebenbild Berossos.

Jena, 18. September 1910.

### Besprechungen.

Hans Abel: Zur Tonverschmelzung im Altägyptischen. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1910. IV, 94 S. Lex. 8. M. 12. Bespr. v. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Abels Arbeit geht von der Tatsache aus, dass im Koptischen eine Anzahl der griechischen Sprache entlehnter Enklitika (das ist der Pluralis des gebrauchlichen Neutrums Enklitikon;

das vom Verfasser verwendete Femininum sollte sich besser nicht einbürgern), die im Satze stets an zweiter Stelle stehen, hinter Wortkomplexe treten, deren einzelne Bestandteile dann aber ihre Selbständigkeit verloren haben. Das ist bekanntermassen an der Schreibung zu erkennen: die Silben werden enttont, nur eine Silbe wird im Wortkomplexe zur Trägerin des Tones. Analog dazu haben wir in den semitischen Sprachen den status constructus, der zwar die einzelnen Worte getrennt geschrieben lässt, aber die Tonverhältnisse in ähnlicher Weise verändert, wie es im Koptischen geschieht. — Auch im Altägyptischen gab es eine Anzahl Enklitika, die in der späteren Sprache allerdings mehr und mehr aus dem Gebrauche gekommen und im Koptischen verschwunden sind. Sie sind der Gegenstand der vorliegenden Studie. Mit ihnen zusammen hat Abel die copula  untersucht, deren Gebrauch häufig mit dem der Enklitika übereinstimmt, allerdings ebenso oft abweicht. — Diese kleinen Wörtchen haben natürlich im Satze auch ihre bestimmte Stelle gehabt, die zweite nämlich, und wenn sie von dieser einmal verdrängt worden sind, so ist das nicht ohne Grund geschehen. Hat man im Koptischen nur den Grund in der engen Verbindung mehrerer Wörter zu einem Wortkomplex gefunden, so ist es nur natürlich, etwas Aehnliches auch in der älteren Phase der ägyptischen Sprache zu vermuten.

Durch eine umfassende Sammlung der betreffenden Stellen aus der älteren Literatur, — Abel zieht absichtlich die Schriftwerke nach der 18. Dynastie nur ganz ausnahmsweise heran, — und durch eine eingehende Klassifizierung ist es dem Verfasser gelungen, eine klare Analyse der Stellung der Enklitika im Satze zu geben und daraus hervorgehend zu bestimmen, wie weit das Sprachgefühl in den ältesten Texten Zusammenziehungen mehrerer eng zu einander gehöriger Wörter zu einer gesprochenen Einheit gestattet hat; die Schreibung der einzelnen Wörter verrät uns davon ja nichts, da sie die Vokale unbezeichnet lässt. Natürlich ist in diesem so völlig von dem Sprachgebrauch des einzelnen Individuums abhängigen Punkte niemals eine Einheitlichkeit vorhanden gewesen, fast überall gibt Abel neben einer grossen Zahl von Beispielen des offenbar allgemein Ueblichen auch etliche Abweichungen an, die die Regel scheinbar umstossen; aber das ist ja gerade das Kriterium der lebenden Sprache, dass alles in ihr in stetem Flusse ist. Zu dem sprachlichen Individualismus kommt noch die Eigenart der lokalen Mundarten, die ja gerade in der Betonung der Wörter stark voneinander

abweichen. — das pag. 92 genannte deutsche Beispiel „Bürgermeister“, das Abel als Sachse „Bürgermeister“ betont, spreche ich als Berliner z. B. „Bürgermeister“, — und so ist es selbstverständlich, dass Abel oft nicht zu einer festen Regel, sondern zur Feststellung verschiedener Gebräuche kommt. —

Im einzelnen liess sich über manchen Punkt streiten, so ist die Argumentierung auf pag. 19 oben (Beisp. 60) nicht ganz einleuchtend, und auch sonst sind die Beispiele nicht stets ganz überzeugend. Kleine Irrtümer in den Zitaten, so die längst abgelegte Form  $\text{ⲁ}$  statt  $\text{ⲁ}$  auf pag. 27 brauchten nicht zu sein, und eine deutlichere Handschrift würde die Lektüre sehr erleichtern. Aber dem Wert der Arbeit tun solche Kleinigkeiten keinen Abbruch, vielmehr müssen wir uns ihrer als eines sehr wertvollen und interessanten Beitrages zur philologischen Forschung freuen.

C. H. Armbruster: *Initia Amharica. An introduction to spoken Amharic.* 2 parts. Cambridge, University Press 1908—1910. Besprochen von Eugen Mittwoch, Berlin.

Mit dem steigenden Interesse, das die Staaten Europas an der wirtschaftlichen Erschliessung Abessiniens nehmen, wächst die Zahl der Bücher, die sich mit der Hauptverkehrssprache des Landes, dem Amharischen, beschäftigen. Das Werk von Armbruster, das, wie der Untertitel anzeigt, hauptsächlich der Praxis dienen will, nimmt in der Reihe ähnlicher Werke, wie sie die letzte Zeit hervorgebracht hat, eine bevorzugte Stelle ein. Das Buch ist aus der Praxis entstanden und für die Praxis geschrieben. Darin liegt ein grosser Vorzug. Denn dem Verfasser stehen eine grosse Menge von Beispielen zur Verfügung, die alle der lebendigen Sprache entnommen sind, und die er in reichem Masse in seiner Grammatik auführt. Die Transkription ist von einer peinlichen Genauigkeit. Mit grosser Akribie werden die verschiedenen Nuancen der sieben Vokalreihen und der Konsonanten, wie sie in der Aussprache lauten, unterschieden. Dieselbe Korrektheit ist auch auf die schwierige Korrektur des vortrefflich ausgestatteten Buches verwandt worden. Nur wenige Druckfehler sind stehen geblieben, und auch diese sind jetzt zum grössten Teile im zweiten Bande verbessert.

Die Anlage und der Aufbau der Grammatik sind äusserst übersichtlich und klar. Nur leidet sie etwas unter dem Zwiespalt zwischen praktischer und theoretischer Behandlung des Gegenstandes. Für den Linguisten wäre manche

Wiederholung, die der Praxis zuliebe vorgenommen wurde, überflüssig; er wünschte hingegen manche Regel schärfer gefasst, manches, was über verschiedene Stellen des Buches zerstreut ist, unter ein einheitliches Gesetz subsumiert zu sehen. Der praktische Benutzer wird andererseits mit vielen wertvollen — und oft neuen — Beobachtungen, die das Buch zur Lautlehre aber auch zur Formen- und Satzlehre sowie zur Dialektologie des Amharischen enthält, wenig anzufangen wissen.

Nach einer kurzen Einleitung, die knapp über das Verbreitungsgebiet des Amharischen, seine Dialekte und seine sprachgeschichtliche Stellung innerhalb der semitischen Sprachfamilie orientiert, wird in den inhaltreichen §§ 3—8 die Lautlehre ausführlich besprochen. In diesem Kapitel finden sich eine Reihe vorzüglicher Beobachtungen, von denen ich hier besonders folgende beiden hervorheben möchte.

1. Der sogenannte I. und IV. Vokal sind nicht so sehr in quantitativer als in qualitativer Hinsicht verschieden. Der IV. Vokal ist nicht immer lang zu sprechen. Allerdings hebt Armbruster nicht scharf genug hervor, wann der IV. Vokal kurz gesprochen wird (nämlich: vor allem in geschlossener, unbetonter Silbe). — Der I. Vokal nach den Kehlbuchstaben lautet immer wie der IV. (§ 4b).

2. Je nachdem ein Laut doppelt oder einfach gesprochen wird (das Amharische kennt leider kein Verdoppelungszeichen) ändert sich der Sinn; z. B. *algavam* „ich werde nicht eintreten“, aber *algabbam* „er trat nicht ein“ (in der amharischen Schrift nicht unterschieden). Es ist mir eine grosse Freude, dass Armbruster in Abessinien bei seinen Beobachtungen über die Aussprache — ohne meine Ausführungen zu kennen — zu denselben Resultaten gelangt ist, wie ich sie in der Einleitung zu den „Proben aus amharischem Volksmunde“ dargelegt habe (MSOS X 1907 S. 194 und 196 — 10 und 12 des Sonderdruckes). Manche richtige Beobachtung hat aber den Verfasser zu der Aufstellung eines falschen Gesetzes veranlasst. Armbruster hat richtig gehört, dass das l in  $\text{ⲉⲛⲉⲗ}$ : „er genügt“ nur einfach, hingegen in der Frageform  $\text{ⲉⲛⲉⲗ}$ : „genügt er?“ doppelt gesprochen wird. Er stellt also ein Gesetz auf (S. 16 unten), wonach das Fragesuffix  $\text{ⲗ}$  das l der zusammengesetzten Imperfektform verdoppelt. In Wirklichkeit verhält sich die Sache folgendermassen:  $\text{ⲉⲛⲉⲗ}$ : ist aus  $\text{ⲉⲛⲉⲗ}$ : +  $\text{ⲗⲗ}$ : (einfaches Imperfekt + Hilfsverbun „er war“) zusammengesetzt. Das  $\text{ⲗ}$  ist also virtuell verdoppelt; es ist aus Doppel-l entstanden, kann aber am Ende des Wortes nicht doppelt gesprochen werden. Tritt



an das zusammengesetzte Imperfektum noch ein Wörtchen heran, z. B., wie oben, die Fragepartikel **አ** oder aber allgemein ein anderes Enklitikum, wie **ሞ** „und“, oder **ኃ** (Fragepartikel), so wird das **l** wieder doppelt gesprochen. Aus demselben Grunde wird z. B. auch **ሞ** nur dann doppelt gesprochen, wenn eine Fragepartikel herantritt (vgl. meine „Proben“ S. 196 [12] unten).

In der Lehre von der Assimilierung der Laute ist nicht gesagt, dass das **d** vor **l** (besonders im Verbum *gaddala*) zu **l** wird; z. B. *iəgadalal* wird *iəgallal*. — Für die Aussprache des **ḡ** als **v** am Beginne des Wortes (S. 32) fehlt eine nähere Erklärung. Sie erfolgt nämlich nur dann, wenn ein Vokal oder Halbvokal vorangeht, oder einmal voranging. In der Verbindung **ደ.ሀ: ሰቅሎ:** „dieser Maulesel“ wird das **ḡ** nur dann wie **v** gesprochen, wenn man das Demonstrativpronomen nicht für sich *iəh*, sondern, wie oft in rascher Verbindung mit dem folgenden Worte *iəhə* spricht.

Was Armbruster über die Betonung der einzelnen Worte sagt (S. 30—50) weicht von den sonstigen Darstellungen und meinen Beobachtungen zum Teil so stark ab, dass man dabei wohl an dialektische Eigentümlichkeiten wird denken müssen.

In der Lehre vom Nomen und Verbum wird dem, der ohne Vorkenntnisse des Aethiopischen und der anderen semitischen Sprachen an das Amharische herantritt, die grosse Zahl von Beispielen sehr willkommen sein. Das Suffix wird immer von neuem, an die verschiedenen Formen des Nomens und Verbuns gehängt, in ausführlichen Tabellen behandelt. Ebenso werden verschiedene Konjugationen des regelmässigen und unregelmässigen Verbuns in zahlreichen Paradigmen aufgeführt. Auf diese Weise möchte der langgedehnte Appendix (S. 198 bis 396 !), in dem noch einmal alle in dem Buche vorkommenden Verben in ihren Hauptformen vorgeführt werden, fast überflüssig erscheinen. Doch mag er für den praktischen Gebrauch immerhin von Nutzen sein. Für den wissenschaftlichen Gebrauch wäre manche Regel schärfer zu fassen. Einzelheiten an dieser Stelle anzuführen, muss ich mir versagen.

Höchst wertvoll und interessant sind einige dialektische Eigentümlichkeiten, die der Verfasser anführt; z. B. dass in Godschem und Wallo der Relativsatz die nominale Pluralendung erhalten kann, wie **ዮሐዲኛ: ናኛው:** anstatt **ዮሐዲ: ናኛው:** (S. 71 Anm. 1). Die merkwürdige Form des zusammengesetzten Perfekts, die der Verfasser in Godschem beobachtet

hat, nämlich das gewöhnliche Perfekt mit dem Suffix **ናል:** (§ 32c) dürfte wohl als sehr vulgär zu bezeichnen sein. Immerhin sind wir dem Autor zu Dank verpflichtet, dass er uns als erster mit derartigen Formen bekannt gemacht hat.

Armbrusters Darstellung der Syntax ist für die Praxis völlig ausreichend. Manches, (wie § 56c, Lehre vom Akkusativ) ist etwas äusserlich gefasst. Die Lehre von der Stellung der einzelnen Glieder im Satze entspricht nicht ganz den Anforderungen der gebildeten Sprache. In dieser würde man nicht sagen **አላውቅም: ለምን: መጣ:** „ich weiss nicht, warum er gekommen ist“ (§ 78c) und **ደስ: ብሎኛል: ስለሚመጡ:** „ich bin froh, dass sie kommen“ (§ 85), sondern **ለምን: መጣ: አላውቅም:** und **ስለሚመጡ: ደስ: ብሎኛል.** In der täglichen Umgangssprache der Ungebildeten kommen Satzverbindungen jener Art natürlich vor. Die Grammatik müsste sie aber als solche kennzeichnen und dürfte sie nur neben der korrekten Art zu sprechen, auführen.

Leidet der I. Band der *Initia Amharica* — bei allen seinen Vorzügen, wie ich noch einmal ausdrücklich betonen möchte — ein wenig unter dem schon berührten Zwiespalt zwischen theoretischer und praktischer Behandlung des Stoffes, so kommen derartige Unstimmigkeiten für den zweiten Band, der dem ersten erfreulich schnell gefolgt ist, nicht in Frage. Das Englisch-Amharische Wörterbuch dient rein praktischen Zwecken. Es erfüllt seine Aufgabe ganz vortrefflich. Eine grosse Zahl von Wörtern, wohl alle, die für das tägliche Leben und für den schriftlichen Verkehr in Frage kommen, sind in dem Bande enthalten. Die Aussprachebezeichnung ist, ganz wie im ersten Band, von ausserordentlicher Exaktheit. Die Vorbemerkungen — Zeichenklärung und Regeln für die Aussprache — sind zum Teil noch einmal aus dem ersten Bande abgedruckt. Das ist für diejenigen, die nur den zweiten Band besitzen, notwendig und nützlich.

Besonders dankenswert für den praktischen Gebrauch des Buches ist es, dass zu vielen Stichworten eine Fülle von Redensarten — immer der lebendigen Sprache entnommen — aufgeführt wird. Auch diese sind immer, selbst wenn es lange Sätze sind, vollständig transkribiert. Wo ein und dasselbe englische Wort in den verschiedenen amharischen Dialekten verschieden ausgedrückt wird, ist dies immer besonders bemerkt. Der Verfasser bevorzugt gewisse dialektische Eigentümlichkeiten, wie den Gebrauch von **ተ** (für **ከ**), den Wegfall der Fragepartikel **ኃ** (die Frage wird dabei nur durch



den Ton ausgedrückt) u. a. m. Dass manche Worte anders übersetzt sind, als ich sie z. B. von Aleka Taje immer gehört habe, wird ebenfalls auf dialektische Sonderheiten zurückgehen. „Vormittag“ und „Nachmittag“ hat mein Gewährsman nie anders als mit **ከቀትር : በፊት :** und **ከቀትር : በኋላ :** ausgedrückt. Armbruster gibt dafür **ተከለቀን : ወዲህ :** und **ተከለቀን : ወዲያ :** (S. 6 und 113), die dem Sinne nach dasselbe bedeuten, aber von mir in diesem Gebrauch nie beobachtet worden sind. Dies eine Beispiel mag hierfür genügen.

Zum Schlusse sei dem Verfasser für seine entsagungsvolle Arbeit, die er im fernen Afrika unserer Wissenschaft geleistet hat und leistet, der herzliche Dank der Fachgenossen noch einmal ausgesprochen. Hoffentlich erfreut er uns recht bald auch durch den dritten Band der „Initia“, der englisch-amharische Gespräche behandeln soll.

J.-B. Chabot: *Les Langues et les Littératures Araméennes*. Paris, Paul Geuthner, 1910. VIII, 43. gr. 8°. Bespr. v. E. Nestle, Maulbronn.

Eine, soweit ich urteilen kann, durchaus gelungene Uebersicht. In vier kurzen Abschnitten behandelt sie das Sprachliche, ohne auf Einzelheiten einzugehen; nur die Verschiedenheit in der Bildung des Imperfekts (y oder n [l]) und des bestimmten Artikels wird erwähnt. Der 5.—18. Abschnitt bespricht die Literatur: das alte Aramäisch der Inschriften, das biblische Aramäisch, die jüdischen Dialekte (im Anschluss an Dalman), das Christlich-Palästinische, Samaritanische, Palmyrenische, Nabatäische; dann als ost-aramäisch den babylonischen Talmud, Manichäer, Mandäer, Harranier, am ausführlichsten (selbstverständlich) das Syrische von Edessa (S. 28—40); endlich die neu-aramäischen Dialekte. Ein Schlussabschnitt gilt der aramäischen Schrift. Aus der Einleitung erfahren wir, dass dieser so wichtige Zweig der orientalischen Studien in Paris den eigenen Lehrstuhl nicht mehr hat, den R. Duval zwölf Jahre lang so rühmlich ausfüllte.

Die besonders paginierten Seiten geben eine sehr erwünschte Uebersicht über Chabots eigene Arbeiten und das *Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium*.

Am Schluss jedes Abschnittes findet sich eine kurze Bibliographie. S. 14 kleine Ungenauigkeiten in den Titeln der Werke von Dalman, Levy, Jastrow. Bei meiner Litteratura Syriaca (S. 30) hätte die Jahreszahl beigefügt werden sollen (1889), dass der Leser weiss, was er dort nicht mehr finden kann. Besonders erfreulich sind die Mitteilungen über das bevor-

stehende Erscheinen der Ergänzungen zum *Corpus Inscriptionum Semiticarum*.

Hugo Gressmann: *Palästinas Erdgeruch in der israelitischen Religion*. Berlin, Karl Curtius, 1909. 93 S. 8°. M. 1.80. Bespr. v. Wilhelm Erbt, Posen.

Das Heft enthält Betrachtungen, die eine Reise nach dem Orient ausgelöst haben mag. Der Verfasser hat einige Beobachtungen gemacht und setzt sie in Beziehung zur Religion des Alten Testaments. Er sucht dabei das herkömmliche Schema: „niedrigste Formen der antiken Religion“ (S. 16), Nature religion der Nomaden, dann — nach der Niederlassung Israels — der Bauern (S. 80), endlich Monotheismus (S. 47) durch die auf der Reise gewonnene bessere Kenntnis des Orients lebendiger zu gestalten. Er muss gestehen: „Der erste Eindruck, den der Palästina-reisende empfängt, ist der des Unterschiedes von allem, was er anderswo gesehen hat: eine neue Welt tut sich vor den erstaunten Blicken auf! . . . Das ist ein Charakteristikum Palästinas und des ganzen Orients, durch das man immer aufs neue wieder überrascht wird, wie zäh-konservativ Altes, ja Uraltes durch die Jahrhunderte und Jahrtausende bis auf die Gegenwart fortlebt.“ So spricht er denn auch gelegentlich vom Volksglauben, nur dass er eben nicht den Schritt tut, sich von jenem überkommenen Schema Alttestamentlicher Theologie zu emanzipieren und sich getrost der modernen Orientkunde anzuvertrauen. Sie hätte ihn für seine Reise belehrt, dass der von der altorientalischen Priesterschaft genährte Volksglaube auf einer umfassenden Weltanschauung beruhte, die alle Vorgänge am Himmel und auf Erden in sinnvolle Beziehung zueinander setzte, dass die im Gegensatz zum Volksglauben verkündigte Religion des Alten Testaments zwar mit ihm zu brechen versuchte, dass aber dieses Neue die Sprache und die Ausdrucksformen des Alten, das es zu verdrängen bestrebt war, benutzen musste, so dass schliesslich die zähen alten Anschauungen und Formen mit Macht wieder durchbrechen konnten, als die grossen schöpferischen Geister dahingegangen waren. Dafür einige Beispiele:

Wenn der Volksglaube die blaue Farbe gegen den bösen Blick verwendet (S. 8), so sind nicht die im Orient ungewöhnlichen blauen Augen die unschuldige Ursache; vielmehr fallen uns da sofort die Blaubartgestalten ein, die Verderben bringen, ursprünglich der Schwarzmund, der den Lichtmond verschlingt. Aus diesem Grunde suchte man „sich durch die blaue Farbe gegen die blaue Farbe zu schützen“. Wenn heilige Bezirke genau abgegrenzt werden (S. 19), so ahmt man das Himmelsbild nach,

dessen irdisches Abbild sie sind: Jede Gotteswohnung auf Erden hat dem Himmel, der vollkommensten, zu entsprechen. „Der schaurige Brauch, Menschen lebendig einzumauern, hatte sicher nicht „ursprünglich den Sinn, die Gottheit oder den Dämon des Platzes mit dem Bau auszusöhnen“ (S. 30). Der Bau eines Hauses entspricht im Kleinen dem Bau der Welt am Anfang der Dinge. Damals tötete die Gottheit das Chaosungeheuer und baute aus seinem Leibe die Welt. Nun wissen wir, dass man solche Dramen in Babylon aufgeführt hat; dabei stellte z. B. ein Schaf Kingu dar (Zimmern, Ber. der Sächs. Ges. der Wiss. 1903 S. 126 ff.). Ursprünglich mögen Menschen hingeopfert worden sein. Wir hätten also bei der Grundsteinlegung des Hauses, des Palastes, der Stadttore eine feierliche Liturgie anzunehmen, in der der Bauherr den Weltbaumeister, sein Kind oder Sklave die Unterweltmacht, wenn männlich Kingu, wenn weiblich Tiämat, darstellte<sup>1</sup>. Später ersetzte man den Menschen durch silberne Figuren, durch ein Schafopfer. Wie der Tanz (S. 34 ff.) als religiöse Übung zu beurteilen und als Ausfluss der altorientalischen Weltanschauung aufzufassen ist, hat eben Carl Fries (Mittel. der Vordasiat. Ges. 1910 Heft 2/4) gezeigt. Für die Schilderung der Erlebnisse Elias' am Berge Horeb (S. 78) hat der Erzähler den Plejadenmythus benutzt (Elia, Elisa, Jona, S. 62 f.).

Dem modernen Orientfahrer drängt sich auf Schritt und Tritt die Verschiedenheit des Orients vom Abendland auf. So bekämpft der Verfasser zwar „eine Uebertragung europäisch-okzidentalischer Anschauungen in den Orient, womit in der Wissenschaft schon soviel Unheil angerichtet ist“ (S. 61); aber die letzte Konsequenz hat er, selbst noch zu tief in den abendländischen Anschauungen seiner theologischen Wissenschaft steckend, wie sie ihm beim Studium eingepflanzt sind, nicht gezogen: Die grosse Einheitlichkeit, die allen Lebensäusserungen des Orients zugrunde liegt, ist ihm entgangen.

<sup>1</sup> Selbstverständlich hat die aus der alten Königschronik ausgezogene Notiz über den Betheliten Hiel (1 Kön. 16. 34) nicht bloss antiquarische, sondern auch eine politische Bedeutung (vgl. Elia, Elisa, Jona S. 76 ff.). — Dass auf den beiden jerusalemischen Tempelsäulen „Baal errichtet“ gestanden habe und demgemäß 1. Kön. 7. 21 zu lesen ist (S. 16 Anm.), ist unmöglich. Man hat an dem überlieferten Boaz festzuhalten, zumal der Name durch den zweiten Gatten der Ruth gesichert ist. Die Säulen „stellen die maceben des Sonnengottes in dessen beiden Erscheinungshälften dar“ (Winckler, Altorient. Forschung. III S. 71). Zu Boaz möchte ich babyl. bzw. stellen, das wie humširu eine Art Wildschwein bezeichnet, zumal Tammuz zu dem Eber in Beziehung steht (KB II S. 244, 58).

**Paul Dörwald:** Der hebräische Unterricht. Eine Methodik für Gymnasien. Berlin, Weidmann, 1910. VIII. 131 S. gr. 8°. Geb. in Leinw. M. 3.40. Besprochen von F. Bork, Königsberg i. Pr.

Der Verfasser des vorliegenden Büchleins geht meistens von richtigen Gedanken aus.

Er empfiehlt eine Verbindung des Hebräischen mit sprachlichen Fächern, da die Theologen in sprachwissenschaftlicher Arbeit keine Übung hätten. Seine Folgerung, dass der hebräische Unterricht aus seiner Verbindung mit dem altklassischen „seine beste Kraft“ schöpfe, klingt etwas sonderbar. Immerhin ist der Vorschlag, den Altphilologen mit diesem Fache zu betrauen, zur Zeit noch der einzig brauchbare, wenn man den hebräischen Unterricht auf eine höhere Stufe heben will.

Sehr zu billigen ist es, wenn er vom Lehrer des Hebräischen einige Kenntnisse in anderen semitischen Sprachen fordert; nur wird man seine Auswahl, einige Vertrautheit mit der arabischen und der aramäo-syrischen Formenlehre, als ungenügend ablehnen müssen. Der hebräische Unterricht zieht seine beste Kraft allein aus der genauen Bekanntschaft des Lehrers mit der altorientalischen Kulturwelt. Kenntnisse dieser Art werden aber weder durch arabische noch durch syrische Studien vermittelt, sondern nur durch das Assyrische. Es wird allmählich Zeit, dass die Unterrichtsbehörden dem heutigen Stande der Forschung Rechnung trügen und die Anforderungen für die hebräische Fakultät in diesem Sinne umgestalteten.

Richtig ist ferner der Gedanke des Verfassers, dass das Hebräische im Organismus des Gymnasiums nicht wie ein Fossil dastehen solle. In dankenswerter Weise bringt er Anregungen, wie man es mit den sprachlich-geschichtlichen Fächern verbinden könne. Nur sind die gewählten Beispiele z. T. äusserst bedenklich. Dem Schüler werden u. a. folgende Etymologien zugemutet: Kadmos = „Mann aus dem Osten“<sup>1</sup>, Samos von סָמוֹס „hoch sein“ (erschlossen aus סָמוֹס); Astarte von אֶסְטָר „Glück“, „Heil“; Mynychia von מִינְיָחָה; Salamis von סָלָמִיס; Jolaus = „Gott ist der Herr“.

Der Verfasser betont sodann, dass die Schüler möglichst zeitig an die Lektüre des Bibeltextes herangebracht werden sollen, und bemerkt, dass er zur Einübung der Elemente der Sprache, sowie des starken Verbums und Nomens ein volles Jahr brauche, für die Er-

<sup>1</sup> Wer soll ihn so genannt haben? Etwa griechisch sprechende Hellenen? Oder seine Eltern? Der Verfasser möge einmal das Verhältnis von Kadmos zu Catumitas OLZ 1902 Sp. 422 (Hüsing, Phrygisches II) feststellen und OLZ 1903 Sp. 160 f. dazu vergleichen.

lernung der „wichtigsten schwachen Verbal-klassen“ dazu noch ein Viertel- bis ein Halbjahr, „so dass 1½ Jahre dem Bibellesen verbleiben“. Ich meine, dass man mit dem Bibellesen geradezu beginnen müsse.

Die Litteraturen des Ostens in Einzeldarstellungen. Zweite Ausgabe mit Berichtigungen. Leipzig, C. F. Amelangs Verlag, 1909. 8°. Band VI: Erster Halbband: Geschichte der persischen Litteratur, von P. Horn. XI, 228 Seiten. Zweiter Halbband: Geschichte der arabischen Litteratur, von C. Brockelmann. VI, 265 Seiten. Zusammen brosch. M. 9.50, geb. 10.50. Band VII: Zweite Abteilung: Geschichte der christlichen Litteraturen des Orients, von C. Brockelmann, Frz. Nikol. Finck, Johs. Leopoldt u. Enno Littmann. VIII, 281 Seiten. Brosch. M. 5.50, geb. M. 6.50. Besprochen von Traugott Mann, Berlin.

Eine besondere, eingehende Besprechung dieser zweiten Ausgabe erübrigt sich eigentlich, da nur ein unpaginirtes Blatt in jeden Band vor dem Index eingefügt worden ist, welches in der Hauptsache Druckfehler berichtigt. Dies kurze Verfahren scheint zumal bei dem sechsten Bande bedenklich. Von ihm ist die erste Ausgabe schon 1901 erschienen, so dass eine Textrevision allein schon durch den zeitlichen Abstand geboten gewesen wäre. Brockelmann begnügt sich aber damit, dass er auf zwanzig Zeilen zehn kurze Anmerkungen zur arabischen Literaturgeschichte gibt. Da Horn inzwischen gestorben ist, so blieb sein Beitrag gänzlich unberichtigt. Dabei ist aber doch neben vielen andern Wertvollen in der Zwischenzeit, nämlich 1906, bei Teubner eine ähnliche Literaturgeschichte erschienen, deren Gesichtspunkte in der neuen Ausgabe wenigstens hier und da hätten Berücksichtigung erfahren können. Dort („Kultur der Gegenwart“, Teil I, Abteilung VII: Die orientalischen Litteraturen) hat Geldner die altpersische Litteratur, Horn die mittel- und neupersische, de Goeje die arabische Litteratur behandelt. Die Ziele beider Unternehmungen decken sich zum Teil, zum Teil stimmen ja auch die Verfassernamen überein. Doch behält jedes der beiden seine gesonderte Existenzberechtigung, da die Art der Darstellung sehr voneinander abweicht. In der „Kultur der Gegenwart“ werden wir in grössere Distanz den Einzelereignissen gegenüber entrückt, wir gewinnen durch einen knappen Ueberblick Kenntnis von den Wesensmerkmalen der behandelten Nationalliteratur. Die Amelangschen Bücher wollen dagegen mehr ins Detail führen; sie geben ausgewählte Probestücke, welche auch dem Fremdling eine eigene Anschauung der wichtigsten Erscheinungen vermitteln wollen. Ich möchte übrigens glauben, dass dem Publikum, welches diese Ausgabe voraussetzt, auch durch ein kleines Literaturverzeichnis zu jedem Teile ge-

dient wäre. Zu den Einzelheiten ist ja genügend Literatur angegeben, aber der Interessent, welcher nun sich noch weiter in der Literaturgeschichte dieses oder jenes Volkes umsehen möchte, erfährt keine Handleitung, erhält auch keinen Ueberblick über das, was die älteren und grösseren Literaturgeschichten geleistet haben, wie es in der „Kultur der Gegenwart“ geschieht.

Das Bedürfnis danach ist auch für den siebenten Band vorhanden, dessen zweite Abteilung uns gleichzeitig vorliegt. Er enthält: Seite 1 bis 74 die syrische und die christlich-arabische Litteratur, von Brockelmann. Seite 75 bis 130 die armenische Litteratur, von Franz Nikolaus Finck. Seite 131 bis 183 die koptische Litteratur, von Johannes Leopoldt. Seite 185 bis 269 die äthiopische Litteratur, von Enno Littmann. Dort fehlt der erwünschte Nachweis im zweiten Beitrag völlig. Der Gesamttitel dieser Abteilung ist nicht sehr glücklich gewählt, weil er eine nicht immer zweckdienliche Beschränkung erfordert hat, wie es Finck selbst (Seite 81) zum Bewusstsein gekommen ist. Es liegt ja aber gar kein Grund vor, weswegen die wenigen Ergänzungen aus der Profanlitteratur der Armenier nicht ruhig hier ihren Platz finden sollten. In der Sammlung ist doch keine andere Stelle dafür vorgesehen. Die Samaritaner werden ganz übergangen, ohne dass auch nur ein Hinweis auf ihre Opera an seinem Orte (Seite 66) gegeben wäre. Die Berichtigungen zu diesem Bande, dessen erste Ausgabe erst 1907 erfolgt ist, korrigieren wieder meist nur Druckfehler, zitieren aber selbst nicht immer genau. Auch hätte der Fehler auf Seite 73 1880 statt 1800 verbessert werden sollen. Wenn übrigens die schnell folgende zweite Ausgabe auch dieses Bandes als ein Zeichen für den raschen Vertrieb dieser Literaturgeschichten gedeutet werden darf, so beglückwünschen wir das Unternehmen zu seinem Erfolge, würden aber für eine weitere Neuauflage doch eine grössere Beachtung der neueren Literatur empfehlen.

Tolman, Herbert Cushing: Cuneiform supplement (autographed) to the author's Ancient Persian Lexicon and Texts, with brief historical synopsis of the language — The Vanderbilt Oriental Series [Vol. VII] — Vanderbilt University Studies. Vol. II, Nos. 1, 2, 3. Nashville, Tennessee, Vanderbilt Univ. 1910. XXV. 71, 51 S. \$ 1.25. Bespr. v. Oskar Mann, Charlottenburg.

Das Buch enthält die uns überkommenen altpersischen Keilschriften in Originalschrift, von Tolman autographiert, und ist augenscheinlich als Textbuch für Studierende gedacht. Dafür spricht auch die den Texten voraus-

geschickte „brief historical synopsis of the ancient persian language“. die in sehr gedrängter Form eine schematische Uebersicht über die Lautlehre und Flexion des Altpersischen vom Standpunkte der indogermanischen Sprachvergleichung gibt. Es sind natürlich nur die durchaus gesicherten Aufstellungen in diesem Schema zur Verwertung gekommen, was Lernenden gegenüber angebracht erscheint: für Fortgeschrittenere wird eine die Lücken und cruces unserer Kenntnis nicht umgehende Darstellung eher am Platze sein.

Für die Texte hat in dankenswerter Weise Weissbach dem Verfasser seine neuen Materialien, besonders zu den Grabschriften von Naqsh-i-Rustäm, zur Verfügung gestellt.

Den Schluss des Bandes bildet ein — nach Stichproben zu urteilen — recht zuverlässiger Index verborum zu sämtlichen uns bekannten altpersischen Texten, den Tolmans Schüler, E. L. Johnson, beigesteuert hat. Bei zweifelhaften Lesungen verzeichnet Johnson gewissenhaft alle neueren Konjekturen, wodurch der Index erheblich an Wert gewinnt.

Ueber Einzelheiten in den Lesungen zweifelhafter Stellen und in den Ergänzungen von Lücken mit Tolman zu rechten, ist nicht angebracht, zumal da Weissbachs Werk über die Keilinschriften der Achaemeniden, dessen Erscheinen in naher Aussicht steht, wohl in kurzer Zeit den endgültigen Abschluss der philologischen — sit venia verbo — Forschung über die altpersischen Texte bringen wird.

**Hanns Fuchs:** Sagen, Mythen und Sitten der Masai. Jena, Costenoble, 1910. III, 144 S. 8°. M. 2.50. Besprochen v. W. Schultz, Wien.

Vor sechs Jahren (1904) konnte sich L. Frobenius (im Zeitalter des Sonnengottes I 105) mit Recht beklagen, dass in Ostafrika noch kein Mythengut gehoben sei. Allein schon dasselbe Jahr brachte M. Merkers Buch „Die Masai“, das inzwischen eine zweite Auflage mit einem Beiträge von Fritz Hommel erlebt hat, und dem ein Werk von A. C. Hollis *The Masai, their language and folklore* knapp vorangegangen war. Diese englische Arbeit liegt dem Buche von Fuchs zugrunde, der gleich eingangs erklärt (S. 2), dass „kein Wettrennen mit Merkers grossem wissenschaftlichen Werke unternommen werden soll“. Tiefer dringende Forschung wird also immer auf Hollis und Merker zurückgreifen müssen, während F. in dankenswerter Weise bemüht ist, das Interesse für Sagen und Sitten auch in dem grösseren Kreise all jener zu erwecken, deren Aufmerksamkeit den deutschen Kolonien zugewandt ist.

Die Art indessen, wie er sich seiner Auf-

gabe entledigt, lässt manches zu wünschen übrig. Er hat seinen Stoff allzuwenig selbstständig durchdrungen und nicht nur in dem vorliegenden Buche alle springenden, auch für weitere Kreise interessant gestaltbaren Fragen geflissentlich ausgeschaltet, sondern anscheinend auch innerlich nicht zu denselben Stellung genommen. So ist es denn verwunderlich, dass bei ihm die grosse Masse sagengeschichtlicher Ueberlieferung, die bei Merker der Bibel in solch bemerkenswerter Weise Schritt für Schritt parallel läuft, ersetzt ist durch einige dürftige „Mythen und Ueberlieferungen der Masai“ (S. 71—86), in denen nur wenig Mythisches, viel Dämonologisches und manches andere geboten wird. Solch Verfahren wäre vielleicht gerechtfertigt gewesen, wenn Fuchs neue Gründe gegen Merkers These von dem semitischen Wesen der Masaiüberlieferung gehabt und, von diesen bestimmt, den ihm zweifelhaft scheinenden Stoff ausgeschieden hätte. Da er aber gesteht, dass es schwer sei, sich Merkers Darlegungen nicht anzuschliessen (S. 9), ist es auch noch schwerer zu verstehen, weshalb er gerade den reichsten und interessantesten Stoff wegliess. Jedoch auch das Gebotene ist mitunter nur mit Vorsicht zu benutzen. Die dualistische Unterscheidung zwischen einem schwarzen, guten, und einem roten, bösen, Gotte (S. 72) ist nach Merker (1. Aufl. S. 197) dahin zu berichtigen, dass die Masai daneben noch einen weissen Gott kennen, also eine Dreiheit haben, welcher jedoch Merker nicht eigentlich göttliches Wesen zuerkennen will. Auch führt es irre, wenn Fuchs ein Wesen, das zuerst ein Löwe war und sich dann zur Hälfte in einen Mann, zur anderen in einen Stein verwandelte (S. 72) und also grosse Aehnlichkeit mit der Sphinx hat, Teufel nennt („Teufel kennen die Masai nicht“, sagt Merker S. 202), weil es Menschen an sich lockt und frisst. Durch solch voreilige Einreihungen in uns bekannte Kategorien verschliessen wir uns oft das Verständnis nur allzu leicht. Derselbe „Teufel“ (*Nenaunir*) ist ein andermal (S. 26ff.) der Träger typischer Blaubartmotive und hat auch mitunter neun Köpfe und einen grossen Huf (S. 18). Auch spielt er in der Schöpfungssage der Masai die Rolle des Urwelt-drachen, den Gott besiegen muss, um den Bestand der Welt zu sichern (Merker S. 261). Da gerade in der Zusammenstellung von Fuchs die Dämonologie eine grosse Rolle spielt, ist es auch sonderbar, dass er den Masai jeden Geisterglauben absprechen will (S. 114).

Der wertvollste Teil des Buches sind die „Sagen und Märchen“ (S. 15—61), die wir, um sie anführen zu können, uns der Reihenfolge nach mit Nummern bezeichnet denken

müssen. Was hier Fuchs nach Hollis bieten kann, reicht weit über das von Merker Zusammengetragene hinaus. Aber viele dieser Erzählungen gehören nicht unter einen solchen Titel. Nr. 1, 12, 15, 17 sind Tierfabeln, Nr. 5, 9 Dämonenerzählungen, Nr. 8, 22 moralischen Inhaltes; erst der Rest hat mehr oder minder verstümmelte Märchenzüge, und nur die Nr. 4, 6, 7, 11, 16, 18, 19 können als Märchen im engeren Sinne betrachtet werden, unter denen Nr. 11 am besten erhalten und erzählt ist. Wie diese Stoffe in dortiger Gegend überliefert werden, hätte die Anführung einiger Varianten bei Merker zeigen können (vgl. z. B. Nr. 17 mit Merker S. 215f., Nr. 15 mit Merker S. 213f., Nr. 11 mit Merker S. 219), der übrigens auch bemerkenswerte, von Fuchs nicht aufgenommene Erzählungen (S. 214f., 216f.) bietet. Die Märchen gehören alle dem in Afrika fast ausschliesslich herrschenden Typus des Zweibrüdermärchens an. Interessante Einzelheiten sind in Nr. 7 der Anklang an die Schenkelgeburt des Dionysos, in Nr. 11 der an Tyro-Genofeva, in Nr. 16 das Motiv der Wunderkub, in Nr. 1 der listige Hase, der sich ähnlich bei den Japanern wieder findet. Auch kennen die Masai den bösen Mondhasen mit der Hasenscharte (S. 79), an dessen Stelle S. 77 Le-eyo steht, der die Formel „Mensch stirb und komm zurück, Mond stirb und bleib fort“ eigenmächtig umkehrt und dadurch den Tod der Menschen verschuldet. Aber Fuchs, bzw. sein Gewährsmann, hat die Zugehörigkeit dieses, auch anderweitig aus Afrika belegbaren Zuges zum Hasen nicht verstanden. Im ganzen sind die Märchen der Masai vom selben Typus wie ihre nach Merker aus der Urheimat mitgebrachten Mythen, in denen ebenfalls das Zweibrüdermotiv eine grosse Rolle spielt (vgl. jedoch Merker S. 274, wo es drei Brüder sind, deren einer aber drei Monate nach den beiden anderen zur Welt kommt; einer hat viel Bart, einer wenig, der dritte keinen). Selbst die allernuesten geschichtlichen Ereignisse in ihrem Stamme (um 1900) haben die Masai auf die Form der Esau-Jakob-Formel gebracht (S. 132f.). — Die „Sprichwörter und Rätsel“ (S. 65—67) umfassen 33 Sprichwörter und drei Rätsel; von den letzteren zählt kaum eines voll. In „Sitten und Gebräuche“ (S. 89—135) wird man wenig über Merker hinausreichenden Stoff finden.

Den Vorteil, der daraus hätte gewonnen werden können, dass Hollis mehr vom Standpunkte des englischen Sammlers, Merker von dem des zusammenfassenden, systematisierenden Deutschen aus ihre sich vielfach berührenden und ergänzenden Beiträge zur Masaikunde vorgebracht, hat Fuchs nicht auszunutzen ver-

standen; immerhin aber wird seine, freilich recht unvollständige Zusammenstellung jedem willkommen sein, der sich einen raschen Ueberblick über dieses interessante Volk verschaffen will.

**René Dussaud:** *Les Civilisations Préhelléniques dans le bassin de la Mer Egée. Études de Protohistoire Orientale.* Mit 207 Abb. und 2 Tafeln. Paris, Paul Gauthier, 1910. VIII, 314 S. Bespr. v. E. Brandenburg, Konstantinopel.

In früheren Jahren wurden besonders die Ergebnisse archäologischer Forschungen oft in grossen Prachtbänden veröffentlicht. Bei der rasch fortschreitenden Entwicklung gerade dieser Disziplin war dann manche Arbeit bald „veraltet“, durch neue Funde frühere Hypothesen umgestossen, und grosse Publikationskosten nutzlos geworden. Wohl durch englischen Einfluss kam dann die Publikationsmethode in kleinen schnell erscheinenden Broschüren, Artikeln usw. auf, die das Neuerworbene sofort der Diskussion zugänglich machte und so die Wissenschaft mehr förderte, als langatmige und wegen des oft grossen Preises schwer zugängliche Folianten. Der Fehler dieser neuen Art ist aber naturgemäss ein gewisses Zerstreutsein der einzelnen Arbeiten eines Verfassers, das einen zusammenhängenden Ueberblick über seine Tätigkeit erschwert. Diesem Uebelstand hat nun Dussaud auf seinem Gebiet durch die Abfassung des vorliegenden Werkes in nachahmenswerter Weise abgeholfen, indem er nicht nur seine früheren Arbeiten vereinigte, sondern auch noch neues interessantes Material (z. B. Kap. V. Cult und Mythen) hinzufügte. Die reichen Literaturangaben und Abbildungen machen so das Buch geradezu zu einem Nachschlagewerk. Wenn das Werk infolge seines streng fachwissenschaftlichen Charakters auch nicht als Einführung für den Dilettanten zu betrachten ist, so doch sehr für den, der sich ernstlich mit der Vorgeschichte im durch den Titel umgrenzten Gebiet befassen will.

Ich muss mich begnügen, den reichen Inhalt nur durch Schlagwörter anzudeuten. So beginnt Kap. I „Creta“ mit interessanten Bemerkungen über das Verhältnis von Geschichte und Vorgeschichte und die Entwicklung der letzteren. Dann die Arbeiten Evans auf Knossos; Phaestos, Hagia Triada; Grabtypen<sup>1</sup>, Töpferei und Chronologie, die Minoische Kunst. Kap. II: die Kykladen; Thera, Delos, Phylakopi. Kap. III: Troja, Mykene, Tyrinth;

<sup>1</sup> Man verzeihe mir einen kleinen Abstecher auf „mein“ Gebiet: Die frappante Aehnlichkeit von Grab Fig. 10. p. 25 mit dem Schacht des Hausgrabes von Bakschisch (Bayr. Akad. III Kl. 1906. p. 688. Fig. 42). Derartige Vergleichspunkte sind viel vorhanden.

Ursprung und Verbreitung der mykenischen Kultur. Am Schluss des Kapitels bestimmte Zurückweisung der Hypothesen von S. Reinach, Reichel und Münsterberg über Zusammenhänge der ostasiatischen mit mykenischer Kunst. Kap. IV: Cypern. Geschichte der Fälschungen Cesnolas und die Schwierigkeiten, die daraus für die Wissenschaft erwachsen sind. Neolithische Kupfer-Bronzezeit, Keramik. Auch hier gerade (bes. p. 146 ff.) müssen wir den Wunsch aussprechen, dass Dussaud in einer kommenden Arbeit seinen Vergleichskreis auch auf Klein-Asien (Gordion!) ausdehnen und von deutscher Seite wohl noch nicht gründlich und objektiv genug behandelte Fragen endgültig lösen möge. Im übrigen ist speziell dieser Abschnitt im wesentlichen durch eine frühere Publikation Dussauds genügend bekannt und gewürdigt.

Neu dagegen ist Kap. V: Kult und Mythen. (p. 193—273). Es enthält zuerst Abs. I eine Zusammenstellung der Kultorte und Funde; p. 201 über die Tempelfreske von Knossos; eine vollbefriedigende Erklärung ist wohl vorläufig noch nicht möglich. Abs. II: Kultobjekte. Bei der grossen Reichhaltigkeit des Materials können hier nur und auch im Folgenden einige Schlagwörter den Inhalt andeuten: Doppelaxt mit Bändern, Schild und Axt Symbol von Donner und Blitz, durch Hörner werden Gebäude usw. als heilig bezeichnet. (p. 208). Heilige Bäume, ihre Verehrung durch Trankopfer; heilige Pfeiler usw., Zurückweisung der Evansschen Theorie eines diesbezüglichen Kultes. Das Relief des Löwentors von Mykene hält Dussaud für sakral, und hat wohl recht, wenn er die Säule zwischen den beiden Löwen nur als Andeutung des Tempels und nicht als Kultobjekt auffasst. Ich möchte darin noch etwas weiter gehen: die Tiere sind apotropäische Wächter des Tores, um ihren sakralen Charakter besonders noch hervorzuheben, sie direkt als heilige Wächter darzustellen, bringt man sie in Verbindung mit dem Tempel, hier durch Altar und Säule angedeutet. Es ist aber nicht nötig, sie mit S. Reinach als direkte Vertreter der Gottheit zu betrachten. (p. 215). Bei diesem interessanten Thema speziell bedauert man wieder, dass Dussaud nicht auch noch die Paphlagonischen Löwen behandelt und speziell Bojück Arslan Tasch, der wohl aller Wahrscheinlichkeit mit dem Löwentor entfernt verwandt ist, und wo ein Phallus zwischen den Tieren steht. — Altäre, Opferplatten. (p. 217 ff. Fig. 161, 162). Dieselben sind mit der bekannten Spirale verziert, Dussaud schreibt dieser nicht nur rein dekorative, sondern aus sakrale Bedeutung zu. Abs. III: Idole und rituelle Stellungen: Zusammenstellung der ver-

schiedenen Idoltypen, ihrer Gesten usw. Wir können so durch zwei Jahrtausende den Entwicklungsgang einer mütterlichen Göttin, die mit späten orientalischen Darstellungen nichts zu tun hat, verfolgen. Besonders die kyprische Aphrodite stammt von einem primitiven Inseltyp und ist nicht phönikischer Import. (p. 230, Schlussabsatz). Dussaud weist ferner in klarer, anschaulicher Weise die manchmal mehr effektvollen wie sicher fundierten Ansichten Evans über einen Kreuzkult und eine Schlangengöttin zurück. (p. 235 ff.) Gute Bemerkungen über die Gesten der Adoration, des Segens und der Fruchtbarkeit, des Drohens der kriegerischen Gottheit.

Mythen und Sagen. p. 238 f. Zurückweisung der Houssayschen Theorie, die in mykenischen Malereien dargestellten Vögel usw. seien mysteriöse Wesen mit einer bestimmten Bedeutung. Dussaud widerlegt das deutlich und sagt „wir glauben nicht an metaphysische Absichten der mykenischen Töpfer.“ (p. 240). Im Folgenden über Mischwesen: die Entstehung und Umformung derartiger Darstellungen gibt die Tabelle p. 241 in anschaulicher Weise; über Djim-Demonen, Gespenster; Menschen mit Tiermasken bei religiösen Zeremonien (p. 245). — Erörterungen über den Zeus Kretagenes, seine „Geschichte“, Attribute usw.; dann die Erd-Berggöttin Demeter, ferner über Britomartis-Europa-Pasiphae. Cadmuslegende usw. nach Dussaud nicht semitisch (p. 250). Dyonisos, Dyonisien, Anbetung von Sternen, das Sonnenrad mit und ohne Kreuz. Es wird in gewissen Kreisen in Deutschland vielleicht eigentümlich berühren, dass in diesem Abschnitt kein Wort von Mond- und sonstigen mythologischen Ansichten vorkommt und — dass es auch sehr gut ohne das geht.

Abs. V: Götter- und Totenkult: „Seit dem Neolithikum stellte sich der Bewohner des Ägäischen Meeres seine Götter unter menschlicher Form vor und fertigte Idole an.“ (p. 254). Kein reiner Totemismus (l. c.). Ueber gymnastische Uebungen mit Stieren und Antilopen; Votivistatuetten und ähnliche Funde im vorgriechischen Delphi (p. 257). Bemerkungen über Totengebräuche, die dann besonders ausführlich durch die Abbildungen auf dem berühmten Sarkophag von Hagia Triada erörtert werden. Darauf näher einzugehen, würde zu weit führen, wir wollen hier nur andeuten, dass die Erklärungen Dussauds, gegenüber den anderen zitierten, die grössere Wahrscheinlichkeit für sich haben.

Kap. VI: Die ägäischen Völker: 1. Die Schifffahrt. Beschreibung des Schiffstypus,



dieser ist unabhängig von Phönizien; 2. Die Rasse: die alten Kreter waren dolichocephal (p. 282), von kleiner Statur, hatten braune Haut und schwarzes, gewelltes Haar (p. 283); diese „Mittelmeerrasse“ war weder ägyptisch, noch semitisch, noch indoeuropäisch (l. c.); 3. Die Sprache: Die kretischen Tontafeln sind vorläufig noch unentziffert, einiges Material sind Ortsnamen; Erwähnung der Arbeiten von Kretschmer und Fick. 4. Die minoische Schrift und das Alphabet: Ueber die Tontafeln, das vermutliche Zahlensystem und den Diskus von Phästos, hieroglyphische und lineare Schrift. Verwandtschaft mit dem phönizischen und archaischen Alphabeten. Detailerörterungen und diesbezügliche Tabellen. Schlusswort. Ein sorgfältiges Sach-, Namens- und Illustrationsregister schliesst das Werk ab.

Zusammenfassend können wir also nur noch sagen, dass bei der Lektüre vor allem die ruhige und sichere Art Dussauds angenehm berührt. Mit klarer Logik geht er wackeligen Argumenten zu Leibe und sagt, wo das Material eben noch nicht ausreicht, offen und ehrlich: ignoramus, was ganz anders wirkt wie je phantastischer desto bestimmter in die Welt posante Hypothesen manch anderer Autoren. Hoffen wir nur, dass Dussaud uns bald ein weiteres, grösseres Werk bringt, das auch Vorderasien und den Westen, d. h. Sardinien, Etrurien usw. mit den kunst- und kulturhistorischen Ergebnissen des ägäischen Kreises in Verbindung bringt, wozu gerade Dussaud als einer der besten Kenner des eben genannten Gebietes mir der berufene Mann zu sein scheint.

**Hans Hahne:** Das vorgeschichtliche Europa (Monographien zur Weltgeschichte XXX). Mit 151 Abbildungen. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing. 130 S. Lex. 8°. M. 4. Bespr. v. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr.

Die Methoden der Vorgeschichtsforschung, zuerst mit nicht ungerechtfertigtem Misstrauen angesehen, sind in den letzten Dezennien immer branchbarer gestaltet worden und dürfen jetzt ein Recht auf Berücksichtigung geltend machen, das noch vor wenigen Jahren mit Hohn von Seiten der Historiker zurückgewiesen worden wäre. Je weiter die Ausgrabungen im Orient in die Tiefe dringen, desto mehr wird auch der Orientalist gezwungen, die Vorgeschichte seines Wissenschaftsgebietes ins Auge zu fassen. Da bleibt ihm nichts übrig, als bei den Prähistorikern Europas in die Lehre zu gehen und deren Handwerkszeug und seine Handhabung kennen zu lernen. Bloss einige Handhücher zu wälzen, macht freilich keinen Prähistoriker und hilft auch keinem Historiker, sei er auch noch so bedeutend.

Als eine kurze Einführung in das Wesen der europäischen Prähistorie möge den Orientalisten dieser kühne Versuch Hahnes empfohlen sein. Hahne weiss selbst, welch ein Wagnis er unternommen hat, hauptsächlich auf Kossinnas Arbeiten fussend, ein zusammenhängendes Bild der Entwicklung aus dem Tertiär heraus zu entwerfen. Mit erstaunlichem Geschick hat er es verstanden, grosse Linien zu ziehen, wobei freilich ein Gebäude entsteht, das in statischer Beziehung manchmal bedenklich erscheinen kann. Klar und anschaulich ist die Scheidung der einzelnen Kulturprovinzen; ihre Beziehungen zueinander festzulegen, wird noch viel Arbeit kosten; man muss daher schon für die skizzenhaften Angaben Hahnes dankbar sein. Auch dafür, dass er sich bemüht hat, den Orient heranzuziehen und seine Geschichte zu verwerten. Leider hat er sich hier kritiklos Eduard Meyer als Führer anvertraut. Daher wohl unter anderem die Konfundierung der (umman) manda und der Meder, gegen die Winckler nun schon so oft, und wie es scheint immer umsonst, protestiert hat. Diese und andere Mängel, wie z. B. die Datierung des Vetterfelder Goldfundes nach Furtwängler auf 500 v. Chr., während Reineke schon 1896 seine Zugehörigkeit zu den Typen des 3.—2. vorchr. Jahrhunderts nachgewiesen hat, können aber den allgemeinen Wert der willkommenen Gabe nicht schmälern, die auch durch die vielen Abbildungen gewiss lebhaft anregend wirken wird.

### Aus gelehrten Gesellschaften.

Société Asiatique, Paris. Sitzung vom 16. Juni 1910. Weil erstattete Bericht über Ausgrabungen, die er im Auftrage des Société des fouilles archéologiques in Koptos, in Oberägypten, ausgeführt hat. Er legt die historische Bedeutung von sechs grossen Königsinschriften der 10. Dynastie dar, die Immunitätsurkunden der Stadt sind. Sch.

In der Dezembersitzung der Vorderasiatischen Gesellschaft hielt von Luschan einen Lichtbildervortrag über einige Ergebnisse der Ausgrabungen in Sendschirli.

In der Januarsitzung wurde der Vorstand wiedergewählt und ein namhafter Beitrag zur Begründung eines Museums in Jerusalem beigegeben. Jeremias hielt einen Lichtbildervortrag über die „verschleierte Aschera vom Tell Halaf und den antiken Schleiermythus“. In der Debatte sprach der Vortragende die Ansicht aus, „dass Indogermanen, weil sie vermutlich früher auf dem Boden des Orients gewohnt, die eigentlichen Urheber des Mythenschatzes seien.“<sup>1</sup>

(Reichsanzeiger vom 17. I. 1911.)

Bork.

### Mitteilungen.

W. Max Müller hat letzten Sommer und Herbst besonders dazu verwendet, auf der dem Untergang geweihten Insel Philae die demotischen Texte aufzunehmen,

<sup>1</sup> Eine ähnliche Ansicht wird schon seit Jahren von Hüsing, Wolfgang Schulz u. a. vertreten.

welche die Berliner Kommission nach ihrem Bericht nicht berührt hatte. Er hofft, zunächst die Ausgabe der grossen Bilinguen bald als erste Abschlagszahlung zu bringen. (Er wünscht, fälschliche Zeitungsberichte über Papyrusfunde, speziell von aramäischen Papyren, zu dementieren.)

Die in Sebastie (Samaritanen) grabende Expedition Reissners hat mit grossem Erfolg gearbeitet. Es scheinen neben genauer chronologischer Festlegung aller Bauschichten ca. 100 Tafeln teils mit Keilschrift, teils mit anderer Schrift gefunden zu sein. Die letztere Nachricht ist aber vorläufig nur aus nicht fachmännischen Quellen zu entnehmen und einigermaßen unklar. Hoffentlich gibt Reissner bald selbst einen zuverlässigen Bericht über seine wichtige Funde.

### Personalien.

Der durch seine archäologischen Forschungen bekannte französische General de Beylié fand am 15. Juli 1910 in den Fluten des Mékong einen tragischen Tod.

F. Wilke, a. o. Professor der biblischen Archäologie an der evangelischen Fakultät in Wien, ist zum Ordinarius, E. Reich, Professor der klassischen Archäologie *ibid.*, zum Direktor des österr. archäol. Instituts ernannt worden.

J. Jung, ordentlicher Professor der alten Geschichte an der deutschen Universität in Prag, ist im Alter von 59 Jahren gestorben.

H. V. Hilprecht hat seine Stellung am Museum zu Philadelphia Pa. aufgegeben.

Ed. Mahler, a. o. Professor für orient. Gesch. zu Budapest ist ebenda zum o. Professor ernannt worden.

### Zeitschriftenschau.

#### Anthropos. 1911:

VI. 1. A. Marie, La découverte des deux livres sacrés des Yézidis (Nachdem der Verfasser von einem Konvertiten Nachrichten über das Ktēbi Jalwōh „Livre de Révélation“ und das Maṣḥaf Ras „Livre Noir“ n. e. Uebersetzung erhalten hatte, und nachdem ihm eine weitere Uebersetzung in Mossul zu Gesichte gekommen war, bestach er einen Kurden und erwarb so eine durchpauste Abschrift der Originaltexte. Letztere sind in Faksimile und in Uebersetzung beigegeben.) — Raimund, Die Faden- und Abnehmespiele auf Palau. — W. Hofmayr, Religion der Schilluk. — Ottmar Rutz, Der Gemütsausdruck als Rassenmerkmal. — Hänsler, Streiflichter in die Urreligion der arischen Inder. — Besprechungen: M. Bittner, Studien zur Laut- und Formenlehre der Mehri-Sprache in Südarabien I (Th. Stratmann). — R. de la Grasserie, Des parlers des différentes classes sociales (J. van Ginneken). — O. Münsterberg, Chinesische Kunstgeschichte I (F. Hestermann). — W. Schmidt, Grundlinien einer Vergleichung der Religionen und Mythologien der austronesischen Völker (P. Ehrenreich). — J. Kohler und A. Ungnad, Hammurabis Gesetz IV (S. Landersdorfer). — James Hastings, Encyclopedia of Religion and Ethics (W. Schmidt). — K. Meinhof, Die moderne Sprachforschung in Afrika (Th. Stratmann). — P. Sartori, Sitte und Brauch I und E. Samter, Geburt, Hochzeit und Tod (W. Schmidt).

Bork.

Bibliothèque Univers. et Rev. euisse. 1910: CXV. 179. A. Lombard, Art byzantin.

Bull. archéol. du Com. des trav. hist. etscient. 1910: I. Livr. Rapport de Ph. Berger sur une statuette trouvée dans le Haurān et signalée par M. Colombet. — Communication de A. Blanchet sur la représentation de la Gaule dans l'Antiquité. — Lecture d'un mémoire de M. Peyrony sur la place de l'aurignacien et du solutréen dans la classification paléolithique. — E. Fortier et E. Malabar, Les fouilles à Thina (Tunisie) exécutées en 1908—1909. — A. Ballu, Rapport sur les fouilles exécutées

en 1909 par le Service des Monuments historiques de l'Algérie.

#### Cultura. 1910:

16. J. v. Präsek, Geschichte der Meder und Perser, bespr. v. B. Teloni.

17. C. Brockelmann, Précis de linguistique sémitique, traduit par W. Marçais et M. Cohen, bespr. v. G. L. Della Vida.

18. P. Imbert, La Révolution de l'Empire ottoman (u.) V. Berard, La Révolution Turque, bespr. v. C. Manfroni. — H. F. Amedroz, History of Damascus by Ibn al-Qalānisi, bespr. v. G. Della Vida. — S. Margoliouth, The Irshād al-arīb ilā ma'rifat al-adīb vol. III, part I, bespr. v. Cdv. — P. Dhorme, La religion assyro-babylonienne, bespr. v. L. S.

19. H. Lietzmann, Kleine Texte 20, 26—28, 29, 30, 38—40, bespr. v. R.

20. E. O. Winstedt, The Christian Topography of Cosmas Indicopleustes, bespr. v. N. Festa. — V. Bérard, Révolutions de la Perse, bespr. v. C. Manfroni.

21. E. Naville, La découverte de la Loi sous le roi Josias, bespr. v. G. L. Della Vida.

#### Deutsche Literatur-Zeitung. 1910:

47. L. Blau, Die Logik des Talmuds (A. Schwarz, Die hermeneutische Induktion in der talmudischen Literatur, bespr.). — K. Eckhardt, Die armenischen Feldzüge des Lucullus, bespr. v. P. Gröbe.

48. F. Cumont, La théologie solaire du paganisme romain, bespr. v. R. Wünsch. — W. E. Crum, Catalogue of the Coptic Manuscripts in the Collection of the John Rylands Library Manchester, bespr. v. J. Schleifer.

49. A. Socins, Arabische Grammatik. 6. Aufl. von K. Brockelmann, bespr. v. R. Geyer.

50. H. L. Strack, Sanhedrin-Makkoth. Mischnatraktate herausg. u. übersetzt, bespr. v. W. Bacher. — F. Westberg, Die biblische Chronologie nach Flavius Josephus und das Todesjahr Jesu, bespr. v. O. Holtzmann. — Adolf Friedrich Herzog zu Mecklenburg, Ins innerste Afrika, bespr. v. O. Lenz.

51. F. Pfister, Der Reliquienkult im Altertum, bespr. v. G. Aurich. — J. J. K. Waldis, Hieronymi Graeca in psalmis Fragmenta, bespr. v. E. Klostermann. — G. Nardelli, La Logologia e sistema di logologia, bespr. v. K. Vossler. — E. Klauber, Assyrisches Beamtentum nach Briefen aus der Sargonidenzeit, bespr. v. B. Meissner. — C. F. Lehmann-Haupt, Armenien einst und jetzt, bespr. v. A. Philippson und K. Regling.

52/53. Ernst Schmidt, Kultübertragungen, bespr. v. A. Abt. — E. Hantsch, Der Lukiantext des Oktateuch, bespr. v. O. Procksch.

#### The English Historical Review. 1910:

XXV. 100. N. H. Baynes, Rome and Armenia in the Fourth Century. — H. Fehr, Hammurapi und das Salische Recht, bespr. v. F. Pollock. — F. Francotte, Les Finances des Cités Grecques, bespr. v. W. A. Goligher. — M. Gelzer, Studien zur byzantinischen Verwaltung Aegyptens, bespr. v. F. v. Luluota. — R. Kittel, Die alttestamentliche Wissenschaft in ihren wichtigsten Ergebnissen, bespr. v. S. A. C.

#### España Moderna. 1910:

XXII. 263. R. A. de los Rios, Añoranzas de Granada. Tradiciones inéditas: El Albercon del Negro. — Ain Ad-Damaā. — El Cristo de los Favores.

#### Études de la Compagnie de Jésus. 1910:

22. H. Saladin, Tunis et Kairouan, bespr. v. G. de Jerphanion.

23. B. Meistermann, Guide du Nil au Jourdain par le Sinai et Petra, sur les traces d'Israël, bespr. v. Ch. Burdo.

24. Fr. Tournebise, Histoire politique et religieuse de l'Arménie, bespr. v. H. Riindel.

#### Germania. 1910:

21. X. Mader, Evaristus: Die Menschenopfer der alten



Hebräer und der benachbarten Völker, bespr. v. Jos. Schäfers.

**Journal Asiatique** 1910:

XVI. 1. E. Amélineau, Étude sur le chapitre XVII du livre des morts de l'ancienne Égypte. — F. Martin, Le juste souffrant babylonien. — M. v. Berchem, Sur la route des villes saintes. — F. X. Kugler, Sternkunde und Sternendienst in Babel II, bespr. v. F. Martin. — Index alphabétique des cinquante premiers volumes de la Revue des études juives, bespr. v. M. Schwab. — D. Nielsen, Der sabäische Gott Hmukah, bespr. v. M. Lambert. — E. Blochet, Inscription à l'Histoire des Mongols de Fadl Allah Raschid ed-din, bespr. v. Cl. Huart. — Maulavi Abdul Muqtadir, Catalogue of the Arabic and Persian Manuscripts in the Oriental public library et Bankipore II, bespr. v. id. — H. Derenbourg, A. L. Barrau Dihigo, Uue carte hispano-arabe, de l'année 1312, bespr. v. M. Schwab. — D. S. Margoliouth, The Irshād al-Arib ilā Ma'rifat al-Adib, or Dictionary of Learned Men of Yāqūt, bespr. v. L. B. — Corpus scriptorum christianorum Orientalium: K. C. Rossini, Scriptores aethiopicī XXIV, bespr. v. A. Guérinot. — A. A. Macdonell, Vedic grammar, bespr. v. A. Meillet. — E. Ter-Minassiantz, Irenaeus, Gegen die Häretiker IV—V, bespr. v. F. Macler. — Aror. Revue mensuelle . . . Tiflis 1910, bespr. v. id. —

**Journal of the Royal Asiat. Society.** 1910:

July. 6. M. Gaster, The Sibyl and the Dream of One Hundred Suns: An Old Apocryphon. — L. Mills, The Ahuna Vahya, with its Pahlavi and Sanskrit Translations — G. R. Kaye, The Source of Hindu Mathematics. — H. F. Amédroz, The Office of Kādi in the Ahkām sultāniyya of Mawardi. — A. F. R. Hoernle, The „Unknown Languages“ of Eastern Turkestan. — M. A. Stein, Note on Buddhist Local Worship in Muhammadan Central Asia. — H. Oldenberg, The Antiquity of Vedic Culture. — H. Beveridge, An obscure passage in Bābar's Memoirs — The Language of Egypt — D. S. Margoliouth, The Irshād al-Arib ilā Ma'rifat al-Adib, bespr. v. J. Goldziher. — G. E. Gerini, Researches on Ptolemy's Geography of Eastern Asia, bespr. v. C. O. Blagden. — D. de S. Bray, The Brahmi Language I, bespr. v. G. A. Grierson. — A. T. Clay, Amurru the Home of the Northern Semites, a Study showing that the Religion and Culture of Israel are not of Babylonian Origin, bespr. v. T. G. Pinches. — M. Zeitlin, Le Style administratif chez les Assyriens, bespr. v. id. — A. Rogers, The Tūzuk-i-Jahāngiri, or Memoires of Jahāngir, bespr. v. W. Iroine.

**Journal des Savants.** 1910:

VIII. 10. C. Julian, Histoire de la Gaule III., bespr. v. G. Radet. — Jaussen et Saignae, Mission archéologique en Arabie (mars-mai 1907) I. De Jérusalem au Hedjaz, Medaïn-Saleb, bespr. v. R. Dussaud. — Th. Mommsen, Gesammelte Schriften. VII: Philologische Schriften, bespr. v. H. Goelzer.

**Orientalisches Archiv.** 1910:

I. 1. C. Gurlitt, Die Bauten Adrianopels. — J. Strzygowski, Kara-Amid. — Th. Menzel, Selanikli Faik. Die Geschichte der Freiheit und die Gedanken des Padischah. Ein Beitrag an den Entwicklungsphasen der türkischen Freiheitsbewegung. Nach dem in Konstantinopel 1324 (Finanzjahr = 1326 h = 1908 D) bei Karabet gedruckten Texte ins Deutsche übersetzt. — Ph. W. Schultz, Die islamische Malerei. — A. Nöldeke, Zur Kenntnis der Keramik von Raqqa, Rhages und Sultanabad. — H. Grothe, Die Bevölkerungselemente Persiens. — Die Ausstellungen orientalischer Kunst des Jahres 1910. — Kleine Mitteilungen: Bildungswesen im Orient (Höhere Schulen in der Türkei. Eine mohammedanische Universität in Konstantinopel.) Museen. — O. Münsterberg, Chinesische Kunstgeschichte, bespr. v. Nachod. — Literaturtafel.

**Oesterreich. Monatschrift f. d. Orient.** 1910: 6. Bagdad. (Jahresbericht 1909.)

8. Aegyptische Handelsverhältnisse.

9. Kilikien. Nach einer Korrespondenz des Konstantinopler Handelsbl.

10. V. v. Riedel, Türkisches Bankwesen. — Türkische Strassenbauten. — Port Said. — Miscellen.

11. Syrisches Eisenbahnwesen. — Port Said (Forts.). — Miscellen.

**Proceedings of the Soc. of Biblic. Arch.** 1910:

XXXII. 6. A. H. Sayce, The origin of the Phoenician Alphabet. — F. Legge, The first Egyptian dynasty and recent discoveries. — D. S. Sassoon, Another note on „A Hebrew Amulet“. — R. C. Thompson, A journey by some unmapped routes in the Western Hittite country between Angora and Eregli (Forts.). — L. W. King, A new example of Sumerian line-engraving upon shell. — E. O. Winstedt, Coptic saints and sinners. (Forts.) — A. H. Sayce, The Hittite communion table at Mar'ash. — S. Langdon, A Babylonian Narû. — R. B. Girdlestone, Outlines of Biblical Chronology, bespr. v. W. T. P.

**Revue des Études anciennes.** 1910:

XII. 4. G. Radet, Recherches sur la géographie ancienne de l'Asie Mineure: V. Lyrbé. — A. Jarde, Πεντηκοστήριον — P. Perdrizet, Cultes et mythes du Pangée, bespr. v. W. Vollgraf.

**Rev. franç. de l'Étranger et des Colonies.** 1910:

XXXV. 383. A. M., Maroc. La Colonne du Tadmra. — Un officier anglais (Cap. Haywood) à travers le Sahara.

**Revue de Fribourg.** 1910:

XLI. 8. J. Felten, Neutestamentliche Zeitgeschichte oder Judentum und Heidentum zur Zeit Christi und der Apostel bespr. v. — Th. Gomperz, Les Penseurs de la Grèce III. Traduction d'A. Reymond, bespr. v. P. de L.

**La Revue des Idées.** 1910:

VII. 83. M. Mignard, Les Théories psychologiques du langage. — A. v. Genuep, Les civilisations préhistoriques dans la mer Egée.

**Revue du Monde Musulman.** 1910:

XII. 11. A. Cour, Le Cheikh El Hadj Mhammed Ben Bou Ziyau. — J. Hamet, Littérature arabe saharienne. — D. Menaut, Les Khodjas du Guzurate. — G. Cirilli, Du régime de la propriété en Turquie. — H. Gadeu, Les salines d'Aouilil. — A.-L.-M. Nicolas, Le Cheikhisme. — La Presse musulmane. — Les livres et les revues.

**Revue de l'Orient Chrétien.** 1910:

2. S. V. 3. F. Nau, La cosmographie au VII<sup>e</sup> siècle chez les Syriens. — L. Leroy, Un apocryphe carchouni sur la captivité de Babylone (Arab. Text, franz. Uebers.). — P. W. Brooks, La lettre de Nestorius aux habitants de Constantinople (Syr. Text und Uebers.). — E. Blochet, Babylone dans les historiens chinois. — P. Djb, Jules d'Aqfahs. (Nach einer arab. Biogr.) — S. Grébaut, Littérature éthiopienne pseudo-élémentine: texte et traduction du traité: „La seconde venue du Christ et la résurrection des morts“. — S. Grébaut, Traduction de la version éthiopienne d'une homélie de Firmus. — F. Nau, Note sur le texte grec original du Sargis d'Aberga éthiopien. — F. Nau, un nouveau manuscrit du martyrologe de Rabban Sliba (syr.). — E. Tisserand, Note sur des fragments de Schenoudi conservés dans les livres d'office. — James of Edessa, The hymns of Severus. Syriac version ed. and transl. by E. W. Brooks, bespr. v. M. Brière. — F. Tournéville, Histoire politique et religieuse de l'Arménie, (n.) A. Vasiliev, Kitab-al-Unvan, Histoire universelle, écrite par Agapius de Menbidj, ed. et trad. H. 1., bespr. v. F. Nau.

**Sitzungsber. d. K. Ak. d. Wiss. in Wien.** 1910: Philos.-Histor. Kl. 163. Bd., 3. Abh. R. Geyer, Beiträge zum Diwan des Ru'bah.

**Sphinx.** 1910:

XV. 4. S. 137. Naville, Un passage du papyrus médical de Berlin (die Fundnotiz mit den Namen der Könige Usaphais und Send). 143. Loset, La valeur hm du signe

148. Kamal, Réponse à la critique de M. S. J. (über die Opfertische).

**Theologische Literaturzeitung.** 1910:

24. E. Sellin, Einleitung in das Alte Testament, bespr. v. M. Löhr. — P. Joüon, Le Cantique des Cantiques, bespr. v. G. Beer. — C. Schmidt u. W. Schubart, Altchristliche Texte, bespr. v. A. Harnack. — W. E. Crum, Catalogue of the Coptic Manuscripts in the John Rylands Library, Manchester, bespr. v. A. Rahlfs. — Addai Scher, Histoire Nestorienne. II. partie. Texte arabe, publié et traduit, bespr. v. H. Duensing. — W. Weyh, Die syrische Kosmas- und Damianlegende, bespr. v. Anrich. — Corpus Script. Christ. Or. Scriptorum Aethiop. Ser. altera: T. II. K. Conti Rossini, Historia regis Sarza Dengel. T. XXII. Ders., Vitae sanctorum indigenarum. T. XXVIII. F. M. E. Pereira, Acta martyrum, bespr. v. E. Nestle.

**Theologische Rundschau.** 1910:

XIII. II. Altes Testament. Geschichte, Literatur und Religion des Spät-Judentums: R. Smend, Alter und Herkunft des Achikar-Romans, (u.) F. Nau, Histoire et sagesse d'Ahikar l'Assyrien, (u.) J. Müller, Beiträge zur Erklärung und Kritik des Buches Tobit, (u.) L. Leroy, Histoire d'Haikar le Sage, (u.) E. Hertlein, Der Daniel der Römerzeit, (u.) W. Staerk, Zwei makkabäische Liederbücher im Psalter, (u.) R. H. Charles, The greek versions of the testaments of the twelve patriarchs, (u.) Ders., The testaments of the twelve patriarchs, (u.) L. Gry, Les paraboles d'Henoch, (u.) M. Förster, Adams Erschaffung und Namengebung, (u.) E. Tisserant, Ascension d'Isaïe, (u.) R. Harris, The odes and psalms of Salomo, (u.) J. Flemming u. A. Harnack, Ein jüdisch-christliches Psalmbuch aus dem ersten Jahrhundert, (u.) Fragments from Graeco-Jewish writers, ed. by W. N. Stearns, (u.) E. Bréhier, Philon, Commentaire allégorique (u.) Philo's Werke. hrsg. v. L. Cohu, (u.) A. Behrends, Analecta zum slavischen Josephus, (u.) J. Frey, Der slavische Josephusbericht über die urchristliche Geschichte, bespr. v. Bousset.

**Umschau.** 1910:

45. M. Deffner, Methana.  
**Vossische Zeitung.** 1910:  
 26. X. Reno Muschler: Die Botanik als Kulturerklärer.  
**Wochenschrift f. Klassische Philologie.** 1910:  
 42. R. Reitzenstein, Die hellenistischen Mysterienreligionen, bespr. v. Soltan.  
 43. H. Nissen, Orientation. Studien zur Geschichte der Religion. III., bespr. v. F. K. Ginzler.  
 48. E. San Giovanni, L'Egitto nella poesia Romana, bespr. v. A. Wiedemann.  
 50. J. v. Prašek, Geschichte der Meder und Perser. Bd. 2, bespr. v. A. Sanda. — J. M. Linforth, Epaphos and the Egyptian Apis, bespr. v. A. Wiedemann.  
 51. K. Lehmann, Zur Geschichte der Barkiden II, bespr. v. Fr. Reuss.

**Zur Besprechung eingelaufen.**

\* bereits weitergegeben.

\*S. Schechter: Documents of Jewish Sectaries. I, II. Cambridge, University Press, 1910. LXIV, 20 S., 2 Facs. VI, 50 S. Sh. 10.  
 \*S. v. Berchtigen: Eine Orientreise. Wien, C. Konegen, 1911. 106 S.  
 \*Harold M. Wiener: The Origin of the Pentateuch. London, Elliot Stock, 1910. 152 S. Sh. 1.  
 \*Al-Machriq. 1910. XIII, 12.  
 \*Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium. Scriptorum Aethiopicorum Textus. Ser. II, tom. VI: Annales regum

Jyāsu II et Jyo'as edidit Ign. Guidi. Leipzig, O. Harrassowitz, 1910. 257 S. M. 14.40.

\*K. Th. Houtsma und A. Schaale: Enzyklopädie des Islam. Lief. 7. Leipzig, O. Harrassowitz, 1910.

\*Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium. Scriptorum Syri Versio. Ser. II. Tom. CI. Dionysius bar Salibi in Apocalypsim, actus et epistulas catholicas interpretatus est J. Sedlacek. Leipzig, O. Harrassowitz, 1910. 133 S. M. 4.

\*David Künstlinger: Altjüdische Bibeldeutung. Berlin, Poppelauer, 1911. 36 S. M. 3.

Karl Sudhoff: Die Krankheiten *bennu* und *sibtu* der babylonisch-assyrischen Rechtsurkunden. Ein Identifizierungsversuch (Sonderabdruck aus dem Archiv für Geschichte der Medizin IV, 5). Leipzig, Ambrosius Barth, 1910. S. 353–369.

\*K. Cheyne: The two religions of Israel with a re-examination of the prophetic narratives and utterances. London, Adam and Charles Black, 1911. XVI, 428 S.

\*F. Thureau-Dangin: Inventaire des tablettes de Tello conservées au musée impérial ottoman. I. Textes de l'époque d'Agadé. (Mission française de Chaldée). Paris, G. Leroux, 1910. 30 S., 20 Taf. Fr. 25.

\*Anthropos. 1911. VI, 1

Bernhard Dietrich: Kleinasiatische Stickereien. Plauen i. V., Selbstverlag, 1911. VII, 152 S. 16. Taf. 42 Abb. M. 16,50.

\*Proceedings of the Society of Biblical Archaeology. 1911. XXXIII. 1.

S. Schiffer, Besprechung von V. Scheil: Annales de Tulkuti Ninip II roi d'Assyrie 889–884 (S.-A. aus Gött. gel. Anz. 1911, Nr. 1).

**Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.**

*In Kürze erscheinen:*

**Gemoll, Martin: Grundsteine zur Geschichte Israels. Alttestamentliche Studien.** Mit zwei Karten. Nebst ausführlichen Registern der Namen, Sachen und Bibelstellen. (VIII, 480 S.) gr. 8°. M. 12 —; geb. M. 13 —

**Thomsen, Gymnasialoberl. Dr. Peter: Die Palästinaliteratur. Eine internationale Bibliographie in systematischer Ordnung, mit Autoren- u. Sachregister. Zweiter Band: Die Literatur der Jahre 1905–1909.** (XX, 304 S.) gr. 8°. M. 8 —; geb. M. 9 —

**Verlag von Reuther & Reichard in Berlin W. 35.**

*Sieben ist erschienen:*

**Das marokkanische Berggesetz**  
 und  
**die Mannesmann'sche Konzessionsurkunde.**  
 Nachweis ihrer Unanfechtbarkeit

von  
**Dr. A. Fischer,**

o. ö. Professor a. d. Universität Leipzig.

Gr. 8°. 154 Seiten. Preis M. 1.50.

Nicht nur Politiker werden dafür grosses Interesse zeigen, die Schrift hat zugleich auch besonderen Wert für alle Semitisten, in erster Linie Arabisten.

Mit 2 Beilagen der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig und 1 Beilage von Leopold Voss, Verlag in Hamburg.

# Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient  
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig  
Blumeengasse 2.



14. Jahrgang Nr. 3

Manuskripte nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig  
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

## Inhalt.

<i>Abhandlungen u. Notizen</i> Sp. 97—110	Delaporte, L.-J., La Chronographie d'Élie bar-Sinaya, bespr. v. E. Nestle . . . . . 123	Margolis, G.: Lehrbuch der aramäischen Sprache des babylonischen Talmuds, bespr. v. J. Löw . . . 127
Marmorstein, A.: Einige hebräische Redensarten . . . . . 108	Dhorme, P.: La religion assyro-babylonienne, bespr. v. M. Pancritius . . . 110	Möller, G.: Hieratische Lesestücke für den akademischen Gebrauch. H. 3, bespr. v. H. Rauke . . . 130
Martin, F.: Les fonctions de l'ukus . . . . . 101	Diehl, Ch.: Manuel d'Art Byzantin, bespr. v. E. Brandenburg . . . 121	v. Spiess, K.: Prähistorie und Mythos, bespr. v. E. Siecke . . . . . 117
Meissner, B.: Schafschur in Babylonien . . . . . 97	Dölger, F. J.: Der Exorzismus im altchristlichen Taufritual, bespr. v. C. Fries . . . . . 117	Weyh, W.: Die syrische Kosmas- und Damianlegende, bespr. v. W. Schultz . . . . . 118
Ungnad, A.: Aus der altbabylonischen Kontraktliteratur I—4. 106	Girdlestone, R. B.: Outlines of Bible Chronology, bespr. v. P. Schnabel . . . 131	<i>Alertumsberichte</i> . . . . . 132
<i>Besprechungen</i> . . . . . Sp. 110—132	Graf, G.: Die arabischen Schriften des Theodor abu Qurra, Bischofs von Harīrān, bespr. M. Horten 128	<i>Aus gelehrten Gesellschaften</i> . . 133
Albrecht, K.: Register zur Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft. Bd. I—XXV, bespr. v. F. Bork . . . . . 131	Grünert, M.: Arabische Lesestücke für Vorlesungszwecke. H. 3, bespr. v. H. Reckendorf . . . . . 129	<i>Mitteilungen</i> . . . . . 133
Basset, R.: La Banāt So'ād, Poème de Ka'b Ben Zohair, bespr. v. M. Hartmann . . . . . 129		<i>Personalien</i> . . . . . 133
		<i>Zeitschriftenschau</i> . . . . . 134—143
		<i>Zur Besprechung eingelaufen</i> . . 143

## Schafschur in Babylonien.

Von Bruno Meissner.

Die uns so selbstverständliche Kunst der Schafschur war den Menschen nicht von Anfang bekannt, sondern im Anfange der Kultur wurde die Wolle den lebenden Schafen mit den Händen ausgerupft. Diese Prozedur sieht grausamer aus, als sie in Wirklichkeit ist; jedenfalls wird nur die Wolle abgenommen, die sich leicht ablöst, und speziell nach einer kurzen Hungerkur soll sie sich sehr leicht entfernen lassen. Noch im Anfange des 19. Jahrhunderts fand GRABA<sup>1</sup> auf den Färoeern diese Art der Wollabnahme, und auch in Italien war zu PLINIUS' Zeiten diese Sitte noch nicht ganz abgekommen (H. n. 8, 73): oves non ubique tondentur, durat quibusdam in locis vellendi mos. VARRO berichtet uns (de r. r. 2, 11, 10), dass die ersten Schafscherer verhältnismässig spät aus Sizilien d. h. von den Griechen nach Italien gekommen seien: omnino tonsores in Italia primum venisse ex Sicilia dicunt post R. c. a. CCCCLIII, ut scriptum in publico Ardeae in literis exstat,

eosque adduxisse P. Ticinium Menam. Auch in der Ilias 12, 415 wird πόρον ἄρσενος οἰδός von HEHN gewiss mit Recht auf so ein Bündel ausgerupfter Wolle gedeutet.

Wie wir sehen, wurde also in den Mittelmeerlandern die Sitte, die Wolle der Schafe auszuraufen, erst ziemlich spät durch die Erfindung, sie mit der Schere abzuschneiden, abgelöst.

Genau dieselbe Entwicklung kann man auch im Zweistromlande verfolgen. In der neubabylonischen Zeit seit Nebukadnezar ist der terminus technicus für die Schafschur *gizzu* (= hebr. גִּזְזוּ). Nbd. 952, 12 wird Wolle von der Schur (*gi-is-zi*) der Schafe des Hirten Dadia erwähnt. Ib. 867, 1 ff. wird 1(?) Talent 8 Minen Eisen geliefert, um eiserne Scheren (*si-ra-pi*<sup>1</sup>) für die Schafschur daraus zu fabri-

<sup>1</sup> *sirpu, sirapu*, ein eisernes Gerät, das zur Schafschur gebraucht wird, wird, wie schon DELTZSCH II W 511 annahm, kaum etwas anderes als „Schere“ bedeuten können. Ein Nomen loci resp. instrumenti von *gazāru magzaru* eventuell mit derselben Bedeutung erscheint CT XII,

13, 7a. Arab. مَصَّس entspricht vielleicht *makassu* (CT XII, 42, 22a f.), dessen Pseudoideogramm [𐎠(?)  
𐎠𐎠𐎠 𐎠𐎠𐎠] lautet. Ob die Schere in Babylon seit alten Zeiten bekannt war, erscheint fraglich.

<sup>1</sup> Diese sowie die folgenden Stellen der klassischen Autoren sind HEHN, Kulturpflanzen und Haustiere (7. Aufl. bes. v. O. SCHRADER) S. 526 entnommen.

zieren. *gizatu* bedeutet dann ebenso wie hebr. גִּזְזִי „die abgeschorene Wolle, das Vlies“. Nbk. 266, 9 soll Aduadib unter Umständen verpflichtet sein, dem Nergal-šar-ušur 100 Stück Kleinvieh, die abgeschchnittene Wolle (*gi-iz-za-tu*) und den jungen Wurf zu geben. Ähnlich ist CLAY BE VIII 1, 63, 8 Sin-ili gehalten, jährlich ein Junges und die abgeschchnittene Wolle (*gi-iz-za-tu*) zu liefern. Ob in dieser späten Zeit auch die alte Sitte des Woll-aasraufens noch geübt wurde, ist unsicher; eine Stelle, die vielleicht dafür angeführt werden könnte (CT XXII 214, 18) ist leider schlecht erhalten.

In alter Zeit dagegen kommt *gazazu* in dieser Bedeutung nicht vor, sondern dafür wird immer das Verbum *baḳāmu* oder *baḳānu*<sup>1</sup> gebraucht. *baḳāmu* bedeutet eigentlich „ausraufen“ von Pflanzen (Grenzst. Nebukadn. Nipp. III 26: *ba-ka-am šam-mi*; Grenzst. Susa 3, III 14: *šammū kīi-sū la ba-ka-ni*; vgl. HINKE Boundary S. 263 und auch BA V 694, 12a), von Federn (BA II 394 Vs. 28), vom Barte als Zeichen der Trauer (s. DELITZSCH HW 181; HARPER Lettr. Nr. 854 Rs. 11), wird dann aber auch vom Abnehmen der Baumwolle von den Baumwollbäumen gebraucht (CT XXVI 36, 64)<sup>2</sup>. Ebenso wie man hier die Baumwolle vom Baume zupfte, rupfte man die Wolle dem Vlies der Schafe aus. Hammurabi befiehlt dem Sin-idinnam genügend Leute zu schicken, dass das Wollzupfen schnell beendet werde (KING, Lettr. of Hamm. I 41 f.): „Mendibum, Enlildatti(?) und Mašparum haben folgendes geschrieben: Sin-idinnam hat uns eine Abteilung(?) Menschen zum Wollausrupfen des Kleinviehs (*a-na šinim ba-ga-mi-im*) gestellt. Die Leute aber, die zum Wollausrupfen des Kleinviehs uns gestellt sind, sind in Anbetracht der Anzahl(?) des Kleinviehs zu wenig. So haben sie geschrieben. So bestelle nun eine Menge Menschen, damit das Wollausrupfen (*bu-ku-mu-um*) schnell vorgenommen(?)<sup>3</sup> werde.“ Von Ammizaduga rühren eine ganze Anzahl Briefe an Ibni-Sin und eine andere Person her (KING a. a. O. I 85 ff), worin er ihnen mitteilt, dass die Prozedur des Wollausrupfens im Neujahrshaus stattfindet<sup>4</sup>, und ihnen aufträgt, pünktlich in Babylon zu erscheinen<sup>5</sup>.

Auch in der Kassitenzeit blieb man der






<sup>1</sup> Ich halte *baḳānu* für eine zur Vermeidung des doppelten Lippenlautes differenzierte Form von *baḳāmu*.


<sup>2</sup> Vgl. dazu KING, PSBA XXXI, 339 ff.; MEISSNER MVA 4 1910, 491.

<sup>3</sup> Die Wahl des Verbums *kaḳānu* erklärt sich vielleicht aus der knienenden Stellung des Zupfenden.


<sup>4</sup> Man vergleiche damit, dass auch im AT die Schafschur zugleich ein Freudenfest war.

<sup>5</sup> Die angesetzten Termine waren der 8. und 10. Schebat und der 1. Adar.

alten Sitte des Wollauszupfens treu. CLAY BE XIV 128, 1 wird ausgezupfte Wolle (*šipāti bu-ku-mu*) kontrolliert. Bei Radau BE XVII, 1, 44, 8 bittet der Schreiber um Nachsicht, da die Wolle nichts taugt: „Wegen der Kleider möge mich mein Herr nicht drängen. Bei der Wolle, soviel ihrer die Hirten ausgezupft haben (*ba-ak-na*), ist kein schönes Vlies vorhanden.“ Unsicher resp. unverständlich aus dieser Zeit sind noch die Stellen BE XIV, 42, 12; XVII 1, 2, 10. Ein auf solche Weise seiner Wolle beraubtes Tier hiess nach einem unpublizierten Vokabular<sup>7</sup> jedenfalls *baḳāmu* resp. *baḳāntu* (Id.   resp.   ).




Die rein sumerischen Texte können, soweit ich sehe, nicht zur Entscheidung unserer Frage herangezogen werden. Hier wird für das Woll-abnehmen das Zeichen  gebraucht, das eigentlich nur „nehmen“ oder „ernten“ bedeutet und dessen spezielle Bedeutung wir noch nicht kennen. So wird bei Urukagina (THUREAU-DANGIN VAB I 54, i, I 18) ein Wollschaf gebracht und ihm im Palaste die Wolle abgenommen (*ū-ur*), und bei REISNER, Tempelurkunden Nr. 27 Rs. 7, 9 werden Lämmer, denen die Wolle abgenommen (*ba-ūr*), und Lämmer, denen sie nicht abgenommen ist (*mu-ūr*), aufgezählt. Vermutlich werden aber damals die Verhältnisse nicht andere gewesen sein als zur Zeit der ersten bis dritten Dynastie Babylons.

Wie man sieht, muss die neue Erfindung, die Schafe zu scheren, in Babylonien zwischen 1300 und 600 v. Chr. aufgefunden sein und wird sich dann schnell verbreitet haben. Jedenfalls spielte der Import des Eisens auch in dieser Frage eine grosse Rolle.

Im AT wird, soweit ich sehe, das Wollausrupfen nicht mehr erwähnt, sondern nur die Schafschur. Der terminus technicus ist wie im späteren Babylonisch . Gen. 31, 19 schert Laban seine Schafe; ib. 38, 12 begibt sich Juda nach Thimna, um nach seinen Scherern zu sehen. Die Schafschur wird dann zugleich als Freudenfest gefeiert (I. Sam. 25, 2; II. Sam. 13, 23; vgl. auch o. Sp. 99 Anm. 4).

In Aegypten dagegen wurden, wie mich DR. BURCHARDT belehrt, die Schafe überhaupt nicht ihrer Wolle beraubt. „Der Aegypter trägt keine wollenen Gewänder und verwendet überhaupt keine Wolle. Das Schaf dient ihm

<sup>6</sup> *ūd-ku ba-ni-tum ia-nu* möchte ich gegen RADAU a. a. O. S. 109 lesen.

<sup>7</sup> Dasselbe Vokabular bestätigt auch  (s. SA I Nr. 2146) und   (Br. Nr. 5667) = *baḳāmu*.

nur als Schlachttier. Wollé zu Kleidern verarbeitet learnt der Aegyptier vermutlich erst durch die Berührung mit den Syriern kennen. Die ältesten Wollfunde stammen erst aus griechischen Gräbern in Aegypten.“

### Les fonctions de l'uku-uš.

par François Martin.

Bien que les §§ 26 à 41 du Code de Hammurabi soient consacrés en très grande partie aux obligations et aux droits de l'uku-uš, ils ne nous renseignent pas cependant d'une manière précise, au moins à première vue, sur la nature de ses fonctions. Il en est de même des lettres et des contrats de l'époque de la I<sup>re</sup> dynastie où ce fonctionnaire se trouve mentionné. Voir Daiches, *Zeitschrift für Assyriologie*, t. XVIII, p. 202—222, et Meissner, *ibidem*, p. 393.

Mais l'uku-uš figure encore et très souvent dans les documents sumériens d'une époque un peu antérieure trouvés à Tello. Thureau-Dangin signalait naguère dans *Hilprecht Anniversary Volume*, 1909, p. 156, note 3; l'importance toute particulière, à ce point de vue, des Nos. 322 à 397 de son *Recueil de tablettes chaldéennes*. Quelquefois, trop souvent à notre gré, le titre d'uku-uš est simplement mentionné dans les documents sumériens; quelquefois aussi, cette mention est accompagnée d'une note sur la mission de ce fonctionnaire. Pour concis et pour obscurs que soient ces renseignements, ils n'en fournissent pas moins quelques indications précieuses sur les fonctions de l'uku-uš.

Ils nous révèlent d'abord qu'il y avait beaucoup de sortes d'uku-uš. En parcourant Reisner, *Tempelurkunden aus Telloh* (Reisner); Thureau-Dangin, *Recueil de tablettes chaldéennes* (RTC); H. de Genouillac, *Tablettes sumériennes archaïques* (TSA) et *Textes de l'époque d'Agadé et de l'époque d'Ur* (TAU), je relève les catégories suivantes:

uku-uš, Reisner, No. 12, IV 2; No. 16, VI 5; No. 153, IV 9, No. 207 r. 4. 6.

uku-uš de prêtre, TAU, No. 865 (personnel de temple), f. l. 1: uku-uš *sangu*.

uku-uš de temple, TAU, No. 907 (liste des fonctionnaires du temple de Ba-gá), f. l. 1 sq.: 1 *sangu* 1 uku-uš 1 *pisàn dub-ba*, etc.

uku-uš de dieu, Reisner, No. 160, VII 44: uku-uš *dinqir Dumu-[zi]*.

uku-uš de ville, Reisner, No. 111, XII 5: uku-uš *dumu Išhanna-ki-me*; — TAU, p. 12, No. 682: „l'uku-uš des gens de Sabum“ (le texte n'est pas reproduit).

uku-uš de *patesi*, Reisner, No. 232, r. 7; No. 233, r. 4; — TAU, No. 655, f. 2.

uku-uš *hu-ba-u*, Reisner, No. 152, l. 19.

uku-uš de *pa-al*, Reisner, No. 139, I 15; — TAU, No. 819, r. 3.

uku-uš de *sukkal mah*, RTC, No. 394, r. 12.

uku-uš de *sal mah*, Reisner, No. 152, II 7 et 8 (deux individus).

uku-uš de roi (*lugal*). RTC, No. 337, r. 1; No. 352, f. 6; No. 361, f. 2; No. 390, r. 3; — TAU, p. 10, No. 644: „Ir-ib, le *mar-tu*, uku-uš du roi“; No. 615: uku-uš *lugal e-ne*, „des uku-uš du roi“ (le texte de ces deux numéros n'est pas reproduit); cf. No. 742.

uku-uš *gal*, Reisner, No. 211, f. 4; No. 212, f. 7; No. 213, r. 11; — RTC, No. 334, f. 3; No. 335, f. 4; No. 336, r. 2; No. 339, f. 4; No. 341, f. 3; No. 347, f. 3 et r. 2; No. 348, r. 3; No. 349, f. 10; No. 351, f. 12 et r. 4; No. 352, f. 5 (il commande 5 uku-uš *lugal*) et r. 6; No. 353, f. 2 et 9; No. 354, f. 3; No. 356, f. 2; No. 374, r. 2 et 7; No. 375, f. 12 et r. 11; No. 377, r. 3, 6, 8, 9; — TAU, p. 11, No. 653: „Provisions de voyage à A-da-lál, le grand uku-uš, chef des *ra-gab* de Hu-ni-bar“ (le texte n'est pas reproduit); cf. No. 684.

uku-uš *gal li al-ku-ba*, RTC, No. 336, f. 2.

uku-uš *gal-gal*, RTC, No. 327, r. 1; No. 359, f. 2; No. 372, r. 1; No. 373, r. 4.

Nous trouvons encore la mention suivante dans un compte d'embarcations dont le texte n'est pas reproduit, TAU, p. 44, No. 916: „3 barques pour les uku-uš employés au *ki-luh-ki*, 8 barques pour les uku-uš *ki-ni-la-lum*“.

Les uku-uš *gal* ou commandants d'uku-uš reviennent, très souvent, comme on le voit; la mention des grands chefs ou uku-uš *gal-gal* est naturellement plus rare. Dans le No. 352, f. un uku-uš *gal* paraît avoir 5 uku-uš *lugal* sous ses ordres.

Cette simple énumération nous permet déjà de conclure que l'uku-uš de la société sumérienne n'était pas un soldat. L'examen des textes où sa mission est relatée confirme cette conclusion.

Avant tout, l'uku-uš voyage, va et vient d'une ville à l'autre, comme la plupart des fonctionnaires dont il est question dans RTC, Nos. 322 à 397. Les uns vont à Adamdum<sup>ki</sup> (No. 339), à Huḫunuri<sup>ki</sup> (No. 352), etc.; les autres reviennent de Suse (No. 347); de Marḫar<sup>ki</sup> (No. 348); d'Anšan (No. 356); de Az<sup>ki</sup> (No. 359); de Marḫaši<sup>ki</sup> (No. 361); de Hārīši<sup>ki</sup> (No. 372); de Nippur (No. 373), etc.

Cà et là le but de leur voyage est signalé: Les uku-uš *gal* conduisent de simples uku-uš du roi (No. 352, f.); ramènent à Huḫunuri<sup>ki</sup> 16 gens (*kal*) de Huḫunuri<sup>ki</sup> (No. 352, r.); conduisent un convoi de bois à Adamdum<sup>ki</sup> (No. 339); vont installer des pêcheurs (No. 334), chercher de la

laine (No. 347, r.); amènent d'Anšan<sup>kl</sup> 10 gens (kal) d'Anšan<sup>kl</sup> (No. 356); viennent traiter une affaire concernant le patési, *mu pa-te-si-ka šu gin-na* (No. 353 f.) etc.; toutes missions qui n'ont rien de strictement militaire.

Rien que d'après les textes qui les concernent exclusivement, nous entrevoyons donc que les *uku-uš gal* et sans doute aussi, proportion gardée, les simples *uku-uš* ou *uku-uš lugal* sont des espèces de courriers, porteurs de messages ou conducteurs de convois d'hommes et de marchandises, qui rayonnent de la capitale dans les autres villes.

Si nous rapprochons maintenant les passages relatifs aux *uku-uš gal* de ceux où il est question des *lù-kàš* et des *sukkal*, nous constatons une grande analogie entre leurs fonctions respectives. Comme *luku-uš* le *lù-kàš* et le *sukkal* vont et viennent d'une ville à l'autre (RTC, Nos. 330; 354, f.; 355, r.; 360; 375, etc.); remplissent des missions du même genre (No. 351; comparer les Nos. 333, 336, 341); un *lù-kàš* conduit même un convoi d'*uku-uš* du roi malades, *uku-uš lugal tur-ra-me*, venant de Dilmun (No. 337).

Or, les fonctions du *sukkal* et du *lù-kàš* sont connues. Le *lù-kàš* est le *lāsimu*, en assyrien, c'est-à-dire „le coureur“ (voir Weissbach, *Babylonische Miscellen*, p. 28, col. I, l. 19), une sorte de *mār šipri* ou de *mu'irru*, car dans TAU, No. 763, „*Dun-gi-ba-ni* prend sur la tablette le titre de *lù-kin-gi-a lugal* et sur le cachet celui de *lù-kàš* (p. 6). Le *sukkal* lui-même est un messenger. Ces deux titres s'échangeaient même fort probablement: dans RTC, No. 381, f. 7, un *Ur-Ba-ú* est dit *sukkal lugal*, et No. 385, f. 3, un *Ur-Ba-ú* est dit *lù-kàš*; un *Du-a-a* porte le titre de *lù-kàš* au No. 383, r. 3, et celui de *sukkal* au No. 388, f. 6; et dans Reisner No. 16, VI 16, un certain *Lù-E-a* est qualifié de *sukkal kàš*.

Il y a plus: d'après RTC, No. 359, f. 2, *Ur-nigin-gar uku-uš gal-gal* vient de la ville de *Az<sup>kl</sup>*, et d'après le No. 360, f. 2 *Ur-Nigin-gar lù-kàš* vient de la ville de *Ši-ma-aš-gi<sup>kl</sup>*. Mais Thureau-Dangin, RTC, p. VII, écrit en parlant de la série à laquelle appartiennent ces deux tablettes: „Les tablettes étaient disposées avec ordre, par couches superposées“. Nos deux documents sont par conséquent, selon toute vraisemblance, de la même époque, du règne de Dungi, puisque le No. 359 est datée de l'année où *Ganhar<sup>kl</sup>* fut ruinée pour la troisième fois (voir Thureau-Dangin, *Revue d'assyriologie*, t. V. No. III, p. 76, note 6). Nous avons donc le droit d'affirmer que c'est le même individu qui figure sur les deux tablettes et que les deux titres qu'il prend successivement étaient identiques. N'avons-nous pas vu d'ailleurs tout à l'heure un *lù-kàš* conduisant des *uku-uš* du roi, RTC, No. 337!

Enfin, un des cachets des tablettes inventoriées par de Genouillac, TAU, No. 950, tablette et cachet qu'il n'a malheureusement pas reproduits, nous fournit une nouvelle preuve, péremptoire celle-ci, de l'identité des deux fonctions: „Sur l'enveloppe, date et sceau d'*Ib-ku-ša<sup>1</sup>* et *Da-da* son fils *uku-uš* du roi (*uku-uš* alterne avec *lù-kin-gi-á*, *mār šipri*)“ (TAU, p. 50). Et, comme nous l'avons constaté plus haut, par TAU, No. 763, *lù-kin-gi-a lugal* n'est lui-même qu'un synonyme de *lù-kàš*.

*uku-uš gal*, *uku-uš lugal*, *lù-kàš*, *sukkal*, *lù-kin-gi-a* étaient donc des titres différenciés peut-être par des nuances qui nous sont inconnues et qui expliquent leur emploi respectif, mais en somme des titres identiques, puisque les fonctions sont les mêmes et que le même personnage les porte indifféremment jusque sur la même tablette.

Leurs titulaires étaient des courriers, porteurs de messages ou conducteurs de convois.

Il semble que nous avons le droit d'en dire autant de *luku-uš* du Code de Hammurabi. Sans doute, le grand roi de Babylone a adapté et coordonné, les organismes existants; il a aussi codifié leurs usages et règlements. Il est infiniment peu probable qu'il ait créé de toutes pièces. Selon toute apparence, *luku-uš* du Code est au fond *luku-uš* des documents sumériens.

Les passages du Code qui le concernent s'expliquent mieux, en effet, si nous admettons qu'il remplit les fonctions de courrier, dans un sens large.

C'est évidemment l'obligation essentielle de la charge d'*uku-uš* que celle dont traite le § 26, puisqu'il décrète la peine de mort contre *luku-uš* qui ne remplit pas l'obligation visée. Or, cette obligation consiste à aller sur le chemin du roi quand il en reçoit l'ordre: *šumma lu uku-uš . . . šá a-na har-ra-an šar-ri-im a-la-ak-šú ga-bu-ú la il-lì-ik . . . id-da-ak*. Mais aller sur (ou pour) le chemin du roi, dans le sens complexe que les Babyloniens donnaient au mot *harránu*, est précisément la fonction du courrier ou conducteur de convois.

Les §§ 27 et 28 supposent que les *uku-uš* sont renvoyés ou reviennent régulièrement de temps à autre dans les forteresses du roi, *i-na dan-na-at šar-ri-im tu-ur-ru*, sans doute pour porter ses messages ou diriger les convois d'hommes ou de ravitaillement, par conséquent pour servir de lien entre le monarque et ses forteresses et garnisons, pour faire exactement le service de ville à ville que faisaient les *uku-uš* des tablettes de Tello.

<sup>1</sup> Il est à remarquer que *Ib-ku-ša*, père de *Da-da*, est lui-même *lù-kin-gi-a* du roi (*ibidem*)

L'attribution de fiefs loin des forteresses et vraisemblablement dans les villes du centre, non loin du chef-lieu du gouvernement et de la résidence du roi, est toute naturelle s'il s'agit de courriers qui devaient être sous la main du monarque, toujours prêts à aller en mission. Elle l'est moins s'il s'agit de soldats, qui auraient eu ainsi leur point d'attache et leur foyer loin des garnisons de forteresses, où ils devaient passer la plus grande partie de leur vie.

Les peines sévères édictées soit contre les *uku-uš* infidèles à leurs devoirs (§ 26 et § 30) soit contre les recruteurs ou intendants qui enrôlent indûment ou qui acceptent des mercenaires en remplacement „pour le chemin du roi“ (§ 33) s'expliquent par le caractère très onéreux et très délicat de ces fonctions.

Il en est de même des longues absences que prévoient les §§ 27 à 29. Il devait arriver assez fréquemment, pour les forteresses situées aux extrémités du royaume, surtout en temps de guerre, que le courrier restait absent plusieurs mois. Sa mission même pouvait lui imposer un séjour plus ou moins prolongé auprès des garnisons, car elle consistait sans doute quelquefois à servir de lien entre les différentes forteresses du roi. Il pouvait aussi être fait prisonnier, d'autant plus aisément que sa mission le conduisait à la frontière.

Enfin, d'après *Cuneiform Texts*, VIII 32, b), et King, *Letters and Inscriptions of Hammurabi*, t. III, No. XLIX, p. 101, il semble qu'on enrôlait volontiers dans le corps des *uku-uš* des *KA-BAR* = *kaparru*, sans doute des bergers (Meissner, *Zeitschrift für Assyriologie*, XVIII 393), gens endurcis à la fatigue et à la marche. Ils étaient particulièrement aptes à la conduite des convois de bœufs et de moutons qui, incombant à l'occasion aux *uku-uš*. Hammurabi ordonne à Sin-idinnam (King, *ibidem*, No. XXXV p. 80) de confier aux *uku-uš* la garde de certains bœufs et moutons. On y enrôlait aussi des *kadurru*, peut-être des ouvriers agricoles (King, *ibidem*, No. IX, p. 23 et No. XLVIII, p. 98), ou des espèces de serfs (Nagel, BA, IV 482), et des esclaves (*Cuneiform texts*, VI 29), gens également pliés aux durs labeurs.

En terminant, je dois reconnaître cependant que cette hypothèse laisse subsister quelques difficultés, par exemple touchant l'association de *uku-uš* et du *šu-ha*, le „pêcheur“, dans le Code (§§ 26 à 41). Nous voyons bien dans les textes de Tello des *uku-uš* aller installer des pêcheurs (RTC, No. 334), se rendre en mission, comme d'ailleurs les *li-kàš* et les *sukkal*, aux bords du Tigre, des canaux de la Babylonie ou de la mer (RTC, 333, 336, 341, 351, 353; cf. Nos. 338 et 397), employer des barques

(RTC, Nos. 342, 343; — TAU, No. 916). Mais nous ne pouvons tirer, je crois, aucune déduction de ces passages pour le problème qui nous occupe.

Le § 32, relatif à la rançon de *uku-uš* reste également mystérieux. Il s'agit peut-être du courrier qui avait le droit de se faire racheter du service actif pour infirmités contractées dans ce service ou pour toute autre cause du même genre.

## Aus der altbabylonischen Kontraktliteratur.

Von A. Ungnad.

### 1. Das Wertverhältnis der Metalle.

Als Zahlungsmittel gilt zur Zeit der Hammurapi-Dynastie bekanntlich das Silber. Die Urkunden ermöglichen es, sein Verhältnis zu zwei wichtigen Metallen, nämlich Gold und Eisen, näher zu bestimmen. Da sich für beide Metalle nur je eine Stelle findet, so muss es natürlich dahingestellt bleiben, ob diese Wertverhältnisse feste waren oder, was gewiss wahrscheinlicher ist, durch Angebot und Nachfrage bestimmt wurden.

Für die Gleichung Gold : Silber kommt TD<sup>1</sup> 101 in Betracht. Hier werden verschiedene Posten Silber gebucht. Die letzte Buchung lautet:  $\frac{5}{6}$  šikil 15 še kaspī 10 še hurāši igi 6 gál kasap-šū „ $\frac{5}{6}$  Sekel 15 Še Silber (und) 10 Še Gold,  $\frac{1}{6}$  (Sekel) sein Silber“. Demnach sind 10 Še Gold = 30 Še Silber, also verhält sich Gold zu Silber wie 3 : 1. Dass *igi 6 gál*  $\frac{1}{6}$  Sekel bedeutet, ergibt sich aus Stellen wie TD 117 : 10, 156 : 13; VS VII 131 : 11 u. a.

Die Urkunde stammt aus dem 37. Jahre Hammurapis.

Eine ähnliche Abrechnung ist CT VI 25<sup>a</sup> (91—5—9, 405). Hier lesen wir Z. 8 : *igi 6 gál kaspī šā*  $1\frac{1}{3}$  šikil AN.BAR „ $\frac{1}{6}$  (Sekel) Silber für  $1\frac{1}{3}$  Sekel Eisen“. Die Urkunde ist nicht datiert, stammt aber wohl aus der Zeit Samuilunas. Es ist dies wohl die erste Erwähnung des Eisens in Babylonien; denn etwas anderes als *parzillu* kann AN.BAR schwerlich bedeuten. Da  $\frac{1}{6}$  Sekel Silber hier gleich  $\frac{8}{6}$  Sekel Eisen gerechnet werden, ergibt sich ein Wertverhältnis von 8 : 1.

### 2. Die Feste des Sonnengottes.

Aus den altbabylonischen Urkunden erfahren wir, dass die Priesterinnen des Sonnengottes von den Pächtern, die ihre Güter bewirtschaften, sich besondere Leistungen an den Festen des Gottes Šamaš ausbedingen. Im allgemeinen

<sup>1</sup> TD = THUREAU-DANGIN, Lettres et Contrats. 1910.



werden 3 Feste genannt<sup>1</sup>, seltener 4<sup>2</sup>, 5<sup>3</sup> oder 6<sup>4</sup>. Wie sich das Schwanken der Anzahl erklären mag, ist fraglich; jedenfalls handelt es sich in der überwiegenden Mehrzahl des Fälle um drei Feste. In welche Monate diese fielen, lehrt die Urkunde TD 228: 1 šu'u i-na isin<sup>10</sup> Šamaš šá warah<sup>h</sup> Nisanni, 1 šu'u i-na isin<sup>10</sup> Šamaš šá warah<sup>h</sup> Du'ūzi, 1 šu'u i-na isin<sup>10</sup> Šamaš šá Warah<sup>h</sup> samni 2 šu'u a-na na-kam-ti „1 Schafbock am Fest des Šamaš im Nisan, 1 Schafbock am Fest des Šamaš im Tammuz, 1 Schafbock am Fest des Šamaš im Marcheschwan. 2 Schafböcke für das Schatzhaus (?).“

### 3. Ein Kindskauf aus der Zeit Samsuilunas.

In der Urkunde TD 146 verkauft eine Mutter ihr Kind an eine Hierodule des Gottes Adad gegen Zurückerstattung der bisherigen Aufzuehungskosten, des sog. Säugegeldes (*tiniku*); es heisst hier:

<sup>1</sup>Ja-ab-li-ja-tum <sup>1</sup>A-la-ni-tum ma-ra-az-za a-na Za-mi-du-um NU.GIG (= kadišti)<sup>10</sup> Adad mārat Aš-kur-<sup>10</sup>Adad a-na mārti-šá id-di-iš-ši-im te-ni-ig-ga-am šá MU 3 KAM <sup>1</sup>Ja-ab-li-ja-tum um-ma-šá ma-aḥ-ra-at Ū.KUR.ŠŪ A-la-ni-tum a-na Za-mi-du-um um-mi-šá ū-ul um-mi at-ti i-ga-ab-bi-ma ū-ga-al-la-ab-ši-ma a-na kaspim i-na-ad-d[i-iš-ši], d. i. „Jablijatum hat ihre Tochter Alanitum der Zamidum, der Hierodule des Adad, der Tochter des Aškur-Adad, als ihre Tochter gegeben. Säugegeld für drei Jahre hat ihre Mutter Jablijatum erhalten. Wenn später einmal Alanitum zu ihrer (Adoptiv-) Mutter Zamidum „du bist nicht meine Mutter“ sagt, darf sie sie markieren und für Geld fortgeben.“

Die Urkunde zeigt auch, dass man *gullubu* mit „markieren“ (wörtlich „scheiden“), nicht „scheren“, zu übersetzen hat. Denn wenn es auch sehr wohl möglich wäre, dass bei Sklaven der kahlgeschorene Kopf das Zeichen ihres Standes war, so ist das für Sklavinnen, deren Wert ja zum grossen Teil auf ihrer körperlichen Erscheinung beruhte, völlig ausgeschlossen. Mit der Bedeutung „markieren“ kommt man überall da aus, wo nicht erst durch einen Zusatz die Bedeutung „scheren“ sich ergibt; so in *muttata gullubu* „das Schläfenhaar schneiden“.

### 4. PŪ,

Die in Teilungsurkunden häufige Phrase *istu pē adī hurāsi* hat bisher noch keine befriedigende Erklärung gefunden. Was soll bedeuten „eine Teilung ist vom Munde bis zum Golde voll-

zogen?“ Ohne auf die bisherigen Erklärungsversuche einzugehen, sei bemerkt, dass wir hier schwerlich das Wort *pū* „der Mund“ vor uns haben; dagegen spricht schon das häufige *bi-e* im Genetiv, wofür man *bi-i* erwarten sollte, da *pū* auf *\*piju*, nicht *\*paju* zurückgeht. Vgl. für *bi-e* CT II 4: 9; 22: 21; VI 42<sup>b</sup>: 8; VIII 1<sup>a</sup>: 5; 4<sup>a</sup>: 5; MAP 102: 9; 103: 9; 104: 9; VS VIII 12: 22 usw. Einmal finden wir *bi-e-im* VS IX 143: 11, einmal *bi-i* MAP 106: 5, einmal *bi* CT VIII 25<sup>a</sup>: 26, einmal *me-e* CT VIII 16<sup>a</sup>: 26 (*me* verschrieben für *pi* ?), und einmal KA CT VIII 18<sup>c</sup>: 9. Letzteres zwingt jedoch nicht, an *pū* „Mund“ zu denken, da es entweder eine Ideogrammverwechslung sein kann oder ebenso zu beurteilen ist, wie die Schreibung *na-ka-iš-ti* für *na-pi-iš-ti* VS VIII 18 (VAT 1473) Siegel. Nun existiert aber noch ein Wort *pū*, das „leeres Stroh“, „Spren“ o. ä. bedeutet, vgl. Gilg. Epos VI 104. 111 und JENSENS Bemerkungen zur Stelle, ferner MUSS-ARNOLD, S. 789; dieses Wort bildet auch den Genetiv *pē*.

So gewinnt die Phrase eine durchaus befriedigende Bedeutung: „die Teilung ist vollzogen vom Stroh bis zum Golde“, bezeichnet sehr treffend die Vollständigkeit der Teilung, bei der weder das Geringwertigste noch das Kostbarste ausser acht gelassen ist.

### Einige hebräische Redensarten.

Forts. (s. Jbrg. XIII, Sp. 434).

Von A. Marmorstein.

#### 5. II. Sam. 14, 7 וּכְבוֹ אֵת נְהַלְתִּי

Die Kautzsche Bibelübersetzung hat: „so wollen sie die Kohle, die noch übriggeblieben, auslöschen.“ Der Sinn dieser Uebersetzung ist jedenfalls dunkel und bedarf ohne Zweifel der Erklärung. Es ist naheliegend zur Redensart וּכְבוֹ אֵת נְהַלְתִּי im Rabbinischen zurückzugreifen. Wir wollen nur folgende Stellen anführen: 1) Mišna Abot II 10 הָיָה וְהָיָה בְּנֶחֱמֶתְךָ שֶׁלֹּא תִחַרְךָ nimm dich aber vor ihrer Kohle in acht, dass du dich nicht verbrennst (Hoffmann, Nesikin p. 336). 2) Gen. Rabba K 78 כָּל אֶחָד וְאֶחָד הָלַךְ לְדַרְכּוֹ כָּל אֶחָד מֵאַמְרוֹ שֶׁלֹּא תִחַרְךָ בְּנֶחֱמֶתְךָ jeder von ihnen ging seines Weges und sagten: „damit du dich nicht an meiner Kohle verbrennst.“ 3) Pesikta des R. Kabana ed. Bueer p. 71 בְּחַרְךָ אֶמְרָ לְתַלְמִידֶיךָ בְּחַרְךָ אֶמְרָ לְבָנֶיךָ לֹא תִחַרְךָ בְּנֶחֱמֶתְךָ entfliehst, damit ihr euch nicht an meiner Kohle verbrennet (vgl. hierzu Lev. rabba K. 28, b. Meg. 16<sup>a</sup> M. Eszter r. s. v. בְּחַרְךָ קָה, Jellinek, Bethamidraš I 16), an allen Stellen ist der Sinn der Phrase: „du sollst keinen Anteil haben an meinem Unglück oder mein Los soll dich nicht in Mitleidenschaft

<sup>1</sup> Vgl. Hamm. Gesetz III 145. 499. 502. 503. 572. 576. 580. 582. 601. 605. 616. 617. 625. 643 IV 1032. 1033.

<sup>2</sup> III 574. 619. 681. IV 1029.

<sup>3</sup> III 575. 624. IV 1028.

<sup>4</sup> III 144. 577.



ziehen.“ Danach könnte man übersetzen: „sie haben mich mit dem, was mir noch übriggeblieben ist, in Mitleidenschaft gezogen.“

6. Ps. 76, 6 **לֹא מָצָא יְדֵיהֶם**.

Die Zusammensetzung des Verbums **מצא** mit **יד** ist im talmudischen und midrasischen Sprachgebrauche viel zu häufig, dass man beim Lesen dieses der Erklärung bedürftigen Ausdruckes nicht sofort an die Ausdrücke **יד מצא** im T. und M. denken sollte. Einige Beispiele: Midraš Tanḥuma, ed. Buber, W. p. 64. **אֲתָם אֵתְּם לֹא מָצְאוּ יְדֵיהֶם לְפִיכֶן נִתְרַשְׁלָהֶם** „eure Hände nicht gefunden“, deshalb seid ihr erschlaft; M. Psalmen, ed. Buber p. 212 **אָמַר ר' אַבָּא בְּאוֹתָהּ שְׁעָה מָצָא מֹשֶׁה רַבִּינוּ אֵת יָדוֹ לֵאמֹר לִפְנֵי הַקֹּבֵ"ה הוֹדִיעֵנִי בְּאוֹתָהּ מִדָּה אֵת נוֹהֵג עִם או"ה** R. Aba sagt: damals „fand unser Lehrer Moses seine Hand“ vor Gott zu sagen: tue mir kund, welches Mass du anwendest für die Völker. An beiden Stellen müsse man wohl die Phrase **יד מצא** mit „Kraft besitzen“ übersetzen. Ebenso Numeri v. K. 7. **אָמַר ר' יְהוֹרָא הֵימָן וְיִמְצָא הַדִּירֵשׁ יָדוֹ בֵּין פְּקוּדֵי לְפִקּוּדֵיהֶם** wie soll der Exeget seine Hand finden (d. h. Kraft haben) zu unterscheiden zwischen **פקודיו** und **פקודיהם**? „Er fand seine Hände nicht im Lehrhause“ ist ein oft gebräuchter Ausdruck für Unfähigkeit. Hieraus würde dann **לא הוה בידו מצא ידו** (b. Horajot 12b u. a. St.). **יד מצא** kommt dann in Verbindung mit **עניו** (vgl. Num. rabba K. 8) und **יצאודי חובתי** (vgl. j. Ber. 2d, 3d, an vielen Stellen abgekürzt **יצא** vgl. ebd. 3a und b und sonst) die Strafe erhalten oder Pflicht erfüllen vor. Die angeführten Stellen erklären auch die Redensart in emer Predigt R. Abbahus: **גְּלוּי יִדְוֵעַ לִפְנֵי מִי שְׂאֵמֵר וְזוּהָ הַעוֹלָם, יִשְׁאֵן אוּהָ מִקְבֻלָּן אֵת הַתּוֹרָה, מִפְּנֵי מָה יִצָּא יְדֵיהֶן, שְׂבָךְ הוּא מְדוּתוֹ שֶׁל הַקֹּבֵ"ה, אֵינִי מַעֲנִישׁ עַד שִׁיִּצָּא יְדֵי בְרִיתוֹ** (Pesikta d. R. Kahana ed. Buber p. 200a). Es war offenkundig vor Gott, dass die Völker die Tora nicht empfangen werden, warum denn hat er den Versuch gemacht (wörtlich: fand er ihre Hände), weil es die Art Gottes ist, er bestraft nicht bevor er den Versuch gemacht hat. Jedenfalls darf man in dem angeführten Psalmvers: „und nicht fanden alle Helden ihre Hände“ den Sinn suchen: die Helden waren machtlos (vgl. Baethgen, Psalmkommentar p. 239).

7. **שָׂתָה כְּכֹס אֶחָד**.

Der Ausdruck **πιῆν τὸ ποτήριον** (könnt ihr den Becher trinken, den ich im Begriffe bin zu trinken? Ev. Math. 20, 22) kommt auch im rabbinischen Sprachgebrauche häufig vor. So Sifre Deut. 349 **לְמָה נֹאמַר בּוֹ? לְפִי שֶׁשָּׁמַעְתָּ וְלוֹי כְּכֹס אֶחָד שָׂתוּ** warum wird das über ihn (Levi)

gesagt? weil Simon und Levi einen Becher getrunken haben, d. h. ein gleiches Los hatten. Denselben Sinn hat auch der Ausspruch Rabbis, jedoch sexuell gedeutet: **אֵל יִשְׂתָּה אֶרֶם כְּכֹס** (b. Nedarim 20b). **זֶה יִוֶּתֵן עֵינָיו כְּכֹס אֶחָד**.

8. Prov. 23, 2 **בַּעַל נֶפֶשׁ**.

Die Kautzsche Bibelübersetzung hat: und setze dir ein Messer an die Kehle, wenn du ein Gieriger bist. So nach Ibn Ezra und Raschi. Targum hat **אִין מְרָא רַנְפִּשְׁךָ אַח**. Güdemann (Monatsschrift, 1880 p. 85) hat schon gegen die erstere Uebersetzung geltend gemacht: einem gierigen Menschen kann man doch schwerlich mit dem gutgemeinten Rate beikommen, sich lieber das Messer an die Kehle zu setzen, als mit grossen Herren zu Tische zu gehen. Allein, der Satz ist nicht als Rat, sondern als Mahnung aufzufassen. Wir wollen zwei Beispiele zur Erklärung der Redensart anführen. 1. b. Nidda 65b **אֵל ר' אַבָּא לֵר' אִישִׁי אֵלָא מַעֲתָהּ בַּעַל** 2. j. Aboda Tara V. 4. **בְּהָרָא דִּר שְׁמַעוֹן בַּר לְעוֹר אוּל לְחַדָּא קְרִיה רִשְׁמֵרִין אַחָא סְפָרָא לְגַבִּיהָ אֵל אִיִּתִּי לוֹ הָרָא קוּלָא שְׂתוּמָה אֵל הָא מְבוּעָא קַמָּךְ שְׂתוּן אַמְרָה עֲלוּי אֵל הָא מְבוּעָא קַמָּךְ שְׂתוּן. הַמְתוּחַמְטְרָה עֲלוּי אֵל אִין אֵת מְרִיה רַנְפִּשְׁךָ הָא מְבוּעָא קַמָּךְ שְׂתוּן וְאִין נֶפֶשְׁךָ מְרִיה** R. Simon ben Eleazar kam einst in eine samaritanische Stadt und der Schullehrer kam zu ihm und er (R. S.) verlangte von ihm: bringe mir ein Mass Wein versiegelt. Er (der Lehrer) antwortete (auf die wiederholte Aufforderung) die Wasserquelle ist doch vor dir! Dann sagte er ihm: kannst du dich beherrschen, so ist die Quelle vor dir, kannst du dich nicht beherrschen, so setze dir ein Messer an die Kehle. b. Hulin 6a hat st. **אִין אַתְמַרְה רַנְפִּשְׁךָ**, die hebräische Redensart **בעל נפש**.

Skotschau, den 29. X. 1910.

## Besprechungen.

Paul Dhorme: La religion assyro-babylonienne. Paris. Lecoqre, 1910. XI, 319 S. Besprochen von Marie Paueritius, Königsberg i. Pr.

Im Sommer 1909 im Institut catholique zu Paris gehaltene Vorlesungen über die Quellen der babylonischen Religionsgeschichte, die Auffassung des Göttlichen, die Götter in ihrem Verhältnis zum Könige, zur Stadt, zum Menschen, ferner über das Sittengesetz, das Gebet, das Opfer und das Priestertum dienten als Vorlage des Buches. Dass der Verfasser die primitiven Religionsformen aus der Betrachtung ausscheidet, ist bei einer, von zwei im Beginn der Geschichte kulturell schon vorgeschrittenen

Völkern geschaffenen Religion berechtigt<sup>1</sup>. Was die Verteilung der Rollen der beiden Völker anbetrifft, so finden wir den Verfasser im Fahrwasser Ed. Meyers<sup>2</sup>. In den Semiten sieht er die ältesten und kulturell wichtigsten Bewohner des Zweistromlandes und die eigentlichen Schöpfer der babylonischen Religion, der die Sumerer dann einige Lichter aufsetzten. Allein, dass die Sprache von Sumer gerade für den Kult traditionell war, dass semitische Fürsten auch im Norden an dem sumerischen Titel *sangu* festhielten, dürfte doch für sumerische Grundfarbe sprechen, und dass der Feuertgott, der Schlangengott, Tamuz u. a. im Kult nicht soviel Geltung wie in der älteren Zustände spiegelnden Literatur haben, Ningirsus Kult vor unseren Augen schwindet, weist doch auf ein Nacheinander und ein Vorangehen der Sumerer hin<sup>3</sup>. Die Erfindung der Schrift scheint Dhorme für keine besondere Leistung anzusehen; die Griechen hätten von den Phönikern die Schrift entlehnt und wären jenen kulturell doch weit überlegen gewesen (S. 3). Allein die Phöniker waren nicht die Erfinder der von

ihnen verbreiteten Schrift, auch darf man die altsemitischen See- und Handelsstaaten — wie die deutschen Hansastädte Aufnahme- und Ausgabeorgane eines grossen Kulturkomplexes — dem Griechentum als Ganzes ebensowenig gegenüberstellen wie etwa die Böoter dem altsemitischen Orient. Den Vergleich mit griechischen Einzelstaaten halten die Punier schon aus. Sparta z. B. hat mit seiner Hauptleistung — dem Kriegswesen — die Höhe nicht erreicht, die der Name Hannibal bezeichnet, während die Punier in ihrer Domäne — dem See- und Handelswesen — obenan standen. Waren Schrift und Religion verschiedenen Ursprungs, wie kann Dhorme (53) sich dann für die Auffassung des Göttlichen auf ein Schriftzeichen berufen? Der Stern beweist nur, dass sich die Sumerer ihre Götter im Himmel dachten.

Zum Beweis der semitischen Grundlage der babylonischen Religion verweist Dhorme zwar vielfach auf Parallelen bei anderen semitischen Völkern; was wissen wir aber von diesen vor ihrer Beeinflussung durch babylonische Kultur? Jedenfalls scheinen Ideen wie die Stellvertretung der Gottheit auf Erden durch König oder Priester sumerischen Ursprungs zu sein, denn den sumerischen Charakter tragende Abbildungen zeigen doch vielfach die Vermittlung zwischen dem Menschen und der Gottheit.

<sup>1</sup> Zwischen dem Ahnen- und dem Götterkult liegt allerdings ein Abgrund (so D. S. 40), den auszufüllen uns vielleicht aber nur unsere Unwissenheit nicht gestattet. Allgemein semitische Anschauungen lassen uns hier ganz im Stiche, da wir die Semiten nur als Erben kennen. Auch ist es fraglich, ob ein weiteres Vordringen in die sumerische Vergangenheit zum Ziele führen würde, denn die Sumerer könnten bei der Abgeschlossenheit ihrer Mythen auch schon Erben gewesen sein. Aus der Behandlung von Toten und Gespenstern in historischer Zeit können wir also keine Schlüsse auf die Anfänge ziehen. Irgendwelche Wirklichkeiten werden aber dem sich seiner Abhängigkeit von geheimnisvollen Kräften bewussten Menschen den Anlass zur Schöpfung der Götterwelt gegeben haben, und wenn ich es auch für wahrscheinlich halte, dass im wesentlichen die Erscheinungen der Natur auf die Phantasie einwirkten, so möchte ich doch die Möglichkeit, dass ein als Mensch schon vergessenes Stammesoberhaupt als wilder Jäger mit dem Sturm gezogen oder, wenn er z. B. das sprichwörtliche Wetterglück des ersten deutschen Kaisers hatte, ein Spender von Regen und Sonnenschein werden konnte, nicht von der Hand weisen. Durch die Sinnenfäuschung — die Grundlage des Gespensterglaubens — konnten Helden und Räuber immerhin noch nach dem Tode ihr Ansehen behaupten und in der Erzählung weiter leben. Es ist auch nicht ausgeschlossen, dass das Opfer aus der Totenraubung entstanden wäre, denn die Götter waren, wie die Toten, in dieser Beziehung auf den Menschen angewiesen, kamen zum ersten Opfer nach dem Flutsturm wie die Fliegen. Dass in historischer Zeit in Babylonien die Toten nicht vergöttert wurden, schliesst nicht aus, dass sie die Wurzel waren, aus der das Göttliche entspross, denn dass der Tod — wie das Verschwinden und Wiederkehren der grossen Gestirne — viel dazu beitrug, den Menschen auf eine andere Welt hinzuweisen, liegt auf der Hand.

<sup>2</sup> Sumerier und Semiten in Babylonien (Abh. d. Berl. Ak. 1906).

<sup>3</sup> Vgl. OLZ 1910 Sp. 260 ff., 255 und Memnon II S. 174 ff.

Da Dhorme aber von den Anfängen absehen und anscheinend nur die von der Geschichte hell beleuchteten Gipfel der babylonischen Religionsentwicklung ersteigen und schildern will, so sind die ethnologischen Voraussetzungen für sein Werk im ganzen auch nebensächlich, wengleich im einzelnen dadurch manches verschoben wird — z. B. kann Adapa doch kaum ein Reflex des in Babylonien jüngeren Marduk sein, und der Widerspruch zwischen Literatur und Kult in bezug auf Anu erklärt sich, wenn man in dem Anu der Semitenzeit nur den Schatten des grossen sumerischen Himmelsgottes sehen wollte, der — erwachsen, wo der auf den Bergen, den Götterthronen, ruhende Himmel zugänglich schien — den Bewohnern der Ebene und der Wüste nur eine passive unzugängliche Wölbung war und ferner stand als Sonne und Mond, Sturm und Flut. Dabei sein Verblässen, vielleicht schon ehe die Semiten kamen, bei welchen er nur durch seine, ehemaliges Ansehen beweisende Stellung in theologischen Systemen weiter lebte. Das Gilgameslied kennt ihn noch als Zuflucht der Götter.

Das Hauptgewicht scheint der Verfasser auf die spätere babylonische Zeit zu legen, die hier gewonnenen Eindrücke aber verallgemeinern zu wollen. Eine mehrtausendjährige, von zwei Völkern geschaffene, vom Erben immer von

neuem überflutete und befruchtete Kultur kann man nicht nur von den am hellsten beleuchteten Gebieten aus beurteilen. Wenn z. B. in der Sargonidenzeit Priesterinnen nur selten genannt werden (S. 300), so gelten die sich daraus ergebenden Folgerungen doch nur für diesen Zeitraum. Dass die Frauen in älterer Zeit als Priesterinnen mehr bedeuteten, zeigt die Datierung nach einer Oberpriesterin des Immer<sup>1</sup>.

Von dem Walten der Götter, ihren Beziehungen zu König und Volk gibt Dhorme ein lebendiges Bild; seine Vermutung, dass in Tamúz eine männliche und eine weibliche Gottheit zusammengefloßen seien (S. 106), dürfte zutreffen.

#### Der Stellung des Königs zur Gottheit und

<sup>1</sup> Die Sagen und Märchen aller europäischen Völker sowie aus 1001 Nacht zeigen die Frau — besonders die alte Frau — mit einer Machtfülle ausgestattet, der, soweit die Kulturgeschichte reicht, keine Wirklichkeit entspricht, und doch pflegt eine solche auch dem Märchen und der Sage zugrunde zu liegen. Im Zauberesen war der Priester, der Beschwörer der Dämonen, eine machtvolle Persönlichkeit, der später in Misskredit gebrachte Zauberer. Dass nun in der ältesten Volkspoesie gute und böse Feen, das Schicksal lenkende Frauen, Zauber- und waffenkundige Königinnen, weibliche Unholde wie Grendels Mutter, die mit des Teufels Grossmutter auf einem Stamme gewachsen sein mag, alte Frauen, die einen Löwen (1001 Nacht), einen nur von Berserkern zu bändigenden Wolf und andere Ungetüme reiten, viel häufiger als ihre männlichen Gegenstücke auftreten, dürfte dafür sprechen, dass im prähistorischen Kult die Frau im Vordergrund stand. In der Tat finden wir im Anfange der Geschichte überall die Frau als häufig sehr einflussreiche Priesterin (Velleda); die Scheiterhaufen, auf denen Hexen brannten, scheinen ein düsterer Nachglanz ehemaliger Priesterinnenberberlichkeit. Dass später nicht nur die Beschwörung, sondern auch die Vermittlung zwischen Mensch und Gottheit zu den Aufgaben der Priesterin gehörte, ist aus den zahlreichen, das Motiv der vermittelnden Göttin zeigenden Abbildungen zu schliessen. Auch die Mutter des Gilgamiš war eine, durch ein Gefolge ausgezeichnete Priesterin und vielleicht sind die arabischen Königinnen durch die Priesterwürde auf den Thron gelangt. Da durch die Sesshaftwerdung, welche ganzen Volksklassen die Freizügigkeit nahm, die Frau an das Haus gebunden wurde, aus welchem sie nur hervortrat, wenn die festen Schranken sich lösten — wie in der Diadochen- und Wikingerzeit, in Freiheitskämpfen und Bürgerkriegen und in der die Hausarbeit stetig mindernden, durch ihre Verkehrsmittel die Bevölkerung wieder bewelchlicher machenden Neuzeit — und wir es z. Z. jener Datierung nach einer Priesterin (Vorderasiat Bihl. I S. 228) schon mit einer vollkommen sesshaften Bevölkerung zu tun haben, so wird jene priesterliche Würde schon lange nicht mehr mit der sozialen Stellung der Frau in Einklang gestanden haben, sondern als ein Rest aus viel älterer Zeit, gehalten durch den konservativen Geist des religiösen Kults, zu betrachten sein. Dass sich allmählich auch dieser Rest verlor — schon unter dem Einfluss neuer Einwanderung — ist wahrscheinlich, deshalb wird Dhorme mit seiner Vermutung, von der nebensächlichen Rolle der Frau im Kult für die Zeit der Sargoniden recht haben.

der Entwicklung des Gottesgnadentums widmet Dhorme eine längere Auseinandersetzung und stellt — für den Historiker nützlich — alles einschlägige Material zusammen. Seine Auffassung von der Genesis der Idee der Vergöttlichung Sargons von Agade und seiner Nachahmer hat Dhorme, indem er die Könige bis an die Schwelle des Olympos und darüber hinaus führt, scharfsinnig begründet. Allein da jene Steigerung des monarchischen Prinzips nur sporadisch aufzutreten scheint, so wäre der Grund dieser Erscheinung doch wohl weniger in der Entwicklung des semitischen Königtums als vielleicht darin zu suchen, dass jene Könige die Würden sumerischer Priesterfürsten<sup>1</sup>, die von Hause aus Diener einer Gottheit gewesen sein mussten — als solche vielleicht ihr Abzeichen trugen — zu konkret aufgefasst hatten. Wenn Gudea z. B. sagt, dass die Göttin Gatundug ihm Vater und Mutter gewesen, könnte das ähnlich gemeint sein, wie wir uns noch heute Kinder Gottes nennen. Im Gilgamišliede fallen Göttlichkeit und Königtum auch nicht zusammen. Wenn sich spätere Könige das Bild eines Gottes nennen, so lag darin vielleicht schon etwas von der Lehre, dass Gott den Menschen nach seinem Bilde schuf. Jedenfalls hat diese Sache psychologisch mit dem psychiatrisch zu betrachtenden römischen Cäsarenwahnsinn nichts gemein; bei den kraftvollen, tatenfrohen Fürsten Altbabyloniens war es wohl eher etwas von der Ueberhebung eines Emporkömmlings; ihre auf eine ruhmvolle Tradition zurückblickenden Nachfolger waren trotz ihrer grösseren Macht massvoller. Ueberhaupt dürfte es mit der exceptionellen Stellung der Könige auch im täglichen Leben doch anders gewesen sein, als offizielle Inschriften zu sagen scheinen. Eannatum kämpfte mit den Seinen in Reih und Glied, Nebukadnezar I. hat in Ritti-Marduk sicher den Kriegskameraden gesehen, und selbst die auf dem Gipfel des Glanzes und der Macht stehenden Assyrerkönige wurden durch Jagd und Krieg den Untertanen näher gebracht. Die Schilderung z. B. die Sauberib von seiner Bergfahrt gibt, passt schlecht zu dem Bilde von Erhabenheit, Unnahbarkeit und Göttergleichheit, wie Dhorme es entrollt (150); und dass der mächtigste Assyrer-

<sup>1</sup> Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes Patesi ist nicht in semitischer Zeit zu suchen. Der Patesi war jedenfalls der oberste Priester und Stellvertreter eines Gottes und der Patesi von Nippur mag — nach dem Vorzug, den das Reich wieder herstellende semitische Fürsten dieser Stadt gaben, zu schliessen — seinen Kollegen übergeordnet gewesen sein wie etwa der Papst den auch mit weltlicher Macht ausgestatteten Bischöfen. Vielleicht war er es schon, der am Neujahrstage die Hände Eulis ergriff.

könig kein Dalai-Lama war, hat Delitzsch nachgewiesen<sup>1</sup>. Es ist wohl auch nicht wörtlich zu nehmen, wenn — wie die Texte sagen — die Könige den Göttern zu Ehren Städte gründeten. In erster Linie werden strategische<sup>2</sup> handelspolitische und andere Rücksichten massgebend gewesen sein. Die Gründung weihte man dann der Gottheit, wie man heute noch grössere Unternehmungen auch offiziell unter Gottes Schutz stellt.

(Schluss folgt.)

**K. v. Spiess:** Prähistorie und Mythos. Separatabdruck aus dem Programme des k. k. Staats-Obergymnasiums zu Wiener-Neustadt. Wiener-Neustadt 1910. 29 S. 8<sup>o</sup>. Bespr. von E. Siecke, Berlin.

Von allen Seiten mehren sich die Anzeichen, dass die mythologische Wissenschaft auf den alten Bahnen, die zu Unklarheit und Verwirrung geführt haben, nicht weiter wandeln kann noch will. Mögen Animismus, Sucht zu Symbolisieren und Allegorisieren, reine Phantasterei n. a. m. auch bescheidene Bächlein zur Speisung des Mythenstromes abgegeben haben, immer klarer tritt doch hervor, wie das neuerdings auch wieder P. Ehrenreich bei seiner gerecht abwägenden Würdigung der verschiedenen Ansichten (Allgemeine Mythologie, Mythol. Bibl. IV 1) feststellt, dass einmal sinnliche Anschauung realer Verhältnisse, das konkret Sinnfällige (Ehr. S. 227), sodann hauptsächlich die Betrachtung des Himmels die Mythenwelt erzeugt habe. Die von vielen gering geachtete Rolle des Mondes wird mehr und mehr als hochbedeutsam anerkannt und für immer mehr Völker nachgewiesen. (So kürzlich für die Südaraber von Ditlef Nielsen, der sabäische Gott Ilmukah, *Mitteil. d. Vorderas. Ges.* 1909, 4.) Jetzt kommt den heftig angegriffenen und nur mühsam sich durchringenden Behauptungen der ‚Mondmythologie‘ — (der Ausdruck soll nicht das alleinige Vorkommen von Mondsagen, wohl aber deren hervorragende Rolle bezeichnen) — Unterstützung von einer Seite, von der es gewiss viele nicht erwartet hatten, von den Vertretern der prähistorischen Wissenschaft, der Wissenschaft des Spätens.

Prof. Karl v. Spiess verfielt in der Programmabhandlung ‚Prähistorie und Mythos‘ nicht nur mit grosser Bestimmtheit den Satz, dass die Anzahl der immer und überall wiederkehrenden

Motive eine beschränkte ist, und dass die Grundlage fast aller mythischen Erzählungen und Märchen die wechselnde Gestalt des Mondes ist‘ (S. 9), er sucht auch aus der bereits stattlichen Fülle der bei verschiedenen Völkern gemachten prähistorischen Funde aus ‚der jüngeren Steinzeit, der Bronzezeit und frühen Eisenzeit‘ den Beweis zu liefern, dass uns hier überall Symbole begegnen, die ‚die Verkörperung eines Mondmythos, im weitesten Sinne eines astralen Mythos, die Zeugen für eine mit dem Eintritt jener Völker in die Geschichte meist verloren gegangene Weltanschauung‘ sind (S. 8). Mit der Annahme einer schon in so früher Zeit vorhandenen ‚Weltanschauung‘, insofern man mit diesem Ausdruck doch die Vorstellung einer Art von System verbinden muss, dürfte v. Spiess vielleicht zu weit gehen; dass aber in der Tat damals schon astrale und zwar lunare Anschauungen vorhanden waren, dass es einen ‚Mondmythos‘, ähnlich dem der Folgezeit gab, diese überraschende Tatsache darf durch ihn als bewiesen gelten. Die ‚Kunst im Zeitalter der Mammut- und Renntierjäger‘ (S. 3—5) zeigt nur Tierdarstellungen recht realistischer Art (auffälligerweise sind Zeichnungen von Vögeln darunter nicht vertreten); Andeutungen, die auf höhere Vorstellungen, wie die einer Gottheit, schliessen liessen, fehlen. Im Gegensatz zu dieser das Objekt realistisch nachahmenden Kunst zeigt die der jüngeren Steinzeit (Bronzezeit und frühen Eisenzeit S. 5—8) mit grosser Uebereinstimmung stilisierte Formen, die nur als symbolische Darstellungen verständlich sind. Die Künstler dieser Zeit ahmten die Natur nicht realistisch nach, obwohl sie es nach ihren künstlerischen Fähigkeiten gekonnt hätten, sondern standen unter dem Zwange bestimmter Vorstellungen. ‚Nur aus dem Bedürfnis nach geheiligten Formen einer einseitig ausgebildeten und zäh festgehaltenen Weltanschauung heraus sind die stets sich in gleicher Weise wiederholenden Erzeugnisse der bildenden Kunst zu erklären‘ (S. 5). Bei Darstellungen von menschlichen Figuren nahmen ‚einzelne Teile des Leibes absonderliche, unnatürliche Formen an, die nicht zutällig, sondern als gewollt erscheinen‘. Man hat sie daher auch nie für etwas anderes als ‚Idole‘ gehalten. Von Tieren entnommen finden sich immer wieder in grossen Mengen folgende Symbole: Rind (Stierkopf; manche Teile, wie z. B. die Hörner, werden übertrieben gross und auffallend herausgearbeitet, während der Kopf oft nur als kleiner Zapfen angedeutet wird, S. 5); auch Widder (Widderkopf mit den Hörnern); besonders häufig Vogelgestalten

<sup>1</sup> Asurbanipal und die assyr. Kultur seiner Zeit S. 33.

<sup>2</sup> Ašurnasirpal z. B. machte Kalhu zur zweiten Residenz, als er Feldzüge nach Osten unternahm. Da noch vor der Weihung von hier aus Kriegszüge unternommen wurden, so wird es schon vorher ein Truppenlager gewesen sein, und sicher sind Baracken, Kasernen, Zeughäuser früher gebaut worden als der Ninibtempel (zu S. 127).

(Enten, Gänse, Schwäne; oft in symmetrischer Gegenüberstellung); Pferde, oft in Verbindung mit Vogel, Hirsch, Eber, Hund, Schlange'; Mischformen (Vogel mit Rinderkopf, mit zwei, ja drei Hörnern). — Häufig gefunden sind kahnförmige Fibeln, dreirädrige kleine Opferwagen, oft in Verbindung mit Vögeln, überhaupt Kombinationen mehrerer Symbole (Räder mit Vögeln, mit Stierhörnern, S. 8). Solche Bilder wurden 'in nahezu gleicher Ausführung und Anordnung auf allen prähistorischen Fundstätten Europas zutage gefördert' (S. 8).

Es ist nun bewiesen, dass alle diese Symbole in späterer Zeit Mondsymbole waren (besonders Vogel, Rind, Schlange, Rad); v. Spiess vermutet daher mit grosser Wahrscheinlichkeit, dass die gefundenen Abbildungen ebenfalls Mondbeziehung verraten; oft ist die Mondsichel dabei abgebildet. (Auf dem Rande einer bei Oedenburg gefundenen Schlüssel, in deren Mitte ein Bild der Mondsichel steht, sind abwechselnd drei kleine Vögel und drei kleine Scheiben angebracht S. 14.) Merkwürdig ist eine Fibel mit drei Köpfen, von denen der mittlere kreisrund und vollmondähnlich ist', die zu beiden Seiten mondsichelförmig (S. 12).

Die fruchtbare Arbeit wird ohne Zweifel zu erneuten Beobachtungen in der vom Verfasser angedeuteten Richtung anregen; wir sehnen uns nach Vermehrung der Beispiele. Schon die gegebenen Zusammenstellungen sind sehr beachtenswert. Das prähistorische Material und das mythologische der Folgezeit befinden sich nach v. Spiess in völliger Uebereinstimmung (23).

Die letzten Abschnitte: 5. Mondmythos und Weltanschauung, 6. Die zwei Weltanschauungen in der Antike, so feine Bemerkungen sie auch enthalten, scheinen mir, wie oben bemerkt, zu viel Gewicht auf den Begriff 'Weltanschauung' zu legen; von solcher dürfte für die prähistorische Zeit schwerlich die Rede sein können.

**Franz Jos. Dölger:** Der Exorzismus im altchristlichen Taufritual, eine religionsgeschichtliche Studie (Drunp-Grimme, Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums. III, 1, 2). Paderborn, Ferdinand Schöningh. 1909. 175 S. 8°. Preis M. 5. Besprochen von C. Fries, Berlin.

Der Verfasser behandelt den Ritus des Taufexorzismus und seine Entstehung in drei Kapiteln. Zuerst stellt er urchristliche Zeugnisse zusammen. Die Taufe hat nicht nur positive Wirkungen, sie dient später auch zur Austreibung böser Geister. Der Ungetaufte beherbergt viele unreine Dämonen. Nach Tertullian werden die Heidenvölker durch das Taufwasser aus der bösen Welt befreit und lassen ihren früheren Herrn, den Teufel, im Wasser ertränkt

zurück. Nur Klemens von Alexandrien meinte, Dämonen bewohnten nie das menschliche Herz; die von Heitmüller, Im Namen Jesu S. 291, dagegen angeführten Worte sind unecht. In den Thomasakten findet sich das älteste Zeugnis für die Existenz des Taufexorzismus in der morgenländischen Kirche; für die abendländische ist seine Entstehung in die erste Hälfte des dritten Jahrhunderts zu setzen. Nach den Klementinen hat die Taufe die Bedeutung eines Exorzismus im eminenten Sinn, denn durch sie werden die im Menschen verborgenen *πνεύματα* ausgetrieben. Man dachte sich im christlichen Altertum das Verhältnis der Ungetauften zum Satan in der gleichen Weise wie das Verhältnis der Getauften zum heiligen Geiste. Ebenso wie man von dessen Einwohnen in der Seele der Gläubigen überzeugt war, ebenso glaubte man an eine tatsächliche Einwohnung des bösen Geistes im Ungetauften. Da der Taufexorzismus die Aufgabe hatte, den Teufel auszutreiben, so war er ein wirklicher Exorzismus. (S. 72) Erörtert werden noch die Tracht der Katechumenen, die Verhüllung des Hauptes und die Barfüssigkeit, die Nacktheit, das Stehen auf dem Cilicium, die exsufflatio und Salbung. Der Täufling muss sich auf jede Art erniedrigen, um zur folgenden Erhöhung zu gelangen. In vorbereitender Askese rüstet er sich zu dem bevorstehenden Triumph, wie ja alle Askese letztlich in der Vorbereitung auf ein kommendes Glück besteht. Nun ist das Untertauchen in das Wasser wohl mit der altorientalischen Anschauung von der unteren Wasserwelt, aus der das Tagesgestirn auftaucht, in Zusammenhang zu bringen. Auch der Mensch taucht aus dem Wasser auf, um die grosse Himmelsreise anzutreten. Zu den Einzelheiten des grossen Sieges nach dem Auftauchen aus der Flut gehört denn auch die Austreibung der bösen Geister; man hat das später mit der Taufe in Verbindung gebracht, wahrscheinlich um den im Heidentum wurzelnden, auch den Christen seit alters noch geläufigen Exorzismus auf diese Weise dem christlichen Ritual anzugliedern. Eine grundsätzliche Verbindung mit der Wassertaufe bestand ursprünglich keineswegs. Das Buch bildet einen hübschen Beitrag zur ältesten Kirchengeschichte und wird auch über theologische Kreise hinaus durch das viele in ihm enthaltene Material mit Nutzen gebraucht werden.

**Wilhelm Woyh:** Die syrische Kosmas- und Damianlegende. Programm des kgl. hum. Gynn. Schweinfurt 1909 10. 25 S. 8°. Besprochen von W. Schultz, Wien.

Mit dieser, dem Andenken K. Krumbachers gewidmeten Programmschrift will Weyh eine

Reihe von Studien eröffnen, die das in den von Bedjan herausgegebenen *Acta sanctorum* vergrabene syrische Materiale zur Geschichte der christlichen Heiligenlegende zugänglich machen sollen (S. 13). Ein solcher Vorsatz wäre zu begrüßen, wenn verlässliche Verdeutschungen bzw. Auszüge aus solch entlegeneren Quellen samt Nachweisen ihrer Schichtung all jenen geboten würden, die an diesen Stoffen aus unterschiedlichen Gründen Interesse haben, ohne doch des Syrischen kundig zu sein. Statt dessen hat Weyh vorwiegend literargeschichtliche und philologische Untersuchungen als Selbstzweck vor Augen und beginnt mit der syrischen Legende von Kosmas und Damian, welche L. Deubner (Kosmas und Damian 1907) noch nicht berücksichtigt hatte (vgl. S. 16). Aber nur die Hälfte des Schriftchens ist der Vergleichung der syrischen mit der griechischen (asiatischen) Legende und dem vermeinten Nachweise der Priorität des Syrers gewidmet. Voran geht eine fast ebenso lange Einleitung, die im Wesentlichen eine Besprechung von P. Saint-yves *Les saints successeurs des dieux*, Paris 1907, enthält. Hierbei macht Weyh den Versuch, zu den einschlägigen Fragen der Religionsforschung und Mythologie Stellung zu nehmen. Allein insbesondere auf mythologischem Gebiete zeigt er gar bald den Mangel jedes eigenen zutreffenden Urteiles. Mythenvergleichende Betrachtungen sieht er bloss sehr ungern, astrale Deutungen flössen ihm „einen gelinden Schreck“ ein und von dem Nachweise astraler Grundideen in der christlichen Askese (den C. Fries *OLZ* 1909 Sp. 274 in Aussicht stellte) hofft er erbart zu werden (S. 10), während er sich andererseits auf vermeinte Autoritäten wie Fr. v. Leyen, E. Bethe, W. Wundt verlässt. Da er selber am Schlusse seiner Ausführungen zum Hauptgegenstande des Heftchens, nämlich zur Kosmas- und Damianlegende, die Hoffnung, durch Heranziehen des syrischen Textes „neue und gut begründete Ergebnisse“ (S. 16) zu erzielen, insofern nicht erfüllt zu haben bekennt, als er sogar im Gegensatze zu seiner eigentlichen These einräumt, dass sich ein durchschlagendes Beispiel zur Lösung der Frage, ob die syrische Legende bereits aus dem Griechischen übersetzt ist oder umgekehrt, nicht ergeben hat (S. 23), wird man also angesichts solcher Unklarheit von der Fortsetzung seiner hagiographischen Untersuchungen wenig erwarten dürfen, — es sei denn, dass er sich selbständige Mythenkenntnis und bei der Einschätzung des Wertes literarhistorischer Konstruktionen wenigstens so viel Vorsicht aneignet, um nicht die Beweiskraft von Dingen

zu überschätzen, an die er selbst nicht herzhaft glauben mag.

Nachtrag: Diese Zeilen waren zum Drucke gegeben, als mir L. Deubners Besprechung von Weyhs Schriftchen in der *Berl. philol. Wochenschr.* v. 8. X. 1910 Sp. 1286 zu Gesichte kam. Dem Lobe gegenüber, das dort Weyh von eben jenem Forscher erntet, den er angegriffen hat und der nun vor ihm ohne Schwertstreich das Feld räumt, erhalte ich indessen das obige Urteil aufrecht. Schien mir aber ursprünglich Weyhs Arbeit zu bedeutungslos, um auf einzelnes einzugehen, so will ich doch jetzt die Gründe hinzufügen, die mich bestimmen, an der Priorität des Syrers zu zweifeln. Meines Erachtens hat Weyh zum Schaden der Sache das Bedürfnis nach einer Sonderung zwischen dem Alter des Inhaltes und der literarischen Form der Uebersetzung nicht empfunden, und daher in psychologisch begreiflicher Ueberschätzung der von ihm neu herangezogenen Quelle zu erwägen unterlassen, ob die zwar handschriftlich früher bezugte syrische Legende nicht trotzdem inhaltlich eine jüngere Fassung darstelle. Das Fehlen des rhetorischen Schmuckes und der Bibelstellen in ihr spricht nur dafür, dass sie literarisch, nicht aber, dass sie auch inhaltlich älter ist. Wenn sie mehr Heilwunder und sogar einen Fruchtbarkeitszauber bietet, so ist das gerade eher ein Einwand gegen ihre Altertümlichkeit, da anderen Falles erst irgendein innerer Zusammenhang dieser Züge mit dem legendarischen Wesen der Heiligen nachgewiesen sein müsste. Der „einfache, ungekünstelte Schluss, der noch menschlich anmutende . . . Charakter der Heiligen“, betrifft ebenfalls nur die literarische Mache, nicht aber den Stoff, der in ihr gestaltet ist. Diese Argumente vermögen also, bei Lichte betrachtet, so wenig wie das Verhältnis des syrischen zum griechischen Texte an einigen „instruktiven“ Stellen (das ja Weyh selbst nicht für entscheidend hält), Weyhs These in ausschlaggebender Weise zu stützen. Alles hängt davon ab, ob Weyh gerade von seinem Standpunkte aus den abwechselnden Dienst der Heiligen, den nur der Syrer hat, als nicht erweisen kann und mit Recht die Eigensichte in der syrischen Legende für altertümlicher überliefert hält als in der griechischen. Wieder zeugt Weyh gegen sich selbst. „Wo das Ursprüngliche liegt, lässt sich nicht mit voller Sicherheit entscheiden“ (S. 18). Einen Beweis für die Aechtheit des abwechselnden Dienstes hat er nicht versucht, da der nahe liegende Hinweis auf die voneinander getrennten Dioskuren ja Wasser auf Deubners Mühle gewesen wäre, und seine Einwendungen gegen die Ursprünglichkeit der asiatischen Fassung der Eigensichte treffen nicht zu. Dass Damian die Eier von der geheilten Palladia annimmt, ist sehr wohl begründet (der Heilige fürchtet, wie jeder Orientale, die Verwünschungen der Frau), während der Syrer erzählt: „Und es traf sich . . ., dass die . . . Patienten sich sehr häuften, ohne dass genügende Vorräte an Eiern für den ganzen Bedarf der Leidenden (wozu brauchen die gerade Eier?) sich gefunden hätten; ebensowenig konnte man etwas kaufen. Da nahm der Zurückgebliebene (Damian) von einem reichen Mann ein Ei an (also für die Patienten!)“. Wenn hierüber hernach Damian zerknirscht und Kosmas erzürnt ist, so finde, wer da kann, diesen Unsinn „ungezwungen“ (S. 18). Weyh hat also kein Recht, aus der Eigensichte auf höheres Alter der syrischen Legende zu schliessen; und wenn auch der abwechselnde Dienst der Heiligen ein alter (aber von Weyh nicht als solcher erwiesener) Zug sein dürfte, so belegt er doch bloss, dass eben in beiden Fassungen noch Altes erhalten ist, ohne dass man deshalb sogleich berechtigt wäre, aus dessen Vorkommen literarische Fäden zu spinnen.



**Charles Diehl:** Manuel d'Art Byzantin. Paris, A. Picard et Fils, 1910. XI, 837 S. mit 420 Abb. Bespr. v. E. Brandenburg, Konstantinopel.

In der Einleitung gibt Diehl in grossen Zügen die leitenden Gedanken seines Werkes ungefähr in folgender Weise: Lange Zeit hielt man die byzantinische Kunst für erstarrt. Das ist nicht richtig, im Gegenteil ist sie eine lebendige Kunst, deren Entwicklung einer logischen Kurve folgt; man muss die Evolutionen und Transformation derselben studieren. Diehls Buch ist mehr eine Kunstgeschichte als ein Handbuch der byzantinischen Kunst. Deshalb hat er die einzelnen Materien auch chronologisch geordnet. Kleinkunst, wie Numismatik, Keramik usw. sind weniger beachtet, weil man davon nicht genügendes Material hat. Viele Punkte des ganzen Gebietes sind noch dunkel, und man wird deshalb manche Erklärungen nur als provisorisch betrachten können.

Der Stoff ist in vier Bücher eingeteilt. 1) Ursprung und Gestaltung der byzantinischen Kunst. Ich hebe im folgenden nur die Hauptkapitel hervor: Die Beeinflussung von Syrien, Aegypten und Anatolien her. Hier wird auch vor allem Strzygowskis Verdienst voll gewürdigt, der durch seine Arbeiten eine neue Aera dieses Zweiges der Kultur- und Kunstgeschichte eingeleitet hat. Rolle Konstantinopels in der Bildung der byzantinischen Kunst. 2) Das erste „Goldene Alter“. Aja-Sofia, byzantinische Bankunst, Fresken, Skulpturen, Ikonographie, Justinian und Bilderstreit. 3) Das zweite „Goldene Alter“, die Zeit der Makedonier und Komnenen. Die Renaissance der byzantinischen Kunst, Architektur, die Paläste, Kirchen, deren Innendekoration, Mosaiken, Fresken, Gewebe usw. Endlich über den Einfluss des byzantinischen Stils auf den Okzident und seine Grenzen. 4) Der letzte Aufschwung der byzantinischen Kunst von 1250—1450. Architektur, Malerei, Ikone, Goldschmiedekunst usw. Einen noch besseren Begriff als diese gedrängte Inhaltsangabe in knappen Schlagworten bekommen wir aber durch die den Schluss bildenden „Conclusions“. Mir sei es erlaubt, die Hauptsätze aus diesen in sinngemässer Uebersetzung zu bringen, da sie in treffendster Weise den Inhalt des Diehlschen Werkes charakterisieren: Die byzantinische Kunst wurde gerade geboren, als das Christentum sich durchgerungen hatte und neue Kunstformen brauchte, gerade in dem Augenblick, als im ganzen Orient die einheimischen Kulturen wieder über den Hellenismus, der sie lange beherrscht hatte, siegten. Diesen dankt die neue Kunst, die aber ausserdem eine Fortsetzung der klassisch griechischen Kunst war, ungeheuer viel. Die Vereinigung dieser beiden

feindlichen Richtungen ist das Hauptmerkmal der byzantinischen Kunst, und durch sie erklärt sich auch die Mischung von feierlicher Steifheit und freier Phantasie. Das Zentrum, in dem sich die Mischung vollzog, war vor allem Konstantinopel; deshalb nennt sich diese neue christlich-orientalische Kunst mit vollem Recht die byzantinische. Im 6. Jahrh. entstand das Meisterwerk der Architektur, die Aja Sofia. Sie wurde das Modell für die kommenden Bauten. Der Innenraum wurde mit Mosaiken geschmückt, eins der typischsten Ausdrucksmittel der byzantinischen Kunst. Dadurch wurde sie aber auch zu einer offiziellen Luxuskunst, in der der historische Monumentalstil unter religiöser Beeinflussung immer mehr das Pittoreske verdrängte. Trotzdem vergass diese Kunst nie, wie es uns die Miniaturen usw. zeigen, die leichteren, freien Traditionen der hellenistischen Epoche und blieb dadurch stets im Kontakt mit dem Leben, versteinerte nicht, wodurch allein es einer Kunst möglich ist eine zweite Blüte zu tragen, eine Renaissance zu erleben.

Und das geschah auch. Die Bilderstürmer fügten ihr wohl erheblichen Schaden zu, erweckten sie dafür aber auch aus einer beginnenden Lethargie: die neue Glanzperiode um das Jahr 1000 liess antike Ueberlieferung in Verbindung mit dem luxuriösen Geschmack des Orients aufstehen und schuf wirkliche Wunderwerke. Das durch die Kuppel der Aja Sofia gegebene Thema wurde variiert, reicher, phantastischer schuf Märchenbauten, von denen noch heute San Marco in Venedig zeugt. Diese Bauten, von den nichts mehr erhalten, die wir nur durch Imitationen wie San Marco kennen, sind der Höhepunkt der byzantinischen Kunst. Und nicht nur die Grosskunst steht auf der Höhe, auch Miniaturmalerei, Elfenbeinschnitzerei, Weberei, Emailtechnik liefern Meisterwerke eines raffinierten Luxus, von höchster Eleganz der Formen. Gerade in der Kleinkunst findet man ein Suchen nach malerischen Effekten, schärfste Beobachtung, Sinn für Farbenstimmungen, die einen Aufschwung bedeuten und auf neuen Wegen zur grossen Renaissance des Tre- und Quattrocento überleiten.

In der Verfallszeit der Palaeologen erstrahlt die Kunst zum letzten Male. Ihre Werke zeigen uns alle die Eigenschaften auf ihrem Höhepunkt, die das 11. Jahrh. vorausahnen liess. Ein feinerer, zarterer, impressionistischer Hauch durchweht diese Arbeiten, die man zum Ruhme der Meister, die sie schufen, den besten Arbeiten der „Primitiven“ in Italien würdig an die Seite stellen kann.

Dennoch findet man im grossen ganzen in der byzantinischen Kunst wenig Meisterwerke in des Wortes eigenster Bedeutung; diese ausgenommen, spricht diese Kunst mehr zum Ver-



stande als zum Gefühl. Freilich darf man sie nicht nur nach diesem Gesichtspunkt beurteilen, denn viele ihrer Schöpfungen sind in den Stürmen, die über Byzanz hinbrausten, untergegangen, wir kennen sie nur durch die schriftlichen Ueberlieferungen. Die wenigen noch existierenden Zeugnisse sind eigentlich nur noch Ueberreste. Auch muss man zugeben, dass sie einerseits einen grossen archaischen Hang hatte und andererseits ständig von der Kirche unterdrückt wurde. Trotz alledem hat sie im Mittelalter im Orient und Okzident eine erhebliche Rolle gespielt und, obgleich noch viele Fragen nicht gelöst sind und wohl auch schwer jemals gelöst werden können, steht das Faktum fest, dass sie während jener ganzen Zeit massgebend und beeinflussend war.

Soweit Diehls eigene Worte, wenn auch nicht vollständig und wörtlich, so doch sinngemäss wiedergegeben. Man kann dem nur noch hinzufügen, dass Diehl, dessen prachtvolle Sprache in seinen Vorträgen an der Sorbonne bekannt ist, wie ich es aus eigener Erfahrung bestätigen kann, diese Eigenschaft auch auf seinen schriftlichen Stil übertragen hat, so dass man das Buch trotz seiner Länge ohne Ermüdung mit stets wachem Interesse liest. Zahlreiche, gute gewählte und z. T. noch unedierte Abbildungen erläutern den Text. In manchen Fragen wird man event. etwas anderer Meinung wie Diehl sein können, doch kommen diese Details der Gesamtauffassung gegenüber nicht in Betracht. Auch noch ein anderer Umstand macht das Buch für jeden, der sich mit byzantinischer Kunst beschäftigt, empfehlenswert: seine relative Billigkeit gegenüber anderen Werken über das gleiche Thema, die (kleine Reiseliteratur usw. kann hier natürlich nicht in Betracht kommen) meistens teure Bibliothekswerke oder Monographien und dem grösseren Publikum schwer zugänglich sind. Man kann Diehls Werk also aufrichtig einen guten Erfolg und grosse Verbreitung wünschen.

Dezember 1910.

L.-J. Delaporte: La Chronographie d'Élie bar-Sinaya Métropolitain de Nisibe traduite pour la première fois d'après le manuscrit Add 7197 du Musée Britannique Paris, Honoré Champion, 1910. XVI, 409 S. 13 fr. (= Bibliothèque de l'École des Hautes Études . . . Sciences historiques et philologiques. Cent quatre-vingt-unième fascicule.) Bespr. v. E. Nestle, Maulbronn.

Wie eine kurze Vorbemerkung mitteilt, hat dies Werk seinem Verfasser den Titel eines *Élève diplômé* der Schule eingetragen, die es veröffentlicht. Nach der Einleitung wurde auch der syrische Text mit eingereicht, aber nicht

gedruckt. Die Einleitung verbreitet sich über den Verfasser, die Handschrift, das Werk, dessen Quellen, die Bibliographie. In der letzteren fehlt ein Hinweis auf Wright's *Syriac Literature* 236, note 6, wonach in der *Oriental Series* der *Palaeographical Society* Nr. 76 ein Faksimile sich findet, und nicht das Syrische, sondern die erste arabische Hand dem Verfasser angehört. Seit Rosen-Forshall's *Catalogus* von 1838, noch mehr seit Baethgens *Fragmenten syrischer und arabischer Historiker* 1884 ist es wohl bekannt, und sein Verfasser würde wohl einen Platz in unseren theologischen Enzyklopädiën verdienen. Dass die Handschrift so lückenhaft und beschädigt ist, ist überaus schmerzlich, und ein grosser Gewinn wäre es, wenn irgendwo eine Abschrift derselben aufgefunden werden könnte. Einstweilen sind wir für das Gerettete dankbar und für die erstmalige vollständige Zugänglichmachung desselben. Das Werk besteht aus zwei Teilen. Zuerst kommen chronologische Tabellen 1. von Adam bis Alexander (nach der Bibel, bzw. Ptolemäus, Eusebius, Afraates, Ani(an)us, Andronicus); 2. Die Listen der römischen und alexandrinischen Bischöfe bis Chalcedon; 3. Die Könige von Aegypten, Assyrien, Medien, Sicyon, Argos, Athen, Latium, Mazedonien mit ihren Regierungsjahren (nach Eusebius, Anius, Andronicus); 4. Die Könige von Babylon und Aegypten. die römischen Kaiser von Cäsar bis 1018 p. Chr., die Sassaniden; 5. Die Chronologie der kirchlichen Oberhäupter (Catholici); 6. Chronologische Tabellen vom Jahr 336 der Seleuciden (25 p. Chr.) bis 1329 (1018 p. Chr.); bis zur Hedschra nach Olympiaden, von da an nach der arabischen Rechnung mit Angabe des christlichen Wochentags und Datums, an dem jedes arabische Jahr begann. So viel steht auf den ersten 41 Blättern der Handschrift. Am Schluss des 41. Blattes Zusätze späterer Besitzer der Handschrift, darunter einer über das Leben des Verfassers, mit dem Delaporte seine Einleitung eröffnet. Darnach wäre Elias von Bischof Nathaniel am Samstag den 15. Elul 1305 der Griechen, den 7. Ša'ban 384 der Araber zum ersten Priester des Klosters Abba Simeon bei Šena geweiht worden. Als ich diese Daten mit Schram's *Kalendariographischen Tafeln* prüfte, stimmte das arabische Datum um einen Tag nicht. Ich sehe in Rosen-Forshalls Katalog nach dem Urtext; da heisst es richtig  $\text{סבט}$ , dies *sextus mensis* Šaban statt 7. Auch sonst habe ich da und dort falsche Zahlen gefunden, die aber leichter zu berichtigen waren, als diese; z. B. S. 113 f. 891—893 statt 881—883; S. 141 4. Aug. 1010 statt 14. Doch zurück zur Wichtigkeit gleich der ersten Tabellen. Elias gibt hier für die

Jahre von Adam bis Alexander je mit den nötigen Nachweisen

1. 4976
2. 3694 nach Ptolemäus,
3. 3699 nach der syrischen Bibel,
4. 4888 nach Eusebius,
5. 3468 nach Afrahat (und Massora),
6. 5181 nach Anius,
7. 5172 nach Andronicus.

Zu 1 bemerkt er, dass nach seinen LXX-Handschriften der Chronik Amon der Sohn des Manasse 12 statt 2 Jahre regiert habe. Delaporte hätte wohl „2. Chr. 33, 21“ auf den Rand setzen dürfen, wo aber die Lesart noch nicht nachgewiesen ist.

Den Unterschied zwischen 2. und 3. führt er mit Recht darauf zurück, dass nach dem Syrer Terah bei der Geburt Abrahams 75 statt 70 Jahre alt gewesen sei. Wieder fehlt bei Delaporte „Gen. 11, 26“ und es fehlt diese nicht unwichtige Angabe auch bei Kittel und Ball. Der neuste Genesiskommentar von Skinner erwähnt sie.

Ueber die kirchlichen Tabellen kann ich hier weggehen; mit wenig Worten auch über die Chronik, hier Seite 51—142. Was in der Uebersetzung 142 Druckseiten füllt, steht in der Handschrift auf nur 40 Blättern! Einzelne der Daten habe ich mit den obengenannten kalendarographischen Tafeln kontrolliert und sie richtig gefunden. Im Jahr 321 H = 933 p. Chr. fiel arabischer und christlicher Jahresanfang zusammen.

Eine ganz andere Aufgabe stellte dem Uebersetzer die zweite Hälfte des Werkes, welche Komputationsregeln für die ägyptischen, syrischen, arabischen und persischen Jahre gibt. Hier waren neben den Sprachkenntnissen auch solche der astronomischen Mathematik erforderlich. Das erste Kapitel schon bei Land, *Anecdota Syriaca* I 45 ff. (II 11 f.) syrisch mit lateinischer Uebersetzung.

2—3. Von einer das arabische Jahr betreffenden Abhandlung ist nur noch die Tabelle erhalten, welche vom Anfang der Hedschra bis zu deren 2520. Jahr die Tagessummen von je 30 Jahren enthält, und eine zweite eine Ergänzungstabelle über die Zahl der Tage in den Jahren 1—30; vgl. Ginzel, *Handbuch der mathem. und techn. Chronologie* I 255.

4—6. Folgt die Anweisung für die Anfänge der syrischen Jahre und Monate den Wochentag zu finden (mit Tabelle); ebenso für die ägyptischen und persischen, und endlich für die arabischen.

7—8. Die arabischen und persischen Jahresanfänge nach den syrischen Monatsanfängen (1461 jährige Perioden).

9—10. Vergleichung des arabischen Jahrs mit dem des Nabuchodonosor und Jezdegerd und mit dem griechischen.

11. Der Anfang des Adar nach dem Wochentag und den Tagen des ägyptischen, arabischen und persischen Jahrs (Blatt 50—70 der Handschrift, Seite 165 bis 265 des Drucks) von 747 v. Chr. dem ersten Jahr Nebukadnezars bis 2089 nach Chr.

12. Tabellen, welche zeigen, mit welchem syrischen Tag das ägyptische und persische Jahr beginnt.

13—14. Berechnung des Sonnenjahrs (S. 260 bis 265) auf Grund der Annahme eines Jahres von 365 T 5 h. 46' 54" 32"', mit dazu gehöriger Tabelle für 3080 Jahre.

15. Anfang der Sonnenjahre nach den Wochentagen, die Tabelle (S. 270 f.) vom Uebersetzer ergänzt.

16. Dauer des Mondmonats und Mondjahrs.

17. Die syrischen Monatsanfänge nach den Tagen der Mondmonate (bis S. 286).

18. Die Ungleichheit der Mondmonate und die Mondfinsternisse, als Mittel die genaue Länge des Mondmonats und Mondjahrs zu bestimmen (bis S. 291); vgl. Ginzel I 36.

19. Berechnung der Feste der Völker, zunächst der Juden bis (S. 295).

20—21. Berechnung des Nisananfangs nach den Tagen der syrischen Monate; ebenso der arabischen.

22. Bruchstück über frühere Chronographen (Diodor, Andronikus, Simeon Baraqa, Jakob von Edessa).

23. Berechnung der christlichen Feste; 24. speziell des Osterfestes; 25. nach Hippolytus (dies Kapitel schon von Lagarde veröffentlicht); 26. nach den Orientalen und deren Festkalendar.

27. Herstellung einer „Weinberg“ (כרמון) genannten Tabelle zur Berechnung des Mondalters.

Bruchstück eines 532 jährigen Kalenders (nach Moses II Eghivartetsi 562) von 1442—1861 der Griechen.

28. Fastentafel; 29. Festtafel; 30. Anfänge der Monate und des Jahres und des 14. nach der Chronik des Anius von Alexandrien; 31. eine andere Kalenderberechnung.

32—33. Kalender des Georg, Schülers des Jakob von Edessa; und Vollmondsberechnung aus seiner Chronik.

Weitere Tabellen, die durch Feuchtigkeit und Lesespuren so zerstört sind, dass Rosen-Forshall sie kaum lesen oder ihren Inhalt bestimmen konnte. Von Delaporte sind sie vollständig übersetzt. Ein Beweis seiner Sorgfalt, von der auch die 30 Spalten Register zeugen.

Aus dem ersten Teil führe ich zu zwei zurzeit sehr umstrittenen Daten an, dass Elias den Amtswechsel zwischen Felix und Festus ins Jahr 367 und den Tod des Evangelisten Johannes (nach Irenäus) ins Jahr 415, das 7. Trajans setzt. Dieses bestimmte Jahr scheint sonst nirgends genannt zu sein.

Im übrigen sei auf das Werk selbst verwiesen; gewünscht hätte ich, dass Delaporte auch die späteren Bemerkungen auf Blatt 40 f. mit übersetzt hätte, welche über die spätere Geschichte einer so einzigartigen Handschrift Auskunft geben; jetzt muss man sie in den wenig zugänglichen Katalog von Rosen-Forshall suchen.

**Max L. Margolis:** Lehrbuch der aramäischen Sprache des babylonischen Talmuds, Grammatik, Chrestomathie und Wörterbuch. [Clavis linguarum semiticarum edidit Hermann L. Strack. Pars III.] München, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, 1910. XVI, 99, 184\* S. 8°. Geb. in Leinw. M. 10. Bespr. v. J. Löw, Szeged.

Dem eifrigen Herausgeber der Clavis linguarum semiticarum, H. L. Strack, ist es gelungen, für die Sprache des babylonischen Talmud Max Leopold Margolis zu gewinnen, der seine philologische Akribie schon durch seine Doktor-dissertation über den textkritischen Wert des Rašikommentars zu 'Erubin (1891) bewiesen hat. Auf Grund sorgfältig gesichteten handschriftlichen Materials gibt Margolis auf 97 Seiten eine kurze, um nicht zu sagen flüchtige Uebersicht der Grammatik, auf 83 Seiten eine Auswahl sorgfältig gesichteter, gut gewählter Texte, auf 96 + 4 Seiten ein aramäisches und hebräisches Wörterverzeichnis. In der Hand eines geschickten Lehrers wird sich das Werk als brauchbares Hilfsmittel erweisen. Zum Selbststudium ist leider weder die Grammatik noch die nackte Texte bietende Chrestomathie geeignet.

Die Darstellung der Grammatik ist etwas summarisch und mancher Richtigstellung und Ergänzung bedürftig. U. a. sind z. B. Fremdwörter, denen Dalman ein eigenes Kapitel widmet und die Margolis im Glossar besonders bezeichnet — nur bei קיט 160\* fehlt: *gr* — nicht behandelt. Die Syntax ist im Anschlusse an analoge Arbeiten Nöldekes dargestellt. Dieser Teil des Büchleins verdient als erster Versuch hervorgehoben zu werden.

Einzelne Bemerkungen.

Für einige Zahlwörter, die Margolis nicht aufführt, gibt J. Rosenberg (Das aramäische Zahlwort im babylonischen Talmud, MGWJ 54, 400 f.) Beispiele. S. 66 Z. 7 lies einzelne für einzige.

סָּ 124\* nicht Zahn sondern Backzahn. שָׁשׁ flüstern Pe. und לָּהּ Pa. glühen ist nicht

mit Jastrow zu trennen (S. 128\*). Flüstern [Bacher, Terminologie I 94, II 96.], zischeln, beschwören: mischn., pal. syr., auch sonst aram. u. arab. (Geiger, Nachgel. Schr. IV 326); knisternde Kohlen mischn. Sifra Achare 81<sup>b</sup>, jJoma IV 42<sup>a</sup>, Ber 53<sup>b</sup>, Pes 27<sup>a</sup>, 75<sup>b</sup>. Verschieden davon ist לָּהּ [jGen. 30, 32. 33 (TW: לָּהּ) = Samaritaner das. u. v. 35. 40. (TW: לָּהּ j v. 35. 40.) schwarz, wozu S. Kohn, Zur Spr. d. Samar. 144 noch den Uebersetzungsfehler des Samaritaners Gen. 19, 15 לָּהּ für לָּהּ, vermeintliches שָׁהּ anführt. أَلْسَانِ nigricans, لَيسَ schwarz von den Lippen. —

גָּ 181\* Feige l. getrockene Feige.

יָּ 183\* während des Tages l. solange es noeh Tag ist. — פָּרִיָּהּ ist nicht Taube sondern einzelne Taube im Gegensatz zu einem Paare. — פָּרָהּ und פָּרָהּ lies פָּרָהּ, פָּרָהּ — מַעֲוָה „Wohltat“ l. gute Tat.

**Georg Graf:** Die arabischen Schriften des Theodor abu Qurra, Bischofs von Harrân (ca. 740–820). Literarhistorische Untersuchungen und Uebersetzung. (Forschungen zur christl. Literatur- u. Dogmengeschichte. Band X, Heft 3/4.) Paderborn, F. Schöningh, 1910. VIII, 336 S. 8°. M. 12. Bespr. v. M. Horton, Bonn.

Diese Studie führt uns in die geistigen Bewegungen der arabisch sprechenden Kulturwelt gegen 800. Abu Kurra war ein bekannter und gefürchteter Disputator seiner Zeit, der mit den massgebenden Persönlichkeiten in Berührung stand. Die erstere Qualität setzt für die damalige Zeit eine gründliche Kenntnis der Philosophie voraus. Die vorliegende Schrift interessiert also sprachlich kulturhistorisch, theologisch und philosophisch. Die Verwandtschaft der Gedankenwelt beider Schwesterreligionen, des Christentums und Islams, springt jedem in die Augen. Die Probleme des Gottesbeweises, der Eigenschaften Gottes, des Logosbegriffes, des Glaubensaktes usw. sind im Islam sicherlich durch christliche Anregungen lebendig geworden. Die Argumentationsweise ist ferner auf beiden Seiten verwandt, was auch von der Ausdrucksweise im Arabischen gilt. Der Verfasser bringt zuerst gründliche literarhistorische Untersuchungen, in denen es ihm gelingt, die zerstreuten Angaben über a. Kurra zu harmonisieren und einige gesicherte historische Daten zu gewinnen. Der zweite Teil gibt eine gute Uebersetzung von 11 Abhandlungen, deren arabisches Original zuletzt 1904 in Beirut erschienen ist. Die Idee und Sage einer Disputation des a. Kurra vor Mamün ist ein neues Zeugnis für die Gepflogenheiten in der wissenschaftlichen Welt jener Zeit und das Interesse, das die Kalifen, bes. Ma'mun der Spekulation

entgegenbrachten. In der Aufzählung der Schriften über Paulus, Bischof von Sidon S. 87 Anm. 1 fehlt die Erwähnung meiner Arbeit im philosophischen Jahrbuche 1906 S. 144—166. Auch wäre ein Verzeichnis der Eigennamen wünschenswert. Die Arbeit Grafs ist eine sehr fleissige und dankeswerte.

**René Basset:** La Bānat Sofād, Poème de Ka'b Ben Zohair, publiée avec une Biographie du Poète, une Traduction, deux Commentaires inédits et des Notes. Alger, Jourdan, 1910. 180 S. 8°. Besprochen von Martin Hartmann, Hermsdorf b. Berlin.


Das berühmte Gedicht des Sohnes Zuhairs liegt vor in Guidis Ausgabe mit dem Kommentar des Ibn Hišām und in Noeldekes *Delectus* mit knappen Noten. Basset konnte zu dieser Neuedition benutzen das Manuskript des ganzen Diwans des Ka'b mit dem Kommentar des Ta'lab (unicum, gehörig der D. Morgenl. Ges.) und ein Manuskript in Alger mit dem Kommentar des Jalalacht, und druckt hier die beiden Kommentare ab. Neues wird dabei natürlich nicht gewonnen. Basset wollte auch nur „mettre entre les mains de ceux qui s'occupent de l'ancienne poésie arabe le texte traditionnel, accompagné de commentaires moins touffus que ceux d'Ibn Hišām, d'Es Soyouti, d'Ahmed ed Daoulat-abadi“. Für die Vita des Dichters ist der Diwan mit T'alab, den Krenkow vollständig herausgeben will, verwertet. Den arabischen Kommentaren sind reichlich Noten aus den Sammlungen des Herausgebers hinzugefügt. Zu bedauern ist, dass die Textverse nicht vokalisiert sind; selbst Geschulte empfinden solche Leitung angenehm. Es fehlen nicht Druckfehler, wie gleich in V. 1 *سعد* neben der üblichen scriptio plena *سعاد* in V. 2. Nicht verständlich ist, warum Basset durchgehend (S. 15 und weiter) El'Awām schreibt. Das el-Awām Wüstenfeld Tab. J 22 ist richtig.

**Max Grünert:** Arabische Lesestücke, zunächst für Vorlesungszwecke zusammengestellt. 3. Heft: Arabische Poesie vor und nach Muhammad. Text und Glossar. Prag, G. Neugebauer, 1910. III, 71 u. 252 S. Lex 8°. Besprochen von H. Reckendorf, Freiburg i. Br.

Diese Sammlung bildet eine willkommene Ergänzung zu Nöldeke-Müllers *Delectus*, insofern sie auch die spätere Zeit berücksichtigt (Abū Nuwās, Ma'arri, andalusische Dichter). Dem Text sind zwar keine kommentierenden Bemerkungen beigegeben, dafür ein höchst ausführliches Glossar mit Stellenangaben. Die Ausführlichkeit ist sogar zuweit getrieben. Den Praepos. z. B. ist ein Verzeichnis der Verba beigegeben, nach denen sie in den Texten vorkommen; so z. B. auch bei *أَنْ* ein Verzeichnis

der regierenden Verba; vgl. noch Wörter wie *ي*, den Artikel usw. — Im Glossar S. 14b, 11 sind unter *β* als (Ind.) Impf. Stellen angeführt, die zu *γ* gehören. S. 200 wird unter *ليس* eine Verbindung mit dem Nomin. (gemeint ist der absolute Gebrauch als Existenzialverbum) angeführt. Ebenso bei *كان* (S. 189). Die Bezeichnung des *عائد* als „Nachschlag“ (S. 201) ist nicht glücklich.

**Georg Möller:** Hieratische Lesestücke für den akademischen Gebrauch. Drittes (Schluss-)Heft: Musterbriefe und geschäftliche Texte des neuen Reiches. Anhang: Späthieratisches; Steininschrift. Leipzig J. C. Hinrichs, 1910. 4 S. u. 34 Bl. 36,5 × 26 cm. Kart. M. 5 50. Bespr. v. H. Ranke, Heidelberg.

Das schon auf Sp. 310 des letzten Jahres angekündigte dritte Heft von Möllers „hieratischen Lesestücken“ bringt diese überaus dankenswerte Publikation zum Abschluss. Wir erhalten einige Musterbriefe aus den Papyrus Anastasi IV und V aus der Zeit Sethos des Zweiten (um 1200 v. Chr.), ferner eine ganze Anzahl von Originalbriefen, darunter einen Erlass Ramses des Zwölften an den Statthalter von Nubien, sowie den berühmten Brief, den ein unter der 19. Dynastie lebender Beamter an den „Geist“ seiner verstorbenen Gattin richtete, mit der flehenden Bitte, er möge ihn doch nicht weiter mit Krankheit und Not verfolgen (S. 13—15). Besonders freudig ist es zu begrüßen, dass der Papyrus Abbot, mit seinen Prozessakten gegen Grabräuber aus der Zeit Ramses des Neunten (um 1130 v. Chr.) hier in extenso wiedergegeben wird (S. 16—24). Zu Seite 2, Zeile 8 ff. bringt die Wiedergabe des Grabsteins des Königs  eine erwünschte Ergänzung. Es folgen Stücke aus dem Papyrus Amherst (das den Papyrus Abbot ergänzende Geständnis der Grabräuber), das berühmte „Tagebuch“ eines ägyptischen Beamten, der in einer ägyptisch-palästinensischen Grenzfestung stationiert war und die Namen der durchpassierenden Soldaten und Kouriere aufzeichnete (Zeit des Menephtah, etwa 1220 v. Chr.) und ein paar kurze Rechnungen aus der Zeit der 19. Dynastie. — Der Anhang enthält späthieratische Inschriften, darunter Stücke aus der „Klage der Isis und Nephthys“, aus dem Balsamierungsritual und aus dem „Buch vom Atmen“ sowie das für den Tempel des Amenhotp, Sohnes des Hapu, verfertigte Dekret, das Möller soeben (Sitzungsber. d. Berliner Akademie 1910, XLVII, S. 932—948) als eine Fälschung aus der Zeit der 21. Dynastie nachgewiesen hat.

Die Vorzüglichkeit der Kopien braucht nicht noch einmal hervorgehoben zu werden. Möllers

„Lesestücke“ füllen eine lange und schmerzlich empfundene Lücke aufs glücklichste aus. Eine gute hieratische Chrestomathie haben wir nun endlich — dürfen wir hoffen, im Laufe der Zeit auch die noch so sehr entbehrte demotische zu erhalten? —

**Karl Albrecht:** Register zur Zeitschrift für die Alttestamentliche Wissenschaft Band I—XXV 1881—1905, herausgegeben mit mehreren Mitarbeitern. Giessen, A. Töpelmann, 1910. VIII, 256 S. 8°. M. 20. Besprochen von F. Bork, Königsberg i. Pr.

Eine wissenschaftliche Zeitschrift, die ein kleines, vielbeackertes Arbeitsfeld hat, muss nach längerem Bestehen einen Registerband herstellen lassen, da sonst die Benutzung der zahlreichen Jahrgänge geradezu zu einer Unmöglichkeit wird. Mit welcher unerhörten Schwierigkeiten die Fertigstellung eines solchen Bandes verbunden ist, dafür gibt die Vorrede sprechende Belege. Man kann die Energie der Mitarbeiter und vor allen K. Albrechts nicht genug bewundern, die alle Hemmnisse glücklich überwunden und die Erträgnisse der Gelehrtenarbeit eines Vierteljahrhunderts auf dem Gebiete der Philologie des Alten Testaments in mustergültiger Weise zugänglich gemacht haben. Das Buch ist für jeden, der alttestamentliche Studien treibt, unentbehrlich.

Es beginnt mit einem Verzeichnis der Verfasser und der von ihnen veröffentlichten Arbeiten. Darauf folgt ein ausführliches und praktisch angelegtes Sachregister, das mit 98 Seiten mehr als den dritten Teil des Werkes ausmacht. Daran schliesst sich ein Buchstaben- und Wörterverzeichnis, das folgende Sprachen umfasst: Aegyptisch, Arabisch, Aramäisch, Assyrisch-Babylonisch, Aethiopisch, Chinesisch, Englisch, Französisch, Griechisch, Hebräisch, Koptisch, Lateinisch, Mandäisch, Nabatäisch, Christlich-Palästinisch, Palmyrenisch, Persisch, Phönizisch, Samaritanisch, Sanskrit, Syrisch, Tibetisch. Der nächste Abschnitt ist ein Verzeichnis der Bibelstellen des hebräischen Textes, der LXX nebst Apokryphen und Pseudepigraphen, des Aquila, Symmachus, Theodotion, der syrisch-hexaplarischen Uebersetzung, der Pešito, der Itala, Vulgata, des Targum, der arabischen Uebersetzungen, der äthiopischen Uebersetzung, der samaritanischen Pentateuchübersetzung, der koptischen Uebersetzungen, der armenischen Uebersetzung und des Neuen Testaments. Es folgt ein Druckfehlerverzeichnis zu den 25 Bänden der Zeitschrift f. d. Alttest. Wiss. und zu dem Registerbände und ein Verzeichnis der Beihäfte I—XVIII.

Die würdige Ausstattung des Buches, dessen Druck sehr kostspielig gewesen ist, verdient alles Lob.

**R. B. Girdlestone:** Outlines of Bible Chronology illustrated from external sources. London 1910, Society for promoting christian knowledge. 78 S. Sh. 2. Besprochen von Paul Schnabel, Jena.

Der Verfasser sagt in der Vorrede: This little book has been prepared on the supposition that the Biblical documents are historical

not fabulous. Das einzige Hilfsmittel, das der Verfasser demgemäss zur Korrigierung und Harmonisierung der so widerspruchsvollen biblischen Chronologie anwenden darf, ist Emendation und Textkritik.

S. 1—23 bietet der Verfasser das biblisch-chronologische Material. Die Zahlen der Genesis im mas. Text und LXX werden gegenübergestellt, die schon von Euseb herangezogene samaritanische Rezension der Zahlen weggelassen. Dafür wird S. 10—11 jedes Ereignis der Patriarchenzeit genau berechnet. In der Königszeit zieht der Verfasser es vor, die so schwierigen Synchronismen lieber nicht in ihrer widerspruchsvollen Gesamtheit darzubieten. Sie sind dem Bibelgläubigen auch ein gar zu grosser Stein des Anstosses, den noch kein Apologet hat wegschaffen können. Man verschweigt sie also lieber.

S. 24—61 bietet der Verfasser das Material der nichtbiblischen Quellen. Als assyriologische Autoritäten führt der Verfasser S. 1 Rawlinson, Sayce, Pinches und King an, als ägyptologische Bunsen, Brugsch, Petrie. Ausserdem wird E. Meyer herangezogen. Ein selbständiges Urteil gewinnt der Verfasser nicht. Die Transkription ist fürchterlich. Bald Bindestrich, bald nicht. S. 33 und 34 liest man nebeneinander: Assurnazir-pal, Adad Nirari, Assur nadin Sum (sic!). Dazu, bzw. nebenbei: Bilanir (vul nirari) = Rimmon nirari! S. 29: 359—8. DARIUS III (Ochus)! Dass es kein Druckfehler ist, lehrt dann weiter: 336 Darus IV. Codomannus. S. 58: Otiartes, Ardates or Opiartes. Dass Opartes Konjektur Hommels für Otiartes (also *II* verlesen in *TI*) ist, scheint dem Verfasser nicht bekannt zu sein, wenn er Opiartes schreibt.

Das Buch ergibt keine wissenschaftlichen Ergebnisse. Selbst mittelalterliche Werke wie das des Synkellus sind kritischer und gründlicher.

## Altertumsberichte.

### Griechenland.

341. Die Ausgrabungen des Deutschen Archäologischen Instituts haben in Tyrins auf der Oberburg eine Menge von Stückbruchstücken zutage gefördert, die sich zu grösseren Stücken zusammensetzen lassen. Diese zeigen in schöner Zeichnung und überraschender Frische der Farben verschiedene Gemälde (Eberjagd, Aufzug von Personen). Die Kleidung und der Aufputz der Frauen erinnert an die kretische Tracht.

(Tägl. Rundschau v. 27. I. 1911.)

Bork.

### Ägypten.

342. Abydos. In nächster Nähe der Tempel Setis I. und Ramses des Grossen hatte ein Eingeborener Reste eines Tempels Ramses I. entdeckt. Kurz vor Neujahr wurde mit den Ausgrabungen begonnen, und in wenigen Tagen war eine Halle von etwa 12 Fuss Weite freigelegt. Die Bewölbesteine sind verschwunden, aber der grösste Teil der Mauern ist unversehrt erhalten. Das Baumaterial

besteht aus schönem cremefarbenem Kalkstein, ähnlich dem in dem grossen Tempel verwandten, dessen Reliefs berühmt sind. Beide Seiten des Torwegs an der äusseren Mauer sind mit Gestalten des Königs und zahlreichen Hieroglyphen bedeckt; und an der inneren Fläche der Mauer, von der drei Seiten teilweise sichtbar sind, sieht man eine Reihe Figuren, die eine Szene darstellen, auf der der gekrönte König dem Gotte Osiris vier Ochsen darbringt. Vielleicht das interessanteste Merkmal des Gebäudes ist die Art, in der die Reliefs ausgeführt sind. Auscheinend von Anbeginn niemals bemalt, sind sie in einem beinahe vollkommenen Zustand erhalten, da keiner der Köpfe so, wie es in den übrigen Tempeln regelmässig der Fall ist, verunstaltet ist. Die Arbeit ist in der Zeichnung wie in den Verhältnissen und in der Ausführung ebenso schön, wenn nicht noch schöner, als die Werke des Künstlers Hui, der die besten Reliefs in dem Grossen Tempel Setis I. geschaffen hat. Es gibt nichts, das köstlicher behandelt wäre, als die vier Ochsen, die Ramses I. auf dem neuentdeckten Gemälde Osiris zuführt. Es ist zu hoffen, dass weitere Ausgrabungen noch andere Teile dieses dritten Tempels von Abydos ans Licht bringen werden, zumal da bisher noch keine Gebäude vom Ramses I. bekannt gewesen sind.

(Deutsche Tageszeitung v. 27. I. 1911.) Bork.

### Sudan.

343. Leo Frobenius soll im Hinterlande von Lome (Togo?) u. a. einen gegossenen antiken Bronzekopf von feinsten künstlerischer Arbeit mit den Insignien des Poseidon ausgegraben haben. Der Typus soll nicht negerartig sein. Der Finder möchte Platos Atlantis in jener Gegend suchen.

(Der Montag vom 30. I. 1911.) Bork.

### Aus gelehrten Gesellschaften.

In der Sitzung am 30. September 1910 der Académie des Inscriptions et Belles Lettres berichtete Merlin über die submarinen Ausgrabungen in Mahdia (Tunis) und legte verschiedene Photographien und Bronzeplastiken vor, die im Laufe des Jahres 1910 aus dem Wasser herausgezogen worden sind.

In der Sitzung am 7. Oktober 1910 erstattete Maspero Bericht über die von der Direction générale des antiquités en Égypte während des Jahres 1910 gemachten Funde. Der Referent betonte insbesondere die Arbeiten in Nubien, namentlich in Ipsambul.

In der Sitzung am 14. Oktober 1910 meldete H. de Villefosse die Entdeckung eines grossen Mosaiks in Gens, in dem der Fall des Phaeton dargestellt ist.

Scheil zeigt die Entdeckung eines syrischen Jesaja-Manuskripts im British Museum durch E. Tisserand an, das von grösstem Interesse ist. Die 54 Palimpsestblätter, aus denen dasselbe besteht, rühren nämlich aus der Zeit vom 20. Oktober 459 bis 19. Oktober 460 her. Es ist dies somit die älteste bis jetzt bekannt gewordene, datierte Bibeldhandschrift. Sch.

### Mitteilungen.

Die Inschriften, die die Reinsnersche Expedition in Samarien gefunden hat (OLZ 1911 Sp. 91) sind altebräische Ostraka mit interessanten Namen. Eine unter den Scherben gefundene Alabastervase trägt den Namen Osorkons II. (Vgl. Basler Nachrichten vom 12. II. 1911.) Bork.

### Personalien.

Élie Berger, Membre de l'Institut, ist zum Konservateur am Musée Condé ernannt worden.

### Zeitschriftenschau.

#### Allgemeines Literaturblatt. 1910:

22. O. C. Hetzenauer, Commentarius in librum Genesis, bespr. v. N. Schlögl. — O. Seemann, Mythologie der Griechen und Römer, 5. Aufl., bespr. v. ? — Svou Hedin, Zu Land nach Indien, bespr. v. Hildebrand

#### American Journal of Theology. 1910:

XIV. 4. G. M. Youngman, Manuscripts of the Vulgate in the British Museum. — E. L. Curtis, A critical and exegetical commentary on the books of Chronicles, bespr. v. L. W. Batten. — Ch. P. Kent, The sermons, epistles, and apocalypses of Israel's prophets, bespr. v. W. G. Jordan. — J. R. Harris, The odes and psalms of Solomon, bespr. v. M. Sprongling. — J. Flemming u. A. Harnack, Ein jüdisch-christliches Psalmbuch aus dem I. Jahrhundert, bespr. v. E. J. Goodspeed. — A. S. Lewis, The old syriac gospels, bespr. v. E. J. Goodspeed.

#### Analecta Bollandiana. 1911:

XXX, 1. P. Peeters, Pour l'histoire du synaxaire arménien. — J. G. Frazer, Totemism and exogamy, bespr. v. H. D. — N. Adoutz, Armenien zur Zeit des Justinian (Russisch), (u.) M. Tamarati, L'église géorgienne, (u.) A. Rabbath, Documents inédits pour servir à l'histoire du christianisme en Orient, (u.) C. Charon (Karalevsky), Histoire des patriarchats Melkites, bespr. v. P. P. — M. Huber, Die Wanderlegende von den Siebenschläfern, bespr. v. P. P. — K. M. Kaufmann, Die Menasstadt und das Nationalheiligtum der altchristlichen Ägypter, (u.) W. Weyh, Die syrische Kosmas- und Damian-Legende, bespr. v. H. D.

#### Annales de Géographie. 1910:

Nr. 107. Bibliographie géographique annuelle 1909. Asie, S. 179—212. Afrique, S. 226—271.

#### Ann. de la Faculté des Lettres de Bordeaux. 1910:

XXXII. 4. II. Lechat, Notes archéologiques (Art grec) II. — G. Radet, Recherches sur la géographie ancienne de l'Asie Mineure V: Lyrbé. — A. Jardé *Πεντηκοντάχως*. — F. Mazauric, Contribution à l'étude des vases peints de basse époque. — C. Jullian, Un oracle d'Esculape. — J. Heierli, Protection des monuments préhistoriques en France. — C. Jullian, Chronique gallo-romaine: L'âge du cuivre; Station néolithique; La céramique préhistorique; Le culte des héros chez les Celtes; La céramique multicolore des Celtes; Vase grec trouvé en Provence; Inscription girondine; H. Francotte, Les finances des cités grecques, bespr. v. Ch. Lécrivain — Exploration archéologique de Délos, faite par l'École française d'Athènes, bespr. v. P. C. d'Almeida. — G. Leroux, Exploration archéologique de Délos. La salle hypostyle, bespr. v. P. Perdrizet. — P. Perdrizet, Cultes et mythes du Pangée, bespr. v. W. Vollgraff. — E. Païs, Recherche storiée e geografiche sull' Italia antica, bespr. v. A. J. Reinach. — A. Jardé, L'Antiquité, bespr. v. G. R. — P. Perdrizet, A propos de l'inscription delphique de Philopoemon. — C. J., Tablettes orphiques.

#### Annales du Midi. 1910:

XXII. 88. A. Douzat, La vie du langage, bespr. v. J. Anglade. — F. Delage, Dolmens et druides: le dolmen du Breuil; id., Archéologie préhistorique; id., Mélanges d'archéologie limousine, bespr. v. A. Leroux. — Dictionnaire d'histoire et géographie ecclésiastiques, publié sous la dir. de A. Baudrillard. A. Vogt et H. Rouziés I, bespr. v. L. Saltet

#### Archives marocaines. 1910:

XVI. 1. Al-Fakhri, Histoire des dynasties musulmanes depuis la mort de Mahomet jusqu'à la chute du khalifat 'Abbaside de Baghdád (11—656) par Ibn At-Tiqtaqâ, traduit par E. Amar.

#### Athen e Roma. 1910:

No. 141—142. E. Lattes, A che punto siamo colla questione della lingua etrusca?



**Berliner Philologische Wochenschrift** 1910:

43. A. S. Lewis, The old Syriac gospels, bespr. v. E. Nestle — A. Wünsche, Aus Israels Lehrhallen IV 2. V, bespr. v. Rothstein. — W. M. Ramsay and Gertr. L. Bell, The thousand and one churches, bespr. v. E. Herzfeld.  
 44. W. Bauer, Das Leben Jesu im Zeitalter der neutestamentlichen Apokryphen, bespr. v. E. Nestle. — O. Keller, Die antike Tierwelt, bespr. v. Stadler. — E. Nestle, Inschriften auf dem Schenkel.  
 45. W. N. Stearns, Fragments from graeco-jewish writers, bespr. v. L. Cohn.  
 46. P. Bolchert, Aristoteles' Erdkunde von Asien und Libyen, bespr. v. W. Capelle. — U. Wilcken, Zum Alexandrinischen Antisemitismus, bespr. v. O. Stähelin.  
 49. Fr. Schultless, Die syrischen Kanones der Synoden von Nicaea bis Chalcedon, bespr. v. H. Lietzmann.  
 52. A. de Zogheb, Études sur l'ancienne Alexandrie, bespr. v. W. Bauer.  
 1911: I. R. Eisler, Weltenmantel und Himmelszelt, bespr. v. O. Gruppe.  
 3. B. Weiss, Die Quellen der synoptischen Ueberlieferung, (u.) E. Wendling, Die Entstehung des Marcus-Evangeliums, bespr. v. Prenschen. — S. Seligmann, Der böse Blick und Verwandtes, bespr. v. Wünsche.  
 4. K. Setho, Urkunden der 18. Dynastie. 14.—16., bespr. v. F. W. v. Bissing.

**Biblische Zeitschrift** 1911:

- IX, 1. F. Gees, Hebräische Wortstudien. III. — J. Döllner, Zu Ex 8. 15 (19). A. Schulz, Der Hase als Wiederkäufer (Lv. 11. 1f.). — H. Wismann, Das Buch der Sprüche. Kap. 4. Aus dem Nachlass J. K. Zenner's, herausgegeben und ergänzt. — H. Kornfeld, Eine Konjektur betr. Gn. 14, 8 v. 19, 25: Admoh und Zwaim. — Ch. Sigwaldt, Das Lied der Lieder in seiner ursprünglichen Textordnung. — H. J. Vogels, Eine interessante Lesung des Diatesarons. — Reinisch, Die sprachliche Stellung des Nuba, bespr. v. N. Schlögl. — Bibliographische Notizen (über das Alte Testament).

**Bolletín de la R. Academia de la Historia** 1910:

- LVII 4. F. Codera, Apuntes históricos sobre el reino de Omán. F. Fita, Inscripciones hebreas de Sagunto.  
 5. F. Codera, Apuntes sobre el reino de Omán (Forts.). — F. Codera, Enciclopedias árabes de autores egipcios.

**Bolletino di Filologia Classica** 1910:

6. S. Feist, Europa im Lichte der Vorgeschichte und die Ergebnisse der vergleichenden indogerm. Sprachwissenschaft, bespr. v. M. Barone.  
 7. H. St. J. Thackeray, A grammar of the old testament in Greek, bespr. v. P. Ubaldi.

**Bulletin du Comité de l'Afrique française** 1910:

- XIX. 12. Martin, Notes sur les Toubous. — V. Demontés, Les mosquées d'Alger. — A propos de l'exploration du Ouadaï. — Aymard, Les Touareg de la région de Tombouctou. — Vivien de Saint-Martin et F. Schrader, Carte du Maroc. Atlas universel de géographie, bespr. v. — E. F. Gautier, La Conquête du Sahara. Essai de psychologie politique, bespr. v. — G. Widal, La France en Afrique occidentale, des origines à nos jours, bespr. v. — Reynaud, Une famille, un village, un marché dans le Rif, bespr. v. —

**Bull. de l'École franç. d'Extrême-Orient** 1910:

- X. 2. J. Przyluski, Les rites du d'ông th'ô, contribution à l'étude du dieu du sol au Tonkin. — A. Bonifacy, Les génies thériomorphes du Nã de Huông th'ông. — J. Ponchat, Superstitions annamites relatives aux plantes et aux animaux.

**Bull. et Mémoires de la Soc. d'Anthropol.** 1909:

6. R. Regnault, Instruments provenant de la Snyrne grecque. — A. Bloch, De l'origine des Hébreux.

**Bull. d. l. Société R. Belge de Géographie** 1910:

3. A. Huteran, Documents ethnographiques congolais: Les Mafoto. — Vienne et Bernard, Ethnographie congolaise: Chez les Lessa.

4. G. Vervloet, Aux sources du Nil (Forts.). — P. Bontage, Grammaire congolaise. (n.) Seidel et Struye, La langue congolaise, bespr. v. E. Cambier.

**Comptes rendus** (Ac. des Ins. et Belles-Lettres) 1910:

- August-September. J. Couyat, Un appendice à la „Description de l'Égypte“. — C. J. Formigé, Le trophée d'Auguste, note sur l'inscription qui était gravée sur le trophée et sa reconstitution avec les fragments recueillis dans les fouilles exécutées à la Turbie. — P. Roussel, Fouilles de Délos (Juin-Juillet 1910). — P. L. Mariès, Le commentaire sur les Psaumes de Diodore de Tarse. — P. Scheil, L'extension de la langue anzanite. — R. Cognat, Une inscription grecque d'Égypte. — A. Merlin, Les recherches sous-marines de Mahdia (Tunisie) en 1910.

**Contemporary Review** 1911:

541. E. A. Foord, Byzantine Caesars. — Christ and popular imagination. — Sven Hedin, Overland to India, bespr. v. —

**Deutsche Literatur-Zeitung** 1911:

1. Mélanges de la Faculté Orientale, Beyrouth. IV., bespr. v. J. Goldziher.  
 2. J. Wendland, Der Wunderglaube im Christentum, bespr. v. H. Stephan. — E. König, Hebräisches und aramäisches Wörterbuch zum A. T., bespr. v. J. Barth.  
 3. W. Bang, Turkologische Epikrisen, (u.) Ders., Altaische Streiflichter?, bespr. v. M. Hartmann. — F. X. Kugler, Im Bannkreis Babels, bespr. v. F. K. Ginzler.  
 4. A. B. Ehrlich, Randglossen zur hebräischen Bibel, 3. Bd., bespr. v. W. Bacher. — A. Resch, Das Galiläa bei Jerusalem, bespr. v. M. Löhr.  
 5. L. Reinisch, Die sprachliche Stellung des Nuba, bespr. v. K. V. Zetterstéen. — F. F. Schmidt, Die Occupatio im islamischen Recht, bespr. v. J. Goldziher.  
 6. D. W. Myhrmann, Sumerian administrative documents in the reigns of the kings of Ur, bespr. v. B. Meissner. — W. Windfuhr, Der Mischnatraktat von der Prügelstrafe, bespr. v. W. Bacher.

**Folk-Lore** 1910:

- XXI 3. A. M. Spoer, Notes on the marriage customs of the Bedu and Fellahin. — T. C. Hodson, Some Naga customs and superstitions. — A. J. N. Tremearne, Fifty Hausa folk-tales (Forts., 10—18). — J. S. Wingate, Armenian folk-tales. — J. G. Frazer, Totemism and exogamy, bespr. v. N. W. Thomas.

**Geografisk Tidsskrift** 1910:

- XX. 7. E. Madsen, De vigtigste af danske foretagne Rejser og Forskninger i Asien (Forts.). — H. Grothe, Wanderungen in Persien, bespr. v. O. Olufsen.

**Globe** 1910:

- Bulletin Nr. 2. C. Fidel, Les premiers jours de la Turquie libre, bespr. v. E. Mercinier.

**Göttingische gelehrte Anzeigen** 1911:

1. V. Scheil, Annales de Tukulti Ninib II roi d'Assyrie, bespr. v. J. Schiffer jun.

**Hermes** 1911:

- XLVI. 1. O. Viedebandt, Kyprische und palästinensisch-arabischen Flächemasse zur Zeit der römischen Herrschaft.

**Imperial and Asiatic Quarterly Review** 1911:

- X. Nr. 61. Syed Abdul Majid, The Moslem constitutional theory and reforms in Turkey, Persia, and India. — Mills, Yasna XXVIII. — H. Beveridge, Some verses by the emperor Babur. — E. H. Parker, Central Asia. — J. F. Scheltens, Muhammadan influences. — A. S. Lewis, The old Syriac gospels, bespr. v. B.

**Journal Asiatique** 1910:

- XVI 2. F. Nau, Notes d'Astronomie syrienne. — R. Weill, Les Hyksôs et la restauration nationale égyptienne et dans l'histoire. — M. Schwab, Une amulette-arabe. — R. Brünnow et A. Domszewski, Die Provincia Arabia, bespr. v. C. Fossey. — W. Andrae, Der Anu-Adad-Tempel in Assur, bespr. v. id. — The Babylonian expedition of the University of Pennsylvania, edited by



Hilprecht. Series A. III. D. A. Myrman, Sumerian administrative documents dated in the reigns of the second dynasty of Ur; VI. A. Pöbel, Babylonian legal and business documents from the time of the first dynasty of Babylon; XVII. H. Radau, Letters to Cassite Kings from the Temple archives of Nippur; Series D. V. H. V. Hilprecht, The earliest version of the Babylonian deluge-story and the Temple library of Nippur; H. Radau, Nin-ib, the determiner of the fates according to the Great Sumerian epic lugal-e ng me-lam-bi ner-gal from the Temple library of Nippur, bespr. v. C. Fossey. — H. Schneider, Zwei Aufsätze zur Religionsgeschichte Vorderasiens: Die Entwicklung der Jahreligion und der Mosesagen in Israel und Juda. Die Entwicklung des Gilgameschepos, bespr. v. id. — كتاب اللامسة The Hamāsah of al Buhturi by Geyer and S. Margolionth, bespr. v. C. H. — Mirzā Muḥammad ibn Abdu'l-Wahhāb, Shamsu'd'din Muḥammad ibn Qays ar-Rāzi. Al-mu'-jam fi ma'ayiri ash'ari' l-'ajam, bespr. v. C. Huart. — E. Denison, Abdallah Muḥammad bin 'Ouar al-Makki, al-Asafi, Ulughkhāni An Arabic history of Gujarat, bespr. v. id. — L. Pinto et A. Destrées, Commentaire du Molh'at al I'rāb. Récréations grammaticales, bespr. v. id. — A. Fonahn, Zur Quellenkunde der persischen Medizin, bespr. v. id. — M. v. Berchem, Matériaux pour un Corpus inscriptionum arabicarum 3. id. et Halil Edhem, Asie Mineure, bespr. v. id. — G. Bayan, Le Synaxaire arménien de Ter-Israël I. Mois de Navasard, bespr. v. A. Meillet. — Chr. Bartholomae, Ueber ein sasanidisches Rechtsbuch, bespr. v. id. — A. et G. Grandidier, Ethnographie de Madagascar, bespr. v. G. Ferrand. — H. C. C. Tolman, Cuneiform supplement to the author's Ancient Persian Lexicon and Texts; E. L. Johnson, Index verborum to the Old Persian Inscriptions, bespr. v. A. Meillet. — Fr. Wolff, Avesta. Die heiligen Bücher der Parsen, bespr. v. id.

#### Leipziger Neueste Nachrichten. 1911:

No. 26. Die Ausgrabungen der Ernst Sieglin-Expedition in Aegypten (Bericht über einen Lichtbildervortrag Steindorffs über die Funde bei Abusir).

#### Literarisches Zentralblatt. 1910:

51/52. L. Lucas, Zur Geschichte der Juden im 4. Jahrhundert, bespr. v. S. Krauss. — M. Zeitlin, Le style administratif chez les Assyriens, bespr. v. O. Weber. — O. Dähnhardt, Natursagen III, Tiersagen I. Teil, bespr. v. E. König.

1911: 1. L. Geiger, Abraham Geiger, (u.) D. Chwolson, Beiträge zur Entwicklung des Judentums von ca. 400 v. Chr. bis ca. 1000 n. Chr., bespr. v. S. Krauss. — O. Seeck, Geschichte des Untergangs der antiken Welt III, bespr. v. A. Stein. — E. Denison Ross, An Arabic History of Gujarat, bespr. v. C. Brockelmann. — J. Ghorghel, Zur Frage der Urheimat der Rumänen, bespr. v. G. Weigand. — Th. Nöldeke, Neue Beiträge zur semitischen Sprachwissenschaft, bespr. v. H. Reckendorf. — C. Sourdille, Hérodote et la religion de l'Égypte, (u.) Ders., La durée et l'étendue du voyage d'Hérodote en Égypte, bespr. v. G. Roeder.

2. H. L. Strack, Sanhedrin-Makkot, die Mišnatraktate über Strafrecht, bespr. v. G. H-e. — M. Schorr, Alt-babylonische Rechtsurkunden aus der Zeit der 1. babylonischen Dynastie, bespr. v. O. W.

4. R. Dussaud, Les civilisations préhelléniques dans le bassin de la Mer Égée, bespr. v. S. Feist.

6. N. Jorga, Geschichte des osmanischen Reichs, bespr. v. Brockelmann. — W. Bang, Turkologische Epikrisen, bespr. v. Heinr. Winkler.

7. E. Littmann, Publications of the Princeton expedition to Abyssinia, vol. I, II, bespr. v. Reckendorf.

#### Mercure de France. 1910:

Nr. 323. P. Louis, Les origines du capitalisme antique. — Djelal Essad Bey, Constantinople, (u.) R. Cagnat,

Carthage, Timgad, Tebessa et les villes antiques de l'Afrique du Nord, (u.) A. Gayet, Trois étapes d'art en Égypte, bespr. v. Ch. Merki.

#### Museum. 1910:

3. D. Mülder, Die Ilias und ihre Quellen, bespr. v. J. van Leeuwen.

#### Neue Kirchliche Zeitschrift. 1911:

2. A. Jeremias, Hat Jesus Christus geliebt?

#### Preussische Jahrbücher. 1911:

Bd. 143, H. 1. R. Hartmann, Chidher in der arabischen Ueberlieferung und im Volksglauben des Orients.

#### Princeton Theological Review. 1911:

IX. 1. B. B. Warfield, On the antiquity and the unity of the human race. — J. King, The development of religion, bespr. v. H. M. Robinson. — J. C. Morris, Kosmos a poem from the proverbs of Solomon, (u.) J. B. Shearer, Hebrew institutions, social and civil, bespr. v. J. O. Boyd. — A. Schweitzer, The quest of the historical Jesus, bespr. v. G. Vos.

#### Protestantische Monatshefte. 1911:

1. P. Mehlhorn, Neuere Jesusliteratur.

#### Records of the Past. 1910:

IX. 6. N. W. Hyde, A visit to the pyramids of Gizeh. Part. II — J. Baikie, The Sea kings of Crete, bespr. v. F. B. Wright. — Notes.

#### Revue de l'Art ancien et moderne. 1910:

165. E. Pottier, L'Histoire d'une bête.

#### Revue Bleue 1910:

3. Décembre. M. Bréal, Variétés étymologiques (Diabolos; Les riches et les pauvres à Rome; Une prétendue épithète homérique: La lance à la longue ombre).

#### Revue Celtique. 1910:

XXXI. 3. S. Feist, Europa im Lichte der Vorgeschichte und die Ergebnisse der vergleichenden indogermanischen Sprachwissenschaft, bespr. v. J. Vendryes.

#### Revue Critique. 1910:

49. S. Feist, Europa im Lichte der Vorgeschichte, bespr. v. A. Meillet. — F. N. Finck, Die Sprachstämme des Erdkreises, bespr. v. A. Meillet. — T. K. Cheyne, The decline and fall of the kingdom of Judah, bespr. v. F. Nicolardot. — E. Blochet, Introduction à l'histoire des Mongols de Fadl Allah Rashid ed-Din, bespr. v. Cl. Huart. — H. Pedersen, Vergleichende Grammatik der keltischen Sprachen, bespr. v. G. Dottin.

50. N. Slouschz, Un voyage d'études juives en Afrique, bespr. v. J. Lévy. — L. della Torre, Scritti sparsi, bespr. v. F. Nicolardot. — Ter-Mkrttchean et St. Kanayean. Agathange, bespr. A. Meillet.

51. N. Neumann, Entwicklung und Aufgaben der alten Geschichte, bespr. v. E. Cavaignac. — H. Rott, K. Michel u. a., Kleinasiatische Denkmäler aus Pisidien, Pamphylien, Kappadokien und Lykien, bespr. v. S. — Donado da Lezze, Historia Turchesca (1300—1514), bespr. v. E.

1911: 1. V. Schmidt, Museum Munterianum, Collection de stèles égyptiennes, bespr. v. G. Maspero. — W. Ridgeway, Minos et la civilisation de Cnossos, bespr. v. A. de Ridder. — C. H. Becker, Zur Geschichte des östlichen Sudan, bespr. v. R. Basset. — S. Goriainov, Le Bosphore et les Dardanelles, bespr. v. A. Biovès.

#### Revue du Clergé Français. 1910:

XVI. 384. P. Dhorme, Où en est l'histoire des religions? — A. Harnack, Entstehung und Entwicklung der Kirchenverfassung und des Kirchenrechts in den zwei ersten Jahrhunderten.

#### Revue des Études Grecques. 1910:

103/104. G. Kazarow, Quelques observations sur la question de la nationalité des anciens Macédoniens. — G. Lefebvre, Recueil des inscriptions grecques chrétiennes d'Égypte, bespr. v. J. Laurent. — G. Millet, Monuments byzantins de Mistra, bespr. v. J. Laurent. — W. M. Ramsay and G. L. Bell, The thousand and one

churches, bespr. v. G. Millet. — O. Weinreich, Antike Heilungswunder, bespr. v. G. Glotz.

**Revue d'Histoire Ecclésiastique.** 1910:

XI. 4. J. Flaminio, Les actes apocryphes de Pierre. — E. Dorsch, Der Opfercharakter der Eucharistie einst und jetzt; F. Wieland, Der vorirenäische Opferbegriff, bespr. v. L. Vanhalst. — H. Lietzmann, Das Leben des heiligen Simeon Stylites, bespr. v. J. Lebon. — Ch. J. Héféli, Histoire des Conciles d'après les documents originaux, bespr. v. P. Demeuldre. — J. Geffcken, Aus der Werdenzeit des Christentums, bespr. v. — C. R. Gregory, Wellhausen und Johannes, bespr. v. — E. Vischer, Der Apostel Paulus und sein Werk, bespr. v. E. T. — P. G. Antolin, Catálogo de los códices latinos de la Real Biblioteca del Escorial I, bespr. v. — Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie (publ. p. Cabrol) XXI, bespr. v. D. C. M. — Louis, Doctrines religieuses des philosophes grecs, bespr. v. J. Lemaire. — M. Goguel, Les sources du récit johannique de la Passion, bespr. v. H. C. — W. P. v. Stockum Jr., La librairie, l'imprimerie et la presse en Hollande à travers quatre siècles, bespr. v. G. G. — A. Jatzimirsky, Iz kritiko-literaturnykh nabliudenii nad jitiem Grigorija Sinaita (kritische und literarische Notizen über das Leben Gregors des Sinaiiten), bespr. v. A. Palmieri. — Mélanges de la Faculté orientale de l'Université Saint-Joseph (Beyrouth) IV, bespr. v. —

**Revue d'Histoire et de Littér. Religieuses.** 1911:

1. A. Loisy, Le totémisme et l'exogamie. — J. Réville, Les phases successives de l'histoire des religions, (u.) H. Beuchat et M. Hollebecque, Les religions, (u.) H. Nissen, Orientation, bespr. v. A. Loisy.

**Revue Numismatique.** 1910:

3. Alotte de la Fuye, Monnaies incertaines de la Sogdiane et des contrées voisines. — L. Charrier, Numismatique africaine. Monnaies d'Yol.

**Revue pratique d'Apologétique.** 1911:

VI. 128. F. Nau, Nestorius. Le livre d'Héraclide de Damas, traduit, bespr. v. P. Rousselot.

**Revue de Psychiatrie.** 1910:

XIV. 11. Congrès international de l'assistance aux aliénés; Tamburini, Sur les rapports entre la civilisation et les maladies mentales; Raschid Fassin Bey, Les maladies mentales et la psychiatrie en Turquie. Tribier, Les aliénés en Egypte.

**Revue des Questions Historiques.** 1910:

XLV. 177. P. Allard, Les origines du servage. — A. Rboné, L'Égypte à petites journées. Le Caire d'autrefois, bespr. v. Ch. de la Roncière. — D. Areitio, Aputes arqueológicas de Vizcaya. Los sepuleros d'Arguñeta; M. A. y Lara, Los judíos en el país Vasco; A. Pérez-Cabrero, Ibiza. Arqueología, agricultura. — historia —, bespr. v. Th. Legrand. — A. Isnard, Catalogue général des livres imprimés de la Bibliothèque nationale I, bespr. v. E. G. Ledos. — L. Schemann, Gobineaus Rassenwerk, bespr. v. R. Lambelin. — Pierre Loti, La mort de Philae; A. Moret, Au temps des Pharaons, bespr. v. J. Baillet. — M. B. Schwalm, La vie privée du peuple juif à l'époque de Jésus-Christ, bespr. v. J. Lebreton. — J. V. Bainvel, De Scriptura sacra, bespr. v. id. — J. Lebreton, Les origines du dogme de la Trinité, bespr. v. E. Manganot. — A. Drews, Die Petruslegende, bespr. v. J. L. — O. Marucchi, Esame di un opuscolo di Mons. G. Wilpert riguardante alcuni miei studi sulle catacombe romane, bespr. v. M. Besmier.

**Revue Sémitique.** 1910:

XVIII. Avril. J. Halévy, Recherches bibliques. Le livre d'Isaïe — id., Notes sumériennes. — id., Eduard Meyer et les sémitismes des inscriptions présargoniques. — id., La stèle des vautours. — id., Précis d'allographie assyro-babylonienne. — id., La visite d'Apollon au temple juif. — id., Le rôle supposé du tabou dans la religion d'Israël.

— L. Heuzey et F. Thureau-Dangin, Restitution matérielle de la stèle des Vautours; Fr. Thureau-Dangin, Lettres de l'époque de la première dynastie babylonienne; id., Notes assyriologiques; H. de Genouillac, Tablettes d'Ur. Rim-Sin et la fin de la dynastie de Larsa; Fr. Hrozný, Das Getreide im alten Babylonien, bespr. v. id. — V. Scheil, Annales de Tukulti Nimp II, roi d'Assyrie 889 — 884; A. Boissier, Présages fournis par certains insectes; M. Jastrow, The sign and name for Planet in Babylonian; O. A. Toffteen, Researches in Assyrien und Babylonian Geography I; A. T. Clay, Amurru, The home of the Northern Semites; M. Zeitlin, Etudes assyriologiques, bespr. v. id. — Hakodem, Hrsggb. v. J. Marken u. A. Sarsowsky, Doppelheft 1—2 1909; B. D. Erdmans, Alttestamentliche Studien III: Das Buch Exodus; Ch. C. Torrey, Ezra Studies; H. L. Strack, Aboda Zara, 2. Aufl.; M. H. Segal, Mišnaic Hebrew and its relations to Biblical Hebrew and to Aramaic; P. P. Joüon, Notes de lexicographie hébraïque et de la critique textuelle, bespr. v. id. — M. L. Margolis, Lehrbuch der aramäischen Sprache des babylonischen Talmuds; H. Schneider, Zwei Aufsätze zur Religionsgeschichte Vorderasiens. Die Entwicklung der Jahreligion und der Messagen in Israel und Juda. Die Entwicklung des Gilgamesepos; V. Aptowitzer, Die syrischen Rechtsbücher und das mosaisch-talmudische Recht, bespr. v. id. — S. Peznauski, Die karäische Literatur der letzten dreissig Jahre 1878—1908; D. Künstlinger, Das Achtzehugebet mit arabischer Uebersetzung nach einer jemenischen Handschrift; M. Liber, La Récitation du Schema et des bénédictions; J. Friedländer, Zur Geschichte der Chadhirlegende; id.; Adlallah b. Saba, der Begründer des Sīa und sein jüdischer Ursprung, bespr. v. O. Weber, Göttersymbole auf südarabischen Denkmälern; M. Chaîne, Jean Bermudez, patriarche éthiopien, bespr. v. — W. Radloff, Die jakutische Sprache in ihrem Verhältnisse zu den Türkisprachen; id., Alttürkische Studien; id., Khuastuanit. Das Bussgebet der Marichäer; id., Tišastvustik. Ein in türkischer Sprache bearbeitetes buddhistisches Sūtra, bespr. v. id. — R. Basset, Mission au Sénégal I; J. Desparmet, Contes populaires sur les Ogres, recueillis à Blida, bespr. v. id. — Desparmet, Notes on the Aramaic part of Daniel; Ch. C. Torrey, Notes on the Aramaic part of Daniel; J. P. Margoliouth, Extracts from the Ecclesiastical History of John Bishop of Ephesus, bespr. v. id.

Juillet. J. Halévy, Recherches bibliques. Le livre d'Isaïe. — id., Précis d'allographie assyro-babylonienne. — id., M. L. W. King et le problème sumérien. — id., La stèle des vautours. — id., Des sémitismes dans les textes sumériens présargoniques — id., Le rôle supposé du tabou dans la religion d'Israël. — The Babylonian Expedition of the University of Pennsylvania. Series D. Researches and Treatises edited by Hilprecht V 1: The earliest version of the Babylonian deluge story and the temple library of Nippur, by id., bespr. v. J. Halévy. — H. Zimmern, Zum Streit um die „Christusmythe“; D. Chwolson, Beiträge zur Entwicklungsgeschichte des Judentums von ca. 409 v. Chr. bis ca. 1000 n. Chr.; id., Ueber die Frage, ob Jesus gelebt hat; H. L. Strack, Jesus, die Häretiker und die Christen nach den ältesten jüdischen Angaben; id., Sanhedrin-Makkoth, übersetzt — —; J. Fromer, Der babylonische Talmud. Textkritische Ausgabe; W. Brandt, Die jüdischen Baptismen oder das religiöse Waschen und Baden im Judentum mit Einschluss des Judeuchentums, bespr. v. id. — M. E. Naville, La découverte de la Loi sous le roi Josias, une interprétation égyptienne d'un texte biblique; S. A. Poznanski, Esquisse historique sur les Juifs de Kairouan; D. Herzog, Die Wertvertauschungen im Kitāb al-Luma' des Abulwalid Merwān und in den Schriften Abraham Ibn 'Esra's, bespr. v. id. — J. Faitlovitch, Quer durch Abessinië; R. Brünnow, Die

Kastelle des arabischen Limes; M. Lidzbarski, Ein mandeisches Amulet; J. Schleifer, Die Weisheit der Sibylle; M. Bittner, Neues Mehri-Material, aus dem Nachlasse des Dr. Wilhelm Hein; id., Zum Verbum der Mehri-Sprache; A. Trombetti, Saggi di glottologia generale comparata II. 1: Numerale, bespr. v. —, R. Basset, Mission au Sénégal I. 2: Étude sur les Mauros; D. Nielsen, Der sabäische Gott Ilmuḳah; A. Gleye, Hettitische Studien I.; R. de la Grasserie, Études linguistiques et de psychologie linguistique. De l'accent comparé dans les diverses langues, bespr. v. id.

Octobre. Halévy, Recherches bibliques. Le livre d'Isaïe. — id., Précis d'allographie assyro-babylonienne. Correspondance sumérologiques. — id., Le dieu Sabéen Amakah (מִיכַאֵל). — id., Prières Manichéennes. — id., Le nom de l'abeille et du miel dans les langues sémitiques. — H. Bauer, Tempora im Semitischen; A. Wünsche, Der Midrasch Samuel; id., Kleine Midraschim. Neue Pesikta und Midrasch Tadsche; S. Poznanski, Jewish Calendar; N. Slousch, Élégie de Moïse Kimos; S. Ferarès, La médaille dite de Fourvières et sa légende hébraïque, bespr. v. J. Halévy.

#### Saturday Review. 1910:

2877. P. M. Sykes and Khan Bahadur-Ahmad Din Khan, „The Glory of the Shia world: the tale of a pilgrimage. Translated and ed. from a Persian Ms., bespr. v. ?.

#### Scottish Geographical Magazine. 1911:

1. G. E. Maberly-Oppler, In the heart of Africa, bespr. v. ?

#### Theologische Literaturbericht. 1910:

11. O. Procksch, Zur Eschatologie des Alten Testaments. — H. V. Hilprecht, Der neue Fund zur Sintflutgeschichte, bespr. v. Gustavs. — A. B. Ehrlich, Randglossen zur hebräischen Bibel, bespr. v. E. König. — A. F. Puukko, Das Deuteronomium, bespr. v. Alt. — J. Theiss, Geschichtliche und literarische Fragen in Esra 1—6, bespr. v. E. König. — Stocks, Zur „Christusmythe!“ — S. Funk, Die Entstehung des Talmuds, bespr. v. De la Roi.

#### Theologisches Literaturblatt. 1910:

26. O. Procksch, Studien zur Geschichte der Septuaginta, bespr. v. E. Nestle. — A. Deissmann, Die Urgeschichte des Christentums im Lichte der Sprachforschung, bespr. v. Kühl.

1911: 1. O. Procksch, Die kleinen prophetischen Schriften vor dem Exil, bespr. v. v. Orelli. — A. Bertholet, Das Ende des jüdischen Staatswesens, bespr. v. P. Krüger. — Corp. Script. Christ. Or. Syri, Series secunda. Tom. LXV: Theodorus Bar Kōni, Liber scholiorum. Pars prior. Textus ed. Addai Scher, bespr. v. E. Nestle.

2. G. Müller, Studien zum Text der Psalmen, bespr. v. Ed. König. — M. Winter, Die Koch- und Tafelgeräte in Palästina zur Zeit der Mischnah, bespr. v. H. Laible.

3. R. Kittel, Merkwürdige Funde im alten Samaria. — E. Sellin, Einleitung in das Alte Testament, bespr. v. R. Kittel. — M. L. Margolis, Lehrbuch der aramäischen Sprache des Babylonischen Talmuds, bespr. v. H. Laible. — A. Bertholet, Buddhismus und Christentum, bespr. v. v. Orelli.

#### Theologische Literaturzeitung. 1910:

25. J. L. Courcelle Seneuil, Les dieux gaulois, bespr. v. E. Windisch. — D. W. Myhrman, Sumerian administrative documents, bespr. v. H. Winckler. — P. Dhome, Les livres de Samuel, bespr. v. W. Nowack. — P. Heinisch, Die griechische Philosophie im Buche der Weisheit, bespr. v. A. Bertholet. — S. Herner, Verbesserungen zu Mandelkerns grosser Konkordanz, bespr. v. C. Steuernagel. — A. E. Broeke and N. Mc Lean, The old testament in Greek Vol. I, part. II: Exodus and Leviticus, bespr. v. A. Rahlfs. — H. Zimmern, Zum Streit um die „Christusmythe“, bespr. v. H. Gressmann.

26. R. Zehnpufund, Babylonien in seinen wichtigsten Ruinenstätten, bespr. v. H. Gressmann. — O. Weinreich, Antike Heilungswunder, bespr. v. H. Lietzmann. — H.

Baner, Die Tempora im Semitischen, bespr. v. E. König. — A. Bertholet, Das Ende des jüdischen Staatswesens, bespr. v. W. Staerk. — A. W. Vernon, The religious value of the old testament, bespr. v. W. Nowack.

1911: 1. J. Goldzieher, Vorlesungen über den Islam, bespr. v. M. Horten. — Gesenius, Hebräisches und Aramäisches Handwörterbuch, 15. Aufl. v. F. Buhl u. a., bespr. v. A. Rahlfs. — G. Müller, Studien zum Text der Psalmen, bespr. v. G. Beer. — H. v. Soden, Die Schriften des Neuen Testaments in ihrer ältesten erreichbaren Textgestalt, bespr. v. Bousset. — A. Bauer, Vom Griechentum zum Christentum, bespr. v. P. Wendland. — Th. Schermann, Der liturgische Papyrus von Dér-Balyzeh, bespr. P. Drews.

2. J. Grill, Lao-tzes Buch vom höchsten Wesen, bespr. v. H. Haas. — A. Jeremias, Die Panbabylonisten. Der alte Orient und die ägyptische Religion, bespr. v. H. Gressmann. — O. A. Tofteen, The historic Exodus, bespr. v. C. Steuernagel. — L. Kotelmann, Die Ophthalmologie bei den alten Hebräern, bespr. v. W. Nowack. — A. Steinmann, Aretas IV., König der Nabatäer, bespr. v. O. Holzmann. — P. Battifol, Orpheus et l'évangile, bespr. v. P. Lobstein. — F. Cumont, La cosmogonie manichéenne d'après Théodore Bar Khōni, bespr. v. Bousset.

3. P. Ehrenreich, Die allgemeine Mythologie und ihre ethnologischen Grundlagen, bespr. v. Th. Steinmann. — G. Simou, Islam und Christentum im Kampf um die Eroberung der animistischen Heidenwelt, bespr. v. G. Vorbrodt. — O. Eberhard, Einst und jetzt im heiligen Lande, bespr. v. H. Gressmann. — O. Procksch, Studien zur Geschichte der Septuaginta. Die Propheten, bespr. v. W. Nowack. — M. J. Lagrange, Le Messianisme chez les Juifs, bespr. v. Bousset. — J. Frey, Der slavische Josephusbericht über die urchristliche Geschichte, bespr. v. G. Hoennicke.

#### Theologische Revue. 1910:

17. M. Hetzenauer, Introductio in librum Genesis, (u.) Ders., Commentarius in librum Genesis, bespr. v. K. Holzhey. — F. Giesebrecht, Das Buch Jeremia, 2. Aufl., bespr. v. V. Zapletal.

18. F. Feldmann, Die Weissagungen über den Gottesknecht im Buche Jesaias, (u.) S. Euringer, Chronologie der biblischen Urgeschichte, (u.) J. Hehn, Der israelitische Sabbath, (u.) J. Nickel, Das Alte Testament im Lichte der altorientalischen Forschungen, (u.) P. S. Landersdorfer, Die Bibel und die süd-arabische Altertumsforschung, bespr. v. Dausch. — L. Bauer, Das Palästinische Arabisch, 2. Aufl., bespr. v. B. Vandenhoff. — A. Ungnad u. W. Staerk, Die Oden Salomos, bespr. v. H. Grimme.

19. W. Caspari, Die Pharisäer, (u.) W. Lotz, Abraham, Isaak und Jakob, (u.) W. Knieschke, Die Erlösungslehre des Qorân, bespr. v. Dausch. — M. Hetzenauer, Theologia Biblica I: Vetus Testamentum, bespr. v. J. Selbst. — B. Meistermann, Guide du Nil au Jourdain, bespr. v. H. J. Heyes.

1911: 1. G. Esser, Literatur zur Christusfrage I. — J. Lipp, Das Buch des Propheten Sophonias, bespr. v. S. Euringer. — G. Loeschke, Jüdisches und Heidnisches im christlichen Kult, bespr. v. K. Lübeck.

2. G. Esser, Literatur zur Christusfrage II. — F. A. Herzog, Die Chronologie der beiden Königsbücher, bespr. v. J. Döllner. — A. Deissmann, Urgeschichte des Christentums, bespr. v. Dausch. — A. Seeberg, Die Didache des Judentums und der Urchristenheit, bespr. v. B. Dörholt.

#### Theologische Rundschau. 1911:

1. C. Clemens, Die neuentdeckten Oden Salomos. — Bousset, Altes Testament. Geschichte, Literatur und Religion des Spät-Judentums: H. Oert, Wat geloofden de Joden in den tijd van Jesus, (u.) W. Caspari, Die Pharisäer, (u.) A. Bertholet, Das religionsgeschichtliche Problem des Spät-Judentums, (u.) L. Cenrad, Die rel. u.

sittl. Anschauungen des alttestamentlichen Apokryphen, (u.) P. Lagrange, *Le Messianisme chez les Juifs*, (u.) A. Causse, *Der Ursprung der jüdischen Lehre von der Auferstehung*, bespr.

**Wochenschrift f. Klassische Philologie.** 1910:

1. D. Müller, *Die Ilias u. ihre Quellen*, bespr. v. W. Nestle.  
4. H. A. Sanders, *The old testament manuscripts in the Freer collection. Part I; The Washington Ms. of Deut. and Joshua*, bespr. v. E. Hantsch. — A. Hoffmann-Kutschke, *Zur Präseks Geschichte der Meder und Perser*.

**Zeitschrift f. d. Alttestamentl. Wiss.** 1911:

XXXI 1. B. Duhm, *Anmerkungen zu den zwölf Propheten I.* — H. Holzmann, *Nachprüfung v. B. D. Erdmans, Die Komposition der Genesis II.* — R. Hartmann, *Simsons Füchse.* — J. Goldziher, *Ethische Deutungen (im A. T.).* — v. Gall, *Masoretische „Schrullen“.* — H. L. Strack, *Erklärung (in Sachen der neuen Ausgabe der hebr. Bibel v. Ginsburg).* — K. Marti, *Bibliographie.*

**Zeitschrift d. Deutschen Morgenl. Ges.** 1910:

4. R. Hartmann, *Die Straße von Damaskus nach Kairo.* — P. Haupt, *Elul und Adar.* — E. König, *Die babylonische Schrift und Sprache und die Originalgestalt des hebräischen Schrifttums.* — T. Block, *Eine indische Version der iranischen Sage von Sām.* — T. Bloch, *Die zoroastrischen Gottheiten auf den Münzen der Kusana-Könige.* — Fr. Schulthess, *Noch einmal zum „Buch der Gesetze der Länder“.* — M. Hartmann, *Der islamische Orient, B. III: Unpolitische Briefe aus der Türkei*, bespr. v. H. St. — W. H. Ward, *Cylinders and other ancient Oriental seals in the library of J. P. Morgan*, bespr. v. A. Ungnad. — *Kleine Mitteilungen:* (A. J. Wensinck, *Weiteres zu Qejāmā und Benai Qejāmā*; C. F. Seybold, *Zu Margüst 63f.*; Ders., *Zu Bd. 64, 148.*)

**Zeitschr. f. Demographie u. Stat. d. Juden.** 1911:

1. S. Weissenberg, *Die persischen Juden in anthropologischer Beziehung.* — G. Segall, *Die Juden in Bulgarien.*

**Zeitschrift für Ethnologie.** 1910:

5. P. W. Schmidt, *Die Stellung der Pygmäenvölker in der Entwicklungsgeschichte des Menschen*, bespr. v. J. Czekanowski.

**Zeitschrift für wissenschaftl. Theologie.** 1911:

LIII 2. *Literarische Rundschau*; E. Klostermann und H. Windisch, *Neues Testament.*

## Zur Besprechung eingelaufen.

\* bereits weitergegeben.

- \*American Journal of Archaeology 1910. XIV. 4.  
\*Bulletin of the Archaeological Institute of America II. 1.  
\*Al-Machriq. 1911. XIV. 1.  
\*Zeitschrift für Kolonialsprachen. 1911. 1. 2.  
\*Patrologia Orientalis. Freiburg, B. Herder, o. J.  
\*Bd. VI. 2. *Le synaxaire arménien de Ter Israel publié et traduit par G. Bayan avec le concours de S. R. A. le prince Max de Saxe.* II Mois de Hori. S. 181—356. Fr. 10,45.  
Bd. VII. 4. *Kitab al-Unvan. Histoire universelle écrite par Agapius (Mahboub) de Menbidj éditée et traduite en français par A. Vasilief Leconde Partie (1).* S. 467—592. Fr. 8,10.  
\*W. M. Flinders Petrie: *Arts and Crafts in Ancient Egypt.* (World of Art Series.) Chicago. A. C. Mc. Clurg & Co., 1910. XVI. 158 S. 140 Abb.  
\*Gervais Lyons: *Afghanistan: The Buffer State.* Great Britain and Russia in Central Asia. With an introductory note by Sir Reginald C. Hart. London. Luzac and Co. 1910. III. 232, X S. M. 6.  
Henri de Genouillac: *Inventaire des tablettes de Tello conservées au Musée Impérial Ottoman. Tome II Textes de l'époque d'Agadé et de l'époque d'Ur*

(Fouilles d'Ernest de Sarzec en 1894) l' première partie. (Mission française de Chaldée). Paris. E. Leroux. 1910. 665, III, 80 Taf.

- \*Memorie della Accademia delle Scienze dell Istituto di Bologna. Classe di Scienze Morali. Ser. I Tom. IV. Bologna 1911.  
Sezione di Scienze Storico-Filologiche. Fascicolo unico. 185 S.  
Sezione di Scienze Giuridiche. Fascicolo unico. 123 S. Supplemento. Bologna 1910. 67 S.  
\*Rendiconto delle Sessioni della R. Accademia delle Scienze dell' Istituto di Bologna. Classe di Scienze Morali Ser. I. Vol. III (1909/1910). Bologna 1910. 72 S.  
Karl Wessely: *Die griechischen Lehnwörter der sahidischen und boheirischen Psalmenversion (Denkschriften d. K. Ak. d. Wissensch. in Wien. Philos.-Histor. Kl. Bd. LIV, 3).* Wien, Hölder, 1910. 37 S.  
\*Kurt Fitzler: *Steinbrüche und Bergwerke im ptolemäischen und römischen Aegypten (Leipziger historische Abhandlungen, Heft XXI).* Leipzig, Quelle und Mayer, 1910. VIII, 159 S. M. 5.  
\*Bruno Violet: *Die Esra-Apokalypse (IV Esra). Erster Teil: Die Ueberlieferung.* (Die griechischen christlichen Schriftsteller, Bd. 18.) Leipzig, J. C. Hinrichs, 1910. LXIV, 446 S. M. 17,20  
\*Friedrich Schulthess: *Kalila und Dimna. Syrisch und Deutsch. I. Syrischer Text. II. Uebersetzung.* Berlin, G. Reimer, 1911. XVI. 198; XXVIII, 244 S. M. 20.  
\*Angele da Martino: *Grammatica persiana.* Milano, U. Hoepli, 1911. VI, 207 S. £. 3.  
Karl Röhl: *Versuch einer systematischen Grammatik der Schambalaspache (Abhandlungen des Hamburgischen Kolonialinstituts Bd. II).* Hamburg, L. Friederichsen & Co., 1911. XVI. 214 S. M. 12.  
\*Keleti Szemle. 1910. XI, 1-3 szám  
\*Lewis Bayles Paton: *The Early Religion of Israel (Modern Religious Problems 1.)* Boston and New York, Houghton Mifflin Company, 1910. 115 S.  
N. Rhodokanakis: *Zur Formenlehre des Mehri (Sitzungsber. d. K. Ak. d. Wissensch. Wien. Philos.-Histor. Kl. Bd. 165, 1).* Wien, A. Holder, 1910. 24 S.  
\*S. Eitrem: *Beiträge zur griechischen Religionsgeschichte. I. Der vordionische Widdergott (Christiania Videnskabselskabs Forhandlinger for 1910 Nr. 4).* Christiania, Dybwad, 1910. 24 S.  
\*L. Pekotsch: *Erinnerungen. Türkische Geschichten und Begebenheiten. Gesammelt und samt deutscher Uebersetzung herausgegeben.* Wien, A. Hölder, 1911. 68, 67 S. M. 4,40.  
\*Seymour de Ricci et Eric O. Winstedt: *Les Quarante-neuf Vieillards de Scété. Texte copte inédit et traduction française. Tiré des Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibliothèque Nationale et autres bibliothèques Tome XXXIX.* Paris, C. Klincksieck, 1910. 36 S. Fr. 1,70.

## Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

*Sobien ist erschienen:*

**Graf, Dr. Georg: Die arabischen Schriften des Abû Qurra, Bischofs von Harrân (ca. 740—820.) (Forschungen zur christl. Lit.- u. Dogmengeschichte. X, 3/4. Heft.)**  
344 S. gr. 8. br. M. 12 —  
Subskriptionspreis M. 10 —

Mit 2 Beilagen der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig u. 1 Beilage von A. Marcus u. E. Webers Verlag, Bonn.







des ersten Festes“ deuten, sondern als „Ort des Hauptfestes“.

Aber es gibt noch eine Reihe weiterer Belege für die Richtigkeit der hier gegebenen Interpretationen. Auf einem Grabsteine der Wiener ägyptischen Sammlung ist zu lesen<sup>1</sup>:



Schäfer übersetzt: „du lebst von neuem jedes Jahr und jeden Tag“. Als Parallele zitiert Schäfer eine analoge Redensart auf einem andern Grabstein, den Miss Amelia B. Edwards<sup>2</sup> veröffentlicht; daselbst heisst es:



Gleichgültig nun, ob wir für die

Schäfersche Deutung „Tag“ gelten lassen, oder ob wir die von anderen (Brugsch, Peyron usw.) vorgeschlagene Uebersetzung „Minute“ annehmen, oder ob wir es mit dem koptischen Worte **ⲟⲩⲟⲩⲉⲩⲩⲩ** = Zeit identifizieren, der Sinn des Satzes bleibt derselbe: „du lebst fort“. Derselbe Sinn bleibt aber aufrecht, wenn wir dem Zeichen die Bedeutung des hebräischen ראש beilegen.

Denn ist nicht nur „Jahr“, sondern auch „Zeitkreis“, „Periode“, „Zyklus“, somit in gewissem Sinne synonym mit , insofern

in bezug auf Zeit im Grossen dasselbe bedeutet, was im Kleinen.

Wird diesen das Zeichen vorgesetzt, so bedeutet dies den Beginn dieses Zeitkreises, also den Moment, wo der betreffende Zeitkreis wiederkehrt oder von neuem anfängt. Und somit ist es auch klar, warum auf der Grabinschrift die Idee der Unsterblichkeit durch eine Formel zum Ausdruck kommt, in der die Worte

mit dem Worten

zu einem Satze vereinigt sind. Indem man dem Toten zuruft: „du lebst von neuem, so oft ein

Zeitabschnitt — sei dies ein Jahr, oder auch nur ein Tag oder eine Minute — von neuem anfängt“, hat man der Unsterblichkeitsidee Ausdruck gegeben.

Weil = hebräischem ראש ist, wird das „Dach“ eines Hauses durch ausgedrückt (vgl. Golenischeff im Rec. VI 20 und Erman in Z. Ä. XXXI 95). Aus demselben Grunde wird auch der „Vorsitzende des Gerichtshofes“

durch bezeichnet, eine Hieroglyphengruppe, die dem hebräischen ראש בית דין entspricht.

Und im Dekret des weisen Amenhotep, Sohnes des Hapu<sup>2</sup> wird als Plural von „Oberprophet“ gebraucht:



„Oberpropheten“. Also überall, wo mit dem Worte „der erste“ nicht ein Ordnungszahlwort im engern Sinne, sondern ein Rangunterschied (also: „das oberste, das höchste“ usw. oder in bezug auf Zeit der „Beginn, Anfang“ usw.) hervorgehoben werden soll, also überall dort, wo im Hebräischen das Wort ראש angewendet wird, erscheint im ägyptischen in der Regel die Hieroglyphe und nicht .

Soll dagegen das Wort „Erster“ im Sinne einer Ordnungszahl (z. B. der 1. Monat zum Unterschiede vom 2., 3., 4. . . . Monate) hervor-

gehoben werden, dann wird nicht , sondern gebraucht, genau so wie in diesem Falle im Hebräischen das Wort ראשון und nicht ראש gebraucht wird (z. B. הראשון הראשון im Gegensatz zu הראש הראש).

Die Monate Thoth, Tybi und Pachon, welche die ersten Monate der drei mit bezeichneten Jahreszeiten sind, werden in den Inschriften also bezeichnet:

= Thoth, = Tybi, = Pachon,

so zu Medinet-Habu, so in der Festliste auf einer Wand in einem von Thutmosis III. gebauten Heiligtum inmitten des grossen Heiligtums zu Karnak, woselbst es z. B. heisst: „Monat Pachon, Tag 4, Fest der Krönungen als König des Königs Mn-Hpr-R“, und da ist „Pachon“ so geschrieben:

Desgleichen finden wir in der statistischen Tafel zu Karnak, woselbst es mit Bezug auf Thut-

mosis III. heisst: „Jahr XXIII, Monat Pachon, Tag 4, Tag der Krönungen als König“. Hier ist Pachon =

Ebenda wird der 21. Pachon des XXII. Jahres Th. III. als Neumondstag genannt, und „Pachon“ durch

bezeichnet. In einem Texte des Edfu-Tempels ist in bezug auf die Sonne des Neujahrstages zu lesen<sup>3</sup>: „Die Berechnung der Herrschaft beginnt von dem ersten Tage an und von seinem Aufgange. Es hat Osiris die Gestalt dieses Gottes

<sup>1</sup> E. v. Bergmann in Rec. de trav. VII 192 und H. Schäfer, Zeitschr. f. ägypt. Spr. XXXI 59.  
<sup>2</sup> Rec. de trav. IX 122.

<sup>1</sup> Vgl. H. Schäfer, Die äthiopische Königsinschrift des Louvre. Z. Ä. XXXIII, p. 105, Z. 6.  
<sup>2</sup> Vgl. Spiegelberg, Z. Ä. XXXIV 20.  
<sup>3</sup> H. Brugsch, Thes. Inscr., Astr. Inscr., II.





führt, dass man Z. 83 vielmehr <sup>itu</sup> *Pap-e<sup>1</sup>-gal-gú-en-[na]* zu lesen hat.

XXV 49 ist ein philologischer Text, der für die Art, mit der man in Babylonien und Assyrien „wissenschaftlich“ dachte, bedeutungsvoll ist. Nach der Vorstellung, dass Name und Wesen identisch sind, glaubte man sich berechtigt, in einen Namen soviel wie nur möglich hineinzulegen, um das Wesen der bezeichneten Person — hier handelt es sich um Götternamen — zu erschöpfen. Dass diese wissenschaftliche Denkweise nicht auf Babylonien und Assyrien sich beschränkte, sondern in der Psyche des alten Orientalen tiefer begründet war, lehren u. a. auch die biblischen Namenerklärungen von  $\overline{\text{פִּיִּשׁ}}$ ,  $\overline{\text{פִּי}}$ ,  $\overline{\text{בֵּי}}$  usw. Es handelt sich dabei nach altorientalischer Auffassung gewiss nicht um Wortwitze, sondern um ernsthafte Bemühungen den Grund der Dinge zu erkennen.

Vs. 1 bietet [<sup>itu</sup> *Šú-z[<sup>i</sup>]-an-na = <sup>itu</sup>be-lit Bábili<sup>ki</sup> e-ti-raft napisti*] „Šuzianna = Herrin von Babylon, Rätterin des Lebens“. Die Ergänzung zu des Gottesnames ist wohl auf Grund von XXIV 5 : 13 = 22 : 112 sicher. Warum heisst die Göttin „Herrin von Babylon?“ Weil *Šú-an-na<sup>ki</sup>* als Ideogramm für Babylon gebraucht wird. Weiterhin heisst sie *éřirat [napisti]*, weil *šú = gamálu* synonym von *éřaru<sup>2</sup>* und *zi = napistu* ist. Es folgt:

Vs. 2 [<sup>itu</sup> *Nin[<sup>?</sup>]-mega[<sup>?</sup>]-su(d) =  $\overline{\text{II}}$  (d. i. *bélit*) [mu]-li-[kat . . .]*] „Nin-mega-su(?) = Herrin, Ratgeberin [. . .]“, wo die Ergänzung [*ma*]-li-[kat] auf Grund des Ideogramms *mega(?)* sicher ist. Der Rest der Vorderseite ist fast völlig zerstört.

Rs. 1. <sup>itu</sup> *Nin-a-ħa-sila-rá = be-lit te-lil-ti šarratu a-li-kat su-li-e* [. . .] „Nin-aħa-sila-ra = Herrin der Reinigung, Herrscherin, die auf der Strasse wandelt“. *a-ħa* ist wohl = *téllitu*, was sonst m. W. nicht zu belegen ist; *kud (= sila)* ist = *sulú*; *du (= rá)* ist = *aláku*.

Rs. 2. <sup>itu</sup> *Nin-si<sup>4</sup> = béł nab-nit bu-un-na-ni-e béł mimma<sup>ma</sup> [sum-šú](?)* „Ninsi = Herr der Schöpfung der Gestalt, Herr von allem [Erdenklichen]“. *si* ist = *baná*.

Rs. 3. <sup>itu</sup> *En-nu-gi = béł irši-tim béł la ta-[a-ri]* „Ennugi = Herr der Unterwelt, Herr der Nichtrückkehr“. *en = bélu*; *nu-gi* einerseits = *òřitu* „Unterwelt“ (*kur-nu-gi-a*), andererseits = *lá (nu) + taru (gi)*.

Rs. 4. <sup>itu</sup> *PA + KU (Nusku) = ri-u-ú a-kil te-e-mi mu-ša-pu-ú* [. . .] „Nusku, der Hirt, der Berichterstatler, der herrlich hervorgehen lässt

[. . .]“. Die Bezeichnung *ré'á* erhält der Gott, weil PA + LU, also nicht dasselbe, sondern nur ein ähnliches Ideogramm, = *ré'á* ist. Ferner wird PA + KU in seine Bestandteile zerlegt: *pa = aklu* und *šupá* (letzteres wenigstens in *pa. é*); *ku = řimu*.

Rs. 5. <sup>itu</sup> *Ša-dara-nun-na = málikat šarri u [rubé](?)* „Beraterin von König und [Fürst](?)“. *dara = malku*, vielleicht auch = *šarru*; *nun = rubú(?)*.

Rs. 6. <sup>itu</sup> *A-ku = <sup>itu</sup>Šin máru ru-[bu-u]* „Aku = Sin, der erhabene Sohn“. *a = máru*; *ku = rubú*.

Rs. 7. <sup>itu</sup> *Nin-tag-tay = <sup>itu</sup>Na-na-a marat* [. . .] *ša man-za-as-su ša-ku-u be-lit tak-ni-e* [. . .] „Nintagtag = Naná, die Tochter [. . .], deren Standplatz hoch ist, die Herrin der Ausschmückung [. . .]“. *tag.tay = zu'unu, šuklulu* ist synonym mit *kunná*. Worauf die übrigen Gleichungen zurückgehen, ist nicht klar.

Rs. 8. <sup>itu</sup> *Né-unu-gal = <sup>itu</sup>Nergal = ilu gaš-ru e-mu-kan ři-ra-a-[ti]* „Néunngal = Nergal = Gott, stark an gewaltigen Kräften“. Hier ist *né* einerseits = *gašru*, andererseits = *emáku*; *gal = řiru* als synonym von *rabá*.

Die Tafel<sup>1</sup> ist der Unterschrift gemäss eine Abschrift Asurbanipals nach einem Original aus Babylon.

### Da-da, patési de Nippour, contemporain d'Ibi-Sin roi d'Our.

Par L. Delaporte.

Le Musée Royal de Berlin possède un cylindre [VA. 2666] voué à Da-da, patési de Nippour, par le scribe Nanna(r)-gal-zu; le sujet est une présentation, appelée deuxième cérémonie, dans laquelle le personnage introduit en présence de la divinité se tient debout, les deux mains ramenées à la ceinture [publié par Messerschmidt dans *Amtliche Berichte aus den Königlichen Kunstsammlungen*, février 1909, Col. 130, fig. 85 et par W. H. Ward, *The Seal Cylinders* (1910) fig. 226].

Tout récemment, j'ai acquis pour la collection Bessonneau une petite tablette de Drehem qui fournit un synchronisme de ce patési avec la dynastie d'Our. Le document est un reçu (*šu-ba-ti*) de poix (*řir-é-a*) donné par un certain Gir-ni-ni-šá(g) en „l'année où le grand-prêtre d'Innana d'Ourouk fut désigné par les présages“, année qui appartient au règne d'Ibi-Sin [cf. H. de Genouillac, *Inventaire des Tablettes de Tello conservées au Musée Impérial Ottoman*, t. II (1910), p. 7 et 8, nos. 625 et 631]. Le cachet de Gir-ni-ni-šá(g) est plusieurs fois roulé

<sup>1</sup> *pap-e* wohl = *pá*; cf. CT XII 32, 93070:1.

<sup>2</sup> Vgl. auch <sup>itu</sup> *E-ři-ru* neben <sup>itu</sup> *Gu-me-lu* III R 66, Rs. V 13f.

<sup>3</sup> Vgl. SAI 3865.

<sup>4</sup> = *igi-gunú*.

<sup>1</sup> In Umschrift grösstenteils bereits bei MEISSNER-ROST, Bauinschriften Sanheribs, S. 108.

sur la tablette: il comporte une scène de présentation, appelée première cérémonie, dont on voit seulement le personnage à la tête rasée et le buste du dieu assis près duquel il est introduit. La légende, disposée comme celle du cylindre de Nannar-gal-zu en deux colonnes, se lit:

I. Da-da | pa-te-si | nibruki | gir-ni-ni-šá(g)

II. dup-s[ar] | dumu lù-kal-la | arad-[zu]

„Da-da, patési de Nippour; Gir-ni-ni-šá(g) scribe, fils de Lù-kal-la, ton serviteur.“

Ce cachet ayant servi au début du règne d'Ibi-Sin, il est certain que Da-da était vivant à cette époque ou décédé depuis peu d'années.

## Die ersten hebräischen Typen.

Von Eb. Nestle.

Dass schon im Jahre 1477 der Psalter als erstes Stück der hebräischen Bibel im Druck erschien, ist allgemein bekannt; aber wenig Beachtung scheint in den Kreisen der Orientalisten und Theologen die Tatsache gefunden zu haben, dass schon im Jahre 1444 und 1446 ein Deutscher namens Waldvogel und ein Französischer Israelit namens Dabin sich in Avignon mit Verfertigung hebräischer Typen abgaben. Vor 20 Jahren fand der französische Geistliche Requin unter den Registern der Notare von Avignon Papiere, die er zuerst 1890 in einer kleinen Schrift *L'imprimerie à Avignon* und anderen Veröffentlichungen bekanntmachte und welche mit Recht die Aufmerksamkeit der Bücherfreunde auf sich zogen; siehe zuletzt die Festschrift der Stadt Mainz zum 500jährigen Geburtstage von Johann Gutenberg, 1900 (S. 12 f., 22 O. Hartwig, S. 50 f., 58 W. L. Schreiber, S. 347 f., 375 f. L.-H. Labande). Schreiber (a. a. O.) stellt die Sache so dar:

„Ein aus Prag stammender Goldschmied Procop Valdfoghel (Waldvogel), der in der päpstlichen Stadt Avignon seinen Wohnsitz genommen hatte, bestätigte am 4. Juli 1444, von einem Magister Vanaudus Vitalis ‚duo abecedaria calibis et duas formas ferreas, unum instrumentum calibis vocatum vitis, 48 formas stagni necnon diversas alias formas ad artem scribendi pertinentes‘ erhalten zu haben und verpflichtete sich, dieselben nach Aufforderung zurückzugeben. . . . Valdfoghel lehrte ferner in demselben Jahre einem Juden Davinus von Carderouse die ‚scientia et practica scribendi‘ und verpflichtete sich am 10. März 1446, ihm ‚27 litteras ebraycas formatas, scisas in ferro bene, una eum ingeniis de iuste, de stagno et de ferro‘ zu liefern,

während der Jude als Gegenleistung dem Goldschmied die Kunst, Stoffe zu färben, beibringen sollte. Der Jude suchte sich seinen Verpflichtungen zu entziehen und wurde daher zur Herausgabe ihm verpfändeter ‚48 litterae gravatae in ferro‘ aufgefordert und zur Beterung, die ‚dieta ars artificialiter scribendi‘ innerhalb eines Umkreises von 30 Meilen geheimzuhalten, gezwungen.“

Soweit Schreiber, der nur an ein metallographisches Vervielfältigungsverfahren denkt oder auch nur an einfaches Schönschreiben, und daran erinnert, dass schon zu Karls des Grossen Zeiten dessen Schreibmeister Bertcaudus Vordruck-Modelle für die Initialen besessen zu haben scheine. Nach meiner Auffassung sind die 48 litterae gravatae ein grosses und kleines lateinisches Alphabet, die 27 litterae ebraycae formatae scisae in ferro die 22 + 5 (Final-) Buchstaben des hebräischen Alphabets, als Stempel geschnitten.

Laband schreibt so:

A l'imitation de Gutenberg, il (Valdfoghel) forma une association avec le serrurier-horloger Girard Ferrose, le juif Davin de Caderousse, Georges de la Jardine et les étudiants Manaud Vitalis et Ainaud de Coselbac. Geldmangel habe ihn am Grossbetrieb gehindert. — Il fabriqua cependant des caractères ou poinçons de fer et d'acier, des formes de fer et d'étain, une vis pour la presse, enfin tout un material, avec lequel il convainquit ses associés que son art d'écrire artificiellement „était vrai es très vrai, possible et utile à celui qui voulait s'y adonner“. Par conséquent il est à présumer qu'il imprima au moins des spécimens.

Mit Recht weist Labande die Ansicht von A. Claudin ab (1898, *Bulletin du Bibliophile*), dass es sich um die Erfindung einer Art Schreibmaschine gehandelt habe (une espèce de machine à écrire) und schliesst:

Il y eut certainement à Avignon, de 1444 à 1446, la chose n'est pas douteuse, des essais d'impressions typographiques au vrai sens du mot.

Dass bei diesen Versuchen gleich auch schon das Hebräische beteiligt war, das ist es, worauf ich hier unsere Hebraisten und Orientalisten aufmerksam machen möchte.

## Besprechungen.

Wilhelm Bacher: Die hebräische und arabische Poesie der Juden Jemens. Strassburg i. E., Trübner 1910. 100 u. 56 S. (hebr.) 8°. M. 4. Besprochen von Samuel Poznański, Warschau.

Die Juden Jemens lebten fast bis in die neueste Zeit ganz abgeschlossen von ihren

übrigen Volksgenossen, und nur hin und wieder drang von ihnen eine Kunde in andere Länder. So während des langen Mittelalters, als im Jahre 1172 ein Pseudomessias unter ihnen erschien, dessen Auftreten eine Gefahr für sie in sich barg. Damals erhob Maimonides von Aegypten aus seine warnende Stimme, spendete aber ihnen zugleich Trost in seiner sog. „jemenischen Epistel“ (אגרת ימין), die er an einen ihrer angesehensten Männer, an Jakob b. Natanael al-Fajjūmi, adressierte<sup>1</sup>. Erschlossen wurden sie gleichsam erst durch den Reisenden Jakob Saphir aus Jerusalem, der sie im Jahre 1859 besuchte und ein fesselndes Bild ihres Lebens und Treibens in dem ersten Teile seines interessanten Reiseberichtes „אמן ספיר“ (Lyck 1866) gegeben hat. Seitdem gelangten von Jemen immer häufiger an die Bibliotheken Europas und Amerikas zahlreiche hebräische und jüdisch-arabische Handschriften, die unsere Kenntnis verschiedener Zweige der Wissenschaft des Judentums wesentlich bereicherten und manche unbekanntes Denkmäler des jüdischen Schrifttums zum Vorschein brachten. Unter diesen Handschriften verdienen nun besondere Beachtung eine Reihe von Liedersammlungen, welche neben den Erzeugnissen der neuhebräischen, klassischen Poesie des Mittelalters auch eine grosse Anzahl hebräischer, hebräisch-arabischer und arabischer Dichtungen jüdisch-jemenischer Autoren enthalten, und nun hat der unermüdete Bacher dieses bisher wenig gekannte und noch weniger erforschte Gebiet zum Gegenstande seiner in der Ueberschrift genannten Studie, die zuerst als wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht der Landesrabbinerschule in Budapest für 1909/10 erschienen ist, gemacht.

Im Vorwort (S. 1—11) stellt zunächst Bacher die spärlichen Nachrichten, die im Laufe der Jahrhunderte über die Juden Jemens geflossen, zusammen und verbreitet sich speziell über ihre Bedeutung für die Literaturgeschichte des Judentums. Merkwürdigerweise hat er aber dabei ausser acht gelassen das älteste, uns jetzt zugängliche Werk eines jüdischen Autors in Jemen, nämlich das im Jahre 1165 verfasste Bustān al-'Ukūl des Natanael al-Fajjūmi (ohne Zweifel des Vaters des obengenannten Jakob), das unlängst als Band VI der „Columbia University Oriental Studies“ erschienen ist<sup>2</sup>. Dieses Werk

<sup>1</sup> Von dieser Epistel, die bisher nur in hebräischen Uebersetzungen bekannt war, ist nun neulich das arabische Original aufgetaucht. s. JQR, New Series, I 187 n. 7a.

<sup>2</sup> The Bustan al-Ukul. By Nathanael ibn al-Fayyumi. Edited and translated from the unique Manuscript in the Library of Columbia University by David Levine. New York 1908. Vgl. noch Gettheil in der Steinschneider-Festschrift S. 144.

ist insofern von Bedeutung, als sein Autor nicht nur die jüdischen Religionsphilosophen der spanischen klassischen Zeit, sondern auch islamische Philosophen und Theologen studiert und unter ihrem Einflusse gestanden hat, wie z. B. die Abhandlungen der Ichwān as-Ṣafā<sup>1</sup>. Ebenso ist zu S. 5 zu bemerken, dass Azula'i in seinem Gelehrtenlexikon neben Salomon 'Adeni noch einen jemenischen Autor erwähnt, nämlich den Kabbalisten Schalom Schar'abi (vgl. Sujūti s. v.

الشرعبي . . . الى شَرَعَبِ قَبيلة من حمير).

Sonst aber war die jüdisch-jemenische Literatur lange Zeit in ein vollständiges Dunkel gehüllt.

Die Darstellung Bachers, die auch hier durch Klarheit, Vollständigkeit und systematische Gruppierung des Stoffes sich auszeichnet, zerfällt in sieben Abschnitte. Im ersten Abschnitt (S. 12—20) werden die benutzten Quellen beschrieben, und zwar 18 in verschiedenen öffentlichen und privaten Bibliotheken handschriftlich aufbewahrte Liedersammlungen, wovon Bacher 14 vorlagen, dann vier in Aden gedruckte, wovon zwei unvollendet geblieben sind. — Eine Charakteristik der in ihnen enthaltenen Lieder bietet der zweite Abschnitt (S. 21—32). Die Dichtungen sind zum grössten Teile wenn auch nicht gottesdienstlichen, so doch religiösen Charakters und meistens dienten sie, wie Bacher nachweist, in erster Reihe dazu, die Hochzeitsfeier mit dem bei den Juden Jemens üblichen poetischen und gesanglichen Schmuck zu versehen. Interessant sind auch die arabischen Benennungen einzelner Liedergattungen. So نشود (نشود, pl. von نشيد),

d. h. Gesänge überhaupt; زَمَات (زَمَات pl. von زَمَّة), das ursprünglich den Hochzeitszug bedeutet, der die Neuvermählte ins Haus des Gatten begleitet und dann die bei dieser Gelegenheit gesungenen Lieder bezeichnet, und حداة, wohl eine Hebraisierung des arab. حداة, das den Gesang des Vorläufers der Karawane bedeutet.

Alle diese Sammlungen fassen in sich sowohl Gedichte aus der klassischen Zeit der hebräischen Poesie des Mittelalters, besonders aus der spanischen Periode, als auch solche jemenischer Dichter, doch enthalten sie in der Regel keine Angaben über die Autoren der einzelnen Stücke. Indessen ist die Autorschaft oft aus dem Namenakrostichon oder aus Angaben innerhalb des Gedichtes zu ermitteln. Dem bedeutendsten und hervorragendsten jüdischen Dichter in Jemen, Sâlim b. Josef Schibzi (شبيزي, auch Schebzi und Schebbezi transkribiert), ist nun Abschnitt III gewidmet (S. 33—50). Nicht weniger als

<sup>1</sup> Siehe die reichhaltige Besprechung Goldziher's in WZKM 1908, Heft 2.

199 Gedichte sind von ihm gesichert (56 hebr., 91 hebr.-arab. und 52 arab.), abgesehen von anonymen, unter denen doch ohne Zweifel viele die seinigen sind. In seinen hebräischen Gedichten nahm er sich die Klassiker der neuhebräischen Poesie als Muster, in den arabischen dagegen war er wohl von den islamischen Dichtern seines Heimatlandes beeinflusst. Man hat von ihm auch Gedichte rein arabischen Charakters und so rühmt er z. B. einen muhammedischen Stellvertreter des Gesandten Gottes (خليفة رسول الله, S. 40), wie er in einem anderen, rein jüdischen Gedicht die Nacht des Offenbarungs- d. h. des Wochenfestes ليلة القدر nennt (s. S. 88). Seine Zeit ist durch eine Elegie auf die Vertreibung der Juden aus Šana'a bestimmt, in der das Jahr 90, d. i. 1990 Sel. = 1679 vorkommt. Zu seinem Grabe in Ta'izz an der westlichen Küste Südarabiens, pilgern die Juden Jemens, als zu dem eines Heiligen und Wundertäters, noch heute und auch die Araber halten sein Andenken in Ehren.

Ueber die anderen jemenischen Dichter handelt Abschnitt IV (S. 50—63). Ihre Zahl beträgt in der unten zu erwähnenden hebräischen Liste nicht weniger als 127. Manche von ihnen werden schon in einer Berliner Handschrift aus dem Jahre 1508 erwähnt, lebten also spätestens im XV. Jahrh., die meisten aber gehören wohl dem XVII. und XVIII. Jahrh. und standen unter dem Einfluss Schibzis, so dass man von einer Schule Schibzis reden kann. Andere wiederum gehören dem Ende des vorigen Jahrhunderts (s. S. 61). Der bedeutendste neben Schibzi war Israel b. Josef, der ebenso wie jener die nicht zu erklärende Benennung משרה trug und vielleicht also sein Verwandter oder engerer Landsmann gewesen. Einer von ihnen hiess ibn Marduk (מֶרְדֻּךְ, so punktiert) und ein anderer, ibn Alahdal, war vielleicht nicht-jüdischer Dichter (s. S. 59 Anm. 3).

Die letzten drei Abschnitte handeln über Sprache (S. 63—73), Form (S. 73—82) und Inhalt (S. 82—98) der Dichtungen. Zugrunde gelegt sind hier überall nur die Dichtungen Schibzis, aber was von ihnen in dieser Hinsicht gilt, gilt auch von den anderen. Was nun die Sprache betrifft, so ist es eine der hervorstechendsten Eigentümlichkeiten der jüdisch-jemenischen Poesien, dass sie doppelsprachig sind, nämlich dass es neben rein hebräischen und rein arabischen auch gemischte, hebräisch-arabische gibt, was allerdings schon bei Jehuda Hallewi vorkommt. Dabei finden sich im hebräischen Stil Arabismen (S. 67) und im arabischen Stil Vulgarismen und Eigentümlichkeiten süd-arabischer Dialekte (s. S. 69 Anm. 8 und 9).

Da nun die arabischen Dichtungen oft mit hebräischen Vokalen punktiert sind, so kann man aus ihnen auch über die arabische Aussprache der Juden Jemens schliessen. Interessant ist auch die von Bacher gegebene Liste hebräischer Neubildungen bei Schibzi (S. 70—72), von denen aber manche zu streichen sind, da sie schon in der früheren Literatur anzutreffen sind. So עָרַיָּן ergossen, eigentlich träufeln lassen, schon talmudisch (s. Levys Neubebr. Wb. s. v.); קֶשֶׁל Schwäche, schon bei den Pajtanim (s. Zunz, Synag. Poesie 384a); עֲבִירָאָה sich einhüllen, schon in einer Seliha אֲחִיִּים בְּמִשְׁרָאָה (für den fünften Busetag); über צָצָה s. Zunz ib. 433 usw. — Was die Form anbelangt, so begegnen wir

einer Anzahl Gürtelgedichte (מוֹשְׁכָּת), davon sind aber nur vier rein hebräische. In bezug auf den Reim ist zu beachten, dass in sehr zahlreichen Fällen Silben mit dem Vokale ê auf Silben mit ô reimen, so z. B. עֵן mit בְּקֶהֶן עֵן mit עֵן usw. (s. S. 80 Anm. 2). Das zeigt, dass die jemenischen Juden ô wie ê aussprachen, was auch bei den heutigen lithauischen Juden der Fall ist. — Was nun endlich den Inhalt der Dichtungen anbelangt, so überwiegen, wie bereits gesagt, solche religiösen Inhalts. Dabei sind die meisten von kabbalistischen Gedanken durchtränkt, was ein Hauptmerkmal dieser Poesie bildet, und auch die Liebesmystik des Hohenliedes gelangt hier zur mannigfachen Geltung. Daher ist wohl auch in מִכֵּס הַלְבִי (S. 90 Anm. 7) nicht ein „Becher aus Halab“ d. h. Aleppo gemeint, sondern „aus dem Becher meiner Milch“ mit Anlehnung an Hohel. 5, 1.

Die hebräische Beilage enthält ein Verzeichnis der Anfänge aller Gedichte in den bisher bekannten jüdisch-jemenischen Sammlungen in 4 Gruppen: 1) Gedichte Schibzis; 2) Gedichte anderer jemenischer Dichter; 3) anonyme Gedichte, deren Gesamtzahl 205 ausmacht, und 4) Gedichte nichtjemenischer Dichter. Die ersten drei Gruppen sind überdies in drei Abteilungen geteilt, nämlich in hebräische, hebräisch-arabische und rein arabische Gedichte, in der vierten Gruppe sind am reichlichsten vertreten: Jehuda Hallewi mit 30 Gedichten, Abraham ibn Ezra mit 29 und Israel b. Mose Nagära aus Damaskus mit 13.

Mit dieser seiner neuesten Schrift hat sich Bacher wiederum den Dank aller Freunde der jüdischen Literatur erworben, und es bleibt nur zu wünschen übrig, dass die von ihm, wie wir wissen, geplante Edition einer Sammlung der hier beschriebenen Poesien recht bald zur Ausführung gelange.

**Wilhelm Brandt:** Die jüdischen Baptismen oder das religiöse Waschen und Baden im Judentum mit Einschluss des Judenchristentums. (Beiheft z. Zeitschr. f. d. alttest. Wissensch. XVIII.) Giessen, Töpelmann, 1910. VI, 148 S. gr. 8°. M. 6. Besprochen v. David Künstlinger, Krakau.

In der Vorbemerkung (1—4) wird das griechische Verbum *baptein*, *baptizein* usw. erklärt und der Baptismus definiert als eine religiöse Reinigung, und Heiligung; das Baden oder Abwaschen geschieht zur Erfüllung einer religiösen Pflicht sowie zur Erreichung eines vorgestellten religiösen Zweckes. In der kurzen, jedoch hinreichend orientierenden Einleitung (5—8) werden die Begriffe rein, unrein, tabu behandelt.

Die ganze Arbeit wird in fünf Teile zerlegt: I. Die voralexilischen Baptismen (9—18); II.—III. Der gesetzliche Baptismus und seine Weiterbildung im Judentum (19—36, 37—62); IV. Aussergesetzlicher Baptismus im Judentum (63—85) und V. Der aussergesetzliche Baptismus mit dem Tauchbad zur Sündenvergebung bei den vom Judentum ausgegangenen Sekten (86—122). Der VI. Teil enthält Argumente und Erläuterungen zu den vorhergehenden Abschnitten (123—148). Alle diese Teile werden noch in Unterabteilungen zerlegt.

Das vom Verfasser behandelte Thema ist trotz zum Teil vorhandener Vorarbeiten dunkel und daher schwierig. Die Quellen — und ganz besonders die des V. Teiles — fließen ziemlich spärlich. Es muss zum Lobe des Verfassers hervorgehoben werden, dass er alle Quellen ergiebig ausgenutzt, sich aber von jeder zu weitgehenden Kombination stets freigehalten hat, wiewohl gerade bei derartigen Themen es ungemein verlockend ist „ein Kamel durch ein Nadelöhr durchgehen zu lassen“. In der Beschränkung — kann man hier vom Verfasser getrost mit dem Dichter sagen — zeigt sich erst der Meister. Fast alle Behauptungen des Verfassers haben eine reelle Grundlage, scheinen geradezu aus den angeführten Texten hervorzugehen. — Einige einzelne Bemerkungen, die das Ganze durchaus nicht tangieren, mögen hier folgen:

S. 10 meint Verfasser die Mischna Pesachim II, 7 beziehe sich nicht auf einen Brauch, den vom Wasser nass gewordenen Leib trocken zu reiben, sondern es sei an eine Säuberung gedacht, die durch Abreiben mit Kleien zustande kam. Was sollte dann aber das Wort *למרחץ* in der angeführten Mischna bedeuten? Eine trockene Abreibung braucht doch nicht gerade im Badehause zu geschehen. — Mag auch im grossen und ganzen der Verfasser mit seinen Behauptungen (19—30) recht haben, so scheint mir doch die Bemerkung (28—29) nicht ganz zu-

treffend zu sein: „Auch gab es in Palästina zur Zeit Ezras, als das Gesetz dort angenommen wurde, nur sehr wenig Gelegenheit zum Baden“. . . . „Ein Gesetzgeber also, der Tauchbäder verlangte, hätte auch anordnen müssen, das überall im jüdischen Lande, oder doch gewiss in der Nähe des Tempels, in Jerusalem, Gelegenheit zum Baden geschaffen würde“. (Vgl. S. 45, 68 u. ö.) Sollte denn Ezra und die Seinigen, unter denen es wohl viele Palästinenser gab (Ezra II 1 ff.) von dem Wassermangel in Palästina nichts gewusst haben und doch den Priesterkodex geschaffen haben, der so viele Vorschriften über grosse Mengen Wasserverbrauches zu Reinigungszwecken enthält, die das Land nicht einmal für die vorgeschriebenen Reinigungsrituale der Priester bieten konnte? Dasselbe bezieht sich auch auf die Auseinandersetzungen des Verfassers (30—36) „Die gesetzlichen Baptismen nach späterer Auffassung“. Die Mischna ist bekanntlich in Palästina redigiert; kannten die palästinischen Tannaim den Wassermangel ihrer Heimat nicht?

S. 78—79 Johannes der Täufer. „Worin die mitwirkende Tätigkeit des Täufers bestand, ist wieder nicht gesagt. Hielt er sie (scil. die Täufer) beim Untertauchen?“ Dies wird es eben gewesen sein. Gegen diese Manipulation bezieht sich wohl die Stelle in Tosefta Miqwaot V 14 (S. 657, 33) *לחברו (והאומר) זה אומר כבוש ידך עליו במקוה הרי זה מגונה ר' יהודה אומר כבוש ידך עליו עד שהצא נפשו*. Nur als Reaktion gegen den Täuferbrauch können wir diese freilich theoretisch rigorose Vorschrift verstehen.

Zu S. 81 Nr. 27—29 wäre vielleicht die essäische Baraita (siehe Epstein, Beiträge zur jüdischen Altertumskunde S. IX—X) Mischna Sota Ende: R. Pinchas b. Jair behauptete *נקיטה מביאה לדין טהרה טהרה מביאה לדין* . . . . . (Ms. Cambr. קרושה) zur Erklärung heranzuziehen.

Gegen die Elchasäisten (S. 106 Nr. 27, s. a. S. 117) bezieht sich wahrscheinlich der Ausspruch Simon b. Azzais in Sifre zu Num. XXVIII 8 (§ 143) *בוא וראה בכל הקרבנות שבתורה לא נאמר בהם לא אלהים ולא אלהיך ולא שרי ועבאות אלא יי"ר והי"ש מיוחד שלא ליתן פתחון פה למינים לרדות*. Merkwürdig ist jedoch, dass gerade Simon ben Azzai es ist, der vielleicht mit dem Schlusssatze der Ermahnung des Elchasai „geht vielmehr zur Stimme des Wassers“ (a. a. O.) hinwiederum übereinzustimmen scheint. Berechit rabba V (4) *קולו של הקב"ה נעשה מטטרין* (4) mit Bezug auf Ps. XXIX 3. Die Partikel 'al beweist, dass hier Metatron =

μετά + ἰσάριος sei. Vgl. Strack, Jesus die Herätiker und die Christen 75\* k. 2.

Das Verbot des elchasäischen Autors (S. 119) gen Sonnenaufgang zu beten, sowie die Bedeutung man müsse nicht in dieser Weise beten, sondern „aus allen Himmelsgegenden mit dem Antlitz nach Jerusalem“ stimmt genau mit der Vorschrift der Tosefta Berachot III 15–16 (S. 7, Z. 18ff.) überein.

Der (feminine) Plural מְקִיאוֹת, מְקִיאוֹת (S. 126) ist jedoch stets masculinum, z. B. Jer. Teruma IV שְׁנֵי מְקִיאוֹת; Mischna Miqwaot III 1 שְׁנֵי מְקִיאוֹת. — Zu beachten ist der Ausdruck שְׁנֵי מְקִיאוֹת Sifra zu Lev. XV 16 (77d).

Ueber das in den „Argumenten und Erläuterungen“ Vorgebrachte wäre noch so manches Wort zu sprechen, allein dies würde weit über den Rahmen dieser Anzeige hinausführen.

**Hans Blaufuss:** Götter, Bilder und Symbole nach den Traktaten über fremden Dienst (Aboda zara) in Mischna, Tosefta, Jerusalem und babylonischem Talmud. Beilage zum Jahresberichte des kgl. Neuen Gymn. in Nürnberg 1909/10. Nürnberg (J. L. Schrag), 1910. 51 S. 8°. M. I. Besprochen von W. Schultz, Wien.

Drei Hauptstellen des Traktates über Götzen dienst und ihre Ergänzungen aus der Tradition werden in Uebersetzung geboten und jeweils anschliessend sachlich erläutert. In diesen Erläuterungen, welche kulturhistorische Behelfe zur Aufklärung der bunten, oft recht absonderlichen, oft wieder schattenhaften Angaben der Rabbinen aufmerksam und meist glücklich, die Tradition aber leider zu wenig benutzen, liegt auch das eigentliche Verdienst der Arbeit, die wieder deutlich zeigt, wieviel interessanter, noch wenig beachteter, freilich aber auch wegen der Eigenart jüdischer Ueberlieferung schwer zu hebender Stoff in den talmudischen Schriften enthalten ist.

Für die Leser dieser Zeitschrift dürfte Seite 12–30 von besonderer Wichtigkeit sein; denn hier werden 7 Götzen, nämlich die Sukkot Benot der Leute von Babel, der Nergal der Leute von Kut, der Asima der Leute von Hamat (später Epiphania am Orontes), der Nibhaz und Thartaq der Awiter, endlich der Adramelek und Annamelek der Sepharwiter (nach Halévy der Bewohner von Saborain, das in der babylonischen Chronik als eine von Salmanassar eroberte Stadt neben Hamath genannt wird, nach Winckler derer von Sippara) besprochen. Leider hat Blaufuss die zum Teile wichtigen Abweichungen bietende Parallelstelle Sanhedrin 63b ausser acht gelassen. Er knüpft an die Bestimmung der Mischna an, dass Nachbildungen von Händen und Füßen als götzendienerisch gelten, weist den Zusammenhang von

Fussdarstellungen mit Serapis nach, erklärt nun aus Wortspielen die bisher dunkel gebliebene Stelle der Gemara des jerusalemischen Talmud, nach welcher Nergal (נֵרְגַל) der Fuss (רֶגֶל) Jakobs und Josefs gewesen sein soll, dessen wegen (בְּלֵל) Jahweh den Jakob (Gen. XXX 27) und Josef (Gen. XXXIX 5) segnete (wobei es nahe liegt, zu vermuten, dass man an die Vernichtung des Götzen durch einen Fusstritt dachte, also eigentlich eine der häufigen Kakophemien beabsichtigte), und betont als Grundlage dieser Wortspiele den Zusammenhang Josef-Serapis, zu dem allerdings noch auf die Josef-Osiris-Sage (vgl. Güdemann, Religionswissensch. Studien, Lpz. 1876 S. 26–41) und auf רֶגֶל = γαλλός in Brülls Jahrb. f. jüd. Gesch. u. Lit. I 136 ff. (wo auch ältere Literatur) zu verweisen gewesen wäre. Nicht auf gleicher Höhe steht die von Blaufuss versuchte Erklärung der Sukkot Benot, in der Blaufuss בְּנֵי בְנֵי als Verschreibung für בְּנֵי בְנֵי auffassen und dem entsprechend „Laubhütten im Namen der Anath“ annehmen will. Denn die Dinge liegen hier, namentlich wenn man die Parallele aus dem Traktate Sanhedrin berücksichtigt, weit verwickelter, als es nach Blaufuss scheinen möchte. An Hypothesen über Sukkot Benot war daher auch nie ein Mangel, und ich verweise z. B. nur darauf, dass erst kürzlich wieder S. Funk in der Zeitschr. f. d. Wissensch. v. Judent. 1910 S. 271 f. die von Halévy aufgenommen hat, nach der בְּנֵי בְנֵי statt בְּנֵי בְנֵי stünde, so dass eigentlich Seriph-banot, d. h. Sarpanitu, Marduks Gemahlin, gemeint wäre. Vielleicht kann es zur Klärung beitragen, wenn ich den Zusammenhang der Ueberlieferung ins Auge zu fassen bitte. Die Traktate Sanhedrin und Aboda zara stimmen darin überein, dass sie Sukkot Benot als Henne (הַרְנַנְיָה) auffassen, der letztere bezeichnet sie sogar als Henne mit ihren Küchlein. Aber während in Aboda zara die auf Wortwitz beruhende Erklärung des Nergal als Fuss Jakobs und Josefs folgt, bietet Sanhedrin die Erklärung des Nergal als Hahn (הַרְנַנְיָה, das man auch als פְּרָנְיָה = *triangulum* deuten konnte, wobei an die Beziehung des Halmes zum Dreibeine erinnert sein mag), für welche unter anderem offenbar auch die Wortanklänge *tar-negol*, *nergol* massgebend waren. Zu *tar-negol* wird man aber nicht umhin können, das bekannte TAR-LUGAL (= Hahn-König)-Gestirn (KB VI 458 und 476), zu vergleichen. Nun sollte der „königliche Hahn“ (*tar-negol*-TAR LUGAL) eigentlich der Pfauhahn sein, der noch heute das Krönchen auf dem Kopfe trägt, und der *Melek Taus* der Jeziden, der dem Namen nach „König Pfau“ wäre,



hente aber seinem Bilde nach ein Hahn und in manchen Deutungen vielleicht auch ein Papagei ist, müsste also ebenfalls schon hierher gehören und nicht zu Adramelek, bei dem Blaufuss auf ihn verweist, da merkwürdigerweise erst dieser Götze, und zwar bloss in Aboda zara, als Pfau erklärt wird. Die Zahl der Farben des Pfauengefeders gibt die jüdische Tradition mit 365 an, in Hellas wird dieser Vogel als Argos gedeutet, kosmologische Geltung hat der Pfauhahn bei dem Gnostiker Basileides (Hippolytos refut. omn. haeres. VII 21 p. 358,10), wo im Gleichnisse aus seinem Eie die Welt entsteht. Mithin wäre zu fragen, ob denn die Deutung des Adramelek und Annamelek als Pfau und Fasan wirklich zu diesen beiden gehöre, die in Sanhedrin vielmehr als Maultier und Ross bezeichnet werden. Jedenfalls aber wird man sagen dürfen, dass nur eine solche Erklärung der ganzen Stelle, im Besonderen aber des Ausdruckes Sukkot Benot, Aussicht hat, sich zu behaupten, welche allen diesen Schwierigkeiten und wechselseitigen Beziehungen erschöpfend gerechtzuwerden vermag. Auch sonst kommt die Sanhedrin-Stelle in Betracht. Auf sie und nicht auf Iba Esra (S. 24 f.) geht die Erklärung des Asima als kahlköpfigen Bockes zurück. Wertvoll jedoch ist der Versuch von Blaufuss, diesen Namen als אֲשִׁמָּה אֲרָאָה zu verstehen. Zu Nibhaz-„Hund“ verweist er wenig überzeugend auf Nin-azu, dagegen sicherlich mit Rechte zu Tartaq-„Esel“ auf den eselgestaltigen, gnostischen Archonten *Θαοταρακώθ* bei Orig. c. Cels. VI 21. Aus den späteren Stellen hebe ich das Opfer an die „kleinste Fliege“ hervor, zu dem S. 49 auch KB VI hätte verglichen werden können, wie die Götter-Fliegen gleich zu dem Opferschmause kommen, — ferner darauf, dass Geräte mit dem Bilde einer Amme, die einen Sohn auf dem Arme hält, das auf Eva, die Säugetamme der ganzen Welt, gedeutet wurde, verboten waren, dass es also einen Evakult gab. Die betreffende Stelle (S. 34) spricht nicht die von Blaufuss, wie üblich, angenommene Gleichung Eva-Isis aus, wenn auch der Kunsttypus der Darstellung von den Isisstatuetten (vielleicht aber auch von solchen der Istar oder ähnlicher „Muttergottheiten“) entlehnt sein mochte, sondern kann, auch ohne eine solche Gleichstellung, ihre volle Erklärung aus jenen halb oder ganz gnostischen, auch in jüdischer Ueberlieferung festgehaltenen und offenbar aus ihr erst entwickelten Vorstellungen finden, nach denen Eva, die „Mutter aller Lebenden“ (Gen. III 20), in besonders nahe Beziehung zum Schlangenkulte gesetzt, freilich auch als „Jungfrau Eva“ mit der „Jungfrau Maria“ ausgeglichen (vgl. Iren. V 19, 1;

Gen. III 15 und die Schlange als Attribut der Maria), vornehmlich aber als Mutter des Kain verehrt wurde (vgl. Midr. Gen. rab. XX 11 und meine Dokumente der Gnosis S. 104).

Als Mangel empfindet man, dass andere einschlägige Stellen des Traktates über den Götzendienst unberücksichtigt blieben, so besonders Aboda zara 11b über die 5 ständigen Tempel für den Götzendienst (das Haus Bels in Babel, Nebos in Bursipp, der Tarata in Mappug, des Seripha (Serapis) in Askalon und des Nischra in Arabien), deren Liste die 7 Götzen der oben besprochenen Stelle gerade auf die 12-Zahl ergänzt, 31b über die Gegenstände auf dem Kopfe der Götzen und 69b über die drei Steine an der Seite der Merkurstatue. Ferner hätte man auch Stellen anderer Traktate, welche Verwandtes enthalten, in die Erklärung einbezogen wünschen dürfen. Eine Zusammenstellung solcher Art, die auch für die vorstehenden Bemerkungen benutzt wurde, findet man in den von S. Funk herausgegebenen, inzwischen leider wieder ins Stocken geratenen Monumenta Talmudica I 80—86 (Erster Teil der Monumenta Judaica, Akademischer Verlag, Wien 1906 ff.). Es wäre zu wünschen, dass Blaufuss, dessen Aufmerksamkeit dieses Werk offenbar entging, seine gründlichen Forschungen auf solch erweiterten Umfang ausdehne.

**H. Harms:** Schilwandkarten. 4a: Palästina, 4b: Biblische Länder. Entworfen von C. Starke. Leipzig, List und v. Bressensdorf, (1910). Je M. 9; auf Leinw. m. Stäben je 13.50. Besprochen von F. Bork, Königsberg i. Pr.

Die Karte von Palästina ist eine vortreffliche Wandkarte von hervorragend plastischer Wirkung, die für alle Schulgattungen geeignet ist und nur empfohlen werden kann.

Die Karte der Biblischen Länder enthält ausser zwei ebenso schönen Spezialkarten des Sees von Genezareth und der Gegend zwischen Jerusalem und Bethlehem eine brauchbare Uebersicht über den Osten des Mittelmeeres und seine Randländer. Da die OLZ von Anbeginn an (Bd. I Sp. 65 ff.) auch auf die Verwertung von Forschungsergebnissen ihr Augenmerk gerichtet hat, so sei darauf hingewiesen, dass die Nebenkarte die morgenländischen Weltreiche durchaus verfehlt ist. Zunächst geht es nicht an, eine Karte von Assyrien, Babylonien und Aegypten mit einer politischen Grenze zu entwerfen, ohne eine Jahreszahl anzugeben, da die räumliche Ausdehnung der Staaten bekanntlich ausserordentlich wechselt. Ausserdem sind die Grenzen von Babylonien und namentlich von Assyrien ungeheuerliche Uebertreibungen. Assyrien reicht nämlich auf

der Karte bis an den Indus, den Syr, den Kaukasus und das Schwarze Meer heran, und Babylonien hat seine grosse Hand auf Elam gelegt. Das Vorhandensein eines selbständigen und mächtigen elamischen Reiches ist dem Verfasser überhaupt nicht bekannt. Es ist ihm dringend anzuraten, sich bei einer neuen Bearbeitung dieses Lehrmittels zuvor der Hilfe eines Fachmannes zu versichern. Wer dafür in Frage kommt, ist aus dem Internationalen Taschenbuch für Orientalisten (Leipzig, R. Haupt, 1910) zu ersehen.

**S. Landersdorfer:** Die Bibel und die südarabische Altertumsforschung. (Biblische Zeitfragen, herausgeg. von J. Nickel u. J. Rohr. Dritte Folge. Heft 5/6.) Münster i. W., Aschendorffsche Buchhandlung, 1910. 72 S. 8°. M. 1. Bespr. v. Otto Weber, Landsbut a. I.

Der Sabäist wird sich über jeden neuen Versuch, weitere Kreise über die Denkmäler des vorislamischen Arabien zu orientieren, das Interesse an ihrem Studium zu fördern, freuen, und unter diesem Gesichtspunkt begrüsse ich die Broschüre Landersdorfers, soviel auch gegen sie zu sagen ist. Landersdorfer ist nicht Sabäist und gibt auch nicht vor, die Texte selbständig durchforscht zu haben. Was er will, ist, eine Vorstellung vom Stand der Forschung vermitteln und vor allem zeigen, was die Bibelwissenschaft von der Sabäistik gewinnen kann. Was er über das alte Südarabien zu sagen weiss, geht kaum über das hinaus, was in meinem „Arabien vor dem Islam“ steht, und zeigt nicht einmal stilistisch dieser Vorlage gegenüber die wünschenswerte Selbständigkeit, schliesst sich dann an H. Grimme oder P. Lagrange an, im übrigen steht er vollständig im Banne der Aufstellungen Hommels, soweit diese ihm nicht zu weitgehend scheinen. Auf viele Einzelheiten einzugehen, hat wenig Zweck. Nur einiges will ich berühren: Euting war kein Buchhändler (! S. 6), sondern Bibliothekar, was immerhin zweierlei ist. Ein allzu grosser Optimismus ist es, wenn Landersdorfer S. 15 meint, dass Glasers Minäertheorie heute „als allgemein anerkanntes Ergebnis gelten kann, wenigstens unter denjenigen, welche selbständig auf Grund des Materials zu urteilen verstehen“. Der Widerspruch Mordtmanns und D. H. Müllers ist keineswegs „bald verstummt“. Beide stehen heute noch auf durchaus ablehnendem Standpunkte. Und ich für meine Person halte es für durchaus willkürlich und absolut unerweisbar, wenn Landersdorfer sagt (S. 15), dass wir „das minäische Reich mit gutem Grunde bis in die Mitte des 2. Jahrtausends zurückdatieren können“. Ich habe freilich früher selber eine ähnliche Auffassung im Anschluss an Glaser und Hommel vertreten, bin aber jetzt recht

skeptisch hinsichtlich der Notwendigkeit einer so hohen Ansetzung, wenn ich auch ihre Möglichkeit nicht von vornherein bestreite. Für wahrscheinlich kann ich sie nicht mehr halten. Auch die Datierungen im späteren Verlauf der Geschichte der südarabischen Reiche kann ich jetzt nur, wie ich es ja auch schon im „Arabien vor dem Islam“ getan habe, als durchaus hypothetisch bezeichnen. Das inhaltsschwere Werk von Hartmann (Arabische Frage, 1909) hat Landersdorfer so gut wie gar nicht verwertet. Dagegen hat er aus den Arbeiten Nielsens m. E. zu viel herübergenommen, so die ganz unwahrscheinliche Lesung und Erklärung des Gottesnamens  $\eta\pi\alpha\tau\alpha\varsigma$ , die Heranziehung des spiralförmigen Verlaufs der Mondbahn zur Erklärung des Schlangensymbols (!) u. a. m. Der S. 57 als „südarabisch“ bezeichnete Personennamen Ammisadai kommt in den Denkmälern nicht vor, wird auch von Landersdorfers Gewährsmann Hommel (Altisr. Ueberl. S. 109) nicht als südarabisch sondern ganz richtig als hebräisch bezeichnet. Den breitesten Raum (S. 27–72) nimmt ein der Abschnitt „Die südarabische Altertumsforschung und die Bibel“. Die hier auftauchenden Fragen werden, soweit sie schon diskutiert sind, übersichtlich behandelt. — Ich bin allerdings der Meinung, dass eine populäre Darstellung des südarabischen Altertums jetzt weniger möglich ist als je und dass, wenn überhaupt jemand, dann nur ein mit den Texten selber aufs innigste Vertrauter sie wagen dürfte. Vorläufig ist es natürlich geboten, erst die Veröffentlichung des Glaserschen Nachlasses abzuwarten, die ja nun endlich in greifbare Nähe gerückt ist. Immerhin hat sich der Verfasser das Verdienst erworben, die ihm nahestehenden Kreise für das südarabische Altertum interessiert und ihnen gezeigt zu haben, dass die südarabischen Denkmäler auch für den Bibelforscher eine reiche Fundgrube bilden. Und eine Erweiterung des Interessentenkreises kann auch der Sabäistik nur förderlich sein.

**Alois Schmitt:** Bibel und Naturwissenschaft. Biblische Zeitfragen, herausgeg. v. J. Nickel u. J. Rohr. Dritte Folge. Heft 7. Münster i. W., Aschendorffsche Buchhandlung, 1910. 55 S. 8°. M. 0.60. Bespr. v. Norbert Peters, Paderborn.

Die vorliegende Schrift kämpft gegen den in Volks- und Theologenkreisen fast unausrottbaren Irrtum, die Bibel enthalte auch in ihren naturwissenschaftlichen Anschauungen unfehlbare Wahrheit. Verfasser geht im 1. Abschnitt (S. 1–15) von dem Dogma der Inspiration aus. Das Resultat seiner Untersuchung ist, dass die Auffassung neuerer katholischer Exegeten (von Hummelauer, Lagrange, Peters u. a.), die annimmt, dass die biblischen Schriftsteller un-

beschadet des Dogmas von der Inspiration auch unrichtige Anschauungen ihrer Zeit und Umwelt als Darstellungsmittel gebraucht hätten, an und für sich ebensogut mit dem Dogma von der Inspiration und Irrtumslosigkeit der Bibel zu vereinbaren sei wie die lange verteidigte und heute noch protegierte Meinung, die Inspiration und Irrtumslosigkeit der Bibel fordere, dass alle Anschauungen, die in der Bibel zum Ausdruck kommen, irrtumsfrei sein müssten, mögen sie den eigentlichen Lehr- und Aussagegegenstand bilden oder nicht. Welche Ansicht die richtige sei, könne nicht a priori bestimmt werden, lasse sich vielmehr nur induktiv aus den tatsächlichen Angaben der Bibel erkennen. Deshalb gibt Verfasser im 2. Abschnitt (S. 15 bis 44) eine lesenswerte knappe Skizze der naturwissenschaftlichen Anschauungen in der Bibel; in specie behandelt er das aus der Bibel sich ergebende Himmels- und Weltbild der Hebräer und die meteorologischen Erscheinungen. Es zeigt sich, dass diese Anschauungen sich zu einem einheitlichen Weltbild zusammenschließen, das mit unseren naturwissenschaftlichen Erkenntnissen streitet, während es sich mit den zur Zeit der Abfassung der biblischen Bücher allgemein verbreiteten deckt. Die Spannung dieses Tatsachenbefundes mit dem Dogma von der Inspiration und Irrtumslosigkeit der Bibel löst Schmitt im 3. Abschnitt nicht etwa durch gekünstelte Umdeutungen und naive Unterstellungen, wie unsere Apologeten, sondern durch die auf Thomas von Aquin und Leo XIII. sich stützende These, dass in solchen Dingen die biblischen Schriftsteller nach dem Augenschein reden, oder auch so, wie es es die vulgäre Ausdrucksweise in jener Zeit mit sich brachte (Enz. Providentissimus Deus S. 54). „Es dienen also die in den hl. Schriften enthaltenen naturwissenschaftlichen Anschauungen nur zur Einkleidung religiöser Wahrheiten oder zum Ausgangspunkte religiöser Gedankengänge, jedoch nie in der Art, dass deren Wahrheit mit der objektiven Richtigkeit des naturkundlichen Wissens stehen und fallen würde. . . . Das, was die Autoren uns sagen wollen, ist demnach immer richtig, auch wenn die profanen Meinungen, die sie zur Aussage benutzen, teilweise unrichtig sind“ (S. 45). Die Anschauungen des Verfassers decken sich im wesentlichen mit den vom Referenten mehrfach, insbesondere in seiner Schrift Bibel und Naturwissenschaft nach den Grundsätzen der katholischen Theologie (Paderborn 1905) vorgetragenen. Verschiedene Einreden gegen diese Broschüre, auf die zu reagieren mir s. Z. weder notwendig noch opportun erschien, finden durch diese Schrift Schmitts ihre Erledigung.

Das Büchlein ist sehr geeignet, seinen Aufklärungszweck zu erfüllen. Möge es nur recht viel gelesen werden, damit so naive Meinungen wie, Gen. c. 1 sei „ein kurzer populärer Katechismus der Naturkunde“ (P. Schegg), oder das Licht in Gen. 1, 1—13 sei eine besondere Lichtart, die „das Sonnenlicht in ähnlicher Weise ersetzt habe, wie jetzt das elektrische Licht dazu imstande ist“ (F. Kaulen) oder das Radium (La Semaine religieuse de Paris vom 5. März 1904) endlich definitiv der exegetischen Rumpelkammer verfallen. Auch Nichtkatholiken kann das Schriftchen empfohlen werden zur raschen Orientierung über die „biblische Frage“ in der katholischen Kirche nach der Seite der Naturwissenschaften. Vielleicht behandelt Verfasser einmal in ähnlicher Weise das Thema „Bibel und Geschichtswissenschaft“.

Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium curantibus I.-B. Chabot, I. Guidi, H. Hyvernat, B. Carra de Vaux. Scriptorum Syri. Series secunda. Versio. — Tomus CI. Dionysius Bar Šalibi in Apocalypsim, Actus et Epistulas Catholicas interpretatus est I. Sedlaček. Parisiis, Carolus Poussielgue; Lipsiae, Otto Harrassowitz, 1910. 133 S. M. 9. Besprochen von E. Nestle, Maulbronn.

An dieser Stelle genügt es, auf das Erscheinen dieser Uebersetzung des Textes aufmerksam zu machen, der in Nr. 11 des vorigen Jahrgangs Sp. 469f. besprochen worden ist. An der dort hervorgehobenen Stelle S. 17 übersetzt Sedlaček — dessen Name, beiläufig bemerkt, auf dem neuen Band mit c (nicht è) gedruckt ist —: *Vespasianus non erexit idola in templo, sed illa legio quam collocavit Traianus Quietus, vir nobilis Romanorum erexit ibi idolum quod vocatur Kōrē!* Ich habe schon in meiner ersten Anzeige gefragt, ob hier nicht ein lehrreicher Beitrag zu dem „Krieg des Quietus“ vorliege, von dem jüdische Quellen berichten, und möchte hier diese Frage wiederholen. Der syrische Text lautet:

למינה הי דסם טראיאניס קיאטוס אנט רישנא דרומיא  
אקיס טמן פתכרה דמהקרה קורא.

Bei der Stelle ist auffallend, dass „Legio“ zuerst als Femininum, dann als Maskulinum behandelt ist: „Trajanus Quintus“ ist Name des Kaisers Dezius, daher Schürer, Geschichte des jüd. Volkes (3. u. 4. Aufl. I, 701) die Stelle als eine Glosse zu der Schrift des Hippolytus ansah, der sie hier zugeschrieben wird; ihre richtige Erklärung ist daher von einiger Bedeutung. Im übrigen scheint die Uebersetzung zuverlässig und kann daher denen empfohlen werden, denen der Grundtext unzugänglich ist.

Paul Dhorme: *La religion assyro-babylonienne*. Paris, Lecoffre, 1910. XI, 319 S. Besprochen von Marie Paneritius, Königsberg i. Pr.

(Schluss aus Nr. 3.)

Dass der Anfang der Städte überhaupt in dem Wunsche gelegen hätte, den Göttern eine Wohnung zu schaffen (S. 122), ist wenig wahrscheinlich<sup>1</sup>. Eine solche Voraussetzung könnte vielleicht für die Sumerer gelten, die — auch wenn man die Erfindung der Keilschrift nicht zu hoch anschlagen will — mit dieser doch fertige religiöse Begriffe und Namen, ihr ganzes, seine Herkunft vom Gebirge zeigendes Pantheon mitgebracht haben dürften. In vorgefundenen und neuen Ansiedlungen sorgte man dann wohl bald für die Verehrungsstätten der Götter, und in um diese Tempel gewachsenen Städten mögen sich unter gleichen Voraussetzungen wie in heutigen Wallfahrtsorten Ortskulte herausgebildet haben, besonders als eine neue, die Grundlagen der sumerischen Religion erst allmählich erfassende Bevölkerung das Land eroberte<sup>2</sup>. Wenn aber auch der im Tempel verehrte Gott für den Ort selbst so im Vordergrund stand wie etwa der Schutzheilige eines

Wallfahrtsortes — man in diesem Sinne mit einiger Berechtigung von Stadtgöttern reden könnte — so haften die babylonischen Götter doch nicht am Orte, sie waren allgegenwärtig, geleiteten die Ihrigen auch in Feindesland. Frei und unabhängig zeigt sich die sumerische Götterwelt bei Gudea, und dass die Semiten den Gott auch nicht mit der Stadt identifizierten, zeigt die Gepflogenheit, Strassen, Mauern, Tore nach anderen Göttern als nach dem des Haupttempels zu benennen. Wenn Anu, Enlil und Enki Erech in die Hände Rim-Sins legen, dann hatten die in Nippur und Eridu hauptsächlich verehrten Götter doch auch Gewalt über Erech. Ist es nicht auch auffällig, dass die mit ihrem Hauptgotte anscheinend am meisten verschmolzene Stadt nicht seine Signatur trägt und Pforte der Götter genannt wurde<sup>12</sup>? Redewendungen, nach welchen ein Tempel zur Wohnung des Gottes hergerichtet wurde, wollen vielleicht nicht mehr besagen, als wenn man heute trotz der Voraussetzung der Allgegenwart Gottes von einem Gotteshause oder Gottesacker oder gar von einer gottverlassenen Gegend spricht. Auch aus christlicher Zeit haben wir

<sup>1</sup> Die Erzählung von der Gründung Roms entbehrt jeder historischen Grundlage.

<sup>2</sup> Aus den Inschriften von Lagaš und den häufigen Bitten an die Götter, die Grenzen zu schützen, folgert Dhorme (S. 131), dass man die Tempelländereien absichtlich an die Grenzen legte. Ich möchte aber glauben, dass jene Ländereien schon vor der semitischen Kleinstaaterei den Göttern geweiht waren. Das Feld Ningirsus, um dessen willen der Krieg mit dem Nachbarreiche ausbricht, kann unmöglich ein Teil des Landes gewesen sein, muss vielmehr in Feindesland eingesprengt gewesen oder wie eine Halbinsel hineingeragt haben, sonst hätte Eannatum — da der Feind schon unter dem Vater des Patesi, mit dem er Krieg führte, das Land besetzt hatte — unmöglich unter den Augen des Feindes rüsten, geschweige denn, wenn ihm der Feind auf der Nase sass, die vor dessen Niederwerfung gemeldeten Feldzüge unternommen und siegreich durchführen können. Der Hergang wäre vielleicht so zu denken: In der Sumererzeit besass der Tempel Ningirsus ein vom Hauptgebiet abgetrenntes Gut, etwa ein abgelegenes Vorwerk, was in einer politischen Einheit mit keinen Schwierigkeiten verbunden war. Die einrückenden Semiten bildeten dann kleine Staaten nach der Grösse ihrer Schaar. Als sich die königliche Macht befestigte, man die sumerische Tradition wieder aufnahm und sich als Patesi des besetzten Landes betrachtete, erweiterte man die alten Besitzrechte des eroberten Tempels. So mag ein König von Lagaš das im Nachbarlande liegende *gu-ediu* als Ningirsus Besitz in Anspruch genommen und Mesilim, ein Verehrer Ningirsus, vielleicht auch Oberherr eines oder beider Staaten, ihm zugesprochen haben. Die Lage *gu-edius* gab dann immer von neuem Anlass zu kriegerischen Verwicklungen. Der Schutz der Grenzen war überall eine göttliche Funktion, auch in der deutschen Volkssage werden Grenzsteinverrückungen besonders hart vom göttlichen Strafgericht betroffen — in Nord und Süd ein so häufiger Sagenzug, dass von einer von Babylonien aus verschleppten Anschauung nicht die Rede sein kann.

<sup>2</sup> Schon die Sumerer mögen eroberte Stätte einer noch älteren Bevölkerung Babyloniens gleichzeitig mit dem Ideogramm ihrer Götter und den alten Namen bezeichnet haben, daher vielleicht die verschiedenen Möglichkeiten der Schreibung und Lesung. Im allgemeinen wird wohl ethnologischen Verhältnissen und historischer Entwicklung nicht genügend Rechnung getragen und völlig ausser acht gelassen, dass auch eine vorsumerische Bevölkerung existiert und sich durch das Sumerertum durchgesetzt haben muss, denn das Bodenständige wächst auch durch eine höhere Kultur wieder hindurch. Noch können wir die dritte Völkerschicht nicht fassen, doch dürfte diese unbekannt Grösse zur Erklärung der widerspruchsvollen babylonischen Götterwelt manches beitragen. Man behandelt u. a. Istar meistens als eine Einheit, und doch zeigt schon ihre verschieden angegebene Herkunft von väterlicher Seite die Zusammenfügung an. Die Stadt Ninua war — wie das Ideogramm zeigt — ursprünglich ein Kultort der Ninä, diese war also die Göttin, mit der die assyrische Istar zusammenhiel. Die weise Tochter Eas, die Schreiberin und Traumdeuterin, und die kriegerische Tochter Sins waren sich gewiss unähnlich, und doch standen sie nicht so weit voneinander ab wie von der Tochter Anus, der Mesulina des Gilgamesliedes. Wir haben also drei in Genealogie und Charakter sehr verschiedene grosse Gottheiten, deren jede die weibliche Hauptgottheit eines Volkes gewesen sein könnte. Es ist auch weniger wahrscheinlich, dass in späterer Zeit noch neue Götter entstanden (so D. S. 210f.), als dass alte wieder auflieben, vielleicht auch nur für uns — von antiquarisch beanlagten Herrschern und Priestern ausgegrabene Beinamen und Hypostasen. Nicht überwehende Phantasie sondern Dauerhaftigkeit alter Formen und gute Aufbewahrung in Archiven dürfte vorliegen. Die später zu beobachtende Neigung zur Monarchie auch in der Götterwelt wäre daher nicht eine Notwendigkeit einer Hochflut von Gottheiten gegenüber, sondern ein Abbild der Dinge auf Erden; das Pantheon nahm zur gegebenen Zeit die politische Form der Bevölkerung an.

unzählige Bausagen, in denen Pferde — häufiger Ochsen — durch ihr Stillstehen am Ort einen höheren Willen anzeigen, ohne dass deshalb die Gottheit am Orte haftet. War der Gott im Altertum mit der Stadt verschmolzen, wie kommt Dhorme dann zu der Annahme (S. 125f.), dass, als die Semiten bei dem von Ed. Meyer vorausgesetzten Einfall der Sumerer mit ihren Göttern nach Akkad auswanderten, die verlassenen Städte trotzdem jenen fortgeführten Göttern geweiht blieben? Da die Sumerer doch ebenfalls Götter hatten — auch Dhorme erkennt eine Anzahl als sumerisch an — wie haben sich diese — wenn sie sich nicht einmal in den eroberten Städten durchsetzen — im babylonischen Pantheon einen Platz erkämpfen können? Wie konnte es in jener kampferschütterten Zeit überhaupt zur Bildung eines Pantheons kommen, wenn Gott und Stadt miteinander aufwuchsen? Hafteten auch die Götter Homers und des Gilgamesliedes am Orte? Nicht der Gott, sondern das Götterbild war mit der Stadt verbunden, und wenn es — durch historische Erinnerungen ehrwürdig — vom Feinde fortgeführt und von den siegreichen Truppen zurückgebracht wurde, war die Freude des Wiedersehens natürlich gross<sup>1</sup>.

Auch während der Kleinstaaterei waren sich die Völker Babyloniens des alten Zusammenhanges ihrer Götterwelt — sowohl aus der Zeit der sumerischen Reichsherrlichkeit als auch des semitischen Nomadentums — bewusst, das zeigt die Schonung der Götter unterworfenen stammverwandter Gebiete. In althabylonischer Zeit — der Zeit der von Dhorme wiederholt gerühmten Toleranz (S. 126, 13f., 21 u. a.) — trafen die Kriegführenden überall auf ihnen geläufige religiöse Tradition, und eine solche mag auch vorgelegen haben, als Dungi dem Šušinak in Susa Zuwendungen machte, hingegen wird Ištar wohl nicht ohne Zwang nach Aegypten vertrieben worden sein. Damals sollte man noch nicht mit Feuer und Schwert gegen Andersgläubige vorgegangen sein? Ich möchte doch glauben, dass die Menschen in diesem Punkt sich immer gleich waren und die kriegerischen Semiten keine Ausnahme bildeten. Es waren immer die eigenen Götter, die man auch im anderen Staatswesen respektierte. Daher ist der Vorwurf, dass in Assyrien die Toleranz nicht mehr existierte (S. 27), wohl nicht gerecht; den Göttern Babels hat es auch gehuldigt und im

übrigen hat es doch mehr mit fremden Völkern gefochten als die althabylonischen Semiten. Dass die Assyrer auch die arabischen Götter als landfremd behandelten, geschah wohl, weil sie die uralte Verwandtschaft ihrer eigenen, in die sumerische Schule gegangenen grossen Götter mit jenen Fetischen nicht mehr erkennen konnten. Auch Jahveh vergass, als er sich zu einsamer Höhe erhob, die alten Genossen.

Die Verbindung des sumerischen Priestertums mit den monarchischen Tendenzen der Semiten hat die Religion zu einem bedeutenden Faktor im Staatsleben gemacht, doch glaube ich nicht, dass zwischen religiöser Autorität und Zivilgewalt kein Unterschied existierte (so S. 146). Auch bei uns haben der Eid, der Fahneneid — früher auch die Ehe — einen religiösen Rahmen, und doch ziehen Meineid, Ehebruch und Fahnenflucht zivil- und kriegsrechtliche Folgen nach sich. Auch Hammurabis Gesetz spricht nur von weltlichen Strafen. Der Charakter unserer Quellen begünstigt eine Ueberschätzung des religiösen Elements, doch soll nicht bestritten werden, dass die Religion im Leben des Babyloniers eine bedeutende Rolle spielte.

Dass Religion und Ethik schon am Beginn der geschichtlichen Zeit miteinander völlig verschmolzen waren, ist wohl nicht zu bezweifeln und vom Verfasser hinreichend bewiesen (S. 214).  
September 1910.

W. v. Bartels: Die etruskische Bronzeleber von Piacenza in ihrer symbolischen Bedeutung, mit zwei Abbildungen. Ein Versuch. Berlin, Julius Springer, 1910. V, 43 S. m. 2 Abb. 8°. M. 1.20. Bespr. v. C. Fries, Berlin.

Frau W. v. Bartels unternimmt hier den Nachweis, dass in der etruskischen Bronzeleber eine komplizierte Symbolik enthalten sei, und Morris Jastrow spendet ein Geleitwort, in dem er nach anfänglichem Zweifel nachträglich für die Hauptthese der Verfasserin gewonnen zu sein bekennt. Der Rand der Leber ist in 16 Teile zerlegt, in denen sich etruskische Worte finden, die Thulin mit den 16 Götterregionen des Martianus Capella in Verbindung brachte. Jedenfalls scheint der Zusammenhang mit kosmischen Dingen festzustehen. Die Verfasserin vertritt nun den Standpunkt, dass die Annahme einer einfachen Symbolik zur Erklärung nicht ausreicht, man müsse eine kompliziertere Beziehung annehmen. Die Leber von Piacenza ist für die Verfasserin ein Dokument der Vorstellung vom Makrokosmos und stammt aus einer Zeit, die noch als Begriffe dasjenige handhabt, aus dem sich später die definitiven Göttergestalten der Griechen und Römer entwickelten. In der Entwicklung der jüdischen

<sup>1</sup> Danzig hat keine Mühe gescheut, um das von Napoleon I. fortgeschleppte, 1815 nach Berlin gebrachte, die Marienkirche schmückende Bild Memlings „das jüngste Gericht“ wiederzuerlangen.

Religion zu einem reinen Monotheismus erkennt sie den Versuch, die uralten Begriffe, wie die Leber sie enthält, wiederherzustellen. An der Hand der griechischen Mythologie lässt sich die Verbreitung des Leberinhalts von Asien nach Hellas dartun. Auch germanische, ferner auch chinesische Parallelen sind erkennbar. Aus der Genauigkeit der Darstellung und der raffinierten Kontrolle einer Region nach ihrer Lage und Verbindung zu anderen kann man die Heiligkeit des Gerätes erschliessen. Aus babylonischen Divinationen ergibt sich, dass die Leberschau als die populäre Form der Weissagung älter ist als die Astrologie, die die wissenschaftliche Form der Weissagung darstellt. (S. 41 f.) Ueber die Deutung der einzelnen Zeichen ist es schwer zu urteilen. Die zwei Seiten der Leber entsprechen dem sichtbaren und unsichtbaren Teil des Universums. Das auf der gewölbten Oberfläche stehende Wort *usil* ist von etruskischen Spiegeln her als Bezeichnung des Sonnengottes bekannt. So wird ein Zeichen nach dem anderen interpretiert. Die Hauptsache bleibt wohl dabei die Frage, ob die in die Leber eingegrabenen etruskischen Schriftzeichen richtig gelesen und ob die Kombinationen der Verfasserin auf diesem Gebiet stichhaltig sind. Sollten die Kenner des Etruskischen, soweit von einer Kenntnis hier überhaupt zurzeit die Rede sein kann, das bestätigen, so kann auch nur die Möglichkeit der richtigen Sinnesdeutung offen gelassen werden, ein strikter Beweis ist hier schwer zu führen. Die vorliegende Arbeit soll übrigens nur ein kurzer Ueberblick über die Leber sein, den die Verfasserin in einem Vergleich mit den Göttern des Martianus Capella zu erweitern hofft. Beigegeben sind ein Verzeichnis der auf der Leber vorkommenden Worte, sowie zwei Abbildungen mit Wiedergabe der Schriftzeichen. Druck und Ausstattung sind korrekt, bis auf die Graeca S. 9 u. Morris Jastrow bittet im Vorwort, unparteiisch zu prüfen, es sei ja nicht das erste mal, dass ein Forschungsgebiet von einem ausserhalb der engeren Fachgenossen Stehenden einen wertvollen Anstoss erhalten habe.

**J. Lieblein:** *Recherches sur l'histoire et la civilisation de l'ancienne Egypte.* 1<sup>er</sup> fasc. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1910. III, 192 S. 8°. M. 6. Bespr. v. W. Max Müller, Philadelphia.

Eine Skizze der Geschichte Aegyptens, von der ältesten Zeit bis zu den Amarnabriefen reichend. Der Verfasser will wohl durch den Titel andeuten, dass es sich nicht um eine gleichmässig ausgeführte Darstellung handelt, sondern um eine Anzahl von Einzeluntersuchungen, in den Rahmen einer kurzen Ge-

schichtsskizze gespannt, zusammengehalten durch das vorwiegende Interesse an der Chronologiefrage. Durch dieses Interesse ist die blosse Reihenfolge der Herrscher so in den Vordergrund gerückt, dass für die eigentliche Geschichte fast nichts übrig bleibt, für Kulturgeschichtliches noch weniger. Lieblein schreibt anscheinend nur für Aegyptologen, denn er setzt meist Kenntnis der Geschichte und der sehr unregelmässig angeführten, neueren Literatur voraus. Sein Hauptzweck ist, zu zeigen, dass sein vor langen Jahren vorgeschlagenes System der Chronologie noch heute Dienste tun kann (neben manchem anderen Anspruch pro domo, z. B. für seine Religionsgeschichte). Sehr scharfe Ausfälle besonders gegen E. Meyers chronologisches System. Die Art, wie Lieblein sich die Reihenfolge der Dynastien zurechtlegt, weicht allerdings weit ab. Wer in dem manethonischen Kanon auch in seiner unverderbten Form nichts als rohestes Material zum Aufbau einer Chronologie sieht, wird sich schwer mit Lieblein verständigen, der noch das System eines kritischen Forschers darin findet und dieses System mit mancher kühnen Hypothese stützt<sup>1</sup>. Die *ars nesciendi* wird von ihm jedenfalls wenig geschätzt. Mit dem Vorbehalt, dass man über sehr vieles anderer Meinung sein kann<sup>2</sup>, erkenne ich an, dass das Schriftchen manche anregende Bemerkung für den Fachmann bietet. Liebleins Verdienste z. B. in der Heranziehung des genealogischen Materials werden ja jetzt allgemein anerkannt.

**Ettore Ciccotti:** *Der Untergang der Sklaverei im Altertum.* Deutsch von Oja Olberg. Berlin, Buchhandlung Vorwärts, 1910. 240 S. Lex. 8°. M. 4.50. Bespr. von Carl Niebühr, Berlin.

Wer sollte eine Gelehrtenarbeit unter solchem Titel nicht mit Spannung aufschlagen? Verspricht sie doch, uns etwas zu bringen bzw. herzuleiten, wovon wir in diesem strikten Sinne eigentlich nichts wissen. Eher im Gegenteil: wir kennen gar kein irgendwie nennenswertes Gebiet des frühesten, späteren oder spätesten Altertums,

<sup>1</sup> Sehr kühn ist die Darstellung der Urzeit mit „vier Bevölkerungselementen“ (24) und einem „meso-ägyptischen Reich“ (9 usw.), zu dem übrigens die ausgesprochene De tastadt Heliopolis nicht passte. Ebenso die besonders ausführlich und daneben teilweise sehr konservativ behandelte Hyksosperiode. (Erfreulich ist mir, dass Lieblein meine Erklärung von Apachnan = 'a-*kn*on selbständig gefunden zu haben scheint.)

<sup>2</sup> Namentlich in philologischen Fragen. Aus der Jugend der Aegyptologie ist z. B. der Ramses der Bentreschstele noch beibehalten und manches den Leisten der Aegyptologie verlassende, z. B. das Hebron und Anaris (Hat-wâret!) derselbe Name seien, der Gott Sét (den gibt es doch nicht, nur Seth = Seth!) = der hebräische Patriarch Scheth usw.



von dem sich behaupten oder nur annehmen liesse, dass dort die Sklaverei einmal untergegangen war. Tatsache ist wiederum, dass wir um die Zeit des endgültigen Auseinanderfallens der römischen Gesamtherrschaft den Kolonat im Abendlande vorfinden, wo noch hundert Jahre zuvor mit Sklaven gewirtschaftet wurde, und dass damals auch der Handwerksbetrieb durch Sklaven grossenteils aufgegeben erscheint. Es ist ganz richtig, wenn Cicotti in dieser wirtschaftspolitischen Umwälzung eine zwingende Folge der Auflösung aller mobilen Kapitalmacht bisherigen Genres erblickt. Sind doch die äusseren und inneren Ursachen dieser Entwicklung ziemlich klar, und auch ihre Fortschritte lassen sich noch hinreichend verfolgen. Aber von einem Untergang der Sklaverei im Altertum reden heisst den Erfolg der ihr später abträglichen Momente arg übertreiben, und der Verfasser selbst gesteht ein, dass es sich nicht so verhielt. Sie sei jedoch einer wirklich sozialen Funktion bar geworden. Wohlverstanden: im Okzident, und auch dort vorerst nur für unser Auge. Der Bereich des römischen Rechts, ohnehin durchrissen und überall im Westen bald durch neue Kodifikationen abgelöst, findet seine Sklavenprobleme alten Stils eben nicht mehr fassbar. In Rom dauerte der Sklavenmarkt trotzdem fort, lediglich unter Wegfall der älteren Kniffligkeiten; und im Orient gab es, die Kreuzfahrerepoche abgerechnet und von der natürlichen, aber keineswegs eintönig verbliebenen Anomalie des Niltales abgesehen, niemals eine soziale Frage in dem Sinne, wie die klassischen Völker sie durch das besondere Stigma schufen, mit dem sie ihre Sklaven versahen.

Genau genommen wäre es gar nicht erforderlich, sich hier mit dem Cicottischen Werke und seiner sehr mutigen, hoffentlich aber wenigstens handwerksmässig korrekten Uebersetzung näher zu beschäftigen. Das Ganze interessiert vorwiegend als Symptom; durch das, was ihm fehlt, und was als ergänzungsbedürftig einzusehen Cicotti zu fachgelehrt und nicht gebildet genug war. Ein verhältnismässig kleiner Bruchteil seiner Arbeit, deren Einteilung in möglichst kurze Kapitel mehr von guter Absicht als von Dispositionsgabe zeugt, geht auf das gewählte Thema ein: alles übrige ist Herleitung von den „Anfängen“ an, nämlich von denen in Attika und in Rom. Der Titel durfte angemessener lauten: Uebergänge und Ausgang antiker Sklavenwirtschaft; dadurch wären die sachlich vorbereiteten Leser vor Enttäuschung bewahrt worden. Doch selbst dann durfte nicht unterlassen werden, von der Sklaverei älterer Kulturen im Osten die ersten Definitionen abzuleiten. Mehrmals be-

tont der Verfasser, dass die Chier für ihre Industrie Barbaren als Sklaven kauften, er teilt mit, dass ein syrischer Sklave in Athen weit teurer zu stehen kam als alle anderen; doch solche Anregungen beirren ihn einfach nicht. Soviel zu sehen, werden die Phöniker niemals erwähnt, und im Zusammenhange mit dieser Enthaltung steht es sicherlich, dass Cicotti ungern vom Grosshandel mit Sklaven Notiz nimmt, und dass er den Sklavengewinn durch Krieg gar nicht gelten lässt. Er entschuldigt sich dabei jedesmal, indirekt oder geradezu, indem er seine schöne Begeisterung für die Theorien von Marx und Engels hervorkehrt. Merkwürdig, dass die Lehren dieser Männer, denen wertvolle Anregungen im Grossen wie in Einzelheiten *a priori* abstreiten gewiss unwissenschaftlich sein würde, fortwährend bei praktischer Benutzung als Dogmen behandelt werden. Woher das kommt, ist freilich allbekannt; allein die Eifervollen, die ausser Marx auch seinen engherzigen Kommentar aufgreifen, bewegen sich demgemäss jedesmal völlig ausserhalb einer dauernden Verständigungsmöglichkeit. Zuletzt bleibt nur der Widerspruch übrig, weil auf Einwendungen oder Widerlegungen nichts als Repetition zu erfolgen pflegt und endlich grosse Klage über Mangel an Parität angestimmt wird. Cicotti bewegt sich übrigens in gentilen Formen und meidet namentlich den besserwissenschaftlichen Ton, in welchem hierzulande gern das Wesen ‚der‘ materialistischen Kritik dargelegt wird.

Anlass dazu wäre freilich auch nicht vorhanden. Wer etwas vom alten Orient weiss, braucht nur S. 104—109 der Arbeit nachzulesen, um zu erfahren, wohin der Mangel an selbständigem Blick führen kann. Von welcher Vorlage Cicotti abhängig gewesen ist, als er schrieb: „Der Chronologie nach eine alte Stadt, war Alexandrien . . . . urmodern“, oder: „Im Mittelpunkt eines Landes gelegen, das . . . , war Alexandrien . . .“ u. s. f. — ist nicht zu ersehen, aber es wäre doch frivol, hier ohne weiteres die Uebersetzung in Verdacht zu bringen. Und allzu weit von dem Niveau, das solche Irrtümer möglich machte, sind die Betrachtungen über den Hellenismus und seine Wirtschaftsentwicklung keineswegs entfernt. Man bemerkt aber von hier aus am leichtesten, dass der Verfasser, obgleich im römischen Teil seiner Aufgabe nachher etwas besser zu Hause, doch nur eine eloquente Kompilation liefert, und zwar auf Grund völlig divergierender Vorlagen. Da er nun den Stoff nicht meistert, an jeder entscheidenden Stelle die eigenen Bedenken und folglich die eigene Ansicht zur Sache vermissen lässt, so verläuft die Darstellung unanschaulich,



gehemmt durch endlose objektive Widersprüche und verdreht durch unbedenkliche Einsetzung neuerer Prinzipien. Es bedarf da vor allem einer genauen Beschäftigung mit dem Umfang der rechnerischen Technik, über die das Altertum gebot. Dann wird sich zeigen, warum und wieso es weder die Antike noch das ‚Mittelalter‘ zu nationalökonomischen Systemen oder auch nur zu ihrer modernen Vorbedingung, der Bilanz, hat bringen können. Oft genug ist es belustigend, zu sehen, was der vermeintliche Materialismus alles in seiner mehr als naiven Projektion heutiger Ueberzeugungen leistet.

Einen gewissen Wert besitzt, wie schon angedeutet, nur der zweite, die Römerzeit behandelnde Teil des Werkes; auch er nicht ohne den fortbestehenden Vorbehalt bezüglich des Ostens. Doch gewinnt die jetzt in den Vordergrund tretende Kritik des Verhältnisses zwischen der christlichen Lehre und dem Institut der Sklaverei sozusagen ihre Mission. Der gute Glaube, das Christentum habe ‚abolitionistisch‘ gewirkt, ist nicht aufrecht zu erhalten. Wohl konnte man den Urkunden des neuen Bekenntnisses zahlreiche Beweise entnehmen, dass seine Idee des göttlichen Rechts dem Sklavenwesen widerstrebte, aber die Praxis wandte sich hiervon bald hinweg. Mussten so viele Reformen dem Jenseits anvertraut werden, dann war gerade die ‚Sklavenfrage‘ (die es ja als solche noch nicht gab und die es sogar in den Südstaaten der Union nachher nicht im engeren Sinne der Abolitionisten gegeben hat) allerdings wie geschaffen, sie dieser späten Instanz zur Lösung anheimzustellen. Es verdient Interesse, dass Ciccotti vielmehr hervorhebt, auch an Beispielen erhärtet, die Sklaven seien gemeinhin gar keine besonderen Freunde der Christen gewesen. Und man darf das nächste Motiv für eine solche Abneigung schwerlich in einem elementaren Freiheitsdrange der Sklavenschaft suchen.

Louis Bréhier: Les origines de l'art musulman. Revue des Idées 1910, S. 1—13 d. SA.

Ernst Herzfeld: Die Genesis der islamischen Kunst und das Mschatta-Problem. Der Islam I. 27—63 und 105—144. Bespr. v. J. Strzygowski, Wien.

Man kann sich grössere Gegensätze in der Behandlung der gleichen Frage kaum denken. Bréhier, der erfahrene Historiker, referiert bescheiden über das, was die letzten Jahre und vor allem die Arbeiten des Generals de Beylié zur Klärung gebracht haben, Herzfeld, der in die wissenschaftliche Arbeit eintretende Architekt und Philologe, weiss alles ganz genau und springt souverän mit dem nun, was andere vor ihm erarbeitet haben. Bréhier stellt auf Grund meiner Arbeiten fest, dass das Wesen

der islamischen Kunst bestehe im Wiedererwachen des Orients und dem Zurückdrängen des Hellenismus, bei Herzfeld ist es gerade der Hellenismus, an den der Islam anknüpft, der christliche Hellenismus, wie schon Becker, „Christentum und Islam“ annahm. Bréhier stimmt mit mir darin überein, dass er die persische Grossmacht als den eigentlich gebenden Teil in der Entwicklung der islamischen Kunst ansieht, Herzfeld tut alles, um glauben zu machen, dass Aegypten sich ebenso seine eigene Kunst erschaffen habe wie Syrien und ebenso Mesopotamien. Dazu sei führend Byzanz gekommen und, aus dem Zusammenwirken aller und diesem Gemisch sei die Kunst des Islam entstanden. Ich will hier lediglich Herzfeld vornehmen, weil Bréhier über bekannte Tatsachen referiert.

Herzfeld beginnt mit der Vorführung von Felsendom und Aksamosee. Ich habe „Der Islam“ II S. 79 f. gezeigt, wie übereilt er sich dabei äusserte. Ähnlich steht es um ein Mihrab in der Djāmi‘al-Khāṣakī in Bagdad. Dann sucht Herzfeld anschliessend an die Stuckornamente der Tulun-Moschee in Kairo die durch Schrägschnitt hergestellten Schnörkelornamente als eine spezifisch ägyptische Art hinzustellen und drängt dabei Tatsachen zurück, die er bei gründlicher Arbeit einmal in Samarra, dann aus meinen Arbeiten hätte lernen können, dass nämlich nicht eist das islamische, sondern schon das koptische Ornament Aegyptens durchaus vom Osten abhängig ist. Davon mehr in meinem Catalogue „Koptische Kunst“ und dem Amida-Werke. Die Tendenz, die Herzfelds Untersuchung bestimmt, ist, dass die Mischung der verschiedenen Elemente im Laufe der drei ersten Jahrhunderte auf wirtschaftlichem Wege herbeigeführt worden sei durch gruppenweise arbeitende einheimische und ausländische Handwerker, so bei den Mosaiken des Felsendomes von byzantinischen Mosaizisten, die unter Aufsicht von bauführenden Meistern, im gegebenen Falle von Irakenern standen. Ausgangspunkt dieser Anschauungen sind die durch die Papyri gebrachten Angaben über das Leiturgiewesen, Ziel der Untersuchung, nachzuweisen, dass Mschatta omajjadischen Ursprunges sei, weil „Kunstwerke, welche diesen Charakter (der Mischung) tragen, nur Werke der früheren islamischen Kunst sein müssen und können.“

Herzfeld anerkennt, dass in der Frage der Datierung von Mschatta heute noch, trotz der Lammens'schen Untersuchung der geschichtlichen Grundlagen, die kunstgeschichtliche Untersuchung den Ausschlag geben müsse; die meinige sei durch die Ueberlegung des Kontrastes von Mschatta mit dem omajjadischen Amra bestimmt worden. Es wäre zu wünschen,

dass Herzfeld dafür den Nachweis erbrächte. Meine Arbeit bekommt gerade dadurch allen anderen gegenüber ihre Eigenart, dass ich Amra und seine genaue Datierung kaum kannte, als ich über Mschatta schrieb. An meinem Urteil haben die Entdeckungen der Jahre 1907 nichts geändert; ich konnte 1904 (S. 368) nur Kasrat-Tuba neben Mschatta stellen und konstatieren, dass die Bauten im Moab sehr verschiedener Zeit gehören.

Und nun kommt heute Herzfeld und hält mir vor, der Ziegel von Mschatta sei islamisch, die Art des Aufsitzens der Gewölbe auf den Mauern sei islamisch, der Spitzbogen, der Zeit vor Muhammed als architektonisches Prinzip völlig fremd, sei ein Musterbeispiel frühislamischer Anwendung. Wenn das nur alles richtig und Herzfeld, der Architekt, auch genau in seinen Beobachtungen wäre. In Wirklichkeit lässt sich mit Wahrscheinlichkeit sagen, dass alle diese Dinge ebensogut schon in sassanidischer Zeit vorkommen und nicht abzusehen ist, warum gerade erst der Islam derartige Neuerungen aufgebracht haben soll. Das Ziegelformat von 21—27 cm Grösse und 6 cm Dicke wird wohl auf den alten einheimischen Lutziegel zurückgehen, der 31—40 und 50 cm grosse, aber nur 3 cm dicke Ziegel dagegen das neue Format des gebrannten Ziegels der Grossstädte sein. Wie beide Arten in muhammedanischer Zeit nebeneinander vorkommen, z. B. in Baseirah (Bell, Amurath p. 74/5), so ist das auch für die vorislamische Zeit zu erwarten. Sicher falsch aber ist die Behauptung, an sassanidischen Bauten käme das Bogenanflager von Mschatta nicht vor, noch am Tāq i Kisrā in Ktesiphon sei die Spannweite des Bogens grösser als die lichte Weite der Oeffnung darunter. Herzfeld sehe sich doch das Gewölbe in einem der Nebenräume gerade dieses Tāq an (Bell, Amurath fig. 109) und er wird finden, dass gerade die Art, die er für spezifisch islamisch ansieht, schon dort vorkommt. Tatsache ist, dass auch Miss Bell auf diese Tatsache die Aufmerksamkeit lenkt „because Dr. Herzfeld has stated erroneously that it does not exist in Sassanian buildings“. Was endlich den Spitzbogen anbelangt, so will ich darüber gar nicht reden; es ist unüberlegt von Herzfeld, zu behaupten, er sei in Mschatta architektonisches Prinzip. Die Gewölbe sind vielmehr ebenso hoch und unregelmässig elliptisch wie bei den Sassaniden, daneben kommt der Halbkreis vor. Der Spitzbogen der Türen bedeutet keine Neuerung des Islam. Schliesslich möchte ich nur wissen, wo Herzfeld die Ruhe hernimmt, festgestellte Tatsachen, wie z. B., dass der Ziegelbau Mschattas von mesopotamischen Bauleuten ausgeführt sei, zum zweitenmal vor-

zubringen. So macht er es auch bei der Annahme, zu der ich in meiner Mschattarbeit gedrängt worden war, dass Nordmesopotamier für die Fassade in Betracht kämen, bis auf die letzten Felder, die von Persern gearbeitet sein müssten. Inzwischen ist mein Amida-Werk erschienen, das erstere Annahme bestätigt. Herzfeld scheint wieder von dem Resultat meiner Arbeit nichts zu wissen, oder er hat nur die Schwäche, dieses Hauptresultat für sich in Anspruch zu nehmen und es dann nur im Detail zu überbieten. So rechnet er heraus, dass zwar Nordmesopotamier den Entwurf der Fassade gemacht und unter Mitwirkung von Südmesopotamiern die plastischen Teile ausgeführt hätten, aber nach dem Versetzen seien noch Syrer und Kopten dazu gekommen und so hätten genau 6 Syrer, 16 Kopten, 16 Mesopotamier und 4 Irakener die Fassade geschaffen. Herzfeld liefert mit dieser Rechnung den grossartigsten Beleg für das von C. H. Becker am Kopf der Zeitschrift gelöste Problem des Islam, wonach es vorwiegend wirtschaftliche Motive gewesen seien, die die Entwicklung des Islam bestimmten. Da die Papyri belegen, dass man Arbeiter aus Aegypten zu Bauten nach Jerusalem und Damaskus rief, muss die islamische Kunst auf diesem Wege aus der Mischung der in omajjadischer Zeit allen Landesteilen entnommenen Arbeiter entstanden sein. Mschatta sei ein Schulbeispiel für diese Entstehung der islamischen Kunst, es könne daher nicht, wie ich annahm, dem IV.—VI. Jahrh. angehören, sondern müsse, wie alles was zwischen dem Tigris und der Libanon-Jordanlinie an zweifelhaften Bauten existiert, omajjadisch sein. Es ist erfreulich, mit welchem Feiereifer Herzfeld den von mir aufgeworfenen Fragen auf seinen Reisen nachgeht; ich habe nur den Eindruck, dass er besser daran täte, die entwicklungsgeschichtlichen Fragen vorläufig beiseite zu lassen und lieber saubere und unanfechtbare Denkmälerpublikationen vorzulegen, zu denen ihm die von Berlin aus unternommenen Expeditionen vollauf Gelegenheit geben. In die Mschattafrage hat er entschieden übereilt Verwirrung gebracht. Es ist nicht nötig, Aegypter unter die Arbeiter der Mschattafassade einzuführen und zum Zweck dieses Nachweises die persische Tulun-Ornamentik ägyptisch zu machen. Richtig ist die von alledem ganz unabhängige Beobachtung, dass an Muwaqqar ein wirklicher Perser, kein Irakener mitgearbeitet hat. Das Kapitell (Brünnow, Prov. Arabia II fig. 760) zeigt auch wieder, wie solche Kämpferkapitelle in Persien selbst, Schmuckmotive, für die ich viel weiter im Osten als Herzfeld Parallelen nachweisen kann. Das führt mich auf den Grundirrtum, der jetzt

noch in vielen Köpfen spukt, den nämlich, dass man glaubt, mit dem heute zugänglichen Material, die grosse „persische“ Frage lösen zu können. Da kommen ganz andere Kunstkreise mit ins Spiel als die altbekannten im Umkreise des Mittelmeeres.

**J. Baumbacher:** Im Banne von drei Königinnen. 2. Bd. 468 + 339 Seiten, 121 + 77 Bilder. 1910. Bespr. v. E. Brandenburg, Konstantinopel.

Die „drei Königinnen“ sind Jerusalem, Kairo, Konstantinopel. Eine Reise nach diesen Orten wird in einem 800 Seiten langen mixtum compositum von Reiseanekdoten, Gebeten, Hotelreklame, billiger Zeitungspolitik u. w. in mauehmal nicht ganz einwandfreiem Stil geschildert. Themen wie Juden- und Jungtürkenfrage sind zwar oberflächlich gestreift, ohne aber das geringste Neue zu bringen. Die Frauenfrage im Orient wird z. B. mit okzidentalischen Eheverhältnissen verglichen: letztere sind sehr viel vortrefflicher. Beweis dafür: ein seitenlanges Gebet. Für die Leser dieser Zeitschrift, deren Tendenzen rein wissenschaftliche sind, können wir also nicht den geringsten Nutzen von der Lektüre der „drei Königinnen“ erwarten.  
Nov. 1910.

## Sprechsaal.

Zu OLZ 1911 Sp. 90.

Von Alfred Jeremias.

In Nr. 2 Sp. 90 ist aus einem Berichte des Reichsanzeigers über meinen Vortrag in der Hauptversammlung der VAG mitgeteilt, ich hätte die Ansicht geäußert, „dass Indogermanen, weil sie vermutlich früher auf dem Boden des Orients gewohnt, die eigentlichen Urheber des Mythenschatzes seien“. Das ist ein Irrtum. Ich habe damit vielmehr, worauf schon Borks Fussnote hinweist, die Ansicht von Hüsing, Lessmann, Wolff, Schultz u. a. wiedergegeben. Mir liegen urzeitliche Urteile fern. Es gibt ein Babylonisches System und ein arisches System im Mythos. Wenn die Arier ihr System entlehnt haben, so muss es geschehen sein, als sie noch Arier waren und sich noch nicht in Einzelvölker getrennt hatten; denn das durch das Zahlensystem von drei und neun charakterisierte System ist von Island bis Indien nachweisbar. Davon hat mich die Gruppe Hüsing überzeugt. Sicher ist auch, dass das arische System und das babylonische System in historischen Zeiten einander beeinflusst haben. Aber das schliesst nicht aus, dass die Arier in prähistorischer Zeit (nicht etwa von Urzeit ist die Rede) unter entscheidenden politischen Ereignissen ihr System aus dem gleichen geistigen Zentrum empfangen haben, aus dem das babylonische System hervorgegangen ist. Darüber wissen wir aber vorläufig nichts. Eine prinzipielle Verständigung zwischen der arischen und babylonischen Richtung in der Mythenforschung suche ich in einer Abhandlung „System im Mythos“ herbeizuführen, die für die Mythologischen Abhandlungen des Mennon 1912, Heft 2 sich im Druck befindet und im Mai erscheinen wird.

Die Hypothese, nach der die Arier in einer für uns prähistorischen Zeit bis in den Süden des vorderen

Orients vorgedrungen sind, hat neue Nahrung gewonnen durch die Texte der Harri (14. Jahrhundert), die Winckler in Boghazköi gefunden hat und die neben dem hethitischen *summus deus* und den babylonischen Hauptgöttern als Schwurzeugen Indra, Varuna, Mithra und Nasatianna anrufen. Die Harri sind also Arier, vielleicht sogar dem Namen nach, da der gleiche Wechsel des Hauchlautes in der indogermanisch-semitischen Sprachvergleibung auch sonst bezeugt ist<sup>1</sup>. Und was für die angeregte Frage wichtig ist: es erscheinen hier Arier vor der Trennung in Eranier und Inder und sie stehen als solche unter dem Einfluss babylonischer Geisteswissenschaft. In meinem „Alter der babylonischen Astronomie“ S. 32 ff. wurde ein Text aus demselben Hethiter-Archiv veröffentlicht, dem die Harri-Texte angehören, aus dem hervorgeht, dass in der Hauptstadt der Hatti zu jener Zeit Astronomie im Sinne der Babylonier getrieben wurde, in einer Gegend übrigens, in die assyrische Militärmacht niemals gedrungen ist. Zimmern hat seinen Einwand, den er nach der 1. Auflage meiner Schrift in den Abh. der Kgl. S. Ges. der Wiss. XXVII 735, Anm. 1 erhoben hatte, es handle sich nur um ein babylonisches Übungsstück zur Erlernung der babylonischen Sprache im Hatti-Lande, inzwischen brieflich zurückgezogen. Der Einwand war auch unhaltbar, die Tafel ist in der Hatti-Sprache abgefasst<sup>2</sup>, die astronomische Schlussitanei in hattisierter babylonischer Sprache, die also auch für Kleinasien das „Lateinisch“, die Gelehrtensprache, bildete.

## Alttertums-Berichte.

### Museen.

Berlin. Von den grossen kostbaren islamischen Glasgefässen, die auf der vorjährigen Münchener Ausstellung von Meisterwerken mohammedanischer Kunst so besondere Anziehung ausübten, sind sieben Exemplare für mehrere Jahre der Islamischen Kunstabteilung als Leihgabe überwiesen worden: zwei grosse Lampen der Frau Geheimrat v. Kaufmann, Berlin, eine Lampe und eine Flasche aus dem Besitze des deutschen Botschafters in St. Petersburg, Grafen Pourtalès und drei Gläser der Sarreschen Sammlung. Unter den Mosechellen, die an Ketten von der Decke herabhängen und in einem Drahtgestell befestigte Oellämpchen enthielten, ist die älteste die des Grafen Pourtalès. Sie zeigt auf dem Halse dunkelblaue, auf dem Körper goldene, jetzt fast verblasste Schnitzzüge, die sich von mehrfarbigen Blumenranken abheben. Die Inschriften enthalten Keran-

<sup>1</sup> Vgl. Mitt. der DÖG 1907 Nr. 35. Winckler. Keilinschr. Textbuch, 3. Aufl. S. XI f. A. Jeremias, Das Alter der bab. Astronomie<sup>2</sup> S. 22 und H. Winckler OLZ 1910, Nr. 7.

<sup>2</sup> In den lakonischen Erläuterungen S. 32 [Zusatz zur 2. Auflage], kommt eine mir brieflich zugegangene Bemerkung P. Jensens nicht zu ihrem vollen Recht. Es heisst dort: „e-ku-e = Askar (nach Jensen im Widder).“ Es musste heissen: „E-ku?-e d. i. nach Jensen wohl sumerisch Iku = Askar: Jensen will die Zugehörigkeit des Askar zum Widder erweisen.“ Die Liste schliesst mit den Fischen, wie auch ich bemerkt hatte (ha, dann als Zusatz in der Fassung n ul-sa-n-na-? „Sterne des Hin mels“?). Wenn die Reihenfolge, die dem Tierkreis folgt, nach Jensens Nachweis mit dem Widder beginnt, so würde das eine Tierkreisordnung geben, deren Anfangspunkt der Wirklichkeit um ein Zeichen vorseilt. Im 2. Jahrtausend stand der Frühlings-Tagesscheitelpunkt noch im Stier. Ich bin geneigt anzunehmen, dass die theoretische Verwendung der Tierkreis motive für die Weltzeitaltersymbolik das jeweilig folgende Sternbild als Ausgangspunkt nahm. Die Christen hatten z. B. vielleicht deshalb als Symbol der neuen Zeit „die Fische“ statt des Widders.

verse und den Namen und die Titel des Mamelukensultans Malik Nasir Muhammed (1293—1341 n. Chr.). Die Lampe der Fran v. Kaufmann ist laut Inschrift für den Mamelukensultan Hasan (1347—1361 n. Chr.) gefertigt, während die Sarresche Lampe den Namen des sonst nicht bekannten Emir Islām trägt, daneben zwei Medaillons mit einem der üblichen mamelukischen Amtswappen, einem goldenen Schwerte auf rotem Grund. Auf den Sultan Barqū (1382—1399) gehen zwei andere Lampen zurück. Die übrigen Glasgefäße gehören hinsichtlich ihrer Form und Dekoration zu den wichtigsten der uns erhaltenen syrischen Gläser. Eine grosse Henkelvase der Sammlung Sarre und eine Flasche des Grafen Pourtalès sind beide von China nach Europa gekommen und weisen manche Aehnlichkeiten miteinander auf. Der Schmuck des letzteren Stückes besteht in einer figürlichen Dekoration. Den Körper umschlingt ein Band mit hintereinander galoppierenden Polospielern, deren Pferde in kräftigen Emailfarben sind, während die Figuren selbst aus Blattgold bestehen. Wo diese, für den Export nach China bestimmten Gefäße hergestellt wurden, ist mit Sicherheit noch nicht zu bestimmen, vielleicht sind sie in Aleppo um die Mitte des XIII. Jahrhunderts entstanden, während die Moscheelampen wohl einer Fabrik in Damaskus entstammen. Den beiden Gläsern reibt sich ein prächtiger Pokal an aus der Sarreschen Sammlung, dessen reiche Vergoldung mit Borten und Schmuckfeldern, in denen Tierfiguren eine grosse Rolle spielen, an die Dekoration der erwähnten Flasche erinnern.

(Märzheft der Amtl. Ber. aus der kgl. Kunstsaml.)

### Aus gelehrten Gesellschaften.

In Paris ist ein Institut ethnographique international de Paris gegründet worden, welches die ethnographischen Studien zusammenfassen und zentralisieren will. Zum Präsidenten ist Jean de Morgan, der durch seine Tätigkeit in Aegypten und Persien rühmlichst bekannt ist, gewählt. Als Organ dient die Revue des études ethnographiques et sociologiques, begründet von van Gennep. Anfragen sind an den Generalsekretär Dr. jur. G. Regelsperger, Paris, 85 rue de la Boétie zu richten. Sch.

### Mitteilungen.

Noch im Sommer 1910, als Professor Friedrich Sarre mit der Ausstellung von Meisterwerken islamischer Kunst in München beschäftigt war, erteilte ihm das ottomanische Unterrichtsministerium den Firman zur Ausgrabung von Samarra. Der Plan zu dieser Ausgrabung war das Resultat der Erhebungen, die Sarre im Winter 1907/08 auf einer gemeinsam mit Dr. Ernst Herzfeld unternommenen Forschungsreise gemacht hatte. Die Vorbereitungen nahmen noch einige Monate in Anspruch. Dr. Herzfeld reiste Anfang Oktober nach dem Orient ab und begann die Ausgrabungen, unterstützt von Dr. Samuel Gnyer am 9. Januar 1911.

Samarra ist die am Tigris oberhalb Bagdads gelegene Residenz der abbasidischen Khalifen im 9. Jahrh. n. Chr. Die Bedeutung der Ruinen, die eine der grössten Ruinenstätten der Welt sein dürften, ist durch ein 1907 erschienenes und „Samarra, Aufnahmen und Untersuchungen zur islamischen Archäologie“ betiteltes Buch Herzfelds und durch ein von ihm neuerdings veröffentlichtes Kapitel „Samarra“ in dem Werke von Sarre und E. Herzfeld: Archäologische Reise im Enphrat- und Tigrisgebiet, der wissenschaftlichen Welt näher gebracht worden. Man erwartete von ihrer Untersuchung wichtige Aufschlüsse für die Entstehung und die erste Geschichte der islamischen Kunst. Auch ist es das erstmal, dass die Methode der Ausgrabungen auf dem Gebiete islamischer Archäologie angewandt wird. Wir beglückwünschen Sarre dazu,

die Initiative zu diesem für die islamische Kunstforschung so bedeutungsvollen Unternehmen ergriffen zu haben —

In diesem Jahre beabsichtigen die Königlich preussischen Museen, im Interesse der islamischen Abteilung des Berliner Kaiser Friedrich-Museums in Samarra am Tigris Ausgrabungen vorzunehmen. An dem Ort lag in alter Zeit die Residenz der Abbassidenkönige. Sehr erfreulich wäre es, wenn im weiteren Verfolg dieser Unternehmungen es der deutschen Wissenschaft gelingen würde, durch Fortführung der Ausgrabungen an die weitere Aufschliessung des Kulturkreises der Sassaniden und des Islam, z. B. in Rhages und Weramin, ferner der medischen und elamischen Zeit, so in Hamadan und im Zagrosgebiet Hand anzulegen. Vor einem Jahrzehnt erhielten die Franzosen ein Privileg für Ausgrabungen in Persien, sind aber natürlich nicht entfernt imstande, die für solche weitverzweigten Arbeiten erforderlichen Kräfte allein nutzbringend wirken zu lassen.

(Germania vom 24. II. 1911.)

Das Comité des 16. Internationalen Orientalistenkongresses, der 1912 zu Athen tagen soll, hat sich gebildet und seinen ersten Bericht versandt. Danach ist der Unterrichtsminister A. S. Panagiotopoulos der Vorsitzende und Prof. Spyridion P. Lambros der Schriftführer. Die deutschen Mitglieder des Comité sind: W. Dörpfeld, G. Karo und der Oesterreicher A. v. Premenstein, sämtlich zu Athen. —

Ein Fund von ausserordentlich archäologischem Werte für die Geschichte des Islam ist von Dr. Eugenio Griffini in der Mailänder Biblioteca Ambrosiana gemacht worden. Es handelt sich um einen Kodex in arabischer Sprache mit dem Titel: „Compendium des Zeid ben Ali“, der nach dem Urteil des Finders die älteste Niederschrift des islamitischen Rechts darstellt, aus der Zeit vor dem Jahre 740 unserer Zeitrechnung, in welchem der Verfasser starb. Dr. Griffini berichtete über seinen Fund in der letzten Sitzung des „Reale Istituto di scienze e lettere“ in Mailand. Vor etwa einem Jahre erhielt die Biblioteca Ambrosiana von einer Gruppe Mailänder Gönner 1620 handschriftliche Werke in arabischer Sprache geschenkt, deren Katalogisierung jetzt etwa zum fünften Teile beendigt ist. Bei dieser Arbeit entdeckte Dr. Griffini das einzige, bisher bekannte, vollständige Exemplar, und sechs ganze, aber kürzer abgefasste Exemplare, der ersten, bis dahin unbekannt, muselmanischen Gesetzesammlung. Die Entdeckung ist wichtig nicht nur für die, durch weitere vergleichende Studien nimmere ermöglichte Feststellung der Herkunft des muselmanischen Rechts und seines fast sicheren Ursprungs aus dem hebräischen Recht der nachbiblischen Zeit, sowie dem römisch-byzantinischen und syrisch-römischen Recht, sondern auch für die Kenntnis jener ersten grundlegenden Formen des weitläufigen Rechtssystems, welches noch heute die nationalen, religiösen, zivil- und handelsrechtlichen, politischen und militärischen Einrichtungen der muselmanischen Völker, sowohl in den unabhängigen Staaten, als in den europäischen Kolonien in Asien und Afrika, regelt und ihren Fortbestand sichert.

(Berliner Börsen-Zeitung am 1. März 1911.)

### Personalien.

Otto Puchstein ist am 8. März im Alter von 55 Jahren gestorben.

Leopold Messerschmidt, Kustos der Vorderasiatischen Abteilung der Königlichen Museen zu Berlin, unser treuer, lieber Mitarbeiter, ist am 12. März, erst 40 Jahre alt, gestorben.

<sup>1</sup> (Griffinis Ergänzung) arabisch: كتاب من مجموع زيد بن علي  
الزيدية von ('an- und li-) Zaid b. 'ali (st. 122 H., 740 n. A.).

<sup>2</sup> Sitzung vom 23. Februar 1911.

## Zeitschriftenschau.

Bessarione. 1910:

XIV. 113—114. N. Festa, Per una iscrizione di Chio (beh. die v. G. Eitrem herausgegebene „christliche Inschrift aus Chios“). — F. F. Vignozzi, Corrispondenza dall' Egitto.

**Bull. archéol. du Com. des trav. hist. et scient.** 1910: 2<sup>e</sup> livraison. A. Audoulet, Deux nouvelles dédications de Tunisie. — H. Saladin, Les monuments d'Oudjda (Maroc). — A. Bel, Note sur une inscription de Habous du Musée de Tlemcen.

**Bullet. Hispanique** (Fac. des Lettres, Bordeaux). 1911: XXXIII. 1. P. Paris, L'archéologie en Espagne et en Portugal (mai 1908 — mai 1910). — P. Blanco Soto, Un Diccionario latino-hobren anónimo é inédito compuesto en España (Es ist das MS II-III-14 (früher: jv. R 12) der an Manuskripten orientalischer Sprachen bekanntlich sehr reichen Bibliotheca del Escorial, das den Titel: Dictionarium ad explicandos Rabinos cum eifris seu abreviaturis in principio ejusque litterae trägt und aus dem 16. Jahrhundert stammen dürfte).

**Bull. de l'Acad. d. Inscr. et Belles-Lettres** 1910: Novembre. G. Perrot, Notice sur la vie et les travaux de Henri Weil.

**The Edinburgh Review.** 1911:

435. Cromer, Ancient and modern imperialism; de Gobineau, Trois ans en Perse; bespr. v. —.

**Études.** 1911:

XLVIII. 123. C. Kirch, Enchiridion fontium Historiae ecclesiasticae; É Bréhier, Philon, Commentaire allégorique des saintes lois après l'oeuvre des six jours; Br. Violet, Die Esra-Apokalypse I; E. Amann, le Protévangile de Jacques et ses remaniements latins; Ch. Michel et P. Peeters, Évangiles apocryphes; bespr. v. D. d'Alès.

**Journal des Savants.** 1910:

VIII. 11. M. Besnier, Récents travaux sur l'histoire économique de l'antiquité grecque et romaine. — W. Deonna, Comment les procédés inconscients d'expression se sont transformés en procédés conscients dans l'art grec; bespr. v. E. Pottier. — A. Costa, L'originale dei Fasti consolari; bespr. v. A. M. — L. v. Sybel, Christliche Antike; bespr. v. P. Monceaux. — Miscellanea Ceriani (Milano); bespr. v. A. Lafaye. — C. Gurlitt, Die Baukunst Konstantinopels; bespr. v. L. Bréhier.

**Man.** 1910:

X. 12. A. J. N. Tremearne, Hausa houses; bespr. — R. Thompson, Some Hadendoa words hitherto unpublished. — R. Dussaud, Les civilisations préhelléniques dans le bassin de la Égée; bespr. v. H. R. Hall.

1911: XI. 1. H. S. Cowper, On a series of small worked flints from Hilwan, Egypt. — J. G. Frazer, Totemism and exogamy; bespr. v. E. S. Hartland.

**Mémoires d. l. Société de Linguistique.** 1910:

XVI. 5. E. Destaing, Notes de phonétique (Afrique occidentale). — A. Meillet, Persica. — R. Gauthiot, A propos du nom de Zoroaster. — Th. Kluge, Sur un préfixe des langues caucasiennes du Sud. — A. Meillet, La phrase nominale pure en arménien.

**Mois littéraire et pittoresque.** 1911:

145. A. Fabre, Les rois mages d'après les artistes. — Abbé Moreux, Les énigmes de la création; bespr. v. H. L. — F. Decourt, La famille Kerdalec au Soudan; bespr. v. Z. Z. — P. Batiffol, Orpheus et l'évangile; bespr. v. F. T. — Ch. Vidal, Religion et Médecine; bespr. v. F. C. — F. M. Abel, Une croisière autour de la Mer Morte; bespr. v. Z. S. — de Kergerlay, Sites délaissés d'Orient: du Sinai à Jerusalem; bespr. v. V. B. — Lord Cromer, Impérialisme ancien et moderne; trad. par de Robien; bespr. v. A. Michel.

**Monatsschrift f. Gesch. u. Wiss. d. Judent.** 1910:

7—8. S. Jampel, Neueste exegetische Methoden. — J. Rosenberg, Das aramäische Zahlwort im babylonischen

Talmud. — A. Aptowitzer, Die talmudische Literatur der letzten Jahre (Forts.). — M. Gaster, Die Ketubbah bei den Samaritanern (Forts.). — H. Cohen, Die Einheit des Herzens bei Baehja. — J. Ellbogen, Studien zur Geschichte des jüdischen Gottesdienstes; bespr. v. H. Brody. — Philos Werke; bespr. v. L. Cohn; bespr. v. Heinemann. 9—10. D. Feuchtwang, Das Wasseropfer und die damit verbundenen Zeremonien. — S. Poznański und H. Tykocinski, Weitere Untersuchungen über Mose Taku. — J. H. Simchovitz, Zur Biographie R. Jakob Josuas. — G. Lange, Sefer Maassei Choscher, Die Praxis des Rechenens. Ein hebräisch-arithmetisches Werk des Levi ben Gerson (1321); bespr. v. O. Treitel.

11—12. H. Redisch, Sumerisches in der Bibel. — M. Freimann, Wie verhielt sich das Judentum zu Jesus? — D. Feuchtwang, Das Wasseropfer und die damit verbundenen Zeremonien. — W. Bacher, Zu Baehja Ibn Pakudas „Herzpflichten“. — S. A. Horodezky, Rabbi Nachman von Brazlaw. Beitrag zur Geschichte der jüdischen Mystik; bespr. v. A. Marcus.

**Nouvelle Revue hist. de Droit.** 1910:

5. G. Steindorff, Die ägyptischen Gaue und ihre politische Entwicklung (v.) B. Frese, Aus dem gräko-ägyptischen Rechtsleben; bespr. v. L. Boulard. — M. Morand, Etudes de droit musulman algérien; bespr. v. J. Declercq.

**Nouvelle Rev. Histor. de Droit franç. et étr.** 1910:

XXXIV. 6. R. Hirzel, die Strafe der Steinigung; bespr. v. J. Duquesne. — A. Loup, Le Calendrier juridique des jours fastes et néfastes dans l'ancienne Rome; bespr. v. L. Boulard. — M. G. Bry, Essai sur la vente dans les papyrus gréco-égyptiens; bespr. v. id.

**Numismatic Chronicle.** 1910:

IV. 39. J. A. Note on the coinage of Muhammad Ali. — H. N. Wright, Catalogue of coins in the Indian Museum, Calcutta, including the Cabinet of the Asiatic Society of Bengal III; bespr. v. J. A.

**Ost und West.** 1911:

1. A. Kaben, Die Erben des Islam. — Nataf, Die Unruhen in Sebiras. — Expedition nach dem Yemen. 2. A. S. Yahuda, Ein bedeutender Fund althebräischer Inschriften aus der Zeit des Königs Ahab von Israel. — B. Rohatyn, Die Gestalten des jüdischen Volkshumors.

**Polybiblion.** 1910:

LXXII. 6. A. Lebault, La table et le repas à travers les siècles; A. Lenoir, Anthologie d'art. Sculpture, peinture; H. Ward, Chez les cannibales de l'Afrique centrale; A. Maurel, Un mois à Rome; F. Decourt, La famille Kerdalec au Soudan; O. M. Lannelongue, Un tour du monde (octobre 1908 à juillet 1909); d'Abnour, Contes populaires de la vieille Russie; bespr. v. Visenot.

**Revue Biblique.** 1910:

VII. 4. P. Batiffol et J. Jabourt, Les odes de Salomon. — P. Dhorme, Les pays bibliques et l'Assyrie. — A. Jaussen et R. Savignac, Nouvelle inscription minéenne d'el-Ela, Dedan. — F. M. Abel, Exploration de la vallée du Jourdain. — J. van Hoonacker, Questions de critique littéraire et d'exégèse touchant les chapitres XI. ss. d'Isaïe. — H. Vincent, L'église de l'Elona; Une épitaphe de la nécropole juive de Jaffa; Un hypogée hellénistique à Gaza; Le pillage des tombes dans la vallée du Jourdain; Une nouvelle estampille judéo-araméenne. — J. Flemming u. A. Harnack, Ein jüdisch-christliches Psalmbuch aus dem ersten Jahrhundert; bespr. v. M. J. Lagrange. — M. R. Dussaud, Les civilisations préhelléniques dans le bassin de la mer Égée; H. Kobl, Kasr Firaun in Petra; Publications of the Princeton Arch. Exped. to Syria. II. B; H. C. Butler, North Syria. IV. Djebel Bārīshā; III. W. K. Prentice, Gr. and lat. Iuser.; P. Viaud, Nazareth et ses deux églises de l'Annonciation et de Saint-Joseph; bespr. v. H. Vincent. — Selbst u. Schäfer, Handbuch zur biblischen Geschichte; L. Dennefeld, Das alttestamentliche Kanon der antiochenischen Schule; O. Marucchi,

Epigrafia cristiana; W. Brandt, Die jüdischen Baptismen, oder das religiöse Waschen und Baden im Judentum. — H. L. Strack, Jesus, die Häretiker und die Christen; id., Sanhedrin-Makkoth; M. L. Margolis, Lehrbuch der aramäischen Sprache des Talmuds; L. Gry, Les paraboles d'Hénoch et leur messianisme; B. Violot, Die Esra-Apokalypse (IV Esra); E. Amann, Les Protévangile de Jacques; H. M. Wiener, Essays in pentateuchal criticism; Eerdmaus, Das Buch Exodus; E. Naville, La découverte de la loi sous le roi Josias, bespr. v. P. D. — Ch. C. Torrey, Esra studies; G. A. Peckham, An introduction to the study of Obadiah; E. L. Curtis and A. A. Madsen, A critical and exegetical commentary on the Books of Chronicles; L. Heuzey et F. Thureau-Dangin, Restitution matérielle de la stèle des Vautours; Fr. Martin, Lettres néo-babyloniennes; H. V. Hilprecht, The earliest version of the babylonian deluge story and the temple library of Nippur, bespr. v. P. D. — M. Burchardt, Die altkananäischen Fremdworte und Eigennamen im Aegyptischen; L. Bauer, Das palästinische Arabisch, bespr. v. L. — Schwalm, La vie privée du peuple juif à l'époque de Jésus-Christ.

#### Revue du Clergé français. 1911:

XVII. 391. Malachia Ormanian, L'Église arménienne; Fr. Tournèze, Histoire politique et religieuse de l'Arménie, depuis les origines des Arméniens jusqu'à la mort de leur dernier roi (l'an 1393).

#### Revue Critique. 1910:

47. G. W. Botsford, The Roman Assemblies from their origin, bespr. v. E. Cavaignac. — S. Krauss, The Mishnah Treatise Sanhedrin, bespr. v. A. L. — A. Dufourey, Histoire de l'Église du III<sup>e</sup> au XI<sup>e</sup> siècle IV, bespr. v. A. L. — F. Cabrol, Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie XVIII, bespr. v. S.

48. Bury, The constitution of the later Roman Empire, bespr. v. E. Cavaignac.

52. Maulavi Abdul Muqtadir, Catalogue of the Arabic and Persian Manuscripts in the oriental public library at Bankipore II., bespr. v. Cl. Huart. — L. Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms, in der Zeit von August bis zum Ausgang der Antonine, 8. Aufl. III., bespr. v. E. T. — R. Cagnat et M. Besnier, L'année épigraphique, 1909, bespr. v. P. F. Girard. — P. Viaud, Nazareth et ses deux églises de l'Annonciation et de Saint-Joseph, bespr. v. S. — N. Jorga, Geschichte des osmanischen Reiches III., bespr. v. E.

1911: 2. Aegyptische Urkunden aus den königl. Museen zu Berlin IV. 8—9 (Heidmann, 1909—1910), bespr. v. J. Maspero.

4. R. Dussaud, Les civilisations préhelléniques dans le bassin de la mer Égée, bespr. v. A. de Ridder.

5. E. Schwartz, Eusebius' Kirchengeschichte, bespr. v. A. Quérity. — L. Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung IV, bespr. v. E. — H. Hefele, Der Bettelorden und das religiöse Volksleben Ober- und Mittelitaliens, bespr. v. id. — R. M. Pidal, L'Épopée Castillane à travers la littérature espagnole, trad. par H. Mérimée, bespr. v. H. Léonardon.

#### Revue des Études Anciennes. 1911:

XXXIII. 1. A. Reinach, Les Gaulois en Égypte. — G. Rsdet, Quelques remarques nouvelles sur la déesse Cybèle. — C. Jullian, Notes gallo-romaines. Un faux „Mithraeum“ dans les Pyrénées. — G. Guénin, Enquête sur les menhirs. — L. Heuzey et F. Thureau-Dangin, Restitution matérielle de la Stèle des Vautours, bespr. v. G. Radet. — R. Dussaud, Les civilisations préhelléniques dans le bassin de la mer Égée, bespr. v. id. — Fr. Christol, L'Art dans l'Afrique australe, bespr. v. id.

#### Revue de Fribourg. 1911:

XLII. 1. V. Zapletal, L'exégèse catholique de l'ancien Testament. — A. Harnack, Entstehung und Entwicklung der Kirchenverfassung und des Kirchenrechts in den zwei ersten Jahrhunderten, bespr. v. —.

#### Revue Historique. 1911:

XXXVI. 1. D. Pasquet, Comment la France a perdu l'Égypte, d'après les Mémoires de Lord Cromer. — A. J. Reinach, Les premières civilisations, d'après l'ouvrage récent de M. J. de Morgan (J. de Morgan, les Premières civilisations. Études sur la préhistoire et l'histoire jusqu'à la fin de l'empire macédonien I.). — W. Schubart, Das Buch bei den Griechen und Römern. Eine Studie aus der Berliner Papyrussammlung; M. Newett, Canon Pietro Cassola's pilgrimage to Jerusalem in the year 1494; J. G. y Pérez, Essai de un diccionario de los artifices que florecieron en Sevilla desde el siglo XIII; H. Halke, Handwörterbuch der Münzkunde und ihrer Hilfswissenschaften. — G. Richard, La femme dans l'histoire, bespr. v. Ch. Seignobos. — F. Friedensburg, Die Münze in der Kulturgeschichte, bespr. v. Th. Reinach. — P. Herre, A. Hofmeister et R. Stübe, Quellenkunde zur Weltgeschichte, bespr. v. C. Sch. — V. Piquet, Les civilisations de l'Afrique du Nord. Berbères, Arabes-Turcs, bespr. v. E. D. — J. Caterley, Les Roumains, bespr. v. E. D. — S. Gorainow, Le Bosphore et les Dardanelles, bespr. v. id. — V. Bérard, Révolutions de la Perse, les provinces, les peuples et le gouvernement du Roi des Rois, bespr. v. id.

#### Revue de l'Orient Chrétien. 1910:

V. 3. F. Nau, La cosmographie au VII<sup>e</sup> siècle chez les Syriens. — L. Leroy, Un apocryphe cachoumi sur la captivité de Babylone. — E. W. Brooks, La lettre de Nestorius aux habitants de Constantinople. — E. Blochet, Babylone dans les historiens chinois. — P. Dib, Jules d'Aqfah. — S. Grébaud, Littérature éthiopienne pseudo-clémentine: texte et traduction du traité sur la seconde venue du Christ et la résurrection des morts. — S. Grébaud, Traduction de la version éthiopienne d'une homélie de Firmus, évêque de Césarée. — F. Nau, Note sur le texte grec original du Sargis d'Aberga éthiopien. — id., Un nouveau manuscrit du martyrologe de Rabban Sliba. — E. Tisserand, Note sur des fragments de Shenoudi conservés dans des livres d'office. — James of Edessa, The Hymns of Severus of Antioch and others. Syriac version — by E. W. Brooks, bespr. v. M. Bière. — F. Tournèze, Histoire politique et religieuse de l'Arménie I, bespr. v. F. Nau. — A. Vasiliev, Kitab al-Uuvan, Histoire universelle, écrite par Agapins (Mahboub) de Membidj, bespr. v. id. —

#### Rivista degli Studi Orientali. 1910:

III. 3. G. Meloni, Alcuni temi semantici tratti dalle vesti presso i Semiti. — H. F. Amedroz, An arabic version of a ballad of Schiller. — E. Griffini, Lista dei mss. arabic, nuovo fondo della Biblioteca Ambrosiana di Milano (Forts.). — G. Levi della Vida, Sentenze pitagoriche in versione siriana. — Bibliotheca Hagiographica Orientalis, edita Socii Bollandiani. — Sargis d'Aberga (Controverse judeo-chrétienne), première assemblée. Texte éth. éd. par S. Grébaud, bespr. v. J. Guidi. — Landersdorfer, Altbabylonische Privatbriefe, (u.) M. Schorr, Altbabylonische Rechtsurkunden aus d. Zeit der 1. babylonischen Dynastie, bespr. v. B. Stake-meier. — H. V. Hilprecht, The earliest version of the Babylonian deluge story, bespr. v. J. Tisserand. — Fr. Martin, Lettres néo-babyloniennes, (u.) P. Dhorme, Les livres de Samuel, (u.) Addai Scher, Mar Barhadshabba 'Arabaya: Cause de la fondation des écoles. Texte syr., (u.) Catalogue of the Arabic and Persian manuscripts in the Oriental public library at Bankipore. Vol. IV: Arabic medical works, prepared by Maulavi 'Azîmu 'd-dîn Ahmad, (u.) Th. W. Juyuboll, Handbuch des islamischen Gesetzes nach der Lehre der Schäfîitischen Schule, (u.) Der Islam, hrsg. v. C. H. Becker, (u.) L. Gauthier, Ibn-Thofail, sa vie ses œuvres, (u.) M. van Berchem, Matériaux pour un Corpus Inscriptionum arabicarum. 2<sup>me</sup> partie: Syrie du Nord, par M. Sobernheim, (u.) A. Rabbath,



Documents inédits pour servir à l'histoire du Christianisme en Orient (XVI—XIX) Tome II f. 1. (u) J. Desparmet, Contes populaires sur les ogres recueillies à Biida et traduits par J. Desparmet, bespr. v. J. Guidi — Bollettino: III Asia Minore. Lingua e letteratura Georgiana. IV. Lingua e lett. armena, indo-iraniche.

### Zur Besprechung eingelaufen.

\* bereits weitergegeben.

- F. H. Weissbach: Die Keilschriften der Achämeniden. (Vorderasiatische Bibliothek. 3.) Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. LXXXIV, 160 S. M. 7.50.
- Albert Herrmann: Die alten Seidenstrassen zwischen China und Syrien I. Mit einer Karte. (Quellen und Forschungen zur alten Geschichte und Geographie Heft 21.) Berlin, Weidmann, 1910. VIII, 130 S. M. 6.
- \*Peter Thomsen: Die Palästina-Literatur. Eine internationale Bibliographie in systematischer Ordnung mit Autoren- und Sachregister. Bd. II. Die Literatur der Jahre 1905—1909. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. XX, 316 S. M. 8.
- \*Arthur Allgeier: Ueber Doppelberichte in der Genesis. Eine kritische Untersuchung und eine prinzipielle Prüfung. Freiburg, Herder, 1911. XVI, 143 S. M. 3.
- \*Gustaf Dalman: Palästina-jahrbuch des Deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des heiligen Landes zu Jerusalem. Jahrgang VI. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1910. II, 136 S. M. 3.
- \*Simon Landersdorfer: Eine babylonische Quelle für das Buch Job? Eine literar-geschichtliche Studie. (Biblische Studien XVI, 2.) Freiburg, Herder, 1911. XII, 138 S. M. 4.
- Edmund Bayer: Das dritte Buch Esdras und sein Verhältnis zu den Büchern Esra-Nehemia. (Biblische Studien XVI, 1.) Freiburg, Herder, 1911. XIV, 162 S. M. 4.40.
- \*Wilhelm Erbt: Das Markusevangelium. Eine Untersuchung über die Form der Petruserinnerungen und die Geschichte der Urgemeinde. (Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft. XVI, 1.) Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. 64 S. M. 2.
- \*Georg Jacob: Ein ägyptischer Jahrmarkt im 13. Jahrhundert. (Sitzungsberichte d. K. Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philos.-philol. u. histor. Kl. Jahrg. 1910, Abh. 10.) 42 S. M. 1.
- W. St. Clair Tisdall: Hindustani Conversation-Grammar (Method Gaspey-Otto-Sauer). Heidelberg, Julius Groos, 1911. VIII, 372 S.
- G. W. Thatcher: Arabic Grammar of the written language (Method Gaspey-Otto-Sauer.) Heidelberg, Julius Groos, 1911. VIII, 461 S.
- \*Alfons Schulz: Geschichte und Erbauung im Alten Testament. Eine exegetische Untersuchung Braunsberg, H. Grimme, 1911. VIII, 60 S. M. 1.
- \*A. Seidel: Praktische Grammatik der neupersischen Sprache für den Selbstunterricht. Zweite Auflage. Wien, A. Hartleben (1911). 184 S. M. 2.
- Proceedings of the Society of Biblical Archaeology 1911. XXXIII, 2.
- Das Gilgamesch-Epos neu übersetzt von Arthur Ungnad und gemeinverständlich erklärt von Hugo Gressmann. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1911. IV, 232 S. M. 5.
- Paul Haupt: The Book of Micah. A new metrical translation with restoration of the Hebrew text and explanatory and critical notes. (S.-A. aus American Journal of Semitic Languages and Literatures. Vol. XXVII October 1910 u. Vol. XXVI July 1910). 252 S. S. 1.06.

- Paul Haupt: The Book of Esther. Critical Edition of the Hebrew Text with Notes. (S.-A. aus American Journal of Semitic Languages and Literatures, Vol. XXIV, January 1908.) 186 S. S. 1.05.
- Friedrich Hrozný: Ueber das Bier im alten Babylonien und Aegypten. (S.-A. aus Anzeiger der philosophisch-historischen Klasse d. K. Ak. der Wissenschaften) Wien, A. Hölder, 1910. 9 S.
- E. Klauer: Zur Babylonisch-Assyrischen Briefliteratur (S.-A. aus Babyloniaca IV, 3). 7 S.
- Ferdinand Bork: Das Venusjahr (Sonderabdruck aus Memnon IV.). 23 S.
- \*Morris Jastrow, jr.: Die Religion Babyloniens und Assyriens. Lief. 16. Giessen, A. Töpelmann, 1911.
- \*Al-Machriq. 1911. XIV, 2.
- \*Anthropos. 1911. IV, 2.
- \*B. Carra de Vaux: La langue étrusque. Sa place parmi les langues. Étude de quelques textes. Paris, H. Champion, 1911. XXXIV, 195 S.
- \*P. M. Sykes and Ahmad Din Khan: The Glory of the Shia World. London, Macmillan, 1910. XIV, 279 S. Sh. 10.
- \*Rudolf Dvořák: Bâki's Diwân Ghazalijât nach den Handschriften von Leiden. Leipzig, München und Wien herausgegeben. Bd. 2. Leiden, E. J. Brill, 1911. LXXVI, 774 S.
- \*E. Montet: De l'État présent et de l'avenir de l'Islam. Six conférences faites au collège de France 1910. Paris, P. Geuthner, 1911. 159 S. Fr. 10.
- \*A. L. M. Nicolas: Essai sur le Chéikhisme I. Cheïkh Ahmed Lançahi. Paris, P. Geuthner, 1910. 79 S. Fr. 2.50.
- \*G. Jequier: Le papyrus Prisse et ses variantes. Papyrus de la Bibliothèque Nationale (Nos 183 à 194), Papyrus 10371 et 10435 du British Museum, tablette Carnarvon au Musée du Caire, publiés en facsimilé (16 Pl. en phototypie (avec introduction. Paris, P. Geuthner, 1911. 43 S. Fr. 36.

### Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

*Sobien ist erschienen:*

Lichtenberg, Prof. Dr. Reinhold Ehrh. von:  
**Die Einflüsse der aegaeischen Kultur auf Aegypten und Palaestina.** Mit 54 Abbildungen. (104 Seiten) gr. 8°. M. 4 — (Mitteilgn. d. Vorderasiat. Ges., 1911 [16. Jahrg.], H. 2.)

### Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.

*Sobien ist erschienen und kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden:*

Landersdorfer, Dr. S., O. S. B.: **Eine babylonische Quelle für das Buch Job?** Eine literar-geschichtliche Studie. (Bibl. Studien XVI, 2.) gr. 8°. (XII u. 138) M. 4 —

Die Arbeit bietet zum ersten Male eine zusammenfassende Behandlung des hochinteressanten babylonischen „Liedes des leidenden Gerechten“ und führt den Nachweis der Unabhängigkeit des Buches Job von jenem Texte.

Mit zwei Beilagen der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.



# Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient  
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., (Göltz-Allee 11)

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig  
Blumengasse 2.

14. Jahrgang Nr. 5


Manuskripte nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.  
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

Mai 1911

Inhalt.		
<i>Abhandlungen u. Notizen</i> Sp. 193—205	Fitzler, K.: Steinbrüche und Bergwerke im Ptolemäischen und Römischen Aegypten, bespr. v. C. Niebühr . . . . .	Schürer, E.: Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter Jesu Christi. 4. Aufl. Bd. III, bespr. v. F. Perles . . . . .
Herrmann, J.: Stichwortglossen im AT . . . . .	Jensen, P.: Moses, Jesus, Paulus. Aufl. 2 u. 3, bespr. v. W. Erbt . . . . .	de Sola Pool, D.: The Old Jewish-Aramaic Prayer the Kaddish, bespr. v. S. Poznański . . . . .
Jirku, A.: Das $\aleph$ in $\aleph$ Gen. 14 . . . . .	Karutz, R.: Unter Kirgisen und Turkmenen, bespr. v. F. Bork . . . . .	<i>Sprechsaal</i> . . . . .
Müller, W. M.: Das Land Gosen nach einem demotischen Schulbuch . . . . .	King, L. W.: A History of Sumer and Akkad, bespr. v. A. Ungnad . . . . .	Bauer, L.: Zu OLZ 1910 Sp. 498 f. . . . .
Poebel, A.: Zur Geierstele . . . . .	Mann, O.: Kurdisch-persische Forschungen. Abt. IV. Bd. III, T. 1 u. 2. Abt. I u. II, bespr. v. E. Wilhelm . . . . .	Schultz, W.: Zu OLZ 1911 Sp. 90 und 183 f. . . . .
Spiegelberg, W.: Ein semitisches Lehnwort im Demotischen . . . . .	Massignou, L.: Mission en Mésopotamie (1907—1908), bespr. v. J. Strzygowski . . . . .	<i>Aus gelehrten Gesellschaften</i> . . . . .
<i>Besprechungen</i> . . . . .	Sanders, H. A.: The Old Testament Manuscripts in the Freer Collection. I. The Washington Ms. of Deuteronomy, bespr. v. M. Löhr . . . . .	<i>Mitteilungen</i> . . . . .
Baumstark, A.: Festbrevier und Kirchenjahr der syrischen Jakobiten, bespr. v. E. Nestle . . . . .		<i>Zeitschriftenschau</i> . . . . .
Eisler, R.: Orpheus the fisher, I. II, bespr. v. C. Fries . . . . .		<i>Zur Besprechung eingelaufen</i> . . . . .

## Ein semitisches Lehnwort im Demotischen.

Von Wilhelm Spiegelberg.

Die Frage, ob es semitische Lehnwörter im Demotischen d. h. in ägyptischen Texten der Saïten-, Ptolemäer- und Kaiserzeit gibt, ist bisher noch nicht beantwortet worden. Es sind zwar mehrfach hier und da hebräische, aramäische ja sogar arabische Wörter in demotischen Texten entdeckt worden, aber bei näherem Zusehen sind die betreffenden Wörter, falls sie nicht gar auf falschen Lesungen beruhten, nicht als semitisch zu erweisen. Ich glaube nun heute in der Lage zu sein, eine sichere semitische Entlehnung in einem demotischen Texte der römischen Kaiserzeit feststellen zu können. In einer der Erzählungen der Hohenpriester von Memphis (ed. Griffith II Kh 4, 7. 12. 18. 20. 5, 1. 23. 28. 32) findet sich ein Wort  $\text{swt}$  (<sup>1</sup>), das einen Gegenstand zum Prügeln bezeichnet. Dasselbe Wort findet sich in einem der demotischen Texte<sup>2</sup>, die auf

einen in der Strassburger Bibliothek befindlichen Krug geschrieben sind, in der Schreibung



$\text{swt}$ . Ich denke, wenn man die Deutzeichen der ersten Schreibung, das Holz und das oft für Leder<sup>1</sup> gebrauchte  $\text{Q}$  berücksichtigt, so ergibt sich für ein aus diesen beiden Stoffen bestehendes Prügelinstrument ohne weiteres die Bedeutung „Geißel, Peitsche“<sup>2</sup>. Damit ist wohl die Identität von  $\text{swt}(e)$  und  $\text{sw}$  „Geißel“ gegeben, und zwar so, dass das letztere Wort von der ägyptischen Sprache entlehnt worden ist, da es in ihr keine Etymologie hat.

Nach diesem sicheren möchte ich nun noch zwei etwas zweifelhafte Kandidaten vorstellen. Der erste stammt aus derselben Erzählung wie das vorhergehende Wort, aber aus einer älteren Handschrift der Ptolemäerzeit (I Kh 5, 15). Dort wird von einem Zimmer gesagt, es sei „gefeßt und *ndly*“. In diesem Zusammenhang

<sup>1</sup> Vergleiche Dem. Studien III 96\* No. 37b.

<sup>2</sup> Griffiths Uebersetzung „Stock“ (Stories S. 176) trägt dem Determinativ  $\text{Q}$  keine Rechnung. Denn die Idee der Verwundung liegt nicht darin. Nachdem aber die Variante des Strassburger Kruges das  $\text{t}$  von  $\text{swt}$  gesichert hat, ist auch die Zusammenstellung mit kopt.  $\text{swan}$  nicht mehr zu halten.

<sup>1</sup> Diese Form liegt zweifellos allen übrigen Varianten zugrunde, deren Vorhandensein auch auf den fremden Eindringling weist.

<sup>2</sup> Sie werden demnächst veröffentlicht werden.

kann das unübersetzt gelassene Verbum nur einen Begriff des Reinigens ausdrücken und ist auch so aufgefasst worden. Da nun im Semitischen نَعَم, نَجَس „rein sein, glänzen“ bedeutet, so liegt es auch hier nahe, eine semitische Entlehnung für ein Verbum anzunehmen, das im Aegyptischen ohne Etymologie ist.

Die zweite unsichere Entlehnung ist *hbl*. Das Wort findet sich in denselben Texte wie 𓂏𓂏 (II Kh 4, 16) in der Verbindung *hw* (oder *nt*) *n hbl* „*hbl*-Wind“ von dem Odem, mit dem der Zauberer einen toten Gegenstand lebendig macht. Steckt in diesem Worte etwa *hebl*, *habl*, das althebräische und aramäische Wort<sup>1</sup> für „Hauch, Athem“? Das *h* braucht in dieser späten Schrift nicht der Konsonant *ḥ* zu sein, sondern könnte den vokalischen Auslaut der aramäischen Form ܚܠܐ bezeichnen. Dieses entlehnte Wort ist wahrscheinlich, wie Griffith gesehen hat, im koptischen ελαφωθ „vapor“ erhalten geblieben.

Damit sind auch für das Demotische semitische Fremdwörter erwiesen, freilich in so geringer Zahl, dass man schon jetzt mit Sicherheit sagen kann, dass die ägyptische Sprache der „Spätzeit“ ebenso arm an diesen Fremdlingen war wie das Koptische. Ob die beiden hier besprochenen Wörter erst in der Spätzeit entlehnt worden sind, oder ob sie ähnlich wie im koptischen 𓂏𓂏𓂏𓂏 (𓂏𓂏𓂏) oder 𓂏𓂏𓂏𓂏𓂏 (𓂏𓂏𓂏𓂏) Ueberreste des reichen einst im „neuen Reich“ vorhandenen Schatzes von semitischen Fremdwörtern darstellen, lässt sich nicht mit Sicherheit entscheiden. Wenigstens möchte ich daraus, dass weder 𓂏𓂏 noch 𓂏𓂏(?) und 𓂏𓂏(?) im neuen Reich zu belegen sind, nicht den Schluss ziehen, dass sie erst in der ptolemäisch römischen Epoche entlehnt worden sind. Dazu ist doch unser Fremdwörtermaterial zu unvollständig.

## Das Land Gosen nach einem demotischen Schulbuch.

Von W. Max Müller.

W. Spiegelberg hat uns in dem demotischen Papyrus, Cairo, 31169, einen kostbaren Schatz erschlossen, ein Schulbuch mit einer grossen Liste von geographischen und Götternamen. Dieses Material darf aber keineswegs als fertig gemünztes Gold angesehen werden. Der Herausgeber hat in einer hastigen Erklärung viel Scharfsinn und viel Gewandtheit in der Lesung


<sup>1</sup> Ich verdanke Theodor Nöldeke den Nachweis, dass das Wort als حَبَلٌ auch im Altarabischen (Machtärät 104 ult.) in einem Gedichte des 6. Jahrh. n. Chr. existiert.

des unglaublich schweren Textes bewiesen, hat aber mit Fragezeichen und Auslassungspunkten nicht gespart und hätte davon eher noch mehr gebrauchen können. Eben hat G. Daressy, Sphinx XIV 155, versucht, in einigen Namen weiter zu kommen, und dabei die grossen Schwierigkeiten der Lesung recht auffällig bewiesen. Wir brauchen zunächst eine abschliessende Faksimiliewiedergabe durch jemand, der sich mit der Lupe zeichnend monatelang über den verzweifelten Papyrus setzen kann; trefflich wie die photographische Abbildung der offiziellen Veröffentlichung (Pl. 109—11) ist, so bleibt sie angemörderisch und auch die Lupe versagt fortwährend an ihr. Dann muss die Erklärung mit schärfster Kritik vor sich geben. Es ist doch eine Schülerabschrift von einer Vorlage in derselben schlimmen Schrift; nur ein Gelehrter ersten Ranges konnte aber eine solche Vorlage richtig lesen. Ein Anfänger musste verzweifelt raten und schlimmbessern oder hilflos nachmalen. Beides ist vielfach in unserer Handschrift nachweisbar, also liegt hier endloser Stoff für philologische Kleinarbeit für zukünftige Generationen vor; nur die Auffindung von Paralleltexten würde volle Klarheit bringen.

Ich greife als Probe aus der geographischen Liste den interessantesten Teil heraus, nämlich den, der sich mit dem Land Gosen beschäftigt. Wir haben (Kol. 3, 6) Bubastos und sein „Gottesfeld“, dann nach Daressy 8 *Pe(r)-sopd* und wahrscheinlich *Pe(r)-Atum-T* (so! nicht *s?k* = Pithom-Sukkoth = el-Maschuta. Zeile 10 lese ich: „das Rind (!) des Fürsten“. Es liegt sehr nahe, das erste Wort (*ch*) in *yoh* „Acker“ zu emendieren, zumal es nicht normal geschrieben ist; *p-rpy* „der Fürst“ (gewöhnlich *rp'y*; seltsam) scheint mir sicher lesbar. Z. 10 stehen hinter *Grg(r?)* Determinative ausser dem Stadtzeichen, die ich nicht sicher lesen kann. 12 hat Daressy richtig gelesen: der Kanal (*hny*) von *P* (oder *Pr?*)-*grry*<sup>1</sup>; dann 13 *Pr* („Haus“)-*grr(y?)*. Gemeint ist wohl derselbe Platz; in 13 schwankt der Schüler bei der mittleren Gruppe, wie sie wiedergeben. Gemeint ist hier nicht ein gewöhnlicher „Froschplatz“; *krw* scheint der bekannte Eigenname. Am wahrscheinlichsten wäre der Platz nach dem berühmten Fürsten *Pakruru* von *Pisaptu* (Assurbanipal und Traumstele) benannt; der Name wird auch in der dort ansässigen Fürstenfamilie öfter wiedergekehrt sein. Ganz klar ist die Endung *-y* nicht, wenn richtig wiedergegeben. In derselben Gegend liegt aber (Strabo 805) der Nomos Phagroriopolites und Phagroriopolis, also

<sup>1</sup> Der Schüler schwankt zwischen einem Füllpunkt und einem r unter g.

mit genau derselben Endung. Den „Kanal *Pgr*“ (so?) von Pithom hat schon Daressy herangezogen. (Pithomstele 10); wie sich aber die drei Namen zueinander verhalten, mag einstweilen offen bleiben.

14 (*Pr* . . ., dann ein Schlangenzeichen?) ist unleserlich. 15 scheint *Mfkt* — nicht *mfky* — Determ. „Stein“, worauf Daressys Lesung *mfky* führte. 16 kann ich nicht erklären: *p/k*, aber abnorm, wie  und von einem langen Strich (einem missverstandenen Paragraphentrenner?) aus Zeile 15 gekreuzt, dann ein ähnliches Horizontalzeichen, darunter rundes *r* (?) und Vertikalstrich, schliesslich ein rundes Determinativ. 17 *P(r)-hrhrt*, offenbar mit einem semitischen Wort gebildet. Das erinnert allerdings an das biblische Pi-hahiroth (Spiegelberg), das ich bisher rein ägyptisch als verderbt aus *P(r)-(w)sr-hp*, Serapeum, ansah. Indessen sicher ist die neue Vergleichung auch nicht. Jedenfalls liegt der Platz noch innerhalb Gosens, denn es folgt 18: „der Kanal (*t-hnyt*) *hr* . . .“ Die letzten Zeichen sind hoffnungslos verwischt und waren wohl überhaupt entstellt. Ich denke, wir haben nichts als den wohlbekannten Namen des Hauptkanals von Gosen, genannt „das Krokodilwasser“ *hrm*, mit dem kuschitisch-hamitischen Wort *hclm(a)* „Krokodil“<sup>1</sup>. Recht passend schliesst die ganze Aufzählung ein Platz: „die Mauer (*sbty*) des . . .“, also wohl die Befestigung am Eingang Gosens. Die letzte Gruppe (wie *trm* ?) ist ganz verderbt. „Osten“ herzustellen ist unmöglich; nicht viel leichter wäre *p-hk* „der Fürst“, nach den bekannten Stellen des Mittleren Reiches.

Der Text geht nun auf Wüstenfestungen über: 20 *Mktr*-Migdol, wahrscheinlich das biblische, dann 21 „Migdol des (Königs) X“. Der Anfang des Königsringes zeigt, dass in den wieder hoffnungslos entstellten Gruppen ein Königsname zu suchen ist. Im 22 Migdol (des ?) *Y(?)b(?)rr'p* (oder *k* ? über dem Stadtdeterminativ noch ein zerstörtes Zeichen) wird man eine semitische Etymologie suchen. Zu Daressy's Vermutung „Ba'al Šephou“ ist aber ein recht weiter Weg. Zuletzt steht 23 *Migdol pch-ro*. Der Schüler wird wohl diesen kuriosen Namen poetisch erklärt haben „Erreichung des Mundes, d. h. des Einganges“. Ich sehe aber mit voller Sicherheit darin eine irrige Umstellung von ursprünglichem *Ro-p(e)h*, d. h. die erste Stadt Kanaans, *Raphia*, *Rapihi* usw. In dieser Annahme bestärkt mich, dass darauf „das Land

Syrien“ (*Ir*) folgt. Die Urform des Namens war halbsyllabisch *Ra-p(e)h*<sup>1</sup>.

Ich lege weniger Gewicht auf die paar Fälle, in denen ich versucht habe, über meine zwei verdienten Vorgänger hinauszukommen. Die Hauptsache ist mir, dass der Text, ursprünglich von höchstem Wert, jetzt nur mit fortwährenden Emendationen gelesen werden kann und viel schwerer ist, als man bisher annahm.

## Zur Geierstele.

Von A. Poebel.

Die Zeilen 20—29 der fünften Kolumne der Geierstele

é-an-na-tum  
á<sup>2</sup>-tug-e  
kur-a-ne-ŠÚ-na-e  
é-an-na-tum-ra  
mu <sup>3</sup>ninni-ge  
e-ni-sá-a-ni  
é-an-na  
<sup>3</sup>ninni  
ib-gal-ka-ka-a-tum  
mu m[u]-ni-[sá]

werden von Thureau-Dangin in SAKI und ähnlich in Heuzeys und Thureau-Dangins Ausgabe der Geierstele folgendermassen übersetzt: „Eannatum, der mächtige, . . . . .<sup>3</sup>, Eannatum, als Innina ihn berief, das e-an-na der Innina ib-gal-KA-KA-a-DU hat er es genannt.“ Ich möchte nun vorschlagen, diese Zeilen folgendermassen zu übersetzen: (fortfahrend nach dem jetzt weggebrochenen Bericht über den Bau eines Heiligtums) Eannatum, der mächtige, in dessen Gewalt (?) die Länder sind (?), nannte es nach Eannatum, mit seinem (eigenen) Namen, den ihm Ninni gegeben hat, Eanna-<sup>3</sup>ninni-ibgal-kakâ-tum.

Es leuchtet sofort ein, dass die Pointe des Satzes darin liegt, dass der Patesi das von ihm erbaute Heiligtum mit seinem eigenen Namen benennt. Denn Eanna-<sup>3</sup>ninni-ibgal-kakâ-tum ist nur eine Erweiterung des Namens Eannatum. Die beiden Namen bedeuten: der da wandelt (? erhaben ist?) im Eanna, resp. der da wandelt (?) im Eanna der Ninni des Ibgal. Die Lautgruppe kak ist das doppelte Genetivelement ak mit Elision des ersten a (. . . galkak statt . . . gal(l)-ak-ak<sup>4</sup>). Dieses doppelte ak beweist, dass <sup>3</sup>ninni das Regens zu dem Genetiv ibgalk, und dass

<sup>1</sup> Vgl. *Asien und Europa*, 175; *Egyptological Researches*, I 44.

<sup>2</sup> Das Original versehenlich da.

<sup>3</sup> In der erwähnten Ausgabe der Geierstele übersetzt Thureau-Dangin die unübersetzt gelassenen Worte mit: qui tient en laisse les contrées.

<sup>4</sup> Siehe meinen Aufsatz: Die Genetivkonstruktion im Sumerischen in *Babyloniaca*, IV 2.

<sup>1</sup> Der moderne „Krokodilsee“ *bahr-timsáh*, in den jener Kanal mündete, hat wohl davon seinen Namen erhalten.

eanna das Regens zu dem Genetiv <sup>3</sup>ninni-ibgalk-ak ist. Das hierauf folgende <sup>4</sup>â ist das a-locativum, welches den ganzen Genetivkomplex in den Lokativus, resp. Directivus setzt: im Eanna der Ninni des Ibgal.

Das Ibgal ist ein Tempel oder sonst ein Heiligtum in Lagaš. Es ist uns wohl bekannt aus der Tafelinschrift B des Ur-Nina, wohl des Grossvaters Entemenas. Wir lesen dort: ib<sup>2</sup>-gal<sup>1</sup> mu-du lugal-ur-[] mu-tu lugal-uru mu-tu „das Ibgal baute er; den Lugal-ur . . . . . brauchte er hinein; den Lugal-uru brauchte er hinein“<sup>1</sup>. Aus einem Vergleich mit anderen Stellen der Inschrift, z. B. <sup>2</sup>é-gá-tum-du(g) mu-dū <sup>2</sup>gá-tum-du(g) mu-tu, <sup>2</sup>é-nina mu-dū <sup>2</sup>nina nin-en mu-tu, ersehen wir, dass der Gott Lugal-uru (neben dem Gotte Lugal-ur . . .) die Gottheit war, welcher das Ibgal als besondere Verehrungsstätte zukam. Da nun aber nach der Geierstele Rs. 6.7—9 Lugal-uru der geliebte Gatte der Ninni ist<sup>2</sup>, so ist es auch ganz erklärlich, dass an der von uns besprochenen Stelle von einer Ninni des Ibgal die Rede ist, nämlich von der Ninni, die in dem dortigen Kult als Gattin des Lugal-uru figurierte. Nach den beiden Stellen der Geierinschrift scheint übrigens Ninni die Hauptgottheit des Ibgal geworden zu sein; vielleicht hat der Lugal-uru aber schon von Anfang an mehr die Rolle eines Günstlings oder Buhlen der Ninni gespielt.

Die Worte mu <sup>3</sup>ninnige enisani bilden nicht, wie Thureau-Dangin annimmt, eine Zeitbestimmung<sup>3</sup>, sondern das direkte Akkusativobjekt zu dem verbalen Prädikat mu munisa: „seinen Namen usw. (mu-ni) rief er über es (= Infix ni<sup>4</sup>) als Name.“ Das unmittelbar vor munisa

<sup>1</sup> Thureau-Dangins Uebersetzung: „(Die Statue) des Lugal-ur . . . usw. hat er gemeisselt, ist wohl nicht richtig; denn das würde etwa folgenden Text fordern: Den oder den Stein alan lugal-uru-sú mu-tu (oder dgl.); vgl. Gudea, Statue A (und oft): kur-má-gan-ta ná-esi im-ta-é alan-na-ni-sú mu-tu „aus dem Lande Ma'in holte er einen Dioritstein; zu seiner Bildsäule arbeitete er ihn um.“ Aber auch hier liegt wohl nicht, wie Thureau-Dangin annimmt, der Stamm tu(d) = hanú „zengen“ vor, sondern tu(r) „hineinführen“, nämlich in der Bedeutung „in eine bestimmte Gestalt hineinführen“, „formen“, „umwandeln“.

<sup>2</sup> Von Thureau-Dangin wird die Apposition „geliebter Gatte der Ninni“ fälschlich auf Eannatum, statt auf Lugal-uru bezogen; die Stelle lautet: e-an-na-tum . . . ku-li ki-aka <sup>2</sup>lugal-uru dam-ki-aka <sup>2</sup>ninni-ka-ge „Eannatum . . . der geliebte Freund des Lugal-uru, des geliebten Gatten der Ninni.“ Das Verhältnis Eannatums zu Ninni dagegen ist schon vorher S. 49, 50 erwähnt (mu-dú-sá <sup>2</sup>ninni „der mit gutem Namen genannte der Ninni.“).

<sup>3</sup> Es hat den Anschein als ob Thureau-Dangin da beginnende mu nicht als „Name“, sondern als „Jahr“ und davon abgeleitet als „Zeit“ fasst; vgl. seine Uebersetzung „als“, „Jorsque.“

<sup>4</sup> Siehe meinen Nachweis der lokativen, resp. direktiven Bedeutung von ni in „Das Verbum im Sumerischen“. II. Das Infix ni; ZA 1908.

stehende mu „als Name“ ist nach sumerischem Sprachgefühl durchaus nicht überflüssig, da erst durch die Verbindung von mu „als Name“ und ni-sa „darüber aussprechen“ die Idee „nennen“ zustande kommt.

Auch die Schwierigkeit, die man in dem Suffix ni nach enisa empfinden musste, löst sich ohne weiteres; denn es ist klar, dass es nur mit dem Substantivum mu „sein Name“ verbunden werden kann. Man muss hierbei beachten, dass die Possessivsuffixe ebenso wie alle anderen postfigurierten Elemente, wenn ihr Beziehungswort noch durch eine nähere Bestimmung erweitert ist, nicht direkt hinter diesem, sondern erst hinter dem ganzen von Beziehungswort und näherer Bestimmung gebildeten Wortkomplexe antreten: „sein Name, den Ninni über ihn gesprochen hat“, lautet also nicht muni <sup>2</sup>ninnige enisá, sondern mu <sup>2</sup>ninnige enisáni; ebenso heisst z. B. „sein Haus in Girsu“ (durch den Genetiv ausgedrückt) e-girsuk-ani, „die geliebten Kinder des Niagirsu“ dumu kiaka <sup>2</sup>nin-girsakagene (Pluralendung ene), Gudea, Statue k 2, 17. 18, „die sieben Zwillingskinder der Bau“ dumu-maš-imin-<sup>2</sup>ba-més (Pluralendung més), Gudea, Cyl. B 11, 11. 12), „mit der gewaltigen Macht, die Enlil ihm gegeben hatte“ akal RUS-ra <sup>2</sup>enlilli munansimata, Datum des 23. Jahres Samsuilunas, BE VI 2 S. 76r (Postposition ta). Ueberflüssig ist das Suffix ani nach mu <sup>2</sup>ninnige enisa jedoch keineswegs, wenn gleich es als selbstverständlich gelten muss, dass „der Name, den Ninni ihm gegeben hat“, „sein Name“ ist; die ausdrückliche Setzung des Possessivsuffixes drückt vielmehr die Idee „seinen eigenen Namen“ aus.

Schliesslich fügt sich auch das éannatumra nach unserer Uebersetzung glatt in den Zusammenhang, ohne dass man es mit Thureau-Dangin über das Substantivum mu hinweg als Objekt in den Satz <sup>2</sup>ninnige enisa zu ziehen braucht: diese Verbindung ist übrigens schon dadurch unmöglich, weil das Infix ni in enisa nur einen Lokativ éannatumma „auf, über Eannatum“, nicht aber das Dativobjekt éannatamra wieder aufnehmen kann.

## Stichwortglossen im AT.

Von Johs. Herrmann.

Paul Rost veröffentlichte OLZ 6, Nr. 11 und 7, Nr. 10 und 12 einen Artikel über einen Schriftgebrauch der Soferim, den er im AT vielfach beobachtete, darin bestehend, dass Glossen in manchen Fällen mit ihnen folgenden oder vorausgehenden Textworten an den Rand geschrieben wurden, welche als Stichwort den Platz im Texte anzeigen sollten, wohin die Einfügung gehörte. Er erschloss diesen Schrift-

gebrauch aus zahlreichen Stellen, deren jetzige Gestalt sich in einfacher Weise dadurch entstanden denken liess, dass eine Stichwortglosse, das heisst eine Glosse samt Stichwort, versehentlich und, was nabeliegt, vielfach an falscher Stelle, in den Text geraten war. Zum Belege teilte er eine grössere Reihe Stellen aus dem Buch Ezechiel mit.

Diese Belege waren nicht alle überzeugend, aber viele von ihnen machten die Tatsache des von Rost behaupteten Schriftgebrauches nach meinem Erachten hinreichend sicher. Man hätte nun denken sollen, dass Rosts Artikel das Interesse vieler Arbeiter am AT erregt hätte und auch andere Beispiele zum Beleg der Erscheinung gesucht hätten — zu finden sind sie schon. Denn mit Hilfe des Rostschen Prinzips ist es nicht nur möglich, versehrte Stellen zu korrigieren, sondern auch was wir bei der textkritischen Arbeit oft so schmerzlich vermissen, das Zustandekommen der Verderbnis des Textes in befriedigender, verständiger Weise zu erklären und damit zugleich die Richtigkeit der Korrektur denkbar wahrscheinlich zu machen. Selbst in den Fällen aber, wo nur eine geringe Wahrscheinlichkeit erzielt werden kann, dass gerade Stichwortglosse vorliegt, ist die Annahme einer solchen vielfach denn doch der einzige Versuch, die Entstehung des vorliegenden Textes zu erklären.

Rosts Artikel fand aber, soviel ich weiss, ausser in meinem Artikel OLZ 11, 280—282, in welchem ich eine weitere Serie von Ezechielstellen, die ich bei der Lektüre gefunden, zur Bestätigung des Prinzips beibrachte, kaum einen Widerhall<sup>1</sup>. Wenn ich jetzt einmal wieder einige Beispiele mitteile, so geschieht das in der Hoffnung, dass schliesslich doch dieser und jener sich für die Sache interessieren möchte. Es sind Stellen aus verschiedenen Büchern, aus denen ausgewählt, die mir hier und da auffielen. Sie sind nicht mühsam zusammengesucht. Man wird wohl überallhin im AT Stichwortglossen finden, freilich nach meinen Erfahrungen nirgends entfernt so häufig wie bei Ezechiel, dessen Text ja anerkanntermassen besonders stark durch Glossierungen gelitten hat.

Gen. 9, 18. Den Worten **הָיָה אֲבִי בִנְעַן**, Glosse zu dem hinter **יָשׁ** stehenden **יָהֵם**, war **יָהֵם** als Stichwort vorausgesetzt. Beides geriet in den Text.

Gen. 13, 6. Hinter **הָרָרִץ**, vor **לִשְׁבֹתָ** hatte ein Schreiber die Worte **וְלֹא יָבִלֻן** ausgelassen. Jemand schrieb sie nebst dem nachfolgenden Stichwort **יָהֵם לִשְׁבֹתָ** an den Rand; beides kann in den Text.

Gen. 23, 1. Im Anfang des Verses war zwischen **וְהָיָה** und **הָיָה שָׂרָה** das Wort **שָׂרָה** ausgefallen. Es wurde mit dem nachfolgenden Stichwort **הָיָה שָׂרָה** an den Rand geschrieben. Beides geriet in den Text.

Gen. 30, 32. Entsprechend v. 33 muss der Text in 32a geheissen haben **נִמְצָם בְּלִישָׁה** **נִקְרָ וְטָלוּ בְעֵינַי וְכִדְשִׁיהֶם בְּנִבְשִׁים**. Es war nun **נִקְרָ וְטָלוּ בְעֵינַי** ausgefallen und wurde mit den vorangehenden Stichworten **נִקְרָ וְטָלוּ**, die versehentlich umgestellt wurden (**נִקְרָ וְטָלוּ**), an den Rand geschrieben; beides kam in den Text. (Es wird nicht drauf los gestrichen, sondern die notwendige Streichung begründet!).

Richter 13, 3—7. 3—5 die Worte des Boten Jahwes an die Mutter Simsons, 7 das Referat der Mutter Simsons an ihren Mann Manoah über diese Worte. Vergleicht man 7 mit 3—5, so fällt auf, dass ein Element von 3—5, nämlich 5a  $\beta$ , im Referat fehlt, und dass in 3—5 sich 5a  $\beta$  mit 3b  $\beta$  fast buchstäblich, mit 7a buchstäblich deckt. Da, abgesehen von 5a  $\alpha$   $\beta$ , das Referat den Worten in 3—5 sachlich genau entspricht, so liegt es nahe, 5a  $\alpha$   $\beta$  für sekundär zu halten. Aber das bereits im Texte vorhandene 5a  $\alpha$  einzufügen, hätte keinen Sinn gehabt. So ist die tatsächliche Glosse 5a  $\beta$ . Diese wollte der Glossator hinter 7a stellen, weshalb er ihr 7a als Stichwort vorsetzte. Beides geriet an falscher Stelle in den Text, so dass es nun 5a  $\gamma$  von 4a  $\beta$  b trennt, wohin 5a  $\gamma$ , wie sich aus 7 ergibt, eigentlich gehört.

Richter 13, 19—20. Dass 19b dort, wo es steht, zu entfernen ist, ist klar, vgl. z. B. Kittel bei Kautzsch<sup>3</sup> S. 365. Dass die Worte **וְיָמִינָהּ הָאֵשׁתָּה רָאִים** aus 20 „eingedrungen“ sind (Budde S. 96), ist bereits gesehen worden. Dass die Worte **וְיָמִינָהּ לְעֵשֶׂה** hinter 20a gehörten, hat Kittel vermutet (bei Kautzsch<sup>3</sup> S. 365). Dagegen ist nicht gesehen worden, dass sich der jetzige Text durch Annahme einer Stichwortglosse erklärt. **וְיָמִינָהּ לְעֵשֶׂה** ist mit den folgenden Textworten **וְיָמִינָהּ הָאֵשׁתָּה רָאִים** als Stichwort an den Rand geschrieben worden und an falscher Stelle in den Text gekommen. Die Versionen haben z. T. das **ו** vor **וְיָמִינָהּ** nicht gelesen (cf. Kittel BHK); es ist vielleicht nicht ursprünglich. Dass die Worte nicht leicht zu übersetzen sind (siehe zu **פִּיאַ** im Gesenius-Buhl!), spricht natürlich nicht gegen die Echtheit.

Jer. 22, 15. 16. Am Ende von v. 16 vor **וְהָיָה אִם לֹא תִשָּׁבֵן** waren die Worte **וְהָיָה אִם לֹא תִשָּׁבֵן** ausgefallen. Sie wurden mit dem folgenden Stichwort **וְהָיָה אִם לֹא תִשָּׁבֵן** am Rande vermerkt. Das Stichwort geriet dann mit der Glosse gemeinsam in den Text.

Sach. 1, 10. Für sekundäres **וְהָיָה יָהֵם**

<sup>1</sup> Siehe nur unten zu Mi 5, 4, 5.

in v. 11 schrieb jemand das ursprüngliche (vgl. v. 8) אֲשֶׁר אֶלֶם an den Rand und fügte die folgenden Worte בֵּין הַדְּרָסִים אֶלֶם als Stichwort hinzu. Beides geriet in den Text, aber an falscher Stelle, nämlich v. 10.

Sach. 5, 5, 6. Vor אֶלֶם v. 5 war אֶלֶם ausgefallen. Es wurde mit dem folgenden Stichwort אֶלֶם an den Rand geschrieben. Beides geriet in 6 in den Text. Dabei wurde dann auch אֶלֶם versehentlich zweimal geschrieben.

Sach. 6, 6, 7. Wie אֶלֶם in v. 3 korrigierende Glosse zu dem vorausgehenden אֶלֶם ist, so ebenfalls אֶלֶם v. 7 Glosse zu אֶלֶם v. 6, diesmal aber mit dem folgenden Stichwort אֶלֶם. (Die ausgefallene Aussage über die roten Rosse gehört an den Anfang von 6, dort ist sie verloren gegangen, wo jetzt das unverständliche אֶלֶם steht.)

Ps. 14, 4. Der Text ist total verderbt. Wenigstens einen Beitrag zur Verbesserung stellt es dar, wenn man אֶלֶם לָהֶם für אֶלֶם לָהֶם liest und dies als Stichwortglosse zu אֶלֶם auffasst, so dass wir den Text אֶלֶם לָהֶם bekommen; doch lässt sich bei der Unverständlichkeit des Kontextes nichts Sicheres sagen.

99, 17. Die Variante אֶלֶם zu אֶלֶם wurde nebst den vorausgehenden Worten אֶלֶם אֶלֶם an den Rand geschrieben. Das Ganze, Variante und Stichworte, kam in den Text.

Mi 5, 1, 5<sup>a</sup>. Wie OLZ 11, 282 sei zum Schlusse ein Beispiel erwähnt, das vielleicht nicht unbedingt hierher gehört. Der Anfang von 4b ist hart und scheint korrupt zu sein, wie ja die ganze Stelle Mi 5, 1—5 viele Anstöße bietet. Aber der von 4<sup>b2</sup> ist einfach zu beheben. Vor אֶלֶם war אֶלֶם ausgefallen; die ganze Zeile, d. h. dieser Textbestandteil nebst dem ganzen 4<sup>b2</sup>, wurde an den Rand geschrieben; vermutlich weil blosses אֶלֶם leicht an falscher Stelle hätte in den Text kommen können. Die ganze Zeile aber kam dann doch an falscher Stelle in den Text, nämlich hinter 5. Dass sie hierher nicht gehört, ist ohnehin ersichtlich; schliesst sich doch auch אֶלֶם nicht an das Vorhergehende an. Dagegen passt der Satz hinter 4a ausgezeichnet. Wir haben nämlich dann in 4—5 folgenden Text: „Und dieser wird Friede sein (oder: und da wird Heil sein) und er wird erretten von Assur. Wenn er (i. e. Assur) in unser Land kommt und unsern „Boden“ (siehe BHK, oder unser Gebiet, wie 5b sagt) betritt, so werden wir gegen ihn aufrichten sieben Hüten und acht Menschenfürsten, die werden das Land Assur

<sup>1</sup> Dass hier eine Stichwortglosse vorliegt, hat auch Sellin (Die israelitisch-jüdische Heilandservartung, S. 33) erkannt, wie ich nachträglich sehe.

mit dem Schwert weiden und das Land Nimrod mit gezogenen Schwertern“ (l. אֶלֶם cf. Ps. 55, 22).

Wir haben dann wenigstens in 4 bis אֶלֶם glatten, gut verständlichen Text. Das übrige bietet in jedem Falle Schwierigkeiten; wie kommen auf einmal die „wir“ herein, und was die folgenden Worte sollen, wissen wir, da wir keine Parallelen haben, auch nicht recht. Dass die Worte von 4b hinter אֶלֶם zum folgenden gehören, ist deutlich. Ich vermute, dass sich auch in den schwierigen Versen 1—3 mit Stichwortglossen einiges machen lässt; da sich das aber nicht so kurz und so ausreichend wahrscheinlich machen lässt, möchte ich mich hier mit dem einen Beispiel begnügen.

1. 2. 1911.

## Das ל in אמרפל Gn. 14.

Von Anton Jirku.

Die Annahme, dass unter dem biblischen Amraphel der babylonische König Hammurapi zu verstehen ist, ist durch die Schreibung Am-mu-ra-pi (CT II 9, 17) nur noch wahrscheinlich geworden. Die einzige Schwierigkeit liegt noch in dem ל am Ende des Wortes. Diese Schwierigkeit versuchte man auf verschiedene Weise zu beheben.

Hüsing wollte das ל zu dem folgenden אֶלֶם ziehen; doch dieser Versuch scheitert an dem gänzlich unhebräischen Sprachgebrauch, den diese Lesung zur Folge hätte.

Ferner dachte Hommel an eine Schreibung des -bi in dem Namen Hammurabi mit dem Zeichen, das auch pi gelesen werden kann. Doch wird der Name Hammurapi an den hundertens uns überlieferten Stellen nie mit diesem Zeichen geschrieben; überdies las der Babylonier das Zeichen BI als pi (vgl. Meissner, WZKM 12, 364).

Schliesslich denkt Kittel in seiner Genesisausgabe der Biblia Hebraica an eine versehentliche Abschrift eines ursprünglichen אמרפל. Allein die beiden altsemitischen Buchstaben ל und ׀ sind einander gar nicht so ähnlich, dass man eine solche Entstehung annehmen könnte. Vielleicht lässt sich dieses ל auf andere Weise erklären.

Der in Frage kommende babylonische Königsname ist nämlich auch in der Schreibung <sup>illu</sup> Hammurapi überliefert (vgl. Ungnad in ZA 22, S. 8, Nr. 4). Wie dieses <sup>illu</sup> zu erklären ist, geht uns vorderhand nichts an; uns genügt die Tatsache dieser Lesung.

Wie, müssen wir uns fragen, und in welcher Form hätte ein Hebräer diesen Namen <sup>illu</sup> Hammurapi bzw. <sup>illu</sup> Ammurapi in seinen Sprach-

schatz übernommen? Nach der uns bekannten Namenbildung in der Form אמרסאל und nicht vielleicht אלאמרס; letztere Form wäre völlig unhebräisch gewesen.

Sollte unser אמרסאל auf diese Weise entstanden sein?

Es sei gleich zugegeben, dass eine Schwierigkeit in dem Ausfall des א zwischen dem ש und ל liegt. Allein ohne Erklärung steht auch diese Erscheinung nicht da. Erstens kommt es nicht selten vor, dass im Hebräischen ein א zwischen zwei Konsonanten ausfällt (vgl. Gesenius-Kautzsch, Hebr. Grammatik, § 23 f.). Dies konnte hier um so leichter stattfinden, als es sich bei dem Worte אמרסאל um eine Namensform gehandelt hätte, die dem Hebräer als eine solche ausländischen Ursprungs bald unverstänlich wurde, so dass bei einer Abschrift des Textes das א leicht ausfallen konnte. Dies war schon deshalb leicht möglich, da der in Frage kommende Name nur zweimal in demselben Kapitel vorkommt.

Dass ursprünglich א geschrieben und gesprochen wurde, könnte man daraus erkennen, dass auch nach dem Ausfalle des א die Tradition noch den E-Laut bewahrte. (Der Wechsel von Šerê und Segol spielt bei der späten Vokalisierung keine Rolle.)

Endlich sei noch auf folgenden Punkt hingewiesen. Amraphel kommt in Begleitung von noch drei Königen des Ostens nach Palästina. Das Hammu in Hammurapi ist nach Rauke, Personal names S. 199, 3 (vgl. auch Ungnad, ZA 22, S. 8) ein Gottesname. Nun sind aber noch die Namen von zweien der drei Könige. אררקי und אררקי, in ihren Urformen jeder mit einem Gottesnamen gebildet, nämlich Akú und Lagamar.

Dies legt es ebenfalls nahe, dass auch noch der Verfasser von Gn. 14 das Gottesdeterminativ, also *ihu* Hammurapi las, diesen Namen אמרסאל umschrieb, woraus dann unser אמרסאל wurde.

Rostock i. M., November 1910.

### Besprechungen.

**Emil Schürer:** Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter Jesu Christi. 4. Auflage. III. Band: Das Judentum in der Zerstreung und die jüdische Literatur. (VII, 719 S.) gr. 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1909. M. 15.—; geb. 17.25 (Band I—III u. Register vollständig: 50.—; in 3 Bde. geb. 56.75; in 4 Bde. geb. 57.75). Bespr. von F. Perles, Königsberg Pr.

Mit dem vorliegenden Bande und dem eben erschienenen Register zu allen drei Bänden ist die neue Auflage des Schürerschen Geschichtswerkes zum würdigen Abschluss gelangt<sup>1</sup>. Das

<sup>1</sup> Vgl. die Anzeige von Bd. I in OLZ VI 215 ff. und Bd. II ib. XI 462 ff.

Erscheinen der Besprechung verzögerte sich durch verschiedene Umstände, so dass sie nunmehr zu einem Nachruf auf den inzwischen heimgegangenen Verfasser geworden ist. So sei denn heute entsprechend dem Charakter dieser Zeitschrift vor allem hervorgehoben, was die orientalistische Wissenschaft an Schürer verloren hat. Denn wenngleich sein grosses Werk sich zunächst an die Kreise der Theologen und Historiker wendet, und der Verfasser gewiss nicht den Ehrgeiz hatte, auch als eigentlicher Orientalist zu gelten, muss doch rückhaltlos anerkannt werden, dass das Werk nicht nur in einzelnen Teilen sondern in seinem mächtigen Gesamtaufbau ein im wahren Sinne unentbehrliches Hilfsmittel für jeden Gelehrten darstellt, dem der Zusammenprall des Griechentums mit den Kulturen des Orients und speziell mit dem Judentum als der wichtigste Markstein in der geistigen Entwicklung der alten Welt erscheint. Gerade in unserer Zeit, wo von verschiedenen Seiten immer mehr eine gegenseitige Durchdringung der klassischen und orientalistischen Studien gefordert wird, ist kein Werk so geeignet, die Berechtigung dieser Forderung zu erweisen und zugleich innerhalb der gegebenen Grenzen zu erfüllen wie die Geschichte Schürers, deren Titel gar nicht ahnen lässt, welche Fülle von scheinbar dem Gegenstand fernliegendem Stoff in ihren 2297 Seiten verarbeitet ist. Wer ahnt z. B., in einer Geschichte des jüdischen Volkes eine (den Untersuchungen Gutschmid's folgende) vollständige Uebersicht über die Geschichte der nabatäischen Könige oder einen besonderen Abschnitt über die Verbreitung der hellenistischen Kultur in den nicht-jüdischen Gebieten zu finden! Aber auch was Schürer streng im Rahmen seines Werkes bietet, muss den Orientalisten geradezu mit Neid erfüllen. Denn wir besitzen für kein Gebiet der Geschichte, Kultur oder Literatur des alten Orients ein ähnliches Werk, das zugleich für den Forscher wie für den Lernenden zu benutzen ist: für den Forscher durch die Gründlichkeit und Vollständigkeit sowohl in der Verarbeitung des Materials wie in der Benutzung und Anführung der Literatur, für den Lernenden durch die klare Darstellung und übersichtliche Gruppierung des gewaltigen Stoffes. Die Summe der in dem Werke niedergelegten Arbeit kann freilich nur der ermessen, der auf den in Frage kommenden Gebieten schon selbst tiefere Studien gemacht hat. Er wird finden, dass Schürer manche Seiten seines Gegenstandes buchstäblich erschöpfend behandelt hat d. h. so, dass einem Folgenden nichts mehr zu sagen übrigbleibt. Um nun ein gerade für Orientalisten wichtiges Beispiel herauszugreifen,



sei hier auf die lange nicht genügend bekannte am Anfang des dritten Bandes gegebene Darstellung von der Ausbreitung des Judentums in der Diaspora hingewiesen. Hier zeigt sich die ganze Grösse des Verfassers, sowohl das untergeordnetste Detail liebevoll zu erforschen als auch aus den so gewonnenen Bausteinen etwas Grosses und Abgerundetes zu schaffen, das sich wieder dem Plane des Gesamtwerkes organisch einfügt. Aus einer Unzahl von griechischen und semitischen Inschriften bzw. Papyri (darunter auch die aramäischen Papyri von Assuan) erhalten wir ein anschauliches Bild von dem Umfang der jüdischen Diaspora, das schon rein äusserlich gegen die vorige Auflage von 38 auf 70 Seiten angewachsen ist<sup>1</sup>. Auch der Abschnitt über die staatsrechtliche Stellung der nichtjüdischen Diasporagemeinden im römischen Reich bietet eine Fülle von wertvollen Aufschlüssen aus einem weitverstreuten Material.

Schürer verzichtet darauf, durch blendende Darstellung oder geistreiche Hypothesen zu unterhalten, und es muss das als ein besonderes Verdienst anerkannt werden angesichts der Tatsache, dass der gelehrte Dilettantismus heute immer mehr mit jenen Mitteln seine Blösse zu bedecken sucht. Durch diese Zurückhaltung erhöht er das Vertrauen zur Zuverlässigkeit seiner Aufstellungen, und wenn er auch manchen „geniessenden“ Leser dadurch abschreckt, zieht er dadurch desto mehr lernbegierige an. Freilich treibt er diese Zurückhaltung zu weit, wenn er selbst da, wo der Gegenstand es geradezu fordert, seine nüchterne Darstellung durch kein seine Teilnahme verratendes Wort unterbricht. Auch noch in einer anderen Beziehung zeigt Schürer, wie es bei einer so stark ausgeprägten Individualität nicht wundernehmen darf, die Fehler seiner Vorzüge. Die Bedächtigkeit seines Urteils, die im allgemeinen nicht genug gerühmt werden kann, bringt es mit sich, dass er gelegentlich zäh an einer einmal ausgesprochenen Meinung festhält, auch wo dieselbe von anderer Seite schon unwiderleglich als Irrtum nachgewiesen ist. Es gilt das nicht nur von solchen Partien, wo gewisse verjähnte Vorurteile seinen Blick trüben, sondern manchmal auch da, wo keinerlei Gefühlsmomente mitsprechen. So gilt ihm die Annahme eines hebräischen Originals für die „Testamente der zwölf Patriarchen“ nur als wahrscheinlich (Bd. III S. 350), trotzdem sowohl von Charles wie vom Referenten<sup>2</sup> an zahlreichen Beispielen

der strikte Beweis erbracht wurde, dass nicht nur eine Reihe von offenkundigen Uebersetzungsfehlern aus dem Hebräischen vorliegen, sondern dass häufig auch die Varianten des griechischen Textes sich als verschiedene Uebersetzungen desselben hebräischen Wortes erklären bzw. auf zwei verschiedene hebräische Rezensionen zurückgehen. Auf der anderen Seite bietet die neue Auflage auch genug erfreuliche Beispiele dafür, dass Schürer seine frühere Ansicht auf Grund besserer Erkenntnis revidierte. Während er z. B. in der vorigen Auflage die Annahme eines semitischen Originals für das Buch Tobit bestritt, tritt er jetzt für eine solche ein und erkennt auch die Priorität des im Sinaiticus vorliegenden Textes gegenüber dem Vulgärtext an. Da er indessen auch hier das Vorhandensein einer semitischen Vorlage noch immer nicht als unumstössliche Tatsache anzusehen scheint, seien nachstehend einige neue Belege dafür gegeben. Wenn Referent mit denselben diese kurze Besprechung beschliesst, so glaubt er, damit auch das Andenken des Gelehrten zu ehren, der philologischen Minutien mit derselben Gewissenhaftigkeit nachging wie den grossen Fragen der geschichtlichen Kritik.

Tob. 1, 13 *καὶ ἴδωκέν μοι ὁ ἔψιστος χάριν καὶ μοσχίην ἐνώπιον Ἑρεμεσσάρον*. Das sehr auffällige *μοσχίην* erklärt sich durch die Annahme, dass im Originale stand (שׁוֹכֵל) הַן vgl. Prov. 3, 4 in ähnlichem Zusammenhang יִשָּׁר וְיִבְרָךְ הֵן וְשׁוֹכֵל טוֹב בְּעַי אֱלֹהִים יִרְבֵּךְ. Der griechische Uebersetzer fasste nun שׁוֹכֵל im Sinne des arabischen *شَكَل*, das ihm lautlich genau entspricht. Es wäre dies durchaus nicht der einzige Fall, wo die LXX einem hebräischen Wort eine Bedeutung vindiziert, die sonst zufällig nur im Arabischen belegt ist<sup>1</sup>.

Tob. 4, 14 *μισθὸς πατιὸς ἀνθρώπου ὃς ἐὰν ἐργάσῃα παρὰ σοὶ μὴ ἀλίσθῃτω* ist Zitat aus Lev. 19, 13 *לֹא תִלְקַח פְּעֹלַת שִׂבְרֵי אִתְּךָ עַד בֹּקֶר*. Dort hat aber LXX *οὐ μὴ κοιμηθῆσεται ὁ μισθὸς τοῦ μισθωτοῦ σου παρὰ σοὶ ἕως πρωί*. Es liegt also an unserer Stelle eine selbständige Uebersetzung vor, wie sich namentlich in der Wiedergabe von פָּרַד durch *ἀλίσθῃτω* zeigt.

Tob. 5, 19 *ἀργέριον ἰὼ ἀργυρίῳ μὴ φθάσαι* ist noch unerklärt. Ich vermute, dass im Original ein Wortspiel zwischen den beiden Bedeutungen von אֲרָגָה („Blutschuld“ und im Neuhebräischen

<sup>1</sup> S. 10 Anm. 19 ist hinzuzufügen: S. Schiffer, Keilinschriftliche Spuren der . . . 10 Stämme. (Beiheft I der OLZ Berlin 1907).

<sup>2</sup> Zur Erklärung der Testamente der zwölf Patriarchen (Beiheft II der OLZ p. 10—18) Berlin 1908.

<sup>1</sup> Vgl. schon Frankel, Vorstudien zur Septuaginta 201 ff. Von weiteren Beispielen sei nur angeführt Sirach 50, 12 *בְּעַרְבֵי נַהֲלֵי*, wofür LXX *οὐλέγη φοινίκων* hat, also = arab. *فَجَل*, siehe meine Bemerkung in Jewish Quarterly Review XI 688 89.

„Geld“) beabsichtigt war, also  $\text{אֵל יִרְבֵּקוּ דַמַּיִם בְּדַמַּיִם}$  „es klebe keine Blutschuld an dem Gelde“, was sehr gut in den Zusammenhang passen würde. Der Uebersetzer fasste nun irrtümlich auch das erste דַמַּיִם als „Geld“ und las  $\text{יִרְבֵּקוּ דַמַּיִם}$  für  $\text{יִרְבֵּקוּ דַמַּיִם}$  ( $\text{ἰφθαίμειν}$  für  $\text{ירביקו}$  wie Jud. 20, 42 A).

Tob. 6, 20 S  $\text{λίαν ἠγάπησεν αὐτὴν καὶ ἡ καρδιά αὐτοῦ ἐκολλήθη εἰς αὐτήν. Ἀ ἐφίλησεν αὐτήν καὶ ἡ ψυχὴ αὐτοῦ ἐκολλήθη (V κεκόλλητο) σφόδρα αὐτῇ}$  ist augenscheinlich eine Reminiscenz an Gen. 34, 3 . . .  $\text{והדבק נפשו בדנה}$  . . .  $\text{והאהב את הנערה}$ . Dort hat aber LXX  $\text{καὶ προσέσχεσθ ἢ ψυχῇ αὐτῆς}$ . Also liegt, wie die Wiedergabe von  $\text{דבק}$  durch  $\text{κολλάσθαι}$  zeigt, wieder eine selbständige Uebersetzung vor, vgl. ganz ähnlich 1. Kön. 11, 2  $\text{ברהם דבק שׁלמה לֹא־הבהב}$  LXX  $\text{εἰς αὐτοῖς ἐκολλήθη Σαλ. τοῦ ἀγαπήσθαι}$ .

Tob. 10, 1 S  $\text{συνειτέλεσθησαν αἱ ἡμέραι. ἌV ἐπληρώθησαν}$  geht auf ein  $\text{מלא הימים}$  zurück, vgl. 8, 20; 14, 5. Es wäre nicht undenkbar, dass hier zwei verschiedene Uebersetzungen desselben Wortes vorliegen, doch kann man auch an eine innergriechische stilistische Aenderung denken.

Tob. 10, 2  $\text{Μὴ ποιε καθίσχυνται, S Μὴ ποιε κατεσχέθη}$ . Das bisher unerklärte  $\text{καθίσχυνται}$  ist durchaus nicht korrumpiert aus  $\text{κατεσχέθη}$ , vielmehr ist letzteres erst erleichternde Lesart. Denn  $\text{καθίσχυνται}$  ist hier Wiedergabe von  $\text{בַּשֵּׁשׁ}$ , das Ex. 32, 1 und Jud. 5, 28 in der Bedeutung „sich aufhalten“, „sich verspäten“ vorkommt, während der Uebersetzer an die gewöhnliche Bedeutung des Stammes  $\text{בַּשֵּׁשׁ}$  „sich schämen“ dachte. An der Stelle Jud. 5, 28 liegt sogar in LXX der gleiche Uebersetzungsfehler vor:  $\text{Διότι ἠσχύνθη ἄρμα αὐτοῦ; διότι ἐχρόνισαν πόδες ἀρμάτων αὐτοῦ;}$  vermutlich sind sogar die Worte  $\text{διότι κεχρόνισεν}$ , die in V. 3 ganz überflüssig stehen und auch in S tatsächlich fehlen, nichts weiter als eine an die falsche Stelle geratene Glosse zu V. 2, die eine Korrektur für das unverständliche  $\text{διότι ἠσχύνθη}$  darstellen sollte und der Gelehrsamkeit des Korrektors alle Ehre machen würde, da auch Ex. 32, 1  $\text{בַּשֵּׁשׁ}$  sinngemäss durch  $\text{κεχρόνισε}$  wiedergegeben ist. Nicht unerwähnt soll bleiben, dass schon Fraenkel in seiner sonst ganz unkritischen Rückübersetzung, durch sein hebräisches Sprachgefühl geleitet, unsere Stelle wiedergibt:  $\text{מדוע בושש בני לשוב ומה יעצרהו}$ .

Tob. 10, 7 S  $\text{Σίγα ἀπ' ἐμοῦ}$ . Das un-griechische  $\text{ἀπ' ἐμοῦ}$ , das schon den Lateiner zu einer umschreibenden Uebersetzung zwang<sup>1</sup>, während es in dem geglätteten Text von A und V ganz weggelassen ist, ist sklavische Wieder-

gabe von  $\text{הַחֲרַשׁ מִמֶּנִּי}$  vgl. Hiob 13, 13 die gleiche Aufforderung  $\text{מִמֶּנִּי הַחֲרַשׁ}$ .

Tob. 13, 11 ist Reminiscenz an Jes. 60, 3. Da jedoch dort  $\text{יְהוָה לְשֵׁם יְהוָה}$  durch  $\text{διὰ τὸ ὄνομα κυρίου}$  wiedergegeben ist, während an unserer Stelle  $\text{πρὸς τὸ ὄνομα κυρίου}$  steht, liegt hier, wie ich schon vor Jahren bemerkt habe<sup>1</sup>, eine selbständige Uebersetzung vor. Eine gleiche Anwendung von  $\text{πρὸς}$  (= auf jemand's Namen hin) ist sonst nirgends belegt.

Tob. 14, 1 S  $\text{καὶ οὐ μὴ διαπεσῇ ῥῆμα ἐκ τῶν λόγων}$  ist sklavische Wiedergabe von  $\text{לֹא־יִשָּׁרְרַו דְּבַר מִכָּל דְּבַר}$  vgl. Jos. 21, 45; 1 Kön. 8, 56. An ersterer Stelle hat sogar LXX ganz wie hier  $\text{οὐ διέπεσεν ἀπὸ πάντων τῶν ῥημάτων τῶν καλῶν}$ , ähnlich Judit 6, 9.

Tob. 14, 7 S  $\text{καὶ οὐκ ἔχουσιν τὸν αἰῶνα ἐν τῇ γῇ Ἰβρααίμ}$ . Die Bezeichnung Palästinas als „Land Abrahams“ ist meines Wissens sonst nicht zu belegen. Ich vermute daher, dass im Original  $\text{אֶרֶץ אַבְרָהָם}$  stand (vgl. Gen 31, 3; 48, 21), woraus dann leicht  $\text{אֶרֶץ אַבְרָהָם}$  werden konnte.

Henry A. Sanders: The Old Testament Manuscripts in the Freer Collection, 1: The Washington Manuscript of Deuteronomy and Josua. New York, Macmillan, 1910 II, 104 S. Bespr. v. M. Löhr, Königsberg.

Die im vorliegenden Heft sehr sorgfältig behandelten Teile der hinlänglich bekannten Biblical greek manuscripts der Freer Collection umfassen die Bücher Deuteronomium und Josua. Nach einer kurzen Darstellung der Geschichte des Erwerbs wird zunächst die Paläographie der Handschrift ausführlich behandelt, S. 5—17; darnach gehört dieselbe in die erste Hälfte des fünften Jahrhunderts. Darauf wird der Inhalt, und zwar a) text, b) lection marks festgestellt. Zwei grössere Lücken finden sich in Dt 5, 16 bis 6, 18 und Jos 3, 3 bis 4, 10, ausserdem, verglichen mit dem Text von Swete, many short omissions and additions. Aus dem Hauptabschnitt, text problem, S. 33—56, können wir des Raumes wegen nur einige interessante Lesarten herausheben, z. B. zu Dt 28, 59  $\text{πινακὴς}$  für  $\text{πιστάς}$ . Ob aber das hebräische  $\text{עֲמֻנָה}$  wirklich so verwerflich ist, wie Sanders meint, lasse ich dahingestellt. Interessant ist ferner das  $\text{ἐν τῷ πέτρῳ τοῦ Ἰορδάνου}$  für  $\text{ἐπὶ τοῦ Ἰορδάνου}$  Dt 34, 8. — In Jos 13, 15 glaubt Sanders aus dem Nebeneinander von  $\text{τοῖς νίοις Ροιβην}$  unseres Textes und  $\text{τῆς φυλῆς}$  der meisten griechischen Handschriften auf two early versions in the Hebrew and their combination in the Massoretic ( $\text{בְּנֵי לֵוִי}$ ) schliessen zu dürfen. In

<sup>1</sup> molestus es mihi  $\alpha\beta$ , molestus mihi esse noli  $\gamma$ .

<sup>1</sup> Boussets Religion des Judeutums kritisch untersucht 124 Anm. 1.

Jos 14, 4 fehlt  $\text{עַן יְהוָה} = \text{יְהוָה}$ ; nach Sanders into the Hebrew text perhaps an explanatory gloss. So bemerkenswert die Abweichungen an sich sind, ob der Verfasser in seinen Schlussfolgerungen immer glücklich ist? — Den Abschluss seiner Arbeit bildet eine dankenswerte Kollation des Textes mit dem von Swete, S. 57–104. Beigegeben sind drei Faksimile-Tafeln. Gleichzeitig mit dieser Publikation ist eine vollständige Faksimileausgabe erschienen unter dem Titel: A Faesimile of the Washington Manuscript of Deuteronomy and Joshua, University of Michigan, Ann Arbor, Mich.

David de Sola Pool: The Old Jewish-Aramaic Prayer, the Kaddish. XIII. 121 S. 8°. Leipzig. Haupt, 1909. M. 8. Besprochen von Samuel Poznanski, Warschau.

Kaddisch ( $\text{קַדִּישׁ}$ , syr.  $\text{ܩܕܝܫܐ}$ ) ist ein Adjektivum und bedeutet „der Heilige“, d. h. Gott. In liturgischem Sinne wird damit eines der am meisten verbreiteten jüdischen Gebete bezeichnet, das beim öffentlichen Gottesdienste an verschiedenen Stellen rezitiert wird, u. a. auch von Waisen im ersten Jahre nach dem Hinscheiden ihrer Eltern und bei der Wiederkehr des Jahrzeitstages derselben. Die nun uns vorliegende Schrift ist die erste Monographie über dieses Gebet, und ihr Verfasser bezweckt eine literarische und historische Untersuchung über Ursprung, Entwicklung und Sprache des Kaddisch zu geben, was er mit grossem Fleiss und vieler Umsicht ausgeführt hat. Dabei werden die eschatologischen Gedanken dieses Gebets genau untersucht, mit Berücksichtigung von Parallelen aus den Apokryphen, dem NT und den gleichzeitigen rabbinischen Quellen. Die Schrift zerfällt in zwei ungleiche Teile: in eine historische Einleitung (S. 1–10) und in eine detaillierte Untersuchung über Sprache und Datum des Kaddisch nebst einem sehr minutiösen Kommentar zu jedem Satz und jedem einzelnen Wort (S. 10–100). — Das Kaddisch war ursprünglich eine abschliessende Doxologie nach einem agadischen Vortrag (und hatte anfangs mit der Liturgie nichts zu tun) und soll, nach unserem Verfasser, bedeuten „den heiligen Teil“, als Gegensatz zu dem vorangegangenen nichtheiligen Teil, d. h. zu dem Vortrag. Doch scheint mir diese Erklärung sehr gezwungen zu sein, da unter Kaddisch durchaus, wie gesagt, Gott gemeint ist, was auch sein erster Satz  $\text{יְהוָה אֱלֹהֵינוּ} = \text{יְהוָה}$  „erhaben und geheiligt sei sein grosser Name“ (vgl. Ez. 38, 23) beweist. Dazu kommt, dass der Name Kaddisch erst in dem nachtalmudischen Traktat Soferim vorkommt, also damals, als diese Doxologie schon zum Bestand-

teil der Liturgie geworden ist. Die Sprache des Kaddisch ist aramäisch, wohl deshalb, wie unser Verfasser richtig bemerkt, weil auch der ihm vorangegangene agadische Vortrag in dieser Sprache gehalten wurde, daher ist er auch in einer künstlichen Schulsprache verfasst und mit Hebraismen durchsetzt. Die rein hebräischen Teile sind allerdings späteren Ursprunges. Unser Verfasser möchte nun den Ursprung des Kaddisch bis in die vorchristliche Zeit hinaufdatieren und auf essäische Grundlage aufgebaut wissen, doch hat er dafür keinen positiven Beleg erbracht. Die älteste Erwähnung eines der Hauptsätze des Kaddisch findet sich erst im Sifre Dent. § 306 (ed. Friedmann f. 132<sup>b</sup>) als Ausspruch des R. Jose, eines Tannaiten des zweiten Jahrhunderts. — Den Schluss der Schrift bilden einige Anhänge (S. 100 bis 117), u. a. über die Verwendung des Kaddisch als Trauergebet und verschiedene Indices (S. 118 bis 121). — Bemerkte sei noch, dass Ebiatar ha-Kohen nicht Schulhaupt in Aegypten (p. 18 n. 41), sondern in Palästina gewesen (s. JQR XV 79 ff.) und dass die 70 Gottesnamen bei Jakob Ba'al ha-Turim (p. 30 n. 25) dem Midrasch entnommen ist, vgl. z. B. Midrasch Zuṭa zu Hohelied ed. Buber, p. 8 (und ebenso die Bemerkungen Schechters zu dieser Midrasch-Stelle in JQR VII 732–733).

Es wäre zu wünschen, dass die Schrift de Sola Pool's Nachahmer finde und dass auch andere, ähnliche jüdische Gebete in ebenso sorgfältiger Weise monographisch behandelt werden möchten.

P. Jensen: Moses Jesus Paulus, drei Varianten des babylonischen Gottmenschen Gilgamesch. eine Anklage wider die Theologen, ein Appell auch an die Laien. 2. wesentl. vermehrte und 3. abermals bereicherte Auflage. (64 S.) 8°. Frankfurt a. M. Neuer Frankfurter Verlag, 1909 u. 1910. Besprochen von Wilhelm Erbt. Posen.

Wenn ich mich hier grundsätzlich über Jensens Aufstellungen zum Gilgamesepos äussern, so muss ich zuvor auf meine Auseinandersetzung mit ihnen in den Philologiae Novitates 1907 III, S. 9 ff. hinweisen. Da ich aber nicht hoffen darf, dass die dort gegebenen Ausführungen den Leserkreis dieser Zeitschrift erreicht haben, so stelle ich kurz die Einwände her, die ich erhoben habe:

1. Jensen glaubt über Bastians Völkergedanken hinausgelangt zu sein. Er versucht die Wanderung der Gilgamesage zu schildern, die Beschreibung des Sonnenweges durch die Tierkreisbilder. Aber damit hat er keineswegs Stucken und Winckler überboten, die ebenfalls von Bastian ausgegangen sind. Diese sind in umfassender Weise fortgeschritten zum Nachweis der Wanderung einer Weltanschauung,

die die regelmässigen, einfachen, berechenbaren Vorgänge des Himmels zur Erklärung der Verworrenheit aller irdischen Vorgänge benutzt: „Jedes Volk, jeder Mensch findet sich mit der einen grossen allgemeinen Weltanschauung, deren Verbreitung über die ganze Erde bereits in vorgeschichtlicher Zeit festzustellen ist, in seiner Weise ab.“ Gegen Jensen muss man fragen: Wenn das Gilgamesepos eine astrale Dichtung ist, die den Sonnenweg beschreiben soll, hat es nicht andere astrale Dichtungen gegeben? War das Schicksal des Mondes, der Venus, der Plejaden, des Orion usw. nicht auch merkwürdig? Warum ist nur die eine, sind nicht andere, sind nicht alle astralen Dichtungen gewandert?

2. Eine Dichtung vom Sonnenwege ist eine variable Sache. Wie sah das Epos, das „mindestens 2000 Jahre vor Christus da war“, zu den verschiedenen Zeiten aus? Der Frühlingspunkt lag nicht immer im Widder, sondern vorher im Stier, vordem in den Zwillingen. Das Epos, das von den beiden Genossen Gilgames und Eabani, den „Zwillingen“, handelt, muss in einer Zeit entstanden sein, als die Frühlingsgleiche in den Zwillingen lag. Von den etwaigen Wandlungen der Dichtung hören wir bei Jensen nichts. Er hat sie nicht berücksichtigt. Warum nicht? Er wäre damit notwendig zur Ansicht Stuckens und Wincklers gekommen, zur Feststellung einer Weltanschauung, die sich nach den Himmelsvorgängen orientiert.

3. Jensen sieht nur auf die angeblich wandernde Dichtung: aber in welchem Verhältnis Dichtung und etwaige geschichtliche Vorgänge in den einzelnen Erzählungen, die er behandelt, stehen, darauf geht er nicht ein. Er treibt die Geschichtlichkeit überall aus. Die Frage nach dem Vorhandensein einer besonderen, von abendländischer Gewohnheit abweichenden Darstellungsweise des alten Orients ist ihm nie gekommen. Das ist ein Mangel; wenn aber einer über Geschichtlichkeit und Ungeschichtlichkeit zu Gericht sitzen will, so ist das ein unverzeihliches Vorgehen. Bezeichnend ist, um ein Beispiel anzuführen, folgender Gedankengang: In der Bücherei Assurbanipals befinden sich Kopien des Gilgamesepos, das von der Zurückbringung der doch wohl geraubten Göttin aus Elam nach Erech handelt. „Merkwürdig ist nun“, so schreibt Jensen, „dass Aschschurbanaplu sich rühmt, dieselbe Göttin von Erech, nachdem sie 1535 oder 1635 Jahre in Elam geweilt, nach Erech zurückgeführt zu haben. Fast möchte man zwischen beiden Heimholungen eine Beziehung annehmen?“ Was für eine Beziehung vermutet nun Jensen? „War etwa die von Aschschurbanaplu geraubte Göttin

Nanai-Ishtar — gar nicht vorher in Erech gewesen, und schmückte sich der assyrische König — fälschlich mit der Gloriele des altberühmten Königs Gilgamesch von Erech?“

Ich halte also Jensens Arbeit für den vergeblichen Versuch einer Ueberbietung der von Stucken und Winckler aufgestellten Orientkunde, des von ihren Gegnern so genannten Panbabylonismus. Um meine Ansicht in einem Gleichnis zu formulieren, das mir Jensen selbst mit der Erwähnung „des Jubiläumjahres Darwins“ (S. 11) nahelegt, seine „Eigenbrödelei“ steht zu jener Orientkunde in demselben Verhältnis wie die Behauptung, der Mensch stamme von den Affen ab, zu der naturwissenschaftlichen Evolutionstheorie. Das Gilgamesepos ist nur ein Erzeugnis aus jener uralten Weltanschauung heraus, die von den Gestirnen aus das Werden und Vergehen in der Welt erklären will; und Jensen hat, indem er das Verhältnis des Epos zum Sonnenwege, die astrale Motivierung der Erzählung genauer als seine Vorgänger festzustellen versuchte, ohne es zu beabsichtigen, Stucken und Winckler Dienste geleistet. Er stimmt ihnen in dieser Sache — und nach seiner Meinung ist es für Vorderasien und Griechenland bis Rom eine entscheidende Sache gewesen — bei, dass man den Himmel beobachtet hat, um seine Vorgänge zu Mythen und Sagen zu verdichten. Nun dann wird er nicht bestreiten dürfen, dass auch die Epen und Lehren, die sich mit dem Problem der Weltentstehung beschäftigen, ferner der Etana-, der Adapamythus, die Unterweltmythen usw. vom Himmel abgelesen sind, und dass sich, wenn das eine Gedicht gewandert ist, auch die gesamte Auffassung, Weltanschauung, die sich in ihm und den übrigen Darstellungen offenbart, über die Welt verbreitet hat. Jensen hat dem Teufel des Panbabylonismus den kleinen Finger gereicht — nein, nach seiner Wertung war's die volle Rechte —, da darf er sich nicht wundern, dass er sofort den ganzen Mann mitnimmt.

Nun die Aufstellungen Jensens zu Mose, Jesus und Paulus. Seine Schrift ist zunächst eine Anklage wider die Theologen. In den Ausdrücken dieser Anklage hat sich Jensen entschieden vergriffen. Man kann die krasse Ignoranz eines Mannes erweisen, der sich herausnimmt, ohne Kenntnis über Gegenstände zu urteilen, die sein Bildungsgang ihm nicht vermittelt hat, weil seine Lehrer darüber selbst nicht verfügen, man wird ihn sicherer zur Strecke bringen, als wenn man z. B. einen Gegner Jonas-Schmidt oder den Walisch-frohen Jonas-Schmidt nennt. Das ist geschmacklos. Genügt es nicht, Gunkel dadurch ad absurdum zu führen, dass gezeigt wird, dass er mit dem

Weltschöpfungsepos der Babylonier dieselbe Reise nach Kanaan unternommen hat, wie Jensen mit dem Gilgamešepos, und doch diesem das Recht zu solcher Fahrt bestreitet? Wozu der Abschluss dieses Nachweises: „Um also mich an den Galgen zu bringen, hat er an sich selbst das Harakiri vollziehen müssen und merkt das bei seinem Amoklauf nicht!“ (S. 11)? Mit allem Nachdruck ist gegen eine solche Verwilderung unserer Streitigkeiten Verwahrung einzulegen. Allerdings ist auch gegen Jensen in dieser Beziehung gefehlt worden, wie überhaupt in unwürdigster Weise ein Schul- und Zunftjargon sich breit zu machen beginnt, ein Lächerlich-, Mundtotmachen und Verdächtigen wissenschaftlicher Gegner. Aber eine Sache wird dadurch nicht besser, dass man den Stilder Volkstribüne, des Wahlkampfes verwendet.

Wir kommen nun zu den Parallelen, die Jensen zwischen dem Gilgamešepos und den Mose-, Jesus- und Paulusgeschichten gezogen hat. Hier kommt zuerst mein prinzipieller Einwand in Betracht. Weil alle antiken Darstellungen eine einheitliche Weltanschauung voraussetzen, die die irdischen mit den himmlischen Vorgängen in Beziehung setzt, darum darf man nicht schliessen, dass immer nur das Gilgamešepos, ein einzelnes Erzeugnis aus jener Weltanschauung heraus, allen antiken Erzählungen zugrunde liegt. Jensen will zuviel beweisen; darum überzeugen seine Beweise schliesslich nicht. Daher bei ihm die Personenvertauschungen, jenes Biegen und Zurechtbringen, jenes Formulieren des Inhalts der verglichenen Darstellungen mit mühsam gesuchten Wendungen, jene Annahmen und Voraussetzungen — alles das, was er mit der Ausflucht „der rudimentärsten allgemeingültigen Gesetze und der notwendigen Erscheinungen jeder Entwicklung“ zu rechtfertigen sucht. — Dann fehlt Jensen der geschichtliche Sinn. Er wird daher nie eine ihm fremde Darstellungsweise zu würdigen vermögen, wenn sie, wie es der Fall ist, irdische und himmlische Vorgänge in Beziehung zueinander setzt, wenn sie sich zu zeigen bemüht, dass hier unten alles so abgelaufen sei, wie es oben die Gestirne angeschrieben haben. Wenn auch in Moses, Jesu, Pauli Geschichte vieles astrale Motive sind, dann bleibt immer noch die Frage, warum diese umständlichen Erzählungen geschaffen wurden. Gewiss nicht aus blosser Lust am Fabulieren; dagegen spricht die Existenz des Judentums und Christentums. Mag man ihre Stifter auch noch so sehr mit astraler Mythologie umkleidet haben, die Geschichte lehrt, dass solche Bewegungen sich nicht selbst in Bewegung setzen, sondern dass Persönlichkeiten sie anregen. Also es ist keine Befangenheit, wenn man in Mose

einen Mann sieht, der dem herrschenden Polytheismus des Volksglaubens einen Monotheismus entgegengesetzt und dafür Propaganda getrieben hat. Und was da unter den astralen Motiven hervorsieht, das ist nicht so einzigartig, dass es sich nicht in Vorderasien wiederholt hätte. So ist auch der Islam entstanden. Dass sogar mit dem gewiss ägyptischen Namen Mose ein Wortspiel getrieben, dass jeder zufällige Anklang ausgenutzt wird, das ist so orientalisch, dass es keines Beweises bedarf. Nazareth wird mit neseer zusammengebracht, dem häufigen Namen Jesu eine bedeutsame Wichtigkeit beigegeben. Der Jude Saul und römische Bürger Paulus sieht auch in seinen zufälligen Namen eine Vorbedeutung. Jensen meint, wenn er viele Erzählungen über diese Personen dem abendländischen Geschmacke als Sagen vorgestellt habe, dann sei die historische Frage erledigt. Das heisst orientalische Dinge nach abendländischer Urteilsweise behandeln. Konnte man denn überhaupt im Orient — ich meine nicht Annalen! — Geschichte schreiben, die nicht Legende wäre? Diese Frage kommt Jensen nicht in den Sinn. So endet z. B. seine Jesus-Untersuchung mit einem Spielen mit Worten: „Die Reden und Aussprüche Jesu sind entweder bei den Synoptikern oder bei Johannes oder bei beiden „unecht“, d. h. sie stammen nicht von dem, der das Leben Jesu gelebt haben soll. Unsere Untersuchungen sichern völlig dies letztere.“ Wie, wenn es den Evangelisten gar nicht auf ein Leben Jesu im abendländischen Sinne, sondern auf eine Darstellung dieser Persönlichkeit ankam in einer uns ungewohnten, fremden Weise: *πολλά μὲν οὖν καὶ ἄλλα σημεῖα ἐποίησεν ὁ Ἰησοῦς . . . ταῦτα δὲ γέγραπται ἵνα πιστεύητε ὅτι Ἰησοῦς ἐστὶν ὁ Χριστός ὁ υἱὸς τοῦ θεοῦ* (Joh. 20, 30. 31).

Ich will mich hier bloss näher mit dem Jesus-Problem beschäftigen, da ich es eben selbst zu behandeln begonnen habe (Das Markus-evangelium MVG 1911 I). Jensen wählt für seine Betrachtung „die Jesus-Geschichte nach den drei ersten Evangelien“ (S. 28). Aber heisst das methodisch vorgehen? Die Synoptiker so einfach zusammenzuraffen ist nur einem Manne möglich, dem die Synoptikerfrage völlig fremd geblieben ist. Z. B. erzählt nur Lukas von der Geburt des Johannes, der ursprüngliche „Anfang des Evangeliums“ (Mark. 1, 1) behandelte des Täufers Auftreten in der Wüste. Die Entstehung der Synoptiker bedeutet bereits eine Entwicklung und, wie ich gezeigt habe, setzt unser ältestes Evangelium — Markus — bereits eine Entwicklung voraus. Darf man, wenn man massgebende Urteile über Abhängigkeit von einer bestimmten Sage fällen will, und zwar fort-

laufend Zug um Zug der Geschichte, sich einfach aus drei Büchern, die jedes für sich und alle zusammen auf eine reiche Entwicklung zurücksehen lassen, eine Synopse konstruieren? Heisst das nicht sich das Beweismaterial erst zusammenstellen, das man ungesucht so gefunden zu haben behauptet?

Gewiss, auch ich behaupte, dass das Evangelium eine Konstruktion ist, und zwar mit Hilfe astraler Motive, auch ich glaube an kein Meerwandeln, keine Blinden-, Lahmen-, Aussätzigenheilung usw. — hoffentlich hält mich Jensen nach dieser Versicherung „für voraussetzungslos“ — aber ich vergesse nicht, dass es sich im Evangelium um Belehrungen handelt über geschichtliche Tatsachen, die man, um ihnen den gewünschten Eindruck zu sichern und die gewünschte Deutung zu geben, eben mit jenen Motiven ausgestattet hat. Diese Tatsachen zu ermitteln, ist Aufgabe der Kritik. Und ich habe zu zeigen versucht, dass Jesu Auftreten in Galiläa, seine Bedrohung durch Herodes Antipas, seine Hinrichtung in Jerusalem an einem 14. Nisan historisch ist, ebenso die Flucht der Jünger, ihre Sammlung durch den irgendwie wieder ermutigten Petrus und ihre Rückkehr nach Jerusalem, das bis zu seiner Zerstörung das Mekka der Christenheit blieb. Dort lebte zuerst Petrus als der erste, von 44 ab Jakobus, der Bruder Jesu, nach einer bedeutsamen Neuorientierung als der zweite Leiter der Christenheit. Das mögen dürftige Notizen sein; aber zusammengenommen mit der Logia-Quelle des 1. und 3. Evangeliums geben sie ein deutliches Bild von dem Stifter des Christentums. Hinzukommt noch die Beobachtung, welchen Eindruck Petrus, auf den die Tradition des Urmarkus zurückgeht, von dieser Persönlichkeit hatte, resp. hervorheben wollte. Weitere Untersuchungen werden, wenn ich die Möglichkeit finde, sie zu veröffentlichen, weiteres zur Geschichte des Urchristentums beibringen.

Ich fasse zusammen: Jensens Unternehmen ist nicht folgerichtig. Wenn man den Theologen vorwerfen muss, dass sie als Abendländer an orientalische Dinge herangehen, Jensen ist nicht minder Abendländer, wenn er orientalische Geschichtslegenden, orientalische Geschichtsschreibung ihrer Darstellungsweise wegen als nackte Erfindungen brandmarkt. Ultra posse nemo obligatur: so wenig er diese Wahrheit den orientalischen Geschichtsschreibern hat zugute kommen lassen, so sehr wollen wir sie ihm anrechnen. Und es ist doch auch gut, wenn unseren Theologen einmal bei ihrer Gottähnlichkeit bange gemacht wird.

Robert Eisler: Orpheus the fisher I, II, Orpheus and the fisher of men in early christian art. Sonderabdrucke aus „The Quest“, Vol. I 1909 ff., 16, 16 u. 24 S. 8. Besprochen von C. Fries, Berlin.

Mit Orpheus beschäftigt sich die neuere Mythologie besonders viel, wie O. Gruppes reicher Artikel „Orpheus“ in Roschers Lexikon zeigt. Der Verfasser will eine neue Deutung des Gottes einführen und geht von der Etymologie aus. Die bisherigen Ableitungen lehnt er ab: vedischem ribhu müsste nach lautgesetzlichen Gründen Lapheus entsprechen, auch den Zusammenhang mit der Wurzel ereb, oder orphnos u. a. lässt er nicht gelten, geht vielmehr von dem Wort *ὄρφος* aus, das einen Meerfisch bedeutet, und fasst Orpheus als Fischgott, dann als Fischer oder Jäger auf. Er zieht die verwandten Gottheiten Dionysos Haliens, Zagreus und den *ἰχθυόλων θίασος* heran, den er für eine sakrale Genossenschaft hält — man nimmt von all diesen Kombinationen Notiz, ohne doch ganz überzeugt zu werden. Das ist auch bei dem Dunkel, das über den hellenischen Götternamen lastet, vor der Hand nicht anders möglich. Vor der Entzifferung der hettitischen und kretischen Schrift ist mit griechischer Namendeutung nicht viel anzufangen. Der Fischgott ist ja an sich ein weitverbreiteter Dämon, der Flutfisch, der indische Manu, und all die von L. Frobenius bei den Naturvölkern gesammelten Fischesagen bestätigen das; erweisen lässt sich die Richtigkeit der Annahme noch nicht. Auch als Hirt fasst Eisler den Orpheus auf; hier bewegt er sich auf soliderem Boden, indem die Vorstellung vom Hirtengott wohl immer mehr auf einen lunaren Grundgedanken hinführt. Das hat E. Siecke wiederholt ausgeführt und es ist auch neuerdings begründet worden. Dabei sei gleich bemerkt, dass die Idee von dem schwimmenden Haupt des Orpheus oder anderer Heroen, auch Kirchenheiligen, vermutlich ebenfalls eine Mondvorstellung ist; der Mond zieht über den Himmel wie ein menschliches Haupt, wobei das Mondgesicht gewiss eine Rolle spielt. — Im zweiten Artikel wird die Gestalt des Fischgottes von Oannes aus eingehend betrachtet und sehr gelehrtes Material herangeschafft, wobei die starke Berücksichtigung des alten Orients angenehm auffällt. — Der dritte Teil behandelt Orpheus und den Menschenfischer in der christlichen Kunst. Eine Fülle von Material wird auch hier zur Bekräftigung der Fischgott-These aufgeboten. Die Arbeit beruht auf einem Vortrag, den der Verfasser in Oxford vor dem 3. Internationalen Kongress für Religionsgeschichte hielt, aber er hat ihn stark erweitert und durch gelehrtes Fundament gestützt.



**Anton Baumstark:** Festbrevier und Kirchenjahr der syrischen Jakobiten. Eine liturgiegeschichtliche Vorarbeit auf Grund handschriftlicher Studien in Jerusalem und Damaskus, der syrischen Handschriftenkataloge von Berlin, Cambridge, London, Oxford, Paris und Rom und des unierten Mossuler Festbrevierdrucks. (Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums. Im Auftrage und mit Unterstützung der Görresgesellschaft herausgegeben von E. Drerp, H. Grimme und J. P. Kirsch. Dritter Band. Drittes bis fünftes Heft.) XII, 303. 8°. Paderborn, F. Schöningh, 1910. M. 8. Besprochen v. E. Nostle, Maulbronn.

Als liturgiegeschichtliche Vorarbeit bezeichnet sich dieses Werk auf dem Titel und im Schlusswort; es wird daher in theologischen Zeitschriften eine noch ausführlichere Würdigung finden müssen, als sie ihm hier zuteil werden kann; aber auch hier verdient es volle Beachtung, da es im Orient angestellte handschriftliche Studien mit fleissigster Durchforschung unserer abendländischen Sammlungen verbindet. Viererlei Klassen von Leuten will es dienen: den Semitisten, welchen liturgische Dinge fernzuliegen pflegen; den Freunden liturgischer Studien, die des Syrischen nicht mächtig sind; dem leider noch immer recht beschränkten Kreise derer, welche orientalische Sprachkenntnisse mit liturgiegeschichtlichen Interessen verbinden; endlich als Beispiel vergleichender Durchforschung sämtlicher orientalischer Riten. Für alle diese Zwecke ist es vorzüglich geeignet. Ein so trefflicher Katalog wie der von Sachau hat z. B. in der Beschreibung des liturgischen Psalters Nr. 29 die „Kanones“ des Katholicus Mar Abba auf die in der Schlussnotiz mitgeteilten konkordanzmässigen Zahlenangaben bezogen, während sie das sind, was Sachau dem Theodor von Mopsuestia zuzuschreiben geneigt war. Auch die *Hullala's* sind dort durch die Bemerkung „hie und da sind auch einige Zeilen eines Gebets den Psalmen vorangestellt“ sehr ungenau beschrieben. Vielleicht hätte Baumstark in der Erklärung liturgischer Ausdrücke für den Nichtliturgiker hie und da noch mehr tun dürfen. Gleich der Titel „Festbrevier und Kirchenjahr“ wird durch seine Zusammenstellung die meisten Leser beim ersten Teil an ein einzelnes, einheitliches Buch denken lassen, während dieser Teil in Wirklichkeit alle die verschiedenen in kirchlichem Gebrauch befindlichen Bücher umfasst. Einmal kommt sogar eine Abkürzung ganz unvermutet herein: S. 106: „in den AK“, worin nur der Eingeweihte die ‚Apostolischen Konstitutionen‘ erkennen kann.

Noch reichere Belehrungen wird der des Syrischen unkundige Liturgiker aus dem Buche schöpfen, das ihm einen Einblick und Durchblick in und durch ein weites und ungemein reich angebautes Kirchengebiet ermöglicht. Vollends

der deutsche Protestant, der fast nur die Sonntagsperikopen kennt, hat hier Anlass, sein Wissen zu bereichern. Aber selbst bis in das Gebetbuch der Synagoge und zum Alten Testament schlingen sich die Fäden. Im Anhang zum Psalter steht unter den Hymnen schon im griechischen Codex Alexandrinus an erster Stelle Ex. 15, 1—19 (nicht „9“, bei Baumstark S. 31. 35). Dasselbe Stück steht auch unter den syrischen Oden an erster Stelle, und Baumstark hat gewiss recht, wenn er S. 35 schreibt: „Wer beachtet, dass Ex. 15, 1—9 einen integrierenden Bestandteil auch des synagogalen Frühgottesdienstes bildet, wird nicht umhin können, in dem morgendlichen Vortrag wenigstens dieses einen, zugleich auch keinem einzigen christlichen Ritus fremden Canticums eine jener liturgischen Fundamentalererscheinungen zu erkennen, welche die junge Kirche aus dem Schoosse der Synagoge herübernahm.“ Die andere Frage, ob auch aus dem syrischen Heidentum Ueberbleibsel im Kirchenbrauch der Jakobiten sich forterhalten haben, wirft Baumstark nicht auf. Bei manchen Festbezeichnungen, wie bei den Marienfesten „von den Aehren“ (S. 273 f.), „von den Saaten“ (S. 196 f.) möchte man daran denken. Aber dieser Frage nachzugehen gehört zu den „Aufgaben künftiger Einzelforschung“, von welchen das Schlusswort (S. 283 f.) eine ganze Reihe nennt. Als nicht erklärte Einzelausdrücke nennt Baumstark S. 235 die Prozession am Montag der Karwoche unter dem rätselhaften Namen der „Ankunft am Hafen“ (vgl. *Thes. Syr.* 1953), weiter S. 266 „die etwas rätselhafte Bezeichnung eines Ananiasfasten“ (*Sawwā šbiš Hamanjā*); im *Thes. Syr.* 3380 ist er nicht aufgeführt; dabei ist an die Genossen Daniels zu denken, welche die Armenier am Mittwoch nach dem vierten Pfingstsonntag ansetzen (*Nilles II*, 589). Auf die grossen Nachteile der Arbeit, den Zusammenhang der syrischen Kirche mit Antiochia, Jerusalem, Aegypten, Armenien ist hier nicht weiter einzugehen. Sehr dankenswert sind die drei Register, zu denen Baumstark treue Mithilfe fand. Die persönlichen Mitteilungen über die Förderungen und Hemmungen seines Arbeitens und Lebens liest man nicht ohne Teilnahme. Der Stil ist nach meinem Empfinden nicht immer einfach genug. S. 209 wird uns eine Publikation der Miniaturen eines illustrierten Evangeliums in Jerusalem in Aussicht gestellt, worauf man sich freuen darf. Auch sonst wird auf Kunstgeschichtliches gebührend Rücksicht genommen. Eine orientalische Type kommt in dem ganzen Buch nicht vor; die Fachausdrücke sind in Umschrift und Uebersetzung gegeben.



**Kurt Fitzler:** Steinbrüche und Bergwerke im Ptolemäischen und Römischen Aegypten. Leipziger Historische Abhandlungen, Heft XXI. 159 S. 8°. Leipzig, Quelle & Meyer, 1910. M. 5. Besprochen von Carl Niebuhr, Berlin.

Es konnte den Fachmann längst anreizen, sich für das klassische Land steinerner Riesenbauten und schätzereicher Könige nach den Spuren der Wege und des Verfahrens näher umzutun, wodurch eine solche Fülle des Materials jeweils beschafft wurde. Aber die Aufhellung des technischen Wie, die für das Altertum nahezu überall ihre letzten Schwierigkeiten bietet, macht auch beim Nillande Kopfzerbrechen. Wenn Fitzler jetzt, namentlich ermutigt durch die Bereicherung des Wissens, das dem erwähnten Gegenstande vermöge der Flinders Petrie Papyri zugeflossen ist, die Nachrichten aus sechs Jahrhunderten, in deren zeitlichem Mittel die christliche Aera beginnt, auf Zeugnisse über ägyptischen Montanbetrieb neu durchforschte, so rückte die Aussicht nahe, dass die Ergebnisse sich zu einem um vieles greifbareren Bilde fügen würden. In bezug auf die Organisation der Verwaltung, die Vergebung der Arbeiten, die Art der Arbeiterbeschaffung, den Transport und endlich das Abbausystem in einzelnen Fällen war die Ausbeute in der Tat recht lohnend, und Fitzlers behutsame Kritik sichert der Monographie ihren Wert auch dort, wo der Benutzer vielleicht anders schlösse. So ist es z. B. interessant, dass Fitzler den bekannten Bericht des Agatharchides über die Goldminenarbeit in Nubien mit einer gewissen Aengstlichkeit nur für die Ptolemäer-Epoche gelten lassen will, obgleich der Schlusssatz bei Diodor (III, 14) schon den Ausblick auf die älteren Zeiten eröffnet. Auch muss man sich fragen, woher die Ueberlieferung ihre Soldaten barbarischen Stammes hatte, die als Wächter ausgesucht wurden; sie sind als Reminiszenz aus der Pharaonenzeit doch wohl eher verständlich. Das führt uns weiter zu der allgemeinen Auffassung vom Wesen der Ptolemäischen Herrschaft, die Fitzler gelegentlich erkennen lässt. Sie brauchte, einmal im Besitz genügender Machtmittel, besonders wenn diese immer gut konzentriert und verwendungsbereit gehalten wurden, durchaus keine Sklavenmassen daneben zu erwerben und zu ernähren. Der ‚freie‘ Aegyptier tat bei Bedarf so ziemlich alle Sklavendienste, die irgend erforderlich waren, und ging dann wieder nach Hause. Höchstens, dass die Regierungen durch kleine Vorteile, die sie den Fronarbeitern schliesslich zuwenden, in Verbindung mit einem entsprechenden Einschüchterungssystem der nächstliegenden Gefahr vorbeugen: massenhafter Desertion oder gar Auswanderung vor Beginn einer allzu lastenden Liturgie. Unter der Römer-

herrschaft ist das nicht anders gewesen, obgleich Fitzler (vgl. S. 124 f.) aus seinem Material hier insofern abweichende Folgerungen zieht, als er das Vorwiegen der Liturgien erst wieder seit etwa 200 n. Chr. anerkennt. Allein er scheint den Erlass des M. Sempronius Liberalis von 154 gar nicht zu erwähnen. Gegen solche umfassenden, ganz positiven Zeugnisse kommen Kleinurkunden unmöglich auf, deren abschliessende Gesamtdeutung in ziemlich vielen Punkten von Wichtigkeit über dies noch dahinsteht.

Gleichzeitig als Dissertation erschienen, also von den immerhin zwingenden Vorbedingungen nicht frei, die sich dabei geltend machen, erweckt Fitzlers Arbeit doch die Hoffnung auf fröhlichere Urstände. Nach den vortrefflichen Abschnitten über die Bodenschätze Aegyptens im allgemeinen und über Bergwesen in ausser-ägyptischen Staaten (ein Hinweis darauf, dass auch in Makedonien Bergbau stattfand, hätte für die Ptolemäerzeit nicht wegbleiben sollen) wird beim Leser die Erwartung einer ‚grosszügigen‘ Behandlung des Themas hervorgerufen. Es leidet sicherlich keinen Zweifel, dass der Verfasser, falls ihn der Gegenstand noch weiter hinreichend fesseln sollte, mit einer abgerundeten, event. erweiterten Darstellung den Historikern einen bedeutenden Dienst leisten würde. Denn wie inhaltreich und belehrend Fitzlers Untersuchungen (man verfolge beispielsweise die Submissionsstudie S. 21 ff. und die dann folgende S. 38 ff.; ferner den Exkurs über Wasserbauarbeiten und über den Wegtransport) auch vielfach sind, sie geben nur Material verschiedensten Kalibers, überlassen es aber der Vergleichung mit anderen Werken, ein wirkliches Bild zu schaffen, soweit die Möglichkeit dafür schon besteht.

Die Auffassung vom Gedanken der freien Arbeit, der ägyptischen Ursprungs sei (S. 149), darf sich dann gewiss auf eine der Realität näherkommende Einschränkung vorbereiten. Hat der Ausdruck ‚Ideologie‘ irgendwo seine Berechtigung, dann passt er hier einmal genau. Die formaljuristische Definition mag das Nilland ja von freien Leuten bevölkert sein lassen. Die Wirklichkeit wusste wenig davon. Ueberall, wo die Liturgie so sehr den Charakter einer lebensgefährlichen und den Arbeiter wirtschaftlich vernichtenden Ausnutzung annimmt, dass ihr Wiederholungsversuch Emeuten veranlassen muss, hilft man sich mit Kolonnen von Verurteilten, Kriegsgefangenen usf. Sklaven waren, als Wertobjekte, dafür noch immer zu kostspielig; ihr Besitzer ist auch zu keiner Zeit gleich bei der Hand gewesen, über sein Züchtigungsrecht anders hinauszugehen, als indem er das Objekt weiterverkaufte. So ist es denn

ein Missgriff in der Beurteilung, wenn die 'freie Arbeit' an Werken gleichsam rühmend hervorgehoben wird, für die auch geringwertige Sklaven durchschnittlich zu schade waren.

**Louis Massignon:** *Mission en Mésopotamie (1907-1908)*. Tome premier: *Relevés archéologiques*. Mém. de l'Institut franç. d'arch. orient. du Caire XVIII. Le Caire 1910. Besprochen von J. Strzygowski, Wien.

Der Verfasser hat schon *Gazette des beaux arts* 1909 p. 297 f. einen Aufsatz „Les châteaux des princes de Hira“ veröffentlicht und bringt jetzt, nachdem auch Miss Gertrude Bell sich in zwei Aufsätzen zu dem Palaste, um den es sich hier handelt, geäußert hat<sup>1</sup>, seinen ausführlichen archäologischen Bericht. Er war vom Unterrichtsministerium und dem orientalischen Institut entsendet worden, schlug sein Hauptquartier in Bagdad auf und wird nun nach und nach seine Aufnahmen im Lande veröffentlichen. Diesem ersten archäologischen Bande sollen andere über Epigraphie, Topographie und arabische Philologie folgen. — Die Beschreibung von Okhaydhir und die Aufnahmen sind ziemlich allgemein gehalten, die von Miss Bell vorbereitete Monographie wird sehr am Platze sein. Massignon datiert den Bau in sasanidische Zeit und ist geneigt, ihn mit den literarisch bezeugten Schlössern Khawarnaq oder Sadir zu identifizieren. — Im übrigen bringt der Band Photographien nach den in der Nähe gelegenen fast zerstörten Kastellen Qal'at Sham'ou'n und Birdawi. Ein zweites Forschungszentrum Massignons war die Gegend von Koufah und Nedjef, es ist dabei Wesentliches nicht zutage gekommen. Der erste Abschnitt des Bandes schliesst mit dem Versuch einer alphabetischen Liste der für die Gegend des alten Hira literarisch bekannten Orte.

Ein kurzer zweiter Abschnitt behandelt die abbasidische Periode. Die Tafeln bringen Ansichten von Koufah, Mosayyib, drei Denkmäler des XIII. Jahrhunderts aus Kifil, den interessanten Rest einer Moschee in Niliyeh und die Ruine von Imam Najmi, über die Sarre, Herzfeld Näheres bringen werden. Die Resultate Massignons sind solche einer flüchtigen Orientierungsfahrt. Sie erscheinen denn auch zumeist heute schon überholt.

**Leonard W. King:** *A History of Sumer and Akkad*, an account of the early races of Babylonia from prehistoric times to the foundation of the Babylonian monarchy. With map, plans and illustrations. XXIII, 380 pp. 8°. London, Chatto and Windus, 1910. Besprochen von A. Ungnad, Jena.

Eine auf den neuesten wissenschaftlichen Ergebnissen beruhende Einführung in die Kultur

<sup>1</sup> *Journal of hell. studies* XXX (1910) p. 69 f. und *The Quarterly Review* Nr. 423 (1910) p. 339 f.

und Geschichte Babyloniens bis etwa zum Jahre 2000 v. Chr. zu bieten, ist der Zweck des vorliegenden Werkes, der durch eine fließende, zusammenhängende Darstellung und glücklich ausgewählte und sorgfältig ausgeführte Abbildungen vollauf erreicht wird. Wenn auch der populäre Gesichtspunkt besonders hervortritt und auf eingehende Diskussion meist verzichtet ist, so wird doch andererseits durch reichliche Anmerkungen auf weiteres Material verwiesen, so dass sich das Buch auch für wissenschaftliche Zwecke als ein brauchbarer Führer erweisen dürfte. Die Schwierigkeiten, die ein noch recht lückenhaftes Material einer solchen zusammenhängenden Darstellung entgegenstellt, sind recht erheblich, und wenn King versucht hat, hier Brücken zu schlagen, so wird man ihm für seine Bemühungen auch dann den Dank nicht versagen dürfen, wenn man sich den Gang der Ereignisse hier und da etwas anders denken möchte als der Verfasser.

Von den geographischen Verhältnissen und ihrem Wechsel im Laufe der Jahrtausende ausgehend, gibt King zunächst einen Ueberblick über die in Betracht kommenden Ruinenstätten, die Rassenunterschiede zwischen Sumerern und Semiten<sup>1</sup>, Alter und Bedeutung der sumerischen Kultur, sowie die ältesten sumerischen Niederlassungen und behandelt dann zunächst die Geschichte von Lagaš bis zur Eroberung der Stadt durch Lugalzaggisi. Daran schliessen sich die Herrscher von Kiš und Akkad. Nach einem abermaligen Zurückkommen auf Lagaš und seine Blütezeit unter Gudea wendet sich King zu den Reichen von Ur und Isin und bringt endlich in einem Schlusskapitel einen Ueberblick über die Beziehungen zwischen Babylonien und den anderen Staaten des alten Orients, besonders Aegypten und Elam. Lobenswert ist die Vorsicht, mit der King die oft nur scheinbaren Uebereinstimmungen ägyptischer und babylonischer Kultur behandelt. Eingehender hätte auf die Stellung Subartu's hingewiesen werden können.

Ein Anhang macht auf die Bedeutung der Ausgrabungen in Turkestan für die Frage nach der Herkunft der Sumerer aufmerksam. King glaubt wohl mit Recht annehmen zu dürfen, dass die durch die Pampelly-Expedition erwiesenen klimatischen Veränderungen in Turkestan

<sup>1</sup> King lehnt sich völlig an Ed. Meyer an, was um so mehr verwundert, als King bei seiner Materialkenntnis die grossen Schwierigkeiten, die sich hier auf-türmen, wohl zu bemerken scheint, ohne indes zu erkennen, dass das Problem nicht mit Hilfe der Haartucht und Kleidung zu lösen ist. Vgl. z. B. auch die gezwungene Erklärung der Tracht Hammurapi's auf der Gesetzesstele S. 43.

den Anlass zu grösseren Völkerverschiebungen gegeben haben, mit denen die Einwanderung der Sumerer in Babylonien zusammenhänge. Einen direkten Zusammenhang der Kurganfunde, namentlich der den sumerischen auffallend ähnlichen weiblichen Idole, mit der altbabylonischen Kultur lehnt King berechtigterweise ab. Auf ähnliche klimatische Veränderungen möchte King auch die semitischen Wanderungen aus Arabien zurückführen. Dankbar wäre dies wohl; leider fehlt vorläufig jede Möglichkeit, diesen Fragen, so lockend sie sind, wissenschaftlich näher zu treten, und mir selbst ist die Theorie von Arabien, als der Urheimat der Semiten durchaus unwahrscheinlich. Ein zweiter Anhang bringt eine chronologische Uebersicht. Den Beschluss macht ein Index, dessen Gründlichkeit die Benutzung des Buches wesentlich erleichtert und seine Brauchbarkeit erhöht.

Es seien noch einige Bemerkungen gegeben. S. 11. Zu Upi und dessen Zusammenhang mit Sippar vgl. 2. Beiheft der OLZ, S. 25 Anm. 1. S. 12. Dass Akkad auch zusammenfassend für Sumer und Akkad gebraucht wurde, zeigen die astrologischen Omentexte. Es geht dieser Gebrauch wohl auf die Zeit Sargons von Akkad zurück. Demnach ist wohl die geographische Bezeichnung „Akkad“ älter als „Sumer“ (cf. S. 14). S. 28. Surippak begegnet auch noch auf unveröffentlichten Urkunden der Jenaer Sammlung aus der Ur-Dynastie. S. 48. Es ist nicht nötig, in der oft dargestellten Gottheit mit dem Lebenswasser nur eine bestimmte Gottheit zu erkennen. Lokal galt wohl jeder Hauptgott als Spender und Inhaber desselben. S. 60. Auch in Berlin finden sich Exemplare des bekannten Nabunaïd-Zylinders (VS 153). S. 184. Die Aehnlichkeit zwischen der Gesetzgebung Hammurapi's und der Urnaginata's scheint mir doch nicht so übermässig gross gewesen zu sein. Jedenfalls hat die Hammurapi's, wenn sie sich auch naturgemäss an das Vorhandene anlehnen musste, doch gewiss manches neue Moment hineingebracht. S. 228. Der Text Clay's macht das Sargon-Problem noch verwickelter: *Ši-ru-ki-in* heisst hier Liebling der Ištar und König der vier Weltteile. Das sieht doch gerade so aus, als ob er mit Sargališarri identisch wäre. In diesem Falle hätte man vielleicht anzunehmen, dass Šarru-kin der alte Name des Königs war, als er noch König von Kiš war. Als er seine Residenz nach Akkad verlegte, änderte er seinen Namen in Sargališarri, woneben der alte Name inoffiziell noch beibehalten wurde<sup>1</sup>. Dann müssten Rimuš

und Maništuzu unmittelbar nach Narâm-Sin regiert haben. So erklärt sich die Bedeutung Akkad's und der Name Šarrukîn-ili bei Maništuzu sehr gut. Schwierigkeiten macht dann nur der Name Ili-Rimuš auf einer undatierten Tontafel<sup>1</sup> aus Telloh, die der Zeit Sargon's oder Narâm-Sin's angehört. Wenn aber Rimuš unmittelbar nach Narâm-Sin — vielleicht sogar teilweise gleichzeitig als König von Kiš — anzusetzen wäre, so könnte die Tafel der Schrift nach gewiss auch in die Zeit Rimuš's fallen. Dass aber auch so noch Schwierigkeiten bleiben, lässt sich nicht leugnen. Recht zu bedauern ist es, dass der Anfang des kreuzförmigen Steines (S. 224) und des damit identischen Textes S 3, der das Problem fördern könnte, fehlt. S. 230. Das Denkmal Šarru-kins zeigt so recht, wie wenig Wert Kleidung und Haartracht für die Beurteilung der Rassenfrage haben. Der Semit Šarru-kin ist „sumerisch“ gekleidet und seine Leibwache besteht aus „sumerisch“ gekleideten und in „sumerischer“ Weise rasierten Leuten! King's Folgerungen daraus kann ich nicht anerkennen. Aehnlich steht es mit der Siegesstele aus Telloh (S. 248f.). S. 272. In dem Bericht Gudea's über die Feierlichkeiten bei der Einweihung von Eninnu vermag ich keine Hindeutung auf einen Gesetzeskodex zu erkennen. S. 283. Eine bewusste sumerische Reaktion liegt in der Gründung des Reiches von Ur schwerlich vor. Die semitischen Namen der Nachkommen Dungi's, die doch nur die Politik ihres Vorfahren fortsetzten<sup>2</sup>, sprechen schon dagegen; gerade in solchen Aeusserlichkeiten hätte man sich gewiss vorgesehen. S. 313, Anm. 1. Die Ablehnung der Gleichung Zambija = Šab-Dagan wird auch dadurch gesichert, dass statt Šab-Dagan sicher Nür-Dagan zu lesen ist. S. 344, Anm. 1. Der genannte Mâr-Ištar auf dem Siegel von Kurium dürfte ein Beamter des Königs Narâm-Sin gewesen sein. Für diesen Gebrauch von *wardu* vgl. z. B. die Siegelabdrücke auf VS IX 43 (*wardu Hammurapi*) und bei Thureau-Dangin, *Lettres et Contrats* 157 (*wardu Ammiditana*). (In VS IX 42. 43 handelt es sich um den Kauf eines Grundstücks vom königlichen Hofe.) Da das Siegel von Kurium nicht der Zeit des Narâm-Sin von Akkad angehören kann, dürfte der genannte König mit dem OLZ 1909, 478f. besprochenen identisch sein. Uebrigens sind die in Cypern gefundenen altbabylonischen Siegel gewiss erst spät als Talismane o. ä. dorthin verschleppt worden.

<sup>1</sup> Vor allem wohl in Kiš selbst. Man kann an analoge Verhältnisse zur Zeit der Personalunion Assyriens und Babyloniens in späterer Zeit erinnern.

<sup>1</sup> Konstantinopel 1696, jetzt veröffentlicht von Thureau-Dangin. *Inventaire des tablettes de Telloh* I. <sup>2</sup> Vgl. S. 217.

**Oskar Mann:** Kurdisch-Persische Forschungen. Ergebnisse einer von 1901 bis 1903 in Persien und der asiatischen Türkei ausgeführten Forschungsreise. Abteilung I. H. u. IV. Band III. 8°. Berlin, G. Reimer.

Abteilung I. Die **Tájk-Mundarten** der Provinz Fárs. XXXVI, 155. 1909. M. 6.

Abteilung II. Die Mundarten der **Lur-Stämme** im Südwestlichen Persien. XXXVIII, 193. 1910. M. 7 50.

Abteilung IV. Die Mundart der **Mukri-Kurden** Teil I. Grammatische Skizze, Texte in phonetischer und persischer Umschrift. CVI, 302 + 62. 1906. M. 12.

— Teil II. Deutsche Uebersetzung der Texte mit einer Einleitung über Inhalt und Form der ostkurdischen Volksepik. LIV, 478 + 2. 1909. M. 15. Bespr. v. E. Wilhelm, Jena.

In allen philologischen Einzeldisziplinen hat man die Wichtigkeit der gegenwärtig gesprochenen Mundarten für die Sprachgeschichte erkannt. Sie beleuchten ältere Sprachperioden und sind häufig in Zweifelfällen ausschlaggebend. Den meisten Nutzen aus solcher Mundartenforschung hat bis jetzt die romanische und germanische Philologie gezogen. Hier liegen insofern die Verhältnisse einfacher, als der europäische Forscher mit leichter Mühe an Ort und Stelle, ohne den Unbilden eines fremden, die Gesundheit angreifenden Klimas ausgesetzt zu sein, seinen Studien obliegen kann. Aber auch die orientalischen Forscher haben in jüngster Zeit die Bedeutung der Dialektstudien erkannt. Insbesondere haben Männer wie C. F. Andreas, E. G. Browne, A. Chodzko, M. L. Dames, Wilhelm Geiger, M. Hartmann, A. Houtum-Schindler, Cl. Huart, A. Jaba, Ferd. Justi, P. Lerch, H. Makas, J. de Morgan, W. Miller, Prym-Socin, Améd. Querry, Jam. Rich, C. Salemann, V. Shukovski, E. B. Soane den persischen Dialekten eingehende Studien gewidmet. In ganz hervorragender, systematischer Weise hat dies Oskar Mann getan, dem die Anregung dazu von Prof. Sachau gegeben wurde. Er hat im Verlaufe seiner in den Jahren 1901 bis 1903 ausgeführten Expedition nach Persien von seinem Standquartier Kirmansbáh aus grosse Wanderungen in den Tallandschaften und Gebirgsländern der Persis, Elams und Mediens bis an die türkische Grenze unternommen, indem er überall bei den Städtern und Bauern, in den Zeltlagern der kurdischen und lurischen Stämme zahlreiche und zum grossen Teile unbekannte Dialekte aufnahm und fixierte. Es ist ihm gelungen, manche Landschaft kennen zu lernen, welche vor ihm kein Europäer betreten, und dabei, obwohl gelegentlich unter grossen Beschwerden und Widerwärtigkeiten aller Art, ausgedehnte sprachliche Sammlungen anzulegen, volkstümliche epische Dichtungen, Volkslieder und Prosaerzählungen aufzuzeichnen, zu übersetzen und zu kommentieren. (Vgl. Jahresberichte der Geschichtswissenschaft, Bd. 26, „Perser“, S. I, 106.) Zwei umfangreiche Bände

über die Ergebnisse seiner Forschungsreise sind bereits in den Jahren 1906 und 1909 erschienen, zwei weitere Schriften geringeren Umfangs sind diesen 1909 und 1910 gefolgt.

Mann fasst die von ihm untersuchten persischen und kurdischen Mundarten des westlichen Irans in folgende vier Gruppen zusammen:

1. Mundarten der Provinz Fárs,
2. die sogenannten „zentralen“ Dialekte,
3. die Mundarten der Lurstämme,
4. die kurdischen Dialekte.

„Dass der dritte Band der vierten Gruppe, der den Mukri-Dialekt behandelt, zuerst veröffentlicht worden ist, hatte vornehmlich darin seinen Grund, dass es geraten erschien, diese nicht nur sprachlich wichtigen Texte möglichst bald zugänglich zu machen. Zudem hatte die Aufzeichnung und Bearbeitung in Soujbulaq etwas hastiger geschehen müssen, als es bei den anderen Sammlungen der Fall gewesen war, so dass Mann bei der Herstellung des Druckmanuskriptes sich noch etwas auf sein Gedächtnis verlassen musste.“ Siehe Bd. III, 1. Vorrede S. VIII.

Während die beiden zuerst erschienenen Bände nicht bloss den Sprachforscher, sondern auch den Literaturhistoriker interessieren dürften, liegt in den beiden folgenden Veröffentlichungen der Hauptwert vorwiegend auf dem sprachlichen Gebiete. Das zeigt sich schon äusserlich. Der zuerst herausgegebene dritte Band der IV. Abteilung enthält 12 Seiten Prosatexte und 286 Seiten poetische Texte, meist „epische Gesänge“ in Transskription nebst Uebersetzung, denen Proben in persischer Umschrift beigegeben sind. Dagegen tritt in Abteilung I und II die Poesie mehr in den Hintergrund. Die Auswahl ist hier mehr im Hinblick auf die grammatische Darstellung getroffen, die im Verhältnis zur grammatischen Skizze der Mukri-Mundarten ausführlicher ist. Eine wahre Fundgrube für die vergleichende Literaturgeschichte ist in diesen epischen Gesängen enthalten, die Leben und Treiben der Kurden, gleichviel ob ihre Stoffe in ältere Zeit zurückreichen oder der jüngsten Vergangenheit angehören, anschaulich schildern. Hervorgehoben zu werden verdient der in mehreren Epen stark hervortretende Gegensatz der Kurden aus dem Berglande und derer aus der „heissen Gegend“. Ferner der glühende Hass der Sunniten, zu denen die Kurden gehören, gegen die Schiiten, die Perser, der sowohl religiöse wie auch politisch nationale Gründe hat. Beide Erscheinungen fand Mann bei der Beobachtung des Volkslebens in jenen Gegenden überall bestätigt. Der Hass gegen die Schiiten geht sogar so weit, dass man diese Sekte einfach als „nicht muhammedanisch“ betrachtet. Natürlich bleiben die Perser den Sunniten nichts schuldig. Mann

hat in einer hübschen Einleitung (IV. Abt. III, 2, S. XV ff.) über Inhalt und Form der ostkurdischen Volksepik gehandelt. Besonders interessant sind die Ausführungen über die Form. Er übt Kritik an Socins Untersuchung: „Form der kurdischen Poesie“. Er fasst das, was Socin gereimte Prosa nannte, gleichfalls als Poesie und zwar deshalb, weil ihm von seinen Gewährsmännern ausdrücklich derartige Stücke als „Verse“ bezeichnet wurden. Mit Recht sagt er, „wir müssen, wenn wir von den Formen der kurdischen Dichtung handeln wollen, unsere Betrachtung auf alles das ausdehnen, was den Kurden als Gedicht erscheint, somit auch auf diese einer gereimten Prosa allerdings recht ähnlichen „Verse“, in welchen das einzige Charakteristikum der Poesie der am Satze regelmäßig auftretende Endreim zu sein scheint. Freilich nur scheint. Denn es ist ohne Frage auch in der Diktion dieser Stücke ein grosser Unterschied von der gewöhnlichen Prosa zu finden, auch in den von Socin veröffentlichten Texten dieser Art“ (S. XXV). Ausführlich bespricht er dann den Reimgebrauch und die „strophische Gliederung“. Was Mann hier „strophische Gliederung“ nennt, wird man besser „tiradenartige Gliederung“ nennen, denn die von Mann besprochene Erscheinung hat grosse Ähnlichkeit mit den Tiraden der altfranzösischen *chansons de geste* (vgl. Rolandslied). Hier wie dort gibt diese Form dem Rhapsoden Gelegenheit zu Improvisationen. Das sind Ergebnisse, die sich gewissermassen nebenbei eingestellt haben. Denn auch hier waren sprachliche Studien die eigentliche Veranlassung zur ganzen Arbeit. Die grammatische Skizze der „Mukri-Mundart“ bietet viel Neues und Anregendes. Besonders sei darauf hingewiesen, dass Manns Leistung in jeder Weise überragt und überholt, was Jean de Morgan<sup>1</sup> über die kurdischen Dialekte zutage gefördert hat. Die elementaren Fehler Morgans, die Mann aufdeckt, könnte man fast als eine Komödie der Irrungen bezeichnen.

Die erste Abteilung gilt den Tâjik-Mundarten der Provinz Fârs. Die Materialien für die Mundarten Südpersiens sind deshalb im Vergleich zu den Mundarten der Mukri-Kurden so gering an Umfang, weil Mann „durch die Verhältnisse gezwungen war, das Schwergewicht seiner Arbeiten auf ein Abfragen einzelner grammatischer Formen zu legen“. Es standen dem Verfasser auch die Sammlungen zu Gebote, welche sein Lehrer F. C. Andreas in den Jahren seines Aufenthaltes in Fârs angelegt hatte. Die Einleitung zerfällt in drei Teile. Der erste

behandelt die mundartliche Untergliederung des Westiranischen, der zweite gibt einen Ueberblick über die in Fârs gegenwärtig gesprochenen Sprachen und Dialekte, der dritte hat die Tâjik-Mundarten selbst zum Gegenstand. Recht interessant ist der Hinweis, dass sich die Tâjik-Mundarten teilweise nur in Sprachinseln erhalten haben und durch das Schriftpersische zurückgedrängt sind und es wohl noch weiter werden. Es folgt ein kurzer Abriss der Grammatik nach phonetischen Prinzipien; der Tâjikform ist die entsprechende schriftpersische Form gegenübergestellt. Sehr wertvoll ist das Verzeichnis sämtlicher in den vier Tâjik-Mundarten von Somghûn, Pâpûn, Mâsârm und Bûriûgûn ermittelten Verbalformen. Daran schliesst sich ein kurzes Vokabular. Den Schluss bilden Textproben in phonetischer Umschrift mit deutscher Uebersetzung aus dem Somghûnî, Mâsârmî, Pâpûnî, Bûriûgûnî, Lârî. Die kurdische Mundart von Kâhûn-Abdû wird kurz in einem Anhang behandelt.

Ueber die Mundarten der Lurstämme im südwestlichen Persien, denen die zweite Abteilung gewidmet ist, hatte Mann schon früher eine Skizze in den Sitzungsberichten der Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1904 veröffentlicht. In kurzen Zügen zeigt Mann, weshalb das Lurî als eine besondere Mundart zu fassen ist, inwiefern es sich von dem Kurdischen und den Dorfmandarten der Provinz Fârs unterscheidet. Sodann gibt er eine ins einzelne gehende Einleitung der Lurstämme, darauf eine bibliographische Uebersicht über das, was bisher über die Sprache der Lurstämme bekannt war. Am Schluss seiner Einleitung bietet Mann eine literarische Charakteristik seiner in diesem Hefte veröffentlichten Lurtexte. Wir heben besonders die sechs „Heldenlieder“ im Dialekte der Bakhtiaren hervor. Leider tragen die bis jetzt bekannten Stücke recht fragmentarisches Gepräge. Auch über die Form, soweit sie die Poesie betrifft, lässt sich Mann aus. Er sucht zwischen Erzeugnissen der Volkspoesie und Kunstpoesie zu scheiden. Sehr interessant ist der Hinweis, der sich übrigens auch in den anderen literarischen Einleitungen Manns findet, dass die Textverderbnisse bei den Produkten der Kunstpoesie im wesentlichen dieselben sind wie bei denen der Volkspoesie, weil für beide die Ueberlieferungsart die gleiche ist, nämlich der mündliche Vortrag. Die auf die Einleitung folgenden Texte — in den Dialekten der Mâmassânî, Kûhgâlûh, Bakhtiari, Fêilî und der Stadt Nihavând — sind nach denselben Grundsätzen bearbeitet wie die der vorher besprochenen Abteilungen. Ein Vokabular schliesst den inhaltreichen Band.

<sup>1</sup> J. de Morgan, Mission scientifique en Perse. Tome V. Études linguistiques. Dialectes Kurdes, langues et dialectes du nord de la Perse. Paris, E. Leroux 1904.

Mann hat der Wissenschaft neues, wertvolles Material geliefert, welches auszuschöpfen ihre Pflicht sein wird. Er hat grosse Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit, die alles Lobes würdig ist, auf seine Veröffentlichungen verwandt, so dass der Grammatiker sich getrost seiner Führung anvertrauen kann. Denn eines gewissenhaften, und wahrheitsgetreuen Berichterstatters bedarf er, der diese Mundarten nicht mit eignem Ohre hören kann. Mann ist ein solcher im höchsten Grade. Er hat sich alle, die mit iranischer Philologie sich beschäftigen, zu grossem Danke verpflichtet und wir wollen ihm wünschen, dass er diese seine Studien mit der nötigen Musse, die einmal zu solchen Arbeiten gehört, glücklich vollenden kann.

6. Januar 1911.

R. Karutz: Unter Kirgisen und Turkmenen. Aus dem Leben der Steppe. VIII, 218 S. 8°. Leipzig. Klinkhardt und Biermann 1911. M. 5; geb. M. 6. Besprochen von F. Bork, Königsberg i. Pr.

Der Verfasser hat im Sommer 1909 eine Reise nach Mangyschlak gemacht und bietet in dieser vortrefflichen Arbeit die Früchte seiner Studien. Als geschulter Ethnologe hat er ausgezeichnet beobachtet und eine Fülle neuen Materials geliefert, dessen Wert um so höher anzuschlagen ist, als der verderbliche Einfluss des Europäertums die alten Kulturen jener Völker bald vernichtet haben wird. Das Buch ist nicht allein für den Ethnologen wichtig, sondern vor allem für den Iranisten, da es sehr vielen Stoff für die Frage nach der Nordwanderung der iranischen Kultur beibringt und namentlich an dem kirgisischen Hornornament, das er in überzeugender Weise herausgearbeitet hat, die Durchdringung der iranischen Stadtmit der nordasiatischen Nomadenkultur nachweist. Man kann sich dem Wunsche des Verfassers nur anschliessen, dass auch von anderer Seite die von ihm begonnene Forschung über „die kirgisische Linie“, worunter er das alt-einheimische Hornornament versteht, fortgesetzt werde. Für die Anthropologie ist die Angabe wichtig, dass die Turkmenen somatisch mit den iranischen Tadschiks zusammengehören und wenig mongolisches Blut in ihren Adern haben. Sie sind, wie der Verfasser nachweist, von Chiwa aus nach Mangyschlak gewandert und stehen noch heute in Verbindung mit ihrer alten Heimat. Sie scheinen aber für das Nomadenleben wenig geeignet zu sein, da sie von den Kirgisen immer mehr verdrängt werden.

Den Mythologen werden die Angaben interessieren, dass von Zahlen nur drei eine gute Bedeutung, sieben keine hat, und dass vierzig nur noch in der Legende den Sinn

„sehr viel“ hat; ferner dass die Kirgisen nach einem Zyklus von 12 Jahren rechnen, die von eins bis zwölf folgende Benennungen tragen: Huhn, Ratte, Schaf, Pferd, Kuh, Maus, Schwein, Hund, Schlange, Krebs, Hase, Panther, wovon die kursiv gedruckten als schlecht, die gesperrt gedruckten als gut gelten. Dieser Zyklus ist mit dem ostasiatischen verwandt und ist m. E. das Uebergangsglied zu der ägyptischen Dodekaoros. Bei den Kirgisen findet sich die Vorstellung von einem Schicksalsbaume, dessen Blätter je einem Menschen zugehören: stirbt der Mensch, so fällt ein Blatt ab.

Das letzte Kapitel enthält einige Notizen E. M. von Hornbostels über kirgisische Musikinstrumente und Melodien, die weite Ausblicke eröffnen.

Die Ausstattung ist vornehm und die zahlreichen Tafeln und Abbildungen, die mit Geschmaek und Sachkenntnis ausgewählt worden sind, erhöhen den Wert des Buches.

### Sprechsaal.

#### Zu OLZ 1910 Sp. 498 f.

Prof. Löhr hat in Nr. 11, 1910 dieser Zeitung über mein Buch, „Das Palästinische Arabisch“ eine Kritik abgegeben, auf die mir folgendes zu erwidern gestattet sein möge:

Löhr möchte S. 14 § 16 taba'-btā' eingereicht wissen. Mit Unrecht, denn die beiden Wörter stellen keine Lautverschiebung dar, wie es § 16 lehrt, sondern sind selbständige Vokabeln. taba' = was folgt, btā' von ntā' Besitz, Habe. — In eine Grammatik für den praktischen Gebrauch, die nicht zu umfangreich werden soll, kann man nicht alles aufnehmen.

Dass Nr. 11 in den Erzählungen ein „ziemlich alter Ladenhüter“ sei, dafür wäre der Beweis durch Angabe des Werkes, wo sie sich findet, zu bringen.

Die Femininform zu den Suffixen kim und him ist auch im Süden geläufig.

Die Behauptung Löhrs, er habe „denselben Menschen das gāf nicht aussprechen und aussprechen hören“, beweist, dass sich Löhr von der Anpassungsfähigkeit des betreffenden Städters, der in Gegeuwart des betreffenden Professors glaubte gāf sprechen zu müssen, hat täuschen lassen. — Dass die Fellachen das k, das sie für gāf gebrauchen, nicht wie deutsches k sprechen, war mir längst bekannt. Tatsache ist, dass dieses gāf nicht unserem aspirierten k gleichkommt.

Zum Schluss kann ich nicht umhin, mein Befremden über den Ton, der die Besprechung durchzieht, auszudrücken.

Jerusalem, den 29. Nov. 1910.

L. Bauer.

Zu der vorstehenden Entgegnung habe ich folgendes zu bemerken:

Zu 1. gebe ich gern zu, dass hta' nicht in § 16 einzureihen ist; ich habe mich hierin geirrt. Das Wesentliche meiner Notiz ist ja der Unterschied zwischen taba' als mehr städtisch und btā' fellachisch.

Zu 2. Den Ausdruck „alter Ladenhüter“ hat Herr Bauer missverstanden. Ich meinte damit den Inhalt, nicht die Form der Erzählung. Es ist das Motiv der gezähmten Widerspenstigen.



Bei den übrigen Punkten bezüglich der Aussprache steht Erfahrung gegen Erfahrung, und ich sehe keinen Grund, von der meinigen abzuweichen. Löhr.

Wenn Herr Bauer sein Befremden über den Ton ausdrückt, so erkläre ich, dass ich an der Besprechung Löhrs nicht den geringsten Anstoss genommen habe noch auch jetzt nehmen kann. Peiser.

### Zu OLZ 1911 Sp. 90 und 183 f.

Von Wolfgang Schultz.

Alfred Jeremias berichtet den Reichsanzeiger mit Rechte, verabsäumt aber, jene Aeusserung wiederzugeben, welche doch offenbar den Irrtum dieses Blattes veranlasste und mir bei der Hauptversammlung der VAG gerade aus seinem Munde und im Zusammenhange der Diskussion von hohem Werte war. Er hatte in seinem Vortrage u. a. Josef im Brunnen mit Tammuz in der Unterwelt zusammengestellt, und das griff ich auf, indem ich mich dagegen verwahrte, dass auf diese Weise Klares und Bekanntes durch Unsicheres und z. T. Unbekanntes (wie dürtig sind wir über das Mythische an Tammuz unterrichtet!) erklärt werde. Ich verwies auf den gesetzmässigen Ersatz der „arischen“ 3 (Dreibrüdermythos) durch die „babylonische“ 12 (zwölf Brüder mit Josef), der auch hier stattgefunden haben muss, da die wesentlichen Züge der Geschichte Josefs zugleich auch für das über die ganze Erde verbreitete arische Dreibrüdermärchen typisch sind, und der Brunnen Josefs uns als Tritabrunnen aus Hunderten arischer Mythen und Märchen geläufig ist. Ebendeshalb auch liege der Geschichte von Josef arischer Mythos zugrunde, wie ich überhaupt bisher bloss „arische“ Mythen kennengelernt habe und für den Nachweis nichtarischer, z. B. semitischer, Mythen dankbar wäre. In seiner Entgegnung nun erklärte Jeremias, als er auf meine Bitte um den Nachweis semitischer Mythen zu sprechen kam, um sie abzuweisen: „Ja, semitische Mythen! — Semitische Mythen gibt es doch gar nicht!“, was ich mit dem Zwischenrufe quittierte: „Das meine ich eben schon lange“. Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich annehme, dass gerade dieser Teil der Diskussion den Irrtum des Reichsanzeigers verursachte. Will Jeremias seine Aeusserung von damals widerrufen, so werde ich gewiss nicht bestreht sein, ihn auf ein gelegentlich einer Diskussion gefallenes Wort festzulegen. Nur wäre mir dann neuerlich von Interesse, zu erfahren, welche Mythen er denn z. B. für semitisch hält, und das mit welchen Gründen. Denn dass er hierbei zwischen der zufälligen literarischen Aufzeichnung eines Mythos und seiner Herkunft unterscheiden wird, setze ich natürlich voraus. Gerade diese Unterscheidung haben wir ja allesamt von Hugo Winckler gelernt.

Ohne nun der von Jeremias angekündigten „Verständigung zwischen der arischen und der babylonischen Richtung in der vergleichenden Mythenforschung“ vorzugreifen, lege ich doch darauf Gewicht, schon an dieser Stelle einige Einzelheiten der Notiz von Jeremias zu besprechen, da hierdurch ebendiese Verständigung vielleicht noch weiter gefördert werden kann. Jeremias scheint seinen Satz: „Sicher ist auch, dass das arische System und das babylonische System in historischen Zeiten einander beeinflusst haben“ als Zugeständnis an die „arische Richtung“, zu der er ja auch mich zählt, empfunden zu haben; vielleicht zielte er sogar damit geradezu auf meine „Gesetze der Zahlenverschiebung im Mythos und in mythenhaltiger Ueberlieferung“ (Mitt. d. anthropol. Ges. in Wien 1910 Sp. 101—150) hin, in denen ich u. a. den Ersatz „arischer“ 3 durch „babylonische“ 12, „arischer“ 9 durch „babylonische“ 7, mit über hundert Beispielen belegt habe, zu denen ich jetzt noch etwa ebenso viele hinzuzufügen wüsste. Alle diese Beispiele,

deren Gewicht durch keine Gegeninstanzen beeinträchtigt wird, beweisen aber, dass das „arische“ von dem „babylonischen“ Systeme in historischer Zeit überwuchert und verdrängt wurde. Von einer gegenseitigen Beeinflussung der „Systeme“ (mit den Mythen steht es anders, da aus den arischen Mythen auch die babylonischen auf dem Umwege über Sumer und Elam wohl geradezu hervorgingen) kann man also nicht wohl sprechen, und der obige Satz gibt unsere bisherige Kenntnis von dem Verhältnisse beider Systeme zueinander nicht richtig wieder, es sei denn, dass Jeremias eine neue Deutung der Erscheinungen der Zahlenverschiebung vorzuschlagen hätte. Liegen jedoch die Dinge so, wie ich oben ausführte, dann schliesst dies allerdings jene Möglichkeit aus, für die auch Jeremias, wie er selbst sagt, keine Gründe weiss, die er aber eben als bloss „Möglichkeit“ nämlich „dass die Arier in prähistorischer Zeit (nicht etwa von Urzeit ist die Rede) unter entschieden politischen Ereignissen ihr System aus dem gleichen geistigen Zentrum empfangen haben, aus dem das babylonische System hervorgegangen ist“. Denn dann ist das „arische“, auf dem Monde aufgebaute System das ältere und kann also nicht von allem Anfang an mit dem „babylonischen“, auch die Sonne berücksichtigenden, zusammen bestanden haben. „Urzeitliche Urteile“, wie Jeremias meint, sind das aber nicht. Es sind Schlüsse aus gegebenem Stoffe (nicht bloss „Möglichkeiten“), im wesentlichen mit denselben Methoden gewonnen, welche die Geschichtsforschung anwendet, wo sie mittelbare Zeugnisse in Anschlag bringt.

Da Jeremias Hüsing's Satz: „Haben die arischen Völker ihr System und ihre Mythen entlehnt, dann müssen sie es als ‚Arier‘ getan haben, nicht als Einzelvölker“ (iranische Ueberlieferung S. 7 f.), sich zu eigen macht, deutet er auch gleich eine Möglichkeit solcher Entlehnung an, aber nicht aus jenem hypothetischen geistigen Zentrum, von dem seiner Ansicht nach beide Systeme ausstrahlt sein „könnten“, sondern aus — Babel. Die Harri in den Texten von Boghaz-köi sind ihm Arier vor ihrer Trennung in Iranien und Inder; er greift also offenbar Hugo Winckler's Gedanken auf: „Es handelt sich . . . um das arische Volk, das eine feste Einheit mit staatlicher Zusammenfassung bildet“ (OLZ 1910 Sp. 300). „Die Arier, das Volk vor seiner Spaltung in Inder und Perser (und andere Zweige), haben unter dem unmittelbaren Einflusse der babylonischen Kultur gestanden“ (ebenda Sp. 301). Diese Schlussfolgerungen wären vielleicht überzeugend, wenn sie die gesicherten Ergebnisse der vergleichenden Sprachforschung und die vorgeschichtlichen Funde auf arischem Gebiete berücksichtigen würden. Indessen könnten Winckler's Harri doch besten Falles nur die Satem-Völker sein; die gesamte Masse der Kentom-Völker und die Frage, wann und wo die Trennung in beide Sprachstämme erfolgte, lässt Winckler in seiner Darlegung unberücksichtigt. Die Funde zur arisch-ägäischen Kultur des östlichen Mittelmeerbeckens reichen in Zeiten empor, welche lange, vielleicht über zwei Jahrtausende (vgl. MVAG 1911 Heft 2 S. 1 ff.), vor Boghaz-köi liegen, und eine feste geschichtliche Ueberlieferung geht von ihnen bis zu den Hellenen und Italikern; kulturgeschichtlich sind sie innig mit denen in der Mitte und im Norden Europas verbunden. Welches Licht diese Funde auf die Mythen werfen, hat Karl v. Spiess (vgl. E. Sieckes Besprechung in OLZ 1911 Sp. 115 ff.) zu zeigen begonnen. Die Erscheinungen der Kulturgeschichte stehen also mit der „arischen Richtung der vergleichenden Mythenforschung“ in guter Uebereinstimmung. Zum Behufe der Verständigung aber müssen wir wünschen, dass nun auch von babylonistischer Seite zu eben diesen Erscheinungen deren vollem Umfange nach Stellung genommen werde.



## Aus gelehrten Gesellschaften.

In der Sitzung am 9. Dezember 1910 der Academie des Inscriptions und Belles-Lettres gibt H. de Villefosse die von Espérandieu und Dr. Epéry bei in Alise-Sainte-Reine vorgenommenen Ausgrabungen gemachten Funde bekannt. Es wurde ein Tempel von hexagonaler Form freigelegt, durch den eine Wasserkanalisation geleitet war. Dazu kommt eine Anzahl bronzener *ex-voto*-Inschriften und Steinbüsten.

Dr. Carton kündigt die Entdeckung eines unterirdischen Hauses in Bulla Regia an, das vollständig erhalten ist und interessante Mosaikbilder birgt.

In der Sitzung am 16. Dezember teilt L. Poinssot mit, dass die Restauration des pnnischen Mausoleums in Dugga, die im Jahre 1908 begonnen worden war, nunmehr auf Kosten der tunesischen Regierung beendet worden sei. Das Denkmal stellte ein merkwürdiges Gemisch von hellenistischen Formen und orientalischen Motiven dar.

In der Sitzung am 23. Dezember 1910 liest Cagnat eine Mitteilung R. Bassets, die den Fund zweier libyschen Stelen in der Gegend von Sebaw durch Boulifa anzeigt.

In der Sitzung am 30. Dezember 1910 referierte Ph. Berger über die Ergebnisse der von H. Viollet in den Ruinen des berühmten Abbassiden-Palastes in Samarra vorgenommenen Ausgrabungen. Der Bau stamme aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts. Der Grundplan desselben konnte vollständig festgestellt werden, und viele dekorative Fragmente seien gefunden worden.

Sch.

## Mitteilungen.

Die, OLZ XIV, 91, gebrachte Mitteilung über Reissners Funde in Samaria ist zu berichtigen. Die Funde an Keilschrifttafeln sind unbedeutend, aber einige 70 mit Tinte auf Topfscherben geschriebene Steuerquittungen liefern wichtiges Material zur Epigraphik.

M.

Die Stiftung De Goeje, deren Verwaltungsrat aus den Herren C. Snouck Hurgronje (Präsident), H. T. Karsten, J. A. Silleen, M. Tb. Houtsmä und C. van Vollenhoven (Sekretär) besteht, und deren Kapital sich auf 19500 holländische Gulden beläuft, hatte im November 1910 1850 Fl. verfügbare Zinsen. Ausser der Subvention einer wissenschaftlichen Reise des Herrn Dr. A. J. Wensinck wurde mehreren Bibliotheken je ein Exemplar der Reproduktion der Hamāsah d'al-Buhārī zum Geschenke gemacht, die sonst zur Nutzniessung der Stiftung à 200 Fr. käuflich ist.

Sch.

## Zeitschriftenschau.

### Allgemeines Literaturblatt. 1911:

1. J. Felten, Neutestamentliche Zeitgeschichte, bespr. v. Junitzer. — H. Reichelt, Awestisches Elementarbuch, bespr. v. J. Kirste.

2. S. Euringer, Chronologie der biblischen Urgeschichte, bespr. v. N. Schlögl. — S. Tillinger, Die flüchtige Hagar (Gen. 16, 3), bespr. v. N. Schlögl.

### Beiträge zur Kenntnis des Orients. 1910:

VIII. Hans Rudelsberger, Die Aethiopische Bahn. Ein Beitrag zur Zeitgeschichte Abessinien's. — Ewald Banse, Kilikische Tage (Reisebeschreibung). — S. Lichtensläster, Nationalität, Religion und Berufsgliederung im Oriente. Hugo Grothe, Zivilisatorische und humanitäre Arbeit der einzelnen Nationen in Nordasien (statistisches Material). — Th. Menzel, Ein Beitrag zur Kenntnis des Zecherwesens in Konstantinopel. — Martin Hartmann, Islam und Reform. — Richard Hartmann, Das Eindringen der Araber ins Ostjordanland. — Literaturrundschau. Bork.

Bibliothèque de l'École des Chartes 1910: LXXI. Sept. Décembre. P. Gauckler, Rapport sur les

inscriptions latines découvertes en Tunisie de 1900 à 1905, bespr. v. G. Lardé. — C. M. Briquet, Les Filigranes. Dictionnaire historique des marques du papier, dès leur apparition vers 1282 jusqu'en 1610, bespr. v. E. Berger.

Bull. du Comité de l'Asie Française. 1911: XI 119. H. Marchand, Les Musulmans de l'Inde et le Nationalisme hindou. — L. Maure, Le musée de l'Indochine.

### Byzantinische Zeitschrift. 1910:

XIX, 3, 4. Ed. Tièche, Spuren eines vorigenenistischen Septuagintatextes. — F. Görres, Die byzantinische Abstammung der spanischen Westgotenkönige Erwich und Witiza, sowie die Beziehungen des Maurikios zur germanischen Welt. — Th. Preger, Studien zur Topographie Konstantinopels. III. — H. Delehayé, Les versions grecques des actes des martyrs persans sous Sapor II., bespr. v. A. Ehrhard. — H. K. Ter Sahakean, Die armenischen Kaiser von Byzanz, bespr. v. A. Merk. — F. Ansaresser, L'armée byzantine à la fin du VI<sup>e</sup> siècle, bespr. v. R. Vari. — E. de Stoep, Essai sur la diffusion du Manichéisme dans l'empire romain, bespr. v. G. Krüger. — W. M. Ramsay and Gertr. L. Bell, The thousand and one churches, bespr. v. J. Strzygowski. — Bibliographische Notizen und kleinere Mitteilungen.

### Cultura. 1911:

XXX, 1. E. Littmann, Publications of the Princeton Expedition to Abyssinia, bespr. v. F. Beguinot.

### Deutsche Literatur-Zeitung. 1911:

7. A. Heisenberg, Grabeskirche und Apostelkirche, bespr. v. H. Schrörs. — A. Jeremias, Das Alter der babylonischen Astronomie, bespr. v. E. Mahler.

8. P. Karge, Geschichte des Bundesgedankens im Alten Testament, bespr. v. H. Gressmann. — D. H. Müller, Die Bergpredigt im Lichte der Strophentheorie, bespr. v. N. Schlögl. — L. Cheikho, La littérature arabe au XIX<sup>e</sup> siècle, bespr. v. L. Goldziher. — M. Löhr, Israels Kultur-entwicklung, bespr. v. J. Meinhold.

### Géographie 1910:

XXII, 6. Bahrer, Le pays mahafaly. — A. Bernard, Quelques rectifications à la carte du Maroc. — Salvy, La région de Raz-el-Mâ. — P. Lemoine, Le sud tunisien. — Maroc septentrional et frontière algomaro-marocaine. Mission L. Gentil. — Afrique occidentale française; mission scientifique . . . de A. Chevalier.

### Internationales Archiv f. Ethnographie. 1911:

XX, 1, 2. F. W. Brepohl, Die Zigenner im Byzantinischen Reich. — A. Nöldeke, Das Heiligtum al-Husains zu Kerbelâ, bespr. v. C. S. Hurgronje. — W. Schmidt, Die Stellung der Pygmäenvölker, bespr. v. Nieuwenhuis.

### Islam. 1911:

II, 1. C. H. Becker, Materialien zur Kenntnis des Islams in Deutsch-Ostafrika. — R. Strothmann, Die Literatur der Zaiditen. (Schluss). — J. Strzygowski, Felsendom und Aksamoschee. — O. Rescher, Ethnologisches im arabischen Sprichwort. — J. Goldziher, Mirbâ. — G. Jacob, Brotchenweberei bei Schafarâ. — Konkordanz zwischen Tabari's Annalen und Ibn Miskawaih's Tagarib el-nam. — Bibliographie.

Jahreshefte d. Oesterr. Archäol. Instituts 1910: XIII 1. E. Maass, Boreas und Michael.

### Journal of the American Oriental Society 1910:

XXXI, 1. G. A. Barton, Hilprecht's Fragment of the Babylonian Deluge Story. — M. G. Kyle, The „Field of Abram“ in the Geographical List of Shosheng I.

### Keleti Szemle. 1910:

VI, 1-3. J. Marquart, Καρυθαλις, der „skythische“ Name der Maïotis — Bahit Homan, Zeitalter der orientalischen Quellen zur Urgeschichte der Ungarn. — Julius Gernanns, Osmanische Paristen. — Besprechungen: Hacki Towik's Türkisch-deutsches Wörterbuch (Th. Menzel). — Orientalisches Archiv (S. P. Oeztern). — H. Brunnhofer, Arische Urzeit (B. Munkácsi). — Supplement: Jusuf und

Ahmed, ein özbegisches Volkskpos im Chiwaer Dialekte. Text, Uebersetzung und Noten von H. Vambéry. — Bork.

**Magyar-Zsidó Szemle** (Ungar.-jüd. Revue). 1911: Nr. 2. L. Blau, Die Ehescheidung im Neuen Testament (ungarisch). — W. Bacher, Bemerkungen zu Ben Jehuda's neuen persischen Wörterbuch (hebräisch).

**Mélanges d'Archéologie et d'histoire**. 1910: XXX 3. D. Anziani, Démonologie étrusque.

**Memnon**. 1910:

IV. v. Lichtenberg, Geleitsworte. — G. Hüsing, Die elamische Sprachforschung (Geschichtlicher Rückblick. Kurze Darstellung des augenblicklichen Standes unserer Kenntnisse. Das Kaspische, ein Versuch die Lesungen des „kossäischen“ Glossars zu erklären und die Verwandtschaft des Kaspischen mit dem Elamischen weiter zu begründen. Die Zugehörigkeit des Elamischen zum kaukasischen Sprachstamme; dabei wird das Cacherische eingehend behandelt. Kaukasisch-drawidische Wortgleichungen). — R. Hartmann, Die Grabheiligtümer von Petra. — W. Schultz, *Aras* (Nachweis eines Gottes *Aras*. Seine Beziehungen zu den Pythagoreern. Phrygische Lehren. Namen und andere mit *Aras* gebildete Wörter). — F. Bork, Das Venusjahr (Nachweis eines Venusjahres von 292 Tagen — 9 Monate zu 33, 32, 33, 32, 33, 32, 33, 32, 32 Tagen — Spure eines ähnlichen Zehmonatjahres im syrischen, italischen Kalender. Herleitung des mexikanischen *tonalamatl* aus Elam. Die Zehmonatjahre der Kamtschadalen und Thukiten). — Wsewolod Miller, Beiträge zur ossetischen Etymologie. — G. Karo, Aus den Athenischen Mitteilungen. Ein gestohlener Ring. — W. Schultz, Das System der Acht im Lichte des Mythos (Weiterführung und Begründung der in seinen „Gesetzen der Zshlenschiebung im Mythos und in mythenhaltiger Ueberlieferung“ ausgesprochenen Vermutung, dass die durch die Zahl Acht gekennzeichnete Mythenschicht elamisch sei. 1) Mythen zum Ersatze der Drei durch die Acht. 2) Mythen zur Zerlegung der Acht in drei und fünf. 3) Die achtbeinige Spinne als Leitfossil. 4) Die Zahlen des elamischen Systems.) — E. Siecke, Herm. Usener's Mythologische Anschauungen. — H. Lessmann, Gudar und seine Brüder (Belegt u. a. die von Stucken in den MVAG behandelte Sage von Izanagi und Izanami mit neuem Stoffe und macht an der Hand des Gudar-Mythos nachdrücklich auf das mythische Gut von 1001 Nacht aufmerksam). — P. Ehrenreich, Entgegnung (Es handelt sich um die von E. M. unterzeichnete Besprechung einer Allgemeinen Mythologie im 38 Heft des Lit. Zentralblattes, dessen Redaktion die Aufnahme dieser Entgegnung abgelehnt hat). Bork.

**Mercure de France**. 1911: XXII. 89. H. Schoen, Un psautier judéo-chrétien du premier siècle. — A. F. Herold, Les manuscrits de la mission Pelliot.

328. H. Schoen, Un psautier judéo-chrétien du 1er siècle.

**Mitteil. d. K. D. Archäol. Instit. Röm. Abt.** 1910: XXV. 3. M. Bang, Die Herkunft der römischen Sklaven.

**Monde Oriental** 1910:

IV. 1 Sveu Löborg, Förbundsarken (Zur Geschichte der Bundeslade). — P. Leander, Zur hebräischen Lautgeschichte. — K. V. Zetterstéen, Some words on the Coptic particle **ⲛⲉ**. — Torgny Segerstedt, Sjalavandringlärans Ursprung — K. V. Zetterstéen, Bibliographical notes. Besprechungen: G. Howardy, *Clavis cuneorum* I, II (P. Leander). — Carra de Vaux, La doctrine de l'Islam (K. V. Z.). — M. Hartmann, Der Islamische Orient II (K. V. Z.). — Leo Reinisch, Das persönliche Fürwort und die Verbalflexion in den chamito-semitischen Sprachen (K. V. Z.).

IV. 2. Torgny Segerstedt, Sjalavandringlärans Ursprung (Schluss). — Besprechungen: Dhanjishah Meherjibhai Modan, Discourses on Iranian Literature (A. C.). — O. Chr. Krarup, Auswahl pseudo-davidischer Psalmen (K. V. Z.). — G. Hölscher, Landes- und Volkskunde Palästinas (K. V. Z.).

IV. 3. J. Kolmodin, Meine Studienreise in Abessinien 1908—1910 (Vorläufiger Bericht). — K. V. Zetterstéen, Bibliographical notes. — Besprechungen: M. Hartmann, Der Islam 1908 (K. V. Z.). — Leo Reinisch, Die sprachliche Stellung de Nuba (P. Leander). Bork.

**Nineteenth Century and after**. 1911: 409. B. and E. Whishaw, The Copts in Spain.

**Notic. et Mém. de la Soc. Arch.** (Constantine). 1909: Achille Robert. a) Faun-Kopf aus Bronze, aus Siour. (Eine römische Inschrift; ein christliches Emblem aus Belläa). b) Ueber Stuck- und Vasenfragmente aus den Ruinen Dar-el-Bahar. Eine kufische Inschrift, die aber nicht transkribiert und nach der Abbildung nicht zu entziffern ist. — Diese Funde haben wohl mehr ein lokales Interesse; immerhin aber ist das Bestreben Roberts, derartiges der Wissenschaft zu erhalten, anzuerkennen.

c) Gespräch zwischen einer Araberin und einer Chaouïa; eine Tabelle der Herkunft einzelner Stammesteile, die wohl mehr für den Ethnologen von Wert sein dürfte. d) *Armes et Outils préhistoriques de la Commune mixte des Maadid* (Algérie). E. Brandenburg.

**Review of Reviews**. 1911: XLVIII. 254. Karl Kumm, Khonthonnofer, the Land of Ethiopia, Lespr. v. —

**Revue de l'Histoire des Religions**, 1910:

LXI. 3. Ph. Berger, Un nouveau tarif des sacrifices à Carthage. — R. Basset, Recherches sur la religion des Berbères. — L. Delaporte, Le premier fragment d'une nouvelle version du déluge babylouien. — Besprechungen: Colin Campbell, Two Theban Queens (G. Foucart). — G. Radet, Cyhébé (Ad. J.-Reinach). — D. G. Hogarth, The Archaic Artemisia (Ad. J.-Reinach). — Notices bibliographiques.

1911: LXII. 1. A. van Geunep, Mythologie et ethnographie, à propos d'un livre récent (Auseinandersetzung mit P. Ehrenreichs Allgemeiner Mythologie). — P. Oltromare, La religion des Sikhs (Besprechung von Macauliffe). — The Sikh Religion, its Gurus, sacred Writings and Authors. — Besprechungen: N. Slouchz, Hébraeo-Phéniciens et Indéo-Berbères. Introduction à l'histoire des Juifs et du Judaïsme en Afrique (Ad. J.-Reinach). — Le P. M. J. Lagrange, Le messianisme chez les Juifs (Ad. Lods). — G. Hölscher, Die Mischnatraktate „Sanhedrin“ und „Makkot“ (Mayer Lambert). — Notices bibliographiques. Bork.

**Sphinx**. 1910:

XIV. 5. S. 155. G. Daressy, La liste géographique du papyrus no. 31169 du Cain (sehr wichtig für die Orte des Delta). — 172. G. Jéquier, Petites critiques (Titel und Insignie eines Expeditionslöters, Postament einer Götterstatue, vielleicht der Fresserin der Unterwelt, ein Palasttor aus Memphis, usf.). — 186. University of Liverpool. *Annales of Archaeology*. 1908, 1909, 1910 Heft I (angezeigt von Foucart). — 198. Chabas, *Oeuvres* V (von Foucart).

XIV. 6. S. 201. P. Montet, Le préfixe n en égyptien (gehört zur Wurzel). — 231. A. Wiedemann, Der Fisch Änt und seine Bedeutung (in der Mythologie). — 245. Petrie, Egypt and Israel (angezeigt von Jéquier).

**Theologische Literaturzeitung**. 1911:

4. The new Schaff-Heizog Encyclopedia of religious knowledge, voll. I—VII, bespr. v. Titius. — F. Thureau-Dangin, Lettres et contrats de l'époque de la première dynastie babylouienne, bespr. v. H. Rauke. — A. S. Geden, Outlines of introduction to the Hebrew bible, bespr. v. C. Steuernagel. — A. S. Peake, Jeremiah and lamentations, bespr. v. M. Löhr. — A. Schlatter, Wie sprach Josephus von Gott, bespr. v. W. Staerk. — F. Haase, Zur bardesanischen Guosis, bespr. v. Aurich. — E. De Stoop, Essai sur la diffusion du Manichéisme dans l'empire romain, bespr. v. Bousset.

## Zur Besprechung eingelaufen.

\* bereits weitergegeben.

- Rivista degli Studi Orientali 1910. III, 3. 4.  
 \* Bulletin of the Archaeological Institute of America. Vol. II. March 1911. Number 2.  
 \* Revue de l'Histoire des Religions. 1911. LXIII, 1 (Janvier-février.)  
 Conrad von Orelli: Allgemeine Religionsgeschichte. I. 1. Bonn, Marcus u. Weber, 1911. 96 S.  
 \* Memnon. 1910. IV.  
 \* Beiträge zur Kenntnis des Orients. 1910. VIII.  
 \* Sphinx, 1911. XV, 1.  
 \* Le Monde Oriental 1910. IV, 1. 2. 3.  
 \* Hermann Guthe: Bibelatlas in 20 Haupt- und 28 Nebenkarten. Leipzig, Wagner und Debes, 1911. M. 12.  
 W. J. Hinke: Selected Babylonian Kudurrû Inscriptions (Semitic Study Series XIV.) Leiden, E. J. Brill, 1911. XIII, 99 S. Sh. 6.  
 \* A. Brieteux: L'immobilité de l'Islam. Bruxelles, Polleunis et Centerick, 1910. 52 S.  
 A. J.-Reinach: Rapports sur les fouilles de Koptos (Janvier-février 1910). Paris, Leroux, 1910. 55 S.  
 \* M. Th. Houtsma und A. Schaade: Encyclopaedie des Islam. Lief. 8.  
 \* Al-Machriq 1911. XV, 3.  
 Paul Rohrbach: Die Bagdadbahn. 2. Auflage. Berlin, Wiegandt und Grieben, 1911. 86 S. M. 1.50.  
 Martin Hartmann: Mission und Kolonialpolitik. (S.-A. aus Koloniale Rundschau. 1911 Heft 3.) 29 S.  
 Franz Boll: Der griechische Kalender. I. Das Kalendarium des Antiochos. (Sitzungsber. d. Heidelberger Ak. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. Jahrg. 1910 16 Abb.) Heidelberg, Winter, 1910. 41 S. 2 Taf. M. 2.  
 Hans Reichelt: Avesta Reader. Texts Notes, Glossary and Index. Strassburg, K. J. Trübner, 1911. XIV, 304 S. M. 15.  
 \* Orientalisches Archiv 1911. I, 2.  
 Aug. Brieteux: Contes persans traduits pour la première fois sur un manuscrit inédit de la Bibliothèque de Berlin, avec Préface de Victor Chauvin (Bibliothèque de la Faculté de Lettres de l'Université de Liège fasc. XIX). Paris, Champion, 1910. XVI, 526 S. Fr. 15.  
 \* F. Thureau-Dangin: Ašduni-Erim roi de Kiš. — Notes assyriologiques. (S.-A. aus Revue d'Assyriologie 1911. VIII, 1—2.)

## Lexicon arabico-latinum,

G. W. Freytag 1837 preiswert verkäuflich.  
 Angebote an die Expedition des Blattes.

Demnächst erscheint:

Antiquariats-Katalog Nr. 51

## Orientalia

zirka 2000 Nummern, besonders reichhaltig durch zahlreiche wertvolle Bibelausgaben in allen Sprachen. Interessenten erhalten denselben auf Verlangen gratis zugesandt.

A. Buchholz, Buchhandlung und Antiquariat, München, Ludwig-Str. 7.

## Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Sobien erschienen:

- Exner, Dr. Felix M.: **Zum Klima von Palaestina.** Separatabdruck a. d. Zeitschrift des Deutschen Palaestina-Vereins. (60 S. u. 2 Tafeln.) 8°. M. 4 —  
 Fries, Oberlehrer Dr. Carl: **Kleine Beiträge zur griechischen und altorientalischen Mythologie.** (Sonderabdruck aus der OLZ 1910/II.) (81 S.) 8°. M. 1.20  
 Inhalt: I. Susanna. — II. Die homerische Ilias und das vorderasiatische Weltbild. — III. Phaiakenabenteuer und Lalitavistara.  
 Gardiner, Alan H.: **Egyptian Hieratic Texts.** Transcribed, translated and annotated. Series I. Literary Texts of the new Kingdom. Part I. The Papyrus Anastasi I and the Papyrus Koller, together with the Parallel Texts. (46 S. Buchdruck u. 99 S. Autographie.) 4°. M. 10 —  
 Ginzel, Prof. F. K.: **Zeitrechnung der Juden, Naturvölker sowie Römer und Griechen.** (597 S.) Gr. 8°. M. 19 —; geb. M. 22 — (Ginzel, Handb. d. mathem. u. techn. Chronologie II.)  
 Koldewey, Prof. Dr. Robert: **Die Tempel von Babylon und Borsippa.** (76 S. mit 110 Abb. im Text und auf 11 Blättern sowie 16 Tafeln.) Folio. Geh. M. 32 — in Leinen geb. M. 36 —  
 Für Mitglieder D.O.-G. gebettet M. 25 — in Leinen geb. M. 29 — (15. Wissensch. Veröffentl. der Deutsch. Orient.-Ges.)  
 Lieblein, Professor Dr. J.: **Recherches sur l'histoire et la civilisation de l'ancienne Égypte.** Fascicule II. (384 S. und 1 Taf.) Gr. 8°. M. 7 —  
 Mythologische Bibliothek, hrsg. v. d. Gesellschaft für vergleich. Mythenforschung. IV, 2. Hüsing, Dr. Georg: **Krsaaspa im Schlangeneibe u. a. Nachträge zur Iranischen Ueberlieferung.** (64 S.) Gr. 8°. M. 2 — IV. Band, vollständig. (Heft 1 u. 2.) (288 S. u. 64 S.) M. 12 —; gebunden M. 13.50  
 Orient, Der Alte. Gemeinverständliche Darstellungen hrsg. v. d. Vorderasiatischen Gesellschaft. Gr. 8°.  
 XII. 4. Hunger, Dr. Johannes: **Heerwesen und Kriegführung der Assyrer auf der Höhe ihrer Macht.** (40 S. und 9 Abb.) M. — 60  
 XII. Jhrg. vollständig. M. 2 —; geb. M. 3 —  
 XIII. 1. Zimmern, Professor Dr. Heinrich: **Babylonische Hymnen und Gebete.** Zweite Auswabl. (32 S.) M. — 60

Mit je einer Beilage von Paul Geuthner, Paris und Renthler & Reichard, Berlin, sowie zwei Beilagen der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

# Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient  
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Götze-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig  
Blumengasse 2.

JUN 30 1911

14. Jahrgang Nr. 6

Manuskripte nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.  
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

Juni 1911

## Inhalt.

*Abhandlungen u. Notizen* Sp. 241—257  
Caspari, W.: Zu Genesis 10. . . . . 247  
Landsberger, B.: Ipte-bit(um) . . . . . 247  
Müller, W. M.: Die maghrebinische  
erste Person des Imperfekts in  
Aegypten . . . . . 253  
Pörles, F.: Wer hat zuerst Strophen  
in der ATlichen Poesie angenom-  
men? . . . . . 249  
Poebel, A.: Zur Aussprache der su-  
merischen Phrasen in den altbaby-  
lonischen Rechtsurkunden . . . . . 241  
Schultz, W.: Nachtrag zu Simsons  
Rätsel . . . . . 250  
Seybold, C. F.: Das Breslauer ara-  
bisch-türkische Wörterbüchlein des  
Firiste Oğlu = İbu (al) Malak 254  
*Besprechungen* . . . . . Sp. 257—281  
Bartholomae, Chr.: Ueber ein sasa-  
nidisches Rechtsbuch, bespr. v.  
Oskar Mann . . . . . 277

Brunnhöfer, H.: Das Buch der  
Hundert Pfade, bespr. v. H. H.  
Figulla . . . . . 270  
Crum, W. E.: Catalogue of the Coptic  
manuscripts in the Collection of  
the John Rylands Library, bespr.  
v. W. Spiegelberg . . . . . 257  
Dietrich, B.: Kleinasiatische Sticker-  
eien bespr. v. E. Brandenburg 279  
Hillebrandt, A.: Vedische Mythologie.  
Kleine Ausgabe, bespr. v. E.  
Siecke . . . . . 264  
König, E.: Hebräisches u. aramäisches  
Wörterbuch zum Alten Testament,  
bespr. v. J. Herrmann . . . . . 259  
Macauliffe, M. A.: The Sikh Religion,  
its Gurus, sacred writings and  
Authors, bespr. v. Traugott Mann  
272  
Roscher, W.: Die Zahl 40 im Glauben,  
Brauch und Schrifttum der Semiten,  
und  
Roscher, W.: Die Tesserakontaden  
und Tesserakontadenlehren der

Griechen und anderer Völker, bespr.  
v. C. Fries . . . . . 279  
Schleifer, J.: Sahidische Bibelfrag-  
mente aus dem British Museum,  
bespr. v. W. Wreszinski . . . . . 259  
Staerk, W.: Altjüdische liturgische  
Gebete, und  
Staerk, W.: Der Mišna-Traktat Be-  
rakhot, bespr. v. A. Marx . . . . . 261  
Trietsch, D.: Levante Handbuch, und  
Trietsch, D.: Marokko und Persien,  
bespr. v. F. Bork . . . . . 278  
*Sprechsaal* . . . . . Sp. 281—282  
Hartmann, M.: Makoraba. Eine  
Abwehr und eine Warnung . . . . . 281  
*Mitteilungen* . . . . . 282  
*Zeitschriftenschau* . . . . . 282—286  
*Zur Besprechung eingelaufen* . . . . . 287

## Zur Aussprache der sumerischen Phrasen in den altbabylonischen Rechtsurkunden.

Von A. Poebel.

Gegen meinen Nachweis des phonetischen Charakters des semitisch- resp. akkadisch-babylonischen wie des sumerisch-babylonischen Schriftsystems in meiner Breslauer Habilitationsschrift<sup>1</sup> hat Ungnad gelegentlich der Besprechung dieser Arbeit in der Januarnummer des gegenwärtigen Jahrgangs dieser Zeitung „entschieden widersprechen“ zu müssen geglaubt, und zwar scheint sich sein Widerspruch vor allem gegen die von mir vertretene sumerische Lesung von sumerischen Phrasen und Sätzen in altbabylonischen Rechtsurkunden zu richten, die bisher meistens, und so auch von Ungnad, bei der Transkription ins Akkadische übertragen worden sind<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Die sumerischen Personennamen zur Zeit der Dynastie von Larsam und der ersten Dynastie von Babylon. 1910.

<sup>2</sup> Schorr, Das Sumerische in den Rechtsurkunden der Hammurabi-Periode, Seite 7.

Als vermeintlichen, und zwar als einzigen Beweis für seine Ansicht, dass die sumerischen Phrasen semitisch zu lesen seien, zitiert Ungnad das von Schorr im Hilprecht Anniversary Volume angeführte AL-DUG-AB „ist zufriedengestellt“ CT II 42, 11 und fragt, ob man das etwa al-ṭa-ab lesen solle. Ungnad erwartet hierauf eine verneinende Antwort, weil er glaubt, dass von einer semitischen Wurzel keine sumerische Verbalform gebildet werden könne, und möchte dann offenbar weiter argumentieren: wenn man nun nicht alṭab lesen darf, so darf man auch nicht ṣa-ga-ni al-ṭa-ab „sein Herz ist befriedigt worden“ lesen, sondern muss dafür akkadisch libbašū ṭāb lesen. Allein Ungnads Frage ist zu bejahen; die angeführten Zeichen können in der Tat nicht anders als al-ṭa-ab gelesen werden. Die Wurzel der Verbalform alṭāb ist allerdings das akkadische ṭāb „gut“, „zufrieden“, an dessen Stelle wir im Sumerischen

<sup>1</sup> Auf ein entschiedenes Widersprechen kommt es bei solchen Gelegenheiten doch viel weniger an, als auf ein Widerlegen.

vielmehr du (verkürzt aus dug mit Abfall des k-lauten im Auslaut) erwarten sollten; indessen wir sehen doch auch andererseits, dass *ṭab* ganz wie *du(g)* als sumerischer Verbalbegriff behandelt worden ist, indem es mit dem sumerischen Verbalpräfix *al* versehen und so zu einer sumerischen Verbalform gemacht worden ist. Hat man nun das Recht, zu erklären, weil *ṭab* eine akkadische Wurzel ist, so muss der Satz *ṣagani alṭab* semitisch *libbaša ṭab* gelesen werden? Das wäre ja fast so, als wenn jemand behaupten wollte, der deutsch-amerikanische Satz: „ich habe den Zug gekätscht“<sup>1</sup>, dürfte nicht so, sondern nur *I caught the train* gelesen werden, weil *to catch* nicht ein deutsches, sondern ein englisches Wort ist. Dass die Verbalform *alṭab* gutes Sumerisch sei, wird zwar kein Mensch behaupten, so wenig als jemand „gekätscht“ für gutes Deutsch ansehen wird; aber dass *alṭab* eine durchaus durchsichtige sumerische Verbalform ist, das lässt sich ebensowenig anzweifeln, als dass „gekätscht“ ein auf deutsche Art gebildetes Partizipium ist.

Auch der Beweis aus einer einzigen Verbalform hat sich als irrig herausgestellt. Was, so möchte ich nun fragen, gibt nun jemand das Recht, die sumerischen Phrasen anders zu lesen, als wie er sie geschrieben findet? Ich glaube, es wird mir jedermann zugeben, dass der, welcher nicht so lesen will, als er findet, unbedingt verpflichtet ist, erst einmal sein Recht dazu nachzuweisen; Ungnad dagegen scheint das Anderslesen als das Normale zu betrachten und redet deshalb davon, dass ich ohne näheren Beweis die These aufstelle, dass die betreffenden Phrasen so zu lesen seien, wie sie geschrieben sind. Diese Darstellung ist zwar an sich schon unzutreffend, denn ich habe sehr wohl einen Analogiebeweis für meine kurze Bemerkung gefühlt, die ich eigentlich für so selbstverständlich hielt, dass ich kaum glaubte, es würde ihr widersprochen werden; ich habe an der betreffenden Stelle (S. 16) darauf hingewiesen, dass niemand den Satz: Ich stabiliere die souveraineté wie ein rocher von Bronze, lesen würde: Ich stabiliere die Souverainität wie einen Felsen von Erz; ja ich habe sogar unmittelbar daranschliessend auch eine historische Erklärung für das Vorhandensein dieser sumerischen Phrase gegeben<sup>2</sup>. Aber selbst einmal zugegeben, Ungnad mit seiner Verteidigung der von ihm und anderen geübten Praxis, die sumerischen Phrasen akkadisch zu lesen, habe recht: ich möchte dann nur die Zeilen 10—15 der Urkunde, aus der Ungnad zitiert hat, hier mitteilen und Ungnads

etwaige Lesung daneben stellen, und jedermann, der nicht einer unbewiesenen Theorie zuliebe seine Augen verschliesst, wird sofort sehen, dass Ungnads Ansicht zu einer Unmöglichkeit führt. Wir lesen da nämlich: *kasp-am in-na-an-lá ṣa-ga-ni al-ṭa-ab giš-kan ib-ta-bal f-bi al-til u-kür-šú lü-lü-ra<sup>1</sup> gü-nu-um-má-má-a*; es sind das klare sumerische Sätze, bedeutend: „das Silber<sup>2</sup> hat er ihm dargewogen; sein Herz ist zufriedengestellt; der Bukannustab ist hinübergegangen(?); die Sache ist abgeschlossen; bis in ferne Zeiten soll einer gegen den anderen keine Rückklage erheben“. Ist es nicht ungeheuerlich, wenn man nun behauptet: das sei zu lesen: *kaspam išqulsum libbašu ṭab<sup>3</sup> bu-kannum šutuq awát(su) gamrat ana warkiát ūmi awilum ana awilim ul iragamu?* Da hört doch das Lesen überhaupt auf, das ist Uebersetzung; und warum sollten sich die babylonischen Schreiber die trotz der Leichtigkeit der Uebersetzung für sie immerhin doch wirklich nicht kleine, weil Aufmerksamkeit erfordemde Mühe machen, so ziemlich den grössten Teil der Urkunde stets zu übersetzen, statt zu lesen? Die babylonischen Schreiber haben das wirklich nicht getan, und es ist eine überflüssige Mühe moderner Uebersetzer, wenn sie sich gemüssigt sehen, diese Phrasen ins semitische Babylonisch zu übersetzen. Ja man verschliesst sich dadurch nur die richtige Erkenntnis einer sehr charakterischen Kulturerscheinung jener Periode. Die babylonische Gerichtssprache zur Zeit der ersten Dynastie war eine Mischung von Akkadisch und Sumerisch; die *termini technici*, sowie bestimmte technische Phrasen wurden meistens sumerisch ausgedrückt, und das ist ja auch nicht im geringsten verwunderlich, denn die Semiten Babyloniens haben neben anderen Kulturerscheinungen auch die Art der Gerichtspflege und die sumerische Gerichtsterminologie von den Sumeriern übernommen. Auch unsere deutsche Juristensprache war in früherer Zeit stark mit lateinischen *termini technici* und Phrasen durchsetzt, und selbst heute gebraucht man sogar in der Umgangssprache noch fremdsprachige Phrasen wie *quod erat demonstrandum*, *ad infinitum* oder *gar quod licet Jovi non licet bovi*, ohne dass jemand daran denkt, diese Phrasen je deutsch zu lesen.

Schorr an der angeführten Stelle (S. 6) führt für die akkadische Aussprache der sumerischen Phrasen auch Beispiele wie *ina ukuršu*, *ana ukuršu*, *turanišu* „sein Kind“, *gubišu* „seine Sache“ usw. an, in denen gewisse grammatische Bestandteile zweimal, sumerisch und akkadisch,

<sup>1</sup> Für „erreicht“.

<sup>2</sup> Vergleiche hierzu sofort.

<sup>1</sup> So wird wohl das Original haben.

<sup>2</sup> Dieses Wort ist in der Urkunde semitisch.

wiedergegeben sind. Dass sich hieraus kein Beweis für die semitische Aussprache jener Phrasen ziehen lässt, liegt auf der Hand, denn auch im Deutschen pflegte man früher zu sagen: der Alkoven, die Alchemie, das Eldorado, wobei auch der Artikel doppelt gesetzt ist. Ja, das Possessivsuffix *šu* in *gubišu* beweist sogar, dass wir *gū-bi-šu* lesen müssen, denn in dem betreffenden Passus *gū-bi-šu al-til* „seine Sache ist abgeschlossen“ ist *gū-bi-šu* Subjekt; der Nominativ von *awatum* mit Suffix heisst aber nach der babylonischen Grammatik *awazu*, niemals *awatišu* (so gibt Schorr *gubišu* wieder); *awatišu* kann im Babylonischen nur Genetiv sein<sup>1</sup>.


Dass die von Schorr angeführten Beispiele von den besser Gebildeten unter den babylonischen Schreibern als gestattet betrachtet wurden, ist mir dagegen sehr unwahrscheinlich. Wenn heute jemand schreiben oder sagen sollte „bis zum ad infinitum“, so würden wir höchstens sagen, der Mann versteht es nicht besser, und ebenso darf man auch wohl von manchen jener Sprachleistungen babylonischer Schreiber urteilen.

Dass man nun überhaupt zu der Ansicht hat kommen können, die sumerischen Phrasen der Hammurabizeit seien akkadisch „auszusprechen“, das hat seinen Grund in der historischen Entwicklung der Assyriologie, die ihren Ausgang von den assyrischen und neubabylonischen Inschriften genommen hat. Als diese in Schrift aufgezeichnet wurden, da schrieb man nach einem System, das von dem der um mehr als ein Jahrtausend früher liegenden Hammurabizeit sehr verschieden war, und das sich vor allem durch die überreiche Verwendung der nicht ganz mit Recht sogenannten ideographischen Schreibung auszeichnete, nach welcher der allgemeine Begriff eines Wortes

<sup>1</sup> WZKM 1910, S. 54 macht Schorr auf die Schreibung *ŠU-BA-AN-TI-ki-šu* VS VIII 73<sub>g</sub> aufmerksam. Auch darin, dass dies *ilqīšu* zu lesen ist, liegt kein Beweis für die akkadische Lesung der sumerischen Phrasen; denn offenbar hat der Schreiber statt *ilqī* den Terminus *šubanti* verwenden wollen; er hatte aber nicht das einfache *ilqī*, sondern das mit Suffix versehene *ilqīšu* wiederzugeben, und da ihm mit Recht eine Verbindung *subantišu* (= *ilqīšu*) verdächtig erschien, so griff er zu dem Nothbehelf, durch Hinzufügung von *ki* anzudeuten, dass er *šu-ba-an-ti* als *ilqī*, resp. als *il* (also *il-ki-šu*) gelesen haben wollte. Zu diesem exceptionellen Fall beachte man, dass *šubanti* der einzige sumerisch wiedergegebene Terminus in der 20 Zeilen langen akkadisch abgefassten Inschrift ist. Viel Sumerisch hat der Schreiber wohl sicher nicht verstanden; der ganze Kontrakt macht den Eindruck, als ob er aus einem Orte stammte, wo die sumerische Bildung des Schreibers nicht besonders gepflegt wurde. Auch Schreibversehen sind ziemlich zahlreich in der Urkunde. Man beachte ferner auch die Schreibungen *i-qa-bi* Z. 12 u. 18 und *i-na-qa-ti-lum* Z. 23 mit *q* statt des gewöhnlichen *g*.

durch die entsprechende sumerische Wurzel oder Wurzelkomposition dargestellt wurde. Hiervon ausgehend glaubte man gleiches oder dasselbe auch in den älteren Urkunden wiederzufinden, wobei man allerdings ausser acht liess, dass sich jenes System erst seit der Kassitenzeit voll ausgebildet hat, und das wir es zur Hammurabizeit mit vollständigen sumerischen Phrasen und Sätzen, mit richtigen sumerischen Verbalformen usw. und nicht mit einer Bezeichnung von Wortbegriffen durch nackte sumerische Wurzeln usw. zu tun haben. Ich habe in der Einleitung zu meiner Habilitationsschrift mit besonderer Betonung darauf hingewiesen, dass diese Unterschiede in den Schriftsystemen der einzelnen Perioden der babylonischen Geschichte des Akkadischen wie des Sumerischen bis jetzt noch viel zu wenig beachtet oder z. T. sogar noch nicht einmal erkannt worden sind, obwohl das doch von äusserster Wichtigkeit ist<sup>1</sup>. Meine eigenen Beobachtungen hierüber, von denen meine Habilitationsschrift einen kleinen Auszug darstellt, hoffe ich in einiger Zeit veröffentlichten zu können.

Nur anmerkungsweise möchte ich bei dieser Gelegenheit darauf hinweisen, dass Ungnad zu der ebenfalls in seiner Rezension geäusserten Ansicht, dass die Genetivform *enlila* im Namen wie *lū-en-lil-lá* usw. durch Assimilation aus *enlilka* entstanden sei<sup>2</sup>, nur dadurch kommen konnte, dass ihm die genaue Art der sumerischen Genetivkonstruktion unbekannt war. Eine „Zugehörigkeitspartikel“ *ka* gibt es nicht, so wenig wie eine Subjektpartikel *ge*; das Genetiv-element heisst vielmehr *ak*, das Subjektselement *e*; (*a*) *ge* ist stets der Subjektskasus einer Genetivverbindung. Siehe hierzu meinen ausführlicheren in *Babyloniaca* erscheinenden Aufsatz: Die Genetivkonstruktion im Sumerischen. Ich möchte aber auch hier nicht unterlassen; darauf besonders hinzuweisen, dass diese falsche Auffassung der Zeichen *ka* und *ge* als besonderer Elemente nur ein Ausfluss jener von mir bekämpften Vorstellung von dem „ideographischen“, nicht phonetischen Charakter des sumerischen

<sup>1</sup> Das Zeichen  z. B. hat zur Zeit der ersten Dynastie nur den Wert *kur*, nicht *šat* usw. Thureau-Dangin, *Lettres et Contrats* 116, ist deshalb nicht *áš-šat-dimi* (Frauennamen, „Frau des Imi“, Thureau-Dangin), noch auch *áš-šat dimi* (die Priesterin des Imi; Meissner vermutungsweise in OZ 1911 Nr. 1, Spalte 22), sondern *áš-kur-dimi* (Männernamen: Ich habe Imi gerufen) zu lesen. *Aškur* ist Nebenform zu *azkur* (vgl. *iz-kur-é-a* Runke, PN.), wie sich auch umgekehrt *iz-ku-un-dimarduk* als Variante zu *iš-ku-un-dimarduk* in dem Ortsnamen *Dūr-Iškun-Marduk* findet; vgl. die Formen des Datums Ad. 32 u. 33 in meiner Datenliste BE VI 2.

<sup>2</sup> Vergleiche auch Ungnads Ausführungen über progressive Assimilation in OZ 1910, Nr. 11.



Schriftsystems ist, infolge deren man allzuleicht geneigt ist, die einzelnen Schriftzeichen als Wiedergabe etymologisch, statt lediglich phonetisch abgeteilter Lautverbindungen anzusehen.

Breslau, Februar 1911.

### Ipte-bit(am).

Von B. Landsberger.

Im Prozessverfahren von Dilbat spielt ein <sup>1</sup>IB-te-bi-tam eine Rolle. Dass es sich um einen Gott, der auch in den Götterlisten als <sup>1</sup>IB-te-bit (Gl. bi-it) vorkommt, handelt, hat Ungnad in „Untersuchungen zu den Urkunden aus Dilbat“ p. III Anm. 5 als möglich ausgesprochen<sup>1</sup>, Schorr in WZKM 24, 447 erwiesen. Doch fasst Ungnad, dem Schorr folgt, <sup>1</sup>IB-te-bit als Beinamen des Uraš und liest demzufolge <sup>1</sup>Uraš-te-bit, bzw. -te-bi-tam, wobei schon die Akkusativform sehr auffällig wäre. Dass es sich nicht um Uraš selbst, sondern um eine mehr untergeordnete Gottheit seines Kreises handelt, lehrt die Neupublikation von III R 68, Nr. 3 in CT XXV 1, Z. 15. Danach ist der Gott sukka<sup>2</sup> Ur[as]-ge. Nach seiner Funktion nun heisst dieser Würdenträger des Uraš Ipte-bi-tam (bzw. bit) d. h. „Er hat das Haus geöffnet“. Diese bereits von Michatz, Götterlisten p. 15 als fraglich gegebene Deutung wird durch das Vorkommen mit der sonst unerklärlichen Akkusativform bitam vollends bewiesen.

### Zu Genesis 10.

Von Wilhelm Caspari.

Im 1. Dezemberheft 1910 des „Globus“ veröffentlicht Goldstein einen Essay „zur Ethnographie der Juden“, der sich hauptsächlich mit der „Völkertafel“ beschäftigt. Er bietet wieder die alten Gleichsetzungen Japhet = Japetos, Ham = Kemi an, und geht an der gelehrten Untersuchung desselben Gegenstandes in revue des études juives 1908 vorüber. Durch diese war das Weltbild der Völkertafel als ein politisch-kulturgeschichtliches Gesamtbild erwiesen, das der Verfasser der Völkertafel in drei Zonen zerlegt. Statt dessen denkt Goldstein an religionsgeschichtliche Zusammenhänge. Diese liessen sich nun ja eventuell unter die kulturgeschichtlichen subsumieren und können mit anderen Erkenntnissen zusammen auf die in Gen. 10 vorgenommene Gruppierung Einfluss gehabt haben. Ausserdem zieht Goldstein die abrahamische Wanderung herein in einer Weise, dass der Einfluss der Broschüre Wincklers: „Abraham als Babylonier, Joseph als Aegypter“

nicht zu verkennen ist. Solche Konstruktionen können ja auch in Gesprächen verbreitet und erneut werden, und schliesslich ist es vergeblich, nach Priorität zu fragen.

Aber es soll doch nicht ganz von der Methode geschwiegen werden, die Goldstein auf philologischem Gebiete anwendet. So setzt er (Anm. 21) vermutungsweise Abram = Aram. Das  $\bar{\text{z}}$  wäre also euphonisch angewachsen, ähnlich wie man uns auf der Schule das b in „Armbrust“ erklären wollte. Und dieser Lautvorgang wird verglichen mit dem graphischen Ausfall eines  $\bar{\text{z}}$  in Abiezer Jos. 17, 2, das in Nu. 26, 50 als 'J-ezer erscheint. Hier hätte es Goldstein nicht mehr umgehen können, zu fragen, von welcher Namensform sich die andere entwickelt hat.

Davon zu schweigen, dass die Abrahamiden-Aramäer natürlich die Armenier sind, wird ihre Menge aus der midraschischen Exegese des Josephus zu Gen. 14 gefolgert: die 318 „Knechte“ seien Häuptlinge, Abrahams Klienten gewesen. Man sieht, was das Prinzip, den älteren Text nach dem Midrasch auszulegen, anrichten kann. Während Mytologen und Religionshistoriker, die es im 19. Jahrhundert erneuert haben, es auf die transzendenten Stoffe und Vorstellungen anwendeten, wird es hier frischweg auf „historische“ Daten übertragen.

Zu den oben erwähnten Göttern Ham und Japhet kommt in dem (übrigens recht flüchtig gedruckten cf. Anm. 11) Essay noch Sem = Samas; letzteres ist nämlich anscheinend hebräisch, eine Verdoppelung von Sem — also wohl so ähnlich wie in einigen Gegenden Hepp statt Hebräer gesagt wird. Goldstein hat übrigens noch einen zweiten Weg, die Gleichung zu zeigen, den er selbst einen Kunstgriff nennt. Sem könnte nämlich Abkürzung von Samas sein; „denn der Perserkönig Kyros (hebr. Koresch) hatte seinen Namen vom Flusse Kyros und dieser erscheint in der Bibel als Kir, heute Kur.“ Dieser Satz spricht nach Form und Inhalt für sich selbst, und musste angeführt werden, um bei einem Autor, der mit  $\bar{\text{z}}$  und  $\bar{\text{p}}$  jongliert, Sätze begreiflich zu machen, wie: „Mit sprachlicher Einteilung stimmt die Völkertafel nicht überein, und den Philologen, die ihre Dogmen nicht aufgeben wollten, blieb nichts anderes übrig, als sie stimmend zu machen (S. 312b).“ „Ich bin überzeugt, dass eine nahe Zukunft über die Philologenrassen in unehrerbietiges Gelächter ausbrechen wird“ — ebenda.

Schliesslich muss man sich aber erkundigen, warum in einer Zeitschrift wie dem „Globus“ solche Expektorationen vorgelegt werden wie: „Der Begriff der semitischen Rasse widersprach dem gesunden Menschenverstande — kein

<sup>1</sup> Anstatt III R 58 l. 68; vgl. auch Meissner OLZ 1910, Sp. 61.



Wunder, war ihre Mutter doch die Theologie“ (312a); „auf etwas Anderes wie auf Weiber und Geld sind die tatsächlichen, hinter den inhaltleeren Worten sich verbergenden Absichten priesterlicher Regierungen niemals gerichtet“ (314a); „Auch der beschränkteste Theologe oder Philologe hat nicht bestritten . . .“ (312b); „Die Theologie, die ja ganz auf inhaltleeren Worten beruht“ (312a). Weleher Mitarbeiter der Orientalistik wollte nicht freudig den Wert des Austausches der verschiedenen Wissenschaften anerkennen? Warum muss man sich dann die Wahrheitskörner erst aus der Fülle solcher in jeder Hinsicht unwissenschaftlicher Beimengungen herausuchen? Wir glauben nicht, dass der Geograph auf Forschungsreisen in längst erforschte Gebiete verfallen muss.

### Wer hat zuerst Strophen in der Ätlichen Poesie angenommen?

Von F. Perlos.

Budde in seiner Geschichte der althebräischen Literatur“ schreibt S. 30: „Später als das Suchen nach festen Versmassen hat die Behauptung höherer dichterischer Einheiten, dessen, was wir Strophen nennen, eingesetzt; sie wurde zuerst von Fr. B. Köster im Jahre 1831 aufgestellt.“ Auch die neueste Spezialuntersuchung von M. Berkowicz<sup>1</sup> sieht Köster als den ersten an, der von einem hebräischen Strophenbau spricht. Demgegenüber sei darauf hingewiesen, dass schon J. L. Saalschütz in seinem 1825 in Königsberg erschienenen Werke „Von der Form der Hebräischen Poesie“ den „Strophen“ ein besonderes Kapitel gewidmet hat<sup>2</sup>. Er spricht darin über die durch alphabetische Anordnung der Gedichte gebildeten Strophen (§ 56), nennt als weitere Kriterien die gleichen Schluss- und Anfangsverse (§ 56), den Gebrauch von Selah (§ 57) und das Gleichmass in Form oder Inhalt (§ 58—59). Wenn daher Köster in seiner sechs Jahre nach Saalschütz erschienenen Abhandlung<sup>3</sup> als Kennzeichen der strophischen Abteilung Refrain, Sinnabschnitt und Selah anführt, so gebührt Saalschütz in jeder Beziehung die Priorität. Köster hat offenbar keine Ahnung von Saalschütz' Werk gehabt und nennt in seiner ganzen Arbeit ausser Lowth und Herder überhaupt kein Werk eines Vorgängers. Noch auffallender ist die

Tatsache, dass Köster auch in seinem 1837 erschienenen Werk „Die Psalmen nach ihrer strophischen Ordnung übersetzt“ nirgends Saalschütz erwähnt. Doch gibt er, wie ich besonders hervorheben möchte, schon in seiner erstgenannten Abhandlung<sup>1</sup> der Meinung Ausdruck, dass bereits Lowth der strophischen Symmetrie auf der Spur war<sup>2</sup>, und bedauert, dass derselbe diese Spur nicht weiter verfolgt hat.

### Nachtrag zu Simsons Rätsel.

Von Wolfgang Schultz.

Sp. 526 ff. der OLZ 1910 stellte ich Simson, der hinging und den Löwen tötete, und zurückkam und Immen in dem Aase fand, mit der Lösung des mecklenburgischen Halslöserätsels *henging un wedderkamm, lebendigen ut'n doden kamm* zusammen. Natürlich ist auch den Germanisten diese Aehnlichkeit aufgefallen. Nach R. Petsch, Neue Beiträge zur Kenntnis des Volksrätsels (1899, Palästra IV) liegt hier „der letzte Ausläufer des Simsonrätsels“ vor (S. 18f.). Das ist jedoch eine sehr ungenaue und eigentlich falsche Behauptung. Das mecklenburgische Rätsel hat mit dem biblischen kein Wort gemeinsam und fasst die vorausgesetzte Situation völlig anders und viel vollständiger auf, kann also weder dessen „letzter Ausläufer“, noch aus der Bibel entlehnt sein. Dass Petsch das Rätsel vom Pferdekopfe von dem unseren trennen will, ist ebenfalls verfehlt. Denn die älteste germanische Fassung desselben in dem Rätselwettkämpfe zwischen Gestr (Odin) und Heidrekr lautet:

Genug war längst die Schnabelgans gewachsen, Kinderlustig trug sie Bauholz zusammen; es schirmte sie der bissige Halmscheerer, doch lag des Trankes Rauschestrom darüber. Das soll eine Ente (*Schnabelgans*; vgl. E. L. Rochholz, Alamannisches Kinderlied Nr. 279 und die Einleitung dazu) sein, die in einem Ochenschädel (*Halmscheerer*), der mit den Hörnern im Wasser oder Regen lag (*Trankes Rauschestrom*), nistete und brütete. Erinnern wir uns der (urspr. 9) Tauben, die das Becken des Zeus mit Honig von neunfacher Süßkraft füllen, der Plejaden im Haupte des Stieres, so sind wir von der Bibel wohl genügend weit entfernt, um völlig unbeirrt von der nachmaligen Versetzung solcher Bilder in den Tierkreis den hier ausdrücklich bezeugten Rausch-

<sup>1</sup> Der Strophenbau in den Psalmen und seine äusseren Kennzeichen (Sitz.-Ber. d. Kais. Akad. d. Wiss., Philol.-Hist. Klasse, 165. Bd., 4. Abh.). Wien 1910, S. 2 ff.

<sup>2</sup> Teil II, Kap. 4, S. 114—119.

<sup>3</sup> Theologische Studien und Kritiken IV, 1831, Heft 1 S. 40 ff.

<sup>1</sup> S. 109 Anm. a.

<sup>2</sup> De sacra poësi Hebraeorum (ed. Michaelis) I p. 58; ut poemata in periodos plerumque aequales quasi sua sponte se dispartiant, ita periodi ipsae per se dividuntur in suos versiculos; multo frequentius quidem binos, sed saepe etiam plures.

trank zu würdigen. Die von Petsch von unserem Rätsel abgetrennte Fortsetzung desselben spricht also noch von dem Rauschtrunke, auf den sich natürlich schon der von Petsch für einen Ausläufer der biblischen Erzählung gehaltene Honig in der Rahmenerzählung zur Einleitung des Rätsels bezog.

Aus dem niederdeutschen Rätsel konnte man folgern, dass die Simson entsprechende Gestalt als „Verbrecher“ betrachtet wurde. Ferner war daraus, dass Simson in echter Ueberlieferung 3 Haare hat, an denen sein Leben, seine Stärke usw. hängt, zu entnehmen, dass er dem Teufel mit den 3 goldenen Haaren (Grimm KHM I Nr. 29), an deren jedes die Lösung einer Aufgabe geknüpft wird, welche die verräterische Ellermutter ihrem Sohne abfragen muss, gleichzustellen ist, da es nur ein einziges Wesen solcher Art im Mythos gibt. Beide Folgerungen hätten als Gegengründe gegen meine Darlegungen benutzt werden können, da sie bis vor kurzem durch keine Fassung der Sage zu stützen waren und wohl jedem mit mythischem Stoffe minder Vertrauten sehr unwahrscheinlich vorgekommen wären. Es bedeutet daher eine wichtige „Probe auf das Exempel“, dass ich aus dem Schwarzen Dekameron von Leo Frobenius (S. 357 ff.) eine nordwestafrikanische Erzählung der Mande nachweisen kann, welche die wichtigsten übrigen Züge der Simsonsage, und dabei auch die eben in Betracht kommenden in der richtigen Verknüpfung enthält.

Der König sucht sich Surro-Sanke's zu erledigen. Der ist bereit, sich töten zu lassen, wenn er als eifersüchtig, lügnerisch oder feige befunden werde. S-S wird entsandt, einen Häuptling zum Könige zu rufen, der nur anscheinend aufbrechen und dadurch S-S veranlassen soll, dem Könige fälschlich zu melden, der Häuptling komme. Auf dem Rückwege müssen 100 Soldaten auf S-S schießen. Allein dieser vertreibt sie mit 3 Pfeilen und erweist sich so als furchtlos (vgl. Simsons 3000 Judäer und 1000 Philister). Dann meldet er dem Könige, er wisse nicht, ob der Häuptling komme, und erweist sich so als wahrhaft. 3 Männer, die der König zu seinen Frauen entsandt hat, trifft S-S bei seiner Heimkehr in den bedenklichsten Umständen, wird aber nicht eifersüchtig. Seine wunderbaren Eigenschaften erklärt er: Im Kriege war er einmal allein am Leben geblieben, kam dürstend zu einem mit Krokodilen besetzten Wasser und wurde von den Krokodilen in eine Höhle gebracht. Ein Antilopenrudel trat in die Decke der Höhle ein Loch, durch das S-S entkam (vgl. Simson in der Höhle von Etam?). So wurde er furchtlos. Mit 30 Gesellen erbeutete er ein Weib, das alle

täglich beschliefen, dann ein zweites, welches vom ersten ermordet wurde (vgl. Simsons 30 Genossen, die in der Kalbin pflügen). So wurde er frei von Eifersucht. Einst fand er fern vom Dorfe einen sprechenden Menschenschädel. Er hätte den eigenen Kopf lassen müssen, wenn ihm nicht gelungen wäre, den Schädel vor 2 Zeugen nochmals zum Reden zu bringen (man vgl. Simsons Löwenaas, den Schädel des „Verbrechers“ im deutschen Rätsel, und beachte, dass S-Ss Kopf verwirkt ist). Seither ist S-S wahrhaft. — Dann wettet er um seinen Kopf mit dem Könige, dass dieser die Namen seiner 3 Haare nicht erraten werde. Der König besticht eine der Frauen S-Ss (vgl. Simsons verräterische Geliebte oder Mutter), die nun verrät: Das rechte Haar heisst „Nicht einmal des Freundes Sohn kann dir deinen Sohn ersetzen“, das linke „Erzähle deine Sachen nicht den Frauen“, das mittlere „Es ist gut, wenn ein alter Mann zugegen ist“. Der König hat nun gewonnen, S-S wird mit einem zufällig aufgerafften Ueberwurfe zum Richtplatze geführt. Da kommt S-Ss unechter Sohn und klagt wegen seines kurzen Ueberwurfes, dann S-Ss echter Sohn, der dem Vater den eigenen langen gibt. Schon kniet S-S nieder, um enthauptet zu werden, da rutscht ein alter Mann auf den Knien herzu und trägt S-S Grüsse an Vater und Mutter auf. Allein der König will solche Botschaft von S-S nicht ins Jenseits bringen lassen und verbiethet, S-S zu töten. Aus den Vorgängen vor der Hinrichtung erklärt nun S-S den rätselhaften Sinn der Namen seiner 3 Haare.

Man sieht deutlich, wie der Erzähler manche Einzelheiten gar nicht mehr recht verstanden hat. Doch wollen wir trotzdem der Verlockung, aus dieser vereinzelt Fassung all zu viele Schlüsse zu ziehen, widerstehen und uns auf die Feststellung beschränken, dass die Rätsel hier an die Haare geknüpft sind, wie im deutschen Märchen die Lösungen der Aufgaben, dass der Weg zur Richtstatt eigentlich zweimal, und dass auch der Schädel vorkommt. Zum Abschlusse vergleiche man noch Nr. 125 bei Grimm KHM II, wo die 3 Gesellen, die sich dem Teufel verschrieben haben, falls sie seine Rätsel nicht lösen können, die Lösung ebenfalls von der Ellermutter in der üblichen Weise erfahren. Dort lauten Frage und Antwort: Was wird euer Braten sein? Eine Meerkatze in der grossen Nordsee. — Was wird euer Löffel sein? Von einem Walfische die Rippe. — Was wird euer Weinglas sein? Ein alter hohler Pferdefuss. — Besonders die letzte Frage weist uns also wieder auf Soma!

## Die maghrebinische erste Person des Imperfekts in Aegypten.

Von W. Max Müller.

Für sämtliche arabische Vulgärdialekte Nordafrikas gilt bekanntlich als charakteristischste Form die erste Singularis des Imperfekts, Sing. *niktib*, Plural *niktibu*. Ich habe in dieser Zeitschrift (VI 179; X 149) die ägyptische Form *ana niktib* besprochen, die anscheinend den Uebergang zu jenen maghrebinischen Formen bildet. Ob historisch ein Zusammenhang besteht oder nur eine zufällige analoge Bildung aus dem Bescheidenheitsplural, muss ich noch immer den Arabisten überlassen. 1910 habe ich mich aber wieder überzeugt, wie häufig diese Ausdrucksweise in den unteren Volksschichten Aegyptens gebraucht wird; dass man einst allgemein mir sie nicht glauben wollte, ist mir jetzt geradezu unbegreiflich und nur teilweise dadurch erklärbar, dass gerade die besten Kenner des Aegyptischen nie aus Kairo herausgekommen zu sein scheinen.

Nun möchte ich auf die Möglichkeit aufmerksam machen, auch die entsprechende Pluralbildung in Aegypten zu finden. Sie fiel mir zuerst bei meinem letzten Diener auf, der mich z. B. regelmässig zum Essen rief: *nakulu* „wir wollen essen“. Man könne das ebensogut sagen, wie *nakul*, erklärte er. Er stammte aus Luxor, wo man auf Anfragen diese Form verleugnete; mein Diener hätte sich das von den Nubiern in Assuan angewöhnt, sagte mancher. Die Leute in dem oder jenem Flecken sollten so sagen — worauf natürlich nichts zu geben ist. Die Nubier allerdings gebrauchen diese Form ganz regelmässig, und ich habe sie oft genug im Katarraktengebiet gehört. Dagegen glaube ich um Theben sie nicht sicher belegen zu können. In Kairo fiel mir ein alter Mann auf, der auf der elektrischen Bahn nach Altkairo ausrief: *ninzilu* „lasst uns absteigen!“ Möglich, dass er von der anderen Seite des Nils war; in Gizeh wird viel halbbeduinisch gesprochen, von vereinzelt ansässigen Beduinen sogar ziemlich rein beduinisch<sup>1</sup>. Als in ganz anderen Sachen arbeitend, konnte ich der Sache nicht weiter nachgehen. B. Moritz, mit dem ich sie besprach, war noch nicht darauf aufmerksam geworden; er fand es wahrscheinlich, dass ein neueres Eindringen beduinischer Formen vorliege. Das passte auf Oberägypten freilich nicht. Indessen, ich bescheide mich, auf die Frage aufmerksam gemacht zu haben. Hoffent-

lich gehen ihr die Arabisten bald auf den Grund; der Uebergang zum Maghrebinischen in Aegypten wäre sehr interessant.

## Das Breslauer arabisch-türkische Wörterbüchlein des Firište Oglu = Ibn [al]Malak.

Von C. F. Seybold.

In dem recht übereilten „Verzeichnis der arabischen, persischen, türkischen und hebräischen Handschriften der Stadtbibliothek zu Breslau“ (1903)<sup>1</sup> finden sich auch sechs oberflächliche Zeilen über eine Handschrift des bekannten, auf unseren Bibliotheken ziemlich häufig sich findenden versifizierten arabisch-türkischen Wörterbüchleins (*Juğa*(t) *لُغَةُ*, *لُغَةٌ*) des Firište Oglu. Einige Berichtigungen füge ich gleich in eckigen Klammern der dortigen flüchtigen Beschreibung S. 38 (Türkisch Nr. 33 (M. 1556)) ein: „*لغت فرشته اوغلى* das von Firišta Oglu 'Abdallaṭif für seinen Enkel 'Abdarrahmân in Versen verschiedener Masse abgefasste arabisch-türkische Wörterbuch, s. Gotha 36 [bis 38], Berlin 73. 41 [42] Blätter zu sieben Zeilen [14×10 cm] gutes [steifes türkisches] Neshî [auf glattem europäischem Papier]. Auf dem Einband innen [auf zwei ungezählten Schutzblättern vorn und hinten] zwei Stadtbilder mit den Unter[Ueber]schriften Possega und Essekinum. Fol. 1<sup>r</sup> [nicht ganz] dieselbe Dedikation von Raschke wie Pers. [Türk.] 14, hier mit dem Zusatz: *aetatem agens LXXIV annorum*.“

Vor allem wäre zu konstatieren gewesen, dass es sich im Breslauer Kodex um die kürzere Fassung des Originals mit 22 in verschiedenen Metren abgefassten *Qit'a* handelt, nicht um die spätere als *Maḥmūdije* bekannte Erweiterung (bis zu 33 *Qit'a*). Noch mehr als Gotha 36, Berlin 73 hätte der mit letzterem fast gleichzeitig erschienene, in vielem genauere treffliche Catalogue of the Turkish Manuscripts in the British Museum, London 1888, p. 136<sup>b</sup> und 141<sup>b</sup>

<sup>1</sup> Vgl. mein unwiderlegliches Verdikt ZDMG 64 (1910), 140 ff. (591 ff.), (RSO II 805 ff.) Mein alter Lehrer Alfred v. Gutschmid würde solche, von Schnitzern in erschreckender Weise wimmelnden Leistungen, wie das Breslauer Verzeichnis und den Hamburger Katalog (1908), zum mindesten „als recht liederlich gearbeitet und leichtsinnig zusammengeschrieben“ bezeichnet haben. Wie man solche Machwerke als unübertreffliche Musterleistungen eines geradezu einzigartig dazu befähigten, idealen Bibliographen hinstellen kann, wie es faktisch in DLZ 1909, 2739–42 und GGA 1910, 533–52 geschehen ist, ist mir rein unerfindlich. Wie sollten denn auch die altherrwürdigen, mit beispielloser Respektlosigkeit vor dem wirklich dastehenden, geschriebenen Wort und Buchstaben misshandelten Codices einem ungestümen Stürmer und Dränger ihre tiefsten Geheimnisse anvertrauen.

<sup>1</sup> Z. B. der alte Schech Ali, der bedeutendste Antikenbändler, gebraucht für emphatisches „ich“ gerne *anija* (also genau wie im Algerischen).

zitiert werden müssen: Brockelmann sagt zwar im Vorwort III unten: „In der Anlage dieses Verzeichnisses bin ich nach Kräften den muster-giltigen Arbeiten von Pertsch und Rieu gefolgt“: indes ist nur der Persische Katalog Rieus einigemal benutzt: der Türkische weist zum grossen Schaden Brockelmanns keine Spur von Verwertung auf! Die erste Stelle bei Rieu orientiert gut über Handschriften und Bibliographie der späteren erweiterten Rezension und gibt neues zur Biographie des Autors, die zweite beschreibt die kurze Originalfassung, womit sich der Breslauer Kodex am nächsten berührt<sup>1</sup>. Rieu konstatiert zum ersten Male: „Abdallatif b. ‘Abdal‘Aziz, called in Arabic Ibn ul-Melek, an in Turkish Firishte Oghli, was one of the great ‘Ulemā of the reign of Bāyezid II, to whom he dedicated his Mebārik ul Ezhār. See Haj. Khal., vol. IV [leg. V] p. 549 and the Vienna Catalogue, vol. III p. 87,“ während er im Pers. Catalog p. 1151<sup>b</sup> nur ganz allgemein für Firiste Oglu „IX or X.“ Jahrhundert der Heğra anzugeben wusste. Dem widerspricht freilich die von Rieu zitierte handschriftliche Randbemerkung eines III Kodex im Brit. Mus., nach welcher er vor A. H. 879 (= 1474) starb, da ja Bāyezid II 886—918—1481—1512 regierte. Auch die ungenauen Notizen über unsern Firiste Oglu in Brockelmanns Geschichte der arab. Literatur I 361, 364, 383, II 196, 213, 547<sup>b</sup> müssen berichtigt werden. I 361 sind die Kommentare und ihre Verfasser c) ‘Abdallatif b. ‘Abdal‘aziz al Kermāni b. Malikšāh [l. Melekšāh] 800 1397 und e) b. Malak † 885 1480 nach Kairo I<sup>2</sup> 395 natürlich identisch. Ebenso sind I 364, 5 und 9 a) b. Mālik [l. Malek مَلِكْ ابن] und e) b. Firiste b. Malak wiederum identisch; nur ist hier nach Kairo I<sup>2</sup> 362 nicht der Vater ‘Abdallatif gemeint, sondern der Sohn محمد بن عبد اللطيف بن فرشته الشيبير بابن ملك. Ebenso sind I 383 Kommentar und Verfasser c) b. Malikšāh [l. Melekšāh] e. 830/1427 (nach Berlin, Ablwardt X 253) und g) ‘Abdallatif b. ‘Abdal‘aziz b. Amīnaddin vor 896/1490 identisch. Letztere Zeitbestimmung scheint die richtigste zu sein, da sie mit Rieus Notiz über Firiste Oglu als Zeitgenossen Bajezids II stimmt. Woher aber Brockelmann die letztere Jahreszahl und Rieu seine Notiz hat, ist nicht klar und ich kann die Sache jetzt nicht bis zu allen Quellen verfolgen. Zu II 213 unten ist noch zu fragen, ob nicht (al)Malak Firiste eben

der Beiname des Grossvaters Amīnaddin war, nach welchem dann vor allem der Enkel benannt wurde. Trotz der persischen Abkunft (vgl. auch die Nisbe Kermāni) ist Firiste Oglu doch nicht mehr unter die Iranier einzureihen, sondern gehört schon unter die Türken. Die weitere Biographie und wer von den dreien: Grossvater, Vater oder Enkel nach Stambul übersiedelte, kann ich nicht verfolgen.

Ueber die zwei Städtebilder Essekimum = Essegg, Essek, magyarisch Eszék, kroatisch Osjek (vom slavischen O-sek „Verhau“), dem römischen Mursa an der untern Drau, und Possega = Požega (Romana Valeria) westlich davon im slavonischen Hügelland, hätte deutlicher gesagt sein sollen, dass sie als Kupferstiche aus älteren illustrierten Ortsbeschreibungen oder Kartenwerken ausgeschnitten sind. Die vignettenartige Einfassung der hübschen Festungsbilder lassen am ehesten auf letzteres schliessen. Sie sind auf das erste und letzte ungezählte Schutzblatt geklebt. Possega vorn hat oben und rechts herunter am Bild ausserhalb die bibliographisch interessante etwas kursive Notiz: Nomenclatura Arabico-Tureica plurimum necessaria ad intelligendos libros orientales profundioris doctrinae. Suum fecit opera Nobilissimi Fournieri lingv. orientalium Interpretis in Aula-Vindobonensi Christianus Theophilus Ungerus. Ueber den kaiserlichen Dolmetsch Fournier konnte ich auch in Wien nichts erfahren. — Ueber Unger (Christian Gottlieb = Theophilus 1671—1719) s. Zedler, Universal-Lexikon Bd. 49 (1746), S. 1441; Jöcher, Gelehrten-Lexikon 4 (1751), S. 1681.

Auf 1<sup>a</sup> steht dann von Raschkes Hand oben links in der Ecke: Nr. III, dann

Bibliothecae Vratisl. publicae

Mar: Magdalenéae

D. D. D.

d. 16. Septemb. 1749

Johann David Raschke

Pastor ejusd. Aedis Sacrae

per annos XIII.

aetatem agens LXXIV annorum.

1<sup>b</sup> oben ist ausgekratzt, aber noch zu eruieren:

Ex libris Joan. Dav. Raschke.

Dann folgt als Ueberschrift der Titel (so):

لَقْتُ فَرِشْتَهْ أَوْغَلِي

Dann nach der Basmala in Reimprosa bis 2<sup>b</sup> die Einleitung beginnend mit:

حَمْدٌ ثَابِتٌ دُرٌّ أَوْلُ اللَّهِ كِهْ عَالِي عِلْمَائِهِ بَرْتَدِي

عِنَايَتِ نَظَرِيْلِهِ كُوْكُلْ لَبْرِنِ كُوْرْتَدِي

<sup>1</sup> Diese Seite hätte Brockelmann auch über das persisch-türkische Vocabular دافستون بلامد (Breslau Pers. Nr. 24), reich belehrt.

2<sup>a</sup> nennt sich der Verf. **فَرِشْتَهْ أُوْعَلِيْ عَبْدُ اللَّطِيفِ**,

der für seinen Enkel **أُوْعَلْمُ أُوْعَلِيْ عَبْدُ الرَّحْمَنِ**

dies Büchlein metrisch abfasst.

2<sup>b</sup> beginnt das lexikalische Lehrgedicht mit der roten Ueberschrift des ersten Abschnitts:

**تَطْعَةُ فِي بَحْرِ الرَّمْلِ وَهِيَ فَاعِلَاتِنِ فَاعِلَاتِنِ فَاعِلَاتِنِ**

(Auf den ersten Seiten sind die arabischen Worte rot überstrichen)

**خُبَيْرِ أْتَمَكْ قُبْلَهْ أُوَيْمَكْ زَرَعِ أَكَمَكْ قَوْلُ غَلَامِ  
خَلَقَ يِرَاتَمَقْ خَرَقَ يِرْتَمَقْ أُولُو كَيْشِيدُرْ هَمَامِ**

die übrigen 21 Qit'a haben nur die (schwarze) Ueberschrift **القطعة الأخرى** (ohne Metrumsangabe) oder eine leere Linie dafür.

42<sup>b</sup> Schluss:

**بُونِي يَارْدَمِ يَادِيكَارِ أَوْلَمَقْ أَيْچُونِ  
أَوْقِيَانِ بُو غَرِيبِ بَزْ دُعَا قَلْمَاتِچُونِ**

Für eine kritische wissenschaftliche Ausgabe des arabisch-türkischen lexikalischen Lehrgedichts, die endlich zu wünschen wäre, kann die Breslauer Handschrift auch mit Nutzen beigezogen werden. (Vgl. Leiden I<sup>2</sup> (1888) p. 76 s.)

## Besprechungen.

W. E. Crum: Catalogue of the Coptic Manuscripts in the Collection of the John Rylands Library Manchester-Manchester, University Press, 1909. XII, 273 S. Mit 12 Taf. Besprochen von W. Spiegelberg, Strassburg.

Nachdem Crum im Jahre 1905 in einem musterghiltigen Kataloge die koptischen Handschriften des Britischen Museums der Wissenschaft zugänglich gemacht hat, ist ihm die engere und weitere Wissenschaft schon nach vier Jahren abermals für eine ähnliche Publikation zu Danke verpflichtet, die in jeder Hinsicht vorbildlich genannt werden kann. Denn das Buch, in welchem die koptischen Schätze der Rylands Bibliothek zu Manchester veröffentlicht worden sind, ist durch die praktische Anlage wie die wissenschaftliche Methode und nicht zuletzt durch die vortreffliche Ausstattung in gleicher Weise bewunderungswürdig. Auch in diesem Werke steckt viel Pionierarbeit, nicht nur in den Bearbeitungen und Uebersetzungen der zum grossen Teil sehr schwierigen Texte sondern auch in den Texten selbst. Denn das Lesen derselben ist vielfach eine wissenschaftliche Leistung allerersten Ranges, der wohl kein Koptizist so gewachsen ist wie gerade

Crum. Dass er oft auf Uebersetzungen verzichtet hat, zeigt die weise Beschränkung des Meisters. Denn viele dieser Texte, die Crum zum ersten Male aus dem Dunkel gezogen und nun bequem auf den Arbeitstisch des Koptizisten gelegt hat, sind zurzeit schlechthin unübersetzbar und können erst in der Zukunft im Lichte paralleler Urkunden in Angriff genommen werden. Nur ein Dilettant hätte in Unkenntnis der vorhandenen Schwierigkeiten da zu übersetzen gewagt, wo Crum sich mit der Lesung des koptischen Textes begnügt hat. Und doch sind auch genug schwierige Texte übersetzt worden, vor denen man noch vor 10 Jahren ratlos stand, und es sind nicht zuletzt Crums eigene Arbeiten, die diesen Fortschritt gezeitigt haben.

Es ist eine ausserordentlich reichhaltige Sammlung, die Crum zum Teil zum ersten Male der Wissenschaft erschlossen hat, ausser zahlreichen „Urkunden“ auch biblische, liturgische, magische, medizinische, philologische Texte, sowie Märtyrerakten. An Mundarten sind abgesehen von den beiden Hauptdialekten, dem sahidischen und boheirischen, auch mittelägyptische vertreten. 12 Tafeln befriedigen auch die paläographischen Interessen in ausreichender Weise, und sorgfältige Indizes ermöglichen ein bequemes Auffinden der philologischen Schätze der Urkunden. Der arabische und griechische Index wird dem Gräzisten und Arabisten zeigen, wieviel für ihn sprachlich und lautgeschichtlich aus diesen koptischen Dokumenten zu lernen ist.

Ein paar lose Bemerkungen mögen hier folgen:

In Nr. 185 ist **ⲡⲟⲙⲉⲣⲟ** sicher „Reiter“ = **ἵππεύς**. Diese Verbindung findet sich, wie ich Papyrus Reinach S. 194 gezeigt habe, schon in der älteren Sprache, namentlich im Demotischen, als **ⲙⲏⲧ ⲏⲧⲣ** — **ⲟⲩⲗⲁⲛⲏ ⲛⲉⲣⲟⲩⲟⲩⲧ** in Nr. 239 ist vielleicht ein „eiserner Feuerhaken“ wörtlich „ein Eisen, um Feuer zu schüren(?)“. In **ⲉⲩ**-<sup>1</sup> mag derselbe Stamm stecken wie in **ⲉⲩⲩ** „Bohrer“. — In Nr. 238 und 242 ist **ⲧⲏⲃⲉ** wohl „Kasten“ wie z. B. sicher in Shenute (ed. Leipoldt) 68, ult. — **ⲛⲁⲩⲉ** ist vielleicht altes *ust* „Bank“, das demotisch im Setna<sup>5</sup><sub>12</sub> die Mastaba, die Steinbank, vor einem Hause bezeichnet. Und diese Bedeutung würde auch an den koptischen Stellen (s. Seite 121 Anm. 6) vortrefflich passen.

<sup>1</sup> Dieses Verbum liegt vielleicht in **ⲉⲩⲩ**- (*Amélincau*: Hist. monast. 68, 2) vor, wo **ⲁⲩⲉⲩⲩ ⲧⲏⲃⲉⲩⲛⲏ** bedeutet „er schändete die Jungfrau“.

**J. Schleifer:** Sabidische Bibelfragmente aus dem British Museum zu London. (Sitzungsber. d. K. Akad. d. Wiss. Philos.-histor. Kl. 112 Bd. 6 Abh.). Wien 1909. 28 S. Bespr. v. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Die Abhandlung enthält eine Anzahl Texte des alten Testaments, die nicht gerade bedeutend genannt werden können; sie sind zum Teil gelegentlich schon früher publiziert worden. Die in ihnen enthaltenen Varianten zu den schon bekannten Handschriften gleichen Inhalts sind ohne wesentliches Interesse. — Die Bearbeitung der Texte ist sorgfältig; dem Verfasser stand Crums damals erst im Manuscript fertiger Katalog der koptischen Handschriften zur Einsicht offen, aus ihm hat er wörtlich zitiert, was über die Herkunft und Paläographie der einzelnen Stücke zu sagen war. Seine eigenen Bemerkungen erläutern die graphischen und orthographischen Besonderheiten und geben die Parallelen aus den älteren Publikationen. Zu loben ist die reichliche Literaturangabe.

**E. König:** Hebräisches und aramäisches Wörterbuch zum AT, mit Einschaltung und Analyse aller schwer erkennbaren Formen. Deutung der Eigennamen sowie der massoretischen Randbemerkungen u. einem deutsch-hebr. Wortregister. Leipzig, Dieterich'sche Verlagsbuchh., 1910. X, 665 S. gr 8°. M. 11; geb. M. 13. Bespr. v. J. Herrmann, Breslau

E. König hat seinen zahlreichen hebraistischen Werken, unter denen besonders sein Lehrgebäude der hebräischen Sprache als in seiner Art einzig dastehend hervorgehoben sei, jetzt auch ein hebräisches Lexikon folgen lassen. Der unermüdete Forscher spricht sich im Vorwort über die Gesichtspunkte, aus dem sich der Plan entwickelte, selbst aus. Erstens wollte er seine Studien über die Bedeutungsentwicklung der hebräischen Wörter in einem Wörterbuch zur bequemen Kenntnisnahme vorlegen. „Es soll also der innere — logisch psychologische — Zusammenhang zwischen den Bedeutungen der Wörter aufgeheilt und dadurch ein absoluter Fortschritt nicht bloss für die hebräisch-semitische Lexikographie, sondern für die Semasiologie überhaupt angeboten werden.“ Zweitens will er, soweit es geschehen kann, „ohne dass man sich zu bodenlosen Phantasien verirrt“, eine Erklärung der hebräischen Eigennamen geben, natürlich unter Benutzung der zahlreichen Vorarbeiten. Drittens wollte er „zu den tausend sonstigen Fragen, die die hebräische Lexikographie trotz der rastlosen Arbeit der Jahrhunderte naturgemäss noch immer stellt, kritische Stellung nehmen. Deshalb hat er danach gestrebt, auf dem Gebiete der Etymologie, wie z. B. betreffs der Ansetzung verschiedener Stämme und bei der Erklärung vieler abnormer Sprachgebilde, auf dem Gebiete

der Bestimmung der Stammesbedeutungen, oder bei der Feststellung des Geschlechts der Hauptwörter oder bei der Grenzregulierung zwischen Adjektiven und Substantiven usw. kritische Beiträge zur hebräischen Wortforschung zu bringen. Ferner sind viele Fragen der Textkritik und Einzalexegese eingearbeitet. Es ist dem abgegebenen Urteil jeweilig eine Begründung beigelegt und auf die neueste Literatur hingewiesen worden. Von Parallelen aus den anderen semitischen Sprachen ist wenigstens die arabische gegeben, wo eine solche vorliegt, sonst auch andere; diese Beschränkung ist vom praktischen Gesichtspunkte aus zu billigen. Sehr erfreulich ist es, dass das Wörterbuch auch eine vollständige Erläuterung der massoretischen Randbemerkungen bietet. Höchst dankenswert ist ebenfalls im praktischen Interesse, dass alle nach des Verfassers Urteil schwer erkennbaren Wortformen in dem Lexikon in kleinerer Schrift aufgeführt und nach ihrem Ursprunge erklärt sind; König hofft mit Recht, dadurch den Zugang zu den Texten zu erleichtern, aber auch dem besseren Kenner des Hebräischen einen Dienst zu erweisen. Zum Besten des Anfängers hätte m. E. vielleicht noch diese und jene Wortform aufgenommen werden können; doch ist es andererseits auch wertvoll, dass König die Gefahr des Zuviel vermieden hat. Angehängt ist das Lexikon zu den aramäischen Teilen des AT und ein reichhaltiges deutsch-hebräisches Wortregister.

In Ausführung der im Vorwort skizzierten Gesichtspunkte hat Ed. König in dem vorliegenden Lexikon eine so grosse Menge selbständiger Arbeit niedergelegt, dass zunächst vom wissenschaftlichen Standpunkte aus die Existenzberechtigung des Werkes auch neben Gesenius-Buhl beim Gebrauche völlig erwiesen wird. Es soll letzteren m. E. nicht verdrängen weder in der Hand des Forschers, der aber neben ihm bei König allenthalben Anregung und Belehrung finden kann, noch in der Hand des Studenten. Letzterem wird das neue Lexikon nicht zuletzt wegen seiner praktisch-technischen Vorzüge zu empfehlen sein; zu dem schon erwähnten kommt noch die Wahl der Typen und sehr übersichtliche Anordnung des Druckes, beides Vorzüge gegenüber Gesenius-Buhl, auch der geringere Umfang: auf das hebräische Lexikon kommen 560 Seiten gegen 815 bei Gesenius Buhl. Längerer Gebrauch des Buches bestätigte mir, dass das Nachschlagen tatsächlich sehr leicht und angenehm ist und jedenfalls weit rascher geschehen kann als im Gesenius-Buhl. Nimmt man noch hinzu, dass der Preis des Königschen Wörterbuches wesentlich geringer ist und deshalb zu hoffen steht, dass es

auch von manchem, dem Gesenius-Buhl zu teuer ist, gekauft werden, somit in viel mehr Hände kommen kann, so könnte dieses Lexikon die höchst wünschenswerte Aufgabe erfüllen, dem leidigen Gebrauch uralter oder sonst minderwertiger hebräischer Lexica in der Hand des Studenten wirksam entgegenzuarbeiten. Schon mit diesem Erfolge allein hätte das neue Lexikon wesentlichen Nutzen gestiftet, der Vertiefung und Verbreitung hebräischer Kenntnisse ganz erbeblich gedient. Nach alledem ist dem neuen Lexikon weite Verbreitung und ein fester Platz nicht gegen, aber neben Gesenius-Buhl von Herzen zu wünschen.

**W. Staerk:** Altjüdische liturgische Gebete ausgewählt und mit Einleitungen herausgegeben. 32 S. 8°. —

**W. Staerk:** Der Mišnatraktat Berakhoth in vokalisiertem Text mit sprachlichen und sachlichen Bemerkungen. 18 S. 8°. M. — 60

(= Kleine Texte für theologische und philologische Vorlesungen und Übungen, herausgegeben von Hans Lietzmann, Nr. 58 und 59). Bonn, A. Marcus und E. Weber, 1910. Bespr. v. A. Marx, New York.

In Lietzmanns ausgezeichnete Sammlung kleiner Texte sind nunmehr auch zwei Hefte dem Neu-Hebräischen gewidmet. Es ist sehr erfreulich, dass den Theologen mehr und mehr Hilfsmittel zugänglich gemacht werden, die eine leichte Einführung in das Gebiet der talmudischen Literatur ermöglichen. Freilich beschränken sich derartige Hilfswerke vorläufig fast ganz auf die Mišna, während eine Bekanntschaft mit der tannaitisch-midrassischen Exegese von mindestens ebensolcher Bedeutung wäre. Ein paar Kapitel der Mekilta möglichst mit der aus einer anderen Schule stammenden Mekilta di Rabbi Šim'on ben Johai zu derselben Stelle auf der gegenüberliegenden Seite würden sich zu solchen Zwecken sehr empfehlen.

Von den vorliegenden Heften bietet das eine den Mišnatraktat Berakhoth, das andere in Verbindung damit eine Auswahl altjüdischer liturgischer Gebete, die in dem erwähnten Traktate besprochen werden. Die Einbeziehung wichtiger Gebete in den Kreis der für Vorlesungen zu benutzenden Texte und die Wahl des die Segenssprüche behandelnden Traktates ist eine sehr gute Idee. Das Verständnis der Mišna wird wesentlich erleichtert, wenn die betreffenden Gebete, die darin diskutiert werden, dem Studenten vorliegen. Es hätte aber z. B. das Tischgebet, von dem die Mišna cap. VI bis VIII handelt, nicht fehlen dürfen. Staerk hätte bemerken sollen, dass er seine Texte alle ausser dem Achtzehngebet einem Gebetbuche des deutschen Ritus entnahm, und dass die anderen Riten (byzantinisch, spanisch, italienisch, provençalisch usw. usw.) auch in den

Stammgebeten mancherlei Abweichungen bieten. Es hätte auch auf Zunz, Die Ritus, unter Literatur verwiesen werden sollen. Von Zunz' Gottesdienstlichen Vorträgen zitiert man heute die 1892 erschienene 2. Auflage. Die Gebete sind mit kurzen Vorbemerkungen versehen und die nichtbiblischen Worte sind übersetzt. Das Büchlein befriedigt im allgemeinen alle berechtigten Ansprüche und gewährt einen Einblick in einen kleinen Teil der jüdischen Liturgie. Der mit der Bibel vertraute Student wird beim Lesen der Texte keine Schwierigkeit finden.

Mehr ist über den Mišnatraktat Berakhoth (Heft 59) zu bemerken. Auch dieser ist so eingerichtet, dass das Gesenius-Buhlsche Wörterbuch als einziges Hilfsmittel zum Verständnis ausreichen soll. Die im Biblisch-Hebräischen nicht vorkommenden Wörter und Phrasen sind in den unter dem Texte stehenden Anmerkungen übersetzt. Dabei wäre z. B. auch  $\text{עָלָה לְפָנָיו}$  zu erwähnen gewesen, da das Verbum im b. h. im Sinne von übertreten den Akk. regiert und mit der Präposition  $\text{עָלָה}$  verbunden einen anderen Sinn hat. Eine zweite Gruppe von Anmerkungen gibt Inhaltsangaben und die nötigsten Erklärungen. Diese äussere Anlage der Ausgabe ist durchaus praktisch. Weniger zu billigen ist es, dass der Text des babylonischen Talmuds zugrunde gelegt ist und zwar nach L. Goldschmidts Ausgabe mit deutscher Uebersetzung. Den richtigen Weg hat hier Strack mit seinen ausgezeichneten Einzelausgaben verschiedener Mišna-Traktate gezeigt. Wollte der Herausgeber aber nicht einen kritischen Apparat begeben, so wäre ein Abdruck der editio princeps oder vielleicht des ms. Cambridge ed. Lowe mit den notwendigsten Korrekturen das richtige gewesen. Viel bedenklicher als solche prinzipielle Fragen sind eine Anzahl von ungenauen oder unrichtigen Angaben des Herausgebers. Gleich die zweite Anmerkung, die uns belehrt  $\text{עָלָה} = \text{עָלָה}$ , ist falsch. P. 13 Anm. 14 spricht der Verfasser richtig vom Uebergang der  $\text{עָלָה}$  in  $\text{עָלָה}$ , d. h. dass Verba  $\text{עָלָה}$  die Formen der  $\text{עָלָה}$  annehmen (vgl. Stein, Das Verbum der Mischnasprache (Blm. 1888) p. 47; M. H. Segal, Mischnaic Hebrew (Oxf. 1909) p. 57). Das berechtigt uns aber keineswegs zu solchen Gleichungen. — P. 2 Z 1 ist  $\text{עָלָה לְפָנָיו}$  zu lesen, vgl. p. 3 Z 6  $\text{עָלָה לְפָנָיו}$  — 13 Anm. 5 ist dich selbst zu beschuldigen unpassend.  $\text{לְפָנָיו לְפָנָיו}$  bedeutet wörtlich dich selbst zu schädigen hier: dein Leben zu verlieren. Die Definition der Weisen ist auch ungenau. Es ist damit die Majorität der mit den genannten Autoritäten gleichzeitig wirkenden Gelehrten gemeint. — Das länger und kürzer in 14 bezieht sich



auf die beiden abends auf das Schema folgenden Segenssprüche (Heft 58 p. 8—9) von denen auch in der jetzigen Form der erste mehr als doppelt so umfangreich ist, als der zweite. — I 5 Anm. 3 ist recht haben unrichtig;  $\text{לֹא יָצִיט}$  heisst ich hatte nicht das Verdienst, es gelang mir nicht [aus der Schrift zu beweisen]. Es ist nämlich ein elliptischer Ausdruck, der wohl mit  $\text{לֹא יָצִיט לְרַחֵם}$  zu vervollständigen ist. — In III 4 bedeutet  $\text{בְּלִבִּי בְּמַחְשָׁבִי}$  er sage das Šema' in Gedanken, ohne die Worte auszusprechen, nicht er denke darüber nach. — P. 13 Anm. 9 wird zu  $\text{וְהַסְבִּיר}$  als erklärende Variante  $\text{וְהַסְבִּיר הַיְסוּדִים בְּבָבִים יְמִלִּית}$  angeführt. Dieser Ausdruck ist aber bekanntlich erst von der Zensur im 16. Jahrhundert geschaffen. — P. 17 Anm. 19 ist zu übersetzen auf Grund eines Schlusses a minore ad maius. — In den Anmerkungen zu IX versucht sich der Herausgeber wie auch sonst vereinzelt in Quellenkritik und bemerkt, dass eine Anzahl von Sätzen sich deutlich als Zusätze erkennen lassen. So einfach liegt die Sache indessen bei einem Buche, das eine solche verwickelte Text-Geschichte durchgemacht hat, wie die Mišna, nicht. Die Sätze waren früher anders geordnet. Ein aufmerksamer Vergleich mit der Tosefta lehrt, dass dieser die Sätze in folgender Ordnung vorlagen: 1, 2, 5a, 3b, c, a, 4, 5b, wodurch der Eindruck geändert wird. Auch sonst sind die Angaben der Anmerkungen teilweise mit Vorsicht aufzunehmen. Zu V 4b meint Staerk, dass nur ein Priester den Priestersegen sprach, während sich tatsächlich alle anwesenden Priester daran beteiligten. Ueber Vorrechte der Priester in bezug auf das Amt des Vorbeters besagt die Mišna nichts. Zu VII 3a ist die Angabe falsch, dass der Gottesname im Tischgebet nur von zehn gebraucht werden dürfe. Es handelt sich hier nur um die Formel der Aufforderung zum gemeinsamen Tischgebet; im letzteren selber sagt auch der einzelne den Gottesnamen oft genug. VIII 5 ist ganz missverstanden. Es handelt sich darin um die Reihenfolge der Segenssprüche am Sabbathausgange, wenn sich das Essen, wie damals üblich, bis zum Einbruch der Nacht hingezogen hat und Tischgebet und Habdala (Heft 58 p. 26 wo eigentümlicherweise die zur Habdala gehörigen Segenssprüche weggelassen sind) zusammenfallen. Die Gewürze haben mit dem Essgeruch nichts zu tun, gehören vielmehr zur Habdala. Auch bei den liturgischen termini technici finden sich kleine Ungenauigkeiten. P. 2 Anm. 2 lies  $\text{לְרַחֵם}$  für  $\text{לְרַחֵם}$ ; zu II 5a ist der status constructus in  $\text{לְרַחֵם לְרַחֵם לְרַחֵם}$  ganz unberechtigt. VIII 8a soll es  $\text{בִּים שֶׁל בְּרַחֵם}$  heissen.

Ich habe mir diese Bemerkungen bei flüchtiger

Durchsicht des Heftchens notiert. Sie zeigen wiederum, dass die Kenntnis der Bibel allein noch nicht zum Verständnis der nachbiblischen jüdischen Literatur genügt. Es werden derartige Fehler und Missverständnisse in keinem anderen Hefte der „Kleinen Texte“ zu finden sein, und eine für Anfänger bestimmte Ausgabe sollte in erster Linie davon frei sein. Wer sich auf ein Gebiet begibt, auf dem er sich nicht vollkommen sicher zu fühlen berechtigt ist, sollte sich durch kein Vorurteil hindern lassen, die Hilfe eines Fachmannes heranzuziehen, der ihn vor Verstössen bewahren würde. Staerk hat sich mit seinen Texten redlich bemüht und ist sichtlich bestrebt, seiner Aufgabe gerecht zu werden. Dass er mit den Einzelheiten der jüdischen Liturgie, für die eine gut orientierende wissenschaftliche Arbeit fehlt, nicht vertraut ist, ist nicht zu verwundern. Aber trotz aller Schwierigkeiten muss man darauf bestehen, dass ein hebräischer Text ebenso korrekt vorgelegt und erklärt wird, wie ein lateinischer und griechischer. Hoffentlich bietet eine zweite Auflage, die wir dem praktischen und nützlichen Büchlein voll auf wünschen, dem Verfasser bald Gelegenheit, diesen Anforderungen völlig zu genügen.

Alfred Hillebrandt: Vedische Mythologie. Kleine Ausgabe. Breslau, M. & H. Marcus, 1910. VIII, 210 S. 8°. M. 5.60; geb. 6.40. Bespr. v. E. Siecke, Berlin.

Die „weiteren Kreise“, für die diese „gedrängte Darstellung der Ansichten, die Hillebrandt in den drei Bänden seiner Vedischen Mythologie ausführlicher begründet hat“, bestimmt ist, werden dieselbe mit aufrichtiger Freude begrüßen. Der Inhalt entspricht dem der grossen Ausgabe, mehrfach sogar bis auf den Ausdruck; wenige Stellen zeigen eine etwas veränderte Auffassung. Die auch hier gebotenen vielfachen Belehrungen über speziell indische Verhältnisse und Anschauungen, über den Einfluss historischer Vorgänge, den Charakter der vedischen Lieder, („der Rv. ist eben nur ein Ausschnitt des religiösen Lebens in Indien“, S. 183; Kompromiss-sucht der indischen Theologen, 82, 90, 131), über den Wert oder Unwert indischer Kommentare, den Sinn und die Entwicklung des Rituals oder der Terminologie (vgl. 139) usw. wird jeder Leser von einem so gründlichen Vedekenner dankbar hinnehmen. Manche werden es vielleicht bedauern, dass mitunter Sanskritwörter, auch solche, die für die Beweisführung wichtig sind, nicht übersetzt sind. (Vgl. 34, 83, 93, 100, 102, 156, 174, 178, 182; S. 146 wäre doch zu sagen gewesen, dass *Sulhanvan* den „mit gutem Bogen versehenen“ bedeutet; 163, dass Rudra durch die Beinamen *babru*, *gityae*, *urusha* als der „rotbraune“, der „weiss-

lich oder hell glänzende“, der „rote“ bezeichnet wird; die wichtige prinzipielle Auseinandersetzung auf S. 63 und Anm. 2 über den Mondgott Brihaspati wird der nicht völlig verstehen, die die Bedeutung von *tikshmaçriṅga* „scharf zugespitzte Hörner habend“ nicht kennt. Für die „weiteren Kreise“ dürften die allgemeinen Grundsätze (vgl. 152 über das Herabsinken von Göttern zu Menschen, über Uebernahme von Gestalten aus verschiedenen Ideenkreisen 131; [„das unentwickelte religiöse Gefühl hat in etwas Konkretem den Ausdruck seiner Götter gesucht, S. 7] bes. 133 usw.), dann die Auffassung der vedischen Göttergestalten sowie die Schlüsse, die daraus für die Urmythologie der Arier zu ziehen sind, bei weitem das wichtigste sein. Hillebrandt verzichtet natürlich nicht darauf, den Ursprung der Mythen zu ermitteln, was von manchen sonderbarerweise für überflüssig erklärt wird; den „Ursprung ermitteln“ heisst doch den Mythos deuten und dies ihn verstehen. Hillebrandt glaubt daran, dass die Arier gemeinsame Götter gehabt haben (2), dass der Ritus nicht die Quelle der Mythologie ist (4). Mit seinen mythologischen Anschauungen unterstützt er aufs kräftigste die neuere Richtung der vergleichenden Mythologie, die in Sonne und Mond und den Vorgängen am Himmel die Hauptfaktoren der Mythenbildung erkennt. An dem in Bd. I der grossen Ausgabe geführten Nachweise, dass Soma = Mond und dass „aus der bescheidenen dem Mondgott im vedischen Glauben und Kult angewiesenen Stellung er in dessen Mittelpunkt rückt“ (I 277), „dass er im Rv. die grösste Rolle spielt“ (I 310) ist nicht zu rütteln. „Die Sonne tritt zurück und an ihrer Stelle beherrscht der Mond die altindische Gedankenwelt“ (I 277): „in viel höherem Grade als die Sonne ist für den Veda der Mond Schöpfer und Regierer der Welt“ (I 313). Dies ist auch das Grundthema der kleinen Ausgabe geblieben; die notwendigen Einschränkungen, die sich Hillebrandt wie jeder verständige Forscher selber machen musste (vgl. VM III S. VII), bleiben doch ohne zu weit gehenden Einfluss auf die Gestaltung des Gesamtbildes. Wenn Hillebrandt in der grossen Ausgabe die „vergleichende Behandlung des Stoffes abgeschlossen“ (I S. III) wissen will, wenn er (II 21) sagt: „Ich glaube nicht an die Zukunft der vergleichenden Mythologie“, so hat er doch auch dort schon nicht selten von der Vergleichung Nutzen gezogen (z. B. I 318; 492: „Baldur wird erschlagen und war ein Gott“; Vergleichung mit späteren indischen Vorstellungen ist auch Vergleichung, s. III S. XVII); ihre Berechtigung wird ja auch in gewissen selbstverständlichen Grenzen anerkannt (III S. IX). Das-

selbe sehen wir in der Kl. Ausg. (S. 9, 11, 12 u. A. 2, 13, 15, 50, 86, 87; S. 79: „Man wird leicht erkennen, dass mit solchen Zügen die vedische Mythologie keine einsamen Wege geht, sondern einen Platz unter den Mythologien primitiver Völker einnimmt“). Wie sollte denn auch, während doch überall durch vergleichende Methode Erfolge erzielt werden, dies bei der mythologischen Wissenschaft nicht der Fall sein? Hillebrandt befindet sich also doch in tatsächlicher Uebereinstimmung mit den Forderungen und Hauptergebnissen der neueren mythenvergleichenden Richtung, deren Leistungen er freilich nicht ganz gerecht wird und deren Methode er im ganzen zu zaghaft anwendet. Er findet, diese Richtung übertreibe die Bedeutung des einen Phänomens, indem sie „den Mond als die weitaus wichtigste Quelle der Mythologie ansieht“ (11); aber abgesehen von Einzelheiten, über die sich ja vielleicht streiten lässt, geben die Behauptungen dieser Richtung kaum weiter als die von Hillebrandt für die vedische Mythologie ausgesprochenen. Vgl. S. 5, 9, 10, 13—15 über den Einfluss des Mondes auf die Natur, seine Beziehung zu Wetter und Wachstum, über Bedeutung seines Wachsens, Abnehmens und Verschwindens, seiner Flecken und Finsternisse; über den Mond als Herrscher des Totenreiches, Schöpfer der ersten Menschen, Schutzpatron der Krieger; S. 21: „der Kultus der Lichtgötter bedeutet nicht eine spätere Stufe“; 62: der Mond natürlicher Protektor der Zauberei; S. 69: „Sein Wachsen und Abnehmen, sein voller Glanz und sein Verschwinden sind . . . eine nie versiegende Quelle von Bildern, Rätseln“ usw. Ferner S. 52: „Wir dürfen uns . . . dem lange gehegten Irrtum nicht hingeben, dass der Blitz in der indischen Mythologie zu einer Gottheit geworden sei“. (Der Donnerkeil macht einen Gott noch nicht zu einem ursprünglichen Gewittergott, VM III 197). Dass noch andere mythenbildende Faktoren, nur in bescheidener Stellung, vorhanden sind, leugnet die neuere Richtung im ganzen nicht; ebensowenig, „dass von Volk zu Volk mit psychologischer und geographischer Notwendigkeit die Charakterzüge der Mythologien wechseln“ (S. 9; vgl. III S. X, XIII). — S. 13 klagt Hillebrandt, dass „die mannigfachen Vorstellungen, die sich an den Mond hinsichtlich seiner kosmischen Wirksamkeit knüpfen“, „doch in ihren Konsequenzen für die Mythologie der arischen Völker nicht hinreichend bewertet“ seien. Dagegen ist zu sagen, dass Arbeiten wie die von E. Böhlen, Ehrenreich, C. Fries, Hüsing, Lessmann u. a. m. denn doch schon mit entschiedenem Erfolg den Kampf gegen veraltete mythologische Anschauungen und für den im grossen und ganzen auch

von Hillebrandt verfochtenen Standpunkt aufgenommen haben, bestände auch, wie sich H. Winckler irgendwo ungefähr ausdrückt, der Erfolg vorläufig nur darin, dass auf die Periode der 25-jährigen Nichtbeachtung nunmehr die Periode des Schimpfens von seiten der Gegner als Vorstufe der Anerkennung gefolgt ist.

Ueber Einzelheiten, wie gesagt, über ein Mehr oder Minder von Sonnen- und Mondmythen wird sich ja streiten lassen. Hillebrandt wiederholt (S. 16) seinen alten, immer mit grosser Bestimmtheit hingestellten (z. B. II 5, 42) Satz: „Sonne und Mond sind für den Veda stets männlichen Geschlechts.“ Für Griechenland haben andere das entgegengesetzte Dogma aufgestellt, dass dort der Mond nur weiblich sein könne. Beides ist gleich unrichtig. Das Geschlecht der beiden grossen als göttlich betrachteten Himmelslichter war bei den Ariern durchaus schwankend; höchstens eine spätere Zeit kann willkürlich eingreifend, aus Lust an Systematisierung, eine dogmatische Festsetzung nach der einen oder anderen Seite hin vorgenommen haben, doch lässt sich a priori annehmen, dass ihr nicht gelingen konnte, alle Spuren des früheren ganz flüssigen, durch die Sprachbedingten Zustandes aus Sprache und Volksbewusstsein zu tilgen. Ohne Zirkelschluss lässt sich jenes Dogma gar nicht halten, solange das Wesen gewisser weiblicher Gottheiten noch nicht völlig klargelegt ist, z. B. der *Aditi*, *Saramā*, *Saranyā*, *Sāryā*, *Urvaśi*, *Yamī*, vor allem der Kuh *Priçū*, welche die Rībhū's aus einem Fell schufen (Götterattr. 221). Wenn nur eine von diesen Gestalten sich als Mondgöttin erweisen liesse, so wäre damit jenes Dogma, das m. E. ein verderbliches Hindernis für die Erkenntnis bildet, und gegen das daher nicht lebhaft genug protestiert werden kann (vgl. meine Urreligion der Indogermanen S. 13), gebrochen. Hillebrandt selber hebt doch (VM I S. III; II 11) hervor, dass „Theorien . . . den Gang der Untersuchung leicht beeinflussen und den Blick für eine voraussetzungslose Betrachtung der Quellen trüben“. Mit leichter Veränderung einer glänzenden Stelle in Hillebrandts VM (I 272) kann man sagen: Ueberall drängt sich die Frage auf, ob man gewisse Verse je anders als auf den Mond bezogen haben würde, wenn nicht immer der Gedanke hineinspielte, dass der Rigveda keinen weiblichen Mond kenne. Wenn der Mond (nach Hillebrandt VM I 321 f.) Rv. 4, 58, 1 *jīhvā devīnīm* „Zunge der Götter“ heisst (vgl. meine Götterattribute S. 277 f.), so sieht man, dass die Bezeichnung durch einen weiblichen Sachbegriff (*jīhvā* f.) sprachlich möglich ist. *Saramā*, die im Rv. allerdings noch nicht wie

später als Götterhündin bezeichnet wird, sondern als „vor Indra sichtbar werdend“ (4, 16, 8), „liegend bis an des Himmels Enden“ (10, 108, 5) die schönfüssige (*supādi* 3, 31, 6), die die Kühle im Spalt des Felsens auffindet, und zwar als richtig oder ordnungsmässig wandelnde (*ṛitām yati* 5, 45, 7 d. h. den Weltgesetzen entsprechend) oder „auf der heiligen Ordnung Wege“ *ṛitis ya pathā* V. 8), wird doch wohl von ähnlicher Art gewesen sein, wie ihre berühmten Kinder, die beiden Sārameyau, Yamas Hunde, die entweder Sonne und Mond sind, wie ich schon 1892 in meiner „Liebesgeschichte des Himmels“ S. 62 annahm, oder vielleicht heller und dunkler Mond, der eine weiss (*ārjuna*), der andere dunkel oder braun (*piçāṅga*); (der Mond ist ein Hund, vgl. Kerberos, Geri und Gifr; Psychopompie des Mondes!) In der Mythologie sind Mutter und Sohn, wenn auch nicht immer, so doch recht oft identisch, z. B. Semele und Dionysos, vielleicht auch Leda und Apollo. (ursprünglich Mondgott, nach Hüsing). Für eine „theriomorphe Personifikation des Windes“, wie L. v. Schroeder, annahm (S. 35), kann ich Saramā nicht halten, glaube aber nach wie vor an die Identität von Sārameyas und Hermeias. — *Saranyā*, die gleichfarbige Gemahlin Vishnus, wird verwandt sein, (Liebesgeschichte des Himmels S. 74; vgl. Ehrenreich, Allg. Myth. 23); sie ist Tochter Tvashṭars, wird vom Aditya Vivasvat, der Rossgestalt angenommen hatte, als Stute verfolgt, (eine gleichfarbige unterschiebend nahm sie Rossgestalt an). — „Die nektarströmende Kuh“, die die Rībhū's den Rīthern schufen, (*allhām sabardūghām* 1, 20, 3) bedeutet offenbar dasselbe, was die übrigen Werke der Rībhū's bedeuten (der Wagen, die vier Becher), nämlich den Mond. Die so oft erscheinende mystische Himmelskub, die kuhförmige Göttin, die unter verschiedenen Namen im Rv. erscheint, (Oldenberg, Rel. d. V. S. 72; vgl. meinen Artikel Rudra im Rigveda, Arch. f. Rel. W. I 217–221), die namentlich auch *riçāṛāpa* „vielgestaltig“ ist, (das Wort hat immer Mondbeziehung!), ist m. E. Bezeichnung für Mond, manchmal vielleicht für Sonne. — Hillebrandt ist nicht gerade ein Freund von Abstraktionen als Ursprung der Götter (S. 60, 62, 80), aber Aditi soll doch „im Kreise indischer Abstraktionen entstanden sein“ (116), soll das „himmlische Licht und seine Unvergänglichkeit“ (119) sein; ich habe die Mondzüge der „glanzbegabten“ oder lichtgekleideten, sonnenhaften (*ḥyōtishmati* und *svarvati* 1, 136, 3; vgl. 5, 49, 3) in meiner „Urreligion der Indogermanen“ S. 13 A. 1 hervorgehoben. — Die Gestalten der *Rākā*, *Sinivālī*, (die auch

Geburtsgöttin ist, Rv. 2, 32, 6); der *Anumati* und der *Kuhā* sind doch nicht von ganz so geringer Bedeutung, wie Hillebrandt (175) sagt, wenigstens nicht für die Frage nach dem Geschlecht des Mondes im Veda; denn wenn sie die Mondphasen sind, so sind sie so gewiss Mondgöttinnen, wie gewiss ein Pudel ein Hund ist. — Ueber *Urvāci* (S. meine „Liebesgeschichte des Himmels“ 15—27 und 71—80; Ehrenreich A. M. 116), *Sūryā*, auch *Ushas* (Hillebrandt S. 22—37) und *Dyaus* wäre noch manches zu sagen, worauf ich hier verzichten muss.

S. 38—45 handeln über die beiden *Acyin*, das altarisches mythische Brüderpaar. Hillebrandt sagt (41): „Eine sichere Deutung dafür ist nicht mehr zu gewinnen“. Dies Urteil erscheint als zu kleinnützig. Gerade das Wesen dieses mythischen Brüderpaares ist doch insoweit durchsichtig, dass man sieht, es handelt sich um himmlische Mächte, sei es um Sonne und Mond, (so von mir im Arch. f. Rel. W. V 120 ff. gefasst), sei es um den zu- und abnehmenden Mond. Die drei Räder ihres honigfahrenden Wagens (vgl. *ῥῖα ζύζλα Ζελίρης*) beziehen sich gewiss ursprünglich nicht auf die Jahreszeiten, wie Hillebrandt meint (43; vgl. meine Götterattribute S. 245), sondern haben Mondbedeutung. Der Mond ist auch im Rv. eine „Welle von Honig“ (71), wie ähnlich anderswo (S. Gilbert Gr. G. 129 und A. 1). Ihre Rolle als himmlische Vögel, sowie als Acrzte (vgl. meine Drachenkämpfe S. 7 und Götterattr. 110) ist demnach klar. Ehrenreich Allg. Myth. 238 sagt: 1. Die Brüder sind Sonne und Mond . . . 2. Die Brüder sind Hellmond und Schwarzmond, oder abnehmender und zunehmender Mond, wozu manchmal als drittes Wesen noch eine Schwester oder Sonnen-tochter kommt, die ihrerseits wieder mit Vollmond, Sonne oder Morgenstern in Beziehung steht. Helena und die Dioskuren, *Sūryā* und die *Acyins* sind die bekanntesten Beispiele“.

In dem Abschnitt über *Agni* (46—66) kommt naturgemäss mehr speziell Indisches zur Sprache, daneben aber auch vieles von noch allgemeinerem Interesse. „Die Vorgänge des indischen Opferplatzes reflektieren die der Himmelswelt“ (59). Sonne und Mond sind zwei Formen *Agni*'s (57—60); *Brihaspati* ist eine Form *Agni*'s. Interessante Bemerkungen über das Nebeneinander verschiedener Anschauungen (vgl. VM I 424, Götterattr. 288 f.) und über die den Sachverhalt verwirrende Systematik einer folgenden Zeit enthält S. 60. — *Apim Napāt* ist sicher Mondgott (vgl. meine Mytholog. Briefe S. 150 A. und S. 135).

Ueber *Soma* (67—79) können wir kurz sein,

weil die entsprechende glänzende Partie in Bd. I der grossen Ausgabe allgemein bekannt geworden sein dürfte. Der Mond ist ein Behälter voll Ambrosia (Amrita, Honig); das ist „kein Niederschlag priesterlicher oder ritueller Spekulation, sondern eine alte Volksanschauung“ (70). Sie ist die Wurzel wie des Somakultes so des Glaubens an die Trinklust der Götter, der Sagen von Ganymedes, von Thor's Kesselherbeischaffung (Götterattr. 180), auch der Gral-Sage, wie neuerdings L. v. Schroeder eingehend gezeigt hat. Der Mondgott ist Herr der Wasser (74); in Yama ist er Herrscher über das Reich der Toten, in *Brihaspati* Protektor des Zauberwesens und Gott der Weisheit, in *Varuṇa* der Herr der Wasser; er ist Herr der Pflanzen, der Vegetation und Fruchtbarkeit, alles alte volkstümliche Vorstellungen (78 f.)

(Schluss folgt.)

Hermann Brunnhofer: Das Buch der Hundert Pfad (Śatapatha Brāhmana). Die älteste Quelle der Ritualwissenschaft. Bern, Akad. Buchhandl. von Max Drechsel, 1910, 43 S. gr. 8°. M. 1.50. Bespr. v. H. H. Figulla, Breslau.

Dieses neueste Werkchen Brunnhofers will seinen Lesern eine gemeinverständliche Darstellung des Śatapathabrāhmanam nach seinem Inhalte und Werte geben. Nach einer langen Einleitung (S. 5—14), in der unser Verfasser ein Bild von dem Werden und Wesen der Veden und ihrer indischen Zweigwissenschaften zeichnet, folgt die Behandlung des eigentlichen Themas, des Śatapathabrāhmanam, des Kommentars zum Sāmaveda; S. 15—17 wird gehandelt über Ueberlieferung und Einteilung des Textes, S. 17—38 über seinen Inhalt; d. h. S. 18/19 über das Opferritual, S. 19—24 über die Legenden, S. 24—27 schaltet der Verfasser einen Abschnitt über Missverständnisse und Fehldeutungen indischer Kommentatoren, über die Verwendung der Vedalieder und über die Möglichkeit von Konzilen ein, und dann folgt von S. 27 bis 38 eine Auseinandersetzung über die Philosophie der vedischen Literatur und insbesondere des Śatapathabrāhmanam (Weltherrschaft, Tapas, Wiedergeburt usw.). S. 38 schliesst die eigentliche Abhandlung, und es folgen dann noch auf S. 39—43 einige Nachträge.

Von grösserem Interesse für die Leser der OLZ dürfte zunächst die Behandlung der indischen Sintflutsage sein, die allerdings nur schlecht erhalten ist. Eine Motivierung der Flut fehlt vollkommen, sie wird dem Urvater Mann von einem Fische (*ḥaṣa*) prophezeit, den Mann vom Tode errettet hat, und derselbe Fisch gibt auch den Rat zum Bauen der Arche. Dieser Fisch der indischen Sage ist der weit bekannte „dankbare Fisch“, der Wunderfisch,

und ist gleich zu setzen dem Gotte Ea der babylonischen Legende. Brunnhofer hätte die Gelegenheit nicht vorüber gehen lassen sollen, mit ein paar Worten auf diese Parallele hinzuweisen. In Nachtrag 3 bringt er dafür eine etymologische Erklärung, die auf einem „verführerischen Wortanklange“ beruht. Brunnhofer weist auf den Namen Jasconius einer irischen Sage hin und verbindet den Namen mit dem irischen Worte *iase* = Fisch, und setzt *iase-jhaša*. Nun ist doch aber *iase* nicht zu trennen von germ. *fisk*, lat. *piscis*, und *fisk, piscis = jhaša*! Wer möchte das glauben? — Auf S. 32 erwähnt Brunnhofer den R̥ṣi Mudgala, in dessen Namen er den Volksnamen Mongolen wiedertinden will, ebenda und S. 39 spricht er (in Anlehnung an Weber) über die Namen *Bṛhu* (= *Bābūra* für *Bābīlu*) und *Dāsa Balbātha Turukša*. *Balbātha* für *Bābīlu-stha* soll „in Babylon stehend“ bedeuten, und in *Turukša* sollen sich unsere Türken widerspiegeln. Daraus folgert Brunnhofer, der Namensträger sei ein türkischer König von Babylon gewesen, und der R̥gvedastelle entsprechend etwa um 2300 v. Chr. anzusetzen. Das wäre also Beginn der 1. babylonischen Dynastie. Und was für Anhaltspunkte für die Möglichkeit einer solchen Annahme bieten die babylonischen Quellen? Nicht die geringsten. — Auf S. 5 zu 6 schreibt Brunnhofer: „..... so dass deren (der Sanskrit-Arier) Dichter, wenn sie auf weiter Süngerefahrt von Chorassan bis hinauf an den Oxus und Jaxartes, in die Zeltlager türkischer Sultane oder hinunter an den Tigris nach Babylon und Susa an die Höfe semitischer oder elamischer Herrscher gelangten, wo die arische Sprache bekannt war<sup>1</sup>, Verständnis und Dankbarkeit ernteten“. Dieser letzte Gedanke ist nicht neu, er findet sich schon 1893 (!) in des Verfassers „Urgeschichte der Arier“ Bd. III Vorrede<sup>2</sup>, und ebenso findet sich bereits in seiner jüngst erschienenen „Arischen Urzeit“ (S. 34—37) die Historie, „dass die Sanskrit-Arier unter Trasadasyu sich des „Oberen Babyloniens“ mit der Stadt Kālach, im R̥gveda Kālāca, bemächtigt hatten“.

Das sind Hypothesen — und als etwas anderes wird sie Brunnhofer auch nicht auffassen. Diejenigen aber, die für diese Fragen Interesse haben, möchte ich bitten, sich von solchen nicht zurückschrecken zu lassen; es wird sich trotzdem lohnen, das Buch zu lesen; denn der Verfasser weiss durch eine ganze Reihe guter Gedanken und feinsinniger Beobachtungen in lebendiger Darstellung die Aufmerksamkeit seiner Leser zu fesseln.

<sup>1</sup> Von mir gesperrt.

<sup>2</sup> D. i. „Vom Aral bis zur Ganga.“ 1892. (vgl. auch S. 160 ff.)

Max Arthur Macauliffe: The Sikh Religion, its Gurus, sacred writings and Authors. 6 vols. Oxford, Clarendon Press, 1909. LXXXVIII. 383, 351, 414, 421, 351, 453 pages. Sh. 63. Besprochen von Traugott Mann, Aleppo.

Der Autor sagt gleich zu Beginn: „I bring from the East what is practically an unknown religion“. Das trifft eigentlich nur mit recht vielen Einschränkungen zu. Denn allein schon die politische Wirksamkeit der Sikh, vor allem ihr Kampf mit den Engländern bis zur Annexion am 29. März 1849 hat das Augenmerk des Historikers und des Religionsforschers oft auf sie gelenkt. Die Hauptquelle blieb lange Wilson's „Religion of the Hindus“, dort zumal Band I, 267—275 der Ausgabe von 1862. Auch W. W. Hunter, „The Imperial Gazetteer of India“, second ed. London, Trübner, 14 vol. 1855—87 basiert noch darauf. Inzwischen hatte allerdings schon der deutsche Missionar E. Trumpp unter den Auspizien der „India Office“ den Versuch unternommen, uns die Quellen allgemein zugänglich zu machen. Von Seiten der Sikh selbst erhob sich gegen seine Darstellung bald ein lebhafter Widerspruch, welche ihm ein kräftiges Odium Theologicum vorwarfen. Trotzdem blieb er die Autorität bis in die neueste Zeit. Ihm folgt darum auch der Artikel „Sikhism“ in Th. P. Hughes, Dictionary of Islam, London 1885. Der Verfasser dieses Berichtes, Frederick Pincott, war daneben allerdings noch in der Lage, auf eigene Kenntnis des Urtextes zu rekurrieren. Er behandelt eingehend die Frage der Stellung der Sikh zum Islam, wodurch das Interesse an dieser Religionsform auch unter den Islamikern rege wurde. In den Konversationslexika finden wir denn zumeist seine Worte wieder, nur in Einzelheiten modifiziert durch die Ergebnisse des „Census of India 1901“. Die geschichtlichen Tatsachen und auch die Grundzüge der Religion der Sikh sind also seit längerer Zeit schon in weiteren Kreisen bekannt.

Jetzt erhalten wir hier eine neue, eingehende Darstellung von einem Sikhfreunde, die sich zu einem voluminösen Quellenwerke ausgewachsen hat. Gleichzeitig, zum Teil im Anschluss und in Opposition zu Macauliffe erschienen zwei Artikel in der rührigen „Revue du Monde Musulman“: avril 1908 von M. Cabaton, Seite 681—727, und novembre 1909 von Julien Vinson Seite 361—411. Man findet dort bei Cabaton, R. du M. M. IV, 681 und 691 in den Noten eine fast erschöpfende Anzählung der Literatur zu diesem Thema. Auch auf dem fünften Weltkongress für freies Christentum im August 1910 zu Berlin trat Professor Waswani, „ein Vertreter der islamischen, aber stark brahminisch beeinflussten Religion der Sikhs im nordwestlichen Indien“ als Redner hervor, der den grossen

gemeinsamen pantheistischen Grundgedanken feierte, der über Monotheismus und Polytheismus herüber verbindende Brücken zwischen den grossen Kulturreligionen der Menschheit schlage. (Bericht des Berliner Tageblatt vom 10. August.)

Macauliffe erzählt auf den 34 Seiten der „Preface“ die Vorgeschichte und die Tendenz seiner Arbeit. Er war bis 1893 in Indien tätig. Damals gab er sein Amt auf, um nunmehr ganz seiner neuen Aufgabe leben zu können, eine wahrheitsgetreue und quellenmässige Darstellung der Religion seiner Sikhfreunde. Dabei wurde er von angesehenen Sikhberatern und teilweise finanziell unterstützt. Zahlreiche Anerkennungen, die er abdruckt, bezeugen die Approbation seiner Schrift durch berufene Sikh, durch die englische Regierung, und auch durch den verstorbenen Geheimrat Merx. Seine Absicht war zunächst allein, eine Uebersetzung der heiligen Schrift der Sikh, des Granth Sāhib, zu geben. Da in ihr Stücke aus allerlei indischen Dialekten vereinigt sind, wozu noch einige persische Stücke kommen, so bot dieses Unternehmen schon des Schwierigen genug. Aber auch dogmatische Gründe schienen gegen die Zweckmässigkeit dieser Uebersetzung zu sprechen, da die Sikh ebenso wie die Muslim es verboten, das heilige Buch zu übersetzen, zu drucken und zu verkaufen. Sie schrecken ebenfalls nämlich die Furcht vor Missachtung des Heiligen durch unberufene Besitzer. Macauliffe hat diesem Vorurteile dadurch zu entgehen geglaubt, dass er die heiligen Texte teilweise in die Erzählung der Lebensgeschichte ihres Verfassers einfügte, so dass die Nachträge der noch nicht behandelten Stellen am Schlusse also keine vollständige Wiedergabe des heiligen Buches geben. Dem Werke sind 22 ganzseitige Originalbilder beigegeben, welche die Gurus, berühmte Sikhtempel, einige denkwürdige Szenen aus der Geschichte und sogar auch den Verfasser nebst vier seiner Mitarbeiter darstellen. Sehr dankenswert ist die Wiedergabe von 31 indischen rags oder Melodien, die sich am Ende des fünften Bandes finden.

Der Preface folgt eine ausführliche Introduction. Ihr Gedankengang und ihr Zweck ist nicht immer ganz ersichtlich. Der wichtigste Abschnitt ist zweifellos Kapitel VII, in dem uns die Quellen für das Leben des Religionsstifters und die Abweichungen der bedeutendsten Sekten mitgeteilt werden. Der Rest geht auf in einer Apologie der Sikh, deren Hauptverdienste schon Seite XXIII aufgezählt sind: „Sie verbieten Götzendienst, Heuchelei, Kastenwesen, Witwenverbrennung, Einmauern der Frauen, Wein und andere Rauschtränke, Tabakrauchen, Kindermord, Verleumdung, das Pilgern zu den

heiligen Teichen und Flüssen der Hindu. Sie gebieten Loyalität, Dankbarkeit, Philantropie, Gerechtigkeit, Unparteilichkeit, Wahrhaftigkeit, Ehrbarkeit usw.“ Da sie engländefreundliche Prophezeiungen ihrer Gurus überliefern, so wird ihr Schicksal den Engländern zur freundlichen Beachtung empfohlen, zumal sie ohne staatliche Unterstützung wieder in den Brahmanismus zurückfallen würden. Im übrigen sind die vorgebrachten religionsvergleichenden Bemerkungen recht anfechtbar. So soll Seite XLII die Grausamkeit des Herodes das Auftreten des Messias hervorgerufen haben! Oder Seite LV: „Islam has spread in many lands, and does not solicit or require much support from temporal power!“ Ausserdem wird überall, in Griechenland, Rom, Deutschland, Indien eine Entwicklung aus dem Pantheismus heraus zum persönlichen Gottesglauben behauptet. — Uns wäre wohl mehr mit einer schlichten Geschichte der herrschenden Ideen im Sikhbereiche gedient gewesen.

Ich denke, es erübrigt sich an dieser Stelle von selbst, noch einmal einen Ueberblick über die Geschichte der Sikh während der Zeit ihrer zehn Gurus zu geben. Den gibt uns jedes grössere Nachschlagebuch ganz richtig. Macauliffes Werk verbreitet sich recht eingehend in die Lebensgeschichte jedes einzelnen dieser grossen Männer. Er bietet uns eine Kompilation des gesaunten Materials, welches ihm vorlag. Das entspricht ja nicht unserer Arbeitsweise, scheint aber nun einmal bei den Engländern zur Tradition zu gehören. Wir hätten natürlich lieber eine mehr quellenmässige Darstellung gesehen, die uns bei jeder geringfügigen Abweichung den Spezialnachweis bringt, damit wir nötigenfalls an jedem Einzelpunkte mit einer neuen Untersuchung einsetzen können. Ein gutes Gesamtbild erhält man allerdings ja auch so. Ob aber in allen Einzelheiten die wissenschaftliche Unterlage zur Weiterarbeit, bleibt fraglich. Die Nachprüfung der Texte ist einem einzelnen geradezu unmöglich, schon wegen der angeführten Sprachenvielfalt. Die Verse scheinen, nach angestellten Proben zu urteilen, recht häufig auch einer ziemlich willkürlichen Interpretation Spielraum zu lassen. Das ist ein Uebelstand, zumal für diejenigen, die sich ein Urteil über die Sikh bilden wollen, ohne eine tiefere Kenntnis der indischen Dialekte zu besitzen. Gerade für uns, die wir mit der Beherrschung des Arabischen und Persischen nicht zugleich auch eine solche der indischen Sprachen verbinden, wäre es nun ein äusserst wichtiges Erfordernis, wenigstens eine genaue Transkription der indischen Worte zu erhalten. Dazu genügt aber das Seite XXXI f. gegebene System nicht. Man hat dem Verfasser auch

von indologischer Seite dabei manche Willkürlichkeiten vorgeworfen. Das stimmt, soweit wir nach den Transkriptionen aus unserem Interessenbereiche schliessen können. Ich zitiere: XLI note 1 cf. XLII note 1. pag. 9 note 2 „the name Jehovah“ wurdeigentlich belenehtet durch 25 note 5 „Sanāt, a plural form of san“ (Sic!) 53 Zeile 9: Salam alekh für 'alaihi. 179 note 2: Muhammed ar rasul Allah. Band II. 69 note 2 wird Ali bezeichnet als Son-in-law of Muhammed and leader of his four friends. — Können mir solche Proben Mut machen, mich auch auf unbekanntem Terrain der Führung des Autors zu überlassen? Uebrigens möchte ich an dieser Stelle anmerken, dass die Transkription „Sikh“ so auch nach unserem Systeme richtig ist; es ist nicht etwa die englische Umschrift eines h, da auch die Araber سيخ schreiben.

Der Index, der dem sechsten Bande beigegeben ist, sollte nach Absicht des Verfassers für die mancherlei fremden Ausdrücke, die sich in den Texten finden, ein Nachschlage- und Orientierungsmittel sein. Er bringt aber nicht die erwünschte Vollständigkeit. Auch hier fehlt noch störender als in den Texten die genaue Transkription, die Uebersetzung und Umreissung der Termini. Dagegen findet man den Inhalt der einzelnen Bände unter dem jeweiligen Gurnamen eingehend aufgeführt.

Was uns Nichtindologen nun an den Sikh vor allem interessiert, das ist ihr Verhältnis zum Islam. Darüber suchte ich bei eingehendem Studium der sechs Bände Klarheit zu gewinnen. Wir finden darüber hier aber leider verhältnismässig wenig neues Material. Band VI, welcher als ein Auhang zum Ganzen die Nachrichten über die Vorläufer der Guru bringt, erzählt auch von Kabir ausführlich, der nach 1400 lebte, als Muslim erzogen und doch im Herzen Hindu war. Weiter rechnen von diesen Vorgängern nur noch Farid, anno 1173 bis 1266 und Bhikan, gest. 1573, zu den Muslims. Von diesen dreien ist Kabir zweifellos das Vorbild für den ersten Guru gewesen. Auch in den Sagen über beide finden sich Anklänge.

Der erste Guru hat es als seine Ueberzeugung gepredigt: „Es gibt weder Hindu noch Muslim!“ Zum äusseren Zeichen dieser Verquickung zweier bis dahin unversöhnlicher Kulte legte er ein Gewand an, das teils muslimisch, teils indisch war, vgl. I 58. Er legte den grössten Wert auf die wahre, innerliche Herzensbekehrung und nahm so auch Gelegenheit, gegen den muslimischen Lippendienst zu eifern, I 38—40; auch Seite 121 und 266. Den Schleier billigt der dritte Guru nicht, II 62; seine Geistesgrüsse erkennt auch

ein muslimischer Fakir an, II 137. Der fünfte Guru nähert sich den Muslims noch mehr. Nicht nur, dass er wieder das „Weder Muslim, noch Hindu“ verkündet, III 422; dass er einen muslimischen Heiligenverehrer lehrte, III 7 und den „rechten“ Islam predigt, III 18—20; er fordert sogar Muslims auf, ihm Lieder für die Heiligen Schriften seiner Religion zu liefern, III, 60 und 61. Ein Entgegenkommen, dass er allerdings den Hindus ebenso zeigte. Von gegenseitiger Anerkennung beider Parteien hören wir ebenso beim sechsten Guru, IV 40—42 und 219. Die Feindschaft der muslimischen Herrscher Indiens war denn auch mehr politisch als religiös motiviert.

Diese äusserlichen Beziehungen der zwei Parteien zueinander geben uns also gar kein Recht, die Sikh so weit den Muslims zu nähern, als man es bisher zu tun gewohnt gewesen ist. Vielmehr geht aus der ganzen Richtung ihres Lebens, vor allem aber aus ihrem durchaus nicht islamisch gefärbten Kultus und aus ihrem engsten Anschluss an allerlei Formen indischer Gottesverehrung hervor, dass man die Sikh keinesfalls zu den Muslims oder auch nur deren Verwandten rechnen darf. Trotzdem irrt Macauliffe bedeutend, wenn er I, LIV apodiktisch von dieser Religion behauptet: „Now there is here presented a religion totally unaffected by Semitic or Christian influences“. Denn die Idee des absoluten Monotheismus haben die Sikh zweifellos von muslimischer Seite erlitten. Auch im Kultus würden beide sich wohl um vieles näher gekommen sein, hätten nicht die gewaltigen sozialen Unterschiede und die starke nationale Färbung der Aeusserungen des Islam ein Verschmelzen von vornherein verhindert. Den besten Weg zur Erkenntnis der Zusammenhänge hat Frederick Pincott in dem „Dictionary of Islam“ eingeschlagen, der die Gedankengänge beider Religionsformen und ihre Aeusserungen vergleicht. Er findet das Mittelglied in den Sufis, wie es ja die geschichtliche Entwicklung der Gurus aus dem Fakirtum heraus bedingt. Pincott fasst zusammen: „It is based on Hinduism, modified by Buddhism, and stirred into new life by Sufism“, I, c. 591. Bedenkt man nun aber, dass ebendiese spätere Form des Sufismus kein Islam, sondern höchstens ein muslimisch angehauchtes Fremdgut ist, so wird das einigende Band zwischen Muslim und Sikh zu einem Spinnentraden. Immerhin aber hat dieser historische Irrtum schon oft segensreich zur Erhaltung des Religionsfriedens gewirkt.

Trotz dieser vielen gräusslichen Spezialwünsche, die sich uns bei der Durcharbeit der sechs Bände aufgedrängt haben, erkennen wir übrigens die grosse Arbeit des Verfassers als eine durch-



aus dankenswerte an. In dieser Vollständigkeit ist uns das Religionswesen der Sikh bisher noch von keiner Seite nahegebracht worden, und die Mitarbeit und Anerkennung vieler Sikhgelehrter gewährleistet uns, dass die Darstellung zum mindesten im Sinne der Sikh unserer Tage völlig korrekt ist.

**Chr. Bartholomae:** Ueber ein sasanidisches Rechtsbuch. Heidelberg, C. Winter, 1910. 25 S. 8°. M. 1. (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie d. Wissenschaften, Stiftung Heinrich Lenz. Phil.-hist. Kl. Jahrg. 1910. Abhdlg. 11.) Bespr. von Oskar Mann, Charlottenburg.

Bartholomae gibt in der vorliegenden Abhandlung einen dankenswerten Beitrag zur Kenntnis des Mittelpersischen und zugleich zur Quellenkunde für die vergleichende Rechtswissenschaft. Aus den im Jahre 1901 in Bombay als Vol. II der „Pahlavi Text Series“ in Faksimile veröffentlichten Fragmenten des „*Mâdigân-i-hazâr dâdistân*“ hat er eine Reihe von Abschnitten — sechs an der Zahl —, die sich auf Fragen des Ehrechtes beziehen, herausgegriffen und gibt den Text in Pehlevi-Schrift und Transkription, letztere unter Ersatz der aramäischen Ideogramme durch die iranischen Äquivalente, sowie in deutscher Uebersetzung mit ausführlicher Kommentierung sowohl des juristischen Inhaltes wie der sprachlichen Form. Besonders in den sachlichen Erläuterungen finden sich dann noch eine weitere Anzahl von Stellen aus dem *Mâdigân-i-hazâr dâdistân* mitgeteilt und übersetzt. Der Inhalt der Fragmente scheint mir für die Rechtswissenschaft von erheblicher Bedeutung zu sein, soweit ich als Laie eine Ansicht darüber äussern darf. Was die sprachliche Form der Umschreibung aus dem Mittelpersischen anlangt, so sind wir ja leider auch durch die nicht leicht zu überschätzenden Offenbarungen aus den Turfanfunden noch nicht aller Zweifel entbunden. Vielmehr hat uns das in den Manichaeer-Texten unbestreitbar vorhandene Nebeneinander (und Durch einander) zweier mitteliranischen Mundarten vor neue Rätsel gestellt. Besonders bezüglich der Lautinterpretation. Von anderen Punkten abgesehen, liegen für iranisches *ç* (indogerman. *g, gb*) in den Turfantexten so wohl *ç* als auch *z* vor, so in *çir* „lebe“ neben *çindag*, usw. (siehe Bartholomae, Zum alt-iranischen Wörterbuch, S. 51 52 ff. Note; zu den zahlreichen dort zusammengestellten Beispielen kommt noch *çanin* neben *zan* „Weib“). Bartholomae umschreibt durchweg *çan*, usw. Doch scheinen mir die heutigen Mundarten des westlichen Iran zu beweisen<sup>1</sup>, dass *ç* den nörd-

lichen, *z* den südlichen Dialekten und der zu ihnen gehörenden Schriftsprache eigentümlich ist. Dasselbe scheint mir für die mitteliranische Sprachphase gelten zu müssen, zumal da die in der Sasanidenzeit ins Armenische hinübergenommenen persischen Lehnworte *z* und nicht *ç* aufweisen. Das Buchpehlevi lässt uns infolge der Vieldeutigkeit seiner Zeichen und der nicht konsequenten Verwendung der Buchstaben leider auch in dieser Frage im Stich. So will es mir geratener erscheinen, für das sasanidische Mittelpersisch den Laut *z* anzunehmen, wo die Originalschriften in der Wiedergabe des das altiranische *ç* vertretenden Lautes zwischen *z* und *ç* schwanken. Nun ist der Uebergang von altem *ç* zu neupers. *z* ja wohl kaum anders zu denken als über die Zwischenstufe *ç*, so dass die hier berührte Frage sich im wesentlichen dahin zuspitzt, ob sich der Uebergang von *ç* zu *z* im Mitteliranischen zeitlich fixieren lassen wird. — Das wäre aber auch der einzige Punkt, in dem sich gegen Bartholomae's Behandlung der mitteliranischen Lautverhältnisse Bedenken erheben könnten.

Recht gelungen scheint mir Bartholomae's

Erklärung der Wortsippe np. آئینه und آئین auf S. 12. Im Mukri-Kurdischen liegt noch vor *âvêna* „der Spiegel“, was sich an Bartholomae's mittelpers. *âvênak* anschliesst. Zu dem Exkurs über mittelpers. *zyânak* auf S. 16 hätte ich noch zu bemerken, dass mittelpers. *mêrak* sich nicht in dem Gâbî, sondern in einer ganzen Reihe der heutigen Dialekte in der Form *mîrâ, mîrû* findet, et. auch kurdisch *mîrâ kirdîn* „einen Mann nehmen, heiraten (nur von der Frau gebraucht)“.

**Davis Trietsch:** Levante-Handbuch. Eine Uebersicht über die wirtschaftlichen Verhältnisse der Europäischen und Asiatischen Türkei, der christlichen Balkanstaaten, Aegyptens und Tripolitaniens. Zweite Auflage. Berlin, Gea-Verlag, 1910. 244 Sp. M. 4. und

**Davis Trietsch:** Marokko und Persien. Ein Handbuch über die wirtschaftlichen Verhältnisse von Marokko, Algerien, Tunesien und Spanisch-Nordafrika, von Persien, Afghanistan, Belutschistan. Berlin, Gea-Verlag, 1910. 174 Sp. M. 3. Besprochen von F. Bork, Königsberg i Pr.

Die beiden Werke sind sehr verdienstliche Zusammenstellungen über die wirtschaftlichen Verhältnisse des Orients. Sie wenden sich in erster Linie an die deutsche Industrie, an den deutschen Handel und an das deutsche Kapital. Da die Angaben anscheinend mit grosser Sachkenntnis und Umsicht zusammengetragen sind, manches Neue bieten und, soweit ich nach Stichproben urteilen kann, zuverlässig sind, so werden die beiden Bücher auch dem Gelehrten willkommen sein, der sich für den modernen Orient interessiert.

<sup>1</sup> S. meine Kurdisch-persischen Forschungen Abt. I Seite XXII.

In dem Abschnitte über Persien ist die Städteliste etwas stiefmütterlich behandelt worden. Ich vermisse darin Amol, Badchistan, Bam, Birdschan, Demgan, Mianeh, Minab, Nain, Neh, Nasretabad, Schahrud, Semnan, Sohab, Tun.

**Bernhard Dietrich:** Kleinasiatische Stickereien. VII. 151 Seiten m. 41 Abb. u. 16 Tafeln. Plauen, Selbstverlag, 1911. Bespr. v. E. Brandenburg, Konstantinopel.

Für eine Besprechung im Rahmen der OLZ käme allenfalls der dritte Absatz aus Teil II p. 71 ff. über „Stickerei als Ausdruck der jeweiligen Kulturperiode“ in Betracht, der jedoch nichts wesentlich Neues bringt, was sich nicht schon bei Sarre u. a. findet. Der Wert der vorliegenden Arbeit, der manche Mängel eines zu kurzen „Touristenaufenthaltes“ im Orient anhaften, der ein wirkliches Eindringen in die Verhältnisse natürlich nicht zulässt, liegt darin, dass er dem deutschen Kunstgewerbe manche Anregungen und Vorbilder geben könnte. Die technische Ausführung der Illustrationen ist gut, und wird durch sie der behandelte Stoff veranschaulicht.

**Wilhelm Roscher:** Die Zahl 40 im Glauben, Brauch und Schrifttum der Semiten, ein Beitrag zur vergleichenden Religionswissenschaft, Volkskunde und Zahlenmystik (Abhandlungen der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften Band XXVII Nr. IV, S. 89 bis 138). Leipzig, Teubner, 1909. Lex. 8°. M. 2.

Derselbe, Die Tesserakontaden und Tesserakontadenlehren der Griechen und anderer Völker, ein Beitrag zur vergleichenden Religionswissenschaft, Volkskunde und Zahlenmystik, sowie zur Geschichte der Medizin (Berichte über die Verhandlungen der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, 61. Band, 2. Heft, S. 19—206). Leipzig, Teubner, 1909. gr. 8°. M. 6. Bespr. von C. Fricke, Berlin.

W. Roscher, der verdienstvolle Herausgeber des Mythologischen Lexikons, hat sich neuerdings der Zahlenmystik zugewandt und vortreffliche Untersuchungen über die Sieben- und Neunzahl veröffentlicht, und er hat sich nicht auf die Griechen beschränkt, sondern den denkbar weitesten Kreis der Beobachtung gezogen, was der Kompetenz seiner Resultate wesentlich zuzugute kommt. Er beruft sich auf ältere Arbeiten von Rudolf Ginzler u. a., die gewiss auch sehr schätzbare Material und fördernde Gedanken gebracht haben. Jetzt behandelt er die Vierzig in zwei umfänglichen Schriften der sächsischen Akademie, und zwar erst bei den Semiten, dann bei den Griechen und sonstigen indogermanischen Völkern, den Ostasiaten, Ur-amerikanern usw. Es ist unglücklich, welche Fülle von Material der Verfasser heranschafft, wie er immer und immer wieder neue Beispiele von den entlegensten Stellen heranzieht und

nachher in Nachträgen noch Ergänzendes anfügen kann. Auf Einzelheiten einzugehen hat bei dieser überwältigenden Empirie kein Interesse. Anerkennenswert ist die Berücksichtigung der altorientalischen Dinge, die Roscher vorteilhaft von manchem seiner Fachgenossen unterscheidet und seinen Arbeiten den hohen wissenschaftlichen Wert verleiht, den sie eben auch für den Orientalisten haben. Manches mag man anders fassen, in manchem ist Verfasser vielleicht in herrschenden Ansichten befangen; z. B. in mythologischen Dingen im allgemeinen wird man seinen Standpunkt neuerdings, etwa seine Gegnerschaft gegen Sieckes Theorien, nicht billigen. Mag manches hier zweifelhaft sein, ein so geistreiches und bedeutsames System, wie das Sieckesche, das für die Mythologie ebenso wichtig ist wie Wincklers und Jeremias' Ergebnisse, kann nicht so abgelehnt werden, wie Roscher es tut. Er gerade wäre vermöge seiner profunden Kenntnisse berufen, die überzeugende Kraft jener Ideen zu stärken und abzurunden. Doch abgesehen davon ist sein Werk hochverdienstlich und wird allgemeinen Anklang finden. Wincklers Lösung der Tesserakontadenfrage bleibt freilich unberücksichtigt, und doch scheint sie gerade vor allem ins Gewicht zu fallen. Roscher erwähnt zwar auch die Plejaden, dass aber gerade die 40 Tage des Verschwindens der Plejaden und die in dieser Zeit herrschenden Stürme von den Babyloniern in ursächlichen Zusammenhang gebracht wurden, dass wir hier in der Natur selbst die Vierzig vorfinden, während ihr sonstiges Vorkommen auf menschlicher Satzung beruht, das hat Winckler scharf betont und damit wohl die Lösung des Rätsels gegeben; denn welche Bedeutung hätte diese Zahl sonst? Das musste hervorgehoben werden, Roscher dagegen erwähnt Wincklers Arbeiten überhaupt nicht. Man ist jederzeit berechtigt, Kritik an ihnen zu üben, aber sie stehen zu hoch, um übersehen zu werden. Freilich haben einige Philologen es für angezeigt gehalten, crucifige zu rufen, wo hosiannah ertönen sollte, und der Mensch, vor allem aber der wissenschaftliche, ist ein nachahmendes Geschöpf. Das bestätigt sich am meisten gerade bei denen, die eine Beeinflussung und allgemeine Nachahmung in der Entwicklung der Völker am wenigsten anerkennen wollen. Sie sind ihre eigene Widerlegung, ihre Skepsis entzündete sich an fremder Skepsis! Winckler vertritt die Theorie der Beeinflussung, sie ist ungewohnt, sie wird angefochten, also darf man sie kühnlich ignorieren! Doch genug davon, „Es ist so oft erörtert, oft beweint; Was reissen wir die alten Wunden auf?“ Die Vorzüge der Roscher'schen Arbeit sind schon oben hervor-

gehoben worden; es ist nur billig, dass wir den Verfasser auch am Schluss dieser Ankündigung noch einmal zu der reichen, grundgelehrten und wichtigen Leistung beglückwünschen.

## Sprechsaal.

### Makoraba.

#### Eine Abwehr und eine Warnung.

Von Martin Hartmann.

Herr Barthold macht in seinem Referate über Ostroumow, Arabien, die Wiege des Islams (Zapiski Archeol. obšč. 1911, 073 ff.) folgende Bemerkung (076, Nr. 2): „M. Hartmann (Der Islamische Orient, Band II. Die arabische Frage S. 121) erwähnt ‚Glasers scharfsinnige Vermutung, dass in dem Makoraba der Alten *makrab* ‚Weiheort‘, ‚Tempel‘, stecke‘; aber diese Etymologie bringt schon A. Forbiger, Handbuch der alten Geographie 2. Auflage II 751: Machrab (der Tempel) nach den Worten Mannerts.“

In der Tat sagt Mannert 2 VI. 1, 90, (nicht 57, wie Forbiger angibt): „Ob der Name aus Mekka Rabba (das grosse Mekka) oder aus Machrab (ein Tempel) entstanden sei, weiss ich nicht.“ Die Spekulation Mannerts ist fein: Mekka rabba liegt nahe, aber *machrab* heranziehen setzt Kenntnis des Arabischen voraus, und die Gleichung wäre nicht übel, wenn die Sache umgekehrt wäre, d. h. wenn dem arabischen Namen der Hauptstadt des Hǧāz ein griechisches Wort mit  $\chi$  entspräche. An was bei „Machrab (der Tempel)“ gedacht ist, liegt auf der Hand: es ist *mīhrāb*, eigentlich die Gebetsnische, dann auch „Betort“ und „Tempel“ (der Juden). Bei dem heutigen Stande der Forschung ist es unzulässig, ein arabisches Wort mit  $\chi$  in dem Makoraba des Ptolemäus zu sehen, und es dürfte die Gleichstellung Mannerts nicht ohne eine kritische Bemerkung erwähnt werden. Ich protestiere dagegen, dass ich eine derartige Vermutung hätte irgendwie ernstlich in Betracht ziehen wollen oder sollen.

Das was ich gesagt habe, hat aber mit dem Machrab Mannerts nichts zu tun. Ich habe von einer Vermutung Glasers gesprochen. Es ist nicht unbekannt, dass Glasers Behandlung arabischer Dinge sich auf die südarabischen Inschriften stützt. Von diesen weiss die Welt, wie auch nicht unbekannt ist, erst seit etwa 1870. Mannerts Bemerkung ist 1831 gedruckt. Er wusste nichts von südarabischen Inschriften, nichts von dem Stamme *krb*, der in den Inschriften in der Bedeutung „darbringen“, „weihen“ vorkommt. Ich denke, es gehört nur eine geringe Aufmerksamkeit dazu, um die vollkommene Verschiedenheit von Glasers *makrab* und Mannerts *machrab* zu erkennen.

Die Anmerkung Bartholds entbehrt, obwohl eine Kritik in ihr nicht ausdrücklich geübt ist, nicht der Unfreundlichkeit: es soll ersichtlich darin meine Arbeitsart als unwissenschaftlich und leichtfertig gekennzeichnet werden; es liegt in ihr der Vorwurf, dass ich bekannte Dinge nicht gekannt habe, dass ich, wie Herr Barthold sonst zu sagen beliebt, „Amerika neu entdeckt habe“. Der Pfeil trifft hier den Schützen, der ihn abgeschossen. Ich muss die Bemerkung Bartholds als eine Zusammenwerfung von völlig Disparatem bezeichnen.

Ich möchte hieran zwei Warnungen knüpfen. Die eine ist die, bei der berühmten „Vollständigkeit“ vorsichtig zu sein. Wer durchaus mit der Heranziehung der gesamten älteren Literatur arbeiten will, der hüte sich, ihre längst abgetanen Versuchen und Irrtümer wieder aufzuwärmen, ausgenommen natürlich, er wolle eine Darstellung der Forschungsgeschichte geben. Ein

ausgezeichneter Forscher, der auch meine „Arabische Frage“ ausführlich gewürdigt hat (Deutsche Lit. Zeit. 1909 Sp. 2885 ff.), schrieb mir nach der ersten Durchsicht meines Buches, wie recht ich daran getan, dass ich nicht den ganzen alten Ballast mitgeschleppt, sondern frisch an die Probleme gegangen sei. Der Fall Barthold beweist, zu welchen Irrtümern die unkritische Benutzung dieses Balastes führt. Die zweite Warnung ist, dass man nicht gut daran tut, gegen einen ernsten Forscher in übereilter Weise Angriffe zu richten. Ich weiss sehr wohl, dass jeder dem Uebersehen und dem Irren unterworfen ist. Wer aber solches in unfreundlicher Weise vorhalten will, der überlege es sich zweimal und dreimal, ehe er es drucken lässt.

## Mitteilungen.

Die 78. Tagung des Congrès archéologique de France wird von Montag, den 19. bis Mittwoch, den 28. Juni h. a. in Reims stattfinden. Sch.

Der Congrès national des Sociétés françaises de Géographie wird am 29. Juli h. a. in Roubaix tagen. Sch.

F. Macler, Professor des Armenischen an der Ecole des Langues Orientales, hat die Herausgabe einer Petite bibliothèque arménienne (Leroux, Paris) unternommen. Die wie die Armenische Bibliothek des verstorbenen A. Joannissiany und die Bibliothèque arménienne (hrsgg. v. Tchobanian) die Verbreitung der Kenntnis der armenischen Literatur in Europa zum Zwecke hat. Sch.

## Zeitschriftenschau.

Annales du Service des Ant. de l'Égypte. Tome X, fasc. 1: G. Maspero, Suite de la note sur un temple mystérieux qui existerait dans le désert à Fouest du Saïd. — Maspero, Notes de voyage. — Ders., Sur des bruits entendus à Edfou dans la matinée pendant qu'on réparait le temple. — Jean Maspero, Le roi Mercure à Tâfah. — G. Daressy, La semaine des Égyptiens. — Gabriel Millet, Note sur une inscription liturgique d'Égypte. — Th. Smolenski, Nouveaux vestiges du temple de Kom el Abmar près de Charouna. — Mohammed Effendi Chabân, Monuments recueillis pendant mes inspections. — W. Spiegelberg, Eine demotische Inschrift vom Gebel el Tarif. — D. Covington, Altar of Ptolemy Neos Dionysos XIII. — G. Daressy, Soele de statue de Koptos. — Ders., La tombe de la mère de Chefren. — G. Lefebvre, Égypte chrétienne. — H. Gautier, Cinq inscriptions grecques de Kalabchah (Nubie). — Maspero, Thadée Smolenski [Nekrolog].

fasc. 2: P. Henré, Découverte d'une statuette de la déesse Neith dans le sol de Paris. — G. Legrain, Notes d'inspection [beachte besonders: sur le roi Kotiembat; une statue du roi Ougaf; la mère d'Ameninitis Ire]. — Tewfik Effendi Boulos, A report on some antiquities found in the inspectorate of Minieh. — Ahmed Bey Kamal, Rapport sur les fouilles du comte de Galarzab [beim großen Sphinx]. — Henri Gauthier, Quelques fragments trouvés à Amada. — Gauthier, Note additionnelle aux inscriptions grecques de Kalabchah. — G. Maspero, Notes de voyage [Abnimbol etc.]. — Ahmed Bey Kamal Rapport sur les fouilles dans la montagne de Sheikh Saïd. — G. Lefebvre, Égypte Gréco-Romaine II, Crocodilopolis et Théadelphie [9 Inschr.]. — Jean Maspero, Sur quelques objets du musée du Caire. — G. Daressy, Neith protectrice du sommeil. — Daressy, La semaine des Égyptiens (Jahr von 49 Wochen + 11 Tagen?). — Daressy, Caricature d'un roi Éthiopien [*Sokar Amen-skn*] sur un objet trouvé à Mit Rahineh. — A. B. Kamal, Un monument nouveau du pharaon khatoui [= Achthoes]. — Etienne

Combe, Deux épitaphes musulmanes sur une pierre d'antel copte. — E. Naville, La plante de Horbeit.

#### Athenaeum 1911:

4341. T. G. Tucker, Life in the Roman World of Nero and St. Paul, bespr. v. — Mosso, The Dawn of Mediterranean Civilisation, bespr. v.

4342. Sven Hedin, Overland to India, bespr. v.

4345. The Encyclopaedia Britannica 11<sup>th</sup> edition, I—XIV, bespr. v. — H. K. W. Kumm, From Hausaland to Egypt, through the Sudan, bespr. v. — Gesenius' Hebrew Grammar, Edit. by E. Kautzsch, Revised by A. E. Cowley, bespr. v. — E. N. Adler, The Sadducean Christians of Damascus.

4346. D. B. Macdonald, The Religious Attitude and Life in Islam; Cf. Field, Mystics and Saints of Islam, bespr. v. — Ch. E. Stewart, Through Persia in Disguise, with Reminiscences of the Indian Mutiny; Guide to Palestine and Syria (Macmillan), bespr. v. — Lord Avebury, The Origin of Civilisation and the Primitive Condition of Man, bespr. v. — Ch. Mosley, The Oak: its Natural History, Antiquity and Folk-lore, bespr. v. — G. Ma-pero, Ruines et Paysages d'Égypte, id., Egypt: Ancient Sites and Modern Scenes. Translated by Elizabeth Lee, bespr. v. — W. Harvey, The Church of the Nativity at Bethlehem, bespr. v.

4347. Ananda K. Coomaraswamy, Indian Drawings, bespr. v. — Persian and Indian Miniatures and Drawings.

4349. E. A. W. Budge, Facsimiles of Egyptian Hieratic Papyri in the British Museum, bespr. v. — A. C. Mace, The Early Dynastic Cemeteries of Nega el-Dér II, bespr. v. — G. S. Mileham, Churches in Lower Nubia; C. L. Woolley and D. R. Mac Iver, Karanóg, the Romano-Nubian Cemetery, bespr. v. — E. Naville, The Eleventh Dynasty Temple at Deir El-Bahari II, bespr. v.

1359. E. A. Hutton, An Atlas of Textual Criticism, bespr. v.

**Giornale d Società Asiatica Italiana.** 1911: XXII (1910). J. Faitlovitch, Versi Abissini (1. Text). — A. Sorani, Dai poemi di Ch. N. Bialik. — H. P. Chajes, La nuova edizione del „Gesenius-Bibl“. — G. Meloni, Alcune riflessioni intorno alle similitudini dei Semiti. — L. de Patrubby, Studi etimologici. — F. Scerbo, Un passo di Gereunia metricamente emendato. — Ders., Di una parola ebraica errata nei dizionari. — H. C. Tolman, Cuneiform supplement to the author's ancient Persian Lexicon and Texts, (n.) E. L. Johnson, Index verborum to the old persian inscriptions, bespr. v. G. Ciardi-Dupré, — F. N. Finck, Die Sprachstämme des Erdkreises, (n.) Ders., Haupttypen des Sprachbaus, bespr. v. G. Ciardi-Dupré. — S. Funk, Die Entstehung des Talmuds, (n.) S. Krauss, Antoninus und Rabbi, bespr. v. H. P. Chajes. — Hilprecht anniversary volume: Studies dedicated to H. V. Hilprecht, bespr. v. B. Telson.

#### Journal Asiatique 1910:

XVI. 3. S. Lévi, Documents de l'Asie centrale (Mission Pelliot). Textes sanscrits de Touen Houang. — A. Meillet, Remarques sur le texte de l'historien Arménien Agathange. — J. A. Decourdemanche, Note sur les poids médicaux arabes. — M. Schwab, Un médaillon italo-hébreu. — R. Weill, Les Hyksôs et la restauration nationale dans la tradition égyptienne et dans l'histoire. — D. Sidorsky, Le calendrier sémitique des papyri araméens d'Assouan. — E. Böhl, Die Sprache der Amarnabriefe, bespr. v. C. Fossey. — E. König, Hebräisches und aramäisches Wörterbuch zum Alten Testament, bespr. v. M. Lambert. — H. Bauer, Die Tempora im Semitischen, bespr. v. id. — Illustration Arménienne (Venise, St. Lazarus) bespr. v. F. Macler. — E. Wilhelm, Perser, bespr. v. L. B. — S. van Ronkel, Catalogus der Maleische Handschriften in het Museum van het Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen, bespr. v. A. Cabaton. — Ch. A. van Ophuijzen, Maleische Sprachkunst, bespr. v. id.

XVII. 1. R. Weill, Les Hyksôs et la restauration nationale dans la tradition égyptienne et dans l'histoire.

— A. Foucher, Les débuts de l'art bouddhique. — R. Gauthiot, De l'alphabet sogdien. — E. F. Gautier, Le calendrier malgache. — S. Lévi, Vyuthena 256. — E. Chavannes, La divination par l'écaille de tortue dans la haute antiquité chinoise (d'après un livre de M. Lo Tchen-yu). — S. Lévi, Note préliminaire sur les documents en Tokharien de la Mission Pelliot. — M. Jastrow jr., Die Religion Babylonens und Assyriens II. 8—15 bespr. v. F. Martin. — Th. G. Pinches, An Outline of Assyrian Grammar, bespr. v. Fr. Thureau-Dangin. — Maulavi Azimu 'd-din Ahmad, Catalogue of the Arabic and Persian Manuscripts, in the Oriental Public Library at Bankipore. IV: Arabic medical works, bespr. v. Ch. Huart. — Ervad Bamañji Nasarvañji Dhabhar, Saddar Naqr and Sadlar Bundehesh, bespr. v. id. — E. G. Briené, The Persian revolution of 1905—1909, bespr. v. id. — قاریج

الخصارة Histoire de la civilisation de Ch. Seignobos, trad. par Mohammed Kurd'Ali, bespr. v. id. — Abû Muhammad 'Abdullah bin Ascad al-Yâfici, Marhamu F-'ilali l-mu'dila, edit. by E. D. Ross l., bespr. v. id. — J. B. Chabot, J. Guidi, H. Hyvernat, Corpus Scriptorum christianorum orientalium. K. C. Rossini, Scriptores aethiopicæ, VIII: Liber Axumæ, bespr. v. A. Guérinot. — C. Beccari, Rerum Aethiopicarum Scriptores occidentales inediti a saeculo XVI ad XIX. X: Relationes et Epistolae Variorum I. I, bespr. v. id. G. A. Grierson, An introduction to the Maithili dialect of the Bihari language as spoken in North-Bihâr. 2<sup>d</sup> edition I: Grammar, bespr. v. J. Bloch. — Denys de S. Bray, The Brahui language. I Introduction and Grammar, bespr. v. id. — G. Goedès, Textes d'auteurs grecs et latins relatifs à l'Extrême-Orient depuis le IV<sup>e</sup> siècle av. J. C. jusqu'au XIV<sup>e</sup> siècle bespr. v. G. Ferrand. — J. Halévy, Onomastique fluviale suméro-acadienne (Tigre-Euphrate). — F. Nau, Un exemple de la prononciation occidentale du syriaque au VI<sup>e</sup> siècle. — J. Vinson, Le pluriel primitif en-m dans les langues dravidiennes.

**Journal des Savants.** 1911:

IX. 1. P. Foucart, Rescrit d'Antonin relatif à la circoncision et son application en Égypte. — E. Naville, The XI<sup>th</sup> Dynasty Temple at Deir-el-Bahari II. Egypt Exploration Fund, 13<sup>th</sup> Memoir, bespr. v. Foucart. — H. Nissen, Orientation. Studien zur Geschichte der Religion II., bespr. v. J. Toutain. — L. Fenger, Le temple étrusco-latin de l'Italie centrale, bespr. v. H. Saladin. — L. Niederle, La race slave; statistique, démographie, anthropologie, bespr. v. H. D. — Djilal Essad, Constantinople. De Byzance à Stamboul, bespr. v. L. Bréhier.

**Klio.** 1911:

XI. A. Kammerliesser, Aegäische, besonders kretische Namen bei den Etruskern. — L. Borchardt, Vorträge amerikanische Ausgrabungen in Ägypten. — E. Schmidt, Sarapis.

2. K. Lehmann, Die Schlacht am Granikos. — L. Borchardt, Die vortägigen deutschen Ausgrabungen in Ägypten.

**Literarisches Zentralblatt.** 1911:

8. C. D. Ginsburg, Isaïas, bespr. v. J. Herrmann. — Kaufm. Kohler, Grundriss einer systematischen Theologie des Judentums, bespr. v. S. Krauss. — Mich. Huber, Die Wanderlegende von den Siebenschläfern, bespr. v. A. Hoffmann-Kutschke.

9. R. H. Charles, The greek versions of the twelve patriarchs, bespr. v. E. P. — L. E. Iselin, Der morgenländische Ursprung der Galatender, bespr. v. Spiller.

10. O. Pröcksch, Die kleinen profetischen Schriften vor dem Exil, bespr. v. J. Herrmann.

13. A. Landau u. B. Wachstein, Jüdische Privatbriefe aus dem Jahre 1619, bespr. v. S. Krauss.

11. O. Schmitz, Die Opferanschauung des späteren Judentums, bespr. v. Fiebig. — L. Schnelzer, Darch die Wüste zum Sind, bespr. v. G. Koeder. — Cialâr Maqâla

— A. Foucher, Les débuts de l'art bouddhique. — R. Gauthiot, De l'alphabet sogdien. — E. F. Gautier, Le calendrier malgache. — S. Lévi, Vyuthena 256. — E. Chavannes, La divination par l'écaille de tortue dans la haute antiquité chinoise (d'après un livre de M. Lo Tchen-yu). — S. Lévi, Note préliminaire sur les documents en Tokharien de la Mission Pelliot. — M. Jastrow jr., Die Religion Babylonens und Assyriens II. 8—15 bespr. v. F. Martin. — Th. G. Pinches, An Outline of Assyrian Grammar, bespr. v. Fr. Thureau-Dangin. — Maulavi Azimu 'd-din Ahmad, Catalogue of the Arabic and Persian Manuscripts, in the Oriental Public Library at Bankipore. IV: Arabic medical works, bespr. v. Ch. Huart. — Ervad Bamañji Nasarvañji Dhabhar, Saddar Naqr and Sadlar Bundehesh, bespr. v. id. — E. G. Briené, The Persian revolution of 1905—1909, bespr. v. id. — قاریج

الخصارة Histoire de la civilisation de Ch. Seignobos, trad. par Mohammed Kurd'Ali, bespr. v. id. — Abû Muhammad 'Abdullah bin Ascad al-Yâfici, Marhamu F-'ilali l-mu'dila, edit. by E. D. Ross l., bespr. v. id. — J. B. Chabot, J. Guidi, H. Hyvernat, Corpus Scriptorum christianorum orientalium. K. C. Rossini, Scriptores aethiopicæ, VIII: Liber Axumæ, bespr. v. A. Guérinot. — C. Beccari, Rerum Aethiopicarum Scriptores occidentales inediti a saeculo XVI ad XIX. X: Relationes et Epistolae Variorum I. I, bespr. v. id. G. A. Grierson, An introduction to the Maithili dialect of the Bihari language as spoken in North-Bihâr. 2<sup>d</sup> edition I: Grammar, bespr. v. J. Bloch. — Denys de S. Bray, The Brahui language. I Introduction and Grammar, bespr. v. id. — G. Goedès, Textes d'auteurs grecs et latins relatifs à l'Extrême-Orient depuis le IV<sup>e</sup> siècle av. J. C. jusqu'au XIV<sup>e</sup> siècle bespr. v. G. Ferrand. — J. Halévy, Onomastique fluviale suméro-acadienne (Tigre-Euphrate). — F. Nau, Un exemple de la prononciation occidentale du syriaque au VI<sup>e</sup> siècle. — J. Vinson, Le pluriel primitif en-m dans les langues dravidiennes.

**Journal des Savants.** 1911:

IX. 1. P. Foucart, Rescrit d'Antonin relatif à la circoncision et son application en Égypte. — E. Naville, The XI<sup>th</sup> Dynasty Temple at Deir-el-Bahari II. Egypt Exploration Fund, 13<sup>th</sup> Memoir, bespr. v. Foucart. — H. Nissen, Orientation. Studien zur Geschichte der Religion II., bespr. v. J. Toutain. — L. Fenger, Le temple étrusco-latin de l'Italie centrale, bespr. v. H. Saladin. — L. Niederle, La race slave; statistique, démographie, anthropologie, bespr. v. H. D. — Djilal Essad, Constantinople. De Byzance à Stamboul, bespr. v. L. Bréhier.

**Klio.** 1911:

XI. A. Kammerliesser, Aegäische, besonders kretische Namen bei den Etruskern. — L. Borchardt, Vorträge amerikanische Ausgrabungen in Ägypten. — E. Schmidt, Sarapis.

2. K. Lehmann, Die Schlacht am Granikos. — L. Borchardt, Die vortägigen deutschen Ausgrabungen in Ägypten.

**Literarisches Zentralblatt.** 1911:

8. C. D. Ginsburg, Isaïas, bespr. v. J. Herrmann. — Kaufm. Kohler, Grundriss einer systematischen Theologie des Judentums, bespr. v. S. Krauss. — Mich. Huber, Die Wanderlegende von den Siebenschläfern, bespr. v. A. Hoffmann-Kutschke.

9. R. H. Charles, The greek versions of the twelve patriarchs, bespr. v. E. P. — L. E. Iselin, Der morgenländische Ursprung der Galatender, bespr. v. Spiller.

10. O. Pröcksch, Die kleinen profetischen Schriften vor dem Exil, bespr. v. J. Herrmann.

13. A. Landau u. B. Wachstein, Jüdische Privatbriefe aus dem Jahre 1619, bespr. v. S. Krauss.

11. O. Schmitz, Die Opferanschauung des späteren Judentums, bespr. v. Fiebig. — L. Schnelzer, Darch die Wüste zum Sind, bespr. v. G. Koeder. — Cialâr Maqâla

of Ahmad ibn Umar . . . as-Samarqandi. Ed. by Mirza Muhammad, bespr. v. C. Brockelmann. — Carra de Vaux, La langue étrusque, bespr. v. S. F.

15. H. Guthe, Bibelatlas, bespr. v. ? — M. Philippson, Neueste Geschichte des jüdischen Volkes, bespr. v. S. Krauss. — R. F. Harper, Assyrian and Babylonian letters IX, bespr. v. O. Weber.

#### Man. 1911:

2. C. G. Seligmann, An Avungura drum (Centralafri.) — J. Maes, Kese et Tambue fétiches des Wazimba. — A. M. Blackman, The hieroglyph  $\Delta$  a jar-sealing. — A. J. N. Tremearne, Hausa folklore. — F. M. Sykes, The glory of the Shia world, bespr. v. M. L. Dames. — A. van Gennep, Les rites de passage, bespr. v. T. C. Hodson. — W. J. Edmondstou-Scott, Elements of Negro religion, bespr. v. E. Torday. — A. Churchward, The signs and symbols of primordial man, being an explanation of the evolution of religious doctrines from the eschatology of the ancient Egyptians, bespr. v. A. L. Lewis. — A. van Gennep, La formation des légendes, bespr. v. T. C. Hodson.

XI 3. R. E. Dennett, Nigerian Studies, or the religions and political system of the Yoruba, bespr. v. E. T.

#### Muséon. 1910:

Nouv.-Ser. XI. 2. M. N. Dhalla, The use of the ordeals among the ancient Iranians.

#### Museum (Leiden). 1910:

Jan. U. Wilcken, Zum alexandrinischen Antisemitismus, bespr. v. C. Hesselung. — J. J. P. Valetou, Oud-testamentische Voordrachten, bespr. v. L. H. K. Bleeker.

Feb. A. Fischer, „Tag und Nacht im Arabischen und die semitische Tagesberechnung“, bespr. v. A. J. Wensinck. — D. Fimmen, Zeit und Dauer der kretisch-mykenischen Kultur, bespr. v. Voilgraff. — H. A. Guerber, Myths and legends of the Middle ages, bespr. v. Blöte.

#### Orientalisches Archiv. 1911:

I. 2. C. Gurlitt, Die Bauten Adrianopels. — Th. Menzel, Selanikli Fâik. II. — E. Fischer, Sind die Rumänen ein Balkanvolk. — Ph. W. Schulz, Die islamische Malerei. II. — T. J. Arne, Monumentale Menschendarstellungen in der mohammedanischen Kunst. — Ausstellungen orientalischer Kunst des Jahres 1910. — M. van Berchem u. J. Stzygowski, Amida, bespr. v. Gr.

#### Ost und West. 1911:

4. Th. Skorra, Etwas über jüdische Sprichwörter.

#### Oxford and Cambridge Review. 1911:

Nr. 13. M. Burr, The mediaeval literature of the Serbs — E. Abbott, The son of man, bespr. v. ?

#### Palestine Exploration Fund. 1910:

XLII. July. S. Minocehi, Unknown Palestine. — C. M. Watson, The Traditional Sites on Sion.

#### Prähistorische Zeitschrift. 1911:

II. 2/3. S. Feist, Europa im Lichte der Vorgeschichte, bespr. v. Much.

#### Questions Diplomatiques et Coloniales. 1911:

XV. 338. J. Dorobantz, Les Turcs au Tibesti.

#### Records of the Past. 1911:

1. W. M. Flinders-Petrie, The excavation of Memphis. — M. G. Kyle, The Egyptian research account. — Annual meeting of the Society of biblical literature and exegesis. — W. M. Flinders-Petrie, Egypt and Israel, bespr. ? — Editorial Notes (Burials in Egypt; Origin of the Phœnician alphabet, u. a.)

#### Revue Critique. 1911:

2. Klio. Beiträge zur alten Geschichte, IX, bespr. v. My. 4. R. Dussaud, Les civilisations préhelléniques dans le bassin de la mer Égée, bespr. v. A. de Ridder. 5. Eusebius Kirchengeschichte: Die Uebersetzung des Rufinus, von Th. Mommsen. 3. Teil, bespr. v. A. Quérity. 6. A. Harnack u. J. Flemming, Ein jüdisch christliches Psalmbuch, (u.) H. Nissen, Orientation 3. Heft, (u.) E. Kautsch, Altes Testament, 3. A. Bd. 2, (u.) E. Sellin,

Einleitung in das alte Testament, (u.) H. Gunkel, Die Genesis, 3. Aufl., (u.) B. Dubm, Die 12 Propheten, (u.) J. W. Rothstein, Die Nachtgesichte des Sacharja, bespr. v. A. Loisy.

8. F. N. Finck, Lehrbuch der neostarmenischen Literatursprache, bespr. v. M. Meillet.

9. Th. Nöldeke, Neue Beiträge zur semitischen Sprachwissenschaft, bespr. v. R. D.

10. W. Spiegelberg, Der Sagenkreis des Königs Petubastis, bespr. v. G. Maspero. — Hogarth, Ionia and the East, bespr. v. My.

11. E. M. Antomadis, *Ἐπιγραφοὶ τῆς Ἀφίας Σοφίας*, bespr. v. My.

Rev. franç. de l'Étranger et des Colonies. 1911: XXXVI. 387. A. Colliez, La frontière algéro-marocaine, 1888. G. Demanche, Région du Tchad: De Mao à Abécher.

#### Revue des Idées. 1911:

VIII. 87. A. Bónazot, Le Japon avant les Japonais. Les anciens Aïnou.

#### Revue du Monde Musulman. 1910:

12. M. Hartmann, Les études musulmanes en Allemagne. — L. Massignon, De Samal Oud Din au Zahawi. — A. Cour, Le Cheikh El-Hadj Mbammed ben Bou Zyân (II).

1911: XIII 1. G. Martin, L'université Égyptienne — A. Vissière, Études Sino-Mahométanes. Franchet d'Espérey, Les Musulmans en Thessalie. — J. Vinson, Les Musulmans de Sud de l'Inde. — N. S., Les traditions littéraires de l'ancienne Perse dans le monde Musulman. — Auteurs du monde Musulman — La Presse Musulmane. — Les livres et les revues. — *التلو ويحاجات*.

#### Revue de Philologie. 1911:

XXXV. 1. L. Mariès, Aurions-nous le commentaire sur les Psaumes de Diodore de Tarse? — Rostozew, Studien zur Geschichte des römischen Kolonats, bespr. v. P. Ramadier. — Th. Sinko, Studia Nazianzenica. I. De collationis apud Gregorium Nazianzenum usu et de Terrae contentione quadam Pseudo-Gregoriana; J. Sajdak, Questiones Nazianzenicae I, bespr. v. P. Lejay. — Bibliotheca Hagiographica, edd. Bollandiani: W. Hengstenberg, Das griechische Januar-Menologion, bespr. v. D. Seruys. — A. F. Leynaud, Les catacombes africaines: Soussé-Hadrumète, bespr. v. V. Chapot. — A. Elter, Hinerarstudien, bespr. v. id. — Fr. J. Dölger, *INOC*. Das Fischsymbol in frühchristlicher Zeit I, bespr. v. L. Jalabert.

#### Revue des sciences philos. et théolog. 1911:

v. 1. J. B. Frey, L'Angelologie juive au temps de Jesus-Christ. — E. B. Allo, Une chiffre à noter dans l'Apocalypse. [Zahl 42.]

#### Revue des Traditions populaires. 1910:

12. R. Basset, Contes et légendes arabes: L'aigle et les Arabes.

#### Saturday Review. 1911:

Nr. 2882. S. Hedin, Overland to India, (u.) C. E. Stewart, Through Persia in disguise, bespr. v. ?

2885. The Bagdad railway and European politics.

2886. L. Binyon, Persian and Indian paintings.

#### Scottish Geographical Magazine. 1911:

2. S. Hedin, Overland to Indian, bespr. v. ? 3. M. Bromhall, Islam in China, bespr. v. ? — E. F. Gautier, La conquête du Sahara, bespr. v. ? 4. A. C. Yate, The proposed trans-persian railway. — F. W. Hasluck, Cyzicus, bespr. v. ? — G. L. Bell, Amurath to Amurath, bespr. v. ? — K. W. Kunni, From Hausaland to Egypt, (u.) A. F. Calvert, Nigeria, (u.) E. L. Butcher, Egypt as we knew it, bespr. v. ?

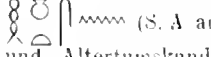
#### Studi Storici per l'Antichità classica. 1910:

III. 2, 3. P. Varese, La fonte analitica di Diodoro della prima guerra Punica. — The Oxyrhynchos papyri, Part VI, VII, (u.) Comparetti e G. Vitelli, Papiri greco-egizi, bespr. v. E. Pais.

## Zur Besprechung eingelaufen.

\* bereits weitergegeben.

Hermann L. Strack: Hebräische Grammatik mit Übungsbuch. München, C. H. Beck, 1911. 10. und 11. Aufl. XII, 128 S. M. 4.

Walter Wreszinski: Zur Stelo der  (S. A. aus Zeitschr. f. ägypt. Sprache und Altertumskunde. Bd. 18).

P. Dhorme: Tablette rituelle néo-babylonienne (S. A. aus Revue d'Assyriologie 1911).

\*Eliaser ben Jehuda: Thesaurus totius hebraicitatis et veteris et recentioris. II 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, III 1, 2. Schöneberg, G. Langenscheidt. S. 821—1252.

H. Vambéry: Jusuf und Ahmed. Ein özbekisches Volksepos im Chiwaer Dialekte. Leipzig, O. Harrassowitz, 1911. 1912. vii S. M. 5.

\*Orientalisches Archiv 1911. I, 3.

\*Hugo Grothe: Meine Vorderasienexpedition 1906 und 1907. Bd. I. Die fachwissenschaftlichen Ergebnisse. Leipzig, K. W. Hiersemann, 1911. XVI, 295 S.

\*Rendiconti della Reale Accademia dei Lincei. Classe di scienze morali, storiche e filologiche Ser. Va. Vol. XIX. Fasc. 11<sup>o</sup>—12<sup>o</sup>. Roma, 1910.

H. Kiepert: Neue Wandkarte von Palästina in 8 Blättern. Berlin, D. Reimer, 1911.

\*Revue Sémitique 1911. Avril.

\*Al-Machriq 1911. Mai. Nr. 5.

Stephen Langdon: A Sumerian Grammar and Chrestomathy with a vocabulary of the principal roots in Sumerian and a list of the most important syllabic and vowel transcriptions. Paris, P. Geuthner, 1911. IV, 311 S. Fr. 20.

\*J. Liébain: Recherches sur l'histoire et la civilisation de l'ancienne Egypte. 2<sup>me</sup> fascicule. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. S. 193—284. M. 7.

Carl Fries: Kleine Beiträge zur griechischen altorientalischen Mythologie. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. 81 S. M. 1,20.

Johannes Hunger: Hoerwesen und Kriegführung der Assyrer auf der Höhe ihrer Macht. (D. Alte Orient XII, 4.) Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. 10 S. M. 0,6<sup>o</sup>.

Heinrich Zimmern: Babylonische Hymnen und Gebete. Zweite Auswahl. (D. Alte Orient XIII, 1.) Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. 32 S. M. 0,60.

\*R. O. Besthorn et J. L. Heiberg: Codex Leidensis 399, 1. Euclidis Elementa ex interpretatione Al-Hadschadschii cum commentariis Al-Narizii. Arabice et latino ediderunt, notisque instruxerunt — Hauniae, Gylendal, 1893—1910. Part. I, 1, 2; II, 1, 2; III, 1. — II, 191, 89; 148; 81 S.

Alfred Forkø: Yamen und Presse. Handbuch der chinesischen Schriftsprache. Bd. I. H. Berlin, G. Reimer, 1911. XXIX, 441; 326 S. M. 16.

Diedrich Westermann: Die Sudansprachen. Eine sprachvergleichende Studie. Hamburg, L. Friedrichsen, 1911. VIII, 222 S. M. 14.

Heinrich Lüders: Bruchstücke buddhistischer Dramen (Königl. Preussische Turfanexpeditionen. Kleinere Sanskrit-Texte, Heft I). Berlin G. Reimer, 1911. 89 S. 6 Taf. M. 12.

\*G. Dietrich: Die Oden Salomos unter Berücksichtigung der überlieferten Stichendichtung. Aus dem Syrischen ins Deutsche übersetzt und mit einem Kommentar versehen. (N. Studien zur Gesch. d. Theologie u. d. Kirche 9.) Berlin, Trowitzsch & Sohn, 1911. XXIV, 136 S. M. 5.

Hermann L. Strack: Grammatik des Biblisch-Aramäischen. Mit den nach Handschriften berichtigten Texten und

einem Wörterbuch. (Clavis Linguarum Semiticarum. IV.) München, C. H. Beck, 1911. 49, 60 S. M. 2.

\*C. F. Lehmann-Haupt: Israhel. Seine Entwicklung im Rahmen der Weltgeschichte. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1911. VII, 344 S. M. 8.

\*Joseph Kransz: Die Götternamen in den babylonischen Siegeleylinderlegenden. Mit zahlreichen Beiträgen von Fritz Hommel. Leipzig, O. Harrassowitz, 1911. XII, 128 S. M. 5.

Friedrich Delitzsch: Das Land ohne Heimkehr. Die Gedanken der Babylonier-Assyrer über Tod und Jenseitsnebst Schlussfolgerungen. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1911. 48 S. M. 1,50.

Mission Française en Chaldée. Gaston Cros — Léon Benzey — Fr. Thureau-Dangin: Nouvelles Tonilles de Tello. Livraison 1, 2. Paris, E. Leroux, 1910, 1911. 224 S. 8 Taf. 6 Pläne.

Samuel Krauss: Talmudische Archäologie Bd. II. Leipzig, G. Fock, 1911. VIII, 722 S.

\*J. Köhler und A. Ungnad: Hammurabi's Gesetz. Bd. V. Uebersetzte Urkunden, Verwaltungsregister. Inventare, Erläuterungen. Leipzig, E. Pfeiffer, 1911. VIII, 128 S. M. 10.

N. Rhdokanakis: Der vulgärarabische Dialekt im Dofar (Zfär) II. (Kaiserl. Ak. d. Wiss. Südarabische Expedition, Bd. X.) Wien, A. Hölder, 1911. XXXVI, 219 S. M. 20.

\*M. Brann und J. Elbogen: Festschrift zu Israel Lewy's siebenzigstem Geburtstag. Breslau, M. und H. Marcus, 1911. VI, 434, 211 S. M. 2<sup>o</sup>.

V. Minorsky: Matériaux pour servir à l'étude des croyances de la secte persane dite les „Able-Haqq ou „Ai-iläbi“. (Moskauer Preisschrift. Russisch.) Moskau, 1911. XXVI, 127 S.

\*Theodor Menzel: Mehmed Teyfiq, Das Abenteuer Badems. (Türkische Bibliothek, Bd. 13.) Berlin, Mayer und Müller, 1911. VIII, 107 S.

P. M. Saladiloff: K woprosy o reforme kalendarja. St. Petersburg, 1910. 80 S. 1 Tafel.

R. Pischel: Leben und Lehre des Buddha. (Aus Natur und Geisteswelt. Bd. 109.) VIII, 126 S. M. 1,25.

\*D. Feuchtwang: Das Wasseropfer und die damit verbundenen Zeremonien. Wien, 1911. 56 S.

J. Scheffelwitz: Die Christusmythe des Prof. A. Drews im Lichte der Wissenschaft. Cöln, 1911. 32 S.

\*Al-Machriq. 1911. XIV, 4.

Jzwjestija obščestwa archeologij, istorij i etnografij pri Imperatorskom Kazanskom Universitet.

Bd. XVIII, 4, 6 (1908), XXIII, 1, 2, 3, 4 (1907), 5, 6 (1908), XXIV, 1—2, 3, 4, 5 (1908), 6 (1909).

M. Godefroy-Demombynes: Les Cent et une Nuits. Traduites de l'Arabe. Paris, Guilmoto, 1911. XVI, 352 S. Fr. 8.

Hugo Grothe u. a.: Kleine Mitteilungen (Sonderabdruck aus dem Orientalischen Archiv I, 3) 12 S.

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Sobon erschien:

Graefe, Dr. Erich: Das Pyramidenkapitel in Al-Makrizi's „Hiṭaṭ“. Nach zwei Berliner und zwei Münchner Handschriften unter Berücksichtigung der Buläker Druckausgabe. (XII, 95 Seiten). Gr. 8<sup>o</sup>. M. 4 — (Leipziger Semitistische Studien V. 5.)

Mit 1 Beilage von Paul Geuthner, Paris, und 2 Beilagen der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

# Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient  
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig,  
Blumengasse 2.

14. Jahrgang Nr. 7

Manuskripte nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.  
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

Juli 1911

Inhalt.		
<i>Abhandlungen u. Notizen</i> Sp. 289—296	Geiger, L. u. a.: Abraham Geiger. Leben und Lebenswerk, bespr. v. F. Perles . . . . .	Lagrange, R. P. M.-J.: Quelques Remarques sur l'Orpheus de M. S. Reinach, bespr. v. C. Fries 314
Gry: L.: Notes d'assyriologie . . . . .	Grube, W.: Religion und Kultus der Chinesen, bespr. v. A. Uckeley 322	Schlott, P. O.: Die Herkunft der Etrusker, bespr. v. F. Bork 313
Hartmann, M.: Zu <i>araitaka</i> . . . . .	Hillebrandt, A.: Vedische Mythologie. Kl. Ausgabe, bespr. v. E. Siecke (Schluss) . . . . .	Schneider, H.: Zwei Aufsätze zur Religionsgeschichte Vorderasiens, bespr. v. W. Erbt . . . . .
Jurovics, S.: Stichwortglossen im AT . . . . .	Junker, H.: Koptische Poesie des zehnten Jahrhunderts I, II, bespr. v. W. Spiegelberg . . . . .	v. Schweinitz, H. H.: Orientalische Wanderungen in Turkestan und im nordöstlichen Persien, bespr. v. O. Mann . . . . .
Nestle, E.: Zur Umschrift des Hebräischen . . . . .	v. Lichtenberg, R.: Einflüsse der ägyptischen Kultur auf Aegypten u. Palästina, bespr. v. W. Wreszinski 311	Zimmern, H.: Zum Streit um die Christusmythe, bespr. v. M. Pan-critius . . . . .
Peiser, F. E.: Zu den Schutzwögeln von Babylon . . . . .	Meinhof, C.: Die moderne Sprachforschung in Afrika, bespr. v. W. M. Müller . . . . .	<i>Aus gelehrten Gesellschaften</i> . . . . .
Ungnad, A.: Zu den Funden aus Babylon . . . . .	Munkácsi, B.: Sammlung wogulischer Volksdichtung II, 2, bespr. v. R. Fuchs . . . . .	<i>Mitteilungen</i> . . . . .
<i>Besprechungen</i> . . . . . Sp. 296—330	Reinach, S.: Orpheus, und Batiffol, P.: Orpheus et l'Évangile und	<i>Personalien</i> . . . . .
Boeser, P. A. A.: Beschreibung der ägyptischen Sammlung des Niederländischen Reichsmuseums der Altertümer in Leiden, bespr. v. H. Ranke . . . . .		<i>Zeitschriftenschau</i> . . . . .
Friedrichs, G.: Die Geschichtszahlen der Alten sind Kalenderzahlen, bespr. v. W. Schnltz . . . . .		<i>Zur Besprechung eingelaufen</i> . . . . .

## Zu den Funden aus Babylon.

Von Arthur Ungnad.

In dem Tempel Z, den KOLDEWEY in Babylon ausgegraben hat, und der augenscheinlich ein Tempel der Gula war, fand sich in einer Ziegelkapsel am Nordtor ein Vogel<sup>1</sup> aus Ton nebst einem Tonstückchen mit Inschrift, das irgendwie einst an dem Vogel befestigt war. Da diese Inschrift bisher nicht gedeutet werden konnte, möchte ich das, was ich daran verstehe, hier mitteilen. Vielleicht können andere dann noch dieses oder jenes besser verstehen; vor allem wird bei einer Untersuchung des Originals manches klarer werden, als es bei einer Abschrift möglich ist. Ich erkenne:

1. (išu) šupur iššuri(?) li(?) -in-ti-ka(?)
2. pa-au . . -šú(?) -du abulli-šu
3. l[i]-ni-' irat-su
4. mit-gar-šu u(?) ki-bi-su(?) li-in-na(?) [. . .].  
„Die Krallen des Vogels(?) möge zerfleischen(?) das Antlitz dessen, der sein Tor . . . . . und möge

zurückhalten seine Brust; den, der ihm günstig ist und(?) . . . , möge er . . . . .“

Bemerkungen: Z. 1. Das erste Zeichen ist *šupru*; vgl. für die Schreibung IS. KAD. UR besonders die neubabylonischen Urkunden, in denen es häufig mit *šu-pur* u. ä. wechselt<sup>1</sup>. Auf *šupur* folgt wohl HU, jedenfalls deutet die Abschrift die Spuren zweier senkrechten Keile an. Ob das nächste Zeichen, das wie *ālu* aussieht, wirklich *li* ist, muss dahingestellt bleiben; auch das letzte Zeichen als *ka* ist sehr unsicher. Ob *natāku* ausser „tropfen“ auch „zerfleischen“ u. ä. bedeuten kann, ist sehr zweifelhaft. Der Zusammenhang erfordert eine derartige Bedeutung.

Z. 2. Man erwartet etwa „das Antlitz dessen, der sein Tor angreift“. Darf man *kaš*(= BI)-šú-du lesen? Man denkt dabei an den Personennamen *Kaššud(u)*; vgl. JOHNS ADD III S. 132 f. Aber alles dieses ist unsicher.

<sup>1</sup> KOLDEWEY denkt (fragend) an eine Taube. (Die Tempel von Babylon, Leipzig 1911, S. 19 und Abb. 20. 21.)

<sup>1</sup> Beispiele: STRASSMAIER, Dar. 227, 42; 367, 41; CLAY, BE VIII 1, 31 u. a. m.



Z. 3. Von *li* ist nur der Anfang zu erkennen: es scheint ein Stückchen des Originals herausgebrochen zu sein. Die Lesung ist jedenfalls sicher.

Z. 4 ist mir noch recht unklar. Entweder enthält die Zeile einen Segenswunsch für den, der den Tempel schont, oder es ist eine Fortsetzung der Verwünschung. Auf dem Original wird man das Verb wohl noch entziffern können.

Man sieht, dass die in den Kapseln aufbewahrten Vögel und wohl auch die anderweitig gefundenen Tonmännchen vor allem einen symbolischen Schutz des Tempels darstellen, ganz wie die *šédé* und *lamassi* der assyrischen Paläste, deren Hauptzweck ja auch war, „die Brust des Bösen abzuwenden“. Eine Taube dürfte der Vogel schon aus diesem Grunde nicht sein. Eine passendere Deutung mag einem Zoologen überlassen bleiben!

Anhangsweise möge noch die Lesung des Namens einer der Zellen im Tempel Nabû's von Borsippa berichtet werden, die in der Inschrift Nr. 21211 (Abb. 97 und S. 73 oben) genannt wird. Z. 3 ist zu lesen: *du-u-ú-um mu-šá-ab* <sup>1</sup> *Na-bi-um béli(!)* <sup>2</sup> *ši-i-ri-im i-na É-šid-dū-an-na-ki* usw. Das zweite Zeichen ist *šid*, nicht *al*; *šid-dū* wörtlich „Zählung machen“ ist als Ideogramm für *pakādu* bekannt<sup>3</sup>. Da Nabû als *pākū kiššat šamé iršiti* bezeichnet wird und als solcher den Namen <sup>1</sup> *Šid-dū-ki-šār-ra*<sup>3</sup> führt, so ist der Name für die Cella (*papān*) des Gottes passend gewählt.

### Zu den Schutzvögeln aus Babylon.

Von F. E. Peiser.

Ungnad hat in dem vorstehenden Artikel mit Mut und Geschick das Verständnis der Inschrift angebahnt, welche auf dem krallenartigen Stück sich befand, das zusammen mit einem Vogel in der Ziegelkapsel am Nordtor des von ihm als Gulatempel erklärten Tempels „Z“ gefunden worden ist. Gleichfalls am Nordtor des Ninmah-Tempels wurde eine ähnliche Kapsel mit einem Vogel und einem Tonstückchen gefunden, von dessen Inschrift nur der letzte Rest erhalten zu sein scheint, nämlich . . . *in-na-si-ih* (das letzte Zeichen ist in der Abschrift, vgl. Koldewey S. 7 Abb. 5, nicht klar zu sehen, doch halte ich *ih* für recht wahrscheinlich). Unter der Annahme, dass wir es mit einer Parallele zu dem von Ungnad behandelten Stück zu tun haben, möchte ich deshalb vorschlagen,

dort in Zeile vier *li-in-na[-si-ih]* zu lesen und zu übersetzen: es möge entfernt werden, es möge fern gehalten werden. Dann wird *ki-bi-su* als *kibis + su* zu erklären sein = sein Betreten. Damit stimmt dann schlecht das von Ungnad gelesene mit *-gar-šu*. Nach der Abschrift würde ich es für möglich halten, *nu* für *bí* zu lesen; dann könnte man an eine Lesung *nu-ḫar-šu* = sein Niederreißen denken; das ist zwar immerhin recht unsicher; aber jedenfalls wird ein dem *kibisu* sich einfügender Begriff, also des feindlich sich Betätigens o. ä., darin stecken.

Zeile vier setzt demnach die Abwehrbitte fort, die in Zeile drei richtig von Ungnad erkannt ist. Dann müssen sich die Suffixe auf einen vorauszusetzenden Feind beziehen. Dieser muss dann in Zeile zwei genannt sein. Da Ungnad *kaš-šu-du* selbst mit sehr zweifelnden Augen betrachtet, so wird eine andere Erklärung versucht werden müssen. Hinter *pa-an* soll ein *bí* stehen. Nach der Abschrift würde ich ein *bab*, *kur* nicht für unmöglich halten; man könnte also lesen *pān nakri* = das Antlitz des Feindes. Es bleibt dann *šu-du* abulli und ein Zeichen, dass Ungnad als *šu* fasste. Nach dem Lichtdruck Abb. 20 bei Koldewey scheint aber noch ein wage-rechter Keil hinter *šu* zu stehen, so dass *ši*, *lim* anzunehmen wäre; das würde gestatten, ein *šudu abullim* = vor dem Tore herauszulesen. *šu-ut* Del HW 648, soweit es nicht an einzelnen Stellen und in Verbindungen *šu-par* zu lesen ist, wäre dann als *šud* zu fassen und vielleicht mit *šud* Del HW 643 doch zu verbinden.

In der ersten Zeile will Ungnad *li-in-ti-ka* von *nataku* ableiten. Aber dagegen spricht wohl, dass bei dieser Ableitung das *n* an das *t* hätte assimiliert werden müssen, und ferner das überhängende *a*. Ich möchte deshalb vorschlagen, *lintikā* zu fassen als *T<sub>1</sub>* von *makū*, etwa in der Bedeutung „niederdrücken“. Vgl. dazu die von Muss-Arnolt in seinem HW gebuchten Stellen. Der Text würde dann lauten:

*šupur iššuri lintikā*  
*pān nakri šudu abullim*  
*lini' iratsu*  
*nuḫaršu u kibisu linnasiḫ.*

Die Vogelkrallen möge niederdrücken  
des Feindes Antlitz vor dem Tore,  
hemmen seine Brust,  
sein verheerender Tritt werde entfernt.

Die Reihenfolge: Antlitz, Brust, Tritt hebt sich klar hervor. Das scheint beabsichtigt zu sein; es würde gut zur Form magischer Beschwörungen passen.

<sup>1</sup> Das Zeichen ist EN, nicht MAH; ebenso Z. 5.



<sup>2</sup> BRÜNNOW Nr. 5988, MEISSNER Nr. 4287.

<sup>3</sup> Vgl. BRÜNNOW Nr. 5989, MEISSNER Nr. 4288; CT 25, 36: 21 = 35: 22.

## Notes d'assyriologie.

Par Léon Gry.





1. La lecture proposée par Jensen et adoptée de divers côtés du texte incomplet NE XI 6, ne donne pas entière satisfaction. Le pléonasmе, *ina ahi . . . eli širé-ka* (sur le côté . . . sur-ton dos), est inutile et plutôt surprenant. On sera curieux de savoir ce qui légitime le reproche adressé à UT-napištim par son interlocuteur: que le héros se repose, alors que son cœur (vigueur physique) lui permettrait le combat, n'a rien d'extraordinaire; dans son séjour de béatitude et d'isolement, à qui donc pourrait-il s'attaquer? A s'en tenir enfin à l'explication de Jensen, on ne voit guère la relation existant entre 6, et 3 seqq.

Le dernier vestige qu'au début de la ligne Jensen a pris pour la haste droite de *na*, était considéré par Haupt comme un reste de  (NE p. 134, note 9): on aurait pu aussi bien supposer ici le signe . Par ailleurs, le texte ne me paraît aucunement intelligible, si l'érasure commençant la ligne n'avait pas enlevé une négation indispensable au sens. La teneur du passage pourrait donc être la suivante,

*ul ki-ma a-ši na-da-at-ta . . . .*

„Tu n'es pas comme mon frère étendu sur le dos.“ Le frère de Gilgamès auquel il est fait allusion n'est autre qu'Ea-bani, appelé plus d'une fois déjà *talimu*, *kudanu* (Delitzsch, AHW p. 391) Cf. NE pass. Ea-bani, après la lutte, a été étendu sur sa couche: c'est précisément pour éviter un destin aussi misérable et la mort qu'il redoute, que Gilgamès est venu consulter le héros du déluge. Celui-ci n'appartient plus au monde des mortels, et pourtant il n'est point passé par la mort: c'est à cette singularité que Gilgamès fait tout d'abord allusion dans la tablette XI. UT-napištim est en tout point semblable à Gilgamès, donc à un être vivant; son cœur est demeuré intègre (*gummur*) pour combattre, et le héros ne repose point sur le dos comme Ea-bani, c'est-à-dire comme un mort: la question dès lors se pose d'elle-même, qu'a-t-il fait pour trouver ainsi la vie?

2. Dans CT XV 45, 27, le portier du pays sans retour rend compte à Ereš-ki-gal de la présence de la visiteuse qui attend à la porte, ainsi que de ses intentions: le texte de 26/27 doit donc reprendre à nouveau, sous une forme concise, les données qui ont trouvé leur expression en 14—20. Il n'en faut pas davantage, pour écarter la mention singulière des „maisons de joie“ (*kippé* = *mélutu*) qu'a trouvée Jensen, à plus forte raison la mention de „l'hostilité, *nu-kur* (Br. 10162)-*tu*, des maisons de joie“

(Dhorme). Le texte, d'ailleurs assez net, renvoie positivement aux paroles même d'Ištar (16 seqq.): *šumma ullulà tu-ša-kip-pi-e rabàti da(-lâ-ti) . . .* „Si elles restent fermées au verrou, (Ištar) fera tomber les grandes portes . . . .“ — Le premier signe n'est point du tout , mais bien . BE = *šumma*, Br. 1538, ZA I 182 rm. 2 — HAB = *edêlu*, Meissner SAI 7640 et ses refer. — *Tušakippé* (*tušakappé*), rac.  $\text{שכע}$ , sich beugen, niederwerfen (Muss-Arn. AHW 421a) = , ; au šaf. par conséquent, faire courber, faire tomber, jeter par terre. — GAL MES se rapporte au nom suivant dont la première syllabe, au reste, a été conservée, *da(-lâ-ti)*.

Zu *araitaka*.

Von M. Hartmann.

In den scharfsinnigen Abhandlungen, die J. Barth in „Sprachwissenschaftliche Untersuchungen zum Semitischen“, Teil II (Leipzig 1911) vereinigt hat, bespricht er auch (S. 27 bis 37) „ $\text{ארתא}$ ,  $\text{ארתא}$  und seine Entwicklung“. Ich habe dazu folgendes zu bemerken:

1. Unzweifelhaft ist das bekannte *ara'aitaka* u. ä. volksetymologische Deutung des alten *araitaka*, dessen Hauptbestandteil mit  $\text{ארתא}$  zusammenzustellen ist. Barth erkannte schon, dass das *ta* eine Erweiterung ist, zu der er *rubbata*, *tummata*, *haita* vergleicht. Er täuscht sich aber über das angehängte *ka*, *kum*: S. 31 n. 2 „die unerklärlichen Objektssuffixe *ku*, *kum*“; S. 34 „das *ka*-Objekt“; S. 35 „die Anrufspartikel regiert ihr Suffix so, wie die in *'innakum* u. a.“). Ich sehe in diesem *ka*, *kum* (*ara'aitakum* Sure 6, 40. 47) dieselben Exponenten energischer Hinweisung wie sie in *dālika*, *dālikum* vorliegen<sup>1</sup>; die Häufung, die darin liegt, hat nichts Ungewöhnliches.

2. Wird *araitaka* zerlegt in *arai* + *ta* + *ka*, so lässt sich vielleicht der erste Bestandteil noch weiter zerlegen in *a* + *rai*; ich stütze diese Vermutung nicht durch das maghribinisch-neuarabische *rā* (in *rāmī*, *rāk* usw.), denn hier liegt offenbar Volksetymologie vor; ich vergleiche zu dem Nebeneinander von  $\text{ארתא}$  und  $\text{ארתא}$  das Nebeneinander von arabisch *halā* und *'alā*, lasse aber dahin-

<sup>1</sup> Es liegt nahe in dem *kum* von *dālikum* eine volksetymologische Weiterbildung von *ka* in *dālika* zu sehen, indem das *ka* als singuläres Pronominalsuffix aufgefasst wurde. Mir ist das unwahrscheinlich, denn *dālika* und *dālikum* werden völlig promiscue gebraucht, und das arabische Sprachgefühl wird auch in Fällen wie *dālika*, *hādāka*, *ulā'ika* u. ä. sich kaum über den nicht pronominalen Charakter des *ka* getäuscht haben. Ich nehme an, dass das *kum* aus einem durch *u*-haltigen Zusatz verstärkten *ka*, etwa *kannu*, mit Eindringen des *u* in die vorhergehende Silbe entstanden ist.

gestellt, ob das *a* in beiden Fällen identisch ist, oder ob nicht etwa in *arai(taka)* Vorsatz des demonstrativen *hā* (wie in *hādū* usw.) vorliegt, wobei nur die Kürzung des Vokals bedenklich machen könnte.

3. Das im Aramäischen neben אָרַי, אָרַי vorkommende אָרַי, אָרַי weckt die Vermutung, dass *araita* etwas zu tun hat mit *laita* „wenn doch“. Ich stelle diese Gleichung zur Diskussion, indem ich ausdrücklich erkläre, dass ich in dem Vorkommen von syrisch-vulgärem *rait* (*rēt*) neben *lait* kein argumentum für gleichen Ursprung sehe; dagegen möchte ich das *lai* von *laita* zusammenstellen mit arabisch *lau* „wenn“ und in *arai* eine Nebenform des *lau* mit einem Vorsatz sehen; sieht man in diesem das fragende *a*, so ergibt sich als Bedeutung „wenn es so wäre?“ = „sicherlich“.

4. Zu der Heranziehung von אָרַי, אָרַי als Partikel der Plötzlichkeit und als Konjunktionen möchte ich bemerken, dass beide auf ein sprachlich prähistorisches Nomen *idun* „Augenblick, Zeitmoment“ zurückgehen, das eine Mal in der Anwendung „ein Moment trat ein mit (dem Manne, der kam)“, das andere Mal für „in dem Zeitmomente des (der Mann kam)“.

### Zur Umschrift des Hebräischen.

Von E. Nestle.

In Robert SCHRAM'S Kalendariographischen und chronologischen Tafeln (Leipzig, Hinrichs 1908) behandeln die Seiten 190—238 den jüdischen Kalender. Dabei S. 234 ff. eine sehr bequeme Uebersicht und eine Transkriptionsanweisung, welche sogar die Schlussbuchstaben unterscheidet. Bei der Umschrift ist aber der Fehler begegnet, dass die Zeichen für Alef und Ain, ' und ' , meist vor, statt hinter den Vokal kamen, beispielsweise also geschrieben wird R'osch, H'aasinu, Ber'eschith, Th'aanith, Wajez'e, Ki Thi's'a, Wajikr'a. Auch sonst ist die Umschrift nicht ganz konsequent, z. B. R'osch Hodesch, aber Hachodesch. Ich möchte aber nur diesen einen Punkt hier zur Sprache bringen, weil derselbe Fehler jetzt auch im 2. Band von F. K. GINZEL'S Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie wiederkehrt (Leipzig, Hinrichs, 1911), wo Kapitel VIII S. 1—119 die Zeitrechnung der Juden behandelt. Hier liest man S. 113: ber'esith, wajer'e, wajes'e, b'o, ki-tis'a, wajikr'a, mesor'a (neben richtigem thasri'a), nas'a, h'aasinu (re'ch statt re'eh ist ein Druckfehler, der durch Schram nicht verschuldet ist). Wie steht es aber mit der Benennung der Parasche אָרַי אָרַי in beiden Werken als Ki Thobwa oder ki-thobwa? Spricht man so in einer Synagoge? Je schöner die ge-

nannten Werke sind, um so mehr möchte ich auch einen solchen kleinen Schönheitsfehler getilgt sehen.

### Stichwortglossen im AT.

Von S. Jurovics.

Zu dem unter diesem Titel erschienenen Aufsatz des Herrn Johs. Müller (OLZ Nr. 5) möchte ich darauf hinweisen, dass die von Müller empfohlene Methode schon von A. E. Ehrlich in seinen Werken (Mikrā ki-Pheschutō, Band I—III, Berlin 1899—1901, Die Psalmen, Berlin 1904, Randglossen zur Hebräischen Bibel, Band I—III, Leipzig 1908—10) vielfach angewandt wurde.

Zu Genesis 23, 1 gibt Ehrlich genau dieselbe Erklärung wie sie von Müller in seinem Beispiel angeführt wird. (Vgl. Mikrā ki-Pheschutō Bd. I, S. 62 und Randglossen zur Hebräischen Bibel Bd. I, S. 98.)

Auch zu den übrigen von Müller angeführten schwierigen Stellen gibt Ehrlich treffende Erklärungen, ohne jedoch in allen Fällen das Glossensystem anzuwenden.

### Besprechungen.

**Hermann Schneider:** Zwei Aufsätze zur Religionsgeschichte Vorderasiens: Die Entwicklung der Jahur religion und der Mosessagen in Israel und Juda. Die Entwicklung des Gilgameschepos (mit zwei Abbildungen). (Leipziger Semitistische Studien V. 1.) Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, 1909. 84 S. M. 1.80. Besprochen von Wilhelm Erbt, Posen.

Die beiden Aufsätze Schneiders bedeuten ein Programm. Dazu einige Bemerkungen: Zweifellos hat der Verfasser recht, wenn er in seinem ersten Aufsätze nach den Orten fragt, an denen die verschiedenen Ueberlieferungen gebildet worden sind, die uns im Interesse der jüdischen Religion ausgewählt, gesammelt und in das gewünschte Licht gerückt im Alten Testament vorliegen. So gehört nach ihm, wie auch ich (Die Hebräer S. 27 ff.) aufgezeigt habe, Joseph und die Ueberlieferung von ihm nach Schem. Joseph-el ist nur ein anderer Name für den Stadtgott von Schem: Baal herit. Er bedeutet „Sammler, Schutzgewährer ist El“. In den Amarnabriefen tritt uns das Land Šakmi als einheitliche Grösse entgegen. Dort bildeten Stämme, bevor es in der wegen der Schwäche der Grossstaaten günstigen Zeit zum Versuch eines Königthums kam, einen Bund. Fraglich aber ist es, ob Nr. 78 der Palästinaliste Thutmosis' ein Joseph-el ist. Liegt eine Bildung vom Stamme šub „sammeln“ vor, so ist Y-ša-p-'ra gleichwohl zu

Sichem und Joseph in Beziehung zu setzen. Wichtig wäre dann dieser Name für das politische Programm Jesajas (Jes. 7, 3) und Michas (2, 12).

Nicht zustimmen kann ich dagegen Schneider, wenn er Jakob mit Bethel zusammenbringt. Die Verknüpfung der Jakobgestalt mit Bethel ist sicher sekundär. Sie gehört nach Penuel, das ja bis auf Jerobeam eine Rolle in der Geschichte gespielt, und das nicht bloss ich, sondern auch Šanda (MVG 1902, 2 S. 74 ff.) mit dem Jakob-el der Palästinaliste zusammengestellt hat. Erst die Genealogie hat Jakob nach dem Westjordanlande gebracht. Der Verlust des Ostlandes an die Aramäer kommt so zum Ausdruck. Jakob ist in Penuel von Israel abgelöst worden, wie die Geschichte von der dort erfolgten Umnennung des Stammvaters erweist. So kann ich Schneider auch nicht zugeben, dass Israel etwas mit Silo zu tun habe. Israel hat erst spätere Deutungskunst als „Streiter ist El“ gedeutet, ursprünglich hat es „König ist El“ bedeutet. Maḥanaim bei Penuel, die Burg der Stadt, hält Sauls Sohn und damit das Königtum Israel gegen David fest. Und neben seiner Residenz Sichem besetzt und befestigt Jerobeam Penuel. Ich habe diesen Ort mit dem späteren Paneas zusammengestellt<sup>1</sup>. Diese Stadt hat auch den Namen Baal Gad geführt. Ja, man hat sie — jedenfalls weil ihr Name oft, zuletzt bei der aramäischen Besetzung gewechselt hat, auch anonym als die Stadt, die im naḥal Gad liegt, bezeichnet. Wenn Merenptah Israel erwähnt, so zeigt die Reihenfolge, dass es im Norden zu suchen ist.

Silo ist deutlich mit der Geschichte von Saul und David in Zusammenhang gebracht worden. Aus diesem Zusammenhange muss es erklärt werden. Es scheint Konkurrent von Sichem geworden zu sein und muss in irgendeiner Verbindung mit Šalem gebracht werden. Ueber das Verhältnis von Sichem zu Šalem vgl. Winckler, Altor. Forsch. III S. 441. Wir haben hier mit der Geschichtlichkeit eines Vorstosses gegen Sichem zu rechnen, wie ihn das Josuabuch, ihn zu einer Gesamteinwanderung der zwölf Stämme ausgestaltend, schildert, der aber, wie Gen. 34 andeutet, keine Dauer gehabt hat. Jerobeams Aufstand versucht dann Sichems Bedeutung Silo gegenüber wiederherzustellen.

Schneider bringt das syrische Jaudi und Juda zusammen und weist auf das Vorkommen des Gottesnamens Jau in dem Königshause von

Jaudi hin. Auch spricht er von der Möglichkeit einer Beziehung zwischen dem Gottes- und Stammesnamen: „den Unterschied in der Endung des Stammesnamens und des Gottesnamens, das Fehlen des ‚d‘ im Gottesnamen kann ich sprachlich nicht ausreichend begründen“ (S. 17). Wenn wir die Bildung von Jakob-el, Israel, Jerahmeel usw. bedenken, so müsste in Jaudi, Jaudu jahu eine Aussage, resp. ein Prädikatsnomen darstellen, di oder du aber El oder dgl. entsprechen<sup>1</sup>. Hierher möchte ich auch El šaddai (ša + dai) stellen, von dem El ‘eljôn eine Uebersetzung sein dürfte. Für die Erklärung kommen nicht bloss Semiten, sondern auch die Horiter von Seir, also Indogermanen in Betracht<sup>2</sup>. Jahwe und Jehûdâ sind spätere künstliche Formen, um den Namen im Hebräischen einen Sinn abzugewinnen: jehûdâ die Bekennterschaft (Haupt, OLZ 1909 Sp. 162), zu Jahwe vgl. Ex. 3, 14. Was den Schlangenstein betrifft, an dem Adonja ein Opfermahl hält, so kann man dazu das Schlangendenkmal in Petra (Dalman S. 217 ff.) vergleichen. Dort legt sich um einen Kegel eine Schlange in drei Windungen. Liegt hier in plastischer Form die Spirale vor, die bezeichnend für die arische Kultur ist? Auch das würde auf die Horiter führen, die, wie die Liste Gen. 36 beweist, noch lange bestanden haben. Davids Vorstoss, worauf auch seine Verbindung mit den Philistern hinweist, würde die Reaktion der Arier gegen das Vordringen Sauls bedeuten.

Der zweite Aufsatz versucht an der Hand des Gilgamešepos die Entwicklung babylonischen Denkens zu skizzieren. Während Jensen einfach mit dem Dasein des Epos rechnet, unternimmt es Schneider, seine Wandlungen aufzuzeigen. Er beginnt mit dem Siegel Sargons und sucht von da aus einen Entwicklungsgang bis zu der Gestalt des Epos aus Assurbanipals Bücherei zu konstruieren. Selbstverständlich hat man manches Fragezeichen einzusetzen. Vor allem hat mir Schneider zu geringes Gewicht auf die Skepsis gelegt, der wir im älteren Fragment des Epos aus der Hammurabizeit begegnen. Wer da ausführt, dass die Götter das Leben für sich behalten haben, während der Mensch nur sein Dasein hier auf Erden zu geniessen hat, der lebt in Tagen, da eine einheitliche, geschlossene Weltanschauung abzusterben beginnt. Mit diesem Befunde stimmt das überein, was wir aus der Beschaffenheit des Hammurabi-Gesetzes zu erschliessen vermögen. Der Zweifel hat aber nicht zu einem Umdenken geführt,

<sup>1</sup> Penuel (LXX Phanuel) = pânû (vgl. qadmu Synonym von ilu KAT<sup>3</sup> S. 477) ist El. Der Gleichklang des Namens hätte in hellenistischer Zeit den griechischen Pan hierher gebracht. Zur Gleichung Baal-Gad = Paneas vgl. Winckler, Gesch. Isr. II S. 211 f. Anm. 2.

<sup>1</sup> Jahu ist die Kurzform wie Jakob, Jeroham, יְהוּאִי [יְהוּאִי].

<sup>2</sup> Entspricht dem di, resp. du ein dem Altind. dyaus oder devas entsprechender Stamm?

ebenso wie in Aegypten der Reformversuch Amenophis' IV. kein dauerndes Ergebnis zeitigt hat. Vielmehr hat man in Babylon und im Niltal wieder zu der alten Weltanschauung zurückzukehren versucht. Solch eine Rückkehr stellt auch das innerlich so unausgeglichenere Epos aus Assurbanipals Bücherei dar. Wenn man nun bedenkt, dass jene Tage der Umwälzung in der Bibel durch die Abrahamgestalt markiert werden, so wird man diese Darstellung nicht als eine späte Konstruktion anzusprechen haben. In Aegypten hat die Staatsgewalt etwas Neues an die Stelle des zweifelhaft gewordenen Alten zu setzen unternommen; in Babylon dagegen kamen gegenüber dem Vorgehen eines Hammurabi nur sozusagen private Bestrebungen in Betracht. So knüpft die Darstellung der Bibel an eine geistige Bewegung an, die wir unabhängig von ihr feststellen können. Das Problem, das sie uns aufgibt, ist eben darum so schwierig aufzulösen, weil in ihrer Darstellung die Geschichte dieser geistigen Bewegung, die im Judentum zuletzt ein festes Ergebnis erhielt, mit der Geschichte der politischen Umwälzungen zusammengewirrt ist, die sich auf dem Boden Palästinas abgespielt haben. So kann ich Schneider zuletzt darin nicht folgen, dass er überall schon den primitiven Ausgangspunkt der Entwicklung blossgelegt zu haben meint.

Ludwig Geiger, Ismar Elbogen, Gottlieb Klein, Immanuel Löw, Felix Perles, Samuel Poznanski, Moritz Stern, Hermanu u. Heynemann Vogelstein: Abraham Geiger. Leben und Lebenswerk. Berlin, Georg Reimer, 1910. 509 S. Bespr. von F. Perles, Königsberg i. Pr.

Obwohl Abraham Geiger's Hauptbedeutung auf einem Gebiete liegt, das sich mit dem Arbeitsfelde dieser Zeitschrift kaum berührt, wäre es doch ungerecht, die vorliegende zu seinem hundertsten Geburtstag herausgegebene Gedenkschrift hier ganz unerwähnt zu lassen. Denn Geiger war nicht nur der mannhafte Vorkämpfer des religiösen Fortschritts innerhalb seiner Glaubensgemeinschaft, sondern er war zugleich auch einer der Begründer der Wissenschaft des Judentums. Seine Verdienste und Leistungen auf letzterem Gebiete sind naturgemäss viel weniger bekannt, doch auch viel weniger bestritten als seine reformatorische Tätigkeit, über welche das Urteil noch heute durch der Parteien Hass und Gunst getrübt ist. Es war daher nur richtig, wenn diese verschiedenen Seiten seiner Wirksamkeit durch Fachmänner vollkommen getrennt behandelt wurden, und so seien hier auch nur die auf seine wissenschaftliche Tätigkeit bezüglichen Teile der Gedenkschrift kurz gewürdigt.

Geigers Forscherarbeit hätte nach Umfang und Inhalt genügt, um ein ausschliesslich der Wissenschaft gewidmetes Leben auszufüllen, und verdient darum doppelte Bewunderung, wenn man erwägt, dass sie nur der kargen Musse des in drei Grossgemeinden geübten rabbinischen Berufes abgerungen war. Der den Gelehrten behandelnde Abschnitt der Festschrift zerfällt wieder in drei Unterabteilungen: Bibel (vom Referenten), Geschichte (von Elbogen und Poznanski) und Sprachwissenschaft (von J. Löw).

Der biblischen Wissenschaft hat Geiger nur ein einziges abgeschlossenes Werk gewidmet. Es ist die „Urschrift“, die nicht bloss seine umfangreichste und zweifellos bedeutendste wissenschaftliche Leistung darstellt, sondern zugleich auch der einzige wirklich grosse Beitrag zur Bibelkritik von jüdischer Seite geblieben ist. So beschränkte sich der Abschnitt „Bibel“ im wesentlichen auf eine genaue Analyse und Würdigung der Urschrift, die zwar als Ganzes veraltet ist, im einzelnen aber noch viele fruchtbare Anregungen enthält, die noch lange nicht ausgeschöpft sind.

Viel zahlreicher sind Geigers historische Arbeiten, die das ganze Gebiet der jüdischen Religions- und Literaturgeschichte umfassen. In erster Linie sind da seine Studien über die Sekten im Judentum zu nennen. Was er hier über das Wesen der Pharisäer, der Sadduzäer, der Samaritaner und Karäer in mühsamer Einzelforschung nur auf Grund der primären Quellen ermittelt hat, ist inzwischen längst, wenn auch mit starken Modifikationen, Gemeingut der Wissenschaft geworden. Seine hier gewonnenen Resultate sind die ersten Bausteine für eine Entwicklungsgeschichte der Halacha, und sind namentlich von Chwolson als Ausgangspunkt wichtiger weiterer Studien genommen worden.

Geigers besondere Begabung für die Erfassung religionsgeschichtlicher Zusammenhänge zeigt sich auch in seinen leider nur bis zum Ende des 16. Jahrhunderts reichenden Vorlesungen über „Das Judentum und seine Geschichte“, die soeben in Neuauflage erschienen sind und trotz ihres allgemein verständlichen Charakters und des Fehlens aller Quellennachweise auch selbständigen wissenschaftlichen Wert beanspruchen können. Neben der Religionsgeschichte ist es die mittelalterliche Poesie der spanischen und italienischen Juden, die Geiger in mehreren Monographien eingehend behandelte und durch geschmackvolle Nachdichtungen dem Verständnis seiner Zeit näher brachte, und vor allem die nordfranzösische Exegetenschule, auf deren charakteristische

Eigenart schon früher Zunz hingewiesen hatte, von deren einzelnen Vertretern aber erst Geiger ein scharf umrissenes Bild entwarf und ihnen dadurch den gebührenden Platz in der Geschichte der Schrifterklärung verschaffte.

Am wichtigsten für die Leser der OLZ ist Löw's Arbeit über Geigers sprachwissenschaftliche Leistungen. Dieselbe enthält zunächst eine kurze Würdigung von Geiger's Preisschrift „Was hat Mohammed aus dem Judentum aufgenommen?“ und bespricht sodann seine zahlreichen Beiträge zur grammatischen und lexikalischen Erforschung des Neuhebräischen (vor allem im Lehr- und Lesebuch zur Sprache der Mischna) wie der verschiedenen aramäischen Dialekte. Besonders dankenswert ist das von Löw angefertigte alphabetische Verzeichnis aller inneraramäischen Sprachvergleichen Geigers, ferner aller von ihm erklärten Fremdwörter in den semitischen Sprachen, wie vor allem ein am Ende des Werkes gebotenes hebräisch-aramäisches Wortverzeichnis zu allen Geiger'schen Schriften.

Die von M. Stern ausgearbeitete Bibliographie aller Veröffentlichungen Geigers umfasst nicht weniger als 936 Nummern und ist eine ebenso erfreuliche Zugabe wie A. Löwingers Index aller von Geiger behandelten Bibelstellen, der speziell für die Urschrift bisher schmerzlich vermisst wurde. Ein Personenregister beschliesst die auch äusserlich höchst würdig ausgestattete Gedenkschrift, die über ihren nächsten Zweck hinaus ein wichtiges Stück jüdischer Geschichte und jüdischer Wissenschaft auch Fernerstehenden zu erschliessen geeignet ist.

Heinrich Zimmern: Zum Streit um die „Christusmythe“. Das babylonische Material in seinen Hauptzügen dargestellt. Berlin, Reuther und Reichard, 1910. Besprochen von Marie Pancritius, Königsberg i. Pr.

Im Streit um die „Christusmythe“ nimmt in vorliegender Schrift die Assyriologie das Wort. In der Einleitung setzt sich der Verfasser mit Drews, Jeremias und Jensen auseinander. An der Geschichtlichkeit Jesu hält er fest — m. E. mit vollem Recht. In den, von Unheils- und Heilszeit, dem Heilbringer, seiner Präexistenz, Geburt und Sendung, seinen Leiden — Verspottung, Tod, Höllenfahrt — seiner Auferstehung, Himmelfahrt, Inthronisation, Parusie und Hochzeit und von den Heilmitteln handelnden Kapiteln will Zimmern für die göttliche Seite der Christusgestalt Parallelen und Analogien aus dem Babylonischen vorführen, diese Entsprechungen aber durchaus nicht unter allen Umständen auf babylonische Vorbilder zurückführen, sondern auch die Möglichkeit offenhalten, dass dieselben auf allgemein alt-

orientalischer Weltbetrachtung oder auch einfach auf gleicher, allgemein menschlicher psychologischer Veranlagung beruhen könnten. Das letzte scheint mir für das überall auftretende Schema von der Unheils- und Heilszeit — einer Steigerung der Wirkung durch Gegensatz — vorzuliegen, und die von Zimmern wohl richtig erkannte Verwandtschaft sowohl der Christuslegende als auch der Adamssage mit dem Adapamythus dürfte auf gemeinsamen Ursprung zurückzuführen sein. Denn es erscheint mir nicht wahrscheinlich, dass auf die Volksüberlieferung — und aus dieser heraus sind doch wohl die Christuslegende und die Adamssage erwachsen — auswärtige Vorbilder eingewirkt haben sollten. Wir beobachten dergleichen ja nicht in der Gegenwart. Was würden wir z. B. in den breiten Volksschichten Russlands von dem Ring des Nibelungen finden, und was weiss selbst der gebildete Deutsche von der mythischen Gestalt der Russalka und ihrer dramatischen Verwertung durch Puschkin? Adeline Rittershaus hat in ihrer Herausgabe neuisländischer Märchen (S. XXII) nachgewiesen, dass sowohl im 14. wie im 19. Jahrhundert eine literarische Strömung des Auslandes Island erreichte, ohne auf die lebendige Volksüberlieferung, die altisländische Sagenelemente festgehalten hat, auch nur den mindesten Eindruck zu machen. Was aus dem Volke stammt, ist meistens entweder bodenständig oder in einer eingewanderten Völkerschicht wurzelecht.

Für die Vorstellung von einem präexistenten Christus verweist der Verfasser auf das einzigartige Sohnesverhältnis Marduks zu Ea, und da dieses eine, die Angleichung Marduks an die grossen einheimischen Götter bezweckende Konstruktion ist, so könnte Babylonien hier das Vorbild geliefert haben.

Für Aelians Erzählung von der Geburt des babylonischen Königs Gilgames fasst Zimmern die Möglichkeit einer Vermengung mit der alten Sargonsage und der Perseus-Danaesage ins Auge. Könnten nicht aber die Sagen, in denen nur die Mutter des Helden genannt wird, in der Zeit des Matriarchats wurzeln? Später hat man die anscheinende Lücke dann in der Weise ausgefüllt, dass man jener bekannten Mutter eine Gottheit oder einen Mann niederer Herkunft zugesellte.

Für die Idee der Selbstopferung eines Gottes zieht Zimmern die Meldung des Berossus bei Ensebins — dass Bél sich zum Zweck der Schöpfung den Kopf abschlagen liess — heran, rechnet aber mit der Möglichkeit, dass jene Nachricht verderbt, und Bél nicht sich selbst, sondern einen untergeordneten Gott opferte. Allein so ungereimt jene Angabe des Berossus



klings, dürfte sie doch zutreffen, denn das Motiv — dass der tatkräftige Helfer sich den Kopf abschlagen lässt — ist ein äusserst häufig vorkommender Zug in der Märchenwelt von Sizilien bis Island; und da dieser eigenartigen Vorstellung gegenüber die Theorie des Völker-gedankens völlig versagt, so ist wohl ein gemeinsamer, weit vor Marduk liegender Ursprung aller dieser Enthauptungsgeschichten und die Richtigkeit jener Meldung anzunehmen.

In der zweiten der an den Schluss gestellten Anmerkungen erkennt Zimmern die Vorzüge der durch Winckler vertretenen Anschauung an, stellt sich aber die babylonische Weltbetrachtung und demgemäss den von Babylon ausgegangenen Einfluss auf den übrigen vorderen Orient weniger systematisiert und weniger astral vor. M. E. lassen schon die sich in der widerspruchsvollen Götterwelt widerspiegelnden ethnologischen Verhältnisse ein lückenloses System nicht zu, wengleich ein einheitlicher, anscheinend weit in die Vorzeit hineinreichender Grundzug nicht zu verkennen ist.

**Gustav Friedrichs:** Die Geschichtszahlen der Alten sind Kalenderzahlen. Leipzig, Wilhelm Heims, 1910. 8°. VIII, 274 S. Besprochen von Wolfgang Schultz, Wien.

Absonderlichkeiten lassen sich in solcher Fülle aus diesem Buche zusammenlesen, dass ohne Zweifel die Mehrzahl der Besprechungen, die es finden dürfte, diesen bequemen Weg zur Unterhaltung Lachlustiger einschlagen wird. Schwieriger ist es, trotz solch störender, dieses Mal ziemlich tief ins Innere reichender Aeusserlichkeiten ein Urteil über das wirklich Wertvolle an diesem Buche zu gewinnen, das doch gleichwohl zweifellos vorhanden ist. Behindert wird solches Bemühen dadurch, dass Friedrichs seine Darstellung sorgfältig fast von jeder Beziehung zu Forschungen anderer frei hält und von dem Gefühle beseelt scheint, eine schier völlig neue Stellung zu vertreten. Allein dass die Geschichtszahlen der Alten eben meist keine sind, ist längst erkannt, und Friedrichs selbst führt in der Vorrede und sonst lange Stellen aus Hugo Wincklers Schriften an, die zeigen, dass schon zahlreiche Gesichtspunkte nicht nur zur Kritik sondern auch zum Verständnisse solcher Zahlen gefunden waren, bevor Friedrichs an seine Arbeit ging. So bleibt nur noch die Frage, ob Friedrichs im einzelnen Neues und Brauchbares bietet. Und da muss denn anerkannt werden, dass neben grossem Wuste von Wertlosem sich auch viele glückliche, manche überraschende und noch mehr anregende Bemerkungen finden. Um sie zu würdigen, soll vorerst der Versuch gemacht werden, das Falsche

hervorzuheben, um es dann beiseite lassen zu können.

Verfehlt also und unklar ist zunächst die Art, wie Friedrichs die mythischen Zahlen zu den chronologisch ersonnenen in Beziehung setzt. Es geht nicht an, die 364 oder 365 Kinder, die ein Weib im Herzogtume Cleve oder Margarete von Holland (oder die 500, welche Bente) gebiert (S. 255), oder die 32 Schritte, welche der enthauptete Dieb an seinen vier Knechten vorbeiläuft (S. 32), unterschiedslos in eine Reihe zu stellen mit den ungleich verwickelteren und einer anderen Art von Ueberlieferung angehörenden, „gefälschten“ Geschichtszahlen. Dass sich in zahlreichen mythischen Ueberlieferungen späterer Zeit ähnlich gebaute Zahlen finden, kann hieran nichts ändern. Denn die Zahlen der deutschen Heldensage, wie der Heldensage überhaupt, sind ein Kapitel für sich. Sie gehören einer in Hinblick auf Zahlenüberlieferung schon arg verwirrten Zeit an und sind von den eigentlich mythischen Zahlen bereits weit entfernt. Die 540 Tore Walhalls oder Stockwerke in Thors Palaste, die 432000 Jahre des Berossus, der Inder (vgl. zu Friedrichs S. 250, Friedrich Röck in Zeitschr. f. Assyriol. XXIV 318 ff.) u. a., die 1186 Schiffe vor Troja und Geleiter der Brunhild vor Worms (S. 227), die  $400 + 86 = 2 \times 243$  Ritter und Frauen, die Etzel erhält, die 43 Gefährten des Dietrich von Bern (die aber er selbst auf 44 ergänzt, vgl. Friedrichs S. 33), die 243 Jahre von der Gründung Roms bis zur Vertreibung der Könige (S. 227), 243 als Zahlenwert des Namens Abram und dergleichen zeigen, welche reiche, verwickelte, aber auch im Verhältnisse zum Mythos späte Beziehungen hier vorliegen. Die 7 mal 50 Rinder des Helios (S. 31) sind nicht viel besser und stehen etwa auf einer Stufe wie die 118 Ziegen des Odysseus, die  $3375 = 3^3 \times 5^3$  Schafhunderte in Num. XXXI 36 (S. 183), die 112 + 1 Rinder, die Hermes dem Apollon stiehlt und deren eines er in 12 Teile zerlegt, die Zahlen der Lösungen der diophantischen Gleichungsrätsel oder die der eigentlichen, mystisch durchhauchten Zahlensymbolik. Mit der älteren Schichte ursprünglicher, mythischer Zahlen befasst sich nun Friedrichs wenig. Aus Sagen und Märchen führt er S. 31 die „häufigen“ Zahlen höchst unvollständig und so an, dass man sieht, wie er von der systematischen Zusammengehörigkeit der 3, 9, 27, (30) zum „arischen“, der 5, 7, 12, (60) zum „babylonischen“, der 2, 4, 8, 16, (24), 32 zum „elamischen“, der 20, (40, 80), 400 zum „kaukasischen“ Systeme offenbar noch nicht Kenntnis genommen hat. Freilich ist zu befürchten, dass solche Kenntnisnahme auch sein übriger Stand-



punkt ihm verboten werde. Denn da seiner Meinung nach alle mythischen Dreiheiten auf Sonne-Mond-Morgenstern beruhen, könnte er arische Mondmythen und Mondrechnung erst anerkennen, wenn er fast alle einschlägigen Behauptungen seines mythologischen Buches über „Grundlage, Entstehung und Deutung germanischer Märchen und Sagen“, wie sie es verdienen, über Bord geworfen hätte. Erst dann stünde ihm die Bahn frei, um die durch die mythischen Zahlen angedeuteten systematischen und ethnologischen Schichtungen, welche hier in Betracht kommen, zu erkennen und die Verhältnisse dieser mythischen Zeit zu denen der späteren, bewusster chronologisch arbeitenden und die einzelnen Kalendertypen miteinander bunt ausgleichenden Zeit in Beziehung zu setzen. So aber hat Friedrichs, wunderlich genug, bei allen seinen Erklärungsversuchen fast stets nur die altrömischen Kalendersysteme, in Sonderheit aber das Jahr des Numa, benutzt. Diese verhältnismässig späten und verwickelten Schaltzyklen enthalten, namentlich wenn man, wie Friedrichs, auch ihre Wocheneinteilung in Betracht zieht, eine grosse Menge von allerhand Zahlen, welche so vielrechnerische Verbindungen untereinander zulassen, dass man wohl so ziemlich jede Zahl aus ihnen herstellen kann.

Aehnlich wie der Denker bei rein syllogistischem Austoben seiner geistigen Geschicklichkeit den Boden der Tatsachen unter den Füßen nur allzu rasch verliert, droht auch dem Rechner in Friedrichs' Falle stets die Gefahr, arithmetische Beziehungen zwischen Zahlen für Beweise des Vorliegens wirklicher Beziehungen zu halten, wofern er nicht gewisse methodische Vorsichtsmassregeln anwendet, die allerdings bisher noch nicht in Worten ausgesprochen worden sind. Bei Friedrichs fehlt es aber auch an instinktiver Verwendung solcher Massregeln meist völlig, und sein Buch ist daher geeignet, die Abneigung und das Misstrauen weiter Kreise gegen zahlenkundliche Untersuchungen nur noch zu befestigen. Als Gegenmittel sei daher versucht, zwei Kriterien dafür aufzustellen, wann Zahlendeutungen gleichwohl zu Rechte bestehen. Der erste und wichtigste Grundsatz scheint mir folgender: Es müssen Ueberlieferungen vorhanden sein, welche das Vorkommen von Zahlenspekulation in der betreffenden Schichte von Angaben in spezifischer Weise sicherstellen und, falls bestimmte Zahlen selbst erhalten sind, den Schlüssel zu deren Verständnisse geben (I.). Ergänzt wird dieser Grundsatz durch den anderen: Auch falls der Schlüssel völlig fehlt, ist eine gefundene Lösung richtig und

wirklich, wenn die für sie gegebenen Ansätze so individuell oder zahlreich sind, dass durch den Beziehungsreichtum Zufall ausgeschlossen ist (II.). — In grellem Widerspruche zu diesen Grundsätzen verwendet Friedrichs das römische Jahr, namentlich das des Numa, zur Erklärung von Zahlen, zu denen kein Schlüssel überliefert ist oder doch wenigstens von ihm nicht nachgewiesen wird. Alle Vermutungen auf solch schwanker Grundlage müssen also ausscheiden; und auch daraus ist Friedrichs ein schwerer Vorwurf zu machen, dass er fast immer verabsäumt hat, die gleichwohl vorhandenen Ueberlieferungen, welche auf das Vorkommen von Zahlenspekulation in der betreffenden Schichte hindeuten und auch den Schlüssel zum Verständnisse bestimmter Zahlen bereits enthalten, nachzuweisen. Wieviel hier schon vorliegt, kann man z. B. aus der sorgfältigen Arbeit von A. Bosse, *Die chronologischen Systeme im Alten Testament und bei Josephus* (MVAG 1908 2) sehen, die Friedrichs, wie es scheint, nicht kennt, in der aber der jüdischen Tradition reicher Stoff solcher Art abgewonnen und zum Teile auch benutzt ist. Eine rühmliche Ausnahme macht nur S. 236 ff. der Nachweis einiger mit der Zeitrechnung zusammenhangender typischer Zahlen (234, 43, 27) bei Livius.

Wertvolles findet sich also meist bloss dort, wo der einzelne Fall so günstig lag, dass Friedrichs ihm eben ohne Beziehung zu anderen Fällen schon Ergebnisse abzugewinnen vermochte. Hierher gehören seine oft sehr interessanten Bemerkungen über die Gliederung der Zahlen in den chronologischen Tabellen der Alten, unter diesen an erster Stelle seine Nachweise für die Umrechnung alter Mondjahre in Sonnenjahre (vgl. S. 27, 39 f., 62), ferner seine Ausführungen über die wirklichen im Gegensatz zu den überlieferten Summen, seine schöne Aufklärung des Zusammenhanges der herodotischen Chronologie Aegyptens mit der des alten Chronikon (S. 133), sein Hinweis, dass Liv. XXII 49 70000 Mann und der Konsul mit 50 Flüchtigen, Liv. XXV 6 aber 50000 Mann und der Konsul mit 70 Flüchtigen unterschieden werden (S. 238 f.), seine treffliche, weil diesmal kulturell und methodisch berechtigte (vgl. Grundsatz I) Erklärung der Zahlen in Liv. XL 1 aus dem römischen Schaltjahre des jüngeren Zyklus (S. 239 f.), endlich aber der scharfsinnige Versuch, ein Verfahren nachzuweisen, durch das man im Mittelalter Geschichtszahlen errechnete. Denn hier hat Friedrichs drei Fälle ermittelt, die zusammen genommen, hohe Beweiskraft besitzen und daher angeführt sein mögen. In der Nacht vom 9. auf den 10. Mai 1291, d. h. am 129.

Tage d. J., wurde das heilige Haus von Loreto aus Palästina nach Dalmatien entrückt und 129 + 1291 = 1420 ist die Zahl der Tage von 4 Mondjahren (das Jahr zu 355 Tagen). Am 13. Januar 1408, d. h. am 13. Tage d. J. nach 1407 Jahren, sollte Bregenz von den Eidgenossen überfallen werden und 13 + 1407 = 1420 ist wieder dieselbe Zahl, nur dass diesmal das laufende Jahr nicht mitgezählt ist, was übrigens auch für den früheren Fall gelten kann, wotern man den 10. Mai als eigentliches Datum festhielt. Dieselbe grössere Genauigkeit liegt auch im dritten Falle vor. Am 26. Juni 1284, d. h. am 177. Tage d. J. nach 1283 Jahren, hat der Rattenfänger von Hameln die Kinder entführt, und 177 + 1283 = 1460 ist die Zahl der Jahre von 4 Sonnenjahren (das Jahr zu 365 Tagen). Jeder dieser Fälle für sich könnte als Zufall erklärt und die Annahme eines 1460- oder 1420-jährigen Zyklus für jene Zeit als grundlose Hypothese verworfen werden; jedoch die Uebereinstimmung der drei Fälle untereinander genügt bereits dem oben entwickelten Grundsatz II und zum Teile auch dem Grundsatz I, sofern uns gerade lauter nichtwirkliche Ereignisse so datiert vorliegen. Daher wäre zu wünschen, dass Friedrichs nun auch untersuche, wie viel sich noch über den Ursprung jener Zahlenangaben und die Vorstellungen ermitteln lässt, welche deren Erfindermithiren Schöpfungen verbunden.

Da wahre Einsichten, selbst in Nebendingen, stets selten und zwischen falschen kümmerlich verteilt zu sein pflegen, unterscheidet sich das Werk von Friedrichs, wie man sieht, von manchen guten Büchern, die weniger Richtiges und mehr und geschickter verborgenes Falsches enthalten, vorteilhaft; es wäre also eine vortreffliche Leistung, wenn es nicht ausserdem mit so zahlreichen, recht eigentlich grundsätzlichen Fehlern behaftet wäre.

P. A. A. Boeser: Beschreibung der ägyptischen Sammlung des Niederländischen Reichsmuseums der Altertümer in Leiden. Die Denkmäler der Zeit zwischen dem alten und mittleren Reich und des mittleren Reiches. Zweite Abteilung: Grabgegenstände, Statuen, Gefässe und verschiedenartige kleinere Gegenstände. Mit einem Supplement zu den Monumenten des alten Reiches. — Mit 143 Abbildungen auf 22 Tafeln und in dem Text. Haag, M. Nijhoff, 1910. 11 S. + XXII T. Folio. Bespr. v. H. Ranke, Heidelberg

Die vorliegende Lieferung des glänzend ausgestatteten neuen Kataloges der Leidener ägyptischen Sammlung umfasst 102 Nummern von Gegenständen des Mittleren sowie, nachtragsweise, 41 Nummern von Gegenständen des Alten Reiches. Es handelt sich durchweg um Grab-

funde (Opfertafeln, ein Holzсар, Schiffsmodelle), Ka-Statuen, Schminkgefässe, Siegelzylinder, Steinschalen usw.), die fast sämtlich aus dem Antikenhandel in das Leidener Museum gelangt sind, und deren Herkunft darum meist unbekannt bleibt.

Dem Plan der ganzen Anlage entsprechend gibt Boeser zunächst eine kurze Beschreibung der einzelnen Gegenstände mit den nötigen Angaben über Material, Erwerbung, Literatur usw., zugleich ein Faksimile der aus den Tafeln nicht ohne weiteres ersichtlichen Inschriften. Daran schliessen sich dann die Tafeln mit vorzüglichen photographischen Aufnahmen einer Anzahl der hier veröffentlichten Denkmäler.

Zum grossen Teil sind sie uns aus den Zeichnungen des alten Leemannschen Kataloges, einige auch aus anderen Veröffentlichungen, schon bekannt — so das silberne „Antef“-Diadem, der Kanopenkasten des Sbk-m-sif, eine hölzerne Leier, die hübsche Holzstatuette einer Amons-priesterin, der Granitaltar<sup>2</sup> Sebekhoteps V (so nach Ed. Meyers Zählung, Geschichte S. 285) u. a. m.

Von den seit der alten Publikation neu hinzu-erworbenen Stücken ist ein Sitzbild des bekannten Chetej (Achtoi)<sup>3</sup>, Kanzlers unter Mentu-hotep V. (vgl. E. Meyer, Geschichte § 277 Anm.), als Vertreter der Kunst der 11. Dynastie von Interesse. Erwähnung verdienen auch zwei in Luxor gekaufte thönerne „Opfertafeln“ aus der Gruppe der Petrieschen „soul houses“<sup>4</sup>. Die eine (Tafel III, Abb. 6) hat die Gestalt einer von zwei Säulen getragenen Halle mit einem von niedriger Mauer umgebenen Hof davor, in dem die Opfergaben liegen. Eine Treppe führt zu dem flachen, nicht mit einer 'satah' versehenen, Dach der Halle<sup>5</sup>. Auffallend sind in

<sup>1</sup> Bei dem Schiffsmodell Nr. 10 fällt neben den rohen Figuren der übrigen Insassen des Bootes der hübsche Kopf des vorn stehenden Priesters auf. Ist die Zugehörigkeit dieser Figur zum Boote sicher? (Soweit sich das aus der Photographie erkennen lässt, scheint mir der Kopf eine bessere Reproduktion zu verdienen.) Von der „vergoldeten Uräusschlange mit Sonnenscheibe“, die ebenfalls in einem solchen Boote auffällt, ist in der Photographie nichts zu sehen.

<sup>2</sup> Von Boeser als „Basis“ bezeichnet; die Oberfläche scheint aber sorgfältig geglättet, und man sieht nicht recht ein, was noch auf ihr gestanden haben sollte. Das Stück ist dem Gotte Min mit dem Beinamen Hr nht („der starke Horus“) geweiht und wird als Altar in einem Mintempel gestanden haben.

<sup>3</sup> Der Kopf mit dem Königskopftuch ist, wie auch Boeser bemerkt, später ergänzt.

<sup>4</sup> Vgl. Petrie, Gizeh and Rifeh (1907), S. 14 ff.

<sup>5</sup> In der „rautenförmigen Figur“ auf dem Dache wird man — trotz der 40 Felder — vielleicht die Vorzeichnung für ein Brettspiel erkennen dürfen; vgl. die Abbildung bei Jolles, Prunkgefässe (Jahrb. des Kaiserl. Archäol. Inst. XXIII 248). Eine ähnliche Vorzeichnung für ein Brettspiel hat sich auf einer Pflasterplatte im Totentempel des Ne-user-re gefunden.

diesem Exemplar die Einstecklöcher nicht nur um das Wasserbassin, wo man mit Petrie an Baldachine zum Schutz gegen die Sonne denken könnte, sondern auch auf der Hofmauer und um den äusseren Rand des Daches. Jolles (a. a. O.) meint, sie seien zum Einstecken von Blumen bestimmt gewesen, aber dagegen spricht doch die Ausführung des Ganzen als Hausmodell; — ich weiss freilich keine bessere Erklärung zu geben. — Die andere „Opfertafel“ (Tafel IV Abb. 3) kann auf diese Bezeichnung schon kaum mehr Anspruch machen. Es ist eine Vereinigung von vier zweistöckigen Häusern, die, durch zwei schmale Gassen voneinander getrennt, in einem ummauerten Hofe liegen. Jedes Haus hat eine gerade Treppe zum oberen Stockwerk, in dem, nahe dem Eingang, ein sitzender Mann dargestellt ist. Ein kleiner Tisch mit Opfergaben und drei Ausflussrinnen in der Ecke, die eines der vorderen Häuser mit der Hofmauer bildet, ist das einzige, was noch an die „Opfertafel“ erinnert.

Bei den im Supplement angeführten Stein-gefässen wird man die Bezeichnung „altes Reich“ nicht zu sehr pressen dürfen. Schon die von Boeser zum Vergleich herangezogene Literatur verweist mehrfach auf vorgeschichtliche bzw. „frühdynastische“ Gefässe.

Die Veröffentlichung der m. R. Denkmäler der Leidener Sammlung ist hiermit abgeschlossen, und man darf dem folgenden Bande, der die bekannten Stücke des neuen Reiches nun auch in mechanischer Reproduktion bringen wird, mit Spannung entgegensehen.

Hermann Junker: Koptische Poesie des zehnten Jahrhunderts, I. Teil (1908), II. Teil (1910) Berlin, Karl Curtius, 8°. (27.50). Besprochen von W. Spiegelberg, Strassburg.

Die volkstümliche Poesie der Kopten, auf die zuerst Adolf Erman die Aufmerksamkeit gelenkt hat, ist hier zum ersten Male systematisch gesammelt und verarbeitet worden, und zwar in einer ausserordentlich wertvollen Arbeit. Nicht nur die Veröffentlichung der Texte und deren Uebersetzung, sondern auch die allgemeinen Vorbemerkungen verdienen alles Lob. Namentlich gilt das von den metrischen Untersuchungen, welche diese „Spätblüte“ der koptischen Literatur, wie Junker sie gut bezeichnet hat, in einem zum Teil ganz neuen Lichte erscheinen lässt. Auch das Verhältnis dieser koptischen Poesie zu der zeitgenössischen byzantinischen, d. h. den griechischen Kirchengesängen, ist hier zum ersten Male untersucht worden.

Der Inhalt dieser Lieder, die alle religiöser Art sind, ist sehr mannigfaltig. Der überwiegende Teil bezieht sich auf biblische Themata,

aber auch Märchen und Legenden<sup>1</sup> sind zahlreich vertreten. Dass auch die dogmatischen Streitigkeiten gelegentlich (II Seite 130) gestreift werden, ist bezeichnend für die Psyche des koptischen Volkes.

Was die Sprache anlangt, so ist sie nach Junker im wesentlichen ein rein sabidischer Dialekt, der aber durch mündliche Tradition und schlechte Abschreiber vielfach stark entstellt worden ist. Auffallend ist in manchen Liedern das starke Zurücktreten, ja bisweilen gänzliche Fehlen der griechischen Fremdwörter<sup>2</sup>. Ob solche Lieder dadurch als besonders volkstümlich zu erweisen sind, mögen weitere Untersuchungen lehren. In dem grammatischen Kapitel hätte ich die Syntax gern näher ausgeführt gesehen, da sie doch manche Abweichung von der klassischen Sprache enthält. Mir ist z. B. der häufige Wegfall der Präposition ε nach Verben der Bewegung (II 38, 24. 50, 18. 54, 8. 134, 1) aufgefallen. Die Uebersetzung ist stellenweise unnötig frei, und dadurch kann gelegentlich die literarische Bedeutung einer Stelle verloren gehen. So übersetzt Junker S. 73, 2 „die Wahrheit und Frieden halten“, während wörtlich dasteht „die sich in die Wahrheit kleiden (sic) und Frieden halten“. Erst dadurch wird die Beziehung auf Psalm 132, 9 klar.

Im einzelnen mögen noch folgende Bemerkungen hier Platz finden: 19, 6 ist wohl „ieh“ Druckfehler<sup>3</sup> für „sieh“. Es ist also zu übersetzen „niemand fand sich in Israel“ — 56, 13 ist  $\alpha\mu\epsilon$  wohl Plural<sup>4</sup> von  $\alpha\delta\mu\eta$  „Hand“, also „es ergriff Abraham die Hände seines Sohnes Isaak“ — 169  $\mu\alpha\delta\sigma\omega\rho \mu\eta\tau\eta\gamma \alpha\gamma\tau \mu\tau\epsilon\sigma\mu\eta$  heisst „die Schatzkammern der Winde liessen die Stimme ertönen“. Das bezieht sich auf Stellen wie Ps. 135, 7, Jer. 10, 13. 51, 16, wo von den  $\theta\eta\sigma\alpha\nu\sigma\alpha\iota$  der Winde die Rede ist — 173, 2 ist die Uebersetzung „und wurde aufs Kreuz gelegt“ zu frei für „man liess ihn auf ein Holz steigen“ — 205, 6 ist  $\epsilon\gamma\chi\eta\tau\omicron\varsigma$  die Stadt, die auch in den Akten des Theodoros<sup>5</sup> als Aufenthaltsort des  $\alpha\rho\alpha\tau\omicron\upsilon$  genannt wird. — 205, 10 steht  $\alpha\rho\sigma \mu\mu\omicron\kappa$

<sup>1</sup> Die Theologen mögen besonders auf II S. 63 hingewiesen werden, wo eine apokryphe Version der Eliasgeschichte zugrunde zu liegen scheint.

<sup>2</sup> Es ist zu bedauern, dass diese griechischen Wörter nicht in der deutschen Uebersetzung in der jetzt üblichen Weise in Klammern beigelegt sind. Dadurch würde das fremde Sprachgut sehr bequem zu übersehen sein.

<sup>3</sup> Die relativ zahlreichen Druckfehler in Band II sind gewiss aus besonderen Umständen zu erklären.

<sup>4</sup> Zu dieser Pluralbildung vergleiche Recueil XXVIII (1906) S. 212.



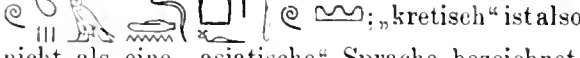
<sup>5</sup> Acta martyrum (ed. Balestri-Hyvornat) I S. 159.


wohl für  $\tau\alpha\pi\rho\alpha\mu\alpha\omicron\rho$  mit Abfall des  $\tau$ , wie er in diesen Texten mehrfach (siehe I Seite 92) zu belegen ist. Jedenfalls gibt die Bedeutung „sei stark, fasse dich!“ einen besseren Sinn als „siege!“ — 239, 8 hat  $\lambda\mu\mu\mu$  die Bedeutung „Bild“, die Lemm (Kleine koptische Studien Seite 57) nachgewiesen hat. — Die Partikel  $\mu\alpha\mu$  „denn“ hat nichts mit griech.  $\mu\acute{o}\rho\omicron\nu$ , wie Junker mit Erman (Seite 206 Anm.) annehmen möchte, zu tun. Sie erscheint meist in diesen Liedern (34, 14, 36, 11, 18, 40, 25 als  $\mu\alpha\mu$  und ist mit der koptischen (nicht griechischen!) Partikel  $\mu\alpha\mu\alpha\mu$  identisch, über die Robinson (Apocryphal Gospels S. 202) Crum (Coptic Ostraca S. 72) und Sethe: AeZ XLIV (1907 S. 135) geschrieben haben.

**Reinhold Freiherr v. Lichtenberg:** Einflüsse der ägäischen Kultur auf Aegypten und Palästina. (Mitt. d. Vorderas. Ges. 1911, 2.) 104 S. m. 54 Abb. Leipzig, J. C. Hinrichs. M. 4. Bespr. v. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Der Verfasser hat in dem schmalen Hefte eine sehr grosse Menge Material zusammengetragen, das er in drei Abschnitten geschickt zu einer lebendigen Darstellung der Beziehungen der Insel- und mykenischen Kultur zu Aegypten und Palästina verwendet; die meist recht guten Abbildungen verhelfen zu einer noch gesteigerten Anschaulichkeit. Es ist selbstverständlich, dass auf dem schwierigen Gebiete der vergleichenden Kulturgeschichte jener entlegenen Zeiten, obgleich oder vielleicht weil jetzt so unendlich viel auf ihm gearbeitet und täglich neues Material hinzugefunden wird, es sich in vielen Beziehungen nicht so sehr darum handeln kann, sichere Ergebnisse zu schaffen, wie die eigene Anschauung im Widerstreit der Meinungen zum Ausdruck zu bringen. Insofern ist dem Buche viel Gutes nachzusagen, denn der Verfasser hat sich seine Anschauungen aus offenbar sehr genauer Kenntnis des Materiales von Kreta, Cypern, Mykene usw. gebildet, womit er sein bedeutendes Wissen aus den ägyptischen Gräbern verband. Dennoch fehlt ihm die Uebersicht über die Entwicklung der ägyptischen Kunst, er sieht z. B. nicht, wie in der Kunst der 18. Dynastie die Ausbildung grösserer Lebendigkeit notwendig vor sich geht, und so ergibt sich für seine Darstellung, dass er die Beeinflussung Aegyptens vom Auslande viel zu hoch bewertet, dass er dort, wo ihm die Verbindung mit dem Aelteren unbekannt ist, äussere, d. h. ägäische Einflüsse sieht.

Es kann natürlich nicht verlangt werden, dass der Verfasser auf dem Gebiete der Aegyptologie Fachmann ist; wäre er es, so hätte er auf S. 5 ff. sich den weitläufigen Nachweis

für die Gleichung  = Kreta gespart, denn er rennt damit offene Türen ein. Das im gleichen Zusammenhange erwähnte Zitat aus dem Londoner med. Pap. ist falsch, es steht dort 12, 4: ; „kretisch“ ist also nicht als eine „asiatische“ Sprache bezeichnet,  ist vielmehr der Name einer auch sonst bekannten Krankheit. Die auf solch falschen Voraussetzungen beruhenden Schlüsse fallen natürlich mit jenen dahin, wie z. B. auf S. 13 das aus einer veralteten Publikation genommene Zitat zu der Ergänzung  $\dot{s}h\eta n-t$  „Stütze, Pfeiler“ verführt hat, während nach Sethe,

Urk. d. 18. Dyn. 707 einfach  „Balken“ dasteht. Auch auf S. 17 ist nicht vom Fürsten eines Landes . . . . . n-ti-na-y die Rede, das Land ist vielmehr das nicht selten erwähnte Tnj.

Andere Schlüsse des Verfassers sind als gedankliche Kombinationen sehr interessant, aber nicht überzeugend. Die auf S. 13 genannten Säulen  $wh\dot{s}$  sind inschriftlich als aus Kreta stammend nicht belegt, der Grund, sie als von dorthier kommend anzusehen, erscheint mir etwas äusserlich. — Die Gleichsetzung von Takkar = Teukrer und Pulasata = Pelasger bedarf gar sehr der Begründung. — Auf S. 57 und 78 wird schon für das mittlere Reich mit einer Ansiedelung von Aegäern in Mittelägypten gerechnet, was keineswegs wahrscheinlich ist; waren welche im Lande, so sind sie wohl als Kriegsgefangene hingekommen, nicht freiwillig. — Recht bedenklich ist S. 96 auch die auf den bisher doch nur sehr spärlichen Grabungsergebnissen in Palästina beruhende Annahme, dass Cypern vor der ägyptischen 18. Dynastie zwar direkte Handelsbeziehungen mit Aegypten, nicht aber solche mit Syrien gehabt habe, dessen Küste den cyprischen Häfen doch viel näher lag. Wäre das wirklich so gewesen, worüber ich eine Meinung zu äussern für verfrüht halte, so liesse es darauf schliessen, dass die Handelschiffahrt einzig von ägyptischen Kaufleuten betrieben worden wäre, nicht von cyprischen, dass die Aegypter erst von ihrem Stammlande, dann, nach der Eroberung Phöniciens, auch von diesen Häfen her Handel nach Cypern getrieben hätten. Wenn der Verfasser S. 103 meint, dass der Verkehr in der 2. Hälfte des 2. Jahrtausends mehr von Cypern nach der syrischen Küste als umgekehrt gegangen sei, und das damit beweisen will, dass um 1050 die phönikische Sprache den sesshaften Cypern

unbekannt war, ein Mann aber ägyptisch verstanden hätte, so scheint mir das, wenn es überhaupt etwas beweist, nur meine oben ausgesprochene Hypothese zu stützen, dass nämlich Cyprer und Syrer nicht in direkte Berührung gekommen seien, sondern nur mittelbar durch die Aegypter.

Im einzelnen auf all das einzugehen, worüber sich diskutieren liesse, ist nicht angängig. Wie ich zu Anfang des Referates schon sagte, ist, wo die Dinge so im Flusse sind, in solch zusammenfassendem Werke die persönliche Meinung alles, denn zu untrüglichen Beweisen langt es eben noch nicht. Und den Ausführungen des Verfassers wird man sich im II. Abschnitt meist, im III. auch oft anschliessen, wenn man auch die Grundtendenz von der „selbständigen, in sich abgeschlossenen ägäischen Kultur, die weder mit der kaukasischen, noch mit der semitischen etwas gemein hat“ (S. 93/94) als zu weit gehend empfindet.

**P. O. Schjott:** Die Herkunft der Etrusker und ihre Einwanderung in Italien. (Christiania Videnskabs-Selskabs Skrifter. II. Hist.-Filos. Klasse. 1910, Nr. 1.) Christiania, Dybwad, 1910. 29 S. M. 0.80. Besprochen von F. Bork, Königsberg i. Pr.

Der Verfasser prüft die Angaben der alten Historiker über die Herkunft und die Wanderungen der Etrusker und kommt unter Ablehnung der Aufstellungen Eduard Meyers zu dem Ergebnis, dass die Quellen Richtiges bieten, nur müsse man sie richtig deuten. Die Berichte des Hellanikos, Herodotos und Livius schilderten z. B. nicht die nämlichen Ereignisse, sondern drei verschiedene Wanderungen verwandter Stämme. Zunächst seien die Pelasger von Thessalien über Spina und Cortona, dann die Etrusker von Lydien über Smyrna und zuletzt die Albaner, d. h. die Latiner unter Aeneas nach Italien gekommen. Soweit könnte man dem Verfasser beipflichten; was er aber über die Ergebnisse der Sprachforschung sagt, krankt daran, dass er diese nicht genügend kennt. Ich empfehle ihm A. Kannengiessers Arbeit Ueber den gegenwärtigen Stand der etruskischen Frage (Klio VIII Heft 2) zu seiner Orientierung.

Auf den letzten Seiten des Büchleins wagt der Verfasser einige kecke Streifzüge in die Jagdgründe der Orientalistik und hat einige weidliche Böcke erlegt. Seine Ableitung des Wortes Pelasgoi, das er, vielleicht mit Recht, mit Pelištim zusammenstellt, aus dem semitischen Lexikon (syr. *pelaš* durchbrechen, assyr. *palašu* durchbohren usw.) und seine Darstellung der Schicksale der Chattu kann man im Interesse des Verfassers nur bedauern.

Trotz dieser Ausstellungen kann ich die durchaus selbständige Arbeit nur empfehlen.

**Salomon Reinach:** Orpheus. Allgemeine Geschichte der Religionen; deutsche, vom Verfasser durchgesehene Ausgabe von A. Mahler. Wien und Leipzig 1910, J. Eisenstein & Co. 403 S. 8°. M. 7.50.

**Pierre Batiffol:** Orpheus et l'Évangile, conférences données à Versailles. Paris, Victor Lecoffre, J. Gabalda, 1910. 284 S. 8°.

**R. P. M.-J. Lagrange:** Quelques Remarques sur l'Orpheus de M. Salomon Reinach. Paris, Victor Lecoffre, J. Gabalda, 1910. 78 S. 8°. Besprochen von C. Fries, Berlin.

In einem starken Bande gibt Salomon Reinach hier ein Glaubensbekenntnis, das nicht, wie der Obertitel vermuten lässt, an ein philologisches, sondern an das Publikum im weitesten Sinne gerichtet ist. Nach einer Prüfung der bisherigen Definitionen des Wortes Religion gelangt er zu dem Ergebnis, die Religion sei: Eine Summe von Bedenken, welche die freie Ausübung unserer Fähigkeiten behindern (un ensemble de scrupules qui font obstacle au libre exercice de nos facultés). Der eine Kritiker Reinachs, der Theologe Lagrange, auf den hier gleich Bezug genommen werden möge, gerät in helle Entrüstung über diese Erklärung, die sich mit der Furcht vor dem Strafgesetzbuch decke. (S. 9.) Dem geistlichen Rezensenten wird niemand seinen Zorn verargen, wissenschaftlich kann man Reinachs Definition gutheissen, wenn man Religion eben als religio auffasst, und vor allen Dingen begreift, dass das Buch eine Tendenzschrift im Sinne der Kultur und Aufklärung bedeutet. Dass Reinach sein Ziel nicht verfehlt hat, beweist der Zorn der Betroffenen, wie die beiden oben genannten Schriften erkennen lassen. Reinach setzt für Bedenken tabu ein und zeigt eine Reihe von tabus im AT, z. B. Usas Tod nach der Berührung der Lade (2. Sam. 6, 4—7). Auch der Sündenfall im Paradies wird hier auf tabu, den nicht zu berührenden Baum, zurückgeführt, ein fruchtbarer Gedanke, den man aber, wie Ref. aus einer früheren Erfahrung weiss, gut tut, Theologen gegenüber nicht zu äussern. Damit eröffnet sich eine weite Perspektive, man könnte Beispiele für diese tabu-artigen Erscheinungen in allen Mythologien finden, und eine Zusammenstellung würde manches Lehrreiche zutage fördern. Als zweiten Faktor sieht Reinach den Animismus an, der dem Menschen etwas Selbstverständliches, tief in ihm Wurzelndes sei; also ans Tabu und Animismus leitet er die Religion ab. Man ist neuerdings dem Animismus gegenüber skeptisch geworden und führt die ältesten Mythengebilde auf andere Ursachen zurück; sonst aber kann man die Religion, besonders wenn bei dem Wort der Gedanke an ihre äusserliche, sichtbare Betätigung vorwiegt, allerdings wohl auf derartige Elemente zurückführen, wobei die

Frage nach dem etwaigen ursächlichen Verhältnisse beider Faktoren zueinander noch offen bleibt. Reinach bekämpft dann zwei ältere Erklärungen, die seit langem im Umlauf seien und noch hier und da ihre Anhänger fänden, die der Offenbarung und die des Betrugers. Für die ältere wird Kreuzer, für die zweite Voltaire als Zeuge angeführt. Ausser Animismus und Tabu kommen als Elemente der Religion noch Totemismus und Magie in Betracht. (S. 16.) Die Begriffe werden etwas scharf getrennt, denn Animismus und Magie hängen eng zusammen, und der Totemismus ist nur eine Folgeerscheinung des Animismus. Dann ist die Ablehnung des Voltaireschen Standpunktes wohl auch eine zu energische, denn in dessen Theorie, die S. 12 dargelegt wird, sind auch besonders für spätere Zeiten nicht wenige Körner echter Wahrheit enthalten. Wie unzutraglich die völlige Ignorierung des astralmythologischen Gedankens für die Arbeit ist, zeigt sich recht, wenn die mosaische Sabbatrube nur auf einen Tabu zurückgeführt wird, ohne dass die kalendrarische Grundlage berücksichtigt wird (S. 21); aus ihr und dem Vergleich mit dem babylonischen Sabattu, der wohl zu Rechte besteht, ist die Feier unschwer abzuleiten, wenn auch der Tabu dabei gewiss beteiligt ist. Die Rolle, die der Priesterschaft bei der Verminderung der Tabus und bei der Aufklärung der Menschheit zugeschrieben wird, ist nicht ganz klar: der Nationalismus des 18. Jahrhunderts wird bekämpft und dann z. T. auch wieder gutgeheissen. Die Einschränkung der Tabus hat man sich wohl eher durch fortschreitende Erfahrung und Aufklärung und dann gerade mit einer Gegenwirkung gegen das Priestertum durch Laien oder abtrünnige Standesgenossen zu erklären, während das Priestertum als Ganzes eher konservierend gewirkt haben wird. Beipflichten kann man der Behauptung von der fortschreitenden Laifizierung der Menschheit, die noch lange nicht vollendet sei (S. 23). Im Ganzen ist es schwer, für jene Urzustände irgendwelche Behauptungen aufzustellen, da man aller Anhaltspunkte noch entbehrt. Der vergleichenden Geschichtsforschung wird es zustehen, jenes Dunkel zu lichten, und wie die neueren Ergebnisse zeigen, ist es möglich, in die früheste Kultur viel tiefere Einblicke zu gewinnen, als es bisher schien. Einstweilen ist es nicht rätlich, über die Anfänge des Priestertums usw. klare Vorstellungen zu fordern. Die Archäologie, dann aber weitgehendste Vergleichung der alten Staatswesen und induktive Ermittlung des Gemeinsamen dürften uns dem Ziel immer näher bringen. Reinach bespricht dann noch von seinem Standpunkt aus die einzelnen grossen Religionen,

und der Geist der Aufklärung und Humanität, der auf jeder Seite, z. T. recht scharf und kritisch, hervortritt, wirkt gerade in unserer Zeit erfrischend und befreiend. Darin dürfte der Wert des Buches vor allem zu sehen sein, und das hat ihm auch seinen Erfolg bereitet; es ist in fast alle modernen Sprachen übersetzt worden.

Dass im klerikalen Lager ob dieser Schrift nicht eitel Freude herrscht, ist leicht begreiflich. Man hat einen konzentrierten Angriff organisiert und den Feind unter Kreuzfeuer genommen. Das schon erwähnte Heft von Lagrange bespricht Reinachs Buch von Punkt zu Punkt und weist überall die „Irrtümer“ des Verfassers nach. Ueber Wortklauberei und Pedanterie kommt Lagrange nicht recht hinaus. Reinachs Absicht, den Weg zur Aufklärung, Humanität und Geistesfreiheit zu weisen, erscheint Lagrange als Kriegserklärung gegen die katholische Kirche. Er nennt das Werk ein Pamphlet (4). — Pierre Batiffol hat in Versailles Vorlesungen gehalten, die eine Widerlegung Reinachs bezweckten. Die Kritik am Inhalt der Evangelien wird hier im orthodoxen Geiste revidiert und, wie der Verfasser meint, ad absurdum geführt. Josephus' Schweigen hat politische und literarische Gründe. Rabbinische und römische Zeugnisse werden ins Feld geführt, und die Authentie des neutestamentlichen Kanons wird durch alte und neue Aussagen gestützt. Reinachs Zweifel an den Ueberlieferungen von Jesus auf Grund der altorientalischen Parallelen werden entschieden abgelehnt und verworfen. In die Einzelheiten dieser mehr theologischen als orientalistischen Streitereien einzugehen verlohnt sich nicht, da hauptsächlich längst Gesagtes wiederholt wird und eine wissenschaftliche Lösung des Problems zurzeit mindestens noch recht schwer erscheint. Die Tendenz des Verfassers ist aber gar nicht in erster Linie rein wissenschaftlich, sondern kirchlich und politisch. Verfasser hat sich grosse Mühe gegeben, seine Sache zu verfechten, und wer den Willen dazu mitbringt, wird sich auch von ihm überzeugt fühlen.

Alfred Hillebrandt: Vedische Mythologie. Kleine Ausgabe. Breslau, M. & H. Marcus, 1910. VIII, 200 S. 8°. M. 5.60; geb. 6.40. Bespr. v. E. Siecke, Berlin. (Schluss aus Nr. 6.)

Beim Abschnitt über *Indra* (80–99 = VM III 157–314) wird jeder mit der Schilderung des kriegerischen Gottes der Kraft, wie er im Rv. entwickelt erscheint, einverstanden sein; weniger vielleicht mit der Erklärung des Ursprungs. Mit Recht wird die Sage von Indras Haupttat, dem *Vritrakampf*, als ältester, vor-



indischer, prähistorischer Bestandteil angesehen (85 f., 87, 92; vgl. VM III 197). „Die Erklärung des einen (Vritra's) kann nicht ohne Folgen für die Deutung des andern (Indra's) bleiben“ (86 = III 195). „Ist die Bedeutung Vritra's festgestellt, so kann über die seines Besiegers kaum noch ein Zweifel bestehen“ (87 f.). Hillebrandt fasst nun Vritra als den auf den Bergen liegenden Winterriesen, den Indra als Frühlingsgott oder als Sonnengott besiegt (88). Somit wäre Vritra eine reine Abstraktion. Das ist m. E. unmöglich. Die älteste Zeit wollte ihre Götter sehen, sie waren mit Augen geschaut körperliche Wesen, „greifbare Objekte“ (173), keine Abstraktionen. Einen Winterriesen oder Winterdrachen hat noch niemand gesehen. Nun aber ist sicher, dass die alte Drachenkampfsage überall von dem in der Natur geschauten Kampf, dem der Mond unterliegt, seinen Ausgang genommen hat; die spätere Sage von der Enthauptung Rahu's durch Vishnu ist nur leise Veränderung der allerersten Konzeption. Der Mond in seiner schmalsten, zunächst lichten Form ist eine Schlange (= Drache), (er ist sogar ein Pferdehaar oder Rossschweif!); doch auch der erste schmale Streifen des abnehmenden Mondes ist eine Schlange; sie verschlingt zunächst den lichten Mond, (der Mond ist nicht immer ein freundlicher Gott, s. VM I 534), die neu aufleuchtende Mondsichel besiegt jedoch das schwarze, schlafende (aber nicht im Winterschlaf, wie VM III 188 behauptet wird) Ungetüm. Dies die Urform, die dann sekundär zu einem Kampfe des Sonnengottes mit dem Monddrachen und später in noch anderer Weise umgedeutet worden ist. Diese von mir in meinen Schriften „Indras Drachenkampf nach dem Rv.“ (Berl. 1905, Progr. Nr. 66) und „Drachenkämpfe“ (1907, Mythol. Bibl. I 1) nicht obenhin behauptete, sondern, wie ich meine, genügend bewiesene Auffassung ist meines Wissens nirgends überzeugend widerlegt worden. Hillebrandt würdigt sie keiner Erwähnung. „Methodisch wie sachlich bietet die Entwicklung der Indra- und Vritrasage einen Reiz, wie ihn kaum ein andres Gebiet der gesamten Mythologie aufzuweisen hat“ (87). Indra, der nachgeborene, in weitester Ferne geborene, gleich nach der Geburt schnell wachsende, goldgelbe Gott, der lichte Somatrinker, der durch Zauberkräfte vielgestaltig gehende (Rv. 6, 47, 18), der sich seinen Leib ganz nach Wunsch machende (3, 48, 4), daher als Frau, Haar, Rossschweif, (Ameise, Katze VM III 172) usw. erscheinende, dem die Götter, die älter sind als er, zwar den Donnerkeil geben, den sie aber aus Furcht vor Vritra verlassen (III 169),

der Stier, der Widder (vgl. Hermes als Widder und den Titanen *Κροϊός, Κροϊός* oder *Κροϊός*), der Tänzer, der von der Marut- (= Sternen-?) Schar begleitete, der vierte Aditya, der auf einem gewöhnlich mit 2 falben Rossen bespannten Wagen fahrende (Kult der Rosse! VM III 214 f.), der dem (Mond-) Ross *Etāca* (Dublette zu Indra!) bei seinem Wettlauf mit der Sonne hilft, (der nach einer Erzählung des MBh. zu Vishnu d. h. der Sonne eilt und von ihm dessen Energie empfängt [91], an dem nach TBr. Prajāpati eine goldene Scheibe befestigt VM III 169), der Kindersegen verleiht und die Pflanzen wachsen lässt (Vegetationsgott!), dieser Indra ist von Hause aus Mondgott, (Hillebrandt zitiert VM III 196 A 1 aus VS X 16a: „Goldgestaltet geht beim Aufleuchten der Morgenröte ihr beide, Indra und die Sonne, auf“). Nur der Begriff Mond scheint mir den Generalnenner aller dieser Brüche zu bilden. Genauer ist dann Indra der zuerst wieder sichtbar werdende neue Mond, der die Finsternis besiegt hat, (göttlicher Vorläufer des türkischen Halbmonds? „*Vahagu* ist auch ein altarmenischer Gott von grosser Popularität“, VM III 188); später ist dann Indra zum Gewittergott, (auch Brihaspati führt den Donnerkeil, 85), dann zum Regengott, (der Mond ist Herr des Wassers), sowie zum Sonnengott entwickelt worden. Höchst wichtig und meine Auffassung vom Drachenkampf durchaus bestätigend ist der von Hillebrandt aus dem Çat Br. (17 = VM I 464) bei einer Beschreibung des Neumondes angeführte Ausdruck: „Der dort brennt, ist kein anderer als Indra, und der Mond ist kein anderer als Vritra“ (wie mir scheint, gute alte Ueberlieferung, kein „späterer Zusatz“) und (I 534, III 207) „Vritra ist Soma“! Vritra tritt nahe an Varuṇa heran; die Befreiung von Varuṇa's Fessel ist nach S. 129 ein mythologisches Synonymum zur Besiegung Vritras durch Indra. Varuṇa ist als Schwarzmund ein Gefesselter, gleich Vritra; das bezeugt allerdings eine gewisse Identität von Varuṇa und Vritra. Der Erfolg des Drachenkampfes ist derselbe wie die Tötung des dreiköpfigen *Vicvarūpa* (VM I 534), wie die Wiederkehr der Kühe, das Emporsteigen des neuen Lichtes (VM III 197) nach Sprengung des Felsenstalles. Viele von Indras Taten werden hinfert vielleicht nicht mehr als dunkel erscheinen. Wenn Indra die Sonne erobert (VM III 202 f.), wenn Vritra in seinem Kampfe Nebel und Hagel austreut (III 204 f.), so mögen hier dichterische Ausschmückungen oder sekundäre Weiterbildungen vorliegen.

S. 100—110 handeln über „Wind und Wassergötter (über das Wesen der Marut scheint mir noch nicht das letzte Wort ge-



sprochen zu sein); 111—115 über *Pūshan* und *Sarasvatī*. *Pūshan* wird S. 113 als Sonnengott gefasst, er ist aber unzweifelhaft Mondgott, wohl eines Hirtenstammes (140); (doppelte Form! Rv. 6, 58, 1; Ziegegengespann; goldenes Beil, goldene Schiffe; Buhle seiner Schwester, Freier seiner Mutter; fördert Zauberkräfte; Bote der Sonne, wie Hermes Götterbote ist; Hirtengott wie Pan!).

116—136 über die *Aditya's*, mit interessantem Ueberblick über die historische Entwicklung *Varuṇa's* vom Mondgott zum Meerestgott (125). Die Siebenzahl der *Aditya's* erscheint trotz Hillebrandt doch als sehr bedeutsam, ist wohl keine reine Abstraktion (117). Ueber *Aditi*, s. oben; ihre Kinder sind bald Monde, eigentlich Mondphasen, bald Sonne und Mond; die *ādityau* im Dual sind *Sūrya* und *Candramas* (118). *Mitra* und *Varuṇa* stehen sich wohl schon in sekundärer Entwicklung als Sonnengott und Mondgott gegenüber (124; natürlicher Dvandvabegriff! 126); doch ist *Mitra* ursprünglich, wie Hüsing genugsam bewiesen hat, Mondgott (Vollmond; Hüsing, Ir. Ueberlieferung 49. — Gegensatz dazu ist *Varuṇa* als Schwarzmond „eine finstere Persönlichkeit“ (128), Todestgott (129), Hüter des *Soma* (130)).

Auf *Vishnu* (137—140), *Savitār* (141—143), die *Ribhus* (143—148), die, wie ich glaube, irrig als Jahreszeitgötter gefasst werden, einige weitere Götterpaare (149—158), folgt ein Abschnitt über *Rudra* (159—166). Hillebrandt hat in der grossen Ausgabe (II 208) in einer ganz kurzen Anmerkung meine Ausführungen im Arch. f. Rel.-W. Bd. I „über den Gott *Rudra* im *Rigveda*“ abgelehnt, ohne näher darauf einzugehen. Ich kann nicht zugeben, dass damit die von mir angeführten Gründe irgendwie widerlegt seien. Hillebrandt bleibt auch jetzt noch bei seiner Auffassung *Rudra's* als „des Schreckens des tropischen Klimas“ (VM II 207) oder des Schreckens der heissen und der Regenzeit, allerdings mit dem abschwächenden Zusatz: „Nur dürfen wir nicht glauben, damit den Ursprung seines Wesens ermittelt zu haben“ (165). Ja, welches ist denn nun der Ursprung? Soll jene Definition gelten oder nicht? Sollte sie gelten, so hätten wir eine blosse Abstraktion, wogegen man sich schon a priori erklären muss. VM II 207 fragt Hillebrandt: „Wäre es möglich, dass er ein Sternbild war, dessen Aufgang jene Periode des Jahres einleitete?“ Aber er schliesst: „Wir müssen uns bescheiden“ (II 208), und: „Ich bin nicht imstande, den Ursprung von *Rudra* zu erklären“ (164). Die von *Rudra* im *Veda* angeführten Züge zeigen uns einen leibhaften Gott von voller Körperlichkeit, dessen Wesen gar

nicht so schwer zu erkennen ist. Er ist Mondgott (selbst in einem *Brāhmaṇa* wird er als *Candramas* erklärt, s. meinen *Rudra*-Artikel S. 118 f.), und zwar ist er hauptsächlich Dunkelmond. (So fasst ihn auch Ehrenreich, Allg. Myth. 182; L. v. Schroeder, *Myster.* u. *Mim.* S. 18 hält *Dionysos* und *Rudra-Īva* für urverwandte Gestalten). Als Dunkelmond stellt er sich dem finsternen *Varuṇa* zur Seite, dessen Zorn und Tücke der Mensch fürchtet, von dem ebenfalls Schrecken ausgeht (127 f.). Unverständlich bleibt, wie Hillebrandt sagen kann: „In Indien haben wir keinen Beleg für einen finsternen Mondgott“ (129). S. 127 sagt er: „In der Praxis des Rituals wird *Varuṇa* mit *Manu* und *Rudra* auf eine Stufe gestellt“. In der VM II 194 nimmt Hillebrandt mit Pischel für *rudra* die Bedeutung rot an; jetzt scheint er sie aufgegeben zu haben; er lehnt aber eine andere (m. W. schon von A. Weber aufgestellte) Etymologie (von *rud* jammern, heulen) ab (158); weshalb der „Schrecken des tropischen Klimas“ rot genannt sei, wäre allerdings schwer einzusehen; für den Mondgott passt die Bezeichnung vortrefflich. (Vgl. *luna rubens* bei Horaz; *Soma* ist rötlicher Vogel Rv. 5, 47, 3; mit dem „Rötlichen Gipfel“ ist der Mond gemeint, VM I 396 A. 1.) *Rudra* ist „der rote Baumeister“; er ist *babhrū* „rotbraun“ wie *Soma*, im Yv. *tāmrā* „dunkelrot, kupferrot“, *aruṇā* „rötlich“, *vilohita* „hochrot“, *babhruḥ* „bräunlich“, *nīlālohitī* „schwarzrot“, (über entsprechende Farbe seiner Opfertiere s. VM II 201 A. 1); daneben ist er *ḥvityāne* „weisslich oder hellglänzend“, *kalmalikīn* „flammend, brennend“, *tīśhīmat* „leuchtend“, *ḥitīkāṇṭa* „weisshalsig“, *nīlagrīva* „blauackig“ oder „schwarzhalsig“, (ähnlich heisst der Mondgott *Brihaspati* Rv. 5, 43, 12 *nīlapriṣṭha* „dessen Rücken dunkel ist“, usw.; es werden in der VS zwei Formen *Rudra's* unterschieden; er heisst ähnlich wie *Indra*, *Soma* und *Aryaman sahasrākshā* (1000 Augen habend“ (das bedeutet die den Mond umgebenden Sterne, Götterattr. 167), *hārikeṣa* „gelbhaarig“, daneben wieder *nīlācīkhaṇḍa* „mit dunklen Locken“; seine Schönheit wird stark betont (stehender Ruhmestitel des Mondnumens!); sein berühmter Schmuck *nīshkā*, der auch *viśvārūpa* „allgestaltig“ heisst, ist für ihn besonders kennzeichnend; er ist die alte Form des Gottes selbst (Götterattr. 259). Der spätere *Īva* trägt den Mond als Schmuck. R. ist Bogengott (*Sudhānvan*), himmlischer Schütz; er ist *suḥprī*, sodann wie *Soma* Begleiter der *Marut* und der *Winde*, ist Bergbewohner, Herr der Pflanzen und Tiere, der Wege, Heilgott, daneben Krankheitserreger, Herr der Diebe wie *Hermes*. Der Beiname *Tryambaka* wird bei Hillebrandt sehr kurz

behandelt (159; VM II 188 A. 2); über die Beiwörter *vañkú* (Wanderer, vgl. *luna errans*) und *gartasál* hätten wir gern Hillebrandt's Ansicht gehört. Rv. I, 114, 5 nennt Rudra *divó varáhám arushám* „des Himmels roten Eber“; nach Hillebrandt (VM II 181 A. 1) soll trotz der beiden dabei stehenden hochbedeutsamen Worte *varáhá* blosses Bild der Furchtbarkeit sein. Rudra scheint auch sonst Asura des Himmels zu sein (VM II 200); mit der Bezeichnung des Gottes als Bergbewohners verträgt sich das sehr gut („Selene liebt die Höhlen und die Gipfel und Warten des Gebirges“! Preller. Vishnu ist *girikshit* „auf Höhen wohnend“ Rv. I, 154, 3). Nur ganz nebenbei gestreift wird bei Hillebrandt<sup>1</sup> (VM II 198) der hochwichtige Mythos, wonach der Stier Rudra mit der scheckigen Kuh Priçni, der Tochter Sîrya's (VM I 469 und 521) aus ihrem leuchtenden Euter die Marut-schar erzeugt hat. Mit der Auffassung von Rudra als dem Gott des Schreckens des tropischen Klimas allerdings schwer zu vereinigen! Ich meine, auch bei Rudra kann „man zu den grossen Linien nur von der Untersuchung der Einzelheiten aufsteigen“ (63 A. 3). Die klare Bedeutung vieler Rikworte ist mehr wert als manche dunklen Bestimmungen des Rituals. Von Rudra heisst es Rv. 2, 33, 9: „Mit starken Gliedern schmückte sich der vielgestaltige (*puruvāpa*) starke, rotbraune, und mit glänzendem Golde.“ (Später kommt ihm der dreiteilige Pfeil, die *ishus trikāṇḍā* zu [VM II 205 A. 1], wie Hermes die *ῥάβδος τριπέτελος*.) Das Dämonische in seinem Wesen wird sekundäre Entwicklung sein. Hillebrandt gibt zu (schon VM II 203), dass die ältere Zeit mehr als die spätere Rudra's Heilmittel, etwas weniger den von ihm ausgehenden Schrecken betont“. Damit scheint mir die (jetzt allerdings teilweise zurückgezogene) Annahme, dass der Begriff des Schreckens der für die Gestalt Rudra's massgebende, sein Ursprung, gewesen sei, widerlegt zu sein, denn das ursprüngliche Wesen muss sich doch im Anfang am schärfsten ausgeprägt zeigen!

Was die Gleichheit des Ursprungs so vieler Göttergestalten anbelangt, so ist mit Hillebrandt S. 140 zu sagen: „Verschiedene Zeiten und Völker führten ihren Besitz der vedischen Mythologie zu.“ (So war Rudra vielleicht ein Gott der vorarischen Einwohner Hindustans, S. 163.) Gleiches gilt auch für andere Mythologien. (Vgl. Götterattr. 69.)

Den Schluss bilden Abschnitte über Himmel und Erde (166—168), Götter, an deren Alter bei

<sup>1</sup> Einiges wird allerdings später nachgetragen, VM III 302 f., 306 ff.

den Ariern nicht zu zweifeln ist, über „Kleinere Götter“ (169—176, darunter S. 175 über „das weibliche Element“), über „Manen, Dämonen, Asuras (177—190), die in den Liedern eine geringere Rolle spielen „als in der späteren indischen Literatur (vgl. VM III S. XII). — Ich bemerke meinen Kritikern gegenüber, die stets behaupten, ich liesse nur lunare Anschauungen gelten, ich kenne ausser dem Mondgotte keinen anderen (vgl. Götterattr. 285 f.), dass es mir gar nicht einfällt, das Vorkommen solcher und ähnlicher Gottheiten bei Indern und anderen Völkern zu leugnen.

Es steht zu hoffen, dass Hillebrandt's Buch, weil es weitere Verbreitung finden wird als die grosse Ausgabe, zur endlich wünschenswerten Gesundung der mythologischen Ansichten mächtig beitragen wird, und wo sich für die meisten seiner Anschauungen sein Satz (78) bewahrheiten wird: „Die Zeit, wo man sich wundert, wie im Grunde ein so einfacher Sachverhalt solange verkannt und das Gegenteil mit solcher Hartnäckigkeit verteidigt werden konnte, scheint im Anzuge“.

Wilhelm Grube: Religion und Kultus der Chinesen. Leipzig, Rudolf Haupt, 1910. VIII, 220 S. M. 3.; geb. M. 3.75. Besprochen von A. Uckelej, Königsb. berg i. Pr.

Nach Grubes Tod hat sein Freund Johannes Moser, unterstützt von der Witwe des Verstorbenen, sowie von Herbert Müller, sein Heft von Vorlesungen, die er im Winter 1903/04 resp. 1900/01 an der Berliner Universität gehalten hat, druckfertig gemacht, mit schonender Hand Wendungen, die bei dem mündlichen Vortrag am Platze waren, im gedruckten Buche aber auffallen würden, getilgt, Kapitelüberschriften und Inhaltsverzeichnisse — letztere sehr ausführlich — beigegeben und eine Reihe von Anmerkungen, die auf Grubes einschlägige Spezialarbeiten für das genauere Studium verweisen, unter den Text gestellt. Im übrigen redet der grosse Sinologe selbst zu seinem Leser genau so, wie einst zu seinem Auditorium.

Er schildert uns zunächst die Religion Chinas im Altertum, die er als Ahnenkult und als eine Art Naturkult beschreibt. Während die Ahnenverehrung Gemeingut der Nation war, unterlag der Kultus der Naturgeister (bes. Verehrung des Shang-ti, über dessen Beschaffenheit die Alten aber nicht nachdachten, der sich vielmehr nur durch sein Wirken und Walten zu erkennen geben soll (S. 36), wie überhaupt dem chinesischen Wesen eine ausgesprochene Abneigung gegen metaphysische Spekulation eigentümlich ist (S. 22), gewissen sozialen Beschränkungen. Nur die regierende Klasse übte ihn aus. Der Volkskultus hat sich daneben

im Altertum auf dem ganzen weiten Gebiet alles dessen betätigt, was man kurzweg als Aberglauben bezeichnen kann (S. 47). Seine beiden wichtigsten Erscheinungsformen liegen vor in der Divination und im Exorzismus.

In einem zweiten Kapitel schildert Grube „die konfuzianische Zeit“. Er betont nachdrücklich, dass man nicht eigentlich von einer Lehre, sondern höchstens von Lehren des Konfuzius, im Plural, reden könne (S. 57). Das, woran er sich hielt, war die schriftliche Ueberlieferung. Diese enthält aber über den eigentlichen Inhalt des religiösen Glaubens so gut wie nichts, während die äusseren Formen mit um so grösserer Ausführlichkeit behandelt werden. Daher ist es erklärlich, wenn auch Konfuzius den Hauptnachdruck auf die strikte Beobachtung der vorgeschriebenen Riten legt (S. 60). In der Folgezeit ist die menschlich-geschichtliche Gestalt des Konfuzius zwar ins Uebermenschliche potenziert, aber niemals geradezu vergöttert worden. Im Konfuzius-Tempel von Kii-fou steht die Ahnentafel zwar auch auf dem Altare und vor ihr, als dem Sitze des Geistes, werden Opfergaben aufgestellt, aber die Bildfläche scheint als eine Art Denkmal aufgefasst zu werden; eine religiöse Bedeutung irgendwelcher Art kommt ihr nicht zu. Das ist wichtig im Gegensatz zu den Göttertempeln der modernen Volksreligion, in denen die bildlichen Darstellungen der Gottheiten tatsächlich Idole sind, die von dem Gotte, den sie darstellen, beseelt gedacht werden (S. 65). Der Kultus des Konfuzius führt uns bereits in den Bereich des noch gegenwärtig herrschenden offiziellen Staatskultus, da er einen sehr wesentlichen Bestandteil desselben ausmacht. In der Tat hat sich der heutige Staatskultus in gerader Linie aus dem althinesischen Kultus entwickelt, im Gegensatz zu der modernen Volksreligion, die ihre eigenen Wege gegangen ist und im Laufe der Jahrhunderte unter dem Einfluss des Taoismus und des Buddhismus den Charakter eines ziemlich buntscheckigen, religiösen Synkretismus angenommen hat. Die beiden wichtigsten Feierlichkeiten des Konfuziuskultus sind das vom Kaiser resp. seinem Stellvertreter vollzogene Frühlings- und Herbstopfer (S. 70). Auch das „Himmelsopfer“ und die „Ackerbaueremonie“ sind Riten, die in dem Staatskultus eine wesentliche Rolle spielen (S. 73). Der Kultus liegt ausschliesslich in den Händen des Kaisers, der Lehnsfürsten und der Beamtenhierarchie. Eine besondere Priesterkaste gibt es nicht. Für die grosse Masse des Volkes ist sowohl Shang-ti wie auch das ganze Heer der übrigen Naturgeister unerreichbar, sie ist von jeglichem Verkehr mit ihnen, sei es durch

Opfer, sei es durch Gebet, schlechthin ausgeschlossen. Zwar steht auch das niedere Volk unter dem Schutze jener das Universum beherrschenden Mächte, aber es gemiesst deren Schutz nur durch Vermittelung und Fürbitte der Obrigkeit (S. 79).

Im 3. Kapitel erörtert Grube den Taoismus, kürzer als philosophisches System, ausführlicher als religiöse Potenz im Volksleben („Vulgärtaoismus“). Zwei charakteristische Merkmale weist er für letzteren auf: seinen ausgesprochenen Polytheismus und den Exorzismus, der seine eigentliche Wirkungssphäre ausmacht. Nur einige der volkstümlichsten Gestalten aus dem kaum übersehbaren Göttergewimmel des taoistischen Pantheons schildert er und beschreibt ihren Kultus (S. 137), um mit dem beachtenswerten Satze zu schliessen: Eklektizismus und Synkretismus ist ein charakteristischer Zug im modernen Glauben und Kultus der Chinesen, der beiden sein besonderes Gepräge gibt. Eine scharfe Sonderung und gegenseitige Ausschliessung des religiösen Bekenntnisses in dem Sinne, in welchem wir das Wort zu verstehen gewöhnt sind, gibt es im modernen China nicht (S. 138).

Was der Buddhismus brachte, war zunächst Zweierlei: Die Theorie von der Seelenwanderung und den Wiedergeburten, und zweitens die Lehre vom Paradies und der Hölle (S. 147). Man muss aber besser sagen: Der Buddhismus ist chinesisch geworden, als China ist buddhistisch geworden (S. 138). Die interessanten Ausführungen Grubes hierzu zu skizzieren, würde zu weit führen; ich beschränke mich darauf, noch ganz kurz über das letzte Kapitel „Die Volksreligion“ zu referieren. Unter den Gottheiten ist neben den Schutzgöttern der Städte, deren Kult vom Taoismus ausgebildet ist, besonders der „Gott des häuslichen Herdes“ Gegenstand der Verehrung, sodann Kuan-yin, die Göttin der Barmherzigkeit, drittens der Reichtumsgott. Unter den Naturgottheiten nimmt vielleicht der Mond an Volkstümlichkeit die erste Stelle ein, daneben wird auch der Sternkult eifrig betrieben. Eine sehr wichtige Rolle spielen die zahlreichen Schutzgottheiten der Kinder, die Ammengöttin, die Pockengöttin, die Scharlachgöttin usw. Es gibt im modernen China tatsächlich kein Gewerbe, überhaupt kein Lebensgebiet irgendwelcher Art, das nicht seinen besonderen Schutzpatron hätte. Spieler, Diebe und Prostituierte haben ihren himmlischen Schutzpatron; in Suchou hat der „Gott der Läuse“ einen besonderen Tempel; ja Grube führt als besonders drastisches Beispiel die Schutzgöttin der Abtritte in Peking an (S. 172). Daneben wird das Walten der Dämonen, das für Götter und

Menschen verderblich sein kann, sehr respektiert. Durch die berufsmässigen Wahrsager und Geomanten kommt man ihnen bei. Hier spielt das bekannte Feng-shui seine Rolle, die Lehre von den atmosphärischen und tellurischen Einflüssen in okkultischem Sinne (S. 179). Dass dieser Aberglaube eine derartige Machtstellung erlangt hat, verdankt er vor allem dem Umstande, dass er in engem Zusammenhang mit dem Totenkult steht. Grube schliesst daher eine ausführliche, äusserst anschauliche Schilderung der Totenbestattungsgebäude als Abschluss seines Buches an.

Ich habe das Buch im missionstheoretischen Interesse gelesen und muss bekennen, dass ich nichts Besseres zurzeit demjenigen nennen kann, der sich über die Volksreligion der Chinesen zuverlässig und doch allgemeinverständlich orientieren will. Ich bin aber überzeugt, dass das Buch auch dem, der es ohne solche praktische Abzweckung in die Hand nimmt, dem Religionsvergleicher, ja nicht zum mindesten auch dem Kulturhistoriker reichen Gewinn eintragen wird. Es ist ein Buch, dessen Studium sich in jedem Falle lohnt.

**Hans-Hermann Graf von Schweinitz:** Orientalische Wanderungen in Turkestan und im nordöstlichen Persien. Mit 55 Abbildungen nach eigenen Aufnahmen des Verfassers und 3 Karten. Berlin, Dietrich Reimer (Ernst Vohsen), 1910. (X, 147 S. 3 Ktn.). gr. 8°. M. 6. Bespr. von Oskar Maun, Charlottenburg.

Der Verfasser hat im Jahre 1908 eine etwa sechs Monate währende Reise nach Turkestan und dem nordöstlichen Persien unternommen, die ihm zu allerhand interessanten Beobachtungen, besonders über volkswirtschaftliche Fragen, Gelegenheit geboten hat. Die Reise ging von Stambul über Batum und Baku nach Krasnowodsk, mit der transkaspischen Bahn nach Aschabad, von wo ein Abstecher auf das persische Gebiet nach Mesched gemacht wurde. Weiterhin wurden Merv, Taschkent, Khokand, das Alai-Gebirge, Samarkand, und Bukhara besucht. Besonders wichtig sind dem Verfasser die kulturellen Arbeiten Russlands in jenen Gebieten erschienen, und so widmet er ihnen den grössten Teil seines Buches. Nach den Ausführungen des Verfassers scheint es, als ob das bei uns allgemein verbreitete harte Urteil über die kolonialisatorische Tätigkeit der Russen ein wenig der Revision bedürfe. Graf Schweinitz macht ausführliche Angaben über die Wiederherstellung der alten Bewässerungsanlagen in der Merv-Oase, und zeigt an einer eingehenden Beschreibung der Anlage und Verwaltung des Kaiserlichen Gutes Bairam Ali, was hier an kultureller Arbeit geleistet worden ist, allerdings in einer beträchtlichen Zeitspanne

und mit ungeheuren Kosten, die hauptsächlich den vielfach verfehlten anfänglichen Versuchen zuschreiben sind. Dass die weitere Zukunft der gesamten Merv-Oase als Fruchtland in der Hauptsache davon abhängt, ob es — wieder unter beträchtlichen Geldaufwendungen — gelingen wird, die gewaltigen Wassermengen des Oxus zur Bewässerung des höchst ergiebigen Bodens der Merv-Oase zuführen zu können, hebt der Verfasser, der auch die vielfachen Misserfolge der russischen Arbeiten nicht verschweigt, gebührend hervor. Höchst eingehende Angaben und Berechnungen auch über die wirtschaftliche Lage der Eingebornen machen das die Merv-Oase behandelnde Kapitel (S. 31 bis 56) zu einer recht brauchbaren Quelle für den Wirtschaftspolitiker.

An mehreren Stellen spricht sich der Verfasser über die durchaus Eingebornen-freundliche Politik der Russen in den okkupierten Gebieten sehr anerkennend aus. Ob Russlands Politik hier den richtigen Weg eingeschlagen, ist allerdings, wie der Verfasser selbst hervorhebt, bei der Kürze der russischen Herrschaft bis jetzt wohl kaum zu entscheiden. Es wäre aber sowohl im Interesse der vorher schwer bedrückten und von ihren ehemaligen Fürsten ausgesaugten Länder, wie auch in unserem eigenen Interesse sehr zu wünschen, dass hier dauernd gesicherte Verhältnisse geschaffen würden, damit das sehr fruchtbare Land weiterhin für die Getreideproduktion gewonnen werden kann.

Recht gelungene Photographien aus des Verfassers eigener Kamera geben dem Buche noch ein anheimelndes persönliches Gepräge.

Das Werkchen sei allen, die an der Kultur-entwicklung im Osten Anteil nehmen, warm empfohlen.

**Munkácsi Bernát:** *Vogul népköltési gyűjtemény. II. kötet. Istenek hősi énekei, regéi és idező igéi. II. füzet.* = Sammlung wogulischer Volksdichtung. II. Band. Heldengesänge, Sagen und Beschwörungsformeln der Götter. II. Heft. Budapest, 1910. 8°. 497 S. Besprochen von R. Fuchs, Budapest.

Der nun erschienene Band ist nur ein Teil des grossen Werkes, an dem Munkácsi schon seit zwei Jahrzehnten arbeitet und von dem bis nun schon sechs umfangreiche Bände erschienen sind. Die ersten vier Bände enthalten Munkácsis Sammlungen wogulischer Volkspoese: zum Teil die Deutung jenes Materials, das Anton Reguly aus dem Lande der Wogulen gebracht hatte, das aber — da ein frühzeitiger Tod Reguly hinwegraffte, bevor er seine Aufzeichnungen übersetzen und herausgeben konnte — früher kaum verwertet werden konnte; den grösseren Teil bilden aber die eigenen Samm-

lungen Munkácsis. Auf den überaus reichen Inhalt dieser Sammlungen (I. Sagen und Gesänge von der Welterschöpfung. II. Heldengesänge, Sagen und Beschwörungsformeln der Götter. III. Bärenlieder. IV. Lebensbilder, Schicksalslieder, Kriegsgesänge, Schauspiele bei dem Bärenfest, Tierlieder, Märchen, Rätsel, ethnographische Kleinigkeiten, geographisches Namensverzeichnis) können wir hier nicht eingehen; dieser ist ja auch schon im Anzeiger der FUF (VIII 162—205) von A. Kannisto besprochen worden, der die Sprache und Poesie der Wogulen auch längere Zeit an Ort und Stelle studierte. Was aber Munkácsis Sammlungen für die Kenntnis der mit dem Ungarischen am nächsten verwandten wogulischen Sprache und für die finnisch-ugrische Sprachwissenschaft im allgemeinen bedeuten, zeigt schon ein Blick in die neuere sprachwissenschaftliche Literatur, wo dieses Werk, dem die Ungarische Akademie der Wissenschaften den sogenannten „Grossen Preis“ zuerkannt hat, auf Schritt und Tritt zitiert wird.

Zu den einzelnen Bänden der Sammlung erscheinen Ergänzungshefte, in denen die im betreffenden Bande vertretene Dichtungsart ausführlich besprochen und die zum Verständnis des Textes erforderlichen sachlichen und sprachlichen Erklärungen gegeben werden.

Das erste Ergänzungsheft hat hauptsächlich „Die alte Glaubenswelt des wogulischen Volkes“ zum Gegenstand. Diese Studie, die auch in deutscher Uebersetzung in Keleti Szemle (Revue Orientale) erschienen ist (s. Bände III—X), „enthält eine wertvolle Darstellung über die älteren und jüngeren literarischen Angaben mit Bezug auf den wogulisch-ostjakischen Volksglauben sowie auch über die Bestrebungen zur Ausbreitung des Christentums, eine schwungvoll geschriebene Studie über ‚Seelenglaube und Totenkult‘ der Wogulen, ferner Ausführungen über ‚Götzenbilder und Götzengeister‘ und dann eine eingehende, vorzugsweise auf der Volkspoesie basierende Studie ‚Ueber die Hauptgestalten der wogulischen Mythologie‘, den obersten Gott, die Mutter Erde und den Fürsten des Totenreiches“ (Kannisto, FUF Anz. VIII 169).

Das nun erschienene, im Titel angeführte Ergänzungsheft zum II. Bande enthält die Fortsetzung dieser Darstellung. Behandelt werden hier die Götzen ersten Ranges (S. 1—117), von denen besonders der Pelym-Götze, Frau Kaltes und der populärste, gefeierteste Götze: „der Weltbeobachter“ hervorgehoben sind; letzterer ist Gegenstand einer ausserordentlich interessanten und eingehenden Studie (S. 53—117). Dann folgen die Götzen zweiten Ranges: 34

kleinere Götzen (S. 117—216), die mythischen Gestalten der Naturerscheinungen, die teils als Bewohner des Himmels, teils der Luft, der Erde, des Wassers und der Unterwelt gedacht werden (S. 216—304), mythische Tiere (heilige Tiere, wie der „heilige“ Bär, das Elentier, das Rennetier; sagenhafte Tiere, wie der Greif, Drachen) und Pflanzen (heilige Birken, Fichten usw.) (S. 305—342), die Götterbeschwörung und Zauberei der Schamanen (S. 343—415) und Opfer und Gebet bei den Wogulen und Ostjaken (S. 416—497).

Die einzelnen Gestalten der wogulischen Mythologie werden in beiden Bänden auf das ausführlichste behandelt. Die Untersuchungen gründen sich auf die vom Verfasser aufgezeichneten Erzeugnisse der wogulischen Volkspoesie und die älteren Berichte über das Heidentum der Wogulen und Ostjaken, ausserdem auf die neueren Sammlungen auf ostjakischem Gebiete: von S. Patkauow und Josef Pápay.

Wenn sich vielleicht auch einige der Resultate, zu denen der Verfasser bei seinen Untersuchungen über Ursprung und Bedeutung einzelner Mythen gelangt ist, modifizieren werden, wenn reicheres Material, mehr Varianten der wogulisch-ostjakischen Sagen bekannt sein werden, wird Munkácsis Werk auch dann noch immer sehr wertvoll bleiben, denn der Verfasser hat keine der Quellen, die ihm jetzt zur Verfügung standen und die er jetzt verwerten konnte, unbeachtet gelassen; das ganze jetzt bekannte Material ist in Munkácsis Werk berücksichtigt und zu einer ausführlichen, in die Tiefe des Stoffes eindringenden Darstellung der wogulischen Mythologie benutzt worden.

Den Abschluss der Darstellung bildet das Kapitel über die wogulisch-ostjakische Heldendichtung und das Leben der Helden. Dieses Kapitel erscheint mit den sprachlichen Erklärungen zum II. Bande im folgenden Hefte (dem zweiten Ergänzungshefte zum II. Bande).

Es wäre zu wünschen, dass der Verfasser, ebenso wie er es mit dem grössten Teile des ersten Bandes getan hat, auch den zweiten Band — wenn auch nur im Auszuge — in deutscher Uebersetzung herausgebe.

**Carl Meinhof:** Die moderne Sprachforschung in Afrika (Hamburgische Vorträge). Berlin, Buchhandlung der Berl. ev. Missionsges., 1910. 143 n. 7 S. 1 K. 80 M. 3. Bespr. von W. Max Müller, Philadelphia Pa.

Meinhof zeigt sich hier als ein Künstler in der schweren Kunst populärer Darstellung. Er führt spielend seine Zuhörer in die hauptsächlichsten Ziele und Probleme der Linguistik ein, macht sie mit Einzelheiten der Anthropologie, der Phonetik, den Sprachgruppen Afrikas usw., bekannt, alles in so leicht fasslicher und an-

regender Form, dass ich überzeugt bin, auch sehr fern Stehende werden es mit Interesse lesen können. Wenn das hübsche Schriftchen nur recht viel Verbreitung in den Kreisen der Lehrer „klassischer“ Sprachen fände, die noch vielfach in unberechtigtem Dünkel nicht einsehen wollen, wie weit ihre veralteten Methoden und engen Gesichtskreise hinter der modernen Linguistik zurückstehen! Es ist manches Anregende auch für den Gelehrten hier zu finden, z. B. 79 über die Entstehung der Keilschrift in einer wahrscheinlich intonierenden Sprache (das Aperçu über den Rassencharakter, ausgedrückt durch den Akzent, geht aber viel zu weit), die Ablehnung der allzu schematischen Einteilung in isolierende, agglutinierende und flektierende Sprachen (90) usw.<sup>2</sup> Manches lässt sich wohl anders fassen<sup>3</sup> und bessern<sup>4</sup>. Schwächen beginnen bei der Einteilung der Sprachen der reinsten Neger, nördlich vom Äquator. Ich habe recht Bedenken, ob der dafür neu vorgeschlagene Sammelname „Sudansprachen“ (40) sich bewähren wird. S. 137 wird die nilotische Familie zu den (Meinhof'schen) Hamiten gerechnet, dagegen 40, 43 usw. und auf der Karte zu den „Sudansprachen“, ein unlösbarer Widerspruch. Der Begriff der Halbantusprachen scheint ganz ausgemerzt, was ich nicht verstehe. Die Bantus hätten sich (137) von den Sudansprachen (wo?) durch Mischung mit einer dem Ful verwandten Sprache abgesondert. Das scheint mir zu vorsehnell auf die vier Klassen des Ful zu bauen und formative Elemente zu übersehen, über die einst A. Schleicher in einem sehr verdienstvollen Aufsatz in WZKM handelte, den ich bisher von niemand, nicht einmal von Reinisch, berücksichtigt fand. Doch wollen wir nähere Untersuchungen abwarten. Dagegen muss ich vor allem über die Hamiten Gesagten nachdrücklich warnen. Keiner kann alles wissen,

<sup>1</sup> Meinhof geht klugerweise recht schonend mit den klassischen Sprachen und ihrem Stil um (S. 11 usw.). Es wäre so dankenswert, einmal zu zeigen, wieviel von den „Feinheiten“ der klassischen Schriftsteller auf bloße Nachlässigkeit des Stils zurückgeht. Der Philologe, dem solche liederliche Dunkelheiten Mühe machen, muss sie notgedrungen als besondere Schönheit preisen und glaubt mit der Zeit wirklich daran.

<sup>2</sup> Was der Verfasser „Polarität“ nennt (135), hat besonders gute Analogien in den Vokalkontrasten semitischer Verba, die neben der Tendenz der Vokalharmonie hestehen.

<sup>3</sup> Die Aussprache des g in „klagen“ (62), auf die sich Meinhof als „deutsch“ bezieht, muss lokal sehr beschränkt sein. Das alte Lied; selbst einem Linguisten kommt es schwer zum Bewusstsein, wie unendlich die Aussprache des Deutschen differenziert ist.

<sup>4</sup> Z. B. Mitterutzners Barigrammatik ist übersehen (S. 43) und noch manches andere Buch. 47, Z. 4, lies: West- (statt Ost-)afrika.

und Meinhof, die erste Autorität über die Südhälfte Afrikas, begibt sich hier nicht ungestraft auf ein ihm fernestehendes Gebiet. Weniger stören kleine Versehen<sup>1</sup> als die grenzenlose Verwirrung des Begriffes „Hamitensprachen“. Meinhof rechnet alles Mögliche und Unmögliches schwankend dazu, nicht nur Ful<sup>2</sup> und die ganze nilotische Gruppe (47 usw., s. oben), sondern sogar die Hottentotten. Warum er vor dem Rest der „Sudansprachen“ und den Bantu haltmacht, wundert mich; gerade die Bantu hätten eher ein Recht, in diesen grossen Topf geworfen zu werden. Nun ist ja richtig, dass die direkten und indirekten Einwirkungen der weissen Rasse (NB! ich vermeide lieber den Ausdruck „Hamiten“) durch ganz Afrika hindurch reichen. Aber wenn ein Neger, dessen Urgrossvater ein Weissler war, sich als Kaukasier aufspielt, so wird er ausgelacht, in Amerika vielleicht gelyncht. Und ein Zoologe mag die Wurzel des Menschen auf die Vierhänder, die des Pferdes auf die Dickhäuter zurückführen, aber er wird doch einen Reiter nicht als „Affen auf einem Schwein“ bezeichnen. Dieser Vergleich ist kaum drastisch genug für jene überaus fraglichen Sprachenzusammenhänge. Die Verwirrung im einzelnen (133, das Geschlecht sei im Werden im „Hamitischen“) ist beklagenswert und kann schlimme Folgen zeugen (so gleich im Anhang von B. Struck aufgegriffen). Ich kann nicht laut genug gegen diese bedauernswerten Missverständnisse protestieren; möge ein günstiges Schicksal sie übersehen lassen und dem anregenden Schriftchen sonst viel Erfolg verschaffen!

### Aus gelehrten Gesellschaften.

In der Sitzung am 12. Mai der Académie des Inscriptions et Belles-Lettres teilte Scheil einen Text des Lugalunada, patesi von Umma (GIŠ. UH ki) mit, der aus der Zeit des Basium, Königs von Gutium (UD Ba-si-u-um LUGAL Gu-ti-um kam) datiert ist. Der Referent schliesst hieraus auf die Existenz einer Dynastie von Gutium in Sumer und Akkad. Der Psalm XXV bei Langdon gestatte dieselbe auf eine Dynastie von Uruk folgen zu lassen. Des weiteren ergebe ein Vergleich der Inschriften des Eurida-pizir und des Lugalannada, dass die gutische Fremdherrschaft sich nach der die von Agadé verdrängenden Dynastie von Uruk und vor der

<sup>1</sup> Z. B. der weitgehende Vokalschwund, S. 79, ist doch nur den nordwestlichen „Berber“-sprachen eigen. Die Angabe über die Genetivstellung (93) ist vielleicht nur falsch ausgedrückt. S. 133 wird Reinisch nicht gerecht, der doch viel mehr getan hat, als Rohmaterial zu liefern. Anerkennungswert ist Besonnenheit gegenüber der von einigen Aegyptologen mutwillig angerichteten Verwirrung über die Stellung des Aegyptischen.

<sup>2</sup> Ein gewisser Zusammenhang mit den Hamiten ist ja hier oft genug behauptet worden, aber die Nachweisversuche von Schleicher und Krause sind nicht glücklich. Man müsste diese verwickelte Frage neu vornehmen, so vorsichtig und eingehend wie möglich, ehe man so jene Hypothese popularisieren dürfte.



von Ur in Babylonien festgesetzt hatte. Die Reihenfolge der Dynastien von Sumer und Akkad sei hiernach nimmehr: Kis, Urnk (Lugalzaggisi), Agadé, Urnk (2), Gutium, Ur, Isin-Larsa.

Die Tafel stammt aus Jökha, liefert also den nützlichsten Beweis, dass Umma sich auf dieser Stätte erhoben hat.

Scheil hat das lehrreiche Denkmal, das so wertvolle historisch-geographische Aufschlüsse für die Geschichte Babyloniens und die archäologische Forschung bringt, für das Institut de France erworben. Sch.

In der Sitzung am 17. März beschreibt de Gironcourt die Nekropole von Bentia, unweit vom Niger. Die Inschriften auf den Stelen reichen zum Teil bis 1369 und höher zurück und stellen die ältesten islamischen epigraphischen Denkmäler im Nigergebiete dar.

B. Haussoullier liest eine Notiz von A. Merlio und L. Poinsot betreffs zweier Bronzen der untermeerischen Ausgrabungen in Mahdia (Tunis), die in einem Kopfe des Dionysos und in einem solchen der Ariadne bestehen.

In der Sitzung am 24. März referiert Ph. Berger über die Ergebnisse der Ausgrabungen Merlins auf der kleinen Insel Amiral in Karthago. Der Referent macht auf die Symbole und punischen Schrifttypen aufmerksam, die sich hier bald gemalt und bald eingraviert auf Fundamentsteinen befinden. Es erinnere dies an die ähnlichen Erscheinungen, die Clermont-Ganneau bei den Fundamenten des Tempels zu Jerusalem, auf den Mauern des Heiligtums von Eryx in Sizilien und in Tripolis beobachtet hat.

G. Perrot liest eine Notiz von R. Vallois über den Bauplan der Säulenhalle, die Philipp V. in Makedonien in Delos errichtet hat.

In der Sitzung am 31. März gibt H. de Villefosse eine Mitteilung von Leynaud bekannt, wonach derselbe einen Teil eines phönikischen Heiligtums in Sousse freigelegt hat. L. hat hierbei eine Anzahl kleiner irdener Urnen entdeckt, die Knochen enthielten. Ausserdem wurden mehrere Stelen und irdene Vasen ausgegraben, von denen eine, wie es scheint, eine phönikische Inschrift trägt.

H. Viollette legt die Ergebnisse seiner im Jahre 1910 in Mesopotamien ausgeführten Forschungsreise dar. Das wichtigste besteht in der Feststellung des Plans eines Palastes aus dem 9. Jahrhundert, den ein Sohn des Harin el Raschid am Tigris nördlich von Bagdad errichten liess. Dieser Bau liefere ein äusserst interessantes Modell des architektonischen und monumentalen Stils der abbasidischen Epoche. Zahlreiche Marmor- und Mosaikfragmente sowie emaillierte Ziegel ermöglichen eine Vorstellung von der reichen Dekoration, die diesen Palast schmückte. Sch.

## Mitteilungen.

Am 18. April tagte in Caen der 49. Kongress der „Sociétés savantes de Paris et des Départements“. Von den Referaten seien die „Notes sur l'Égypte. Une race inconnue de l'Égypte actuelle“ von Ch. Beangé hervorgehoben. Es handelt sich um den Volksstamm, der zwischen Assuân und Sükot und nördlich von El-Ordah oder Dongola haust und eine dunklere Hautfarbe als die saïdische und fellachische Rasse aufweist. Sch.

## Personalien.

G. Jacob zu Erlangen hat einen Ruf nach Kiel erhalten, wo G. Hoffmann vom Lehramte zurücktritt.

Ph. Berger, Professor der hebräischen und syrischen Literatur und Sprache am Collège de France, ist vom Lehramt zurückgetreten. Sein Lehrstuhl wurde in einen solchen für Sprachen, Geschichte und Archäologie Zentralasiens verwandelt.

## Zeitschriftenschau.

### Allgemeines Literaturblatt. 1911:

3. J. Lippl, Das Buch des Propheten Saphonias erklärt, bespr. v. N. Schlögl. — F. A. Herzog, Die Chronologie der beiden Königsbücher, (u.) P. Karge, Geschichte des Bundesgedankens im alten Testament; bespr. v. J. Döllner.

4. J. Heil, Die Kultur der Araber, bespr. v. N. Rhodokanakis. — J. Nikel, Das Alte Testament im Lichte der orientalischen Forschungen, (u.) S. Funk, Die Entstehung des Talmud, (u.) M. Jugie, Histoire du Canon de l'ancien testament, bespr. v. N. Schlögl. — D. Fimmen, Zeit und Dauer der kritisch-mykenischen Kultur, bespr. v. H. Obermaier.

5. L. Deneufeld, Der alttestamentliche Kanon der antiochenischen Schule, bespr. v. Rieber. — H. Osthoff u. K. Brugmann, Untersuchungen auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen, bespr. v. J. Kirste.

### American Journal of Theology. 1911:

XV, 1. L. B. Paton, A new hebrew lexicon (E. König, Wörterbuch zum A. T., bespr.). — M. Sprengling, Sander's edition of the Freer manuscripts. — Kaufmann Kohler, Grundriss einer systematischen Theologie des Judentums, bespr. v. W. A. Brown.

### Annales de Géographie. 1911:

109. P. Vidal de la Blache, La conquête du Sahara, d'après E. F. Gautier.

### Annales de Philosophie chrétienne. 1911:

5. H. M. Gratkin, Early church history to A. D. 313, bespr. v. H. Bremond. — P. Dhorme, La religion assyro-babylonienne, bespr. v. E. M.

6. B. Allo, L'évangile en face du syncrétisme païen, bespr. v. P. C.

### Anthropos. 1911:

VI, 2. E. Hurel, Religion et vie domestique des Bakerewe. — J. von Ginneken, Sprachwissenschaftliche Chronik. — F. von Hove, Esquisse de la langue des Wankutsu.

### Archiv f. Papyrusforschung. 1911:

V, 3. F. Preisigke, Die Friedenskundgebung des Königs Euergetes II. — F. Blumenthal, Der ägyptische Kaiserkult. — M. Gelzer, Altes und Neues aus der byzantinisch-ägyptischen Verwaltungsmisere. — J. G. Milne, Die Hawara Papyri. — J. G. Smyly, Das Datum des Traumes des Nektanebo. — H. J. Bell, Latin in protocols of the arab period. — K. Fitzler, Zur Kaiserlichen Bergwerksverwaltung in Aegypten. — U. Wilcken, Papyrusurkunden.

### Berliner Philologische Wochenschrift. 1911:

8. E. Meyer, Geschichte des Altertums I. 2. Aufl., bespr. v. Lenschan.

9. K. J. Neumann, Entwicklung u. Aufgaben der alten Geschichte, bespr. v. Bauer.

12. J. M. Heer, Der Stammbaum Jesu, bespr. v. E. Nestle. — M. Pohlenz, Vom Zorn Gottes, bespr. v. Capelle.

17. A. Deissmann, Die Urgeschichte des Christentums im Lichte der Sprachforschung, bespr. v. E. Nestle. — A. Kannengiesser, Ist das Etruskische eine hettitische Sprache?, bespr. v. K. F. W. Schmidt.

### Bibliotheca Sacra. 1910:

Oktober. M. O. Smith, Res gestae exitus Israel. — S. G. Barnes, The christian religion and the miracles. — H. M. Wiener, The swan-song of the Wellhausen school. — M. J. Lagrange, Quelques remarques sur l'Orphée de M. Sal. Reinach, (u.) P. Dhorme, La religion assyro-babylonienne, bespr. v. G. A. B. — H. A. Sanders, The Washington Ms of Deuteronomy and Joshua, bespr. v. ?

### Bibliothèque Univers. et Rev. suisse. 1911:

LXII, 184. E. Naville, La vie d'outre-tombe, d'après les anciens Egyptiens.

### Bull. du Comité de l'Asie Française. 1911:

XI, 120. J. Bacot, Quelques réflexions sur des voyages au Tibet. — Les populations du Caucase.

XI, 121. P. Scheil, Les fouilles et l'histoire de la Babylonie, de l'Assyrie et de l'Elam (Conférence).



**Bulletin du Comité de l'Afrique française**  
(Renseignements coloniaux et Documents). 1911:

XXI, 4. M. Delafosse, Les confréries musulmanes et le Maraboutisme dans les pays du Sénégal et du Niger. — Epaulard, A propos de la géographie en Afrique. — P. Cultru, Histoire du Sénégal du XV<sup>e</sup> siècle à 1870 bespr. v. — F. Schrader, L'année cartographique. Supplément annuel à toutes les publications de Géographie et de cartographie bespr. v. — V. Demortés, Sur les confins de l'Algérie. — V. de Saint-Martin et F. Schrader Atlas universel de Géographie: Égypte et Soudan égyptien, bespr. v. — H. Ward, Chez les cannibales de l'Afrique centrale, bespr. v. — R. Delaporte, Voyage à Ceylan, bespr. v. — E. Montet, De l'état présent et de l'avenir de l'Islam, bespr. v. — A. Moret, Rois et dieux d'Égypte, bespr. v. — H. Ch. Lukagh, A bibliography of Sierra Leone. With an introductory essay on the origin, character, and peoples of the colony, bespr. v.

**Contemporary Review.** 1911:

645. de Soissons, The pictorial art of China.

**Cultura.** 1911:

3. P. Gentil de Vendosme et A. Achelis, Le siège de Malte par les Turcs en 1665, bespr. v. N. Festa.

**Deutsche Literatur-Zeitung.** 1911:

9. W. Staerk, Altjüdische liturgische Gebete, (u.) Ders., Der Mischnatraktat Berakhot, bespr. v. W. Bacher.  
10. J. Gockel, Vorlesungen über den Islam, bespr. v. C. H. Becker.  
11. H. Schneider, Kultur und Denken der Babylonier, bespr. v. H. Gressmann.  
12. Th. Nöldeke, Neue Beiträge zur semitischen Sprachwissenschaft, bespr. v. J. Barth.  
13. A. Allgeier, Ueber Deppelberichte der Genesis, bespr. v. W. J. Rothstein.  
14. G. Hölcher, Die Mischnatraktate Sanherib und Makkot übersetzt, bespr. v. W. Bacher.  
16. B. Duhm, Die 12 Propheten, bespr. v. J. Meinhold. — H. Bertsch, Weltanschauung, Volkssage und Volksbrauch, bespr. v. Fehrlé.  
17. H. Gunkel, Genesis. 3. Aufl., bespr. v. H. Gressmann. — H. Osthof und K. Brugmann, Morphologische Untersuchungen auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen, bespr. v. A. Dobranner.  
18. G. Loeschke, Jüdisches und Heidnisches im christlichen Kult, bespr. v. F. Kattenbusch. — A. Ungnad, Untersuchungen zu den im VII. Hefte der Vorderasiatischen Schriftendkmäler veröffentlichten Urkunden aus Dilbat, bespr. v. F. H. Weissbach. — J. Menrad, Der Urmythus der Odyssee, bespr. v. E. Bethe.  
19. N. Jorga, Geschichte des osmanischen Reiches, 3. Band, bespr. v. E. Gerland.

**The Edinburgh Review.** 1911:

436. C. E. H. Currey Sea-Wolves of the Mediterranean: the grand period of the Moslem Corsairs; Proceedings of the Society of Antiquaries of Scotland, 1899—1906 (Edinburgh), bespr. v.

**Folk-Lore.** 1910:

XXI, 4. J. H. Weeks, The Congo Medicine-man. — T. J. Westropp, Fifty Hausa folk-tales. — J. S. Wingate, Armenian folk-tales. — G. Schmidt, L'origine de l'idée de Dieu, bespr. v. A. Lang. — A. J. N. Tremearne, The Niger and the West Sudan, or the West African's note book.

**Gazette des Beaux-Arts.** 1911:

LIII, 646. R. Petrucci, La philosophie de la nature dans l'art de l'extrême-Orient, bespr. v. Ed. Chavannes.

**Göttingische gelehrte Anzeigen.** 1911:

3. B. Meissner, The Babylonian Expedition of the University of Pennsylvania. — J. Hilberg, S. Eusebii Hieronymi opera, bespr. v. E. Klostermann. — Der Islam, bespr. v. F. Schulthess.  
4. A. Smith-Lewis, The old syriac gospels or Evangelion damepharresbé, bespr. v. Wellhausen.

**Harvard Theological Review.** 1910:

IV. 1. D. G. Lyon, Hebrew Ostraca from Samaria.  
CXLVII, 3. A. v. O., Die Teufelsaubeter in Mesopotamien.

**Indogermanische Forschungen.** 1911:

XXVIII, 3. W. Wuudt, Sprachwissenschaft und Völkerpsychologie. — E. Fraenkel, Grammatisches und Syntaktisches.  
Anzeiger, 1. Heft. A. Gleye, Ilettitische Studien I, bespr. v. M. Vasmer.

**L'Intermédiaire.** 1911:

LXIII, 1290. V. Beltrami, Dans quelle langue s'exprimait Jésus.

**Mercur de France.** 1911:

XC. 337. K. Kumm, From Hausaland to Egypt, bespr. v. A. v. Gennepe.

**Mittel. d. K. K. Geogr. Gesellsch. Wien.** 1911:

1 u. 2. E. v. Romer, Flüchtige Reiseeindrücke aus dem Innern und von den Rändern Asiens. — Eine neue Forschungsreise Dr. Zugmayers (Beludschistan). — Orientalisches Archiv, bespr. v. ? — A. C. Hollis, The Nandi, bespr. v. H. Fehlinger.

**Moktabae.** 1910:

V. 7. Controverse zwischen dem arabischen Philosophen Al-Kannaï und dem Grammatiker Al-Sirafi. — Issaf Al-Nachachibi, Die Araber.  
8. Die inneren Kriege in Damaskus im 12. Jahrhundert d. H., nach einem MS. — Die syrisch-arabischen Wörter. — Die Renaissance Syriens.  
9. Ein unediertes Werk des arabischen Schriftstellers Ibn Al-Karih.  
10. Die musulmanischen Biographien des 8. Jahrhunderts d. H. (nach einem MS). — Die Mohammedaner und die Polen.

**Mouateschrift f. Gesch. u. Wiss. d. Judent.** 1911:

12. J. Scheftelowitz, Die Christumythe des Prof. A. Drews im Lichte der Wissenschaft. — S. Funk, Die Männer der grossen Versammlung und die Gerichtshöfe im nachexilischen Judentum. — D. Feuchtwang, Das Wasseropfer und die damit verbundenen Zeremonien. — S. Eppenstein, Beiträge zur Geschichte und Literatur im gaonäischen Zeitalter. — H. Brody, Fragmente von Gabirols Diwân. — D. Neumark, Geschichte der jüdischen Philosophie des Mittelalters, bespr. v. J. Lewkowitz.

**Neue Kirchliche Zeitschrift.** 1911:

XXII 3. A. Jeremias, Hat Jesus gelebt? (Schluss).  
4. E. König, Babylonische Kultur und alttestamentliche Ideenwelt. V. VI.

**Nouvelle Rev. Histor. de Droit franç. et étr.** 1911:



XXXV. 1. E. Ciccotti, Le déclin de l'esclavage antique, bespr. v. G. Testaud.

**Polybiblion. Revue Bibliographique Universelle.** 1911:

Févr.-Mars. P. F. Valente, Linguae hebraicae grammaticae institutio; E. Naville, La Découverte de la loi sous le roi Josias; J. Lippl, Das Buch des Propheten Sophonias; J. Viteau, Les Psaumes de Salomon; Sancta Jesu-Christi Evangelia et Acta apostolorum (Paris, Le coffre, Gabalda); Léon Tolstoï, Les Quatre Évangiles, trad. p. J. W. Bienstock; Hau Ryner, Le cinquième Évangile; E. Mangenot, Les Évangiles syueptiques; A. Brassac, Manuel biblique. IV. Nouveau Testament, 13<sup>e</sup> édit.; Évangiles apocryphes, I. P. Peeters, Histoire de Joseph le charpentier, rédactions copte et arabe, bespr. v. E. Margenot. — Ph. Virey, La Religion de l'ancienne Égypte, bespr. v. Villonoisy. — O. Keicher, Raimundus Lullus und seine Stellung zur arabischen Philosophie; A. Grünfeld, Die Lehre vom göttlichen Willen bei den jüdischen Religionsphilosophen des Mittelalters von Saadja bis Maimuni, bespr. v. D. V. — J. Goiraud, Histoire partielle, histoire vraie, bespr. v. E. G. Ledos.

**Proceedings of the Soc. of Bible. Arch.** 1911:

1. A. H. Sayce, The earliest mention of Borsippa. — R. C. Thompson, A journey by some unmapped routes

in the western Hittite country between Angora and Eregli. — H. R. Hall, King Semti. — J. O. Minos, The tombs of the kings at Jerusalem. — H. H. Howorth, Some unconventional views on the text of the Bible IX. — W. L. Nash, Notes on some Egyptian antiquities. — S. Daiches, The Jews in Babylonia in the time of Ezra and Nehemiah according to the Babylonian inscriptions, bespr. v. W. T. P.  
 2. A. H. Sayce, Hittite Notes. — E. W. Hollingworth, The book of Judges and the date of Exodus. — S. Langdon, The signs  (A) and  (B). — H. H. Howorth, Some unconventional views on the text of the bible (Forts.). — L. W. King, The meaning and use of Kutaru in Assyrian magic. — L. Legge, Mr. Hall's „King Semti“. — H. Pope, The date of the composition of Deuteronomy, bespr. v. E. P.  
 3. Th. G. Pinches, Enlil and Ninlil, the older Bel and Beltis. — A. H. Sayce, The ironworkers of the Soudan. — C. H. W. Johns, The Mananâ-Japium dynasty at Kish. — W. L. Nash, Notes on some Egyptian antiquities. X.  
**Recueil de Trav. rel. à Phil. égypt et assyr.** 1911: XXXIII 1 2. G. Darussy, Un décret de l'an XXIII de Ptolémée Épiphane — P. Marestaing, Le passage de Clément d'Alexandrie relatif aux écritures égyptiennes. — Fr.-W. von Bissing, Lesefrüchte. — P. Lacan, Textes religieux. — R. de Mecquenem, Vestiges de constructions élamites. — P.-H. Bonssac, Le perroquet, psittacus, Linné. — Ders., Le canard à longue queue on pilet, Defila acuta, Linné. — M. J. Capart, Lettre à M. Maspero sur l'ennéade hermapolitaine. — A. H. Gardiner, Notes on the story of Sinuhe. — G. Maspero, A travers la vocalisation égyptienne. — M. Ringelmann, Essai sur l'histoire du génie rural en Phénicie et dans les colonies phéniciennes.

### Zur Besprechung eingelaufen.

\* bereits weitergegeben.

- \* Ang. Wünsche: Aus Israels Lehrhallen V. Kleine Misdraschim. Zum ersten Male ins Deutsche übersetzt. Leipzig, Ed. Pfeiffer, 1910. 143 S. M. 8.40.  
 \* Robert Koldewey: Die Tempel von Babylon und Borsippa nach den Ausgrabungen durch die Deutsche Orient-Gesellschaft (15. wissenschaftl. Veröffentl. d. DOG.) Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. 76 S., 11 Bl., 16 Taf. M. 32.  
 \* F. K. Ginzol: Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie Bd. II. Zeitrechnung der Juden, Naturvölker, sowie der Römer und Griechen. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. 597 S. M. 19; geb. M. 21.  
 \* J. Lieblain: Recherches sur l'histoire et la civilisation de l'ancienne Egypte. 2<sup>me</sup> fasc. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. 192 S. M. 7.  
 \* Conférences de St.-Étienne (École pratique d'Études Bibliques) 1910—1911. Paris, J. Gabalda & Cie, 1911. 309 S.  
 \* Otto Weinreich: Der Trug des Nektanebos. Wandlungen eines Novellenstoffes. Leipzig u. Berlin, Teubner, 1911. X, 164 S. M. 4.  
 \* T. J. Arne: Sveriges förbindelser med Östern under vikingatiden. 66 S. (aus Ur Fornvännen 1911.)  
 \* Henri Cordier: Un interprète du général Brune et la fin de l'école des jeunes de langues (Extrait des Mém. de l'Acad. des Inscr. et Belles-Lettres Tome XXXVIII, 2). Paris, C. Klincksieck, 1911. 86 S. Fr. 4.  
 G. Diereks: Kreuz und Halbmond. 348 S. Berlin, Allg. Verein f. Deutsche Literatur, 1910. M. 6.  
 \* Sphinx. 1911. XV, 2.  
 Erich Graefe: Das Pyramidenkapitel in Al-Makrizi's „Hitat“. Nach zwei Berliner und zwei Münchener Handschriften unter Berücksichtigung der Bulaker Druckausgabe herausgegeben u. übersetzt (Leipzig,

- Semitist Stud. V, 5) Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. XII, 95 S. M. 4.  
 \* J. Barth: Sprachwissenschaftliche Untersuchungen zum Semitischen. Zweiter Teil. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. I, 59 S. M. 3.60.  
 \* Al-Djâmi: Salâmân et Absâl. Poème allégorique persan traduit pour la première fois en français par Auguste Brictoux. Paris, Carrington, 1911. VIII, 201 S. Fr. 10.  
 \* Sir Herbert Thompson: A Coptic Palimpsest containing Joshua, Judges, Ruth, Judith and Esther in the Sahidic Dialect. Oxford, University Press, Henry Frowde, London, 1911. XII, 386 S. Sh 21.  
 \* Johannes Hänel: Die aussermasorethischen Uebereinstimmungen zwischen der Septuaginta und der Peschittha in der Genesis (Beiheft XX zur Zeitschrift für die Alttest. Wissenschaft). Giessen, Töpelmann, 1911. 88 S. M. 3.60.  
 \* Ch.-Guil. Janneau: Une dynastie chaldéenne. Les rois d'Ur. Paris, P. Geuthner, 1911. XII, 61 S.  
 Carl Frank: Studien zur babylonischen Religion I, 1—2. Strassburg, Schlesier und Schweikhardt, 1911. XVI, 288 S. M. 20.  
 M. Sprengling: Chronological Notes from the Aramaic Papyrus. The Jewish Calendar. Dates of the Achaemenians (Cyrus—Darius II). (S.-A. aus Am. Journ. of Sem. Lang. und Lit. 1911. XXVII, 3). 34 S.

### Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Soblen erschienen:

- Richard Lepsius** zum 100. Geburtstage. Abhandlungen und Aufsätze von zahlreichen Aegyptologen. (176 S. mit 39 Abbildungen, 4 Tafeln und 1 Porträt.) 4<sup>o</sup>. M. 20 — (*Zeitschr. f. Aegypt. Sprache u. Altertumskunde. Bd. 48.*)  
**Barth, Professor Dr. J.:** Sprachwissenschaftliche Untersuchungen zum Semitischen. II. Teil. (59 S.) Gr. 8<sup>o</sup>. M. 3.60  
**Meissner, Professor Dr. Bruno:** Assyrische Jagden auf Grund alter Berichte und Darstellungsgeschildert. (32 S.) Gr. 8<sup>o</sup>. M. — 60 (*Der Alte Orient. XIII. Jahrg., Heft 2.*)  
**Papyrus, Hieratische,** aus den Königl. Museen zu Berlin. Hrg. von der Generalverwaltung. 43×35 cm. Zehntes Heft (= III, 2: Schluss des III. Bandes): **Zaubersprüche für Mutter und Kind, Ostraka.** (IV S. Buchdruck m. 27 lith. Faks.-Taf.) M. 14 —  
 — — **Dritter Band:** (9. u. 10. Heft.) **Schriftstücke der VI. Dynastie aus Elephantine usw.** (IV, 25 u. 27 lith. Faks.-Tafeln.) M. 22 —  
**Schiffer jun., Dr. Sina:** Die Aramäer. Historisch-geographische Untersuchungen. (XII, 207 S. u. 1 Karte). Gr. 8<sup>o</sup>. M. 7.50; geb. M. 8.50  
**Schmidt, Dr. Aage:** Gedanken über die Entwicklung der Religion auf Grund der babylonischen Quellen. (136 S.) Gr. 8<sup>o</sup>. M. 5 — (*Mitteilungen d. V.A.-G. 1911, 3.*)

Mit vier Beilagen der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

# Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient  
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig  
Blumengasse 2.

14. Jahrgang Nr. 8

Manuskripte nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.  
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

August 1911

Inhalt.	Besprechungen . . . Sp. 350—372	Meinhof, C.: Die Sprache der Susheli, bespr. v. W. M. Müller . . . 364
<i>Abhandlungen u. Notizen</i> Sp. 337—350	Brandt, W.: Jüdische Reinheitslehre, bespr. v. D. Künstlinger . . . 359	Pfister, F.: Kleine Texte zum Alexanderroman, bespr. v. C. Fries . . . 357
Bork, F.: Zwei Dekabildersysteme . . . 347	Chwolson, D.: Beiträge zur Entwicklungsgeschichte des Judentums, bespr. v. F. Perles . . . 357	<i>Sprechsaal</i> . . . Sp. 372—374
Gustavs, A.: Abd-hiba = Put-i-Hepa . . . 341	Fries, C.: Studien zur Odyssee I, bespr. v. W. Schultz . . . 350	Büchler, A.: Zu OLZ 1911, Sp. 220. 372
Tallqvist, K.: Das Datum des Feldzuges Sanheribs gegen Hilaku usw. . . 344	Hamet, I.: Chroniques de la Mauritanie Sénégalaise, bespr. v. M. Hartmann . . . 365	Ungnad, A.: Zur Aussprache der sumerischen Phrasen in den altbabylonischen Rechtsurkunden. Eine Berichtigung . . . 373
Ungnad, A.: Noch einmal die Partikel <i>-ma</i> . . . 343	Hassan b. Thābit: Diwān, edited by Hartwig Hirschfeld, bespr. v. J. Barth . . . 366	<i>Aus gelehrten Gesellschaften</i> . . . 374
Weidner, E.: Babylonische Messung von Fixsterndistanzen . . . 345	Jéquier, G.: Le papyrus Prisse et ses variantes, bespr. v. H. Ranke . . . 363	<i>Mitteilungen</i> . . . 374
Witzel, M.: Zur Geierstele . . . 337		<i>Personalien</i> . . . 374
		<i>Zeitschriftenschau</i> . . . 374—383
		<i>Zur Besprechung eingelaufen</i> . . . 383

## Nochmals zur Geierstele.

Von P. Maurus Witzel O. F. M., München.

In der Mainnummer der OLZ Sp. 189 ff. schlägt A. Poebel für Geierstele 5, 20—29 eine Uebersetzung vor, der wir nicht ganz beipflichten können. Richtig dürfte wohl sicher die Auffassung Poebels sein, dass é-an-na <sup>1</sup>ninni ibgal-ka-ka-a-túm mit dem Namen Eannatum zusammenhängt; zu dieser Ansicht waren auch wir gleich beim ersten Betrachten dieses Textes gekommen. Auch die Auffassung des mu-<sup>2</sup>ninni-ge e-ni-sà-a-ni dürfte im Grunde gewiss die richtige sein. Was uns aber die Uebersetzung Poebels als fraglich erscheinen lässt, sind folgende Tatsachen.

Es wird zunächst, soviel wir sehen, im Vorausgehenden nichts von einem Heiligtum erzählt, auf welches Poebel das mu-m[n]-ni-[sà] bezieht, und welches seine ganze Uebersetzung bedingt. Für 4, 3 ff. möchten wir folgende Uebersetzung geben<sup>1</sup>: „<sup>3-4</sup>Ninni nahm

ihn auf den Arm, <sup>5-8</sup>Eanna-<sup>d</sup>Ninni-ibgalka-kâtum (der da wandelt (?) im Eanna der Ninni des Ibgal) nannte sie ihn, <sup>9-11</sup>(der Göttin) Nin-harsag legte sie ihn auf das heilige Knie, <sup>12-14</sup>Nin-harsag gab ihm (?) ihre heilige Brust (?). 5 <sup>1-3</sup>An Eannatum, dem überfluteten Felde Ningirsus, <sup>4-5</sup>hatte Ningirsu sein Wohlgefallen. <sup>6-8</sup>Ningirsu legte an ihn seine Spanne, <sup>9-11</sup>5 Ellen legte er an ihn seine Ellen, <sup>12-14</sup>5 Ellen und eine Spanne<sup>1</sup> Ningirsu mit Jubel (oder: an Grösse mit Freude?) . . .“ Im Folgenden ist noch lugal zu erkennen, dann fehlen etwa drei Fächer, dann ist noch <sup>d</sup>[ ]ka[ ] zu sehen, woran sich der von Poebel angeführte Text schliesst.

Was diese unsere Uebersetzung anlangt, so dürfte dieselbe im ganzen als gesichert gelten; man vergleiche nur die Titulatur, die sich Eannatum z. B. auf Feldstein A<sup>2</sup> beilegt: „Eannatum . . . begabt mit Stärke von Ningirsu . . . genährt mit heiliger Milch von Nin-

<sup>1</sup> Der Text lautet im Sumerischen: <sup>3</sup>d ninni-ge <sup>4</sup>da mu-ni-dib <sup>5</sup>é-an-na <sup>6</sup>d ninni <sup>7</sup>ib-gal-ka-ka-a-túm <sup>8</sup>mu mu-ni-sà <sup>9</sup>d nin-har-sag-ra <sup>10</sup>du(g)-zi(d)-da-na <sup>11</sup>mu-ni-KU <sup>12</sup>d nin-har-sag-ge <sup>13</sup>amaš-zi(d)-da-ni <sup>14</sup>[m]u- | ] 5 <sup>1</sup>é-an-na-túm <sup>2</sup>a-sà(g)-ga šu-dú(g)-ga <sup>3</sup>d nin-gir-zu-ka-da <sup>4</sup>d nin-gir-zu <sup>5</sup>mu-da-hul <sup>6</sup>d nin-gir-zu-ge <sup>7</sup>šu-bad-ni <sup>8</sup>mu-ni-ra <sup>9</sup>Ú-5-an <sup>10</sup>Ú-a-ni <sup>11</sup>mu-ni-ra <sup>12</sup>Ú-5 šu-bad-l <sup>13</sup>d nin-zu + gir-ge <sup>14</sup>nam-gal-hul-da . . .

<sup>1</sup> Mit andern Worten: er bestimmte für ihn ein Körpermass von 5<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Ellen. Wie Thureau-Dangin SAKI S. 11 Anmerkung i) bemerkt, ist šu-bad (= „offene Hand“) die Hälfte der Elle. Es dürfte somit hier ein stattliches, aber vielleicht nicht übertriebenes Körpermass angegehen sein. — Vielleicht ist auch (worauf mich Prof. Dr. Fritz Hommel aufmerksam macht) die Zahl der Ellen resp. Spannen als heilige Zahl anzusehen; man darf dann wohl die elf (!) Spannen mit der heiligen Zahl Marduks in Zusammenhang bringen.

<sup>2</sup> SAKI S. 20.

barsag, genannt mit gutem Namen von Ninni.“ Da haben wir in prägnanter Kürze, was in dem obigen Texte weiter ausgeführt ist. Die Uebersetzung „Brust“ für amaš müssen wir freilich dahingestellt sein lassen. Amaš wird sonst im Semitischen mit supuru „Hürde, Pferch“ wiedergegeben. Es dürfte jedoch fraglich sein, ob das betreffende Zeichen der Stele (cfr. Toscanne, Les idéogrammes cunéiformes usw. 513) identisch ist mit Br. 5557; während in letzterem LU und BIR eingeschrieben sind, findet sich in unserm Zeichen nur LU. Man braucht bei LU aber nicht an „Lamm“ zu denken; nach Meissner 8174 (cfr. 8218) besagt dieses Zeichen auch soviel als das semitische dnššū = „üppig, reichlich, fett“. In dieser Auffassung könnten wir dann unser Zeichen als eine Parallele zu Br. 5552 (dasselbe Zeichen mit eingeschriebenem GA) ansehen und etwa ubur lesen, welches mit tulū wiedergegeben wird. Wie es sich aber auch mit dem Zeichen verhalten mag, jedenfalls ist hier zum Ausdruck gebracht, dass Eannatum von Ninḫarsag „mit heiliger Milch genährt“ worden sei. — Der Ausdruck: „das überflutete Feld“ wird wohl ein im Munde des Morgenländers leicht verständliches Bild für „Liebling, der mit Wohlthaten Ueberhäufte“ sein<sup>1</sup>; zur Bedeutung „überfluten“ vergleiche man Br. 7086 = naqaru ša qaqqari und M. 5074 = malū, ferner Br. 11405f. (a-dú(g)-ga — naqāru, šaḡū ša iqli).

Da also in diesen Zeilen von dem Baue eines Heiligtums nicht die Rede ist und schwerlich in den wenigen fehlenden Fächern von einem solchen die Rede sein wird (es ist ja auch der vorausgehende Satz noch nicht beendet), so dürfte schon deshalb die Uebersetzung Poebels nicht angehen. — Ein weiteres Bedenken gegen die Uebersetzung liegt in dem ra nach é-an-natūm; es scheint uns unwahrscheinlich, dass der Sumerer zur Wiedergabe unseres „nach (etwas benennen)“ sich der Postposition ra bedient. — Ferner kann kur-a-ne-šū-na-e nicht heissen: „in dessen Gewalt die Länder sind“; freilich versteht auch Poebel diese Uebersetzung mit Fragezeichen.

Wir möchten vielmehr für die ganze Stelle folgende Uebersetzung vorschlagen, wobei wir aber wegen der Lückenhaftigkeit des Textes die Möglichkeit offen lassen wollen, dass e-anna-tūm auch passives Subjekt oder auch Objekt sein kann. „Eannatum, der mächtige, verkündete ihrem Lande: (dem) Eannatum wird als Name gegeben (? wenn m[u]-ni-[šà] richtig ergänzt ist) der Name, den ihm Ninni verliehen Eannatum-Ninni-ibgalkakatum“. Es wird sich an

dieser Stelle wohl um die offizielle Benennung Eannatums handeln. Der Zusammenhang und auch das noch erkennbare lugal (5, 15) machen es wahrscheinlich, dass in der Lücke von der Königswürde Eannatums die Rede ist.

Zur Rechtfertigung unserer Uebersetzung sei folgendes bemerkt. Kur-a-ne-šū na-e dürfte korrekt mit „verkündete ihrem Lande“ wiedergegeben sein, wenn für e die Bedeutung<sup>2</sup> „verkünden“ fest steht. Und dieselbe dürfte in der Tat über allen Zweifel erhaben sein. In derselben Stele 6, 5 scheint eine ähnliche Verbalform zu stehen, wiederum geht kur-a-ne-šū voraus: „Ich Eannatum verkünde(te) (so) ihrem Lande“ (ward verkündet ?); 6 und 7 scheinen denselben Gedanken erweitert wiederzugeben: „Mit Gepränge (?) ward ich ihm kundgetan“ (oder aktiv formuliert?). Wie es scheint, beginnt dann der eigentliche Bericht der Geierstele. — 16, 22 ff. heisst es: a ša(g) <sup>4</sup>ni-gir-zu-ka TU-ni-kú e-BAD-šū na-e. Thureau-Dangin übersetzt SAKI: „(Im Namen Enlils, des Königs von Himmel und Erde [?]) im Felde des Ningirsu . . . . .; ein Graben bis an das Grundwasser wurde ausgehoben.“ Diese Uebersetzung dürfte aber nicht das Richtige treffen; wir möchten vorschlagen: „(Im Namen usw.) das Gebiet Ningirsus wurde umgrenzt, und als Bestimmung es verkündet (: in alle Zukunft soll man die Grenze Ningirsus nicht überschreiten, ihren Graben nicht ändern, ihre (Grenz-) Steine“ usw.; vgl. Rückseite 4, 4ff.). TU-ni-kú als „wurde umgrenzt“ ist nicht sicher, aber wahrscheinlich. Zu kú siehe M. 534 = paraku, zu TU Br. 1076, 1079, M. 625 = ni'u, tāru; die Schreibung Thureau-Dangins gūr für TU dürfte wohl das Richtige treffen, da dem Zeichen gur ähnliche Bedeutungen zukommen, ausserdem stützt sich diese Lesung auf Gudea Cylinder A, wo 5, 3 á-mu-gur, im Paralleltex te 6, 3 aber á-mu-TU steht<sup>3</sup>. — Auch e-BAD = „Bestimmung“ ist nur erschlossen. Zu e siehe das Folgende: BAD aber kommt (in der Lesung til) oft als gamāru u. dgl. vor. — Wir glauben, dass diese Auffassung der Stelle ziemlich einwandfrei ist, zumal da sie lückenlos übersetzt und aufs schönste in den Zusammenhang passt. Mit einigen Varianten wiederholt sich in poetischer Weise der gleiche Text mehrmals.

Doch dies sind nicht die einzigen Belege für e in der Bedeutung „verkünden, rufen“. Abgesehen von Br. 5843 = qabū (welches dem Anscheine nach ganz unbeachtet geblieben ist) und M. 4157 = qibū, haben wir dieses Verb auch noch in anderm Zusammenhange. Auf

<sup>1</sup> Oder ist aufzufassen: „Ueppiges Feld“ = Bild für den frisch heranwachsenden Knaben?

<sup>2</sup> scil. der genannten Götter

<sup>3</sup> Dürfte zu übersetzen sein: „er schwenkte den Arm wie ein Krieger?“

der Diorit-Platte Urinas heisst es 3, 1 ff.: „en-ki-šū-bar-kin he-e, was Thureau-Daugin SAKI S. 7 übersetzt: „Möge Enki ein Orakel aussprechen.“ „Aussprechen“ gibt er dabei freilich als zweifelhaft, doch dürfte es sicherlich richtig sein. — In den von Reisner veröffentlichten „Tempelurkunden aus Telloh“ findet sich parallel zu maš-e ni-pa(d), welches so oft in den Datumsangaben vorkommt, auch maš-e ni-e (296 Rs. 2). Es ist aber dieses pa(d) dasselbe, welches so oft als „anrufen, aussprechen“ (besonders beim Schwören und Beschwören) vorkommt. — Schliesslich dürfen wir noch hinweisen auf das sicher mit unserm e zusammenhängende i Br. 3980 = na'ādu („preisen“); auch die als i bezeugte Aussprache für KA in der Bedeutung von amātu wird hierher zu ziehen sein (cfr. Br. 507).

So dürfte die Auffassung von na-e als „verkündete“ sicher sein und unsere Uebersetzung gerechtfertigt erscheinen<sup>1</sup>. So verschieden auch unsere Uebersetzung dem Sinne nach von der Poebels ist, so unterscheidet sie sich doch grammatikalisch von derselben nicht viel. Der ganze Unterschied ist durch die Bestimmung des kur-a-ne-šū na-e bedingt; wird die Richtigkeit der Uebersetzung dieses Ausdruckes zugegeben, so ist für die Auffassung des Folgenden kein weiter Spielraum mehr.

### *Abd-hiba = Put-i-Hepa.*

Von A. Gustavs.

Der erste Teil dieses Namens ist bekanntlich mit dem Ideogramm für „Knecht, Diener“ geschrieben. Den zweiten Teil erklärte W. M. Müller MVAG 1902, S. 235 als „geschenkt, geschickt“. Die richtige Deutung hat zuerst Messerschmidt MVAG 1899, S. 17 ff. vermutet, der in Chepa den Namen eines Gottes oder einer Göttin sieht, da Chepa auch sonst öfter in Mitanni-Namen vorkommt. Diese Vermutung Messerschmidts wird durch die Urkunden von Boghazköi bestätigt, in denen die Göttin Chepa neben den anderen grossen Gottheiten aufgezählt wird (MVAG 35, S. 48). Ist die zweite Hälfte des Wortes mitannisch, so ist das Naturgemässe, dass es auch die erste Hälfte ist. Man ist

<sup>1</sup> Was die Verbalafformative angeht, so können wir hier auf dieselben nicht näher eingehen; wir verweisen auf eine Arbeit, die wir in Kürze, wie wir hoffen, veröffentlichen werden. Dieselbe wird so ziemlich alle Verbalafformative behandeln und besonders deren formelle Bedeutung darzulegen suchen; in bezug auf die lokale Bedeutung des Praefixes ni sind wir, in vollster Unabhängigkeit, zu dem gleichen Resultate gekommen, welches Poebel in ZA 1908 veröffentlichte; es dürfte dieser Umstand besonders für die Richtigkeit der Auffassung sprechen. Freilich werden wir in dieser Auffassung des ni weiter gehen als Poebel.

daher bald auf die Vermutung gekommen, dass das Ideogramm für „Diener“ nicht babylonisch, sondern mitannisch auszusprechen sei. (KT<sup>3</sup> S. 4 Anm. 1; Winckler, MDOG 35, S. 48 Anm.) Wie lautete aber das Mitanniwort für „Diener“?

Im Mitannibrief des Tušratta Col. III 60 (Bork, Die Mitannische Sprache, MVAG 1909 S. 106) heisst es vom Ausheben von Soldaten: putn-*kk-i-ašonna-ll-an*; so zerteilt Bork das Wort nach Stamm und agglutinierten Bestandteilen. Die genaue Umschrift ist: pu-ud-du-ū-uk-ki-a-šū-u-un-na-a-la-a-an. (Knudtzon, Ergebnisse einer Kollation der El-Amarna-Tafeln BA IV S. 145). Messerschmidt hat diese Stelle (Z. 59—65) noch für unverständlich erklärt (MVAG 1899, S. 70). Bork übersetzt sie, und das Wort kann allerdings dem Zusammenhang der Stelle nach kaum etwas anderes bedeuten als: „ausheben, in Dienst nehmen“. Sollte nicht der erste Teil des Namens Put-u-*hepa* auf diesen Stamm zurückgehen? Es ergäbe sich als Bedeutung dann etwa: *Hepa* hat in Dienst genommen“, „Dienerin der *Hepa*“. Wir hätten so in dem Stamme put das gesuchte Wort, das auch in dem Namen Abd-*hiba* an erster Stelle einzusetzen ist.

Eine Schwierigkeit scheint sich noch zu ergeben. Träger des Namens wäre das eine Mal männlich, das andere Mal weiblich. (Put-u-*Hepa* ist Gemahlin Hattusils, Prinzessin von Kizvadna MDOG 35, S. 27 u. S. 48). Da mag uns eine andere Beobachtung weiterhelfen. Unter den die beiden Bestandteile von Mitanni-Namen verbindenden Vokalen stehen u und i im Vordergrund. Bork (l. c. S. 61 ob.) nimmt verschiedene örtliche Aussprachen an. Nun ist aber die Setzung von u oder i als Verbindungsvokal nicht regellos. Bei den männlichen Personennamen finden wir i: Kil-i-Tešup, Ar-i-Tešup; Ak-i-Tešup (so ist der von Clay BE XV Namenverzeichnis angeführte Name A-gi-Tešup abzutheilen; Stamm ak darbringen, cf. Bork, l. c. Vokabular)<sup>1</sup>. Dagegen tritt bei den weiblichen Personennamen u ein: Kil-u-*Hepa*, Tat-u-*Hepa*, Put-u-*Hepa*. Ja sogar bis in die Kurznamen hinein macht sich dieser Unterschied bemerkbar: Tat-u-a für Tat-u-*Hepa* (siehe O. Weber, Anmerkungen zu Knudtzon, El-Amarna-Tafeln S. 1045); dagegen Kilia für Kil-i-Tešup; Ari-a für Ar-i-Tešup. Danach ist also nun Abd-*chiba* zu lesen: Put-i-*Hepa*. Zu dem Konsonantenbestand des Mitanni sei noch in Erinnerung gebracht, dass fortis und lenis wahllos wechseln. Bork schliesst daraus, dass das Mitanni nur stimmlose lenes kennt (l. c. S. 9).

<sup>1</sup> Vgl. auch A-ki-Tešub MDOG 35, S. 34; dazu OLZ 1910 Sp. 292.

Mit Put-i-Hepa erledigen sich auch die Lesungen, die bisher für Abd-chiba versucht worden sind. Hommel, Grundriss, liest anstatt abdu: ardu und will dann den status constructus arad mit der Namensform Arta- zusammenbringen. Auch O. Weber, Anm. S. 1050 stellt Abdi und Arta zur Wahl. Eine derartige Vermengung beider Sprachen geht nicht an. Gänzlich abzulehnen ist Jensens Konjektur, abdi-heba sei zu lesen: אבדיהבא KB VI 1 S. 578). —

Im Anschluss hieran sei noch ein ähnlicher Fall zur Diskussion gestellt. Unter den Mitanninamen in Privaturkunden begegnen einige, die am Schluss das Ideogramm für „König“ LUGAL, aufweisen. Es sind: A-kib-LUGAL VS I 109, 1. 21; It-hi-ib-LUGAL CT II 21, 4; Te-hi-ib-LUGAL VS I 110, 19. Den Namen CT II 21, 4 gibt Pinches in seiner Transkription der betreffenden Urkunde JRAS 1897, S. 590 ff. Ithib-sarru wieder. Aber sollte auch in diesen drei Namen das Ideogramm nicht vielmehr mitannisch auszusprechen sein? Es wäre danu LUGAL zu lesen: ipri oder iwri. Zu Tehib-iwri kann man Tehib-tilla CT II 21, 2 stellen, das nur eine andere Nuancierung dieses Namens ist, da tilla „Herr“ bedeutet (Üngnad, BA VI 5, S. 14f.).

### Noch einmal die Partikel -ma.

Von Arthur Üngnad.

Die von D. H. MÜLLER aufgestellte Behauptung, dass -ma eine subordinierende Partikel sei, eine Behauptung, die bisher wenig Anklang gefunden hat, wird auch von M. SCHORR noch weiter verteidigt<sup>1</sup>, der besonderen Nachdruck darauf legt, dass jene Partikel nicht nur logisch, sondern auch grammatisch subordinierende Bedeutung habe. Diese Auffassung fällt aber, abgesehen von den bereits dagegen geltend gemachten Gründen<sup>2</sup>, mit der Tatsache, dass ma auch an Imperative antritt; siehe die altbabylonische Briefliteratur. Man vergleiche nur einmal einen Satz wie VS VII 195, Z. 8: *1 šikil kaspim ana Ilušu-abušu idinma arhiš ana Bābili liblam*, den SCHORR übersetzen würde „nachdem du 1 Sekel Silber dem I. gegeben hast, soll er (es) eilends nach B. bringen“. An der Uebersetzung lässt sich nichts aussetzen, wenn man sie als eine freie Uebersetzung betrachtet. Da sie aber eine wörtliche sein soll, so müsste *idinma* heissen „nachdem du gegeben hast“. Das ist aber nicht *idin* sondern *taddin*. Ausserdem wird man schwerlich eine Sprache anführen können, die — wofern sie Imperativ und Aussageform unterscheidet — den Imperativ

in Nebensätzen verwendet; eine wörtliche Uebersetzung „nachdem 1 Sekel Silber dem J. gib, soll er es nach B. bringen“, wird wohl wenig empfehlenswert sein. Vgl. ferner Fälle, wo *ma* zwei Imperative verbindet, wie VS VII 199, 18 f. *alikma šūbilam* „geh und dann schicke“ mir, aber nicht „nachdem geh, schicke mir“.

Solange es unmöglich ist, in sicheren Nebensätzen Imperative nachzuweisen, so lange bleibt meine Auffassung von *ma* als koordinierender Partikel unerschüttert. Dass man bei einer guten deutschen Uebersetzung oft Sätze, die mit *ma* schliessen, als Nebensätze übersetzen muss, hat natürlich mit der Frage nach der ursprünglichen Bedeutung der Partikel nichts zu tun.

### Das Datum des Feldzuges Sanheribs gegen Hilaku und des Eponymates Šulmu-bêls.

Von Knut Tallqvist.

Der Feldzug gegen Hilaku, von dem das neugefundene Prisma Sanheribs CT 26, pl. 15 f., IV 61—91, ausführlich berichtet, wurde nach der Ansicht der Herren Budge und King (Vorrede und Introduction S. 3, 9, 11 und 15) im Jahre 698 unternommen. Das nämliche Datum gibt auch Winckler, OLZ XIII (1910), Sp. 146. Laut des originalen Berichts geschah die Unternehmung *inu limu Šulmu-bêl šakin a Ri-mu-si*. Offenbar hat man somit *Šumu-bêl* für eins mit *Šulmu-sarru*, dem Eponym des Jahres 698, gehalten. Aber diese Identifikation ist durchaus nicht berechtigt. *Šulmu-bêl* (geschrieben *DI-mu-EN*) war Statthalter von Rimusi, während der Eponym des Jahres 698 *Šulmu-sarru* (geschrieben *DI-mu-LUGAL*, Johns Deeds and Documents 191, R. 6, 468, R. 14, 473, R. 25, *DI-mu-MAN* Canon A, V 26, JADD 198, R. 12, 475, R. 9, *Šū-lum-MAN* K 398, III R 2, Nr. XIX 5) Statthalter von Barhalzu war (JADD 468). Zeitlich fällt das Eponymat des *Šulmu-bêl* offenbar kurz vor das Eponymat *Ašur-bêl-ušurs* des Jahres 695 (vgl. Kol. V 1). Ein Blick auf die Eponymenliste für die Regierungszeit Sanheribs zeigt, dass nur das Jahr 696 dem *Šulmu-bêl* zugewiesen werden kann und dass dieser Name an Stelle des bisher [*Ṭāb?*]-*bêl* (III R 1, V 28. KB I, S. 207; bei Delitzsch, Die babylonische Chronik, S. 39, sogar ohne Fragezeichen *Ṭāb-bêl*) gelesenen Namen einzusetzen ist, wozu stimmt, dass Canon B, VI 16 *DI[mu-EN]* zu haben scheint. *Šulmu-bêl* von Rimusi als Eponym des Jahres 696 ist ohne Zweifel identisch mit dem ebenfalls Statthalter von Rimusi titulierten Eponym *Šulmu-bêl* der Texte JADD 297, R. 16 und 614, R. 3, den Johns mit J bezeichnet und

<sup>1</sup> WZKM 24 (1910), S. 435 f.

<sup>2</sup> Vgl. besonders BA V, S. 712—716.



wohl als postkanonischen Eponym ansieht. Das richtige Datum des Sanheribschen Feldzuges gegen Hilaku ist 696 und schon im nächsten Jahre 695 erfolgte die Unternehmung gegen Tilgarimmu.

### Babylonische Messung von Fixstern- distanzen.

Von Ernst Weidner.

In der „Beilage der Münchner Neuesten Nachrichten“ 1908, Nr. 49 hat FR. HOMMEL auf S. 459 einen astronomischen Text aus Nippur mitgeteilt<sup>1</sup>, der die Distanzen von Fixsternen angibt und seitdem mehrfach behandelt worden ist. Er lautet in Umschrift:

1.  $(44 \times 3600) + (26 \times 60) + 4 a-du 9 (=) 400 \times 3600$
2. 13 KAS-BU 10 UŠ <sup>kakkab</sup> ŠÚ-PA
3. e-li <sup>kakkab</sup> GIR SUD
4.  $(44 \times 3600) + (26 \times 60) + 4 a-du 7 (=) (311 \times 3600) + 400$
5. 10 KAS-BU 11 UŠ  $6\frac{1}{2}$  GAR 2 Ū <sup>kakkab</sup> GIR-TAB
6. e-li <sup>kakkab</sup> ŠÚ. PA SUD.

#### Uebersetzung.

1. „160000  $\times$  9 = 1440000 (Su)
2. (das sind:) 13 Kasbu 10 UŠ ist der Stern Šupa
3. von dem Sterne Gir entfernt.
4. 160000  $\times$  7 = 1120000 (Su)
5. (das sind:) 10 Kasbu 11 UŠ  $6\frac{1}{2}$  Gar 2 U ist der Stern Girtab
6. vom Sterne Šupa entfernt.“

Zwischen Kasbu und seinen Untermassen besteht nun folgendes Verhältnis: 1 Kasbu = 30 UŠ; 1 UŠ = 60 Gar; 1 Gar = 12 U. HOMMEL nahm an, 1 Kasbu sei hier gleich 6<sup>0</sup>. Ihm hat F. X. KUGLER, S. J. widersprochen<sup>2</sup> und die Meinung vertreten, dass 1 Kasbu etwa 4,5<sup>0</sup> betrage. Er setzte, HOMMEL folgend, Šupa = Spica ( $\alpha$  Virginis), erklärte Girtab für  $\alpha$  Scorpil und Gir für  $\lambda$  Scorpil, benutzte unter Berücksichtigung der Eigenbewegung die Koordinaten für 1908 und kam zu dem Resultate, dass die Messung sehr ungenau sei und dass ein Messungsfehler von mindestens 1<sup>0</sup> 10' vorliege<sup>3</sup>. Diesem Ergebnisse muss ich aber durchaus widersprechen, da der Weg, der zu ihm führt, keineswegs einwandfrei ist. Zunächst ist die Benutzung der Koordinaten für 1908 durchaus unzulässig, da sich die Distanz zweier Sterne, auf den Aequator bezogen, infolge der verschiedenen Prä-

zessionsbeträge für die verschiedenen Breiten andauernd ändert. Ferner ist 1 Kasbu hier zweifellos = 4<sup>0</sup>. Den Beweis dafür liefere die Angabe der Entfernung von Šupa—Girtab. Šupa, von HOMMEL richtig mit Spica identifiziert, hat für — 2000<sup>1</sup> die Rektaszension  $\alpha = 150^{\circ} 8' 29''$ . Für Girtab, von KUGLER richtig gleich Antares gesetzt, ist  $\alpha$  für — 2000 =  $191^{\circ} 37' 56''$ . Die Distanz Spica—Antares beträgt also  $41^{\circ} 29' 27''$ . Setzen wir nun 1 Kasbu = 4<sup>0</sup>, mithin 1 UŠ = 8', 1 Gar = 8", 1 U =  $\frac{2}{3}''$ , so sind 10 Kasbu = 40<sup>0</sup>, 11 UŠ = 88' = 1<sup>0</sup> 28',  $6\frac{1}{2}$  Gar = 52" 2 U =  $\frac{4}{3}''$ . Zählt man die einzelnen Werte zusammen, so erhält man  $41^{\circ} 28' 53\frac{1}{3}''$ . Zwischen der babylonischen Angabe und der modernen Berechnung besteht also nur ein Unterschied von  $33\frac{1}{3}''$ ! Doch müssen wir noch beachten, dass wir unsere Rechnung genau für — 2000 gemacht haben, und genau in diesem Jahre dürfte der Text wohl schwerlich geschrieben worden sein. Es steht uns also frei, die Differenz noch zu verringern; dieselbe wäre im Jahre — 1945 gleich 0. Prüfen wir jetzt die zweite Angabe! Den Stern Gir hat KUGLER meines Erachtens nicht richtig bestimmt. GIR ist Ideogramm für *ziku* „Stachel“. Der Stachel des Skorpions wird dargestellt durch  $\lambda$  Scorpil und die umliegenden Sterne, besonders  $\nu$ ,  $\varrho$ ,  $\kappa$  und  $\iota$  Scorpil.  $\lambda$  und  $\kappa$  Scorpil fallen weg, weil sie die besonderen Namen <sup>kakkab</sup>SAR-UR und <sup>kakkab</sup>SAR-GAZ führen. Ueberhaupt glaube ich, dass, wenn die Entfernung der Spica vom „Stachel“ des Skorpions angegeben wird, bis zu dem Stern gerechnet wird, der den „Stachel“ abschliesst. Das wäre  $\iota$  Scorpil (3. Größe). Was ergibt nun die Rechnung? Ich mache die Rechnung für — 1945. Für Spica ist die Rektaszension  $\alpha = 150, 85^{\circ}$ . Für  $\iota$  Scorpil ist sie = 204, 25<sup>0</sup>. Die Differenz ist also 53, 4<sup>0</sup>. Die babylonische Angabe bietet 13 Kasbu 10 UŠ = 53, 33<sup>0</sup>. Der Unterschied beträgt also 0,07<sup>0</sup> oder 4'. Wir werden nun am sichersten gehen, wenn wir in beiden Fällen einen konstanten Fehler annehmen. Derselbe wäre für etwa — 1993 gleich 30". In diesem Jahre<sup>2</sup> dürfte also unser Text verfasst sein. Jedenfalls kann kein Zweifel sein, dass die Messungen des babylonischen Astronomen von staunenswerter Genauigkeit sind. Man darf über die Angaben unseres Textes nicht

<sup>1</sup> Das astronomische Jahr — 2000 entspricht dem historischen Jahre 2001 v. Chr. Aus dieser Zeit stammt nach HOMMEL der Text. Die Koordinaten für Spica und Antares sind genommen aus GINZEL, *Handb. d. Chronol.*, Bd I, S. 544.

<sup>2</sup> Leider bietet der Text kein Datum, welches sonst für die altbabylonische Chronologie von höchster Bedeutung wäre. Jedonfalls dürfte der Text aus der Zeit Ammiditanas stammen.

<sup>1</sup> Vgl. HILPRECHT, *Explorations in Bible Lands*, p. 519—20.

<sup>2</sup> KUGLER, *Auf den Trümmern des Panbabylonismus*: *Anthropos* IV, 2, S. 487 f.; *Sternk. u. Sternl.*, II, 1, S. 93—94.

<sup>3</sup> S. KUGLER, *Sternk. u. Sternl.*, II, 1, S. 94.



leicht hinweggehen, da hier ein Denkmal der wissenschaftlichen Astronomie der Babylonier aus alter Zeit vorliegt<sup>1</sup>. Weitere Ausführungen zu machen, verlohnt nicht der Mühe: die Tatsachen sprechen für sich selbst.

### Zwei Dekanbildersysteme.

Von Ferdinand Bork.

In seinem Buche *Sphaera* hat F. Boll (S. 414f.) darauf aufmerksam gemacht, dass Abū Mašār aus Balch († 886 n. Chr.) in seinem Werke über die Astrologie auch die indische Sphaere eines Astronomen Kankah oder Kanaka benutzt hat, und dass dieser Teil seines Werkes sich grösstenteils wörtlich in dem Werke eines Persers Achmet wiederfindet. Von diesem ist nun eine griechische Uebersetzung erhalten, aus der Boll im zweiten Bande des *Catalog. Codd. Astrolog. Graec.* S. 152 ff. das wichtige Kapitel *περί δεκανῶν* usw. nach zwei aus derselben Quelle geflossenen Handschriften veröffentlicht hat. Dieses bringt n. a. eine Aufzählung der über den 36 Tierkreisdekanen stehenden Planetengötterbilder. Da das Material fast vollständig vorliegt, so ist es möglich, das fein entwickelte System zu ermitteln.

#### Gruppe I

Tierkreiszeichen	Dekanbilder
Stier:	Venus(1), Merkur(2), Saturn(3)
Zwillinge:	Merkur(1), Venus(2), Saturn(3)
Jungfrau:	Merkur(1), Saturn(2), Venus(3)
Wage:	Venus(1), Saturn(2), Merkur(3)
Steinbock:	Saturn(1), Venus(2), Merkur(3)
Wassermann:	Saturn(1), Merkur(1), Venus(3)

Löwen verbessert worden. Allerdings ist Bolls Bemerkung dazu: In utroque [nämlich codice] secundus Leonis decanus omissus est ein Irrtum. Das System verlangt, dass der erste fehle. Der Abschreiber hat vermutlich aus dem Abschnitte über den ersten Dekan die Worte entnommen: Ὁ δὲ πρῶτος δεκανὸς Αἰώνιος; dann irrte er mit dem Auge ab in den zweiten Dekan und schrieb von dort weiter ab: Αἴος usw.

Aus meiner Zusammenstellung kann man ersehen, dass die Planetenbilder der beiden Gruppen sich genau entsprechen, und zwar finde ich folgende Gleichungen:

<sup>1</sup> Bemerkenswert ist auch — was aus unserem Texte mit Sicherheit hervorgeht —, dass die Babylonier schon um — 2000 mit Aequatorialkoordinaten rechneten, ein deutliches Zeichen für die bedeutende Höhe ihrer astronomischen Kenntnisse. Damit bestätigt sich die Angabe des Sextus Empiricus, der diese Rechnungsweise für die Babylonier ausdrücklich bezeugt (s. Boll, *Sphaera* S. 338).

Das Eigenartige daran ist die Herausarbeitung der Sechs. Die Tierkreisbilder sind in zwei Reihen zu sechs zerlegt worden, von denen die eine — Stier, Zwillinge, Jungfrau, Wage, Steinbock, Wassermann — nur Merkur, Venus und Saturn verwendet und zwar je sechsmal — je zweimal im ersten, zweiten und dritten Dekane. Die andere Reihe der Tierkreisbilder<sup>1</sup> — Widder, Krebs, Löwe, Skorpion, Schütze, Fische — verwendet nur Sonne und Mond Mars und Jupiter, und zwar die beiden letzten je sechsmal, die beiden ersten je dreimal. Aus der Art, wie die Verteilung von Sonne und Mond auf die Tierkreisbilder erfolgt ist, Sonne: Widder, — [Löwe], — Schütze, — Mond: — Krebs, — Skorpion, — Fische. ersieht man, dass man die beiden Planeten zu einem einzigen zusammengelegt hat, um so sechs Planeten herauszubekommen. Fasst man also Sonne und Mond als Einheit, so kommen ebenfalls die drei Planetenbilder der zweiten Reihe je zweimal in den drei Dekanen vor. Die folgende Zusammenstellung möge die Verteilung im einzelnen veranschaulichen.

Die hinter den Planeten eingeklammerten Zahlen geben die Nummern des zugehörigen Dekanes an. Dabei ist der Fehler beim

#### Gruppe II

Tierkreiszeichen	Dekanbilder
Widder:	Mars(1), Sonne(2), Jupiter(3)
Krebs:	Mond(1), Mars(2), Jupiter(3)
Löwe:	[Sonne(1)], Jupiter(2), Mars(3)
Skorpion:	Mars(1), Jupiter(2), Mond(3)
Schütze:	Jupiter(1), Mars(2), Sonne(3)
Fische:	Jupiter(1), Mond(2), Mars(3)

Einander entsprechende Namen	Nummer des Dekans in den sechs Zeichen ihrer Gruppe
1. Merkur — Sonne u. Mond	2, 1, 1, 3, 3, 2.
2. Venus — Mars . . . . .	1, 2, 3, 1, 2, 3.
3. Saturn — Jupiter . . . . .	3, 3, 2, 2, 1, 1.

Ein weiteres Kunststücklein ist die Verteilung der Tierkreiszeichen auf die beiden Gruppen. Man nummeriere die 12 Tierkreiszeichen fortlaufend (mit arabischen Ziffern) und in umgekehrter Reihenfolge (mit römischen Ziffern) und beachte, dass in dem Folgenden die Namen der ersten Gruppe kursiv gedruckt sind. 1. Widder XII. 2. *Stier* XI, 3. *Zwillinge* X, 4. Krebs IX, 5. Löwe VIII, 6. *Jungfrau* VII, 7. *Wage* VI, 8. Skorpion V,

<sup>1</sup> Diese Einteilung hat natürlich nichts zu tun mit der griechischen, die die unpaarigen (Widder, Zwillinge, Löwe usw.) als männliche, die paarigen (Stier, Krebs, Jungfrau usw.) als weibliche auffasste (*Catalog. Cod. Astrolog. Graec.* I S. 144).

9. Schütze IV, 10. *Steinbock* III, 11. *Wassermann* II, 12. Fische I.

Wenn man die (arabischen) Nummern der Tierkreisbilder einer jeden Gruppe mit ihren rückläufigen (römischen) Nummern vergleicht, so ergibt sich die völlige Gleichheit der Ziffern:

Gruppe I { 2, 3, 6, 7, 10, 11.  
          { II, III, VI, VII, X, XI.

Gruppe II { 1, 4, 5, 8, 9, 12.  
          { I, IV, V, VIII, IX, XII.

Ein ganz abweichendes System von Dekanplaneten ist auf dem von Boll auf Tafel V abgebildeten Marmoraltar des Louvre erhalten. Die Reste, zu denen übrigens noch ein weiteres Bruchstück gleicher Art tritt (vgl. Boll, *Sphaera* S. 302 f.), lassen sich bequem ergänzen, da dieselbe Planetenreihe stets wiederkehrt. Das Ergänzte ist eckig eingeklammert<sup>1</sup>.

Widder: Mars(1), Sonne(2), Venus(3).  
Stier: Merkur(1), Mond(2), Saturn(3).  
Zwillinge: Jupiter(1), Mars(2), Sonne(3).  
Krebs: Venus(1), Merkur(2), Mond(3).  
Löwe: Saturn(1), Jupiter(2), Mars(3).  
Jungfrau: Sonne(1), Venus(2), Merkur(3).  
Wage: Mond(1), Saturn(2), Jupiter(3).  
Skorpion: Mars(1), Sonne(2), Venus(3).  
Schütze: Merkur(1), Mond(2), Saturn(3).  
Steinbock: Jupiter(1), Mars(2), Sonne(3).  
Wassermann: Venus(1), Merkur(2), Mond(3).  
Fische: Saturn(1), Jupiter(2), Mars(3).

Um dieses System zu verstehen, dürfen wir nicht von der anscheinend hier überlieferten Planetenreihe Mars, Sonne, Venus, Merkur, Mond, Saturn, Jupiter ausgehen, die mir ungeläufig ist, sondern von der wohlbekannten Sonne, Mond, Mars, Merkur, Jupiter, Venus, Saturn, die in den Wochentagsnamen vorliegt. Wie mir scheint, ist es ein Fehler, die Planeten der einzelnen Tierkreiszeichen nach einander zu lesen, so wie sie auf der Sphäre stehen. Man muss vielmehr zunächst die des ersten Dekanes nehmen, d. h. in meiner Zusammenstellung die erste Vertikalreihe Mars, Merkur . . . . — Saturn; daran schliessen sich die des zweiten Dekanes, der zweiten Vertikalreihe, Sonne, Mond, Mars . . . . . — Jupiter und an diese wiederum die des dritten Dekanes, Venus, Saturn . . . . — Mars. Die so entstehende Reihenfolge ist die bekannte der Wochentage.

Dass diese Reihe mit dem Mars beginnt, wird auf Spekulationen zurückgehen, die ich nicht ergründen kann; jedenfalls ist auch der erste Widder-Dekan des indischen — der Name

besagt für seine Herkunft nichts — Systemes der Mars und der letzte der Fische ebenfalls der Mars.

### Besprechungen.

Carl Fries: Studien zur Odyssee I: Das Zagmukfest auf Scheria [= MVAG XV 2 4]. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1910. X, 340 S. 8°. M. 12. Bespr. von W. Schultz, Wien.

Das Phaiakenabenteuer des Odysseus soll als geschlossenes Ganzes dargestellt werden, dem ein Fest von der Art der sich im alten Oriente alljährlich wiederholenden Kultfeste, deren Vorbild wieder das Zagmukfest der Babylonier sei, zugrunde liege. In diesem Feste sieht Fries auch zugleich die ersten Regungen dramatischer Spiele, die Keime der Tragödie. Dabei betont er, namentlich im Lager der klassischen Philologen werde die dort übliche Abneigung gegen weitere auch den Orient würdigende Gesichtspunkte seiner These entgegenstehen. Also möchte man erwarten, er werde sich einer möglichst gedrängten, tatsächliche Verhältnisse und Beziehungen hervorkehrenden Darstellung befassen haben, um Vorurteile zu beseitigen und auch Widerstrebende zu überzeugen. Leider aber sind die Grundgedanken der Arbeit trotz des programmatischen Titels nur unbestimmt und unsicher ausgeführt, während der schwanke Wert der Voraussetzungen, auf die sie sich stützen, unter einer überflutenden Menge im einzelnen zwar oft interessanten und verdienstlichen, jedoch allzu anorganisch aufgestapelten Beiwerkes verdeckt ist. So dürften denn die klassischen Philologen in ihrer, sonst meist zu Unrecht ablehnenden Haltung gegen die orientalistische Forschung durch Fries vorerst eher bestärkt, aber auch die Orientalisten schwerlich gewonnen werden. Versuchen wir, den Gedanken des Verfassers, so schwierig dies auch bei der unbestimmten Breite seiner Darlegungen ist, genauer zu folgen.

Seltsam mute es uns an, meint Fries, dass des Odysseus Aufenthalt bei den Phaiaken so eingehend geschildert wird, dass der Held gerade ihnen seine Taten erzählt und hier vor der Heimkehr noch einmal ausruht. Eben deshalb müsse ein Kult, des sakralen Gewandes entkleidet, dem Epos eingefügt sein (S. 2). Der schiffbrüchige Odysseus verbirgt sich unter Blättern, tritt laubbedeckt zu den ballspielenden Mädchen und wird gebadet. Das gibt Fries Gelegenheit, für den Gott in der Barke, für laubumhüllte Jahrgötter und Götterbilder oder für die Auffindung junger Götter unter dem unerwarteten und unbegründeten Titel „Herakliskos“ (S. 71—79), für die astrale Bedeutung des „Ballspieles“ (S. 147—153), endlich für das Waschen von Götterbildern („Plyuteria“ S. 79

<sup>1</sup> Die ganze Reihe ist bei J. Firmicus Maternus Junior (ed. Pruckner, Basel. 1533, S. 18) erhalten.

bis 91) aus allen Gegenden und in loser Folge Beispiele zu nennen. Nausikaa wurde durch einen auf ihre Vermählung hindeutenden Traum bewogen, zum Strande zu fahren, und also wird Odysseus „eigentlich draussen vor der Stadt geboren. Nausikaa ist eigentlich seine Mutter“ (S. 318). Odysseus kehrt nach Fries in Prozession heim, die ganze Insel begeht Fest auf Fest (S. 319). Dass die Prozession allerdings bei Homeros nicht vorkommt, vielmehr Odysseus der Nausikaa heimlich folgt, beruhe darauf, dass man das Götterbild nach dem Waschen profanen Blicken verbarg (S. 321). In dem entsprechenden Abschnitte „Pompe“ (S. 1—71) ist wieder Stoff für Heimholungen von Götterbildern, auch auf Wagen, zusammengetragen. Dann folgen die Kampfspiele bei den Phaiaken, und bei Fries entspricht ein Abschnitt „Agon“ (S. 153—185), in dem sehr viele Kampfspiele und Aehnliches aufgezählt werden. Aber auch der Tanz gehört zu den Belustigungen der Phaiaken, und also wird unter „Mimesis“ (S. 91—94) und *Ἰστῶν χορογῶς* (S. 94—147) allerhand wertvoller Stoff für die astrale Bedeutung des Tanzes beigebracht. Demodokos gibt eine lustige Geschichte zu besten, die Gelächter auslöst, und auch Nausikaas Mädchen lachten beim Ballspiele. Daher erfahren wir unter dem Titel „Lachen“ (S. 185 bis 191) gar viel über den Ulk bei Neujahrsfesten, aber ohne nähere Beziehung zum Stoffe oder festen Zusammenhang. Odysseus, der früher Götterbild war, ist jetzt Hotar (S. 330). Wie UT-napištim von der Flut, soll er von seinen astralen Wanderungen erzählen. Zum Schlusse kehrt er zu Schiffe heim, und Fries hätte auch an dieser Stelle darauf hinweisen können, dass ein Schiff bei dem babylonischen Feste vorkam (S. 5 f.). Die Erzählung, die Wechselwirkung der Personen bei dem Feste, sollen auf den Ursprung des Dramas hindeuten. Zwei Abschnitte, *Ἀπόλογοι* (S. 191—233) und „Tragödie“ (S. 233—315), bringen viel Stoff bei, dessen innere Gliederung und Beziehung zu Scheria mir indessen nicht klar wurde. — Der Hauptteil des Buches, etwa S. 6—315, besteht also, wie ich nach eingehender und wiederholter Durchsicht immer deutlicher mich überzeugen musste, fast nur aus Abschweifungen vom Gegenstande, die allerdings von grosser Belesenheit und oft auch glücklicher Kombinationsgabe des Verfassers zeugen; dem durch den Titel bezeichneten Gegenstande selbst sind etwa die drei Seiten der Vorrede, S. 1—6, S. 324—329 nebenbei, und S. 315—330 (wo unter dem Titel „Ergebnisse“ die Thesen erst mehr angedeutet als begründet werden), also bloss ungefähr der 18. Teil des Buches gewidmet. Diesen sachlicheren Stellen bin ich

daher auch bei der obigen Wiedergabe des Hauptinhaltes des Buches gefolgt, um von ihnen aus den übrigen, m. E. unter dem Gesichtspunkte der im Titel ausgesprochenen und auch sonst dem Buche zugrunde gelegten These unsachlichen Teil zu verstehen und mir sein Vorhandensein in der angedeuteten Weise zu erklären. Ein rechtes Bild vom Zagmukfeste konnte ich aber auch hier nicht gewinnen; denn das, welches Fries entwirft, nötigt ihn selbst zu der Bemerkung: „Gewiss, es ist bis jetzt recht wenig, was man hier für eine Parallele mit  $\xi$ ,  $\eta$ ,  $\theta$  in Anspruch nehmen könnte, und doch wird schon jetzt bei unbefangener Prüfung die Ahnung eines Zusammenhangs dämmern. Der Mächtige, der Held, zieht ein, hier wie dort, eine Wagenfahrt verbindet beide Orte, Festesjubel schliesst sich an den Einzug an. Leider ist unsere Kenntnis des babylonischen Festes lückenhaft . . .“ (S. 6). Auch später kehren bei anderer Gelegenheit ähnliche Aeusserungen wieder: „An sich würde schwerlich jemand auf obige Parallele verfallen, nur im ganzen Zusammenhange mag sie ihre Stelle haben. Es wäre unbillig, Einzelheiten wie diese herauszugreifen und ein allgemeines Urteil daraus zu bilden, wie manche Rezensenten es leider tun, statt einen Abschnitt, den sie kritisieren wollen, erst zu Ende zu lesen. In einer Zusammenstellung von Analogien kann einzelnes, für sich betrachtet, wenig überzeugend erscheinen, und doch kann es wohl zur Sicherung des Ganzen beitragen, wenn es in den Rahmen hineinpasst“ (S. 318). Es ist aber nicht abzusehen, weshalb eine grosse Menge unzureichender Vermutungen und Zusammenstellungen schon deshalb, weil ihrer so viele sind, einander stützen sollen.

Um die These, das Zagmukfest habe mit Scheria zu schaffen (hinter der bei Fries allerdings noch die fernere droht, das Drama, auch das indische, stamme von Babel), überhaupt diskussionsfähig zu machen, wäre Fries verpflichtet gewesen, einerseits das babylonische Zagmukfest eingehend darzustellen, seine Beziehung zu Verwandtem in Babel selbst, aber auch Alter und Herkunft dieses Ritus zu untersuchen, andererseits aber über Scheria Aufklärung zu geben. Wer sind die Phaiaken, wo liegt Scheria und, falls es sagenhaft ist, woher kommt die Sage von einem solchen Lande, seinen, dem Meeresfürsten entstammten Bewohnern, dem mit 52 Ruderern bemannten, stets noch am selbigen Tage vom Bestimmungsorte zurückkehrenden Schiffe und von der Stadt, die Poseidon mit Bergen umschliesst; wer hat all dies, falls es nicht hellenisch ist, den Hellenen vermittelt, und wie lautete der der Odyssee

zugrunde liegende Mythos? Es hätte wohl nahe gelegen, „Studien zur Odyssee“ mit solch allgemeinerer Frage zu eröffnen, um eine Grundlage für die Behandlung des Phaiakenabenteurers im besondern eben hieraus zu gewinnen. Auch war reicher Stoff zu solchem Zwecke nutzbar zu machen. Ich denke nicht bloss an Odysseus-Gilgamesch und die Wanderung der Sonne durch den Tierkreis in Jensens Sinne — Irrwege, aus denen wir die Forschung gerne herausgeleitet sehen würden — sondern auch daran, dass vor allem die ihrem Grundstocke nach iranische, aber auch reiche sumerische und elamische Einschlüsse enthaltende Sammlung 1001 Nacht wertvolle Parallelen zur Odyssee im ganzen wie im einzelnen darbietet und Odysseus-Utis eine klare Gestalt des arischen Mythos ist (vgl. Memnon IV 77 ff.). „Die Aehnlichkeit der Reisen Sindbads mit den Irrfahrten des Odysseus leugnen zu wollen, wird niemandem einfallen. Die Wesensverwandtschaft der Königin Láb mit der homerischen Kirke ist ebenso einleuchtend. Alle diese Stoffe bietet [1001 Nacht] nun mit bestimmten, eigenartigen Abweichungen und hinzu-kommenden Besonderheiten, die unzweifelhaft dartun, dass die Niederschriften von den griechisch-römischen Aufzeichnungen — literarisch wenigstens — völlig unabhängig sind“ (H. Lessmann, Memnon IV 187 f.). Das wäre nun im einzelnen zu überprüfen (dabei auch zum ägyptischen „Märchen“ vom Seefahrer Stellung zu nehmen) und zu belegen. Aber nicht nur Lotophagen, Ziegen der Kyklopen (vgl. die Kühe des Helios), Polyphemos, Kirke und Symplegaden begegnen uns hier wieder, sondern auch die Phaiaken, freilich als Affen (Kephonen), welche den Helden gastlich aufnehmen und Spiele vor ihm aufführen<sup>1</sup>. Da für andere dieser Abenteuer (z. B. den Meergreis = Besa, vgl. Landau III und OLZ 1907, Sp. 129) ebenfalls schon Gesichtspunkte gewonnen sind, würde sich eine Untersuchung, welche dieser Züge zum Mythos gehören und woher die hinzugetretenen Varianten mit ihren besonderen Einschlüssen stammen, gelohnt haben. Auch wäre Fries im

Verlaufe solcher Arbeit wohl dazu gelangt, das Verhältnis des Kultlichen zum Mythos anders und klarer einzuschätzen; es wäre ihm wahrscheinlich unmöglich geworden, zu der Ansicht, dass ein Mythos sich aus Kulthandlungen ergebe, hinzuneigen, und fast zu meinen, dass die Legende statt ein Zerfallsprodukt eine Quelle des Mythos sein könne. Wir sind Fries zu grossem Danke verpflichtet, dass er, wenn auch erst nachträglich, der Betrachtung des Mythischen inzwischen nun doch näher getreten ist und OLZ 1911 Sp. 49 ff. indische Parallelen zum Phaiakenabenteuer — und noch überzeugender solche zu anderen Teilen der Odyssee und Ilias — nachgewiesen hat. „Nur wie von einem Punkte ausgehende mythologische Strahlen sich in verschiedenen Kulturzonen verschiedenartig brechen, versuchen diese Ausführungen darzutun“ (Sp. 49). Freilich scheint es mir noch zweifelhaft, ob die Gleichung Maja-Nausikaa und damit Odysseus als Nausikaas Sohn, wie Fries vorher aus unzureichenden Gründen annahm (S. 318; vgl. o.), nun wirklich im Sinne des Mythologen als belegt gelten darf. Die Kampfspiele des Bodhisattwa gehören doch auch nach Fries (Sp. 54) eher zum Freiermorde des Odysseus, und es fragt sich also, ob der Bogenschuss dort und bei Buddha, oder der Diskoswurf bei den Phaiaken an der rechten Stelle stehen. Erst wenn Fries an der Hand weiterer Varianten hierüber Klarheit bringt, wird auch zu erkennen sein, ob die Uebereinstimmung im Vorkommen von Kampfspiele bei den Phaiaken und den Sákja eine Stütze für die Gleichsetzung Maja-Nausikaa sein kann. Vorläufig spricht dagegen, dass Maja des Bogenschützen Mutter, Nausikaa eher seine Braut ist und sonst gewöhnlich Gattin und Herrschaft durch den kraftvollen Schuss erworben werden, wie Fries selbst betont. Auch hier also ist noch genug aufzuklären, und die Ergebnisse dieser Aufklärung hätten das ganze Buch vermutlich grundlegend umgestaltet. Fries wäre auf diesem Wege wohl auch dahin geführt worden, genauer zu bestimmen, wo denn jener „eine“ Punkt liegt, von dem die Strahlen in die verschiedenen, von ihm betrachteten Gegenden ausgehen. Man darf annehmen, dass er Babel meinte, darf aber auch hinzufügen, dass dies seinem eigenen Stoffe nach sehr unwahrscheinlich ist. Hier hat sich gerächt, dass Fries zum Motive des Bogenschützen G. Hüsing's Beiträge zur Kyrossage S. 18 f. zu vergleichen unterliess. So wusste er nicht, dass der Bogen des Aithiopenkönigs bei Herodotos III 21 aus Elam kam, und dass zahlreiche andere Spuren in seinen eigenen Ausführungen in dieselbe Richtung weisen. Die

<sup>1</sup> In 1001 Nacht, bei Henning IX 102, versenken die Affen, deren Stadt von hohen Bergen umgeben ist, das Schiff des Helden, der auf der Flucht vor ihnen den reissenden Strom und den Strom, der jeden Sabbat austrocknet, mit Hilfe eines Baumes in die Stadt der „Juden“ kommt, von wo ihn statt des Schiffes eine Karawane nach Hause brächte, wenn er nicht in neue Taten verwickelt würde. X 32 führen die schwarzen Affen das Schiff weg, es folgt die Erzählung von „Polyphemos“. XIII 98 kommt der Held zuerst zu Schwarzen, dann zu Affen, über die ein Weisser herrscht. Sie wohnen auf Inseln und geleiten ihn. Skylla und Charybdis giengen voraus, Polyphemos begegnet uns später, aber auch die Königin Láb (= Kirke) spielt herein (XIII 91). Die „Affen“ verstehen sich auf Künste und Schiffahrt.

Φαιακες können, da  $\varphi$  und  $\chi$  häufig in der Schreibung wechseln. Χαιακες sein und etwa gar nach Παιχαια gehören, wozu vortrefflich stimmen würde, dass sie, wie sich oben ergab, im Mythos den Affen-Kephenen entsprechen, und also die Fahrt des Helden von ihnen weg auch nach Indien weiter führen kann. Man käme zwar nicht nach Babel, aber unter Annahme punischer Vermittelung ins Rote Meer zu den Äthiopen, bei denen die Götter schmausen<sup>1</sup>. Und wenn das auch zuvörderst bloss Vermutung ist, so spricht doch genug (und jedenfalls heute bereits mehr als für eine Herleitung dieses Zuges von Babel) für sie, um sie schon wegen des sich alsdann wahrscheinlicher eingliedernden indischen Mythenstoffes als „vorläufige Arbeitshypothese“ zu empfehlen.

Doch wird auch zu prüfen sein, wieviel der von Fries mit Rechte zum Zwecke der Mythenvergleihung herangezogene indische Stoff für seine Mutmassungen über die Herkunft des Dramas beweist. An sich scheint mir nämlich zwischen beiden kein Zusammenhang zu bestehen<sup>2</sup>. Da aber Fries L. v. Schröders Mysterium und Mimus im Rgweda erwähnt, hätte man erwarten dürfen, dass er zu Schröders These (S. X: „Ich hoffe, es ergibt sich der

<sup>1</sup> Der irauische Bagistantext kennt, wie Hüsing wiederholt ausgeführt hat, 1. *Hwaja* als Namen des Landes Elam, 2. *Hwajija* als den seiner Bewohner. Der kaspiisch-einheimische Plural würde in erster Annäherung \**Hwajjap* (vgl. *Kussijap*, *Κασσιόπη*) lauten. In der Susiana aber schied man  $j$  und  $i$  in der Aussprache nicht, *hw* ward zu *h* oder schwand ganz, *ap* mag zu *op* geworden sein (vgl. *Κασσιόπη* u. dgl.). Das führt also auf ein \**(H)aiōp*. Dieser Name ergab einerseits, da die Hellenen  $i$  zu  $η$  veränderten (vgl. *Skua* =  $\Delta\eta\theta\alpha\iota$ ), ein hellenisches \**Aithov*, das „volksetymologisch“ zu *Aithov* wurde, andererseits ein persisches *Hōz* (oder *hūzi*) aus *Hōzi*, da die Perser *hwa* in *ho* verwandelten (vgl. *Xoqaouoi* = *Hwarzmiya* in den Bagistantexten). Das Land heisst später noch *Hozistan*. — Da Herodotos (VII 70) die schlichthaarigen Äthiopen, die im Heere des Xerxes vertreten waren, von den wollhaarigen im Süden von Afrika (IV 197) bereits unterscheiden muss, war der Name der susianischen (von weissen Eroberern, den Kaspiern, beherrschten) Schwarzen offenbar schon früh auf andere „Mohren“ (zunächst wohl solche der elamischen Kultursphäre) übertragen worden.

<sup>2</sup> Der umfangreiche Abschnitt S. 233—315, den Fries der „Tragödie“ widmet, steht, wie schon betont, ausser jeder Beziehung zur Odyssee. Wohl aber mag es wunder nehmen, dass Fries eine „methodische Widerlegung der alten Tradition“ über Thespis, die er für peripatetisch hält, der Zukunft überlässt (S. 303), obgleich *Θεσπιδος* = *Κασπιδος* ist, was zu dem elamischen Götternamen *Kaspar* führt. Da wir heute noch ein Kasperltheater haben, würde eine Untersuchung solcher Beziehungen viel unmittelbarer auf die hier zu lösenden Probleme hingeführt haben, als eine Zusammenstellung der „Elemente des Dramas in Babylon“ mit denen in Aegypten und anderen Ländern und Zeiten.

sichere . . . . Schluss auf analoge kultliche Dramen, die schon in der arischen Urzeit lebendig waren“ Stellung nehme: Hat Schröder recht, dann ist der Rgweda ein Zeuge gegen die Herleitung des Dramas von Babel, die Ansätze dramatischer Gestaltung, die er bietet, sind den Satem- und Kentom-Völkern gemein, wir müssten also auch hier trotz des elamischen Einschlages in der hellenischen Ueberlieferung in Zeiten zurückgehen, die lange vor unserer ältesten Kunde aus dem Zweistromlande liegen (vgl. OLZ 1911 Sp. 234).

Gleichwohl möchte ich an dem Buche von Fries nicht die Ungerechtigkeit verüben, welche mir durch dessen Titel und den damit übereinstimmenden 18. Teil desselben beinahe zur Pflicht gemacht ist. Es bleiben, wie ich wiederholt betonen musste, noch volle 17 Teile von selbständigem — im Sinne des Gesamtplanes allzu selbständigem — Werte übrig, aus denen jeder Leser reiche Anregung und Belehrung über interessante Sonderfragen schöpfen kann. Nur zu einem wichtigen Punkte will ich hier eine Berichtigung versuchen. Fries sagt nach Hugo Winckler: „Sargon, der Gründer Babylons, berichtet in einer Inschrift“ usw. (S. 71). Aber schon längst hat Hüsing (Beitr. z. Kyrosage S. 27) festgestellt, dass es eine Sargonlegende so wenig gibt wie den Namen *Sargon*<sup>1</sup>. Dieser ist in der Bibel der aus  $\text{שָׂרְגֹן}$  verschriebene (\* als mater lectionis in  $\text{שָׂ}$  verlesen) Name des Königs *Šarru-ukin*, der 721—705 regierte. Die „Inschrift“ aber stammt aus der Bibliothek Assurbanipals, der Name lautet dort *Šarru-GI-NA*, die Gelehrten *Nabunéds* setzten diesen Heros 3200 Jahre vor ihrer eigenen Zeit an und identifizierten ihn mit *Naramsins* Vater *Šargani-šar-ali*<sup>2</sup>, dem historischen Könige von Agade, der auch tatsächlich das Urbild des Legendenkönigs ist. Wollte man also selbst die falsche biblische Lesung (*Sargon*) statt der richtigen Namensform (*Šarru-ukin*) festhalten, so dürfte man diese Uniform doch noch immer nicht zum Namen des Legendenkönigs oder des Vaters *Naramsins* erheben, deren beider Namen mit *Šarru-ukin* nichts zu tun haben. — Weitere Einzelheiten herauszugreifen oder gar alles

<sup>1</sup> Fries hatte allen Anlass, dies zu widerlegen, wenn es ihm nicht einleuchtete, da für ihn dabei Sachliches im Spiele sein dürfte. Aber auch sonst ist die bisherige Verwirrung in dieser Frage, zu der auch die alten Babylonier das ihre taten, recht störend.

<sup>2</sup> Auch wenn der König *Šargani-šar-rē* geheissen haben sollte, wie Thureau-Dangin (OLZ 1907 Sp. 230 f., vgl. 1908 Sp. 313) lesen will, wäre das Herauslesen eines Namens *Sargani* seitens der Gelehrten *Nabunéds* wohl erklärlicher, wenn diese *šar-ali* („König der Stadt“) lasen, und das als Titel auffassten.

mir trefflich Scheinende anzuführen, ist hier nicht möglich. Wer an den betreffenden Gegenständen interessiert ist, muss eben das Buch selbst zur Hand nehmen.

**Friedrich Pfister:** Kleine Texte zum Alexanderroman usw. nach der Bamberger Handschrift herausgegeben, mit einem Faksimile (Sammlung vulgärlateinischer Texte herausgegeben von W. Heräus und H. Morf, Heft 4). Heidelberg, C. Winter, 1910. XII, 41 S. m. 1 Fksm. 8. M. 1.20. Besprochen von C. Fries, Berlin.

Ueber den kritischen Apparat zum Alexanderroman belehrt das Vorwort. Pfister ediert hier das *Commonitorium Palladii*, das Abenteuerliches von Alexanders Aufenthalt in Indien, von dortigen Wundern, Zwergvölkern, Pflanzen usw. berichtet. Ferner S. 6: *Dindimus nomine Bragmanorum magister vitas eorum referens*, eine Schilderung des asketischen Lebens der Brahmanen. S. 10 folgt ein Briefwechsel zwischen Alexander und demselben Dindimus. Dieser rechtfertigt die humane, selbstlose, menschenfreundliche Lebensweise der Brahmanen, Alexander sucht ihn ad absurdum zu führen. Lehrreich für die Religionsgeschichte ist es hier, das Ueberströmen indischer Glaubenslehre mit all ihrer Entsagung und Weltflucht, all ihrer Sanftmut und Selbsterniedrigung gleichsam in flagranti beobachten zu können. Es folgt S. 21 ein umfangreicherer Brief Alexanders an Aristoteles über die Wunder Indiens und S. 38 derselbe nach der *historia de preliis* in der Bamberger Fassung. Die absurdesten Naturwunder wie sie aus den Abenteuerromanen des Herzogs Ernst und anderer mittelalterlicher Romane bekannt sind, finden sich vor, man hat wieder Quellen für jene abstrusen Erzählungen vor sich.

**D. Chwolson:** Beiträge zur Entwicklungsgeschichte des Judentums von ca. 400 v. Chr. bis ca. 1000 n. Chr. Leipzig, A. Haessel, 1910. VII, 63 S. 8°. M. 1.50. Bespr. von F. Perles, Königsberg i. Pr.

Die anzuzeigende Schrift ist von dem 91jährigen Verfasser „den Manen seines väterlichen Freundes und Wohltäters, des Rabbiners Dr. Abraham Geiger, als schwache Ergänzung und Erweiterung seiner epochemachenden Studien über Pharisäer und Sadduzäer in Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit gewidmet“. Sie ist aber nicht nur ein Denkmal seiner schönen Pietät gegen den Mann, dem er am meisten im Leben verdankte, sondern auch ein merkwürdiges Zeugnis für die ungebrochene Geisteskraft des greisen Forschers, dem selbst der Verlust des Augenlichts nicht die Arbeitsfreude rauben konnte. Der Hauptteil der Schrift ist der Untersuchung des Begriffes Am-Haarez in der rabbinischen Literatur gewidmet. Bekanntlich nahm man bis jetzt allgemein an, dass Am-

Haarez einfach den religiös Ungebildeten bezeichnet, wie denn der Ausdruck in dieser Bedeutung seit dem Altertum bis in die Gegenwart gebraucht wird. Chwolson will nun zeigen, dass diese Bedeutung nicht überall passt, und dass die zahlreichen rabbinischen Berichte über den tiefgehenden Gegensatz zwischen dem Am-Haarez und dem Chaber vielmehr darauf schliessen lassen, dass es sich um einen religiösen Gegensatz handelt. So ist an verschiedenen Stellen die Rede von einem Am-Haarez, der Kenntnis der schriftlichen und mündlichen Lehre hat, von einem A.H., bei dem ein Chaber Unterricht genossen hat, und wird sogar vor einem Verkehr mit dem A.H. gewarnt mit der Begründung, man könnte sonst zu seinen Ansichten bekehrt werden. Alle diese Stellen deuten auf ein Verhältnis nicht zwischen Gelehrten und Ungelehrten, sondern zwischen Anhängern verschiedener religiöser Anschauungen hin. Zudem kommt öfters der Ausdruck *עם הארץ שקיבל עם עליו דברי תורה* d. h. ein Am-Haarez, der (in einzelnen Punkten oder vollständig) sich dem Chabertum angeschlossen hat. Ein Unwissender kann doch nicht durch einen Willensakt Mitglied einer Gelehrtenklasse werden. Chwolson zieht nun den kühnen Schluss, dass Am-Haarez der Ausdruck gewesen sei, mit dem die Pharisäer nach ihrem Siege die noch immer sehr zahlreichen Anhänger der alten sadduzäischen Satzungen bezeichnet hätten. Ein Beweis für die Richtigkeit dieser Annahme wird nun allerdings nicht gebracht, aber eine Reihe von Wahrscheinlichkeitsgründen wird angeführt, indem Chwolson im Anschluss an Geiger und an eigene Arbeiten den Spuren der sadduzäischen Halacha nachgeht, die sich noch in der rabbinischen Literatur nachweisen lassen und in manchen Satzungen der Karäer, der Samaritaner, der Christen und der Falaschas bis heute nachwirken. Eine Fülle von teilweise neuen Einzeltatsachen und feinen Beobachtungen zur jüdischen Religionsgeschichte sind über die ganze Arbeit zerstreut und verleihen ihr wissenschaftlichen Wert, selbst wenn die erwähnte Hypothese sich als unannehmbar erweisen sollte<sup>1</sup>. Eine nicht unwichtige Stütze für dieselbe, die indes Chwolson nicht erwähnt, liegt in der Tatsache, dass in den Psalmen Salomos, also einem der ältesten Dokumente für den Gegensatz zwischen Pharisäern und Sadduzäern, letztere als *εθνη της γης*, d. i.

<sup>1</sup> Scheinbar dem Gegenstand der Untersuchung fernliegend aber hochinteressant als Parallele für den Hass zwischen dem Chaber und Am-Haarez sind die S. 39—42 gebotenen Mitteilungen über judaisierende Sekten in Russland, die wegen geringfügiger religionsgesetzlicher Differenzen sich gegenseitig befeinden.



eine missverständliche Uebersetzung für עמי׳ן׳׳, bezeichnet werden<sup>1</sup>. Jedenfalls verdient die ganze Frage die ernsteste Prüfung der leider sehr wenig zahlreichen kritischen Halacha-forscher.

Mehrere kleine Anhänge der Schrift betreffen einzelne Punkte der Evangelienkritik und können als Nachträge zu Chwolson's „Passahmahl“ gelten. So sucht er durch Heranziehung einer Stelle der Tosifta, wo אמרת als Antwort auf eine Frage eine entrüstete Ablehnung bedeutet, den Beweis zu führen, dass auch σίετας Matth. 26, 64 als eine Verneinung zu gelten hat. Weiter vermutet er, dass Matth. 23, 3 in der Mitte des Verses sich eine Lücke befinde. Dort habe nämlich (ähnlich wie an mehreren Stellen der talmudischen Literatur) eine Warnung vor den falschen Pharisäern d. h. vor den Heuchlern unter den Pharisäern gestanden. Erst später, als die Feindschaft zwischen den Pharisäern und Judenchristen ausgebrochen war, habe man jene Stelle getilgt, um die Tatsache aus der Welt zu schaffen, dass Jesus nicht gegen die Pharisäer überhaupt, sondern nur gegen die schlechten Elemente unter ihnen sich gewendet habe.

Nachschrift. Inzwischen ist Chwolson am 5. IV. 1911 im Alter von fast 92 Jahren verschieden. Mit ihm ist nicht nur einer der gelehrtesten und vielseitigsten Orientalisten abgerufen worden, sondern auch eine kraftvolle Persönlichkeit, die im Kampf gegen eine Welt von Hemmnissen sich siegreich emporgerungen und zugleich im Kampf gegen verjährte wissenschaftliche Vorurteile jederzeit in vorderster Reihe gestanden hat<sup>2</sup>.

**Wilhelm Brandt:** Jüdische Reinheitslehre und ihre Beschreibung in den Evangelien (Beiheft zur Zeitschr. für die alttest. Wissensch. XIX.). Giessen, A. Töpelmann, 1910. VII, 64 S. 8°. M. 2.70. Besprochen v. Dav. Künstlinger. Krakau.

Der Zweck des Buches ist die Evangelienstelle Markus VII 1–23 und Parallelen zu beleuchten. Da dort vom Hände- und Geschirrewaschen die Rede ist, so behandelt der Verfasser die jüdischen Reinheitsvorschriften u. zw. Das Händewaschen vor dem Essen (1–33), Das Tauchbad vor dem Essen (34–41), Das Eintauchen der Trink- und Essgeschirre (42–55), Auf die Reinheit bezügliche „Worte Jesu“ (56 bis 64). Dem Verfasser sind die rabbinischen Schriften kein unzugängliches Material. Wie ein geübter Talmudist findet er sich in allen

verschlungenen und verworrenen Diskussionen der Mischna, sowie der beiden Talmude vollständig zurecht. Bloss eine Ungenauigkeit im Uebersetzen will ich hier vermerken. S. 12–13 נטול ידיו בלא נטוב ידיו bedeutet nicht „ohne dass er seine Hände hochgehoben hätte“, sondern „ohne dass er seine Hände abgetrocknet hätte“. Dies dürfte jedoch bloss ein lapsus calami sein, denn kurz zuvor wird ein Zitat למעלה ידיו לנטוב ידיו erwähnt.

Die ganze jüdische Institution des rituellen Händewaschens soll, wie der Verfasser anzunehmen glaubt, den Griechen entlehnt worden sein (27–29). Selbst der Terminus נטילה (in נטול ידיו = נטול ידיו, רחץ ידיו, נטילה ידיו = טהרת ידיו = רחיצת ידיו usw.) soll vom griechischen ὁ ἀνίλος, ἰὸ ἀνίλιον Schöpfgefäß, Eimer abstammen. Allerdings findet sich אנטל und vielleicht auch נטל in dieser Bedeutung als Fremdwort in der rabbinischen Literatur. נטל, waschen mit seinen weiteren Bildungen wird jedoch schwerlich vom griechischen Substantivum herkommen. Denn das arabische نطل (Wein) auspressen, beträufeln oder waschen, ناطل

Weinmass, نطول Waschung, macht durchaus keinen Eindruck, als ob es dem griechischen „das im unteren Schifffraum sich ansammelnde Seewasser“, „Schöpfemer“ und ebensowenig dem Neuhebräischen entlehnt sein sollte.

Allein zugegeben, es sei griechisches Lehnwort, so folgt ja daraus bei weitem nicht, dass auch die Institution des rituellen Händewaschens auf Griechenland zurückgehe. Exemplum: Das im jerusalemischen Talmud oft gebräuchliche פרתא ist gewiss = φερτή, doch ist die Institution, die mit der כרובה identisch ist, altjüdisch, den Griechen sicherlich nicht entlehnt. Man kann gewiss mit dem Verfasser übereinstimmen, dass das rituelle Baden und Waschen im Priesterkulte seinen Ursprung hat. Es wird also — von dieser Voraussetzung ausgehend — nicht erst von einer fremden Kultur erborgt sein müssen. Wäre dies der Fall, so wäre die Begriffsverbindung von נטילה ידיו mit טמאה unerklärlich.

Brandt weist nach seinen gründlichen Auseinandersetzungen nach, dass die Verfasser der Herrnworte (Mk. VII 15 ff., Mt. XI 15–20, Mt. XXIII 25/26, Lk. XI 39–41) „fordern Missverständnisse geradezu heraus, verwirren die Debatte und führen sie nur ab von ihrem Ziel“. „Der Rahmen, in welchem diese Rede bei Markus und Matthäus erscheint, muss demnach als für sie nur oberflächlich passend bezeichnet werden.“ „Der Verfasser dieser Herrnworte (dies bezieht sich auf die beiden oben

<sup>1</sup> Siehe meine Bemerkung OLZ 1902 Sp. 335–336 zu Ps. Sal. 8, 23.

<sup>2</sup> Vgl. den Artikel zu seinem 90. Geburtstage in der „Allg. Zeit. d. Judent.“ 1909 Nr. 51 Sp. 606<sup>b</sup> 610<sup>a</sup>.



zuletzt zitierten Stellen) hat von jüdischem Brauch nur eine entfernte Kunde gehabt, von der rabbinischen Lehre und von den Juden selbst nichts Rechtes mehr gewusst.“ Gewiss. Das ganze Bild der erwähnten Evangelienstellen, wie es Brandt beleuchtet, kann nicht zu den echten Logia Jesu gerechnet werden. Die Behauptung: Nicht was in den Mund hineinkommt, entweicht den Menschen, sondern was aus dem Mund herausgeht, das entweicht den Menschen — bildet doch durchaus keinen logischen Gegensatz zu „die Brote essen, ohne sich vorher die Hände zu waschen“.

Wie ist aber dennoch diese Gegenüber- und Zusammenstellung entstanden? Der Ursprung der Herrnworte von der Verunreinigung des Menschen — behauptet Brandt — liegt mutmasslich im römischen Reich, wo jüdische Gemeinden existierten: die Speisegesetze eine scharfe Trennung der Söhne Abrahams von ihren Mitbürgern und nichtjüdischen Geschäftsfreunden bildeten. Man musste sich an der Erwartung genügen lassen, dass dereinst im Weltalter des Heils von der festlichen Tafel der wahrhaften Familie Gottes für die Heiden noch hinreichend Brocken abfallen werden. Die ersten grösseren Erfolge der gesetzesfreien christlichen Predigt erklären sich aus diesem Umstand. Diese Herrnworte sind wohl von Sendboten des Christentums in heidnischem Lande geprägt worden, um die Scheu vor unreinen Speisen und Getränken als ganz überflüssig darzutun. Die genannten Evangelienstellen sind somit — nach den Ausführungen Brandts — späteres Produkt.

Hier mögen einige Bemerkungen des Referenten zu diesem Thema folgen.

Die Anführung des Jesajaverses XXIX 13 im Evangelium lautet nach dem masoretischen Text: . . . בפיו וכשפתו כבדתי . . . Es wird wohl eine alte Deutung vorhanden gewesen sein, die unter פה das Organ, welches die Speise aufnimmt, das was in den Mund hineingeht verstanden hat. שפתים ist das Organ, wodurch man spricht, etwas aus-sagt, also das, was aus dem Mund hinausgeht. Letzteres konnte in bonam partem als Benediktion, in malam partem als böse Gedanken usw. verstanden werden. Viel ursprünglicher also, weil an den Jesajavers sich anlehnend, ist der Text in Matthäus XV. Dort ist von στόμα die Rede. כבדתי wurde wiederum mit Ex. XX 12 כבד in einen Konnex gesetzt. Beachtenswert ist, dass ein allerdings jüngerer Midrasch, der jedoch viel altes Material in sich aufgenommen hat: Seder Elijah rabba (ed. Friedmann, Wien, 1900. S. 134) ebenfalls diese beiden biblischen Stellen — wenn auch in nicht recht klarer Weise —

agadisch zusammenstellt. Derselbe Midrasch weiss auch von einer (jüdisch-christlichen?) Polemik über das Händewaschen (S. 72) zu erzählen.

In den evangelischen Erzählungen handelte es sich vielleicht ursprünglich nicht soviel über טימאה, die mit נטילה ידים allerdings in einem gewissen Zusammenhange steht, als vielmehr über das Aussagen der Benediktion (ברכה) vor dem Brotessen, welches ohne Händewaschen als παράδοσις τῶν προεβριέθων nicht gestattet war. Zum Ausdruck (wenn auch nicht identisch, so doch sehr ähnlich) vgl. Chulin 105 a טים מצה das Händewaschen vor dem Brotessen ist ein Gebot. Dasselbst 106 a מצה לשמע מצה לשמע es ist ein Gebot, auf die Worte der Weisen zu achten. D. h. es ist kein biblisches Gebot, sondern es ist überlieferte Lehre der alten Weisen, die bindend ist.

Was Brandt in seinem Buche: Die jüd. Baptismen S. 34. 55. 133ff. ausführt, wird wohl auch von der Beracha gegolten haben. Die Pharisäer — erzählen die Evangelientexte — trafen nun einige Jünger Jesu beim Brotessen an, ohne dass die letzteren sich vorher ihre Hände (scil. zur ברכה) gewaschen hatten. Vgl. Mt. XIV 19, XV 36, XXVI 26 und Parallelen. Warum tut ihr dies, riefen sie ihnen zu. Ist es denn nicht alter Brauch bei Juden, sich die Hände vor dem Essen — der Beracha halber — zu waschen? Hierauf soll Jesu gesagt haben: Ihr Pharisäer legt nur auf das Aeussere (Händewaschen) Gewicht. Sittlich-religiös ist aber nur das Innere (die Benediktion). Nicht das, was in den Mund hineinkommt (Speise auch ohne Händewaschen), entweicht den Menschen, sondern, was aus dem Mund herauskommt (böse Gedanken usw., opp. Benediktionen), entweicht den Menschen. Die späteren Redaktoren der Evangelien, denen die Situation — da zu ihrer Zeit selbst bei Juden נטילה ידים ganz lax behandelt wurde (s. Die jüd. Baptismen das.) — unverständlich blieb, erinnerten sich an die טימאה-Gesetze und führten die Erzählung mit diesem Motiv auf. Die ursprüngliche Sachlage wurde verändert, allein ihr Kern wird vielleicht doch auf altes Gut zurückgehen.

Noch auf eine Talmudstelle möchte ich hier aufmerksam machen, die vielleicht nicht ohne Zusammenhang mit dem Thema der Evangelientexte steht. Eine Baraita in Berachot 22 a lehrt: Ein von Pollution Betroffener, der kein Wasser, um sich in demselben unterzutauchen, hat, darf das šema' ohne die vorangehenden, und die folgenden Benediktionen lesen; er darf sein Brot essen, die nach dem Essen vorgeschriebene Benediktion sagen, nicht aber

jene vor dem Essen, er darf sie im Sinne haben, in seinem Herzen, im Inneren daran denken (𓂏𓂏𓂏𓂏𓂏), er soll sie aber nicht durch seine Lippen herausgehen lassen (𓂏𓂏𓂏𓂏𓂏𓂏), d. h. nicht laut aussprechen.

**G. Jéquier:** Le papyrus Prisse et ses variantes. Papyrus de la bibliothèque nationale (Nos 183 à 194), Papyrus 10371 et 10435 du British Museum, Tablette Carnarvon au Musée du Caire, publiés en fac-similé, avec introduction par G. J. Paris, Geuthner, 1911. 13 S. und 16 Doppeltafeln. Querfolio. Fr. 36.—. Bespr. v. H. Ranke, Heidelberg.

Der „Papyrus Prisse“ enthält das älteste Werk der altägyptischen Literaturgeschichte, die berühmten Weisheitssprüche des Kagemni und des Ptah-hetpe, zweier Veziere aus der Zeit der 4. und 5. Dynastie. Die Handschrift selbst ist freilich nicht so alt. Sie ist eine spätere Abschrift und charakterisiert sich durch ihre vorzügliche Erhaltung und durch den Mangel an irgendwelchen Gebrauchsspuren als Teil einer Grabausstattung. Ueber die genaue Zeit ihrer Abfassung ist man sich noch nicht einig. Möller (Paläographie I 12) denkt an den Anfang der 12. Dynastie; Jéquier nimmt an, dass der Papyrus aus dem Grabe eines der Könige der 11. Dynastie namens *In-ijf* stamme, und dafür spricht allerdings, dass Prisse d'Avennes die Handschrift in der thebanischen Nekropole, bei Drahabul-Negga, von einem seiner eigenen Arbeiter gekauft hat, unmittelbar, nachdem er selbst das Grab eines dieser *In-ijf* aufgedeckt hatte. Prisse selbst veröffentlichte ein ausgezeichnetes Faksimile des Papyrus im Jahre 1847. Diese seit vielen Jahren völlig vergriffene Veröffentlichung wird nun durch Jéquiers vorzüglich gelungene Lichtdrucktafeln in glänzender Weise ersetzt. Zugleich publiziert Jéquier, ebenfalls in Lichtdrucktafeln, zwei inzwischen gefundene, freilich mehr oder weniger stark fragmentarische, Paralleltexte: Bruchstücke eines Papyrus des Britischen Museums unbekannter Herkunft, der einmal den vollständigen Text enthalten zu haben scheint (Tafel XI–XV), und eine 1909 in Drahabul-Negga gefundene hölzerne Schreiftafel mit dem Anfang der Sprüche des Ptah-hetpe. Diese Paralleltexte sind von grossem Interesse für die Textgeschichte der Weisheitssprüche. Der „Papyrus Prisse“, weitaus die älteste der drei Handschriften, scheint nicht immer den besten Text zu enthalten, und der Londoner Papyrus sowohl wie die Kairener Holztafel weichen nicht nur in der Orthographie und in einzelnen Worten stark von dem Pariser ab, sondern zeigen ihm gegenüber auch häufige Zusätze und Auslassungen, so dass man den Eindruck mündlicher Ueberlieferung und einer Niederschrift

aus dem Gedächtnis erhält. Hier ist eine literarkritische Untersuchung notwendig und von grösstem Interesse, und es ist mit Freude zu begrüßen, dass Jéquier in seiner Textausgabe bereits das Erscheinen einer *édition critique* ankündigen kann, die von E. Dévaud und P. Montet vorbereitet wird und der vorliegenden Textpublikation als Ergänzung dienen soll. Die Erörterung einzelner das Verhältnis der Texte zueinander betreffenden Fragen wird am besten bis zum Erscheinen dieser kritischen Ausgabe verschoben werden.

Jéquier schickt den Lichtdrucktafeln eine kurze Einleitung voraus, in der er über die Herkunft der drei Handschriften, ihre bisherigen Publikationen und Uebersetzungen und ihren Inhalt die nötigen Angaben macht, sowie eine ausführliche Beschreibung der beiden Papyrus gibt. Die paläographische Frage wird nur kurz gestreift und in dem oben angegebenen Sinne entschieden.

Der Preis ist bei der guten und soliden Ausführung des Bandes wie der Tafeln als anerkennenswert niedrig zu bezeichnen.

**Carl Meinhof:** Die Sprache der Suaheli in Deutsch-Ostafrika (Deutsche Kolonialsprachen, Bd. II). Berlin, D. Reimer, 1910. VIII, 109 S. 8°. M. 4. Bespr. von W. Max Müller, Philadelphia.

Ein Elementarbüchelchen praktischster Ansicht mit kurzer Grammatik, Übungssätzen und doppeltem Glossar, das wirklich eine Lücke zu füllen scheint. Die unübertreffliche Knappheit und Präzision der (in die Anmerkungen verwiesenen) grammatischen Regeln, wird freilich beim Selbstunterricht manchmal sich etwas zu schwierig erweisen<sup>1</sup>, und auch sonst wird viel sprachliche Bildung für ein Elementarbuch vorausgesetzt (38, 52 usw.), fürchte ich. Rühmenswert ist die Benutzung der neusten grammatischen und phonetischen Beobachtungen<sup>2</sup>. Die neue Umschreibung wird freilich dem Durchschnitsdeutschen manche Not machen. Wenn die arabische Etymologie gegen die Aussprache dabei berücksichtigt werden muss (?), so sollte für  $\text{ح}$  niemals „h“ stehen, sondern das richtige h<sup>3</sup>. Ein wenig mehr Ausführlichkeit bei der

<sup>1</sup> Man kann natürlich nicht alles bei einer solchen Skizze erwarten. Z. B. der Unterschied der zwei Präsensformen (9, 19) sollte aber doch angegeben sein. Der Unterschied zwei „wenn“ (30, 32) sollte dem Deutschen klarer gemacht werden, der bei „wenn“ temporalen und konditionalen Gebrauch schwer trennt.

<sup>2</sup> Die „Baumklasse“ (2) scheint mir im allgemeinen „lange Dinge“ zu bezeichnen, wie es ja auch eine Klasse für „Rundes“ gibt, die *li*-Klasse (41) bezeichnet vielfach Kollektivisches.

<sup>3</sup> Nebenbei scheint diese sehr irreführende Bezeichnung weggelassen bei *hitari, habari halafu* usw., die doch arabisch h haben.

nächsten Auflage, die wir gewiss bald erwarten dürfen, wird dem trefflichen Büchlein zum Vorteil gereichen.

**Ismaël Hamet:** Chroniques de la Mauritanie Sénégalaise — Nacer Eddine. Texte arabe, Traduction et Notices (mit Unterstützung der Regierung von Französisch Westafrika). Paris, Leroux, 1911. 105 S. arab. + 276 S. Gr. 8°. Besprochen von Martin Hartmann, Hermsdorf bei Berlin.

In der Revue du Monde Musulman April 1911 berichtete Ismaël Hamet u. d. T. *La Civilisation Arabe en Afrique Centrale* über drei arabische Werkchen, die der Kommandant Gaden aus Westafrika mitgebracht hat: eine Qaside des Walid b. Mustafā b. Chalna, die Biographie des Schaich Mohammed Aljaddālī von Mohammed Alghallāwī, und „Die Wunder der Heiligen (des Stammes) Tašomša“ von Walid Daimānī. Die Stücke sind sämtlich modern (nach 1750 verfasst). Nun gibt Hamet in den *Chroniques* Text und Uebersetzung von fünf arabischen Schriften, von denen sich keine mit jenen früher behandelten zu decken scheint. Auch diese Stücke sind modern, sie haben zum Teil aktuelles Interesse wie die Schreiben des Schaich Mohammed b. Ahmed b. Sulaimān an den Leiter des Bezirksamts Trärza Théveniaut mit Bericht über die Urkunden der Geschichte des Landes und einen Bericht des Schaich Sa'd Būh an denselben Beamten über seine Kenntnis des Verlaufes einiger französischen Forschungsreisen. Die anderen Stücke sind eine Vita des Heiligen Našireddīn von Walid Addimānī, ein Werkchen von Mohammed Sa'id Aljaddālī über die soziale Struktur der Murabitgruppe von Tašomša und ein genealogisches Werkchen von Walid Addimānī<sup>1</sup>. Von einigen lagen dem Verfasser mehrere Exemplare vor und er hat seinem Texte die Varianten beigefügt. Die Uebersetzung scheint im allgemeinen richtig zu sein, nur stimmen leider die ihr beigegebenen Seitenziffern des Textes nicht. Wert haben diese Schriften nur für die Spezialgeschichte Marokkos. Was sie an religions- und kulturgeschichtlichem Materiale bieten, dürfte bekannt sein; es ist aber immerhin von Interesse, hier Belege für gewisse seltsame Vorstellungen zu erhalten, wie die Verehrung heiliger Bäume, s. S. 246, das Indenmundblasen (spucken) des Heiligen u. v. a. Sie geben in jedem Falle ein gutes Bild von dem wilden Treiben der Berber, sowie von ihrem Hasse gegen die Araber (die Hassān, z. B. S. 217. 221). Ueberall tritt scharf jener äusserste Individualismus hervor, der diesen Völkerschaften seit Urzeit innewohnt und der

durch den Islam in keiner Weise gemildert wurde, wie ja die Annahme dieser Religion auch den höheren Zustand der kollektivistische Gesellschaftsordnung besitzenden Völkerschaften fast überall vernichtet hat. Schon in der Form der Darstellung, die Hamet S. 12 treffend kennzeichnet, spricht sich diese Zügellosigkeit aus.

Den Hauptwert der Arbeit möchte ich in dem systematischen Teile sehen, in welchem Hamet eine Darstellung Mauritaniens nach Geographie, Geschichte, sozialem Zustande, natürlichen Hilfsquellen und Handel und geistigem und moralischem Zustande gibt. Es schliessen sich daran u. d. T. Lexikographie Bemerkungen über einige Bezeichnungen und über orthographische Eigentümlichkeiten. Ein alphabetisches Register der Eigennamen der Texte macht den Beschluss, in welchem aber leider nicht auf die Seiten verwiesen ist. Der systematische Teil greift weit aus und zieht die bekannten Hauptwerke über Marokko heran. Ich möchte hier noch auf die Behandlung der sechs Kolonien, darunter Mauritania („territoire“), hinweisen, die sich in dem sehr reichen Annuaire de l'Afrique Occidentale Française findet (für 1910. 1146 Seiten mit zehn Karten, Preis 5 Frank). S. 254 (Text 86, 3) durfte nicht „Fellah“ (auch Text mit teschdid) geschrieben werden, das Metrum verlangt *falāḥ* (Eigennamen).

The *Dīwān* of Hassan b. Thābit (ob. A. H. 54), edited by **Hartwig Hirschfeld**. Printed for the Trustees of the „E. J. Gibb Memorial“. Leiden: E. J. Brill. London: Lnzac & Co. 1910. XII + 124 + 4<sup>p</sup> S. 8°. Besprochen von J. Barth, Berlin.

Hassān b. Thābit ist uns als zeitgenössischer Verherrlicher Muhammed's und seiner Erfolge von grosser Wichtigkeit. Seine Bedeutung als Dichter ist geringer als diejenige wegen seiner Bezeugung zeitgeschichtlicher Vorgänge, obgleich manche arabische Literarkritiker ihn zu den grössten Dichtern der ansässigen Araber zählen (Aghānī IV, 4, Z. 3. 27, Usd-al-ghāba II, 5 unt.). Er stammt von den medinensischen Banū Naggār ab, die zu den Chazrag gehören; auch mütterlicherseits gehört er zu den letzteren (IQoteiba, šī'r 170, 3). Er dichtete auch schon lange vor dem Aufkommen des Islam's; nach Asma'ī's Urteil ist die Qualität seiner Poesien schlechter geworden, seitdem er sie in den Dienst der neuen Religion stellte (IQotb. a. a. O., Usd II, 5 unt.), was auch innere Wahrscheinlichkeit hat. Er rühmt sich zwar, ein Schützer seines Stammes, ein Ritter für dessen Ehre zu sein, so dass kein Feind sich an diesen heranwage (VII, 2--4); in Wahrheit war er aber persönlich feige, war in keiner der Schlachten Muhammed's anwesend und hielt sich während

<sup>1</sup> Vgl. oben Damānī. Basset nennt in *Ma mission au Sénégal* I, 1 die Unterabteilung des Stammes Zanaga [Sakhāga], deren Nisbe hier vorliegt: Diman.

der Grabenschlacht mit den medinischen Frauen in einer Burg eingeschlossen (IQotb. und Usd a. a. O.). — In sein unglückliches Familienleben mit seiner Frau 'Amra gewähren uns seine Gedichte (LXXII 4; LXXIV CLXXV) Einblicke. Er starb in hohem Alter, nach muslimischen Angaben 120 Jahre alt<sup>1</sup>, nach des Chalifen 'Utmān's Tod (35 d. H.), gegen dessen Mörder<sup>2</sup> er mehrere entrüstete Gedichte verfasste (Nr. 30—33; 157, 162), nach manchen i. J. 40. nach and. 50 oder 54 d. H.

Unter seinen Gedichten verherrlichen bekanntlich eine Anzahl Muhammed's Person und Taten, und von diesen kennen wir einen grossen Teil durch Ibn Hišām's Sīra, der sie von Ibn Iṣḥāq übernommen hat, z. T. durch Tabari, Aghāni, Kamil und andere. — Nicht alle sind aber in unseren Diwān gekommen, welchen Ibn Ḥabīb (st. 245 d. H.) gesammelt und von dem wir ihn in der Ueberlieferung Sukkārī's (st. 275 d. H.) besitzen. — Einen breiten Raum nehmen polemische und Schmähdgedichte gegen Muhammed's Gegner in Mekka, wie Abū Maḥzum, al-Walid b. al-Mughīra, 'Umajja b. Ḥalaf, Rabī'a b. al-Ḥarīṭ b. al-Muttalib und dessen Bruder Naufal u. a. m. ein<sup>3</sup>, sodann solche gegen politisch oder ihm persönlich missliebige Stämme und Familien, wie die 'Abtaḥ-Qoreisiten, die qoreisitischen B. Asad, die 'Adijj b. Ka'b, die B. 'Abd al-dār, die Taqif, die Mozeina, B. Asad b. Ḥuzejma, Suleim. Hudeil u. a.<sup>4</sup> Sein Spott ist eben so grobkörnig, wie man es bei anderen arab. Dichtern gewohnt ist; es hatte sich daraus eine Legende über seine besonders lange Zunge gebildet (IQoteiba, šī'r 170, 5). — Er hat auch Wanderungen zu den ḡassānidischen Fürsten gemacht (Nr. 125, 10; vgl. auch IQotb., das.), worauf er in Nr. 13, 21—25 stolz anspielt; zwei ihrer Fürsten preist er Nr. 155. 8ff. —

An der Echtheit der weitaus meisten Gedichte ist zu zweifeln kein Grund. Eine Reihe derselben hat er mit seinem Namen gestempelt (z. B. 24, 1; 102, 3; 108, 1; 122, 2; 128, 9; 155, 3; 187, 4; 222, 2). Nur einzelne werden anderweitig auf andere Dichter zurückgeführt: so zwei Verse von Nr. 91 bei Lisān 14, 47 auf Abdullah b. Rawḥa; — Nr. 78 von Jaqut III 802 auf Sa'd b. al-Ḥuṣein, den Grossvater des Nu'mān b. Bašīr. — Nr. 145 gehört wegen

Vs. 2 nicht dem Hassān, sondern dem Ibn al-Zibā'ra an, — Nr. 69 wird von Bekrī dem Ṭābit, Vater des Dichters zugeschrieben (s. das Schol.). — Die Gedichte von Nr. 202 ab hat Ibn Ḥabīb dem Sukkārī nicht diktiert; sie befanden sich aber auch in Ḥabīb's Exemplar (s. Schol. zu 201 Ende), und z. B. Nr. 229 ist als authentisch ausdrücklich gekennzeichnet; z. Vs. 2.

Von historischen Momenten, die aus dem Diwān sich ergeben, sei ausser den bedeutenderen, die aus IḤišām u. and. bekannt sind, noch hervorgehoben, dass z. B. nach Nr. 55 'Umajja b. Ḥalaf wirklich dem Muhammed' moderne Gebeine mit der Frage vorgelegt hat, wer denn diese beleben werde, um M.'s Wiederauferstehungslehre ad absurdum zu führen, dass nach Nr. 39 Ḥarīṭ b. 'Āmir b. Naufal den reichen Schmuck des mekkänischen Heiligtums entwendet (und nach dem Schol. verzecht) hatte. Der erfolglose Angriff des 'Ujajna b. Ḥiṣn auf Kamele der Medinenser bei Dū Qarād (IḤiš. 719) wird hier durch Nr. 73 bestätigt, u. a. m.

Eine frühere unvokalisierte Ausgabe des Diwān's nach anderer, alphabetischer, Reihenfolge der Gedichte, ist 1281 d. H. = 1864/5 in Tunis erschienen. Einige orientalische Nachdrucke dieser Edition (Bombay, Cairo; s. Hirschf. IX) sind mir nicht zu Gesicht gekommen.

Hirschfelds Ausgabe, die vokalisiert gegeben ist, beruht hauptsächlich auf einem Londoner Codex (L), der deutlich und korrekt sein soll und reichlich Vokale enthält, auch viele philologische und historische Randglossen gibt; daneben sind Mscpp. von Berlin, Petersburg, Paris verglichen, für einzelne Gedichte auch die 'Ujūn al-ātār, Ibn 'Asākir's Geschichte von Damaskus u. e. a. herangezogen. — Sehr dankenswert ist die Beigabe erklärender Scholien aus diesen Handschriften und die vokalisierte Herausgabe der Gedichte. Sonst aber lässt die Edition viele gerechten Ansprüche unbefriedigt. So gibt H. oft nicht die Varianten des T und des IḤišām an, die häufig Richtigeres als seine Ausgabe haben; von den Varianten der anderen Handschriften ausser L erfährt man wenig. Unangenehm ist, dass der vorgelegte Text nicht wenige Fehler der Sprache und ebenso Verstösse gegen die Metra enthält. Im folgenden kann nur ein Teil der Corrigenda angeführt werden; der Fachmann wird ohnehin sich die meisten selbst verbessern<sup>1</sup>. Auf diejenigen in den Scholien kann wegen des Raums nicht eingegangen werden. (IH. bed. = IḤišām). I — 18 Lies Indikative. Vs. 22 gehört hinter

<sup>1</sup> Das ist jedenfalls nur eine runde Zahl und zu hoch gegriffen; 60 Jahre davon sollen in den Islam fallen, während er in Wirklichkeit spätestens 54 d. H. gestorben ist.

<sup>2</sup> Von Medinensern waren dabei die B. Naḡḡār, des Dichters Stammesgenossen, beteiligt, während die B. 'Amr b. 'Auf sich ausschlossen; s. Nr. 157.

<sup>3</sup> Z. B. Nr. 46, 48, 51, 52, 187, 226—9.

<sup>4</sup> Z. B. Nr. 16, 48, 60, 62, 65, 66, 72, 97, 99, 100, 182—3, 185, 203, 212 u. v. a.

<sup>1</sup> Aus diesem Grunde können die gegen das Metrum, die lexikalische Form und die syntaktischen Gesetze verstossenden Fälle zumeist übergangen werden.

23; so auch bei T und IHiš. 829 unt. — 25. L. الفداء. — Vs. 26. Statt فمن, wie auch T hat, l. mit IH أمن „ist etwa Der. .?“ — Vs. 30. L. قريظة wegen Metr.'s. — II Vs. 15. L. حُسام. — Vs. 18. Richtiger ist die Variante نَعَن wegen des parallelen وَكَتَحَد. — Vs. 19. L. يَصْدَد; s. Schol. — III Vs. 22. L. سَمِيدَع; so auch X 37. — 25. L. سُلْح. — 28 gehört hinter Vs. 19. 20. — IV Vs. 15b L. تَلَاتِيكُهَا als Prädikat: „eine ferne Begegnung ist dein Zusammentreffen mit ihr“. — Vs. 17. L. يُرْلَف يُرْلَف „bist Du nicht der treffliche Schutzherr, in dessen Hause man heimisch ist?“, (bist Du nicht) der Wohltätige, ob Du reich oder arm bist“? — 28b L. وَأَكْرَمَ بِنَا أَنَا mit B, P. — 30. L. لَنَقْرِي 33. الغر. — 35. فكل. — V Vs. 16. وَوَيْيَ الْبَاسِ; Metr.! — VI 22. وَأَكْثَرُ أَنْ وَأَكْثَرُ gibt keinen Sinn. Es ist wohl zu lesen بِمَنْ تَلْقَى (T hat من) „o wie zahlreich sind Die, die Du antriffst! als Herren für sie... (23) als erfolgreiche Greise usw.“ — VII Vs. 10. L. وَأَوْرَثْنِي; denn in Vs. 9 und 11 ist nur vom Dichter als „ich“ die Rede. — 21 شِفَاؤُهُ; der Fehler ش' stammt aus Freytag; auch Vs. 24 l. شِهَاب. 27. أَلَا فَاسْتَمْتِعُوا. — 28b. زَائِدٌ „drei Tage hatten sie, keinen mehr“. — VIII 12b. صَاحِبٌ. 25. حَدِيثِكَ; vgl. 22, 26. — IX 4. L. غَضَبِي. — 7. وَدُجِنَ; richtig IH.; vorher النخيل. — 24. قِيمٌ wegen Metrums. 33. نَسَلَهُ. — X Vs. 4. يَعْجَلُ رِيَاحٌ; „es besuchen immer wieder die Winde sein altes Gehölz“. — 5. سَرَابِيل. — 6. إِذْ; ebenso im Schol. „als . . war“. 17. 18. الدَّهْرَ. — 29. تَنْبِيٌّ „im-

merdar“; so auch CXXVIII 2. — XI 7. إِنْثَالَاتٍ 10. L. mit IH الفَرْطُ „den Hügel“. 13. المثل mit IH (Metr.!). — XII 4. الْحَيُّ الْمَقِيمُ „wenn der Lebende, sich hier Aufhaltende denkt . .“ — XIII 13. أَذْكَرْتُ, wie Nöldeke delectus; 14. تَرَى. 15. سِوَا (Schol., Nöld. del. — XIV 7. L. وَأَرْجُوا. Derselbe Fehler ist öfter begangen. — XV 4. وَرْدٌ. 12. بِالْجَبُوبِ. — XVI 9. L. نَلْقَى فِي تَطْوَانِنَا رَهْنِ مَالِكِ; s. III 667. — XVII 3. L. عَلَيْهَا „es fällt ihr schwer uns Liebesgabe zu schenken“. — XVIII 4. بِمِصْدَحٍ; Metr.! 7. سُلَافَةٌ. 12. مَلْعَبَةٌ. 14. مِصْدَحٍ wie im Schol. 18. وَأَكْفَفَ verstoßt gegen das Metr. — XIX 1. Das Metr. fordert في ثَوَى اللأوا; 6. الْحَبِيبِ. — XXI 14. الْقَابِضِ; so IH. — XXIII 11. وَالْبَيْرِ; von نَبِيٍّ abhängig. 17. فُتْرِحَ; in b جَزَعٌ. 21. مِدْحَتِي (IH., Tab.). — XXIV 14. مُخْتَلَقٌ; s. Schol. — 17. خَنُوفًا „den Kopf neigend“, s. Schol. — XXVIII 2. عِرَاصٍ „(und die Lage) der freien Plätze“. 9. Statt مَرَّةٍ 1. شَرَّةٍ; vgl. Schol. — 12. مَعْرَمٌ. XXIX 1. لَيْلِي. 4. عَوَازِرٌ تَنْتَرِي. — Vs. 15 gehört vor 11; nur so erklärt sich die auffällige dritte Person in 11. 12. — XXXVIII 1. قَرَمٌ. 6. خَيْرٌ. حَيْرٌ zu ما. — 7b ist das Metrum falsch. XL Vs. 3. L. عَنْهُ. — XLII 1. مُخْتَلَسٍ „so Manchem, dem der Speichel entzogen, die Rede geraubt war“. 4. وَدَبَّتْ. XLIV 5. بِأَنَّ النَّعْرَ „von tiefem Grunde“. LV 2. L. أَجَأَتْ „Du hast dem Muh. einen Knochen gebracht“. — LVII 1. L. بَكَتْ عَيْنَاكَ „weinen Deine Augen ein Weinen“? (auch III hat falsch إِبِكِ gegen das Metr.). In b l. يَعْجَلُ mit IH. — 3. الإِتْدَامِ. — LXXVII 2. L. دَرَارِيٌّ „glänzende“. — XC 3. L. (mit I) وَحَانٌ; vgl.

<sup>1</sup> Vgl. schon Nöldeke, Neue Beiträge 228.

حَيْنِهَا in b. XCII 3. L. تُحْضِرَ, wie 122, 3.  
 XCIV 3. L. نَحْوَنَ عَقَدَ 5. سِرِّ, wie IH.  
 XCV 3. L. الحُسْرُ „der unbewaffneten“, so T.  
 XCIX 1. فَنُحْشَى. — CII 5. مِّنْ نُوكِ.  
 CVII 1. L. wohl سَعَائِرُهُ „es trafen seine Brände  
 Boṣrā; vgl. in b „der Rauch eines Brandes“.  
 CVIII 2. لَاتِيْتُ الشمسَ, dann لَاتِيْتُ. CXVII  
 16. دَرَضِي, wie T. — CXXII 1. سَأَلْتُ; vgl. b.  
 II. يُجْعَلُ العَمَى. — CXXIV 1. L. نُسَاوِي „wir  
 waren halb zwischen S. und F.“. — CXXVI  
 2. أَلْفَيْتَ مَا عَمِلْتُ. — CXXX 7. بُطُنٌ, Plur.  
 v. بَطِينٍ. — CXXXII 1. يَا لَقَوْمٍ 10. وَخَلَّفْنَا.  
 CXXXIII 7. L. أَوْحَلِّ, wie IH; in 8. فَنَقُومَ.  
 — CXXXVI 1. L. فَنَجِئْتَنِي أَتَى أَقْدِمُ 2. L.  
 قَرِيبٌ بَعِيدٌ „(ich bin) der, der dem Fernen  
 (nicht Verwandten) nahe ist“. 4. الجَلَّى. —  
 CXXXVII 2. L. فَشَكُّوا, wie IH. 4. دَوَابِّهَا  
 „die hinteren Teile der Klauen“. — CXXXIX  
 2. تَسْفِي (T). 9b L. كَلَّ وَضَلَّ 11. لَمْ تَكُنْ.  
 12b. رُبَّمَا. — CXL 9. L. الدَّارَ usw. als Accu-  
 sative. — CXLII 2. فَأَلْفَيْتَ خِمَانَةَ. CXLIH  
 3. تَصُدُّ. — CXLIX Vs. 4 gehört hinter Vs. 1.  
 CLII 5. ذَا الجُرْمِ 10. وَإِسْمَاعِ. — CVII  
 10. L. أَمِنُوا. — CLVIII 5. نَطَفَ. — CLX  
 5. يَا أَسْلَمَى. — CLXXIV 2. لَكَ الخَجْرَى. —  
 CLXXV 10. بِأَيْمَانِهِم (IH بِأَيْدِيهِم). 11. L.  
 عَتِيَّة mit IH für عثمان. — CLXXXI 4. L.  
 عَيْبٌ, wie I; s. Schol. — CLXXXVII 2. L.  
 فَأَصْبَحْتَ Sing. — CXCIV Vs. 3. L. بِالفُحَّاجِ  
 رَحْوًا مَا نَحُدُّ وَمَا تَعْدُو. — CXCVIII 3b L.  
 التَّماسِحِ „der Krokodille“. — CCVI 1. لِيهِمْ عَنْكُمْ وَمَوَّخِلٌ  
 „von Niedrigen“. — CCXI 1. فَرَّخَ „im öffentlichen  
 Vs. 3 muss hinter 1 stehen: „im öffentlichen

Ehebruch (abstammend) von einem Toren“ usw.  
 — CCIV 3. L. أَخْرَجْتِ. — CCXXV Vs. 3  
 gehört vor 2; denn بَاتَتْ von 3 bezieht sich  
 auf أُمَّ in 2 zurück. — CCXXVI 4. Für سناء الجدِ  
 hat Agh. IV 6 besser . . سنام. — 5 Lies mit  
 Agh. وَمِنَ ولدَتْ . . كِرَامًا; denn der Dichter  
 will doch nicht die B. Zuhra, aus denen des  
 Propheten Mutter stammt (s. Schol. zu Vs. 4),  
 schmähen.

Der „Gibb Memorial“ hat die Ausgabe in  
 schöner Ausstattung herausgebracht. Nur hätte  
 es sich empfohlen, grössere Typen, wie die vor-  
 trefflichen seiner Yāqūt-Ausgabe, auch hier zu  
 verwenden.

### Sprechsaal.

#### Zu OLZ 1911 Sp. 220.

Von A. Büchler.

In Nr. 5 der OLZ, die mir erst heute zugekommen  
 ist, in Spalte 220 sagt Prof. Nestle in seiner Besprechung  
 von Baumstarks Festbrevier und Kirchenjahr der syrischen  
 Jakobiten folgendes:

„Aber selbst bis in das Gebetbuch der Synagoge  
 und zum Alten Testament schlingen sich die Fäden.  
 Im Anhang zum Psalter steht unter den Hymnen schon  
 im griechischen Codex Alexandrinus an erster Stelle  
 Ex. 15, 1—19. Dasselbe Stück steht auch unter den  
 syrischen Oden an erster Stelle, und Baumstark hat  
 gewiss recht, wenn er S. 35 schreibt: „Wer beachtet,  
 dass Ex. 15, 1—19 einen integrierenden Bestandteil auch  
 des synagogalen Frühgottesdienstes bildet, wird nicht  
 umhin können, in dem morgendlichen Vortrag wenigstens  
 dieses einen, zugleich auch keinem einzigen christlichen  
 Ritus fremden Canticums eine jener liturgischen Funda-  
 mentalerscheinungen zu erkennen, welche die junge  
 Kirche aus dem Schosse der Synagoge herübernahm.“

Da es keine Geschichte der jüdischen Liturgie gibt,  
 kann man auch von Professor Nestle nicht erwarten, dass  
 er die nur dürftigen Nachrichten über Ex. 15 im  
 Morgengottesdienste der Juden kenne. Der früheste  
 Hinweis findet sich in einem Responsum des Schulhauptes  
 von Sura in Babylonien (857—867) Natronai, angeführt  
 im 11. Jahrhunderte von Jehuda aus Barcelona in seinem  
 Sépher ha'Ittim p. 249: Rabbi Natronai schrieb fol-  
 gendes: „Unter den Psalmversen, die wir hier in den beiden  
 Lehrhäusern täglich sagen, sprechen wir Ex. 15 nicht,  
 sondern auf die Schlussbenediktion über die Psalmen  
 folgen unmittelbar die Benediktionen vor dem Šma'. Der  
 gleiche Brauch besteht auch im Hause unseres Lehrers;  
 in anderen Synagogen jedoch sagt man Ex. 14, 30 und  
 das ganze Lied Ex. 15 an allen Sabbaten, an allen Fest-  
 tagen und am Versöhnungstage, und man wehrt es ihnen  
 nicht.“ Wäre es eine alte palästinische Sitte gewesen,  
 Ex. 15 im Morgengebete zu sagen, so hätte die Schule  
 von Sura dieselbe sicherlich auch gehabt, da ihr Be-  
 gründer Rabh die Liturgie Galiläas am Anfange des  
 3. Jahrhunderts in Babylonien eingebürgert hat. Wohl  
 finden wir Ex. 15 im Gebetbuche, das der Nachfolger  
 des R. Natronai, 'Amram, verfasst hat, Seder R. 'Amram  
 p. 3a oben. Aber um 1300 bezeugt Abraham aus Lunel  
 in seinem haManhig § 24, dass sein Exemplar des

genannten Gebetbuches Ex. 15 nicht enthält; und das bestätigt auch die von Marx besprochene Handschrift des Séder (Untersuchungen zum Siddur des Gaon R. Amram, p. 3 unten). Saadia, der im Jahre 928 zum Schnlhaupten von Sura berufen wurde, aber in seinem nur handschriftlich vorhandenen Gebetbuche die in Aegypten übliche Liturgie kodifiziert, hat Ex. 15 nicht, fügt aber hinzu: „Manche schreiben vor, hier die ganze Erzählung von Ex. 14, 30 bis 15, 26 inklusivo zu lesen. Wenn auch jener Ausspruch richtig ist, so ist es doch keine unumgängliche Notwendigkeit“ (Bondi, Siddur des R. Saadia Gaon, p. 16). Noch Moses Maimonides schreibt in seinem Kodex (Thefillab VII 12): „Es gibt Orte, wo der Branch herrscht, täglich nach der Benediktion ישׁוּבָה das Lied Ex. 15 zu sprechen; andere Orte lesen statt dessen Deut. 32, einzelne fromme lesen beide Lieder.“ Da die ägyptischen Judengemeinden unter dem Einflusse der palästinischen Autoritäten standen, scheinen diese Ex. 15 als Bestandteil des Morgengebets nicht gekannt zu haben. In Mainz hat es — nach Eleazar aus Worms (Revue des Études Juives XLIII 1891, p. 234) — erst Moses b. Kalonymos aus Lucca eingeführt, als er unter Karl dem Grossen nach Mainz übersiedelte. Ob der Brauch in Lucca von Palästina herrührte, ist schwer zu sagen. In Südfrankreich erwähnte denselben Abraham aus Narbonne in seinem *Esköl* I 8 als Brauch.

Da weder der palästinische, noch der babylonische Talmud, noch die Midrašwerke Ex. 15 als Bestandteil im Morgengebete erwähnen, haben wir nach den oben angeführten Nachrichten kein Recht anzunehmen, dass in den ersten vier Jahrhunderten palästinische Gemeinden es im Frühgottesdienste gelesen hätten.

### Zur Aussprache der sumerischen Phrasen in den altbabylonischen Rechtsurkunden. Eine Berichtigung.

Von A. Ungnad.

In der Juni-Nummer der OLZ, Sp. 241 ff., hat POEBEL versucht, die von ihm vertretene These, man müsse die babylonischen Urkunden so lesen, wie sie geschrieben seien, weiter zu verteidigen. Ich will hier keine lange Rechtfertigung geben, weshalb ich in der Besprechung der nur 44 Seiten langen Habilitationsschrift POEBELS kurz den Standpunkt POEBELS als einseitig zurückgewiesen habe. Ich will auch nur ganz kurz bemerken, dass POEBELS Ausführungen mich noch nicht überzeugen: seine Parallele aus deutsch-amerikanischem Jargon ist keine wirkliche Parallele, sie müsste denn lauten „I have den Zug caught“. Es hört so jede Möglichkeit auf, zwischen ideographischer und phonetischer Schreibung zu scheiden, und POEBEL müsste konsequenterweise nicht *kasp-am in-na-an-lá* (Sp. 244), sondern *ku-babbar-am in-na-an-lá* lesen, ebenso wie er *é-dü-a* u. a. phonetisch liest. Auch wird man dann *šubantikišu* (statt *ikīšu*) nicht anders behandeln dürfen. Dass die Babylonier nicht so (*edua* usw.) gelesen haben, lässt sich natürlich nicht beweisen, ist aber im höchsten Grade wahrscheinlich. Ich will aber nicht den Versuch machen, diejenigen, die eine solche Mischsprache für möglich halten, zu einer anderen Meinung zu bekehren.

Dagegen muss ich gegen einen Punkt der Ausführungen POEBELS Verwahrung einlegen. POEBEL spricht von der von mir und anderen „geübten Praxis, die sumerischen Phrasen akkadisch zu lesen“ (Sp. 243; ähnlich Sp. 245). POEBEL hat augenscheinlich sich nie um meinen Standpunkt in dieser Frage eingehender gekümmert und auch SCHORR'S Ausführungen, die er zitiert, nicht gelesen; sonst würde er gemerkt haben, dass ich von jeher den Standpunkt vertreten habe, dass die sumerischen Phrasen sumerisch zu lesen sind. SCHORR bekämpft gerade diesen meinen Standpunkt, und ich habe mich von ihm überzeugen lassen, dass bei Schreibungen wie *al-tà-ab*

der Tafelschreiber semitisch gedacht hat! Dass rein sumerisch geschriebene Sätze sumerisch zu lesen sind, habe ich stets behauptet und gegen SCHORR auch neuerdings ausgesprochen. Ich möchte doch darum bitten, mir anzugeben, wo meine „Praxis“, die sumerischen Phrasen semitisch zu lesen, zutage tritt! Auch sumerisch geschriebene Namen habe ich schon seit 1907 sumerisch gelesen: POEBEL hat es in seiner Habilitationsschrift nicht für nötig gehalten, das zu erwähnen; ich habe dieses in meiner Besprechung nicht getadelt, muss es aber hier nachholen, da ich sehe, dass POEBEL die Ausführungen deren, die er bekämpft, nicht liest und so bei Fernerstehenden einen falschen Eindruck hervorruft.

Ich fasse also meine von POEBEL unrichtig wiedergegebene Auffassung der betreffenden Tatsachen in folgender Berichtigung<sup>2</sup> zusammen: Sumerisch geschriebene Phrasen habe ich stets phonetisch-sumerisch gelesen, halte es aber mit SCHORR für wahrscheinlich, dass manche Schreiber derartige Phrasen semitisch lasen — je nach ihrem persönlichen Geschmack. Dagegen halte ich es nicht für richtig, einzelne sumerische Ideogramme in semitischen Texten sumerisch zu lesen.

Juni 1911.

### Aus gelehrten Gesellschaften.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. Am 21. April teilt Ph. Berger im Namen Delattres den Text einer neuen punischen Inschrift aus Karthago mit, die eine Suffetenfamilie erwähnt. Sch.

### Mitteilungen.

Eine neue mohammedanische Universität soll in Alikde (Indien) gegründet werden. Der indische Prinz Aka Khan und ein zweiter reicher Mohammedaner haben je 10 000 Pfd. Sterl. gestiftet, ausserdem sind Beiträge von zusammen 66 600 Pfd. Sterl. eingegangen. Die neue Universität soll mit einem Kapital von 100 000 Pfd. Sterl. ins Leben treten und nach deutschem Muster eingerichtet werden.

Im Musée Cernuschi zu Paris wurde eine Ausstellung der alten chinesischen Kunst eröffnet. Sch.

### Personalien.

E. Naville (Genf) tritt von seinem Posten als a. o. Professor der Archäologie zurück, behält aber seine Professur für Aegyptologie bei.

Prof. Dr. Moritz (Kairo) hat einen Ruf als Bibliothekar an das orientalische Seminar zu Berlin angenommen.

### Zeitschriftenschau.

*Archiv per l'Antropologia e la Etnologia*. 1910: XL 3/4. V. Giuffrida-Ruggieri, La questione dei pigmei; le variazioni morfologiche dei gruppi etnici. — A. van Gennep, La formation des légendes, bespr. v. R. Corse.

*Archivio Storico Italiano*. 1911: XLVII. 261. L. Rizzoli, I sigilli nel Museo Bottacin di Padova I—II, hespr. v. A. Franco.

*The Athenaeum*. 1911: 4355. R. F. Johnston, Lion and dragon in Northern China, hespr. v. — M. Rh James, Descriptive catalogue of the Manuscripts in the Library of Corpus Christi College, Cambridge III. Nos 157—250, bespr. v. — 4356. *Encyclopaedia Britannica*: Religion, bespr. v. — G. Murray, The story of Nefrekepta from a demotic

<sup>1</sup> Vgl. ZDMG 1911, S. 114.

<sup>2</sup> Auf weitere Polemik lasse ich mich an dieser Stelle nicht ein.



papyrus, bespr. v. — D. Mackenzie, The Khalifate of the West being a general description of Morocco, bespr. v. 4358. Cl. Field, A dictionary of Oriental quotations (arabic and persian), bespr. v.

4359. C. G. and B. Z. Seligmann, The Veddas, bespr. v. — J. Garstang, Meroë, the city of the Ethiopians, bespr. v. — A. E. P. B. Weigall, The treasury of ancient Egypt, bespr. v.

4360. J. D. Falconer, The geology and geography of Northern Nigeria, bespr. v.

**Bullettino d Commissione archeologica.** 1911: XXXVIII 4. G. E. Rizzo, Di un tempietto fittile di Nemi e di altri monumenti relativi al tempio italico-etrusco.

**Classici e neolatini.** 1910:

4. S. Gellini, L'elefante nell'antichità.

**Expository Times.** 1911:

XXII 8. W. C. Allen, Harnack and Moffat on the date of the first gospel. — P. S. P. Handcock, Identification of an unnamed Old Testament King. — P. Haupt, Selah as „Reverential Prostration“. — E. Nestle, Symmachus, not Aquila. — M. D. Gibson, Which was the night of the Passover? — E. König, The hebrew word for „Atoner“. — S. H. Langdon, Supplementary note on the hebrew word for „Atoner“.

**Glotta.** 1911:

III 2. E. Lattes, Vi sono in etrusco veri genitivi. in -a, -ia, -aia, -eia?

**Hermes.** 1911:

XXVI 2. A. Philippson, Znr Geographie der unteren Kaikos-Ebene in Kleinasien. — G. Planmann, Der Stadtkult von Ptolemais. — K. Meiser, Znr Vita des Libanios von Ennapios. — P. Jacobsthal, Grabepigramm aus Aegypten.

**Internationale kirchliche Zeitschrift.** 1911:

I 2. A. Ungnad und W. Staerk, Die Oden Salomos, bespr. v. Kz.

**Journal des Savants.** 1911:

IX. 4. Ch. Diehl, Manuel d'art byzantin, bespr. v. E. Bertaux. — D. Brandall Mac Iver a. C. L. Woolley, Eckley B. Coxe junior expedition to Nubia I, Areika, bespr. v. G. Foucart. — M. Gelzer, Studien zur byzantinischen Verwaltung Aegyptens, bespr. v. J. Maspero. 5. Le Musée Conde en 1910. — W. M. Flinders Petrie, Egypt and Israel, bespr. v. G. Foucart.

**Katholik.** 1911:

3. C. Moelberg, Die Kirche Georgiens.  
4. Heft Die Palästina-Literatur, hrsg. v. P. Thomsen, 2. Bd., bespr. v.?

**Lehre und Webre.** 1911.

März und April. C. Gäussle, Die Hauptbegriffe für Sünde im Hebräischen.

**Literarische Rundschau.** 1911.

5. M. Seisenberger, Einführung in die heilige Schrift. 6. Aufl., bespr. v. G. Heberg. — D. Völter, Aegypten und die Bibel. 4. Aufl., bespr. v. J. Kley.

**Literarisches Zentralblatt.** 1911:

16 17. C. Meinhof, Die moderne Sprachforschung in Afrika, bespr. v. H. Stumme.

19. Rerum Aethiopicarum Scriptores occidentales inediti curante C. Beccari. Vol. X: Relationes et epistolae variarum, bespr. v. Nachod. — C. Fries, Studien zur Odyssee I, bespr. von C. Brockelmann. — E. Samter, Geburt, Hochzeit und Tod. Beiträge zur vergleichenden Volkskunde, bespr. v. F. Pfister. — K. Fitzler, Steinbrüche und Bergwerke im phoenizischen und römischen Aegypten, bespr. v. A. Stein.

20. R. Tschudi, Das Asafname des Lutfi Paacha hrsg. und ins Deutsche übertragen, bespr. v. C. Brockelmann.

23. M. v. Berchem, Amida, bespr. v. E. Gerland.

24. Th. Engert, Das alte Testament, bespr. v. Sellin. — F. H. Weissbach, Die Keilschriften der Achämeniden, bespr. v. O. Mann.

25. H. Gunkel, Genesis. 3. Aufl., bespr. v. Sellin. — J. G. Frazer, Totemism and exogamy, bespr. v. S.-y. — J. H. Breasted, Monuments of Sudanese Nubia, bespr. v. G. Roeder.

26. M. Horten, Die philosophischen Probleme der spekulativen Theologie im Islam, bespr. v. C. Brockelmann.

27. J. Szinyei, Finniach-ungrische Sprachwissenschaft bespr. v. M. R.

**Man.** 1911:

XI 4. C. W. Neligan, Description of Kijesu ceremony among the Akamba. — N. Tremearne, Hausa folklore. E. W. Blyden, African Life and customs, bespr. v. E. T. — C. W. Hobley, A-Kaniba and other East African tribes, bespr. v. T. A. J. — N. Tremearne, The Niger and the West Sudan, bespr. v. E. T.

**Mannus.** 1911:

III 1/2. K. Schirmeisen, Buchstabenschrift, Lantwandel, Göttersage und Zeitrechnung. I. — H. Habne, Das vorgeschichtliche Europa, bespr. v. E. Blume.

**Museum.** 1911:

XVIII 6. C. Brockelmann, Précis de linguistique sémitique, traduit, bespr. v. Wensinck. — Mirzá Muhammed b. 'Abdu 'l-Wahhâb of Qazwin, Chahâr Maqâla of Ahmad b. Umar b. 'Ali an-Nizâmi as-Samarqandi, bespr. v. M. Th. Houtsma.

7. S. Feist, Europa im Lichte der Vorgeschichte und die Ergebnisse der vergleichenden indogermanischen Sprachwissenschaft, bespr. v. A. Kluyver. — Ed. Meyer, Kleine Schriften, bespr. v. H. von Gelder. — W. Brandt, Die jüdischen Baptismen, bespr. v. H. Oort. — M. Pohlenz, Vom Zorne Gottes, bespr. v. E. de Jong.

9. R. Tschudi, Das Asafname des Lutfi Pascha, bespr. v. M. Th. Houtsma. — Ch. Diehl, Manuel d'art byzantin, bespr. v. D. C. Hesselring.

**Numismatic Chronicle.** 1911:

IV. 40. J. G. Milne, Alexandrian Tetradrachms of Tiberius. — R. Burn, A find of Gupta gold coins.

41. E. Rogers, The Type of the Jewish Shekels.

**Polybiblion. Rev. bibliogr. univers.** 1911:

Avril. L'année cartographique. Supplément annuel à toutes les publications de géographie et de cartographie (dirig. p. F. Schrader); V. de Saint-Martin et Fr. Schrader, Atlas universel de géographie Nr. 62: Maroc, Nr. 67: Égypte et Soudan égyptien, Nr. 48: Mongolie; H. Dugout, Atlas philologique élémentaire. Essai de classification géographique des langues actuellement parlées; Annales de Géographie. XIX<sup>e</sup> Bibliographie géographique annuelle, 1909 (dirig. par L. Raveneau); J. de Kergorlay, Sites délaissés d'Orient (du Sinaï à Jérusalem); Aymard, Les Touareg; P. Foncin, Les victoires de la volonté. Les explorateurs, bespr. v. H. Froidevaux. — F. Nau, Bedjan ed Brière, Nestorius. Le livre d'Heraclide de Damas, trad. en français, bespr. v. E. Manganot. — Nazareth et ses deux églises de l'Annonciation et de Saint-Joseph, d'après des fouilles récentes pratiquées sous la direction de P. Viaud, bespr. v. J. Labourt. — A. Bandrillart, L'enfant dans l'antiquité, bespr. v. C. Huit.

**Prähistorische Zeitschrift.** 1911:

II 5. O. Montelius, Der Handel in der Vorzeit.

**Princeton Theological Review.** 1911:

2. C. R. Morey, The origin of the fish-symbol. — The new Schaff-Herzog Encyclopedia of religious knowledge voll. VII, VIII, bespr. v. W. J. Beecher. — J. Skinner, A critical and exegetical commentary on Genesis, (u.) E. L. Curtis, A commentary on the books of Chronicles, (u.) Ch. F. Kent, The student's Old Testament: The Sermons, Epistles and Apocalypse, (u.) G. H. Box, The book of Isaiah, translated, (u.) G. L. Robinson, The book of Isaiah in fifteen studies, (u.) O. E. Oesterley, Codex Taurinensis, (u.) A. Loisy, The religion of Israel, (u.) A. Duff, History of Old Testament criticism, (u.) J. D.

Davis, A dictionary of the bible, bespr. v. J. D. Davis. — G. R. Berry, The Old Testament among the Semitic religions, (u.) N. C. Hirschy, Artaxerxes III Ocbus and his reign, (u.) C. M. Grant, Between the testaments, bespr. v. J. O. Boyd — J. Fromer, Der Babylonische Talmud, (u.) R. W. Rogers, The religion of Babylonia and Assyria, bespr. v. R. D. Wilson.

#### Records of the Past. 1911:

X 2. T. S. Denison, Nauatl or Mexican in Aryan phonology, (u.) Ders., The primitive Aryans of America, bespr. v. H. W. Magoun. — R. Michens, The Holy Land, bespr. v. ?

#### Revue Biblique. 1911:

2. M. Batiffol, Les odes de Salomon (Schluss). — R. P. Dhorme, Les pays bibliques et l'Assyrie. — P. P. Jausseu et Savignac, Rab'el II et Malikon III. — Fr. P. Dhorme, Deux ex-voto babyloniens. — A. von Hoonacker, Questions de critique littéraire et d'exégèse touchant les chapitres XL SS. d'Isaie. — F. M. Abel, Inscriptions de Jéricho et de Scythopolis.

#### Revue Bleue. 1911:

13. Mai. J. Kergorlay, Sites délaissés d'Orient, du Sinai à Jérusalem.

#### Revue de l'Art ancien et moderne. 1911:

XXIX. 170, R. Cagnat, Les fouilles sous-marines de Mahdia. — W. Bode, Anciens tapis d'Orient, bespr. v. E. D.

#### Revue Critique. 1911:

XLV 6. J. Flemming und A. Harnack, Ein jüdisch-christliches Psalmbuch aus dem ersten Jahrhundert, bespr. v. A. Loisy. — H. Nisseu, Orientation, Studien zur Geschichte der Religion III, bespr. v. id. — E. Kautzsch, Die heilige Schrift des Alten Testaments 3. Aufl. II; E. Sellin, Einleitung in das alte Testament; H. Gunkel, Genesis, übersetzt . . . 3. Aufl.; B. Duhm, Die zwölf Propheten, bespr. v. J. W. Rothstein, Die Nachtgeschichte des Sacharja.

12. Amida. M. v. Berchem, Matériaux pour l'épigraphie et l'histoire musulmanes du Diyar-Bekr; J. Strzygowski, Beiträge zur Kunstgeschichte des Mittelalters von Nordmesopotanien, Hellas und dem Abendlande, bespr. v. L. Bréhier. — O. Reichert, M. Luthers deutsche Bibel, bespr. v. L. R.

13. L. H. Schütz, Die Hauptsprachen unserer Zeit, bespr. v. H. Pernot. — D. S. Margolionth, Jaqut: the irshād al-arib, vol. III, bespr. v. M. G. D.

14. A. B. Ehrlich, Randglossen zur hebräischen Bibel 4. III, bespr. v. N. Nicolardot.

15. H. Zimmern, Zum Streit um die „Christusmythe“. Das babylonische Material dargestellt, (u. andere Schriften im Christusmythe), bespr. v. A. Loisy. — G. Cros, Nouvelles fouilles de Tello, bespr. v. A. Loisy. — E. Bréhier, Philon, Commentaire allégorique des saintes lois, bespr. v. My.

16. F. Schrader, l'Année cartographique (20<sup>e</sup> année), bespr. v. H. de C.

17. H. L. Strack, Jesus, die Haeretiker und die Christen nach den ältesten jüdischen Angaben, (u.) A. Goethals, Joseph témoin de Jésus, (u.) A. Resch, Das Galilaea bei Jerusalem, (u.) A. Bertholet, Das Ende des jüdischen Staatswesens, (u.) W. Brandt, Die jüdischen Baptismen, (u.) Ders., Jüdische Reinheitslehre, (u.) L. Gry, Les paraboles d'Enoch, (u.) H. L. Strack, Sanhedrin-Makkoth, (u.) G. Hölscher, Die Mischnatraktate Sanhedrin und Makkot übersetzt, bespr. v. A. Loisy.

18. F. Aussenesser, L'armée byzantine à la fin du VI<sup>e</sup> siècle, bespr. v. My.

19. F. Hrozy, Ueber das Bier im alten Babylonien und Aegypten, bespr. v. G. Maspero. — G. Möller, Hieratische Lesestücke für den akademischen Gebrauch III, bespr. v. id. — Inventaire des fouilles de Tello conservées au Musée impérial ottoman. I. Textes de l'époque d'Agadé, par F. Thureau-Dangin; II. Textes de l'époque d'Agadé

et de l'époque d'Ur, par H. de Genouillac, bespr. v. A. Loisy. — T. Kluge, Der Mithrakult, bespr. v. id. — O. Eger, Zum ägyptischen Grundbuchwesen in römischer Zeit, bespr. v. My.

20. O. Schmitz, Die Opferanschauung des späteren Judentums und die Opferausagen des Neuen Testaments, (u.) E. Lombard, De la glossolalie chez les premiers chrétiens et des phénomènes similaires, bespr. v. A. Loisy. — J. G. Frazer, Le Rameau d'or, étude sur la magie et la religion, bespr. v. M. D.

21. A. A. Boeser, Beschreibung der ägyptischen Sammlung des Reichsmuseums in Leiden, (u.) G. Moeller, Das Dekret des Amenophis, des Sohnes des Hapu, bespr. v. G. Maspero. — J. d'Alma, Philon d'Alexandrie et le quatrième évangile, (u.) G. Loeschke, Jüdisches und Heidnisches im christlichen Kult, (u.) A. Jacoby, Die antiken Mysterienreligionen und das Christentum, (u.) G. Hollmann, Welche Religion hatten die Juden, als Jesus auftrat?, (u.) M. Brückner, Das fünfte Evangelium (Das heilige Land), bespr. v. A. Loisy.

22. Patrologia Orientalis, (u.) H. Reckendorf, Ueber Paronomasie in den semitischen Sprachen, bespr. v. J. B. Chabot. — A. Merlin, Le sanctuaire de Baal et de Tanit près de Siagu, (u.) A. F. Leynaud, Les catacombes africaines. Sousse-Hadrumète, bespr. v. M. Besnier.

23. A. Wiedemann, Die Amulette im alten Aegypten, bespr. v. G. Maspero.

24. Libanii opera, rec. R. Foerster, bespr. v. M. Beaudouin.

#### Revue des Études Anciennes. 1911:

XIII 2. H. Lechat, Notes archéologiques. Ch. Dugas, Sur les gemmes représentant la fabrication d'un squelette — J. Toutain, Les symboles astraux sur les monuments funéraires de l'Afrique du Nord. — A. J. Reinach, Les Gaulois en Égypte. — Verneau, Croissants-Amulettes. — E. H. Sturtevant, Labial Terminations, bespr. v. A. Cuny. G. Lefebvre, Recueil des inscriptions grecques-chrétiennes d'Égypte, bespr. v. P. Perdrizet. — A. Churchward, Signs and symbols of primordial man, bespr. v. G. Richard. — H. Habne, Das vorgeschichtliche Europa, bespr. v. C. Jullian. — A. Loisy, A propos d'histoire des religions, bespr. v. id.

3. F. Cumont, Les symboles astraux.

#### Revue des Études Historiques. 1911:

LXXVII. Mars-Avril. Th. Gomperz, Les penseurs de la Grèce. III, bespr. v. A. Laborde-Milau. — S. Goraiow, Le Bosphore et les Dardanelles, bespr. v. P. Rain.

#### Revue d'Histoire Ecclésiastique. 1911:

XII 2. G. Graf, Die arabischen Schriften des Theodor Abū Qurra, Bischofs von Harran (ca. 740—820), bespr. v. J. Forget. — Corpus script. christian. oriental., Scriptores Arabici VI—VII. L. Cheikho, B. Carra de Vaux, H. Zayyat, Eutychie patriarchae Alexandrini Annales (accidunt Annales Yahia Ibn Saïd Antiochensis) bespr. v. id. — L. J. Delaporte, La chronographie d'Élie Bar Sinaya, métropolitain de Nisibe . . . d'après le MS add. 7197 du Musée britannique, bespr. v. id. — Braun, Geschichte der Juden und ihrer Literatur vom Auszug aus Aegypten bis zum Abschluss des Talmuds I, bespr. v. — J. Hastings, Encyclopaedia of Religion and Ethics III, bespr. v. — Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie XXII, bespr. v. C. M. — A. Balsamo, Catalogo dei manoscritti della biblioteca comunale di Piacenza, bespr. v. J. M. V. — N. Marr, Teksty i razyskanii po arniauo-gruzinski filologii (Texte und Untersuchungen der armenischen und georgischen Philologie) XII, bespr. v. A. Palmieri. —

#### Revue Historique. 1911:

XXXVI. 2. G. Bloch, La plèbe romaine. — W. Soltau, Die Anfänge der römischen Geschichtsschreibung; V. Pärwan, Die Nationalität der Kaufleute im römischen Kaiserreiche; O. Neurath, Antike Wirtschaftsgeschichte; Ch. Hülsen, Die neuesten Ausgrabungen auf dem Forum

Romanum; R. E. Brünnow u. A. v. Domaszewski, Die Provincia Arabia III.; Archaeological Expedition to Syria in 1901—1905. II: H. C. Butler, Ancient Architecture in Syria. III.: W. K. Prentice, Greek and Latin Inscriptions in Syria. Sections B: Northern Syria. 2: H-Anderin-Kerratin-Ma'ra'ta 3: Djebel-Riha and Djebel-Wastaneh; Kizinszky, Führer durch die Ausgrabungen und das Museum in Aquincum; F. A. Brunton, Excavations et Toothill and Melandra; C. Gurlitt, Antike Denkmalsäulen in Konstantinopel; E. Ciaceri, Cultie miti nella storia dell' antica Sicilia; J. G. Winter, The Myth of Hercules at Rome; O. Seeck, Geschichte des Untergangs der antiken Welt III, bespr. v. Ch. Lécirvain. — S. Krauss, Talmudische Archäologie, bespr. v. M. Lambert. — E. Ciccoiti, Le déclin d'esclavage antique, trad. par J. Platon, bespr. v. Ch. Lécirvain. — S. Schechter, Documents of Jewish sectaries I: Fragments, of a zadokite work; II: Fragments of the book of the commandments by Anan, bespr. v. L. H.

**Revue d'histoire et de literat. religieuses.** 1911: II. 3. A. Loisy, Le totémisme et l'exogamie. — A. Loisy, Chronique Bibliographique: III. Religions des non-civilisés. V. Religion égyptienne.

**Revue de Linguistique.** 1911:

2. S. Ferarès, Une erreur de traduction dans la Bible (Exod. 23, 19, 34, 26, Deut. 14, 21). — G. Ravaisse, Les mots arabes et hispanomorisques du Don Quichotte (Forta.).

**Revue de Métaphysique et de Morale.** 1911:

XIX 2. F. F. Gourd, Philosophie de la Religion, bespr. v. —. La théorie d'Ibn Rochd (Averroès) sur les rapports de la religion et de la philosophie; id., Ibn Thofaïl, sa vie, ses œuvres, bespr. v. —.

3. J. de Pauly, Sepher-Ha-Zohar. Le Livre de la Splendeur, doctrine ésotérique des Israélites, traduit —, bespr. v. —.

**Revue du Monde Musulman.** 1911:

XIII. 2. Michaux-Bellaire, La Guelsa et le Gza. — A. Cabaton, Pays malais. — M. Parlovitch, Enquêtes sur les Vakoufs du Turkestan. — Ders, Affaires persanes. — Sicard, Au Maroc. Situation religieuse des tribus traversées par la mehalla. — F. A. Lettre tunisienne. — Etudes Arabes.

**Revue de l'Orient Chrétien.** 1910:

V. 4. K. J. Basmadjian, Histoire du Père Elie de Kharpout. — E. Blochet, Babylone dans les historiens chinois. — F. Nau, Saint Cyrille et Nestorius. — L. Delaporte, Catalogue sommaire des manuscrits coptes de la bibliothèque nationale. — P. Dib, Un apocryphe carchouni sur la captivité de Babylone. — M. Brière, Histoire du couvent de Rabban Hormizd de 1808 à 1832. — S. Grébaud, Littérature éthiopienne pseudo-clémentine. Texte et Traduction du Traité: „La seconde venue du Christ et la résurrection des morts.“ — id., Traduction de la version éthiopienne d'une homélie de Juvénal, évêque de Jérusalem. — F. Nau, Note sur „un nouveau texte de l'apocalypse de Saint Pierre“. — id., Note sur un dialogue de Cyrille avec Nestorius. — P. Viaud, Nazareth et ses deux Églises de l'Annonciation et de Saint-Joseph d'après les fouilles récentes, bespr. v. M. Brière. — A. Baumstark, Festbrevier und Kirchenjahr der syrischen Jakobiten, bespr. v. F. Nau. — P. Fr. de Cavalieri et J. Lietzmann, Specimina codicum graecorum Vaticanorum, bespr. v. id. — H. Lietzmann, Liturgische Texte VI. Die Klementinische Liturgie aus den Constitutiones Apostolorum VIII, bespr. v. M. B.

**Revue des Questions Historiques.** 1911:

XLV, 178. P. Allard, Les origines du servage. — Viaud, Nazareth et ses deux églises de l'Annonciation et de Saint-Joseph d'après les fouilles récentes, bespr. v. U. C. — S. R. Driver, Additions and corrections in the seventh edition of the Book of Genesis; J. Myers, The story of the Jewish People being a History of the Jewish

people since Bible times I; A. Deissmann, Light from the ancient East, the New Testament illustrated by recently discovered Texts of the graeco-roman world, transl. by L. Strachan. — W. A. Wigram, An introduction to the History of the Assyrian Church or the Church of the Sassanid Persian empire (100—640 A. D.); C. Field, Mystics and saints of Islam, bespr. v. F. Cabrol. — A. Mosso, Le origini della civiltà mediterranea; A. Delekind, Ein Beitrag zur Purpurkunde; C. Sourdille, La durée et l'étendue du voyage d'Hérodote en Égypte; id., Hérodote et la religion de l'Égypte; R. Cagnat, Carthage, Timgad, Tebessa, et les villes antiques de l'Afrique du Nord; P. Gauckler, Inventaire des mosaïques de la Gaule et de l'Afrique II.; L. M. Hartmann, Der Untergang der antiken Welt, bespr. v. M. Besnier. — W. Ramsay and Gertrude L. Bell, The thousand and one Churches; Mélanges de la faculté orientale (Beyrouth) III 2; P. Jalabert, Epigraphie, extrait du Dictionnaire apologetique de la foi catholique; Fr. Pfister, Der Reliquienkult im Altertum; J. Tamborino, De antiquorum daemonismo, bespr. v. F. Cabrol. — Bushell, L'Art chinois, trad. par d'Ardenne de Tizac; A. Gayet, Trois étapes d'art en Égypte: L'empire pharaonique. — L'école d'Alexandrie; Le khalifat arabe; A. Struck, Mistra. Eine mittelalterliche Ruinenstadt; Djebel Essad Bey Constantinople. De Byzance à Stamboul, bespr. v. R. Schneider.

**Revue de Théologie et de Philosophie.** 1911:

4. H. Traband, L'introduction à l'ancien testament dans sa phase actuelle. 5. 6. P. Humbert, Le Messie dans le Targum des prophètes. — G. Linder, Béthesda.

**Rivista degli Studi Orientali.** 1911:

III. 4. C. Conti Rossini, Studi su popolazioni dell' Etiopia. — E. Griffini, Lista dei mss. arabi, nuovo fondo della Biblioteca Ambrosiana di Milano (Forts.). — V. Gordlevskij, Из наблюдений надъ турецкой исьвью, (u.) Th. Menzel, Mehmed Tevfik. Ein Jahr in Konstantinopel, bespr. v. L. Bonelli. — R. G. Perez, Gramática de la Lengua arabe, bespr. v. J. G. — Bollettino: Asia Centrale é estremo oriente.

**Sitzungsber. d. Kgl. Pr. Akad. d. Wiss.** 1911:

7. R. Meister, Kyprische Syllabarschriften in nicht-griechischer Sprache.

**Sitzungsber. d. K. Bayer. Ak. d. Wiss.** 1910:

Philol.-Philos.-Hist. Kl. 10. Abhandl. Georg Jacob, Ein ägyptischer Jahrmarkt im 13. Jahrhundert.

**Sitzungsber. d. Kais. Ak. d. Wiss. in Wien.** 1910:

Phil.-Hist. Kl. 165, 1. N. Rhodokanakis, Zur Formenlehre des Mehri.

**Teyler's Theologisch Tijdschrift.** 1911:

IX. 2. H. Gunkel, Genesis, (u.) Brandt, Die jüdischen Baptismen, bespr. v. Elhorst.

**Theologischer Jahresbericht.** 1911:

29. Band 1909, 4. Abt.: Kirchengeschichte, bearbeitet von Preuschen, Krüger, Vogt u. a.

**Theologisches Literaturblatt.** 1911:

4. R. Kittel, Merkwürdige Funde im alten Samaria. II. — D. Chwolson, Beiträge zur Entwicklung des Judentums von 400 v. Chr. bis 1000 n. Chr., bespr. v. H. L. Strack.

5. Theologische Encyclopaedie. Bd. 9, bespr. v. N. Bonwetsch. — H. M. Wiener, The origin of the Pentateuch, bespr. v. Ed. König.

6. J. Theis, Geschichtliche und literarkritische Fragen in Esra 1—6, bespr. v. E. König. — W. Brandt, Jüdische Reinheitslehre, bespr. v. P. Krüger.

7. M. G. Glazebrook, Studies in the book of Isajab, bespr. v. Ed. König. — E. Krebs, Der Logos als Heiland im ersten Jahrhundert, bespr. v. Juncker.

8. H. Nissen, Orientation. 3. Heft, bespr. v. V. Schnetze. — E. Ter-Minassiantz, Irenaeus, Gegen die Haeretiker, Buch IV u. V in armenischer Version entdeckt von K. Ter-Mékertschian, bespr. von H. Jordan.

9. H. Laible, Neue Beiträge zur Talmudliteratur (über Fiebig's ausgewählte Mischnatraktate). — Jevons, F. B., The idea of God in early religions, bespr. v. A. Jeremias. — H. L. Strack, Grammatik des Biblisch-Aramäischen, bespr. von E. König.
10. H. Laible, Neue Beiträge zur Talmudliteratur II. — E. König, Hebräisches und aramäisches Wörterbuch zum Alten Testament, bespr. v. W. Caspari. — P. Heinisch, Der Einfluss Philos auf die älteste christliche Exegese, bespr. v. F. Kropatschek.
11. P. E. Bayer, Das dritte Buch Esdras und sein Verhältnis zu den Büchern Esra-Nehemia, bespr. v. W. Caspari.
12. E. König, Babylonien und die Bedeutung des Alten Testaments, bespr. v. W. Caspari.

#### Theologischer Literaturbericht. 1911:

1. H. D. Cremer, Wörterbuch der neutestamentlichen Gräzität, bespr. v. Schlatter. — E. König, Hebräisches und aramäisches Wörterbuch zum Alten Testament, bespr. v. Jordan. — E. Kautsch, Die heilige Schrift des Alten Testaments, bespr. v. Procksch. — A. Deissmann, Die Urgeschichte des Christentums im Lichte der Sprachforschung, bespr. v. Kögel.
2. S. Arrhenius, Die Vorstellung vom Weltgebäude im Wandel der Zeiten, bespr. v. Beth. — G. Hölscher. — Sanhedrin und Makkot, ins Deutsche übersetzt, (u.) W. Staerk, Altjüdische liturgische Gebete, (u.) Ders., Der Mišnatraktat Berakhot, bespr. v. Riggenbach. — H. Gressmann, H. Gunkel u. a., Die Schriften des AT übersetzt, bespr. v. Jordan. — B. Violet, Die Esra-Apokalypse, bespr. v. Riggenbach. — W. Schultz, Dokumente der Gnosis, bespr. v. Kropatschek.
3. A. T. Clay, Light on the Old Testament from Babel, 2. ed., bespr. v. E. König. — P. Karge, Die Resultate der neueren Ansgrabungen und Forschungen in Palästina, (u.) Landersdorfer, Die Bibel und die südarabische Altertumsforschung, bespr. v. Gustava. — R. Kittel, Geschichte des Volkes Israel. 2. Band, bespr. v. Wilke. — Jordan, Zur Christusmythe III (Besprechungen).
4. O. Procksch, Studien zur Geschichte der Septuaginta, bespr. v. Dahse. — J. W. Rothstein, Die Nachtgesichte des Sacharja (u.) E. Sachsse, Die Bedeutung des Namens Israel, bespr. v. O. Procksch.

#### Theologische Literaturzeitung. 1911:

- ö. F. Lexa, Das demotische Totenbuch der Pariser Nationalbibliothek, bespr. v. A. Wiedemann. — J. Boehmer, Heilige Stätten im Lande der Bibel, bespr. v. H. Gressmann. — A. Kropat, Die Syntax des Autors der Chronik, verglichen mit der seiner Quellen, bespr. v. C. Steuernagel. — M. Dibelius, Besprechungen über die Leben-Jesu-Frage.
6. Titius, Zur Religion der Primitiven (Besprechungen). — F. C. Kent, The sermons, epistles and apocalypses of Israel's prophets, bespr. v. G. B. Gray. — J. Nickel, Geschichte Israels von Jesua bis zum Ende des Exils, bespr. v. A. Bruckner. — Jahrbuch der jüdisch-literarischen Gesellschaft, bespr. H. L. Strack. — J. Felten, Neutestamentliche Zeitgeschichte, bespr. v. O. Heltzmann.
7. E. Fehrle, Die kultische Kenschaft im Altertum, bespr. v. P. Wendland. — A. F. Punkko, Das Deuteronomium, bespr. v. C. Steuernagel. — A. Merx, Der Messias oder Ta'eb der Samaritaner, bespr. v. P. Kahle. — M. L. Margolis, Lehrbuch der aramäischen Sprache des babylonischen Talmuds, bespr. v. S. Landauer. — G. Hölscher, Die Geschichte der Juden in Palästina seit d. J. 70 n. Chr., bespr. v. G. Hoennicke.
8. A. Hoffmann-Kutschke, Die Wahrheit über Kyros, Darius und Zarathuschtra, bespr. v. F. H. Weissbach. — D. Völter, Aegypten und die Bibel, bespr. v. H. Gressmann. — N. Peters, Die jüdische Gemeinde von Elephantine-Syene und ihr Tempel, bespr. v. Wellhausen. — V. Zapletal, Das Buch Kohelet, bespr. v. G. Beer. —

(G. Graf, Die Philosophie und Gotteslehre des Jajjā ibn 'Adi, bespr. v. M. Horten.

9. H. Dreyfus, Babismus und Behaismus, (u.) Carra de Vaux, Der Islam in seinem Verhältnis zu modernen Zivilisation, bespr. v. C. H. Becker. — M. Grünert, Arabische Lesestücke, 3. Heft, bespr. v. Fr. Schwally. — H. M. Winer, The origin of the Pentateuch, bespr. v. H. Holzinger. — D. Sola Pool, The old jewish-aramaic prayer The Kaddish, bespr. v. Fiebig. — K. Budde, Auf dem Wege zum Monotheismus, bespr. v. H. Gunkel. — E. A. W. Budge, Texts relating to Saint Mēna of Egypt and Canons of Nicaea, bespr. v. C. Schmidt.
10. Der Islam, hrsg. v. C. H. Becker, Bd. 1, bespr. v. M. Hartmann. — P. Stengel, Opferbräuche der Griechen, bespr. v. P. Wendland. — Th. Nöldeke, Neue Beiträge zur semitischen Sprachwissenschaft, bespr. v. E. König. — R. Leszynsky, Die Juden in Arabien zur Zeit Mohammeds, bespr. v. J. Goldziher. — K. H. Basmadjian, Life in the Orient, bespr. v. Beth.
11. R. C. Thompson, Semitic Magic, its origins and development, bespr. v. W. Baudissin. — A. Billauer, Grundzüge des babylonisch-talmudischen Eberrechts, bespr. v. W. Bacher. — J. Viteau, Les psaumes de Salomon, bespr. v. E. Nestle.
12. P. Haupt, The book of Esther, bespr. v. M. Löhr. — W. Caspari, Vorstellung und Wort „Friede“ im Alten Testament, bespr. v. P. Kleinert. — F. X. Steinmetzer, Die Geschichte der Geburt und Kindheit Christi und ihr Verhältnis zur babylonischen Mythe, bespr. v. H. Gunkel.

#### Theologische Revue. 1910:

3. G. Hölscher, Sanhedrin und Makkot ins Deutsche übersetzt, (u.) J. Viteau, Les psaumes de Salomon, bespr. v. A. Schulte. — G. A. W. Budge, Texts relating to Saint Mēna of Egypt and Canons of Nicaea in a Nubian dialect, bespr. v. F. Haase.
5. W. Brandt, Die jüdischen Baptismen, (u.) Ders., Jüdische Reinheitslehre, bespr. v. E. J. Dölger. — A. Steinmann, Aretas IV, König der Nahatier, bespr. v. J. Felten. — W. Schultz, Dokumente der Gnosis, bespr. v. P. Heinisch. — J. E. Quibell, Excavations at Saqqara, bespr. v. C. M. Kaufmann.
6. W. Gesenius, Hebräisches und aramäisches Wörterbuch, 15. Aufl., bespr. v. H. Bauer. — P. Karge, Geschichte des Bundesgedankens im alten Testament, bespr. v. J. Döllner. — E. Hantsch, Der Lukiantext des Okta-teuch, bespr. v. F. Feldmann.
7. J. Theis, Geschichte und literarkritische Fragen in Esra 1—6, bespr. v. Riesler.

#### Theologische Rundschau. 1911:

2. Altes Testament. Spät-Judentum. III 2. Die Religion: F. C. Porter, The pre-existence of the soul in the book of wisdom, (u.) J. Lindblom, Senjudiskt from hets lif enligt Salemos psaltere, (u.) H. Scholander, Det Israelitiska Offrets Upplösning, (u.) H. Windisch, Die Frömmigkeit Philos, (u.) E. Bréhier, Les idées de Philon, (u.) A. Schlatter, Wie sprach Josephus von Gott?, (u.) M. Friedländer, Synagoge und Kirche, (u.) J. Bergmann, Jüdische Apologetik, (u.) H. L. Strack, Jesus, die Häretiker und die Christen nach den ältesten jüdischen Angaben, (u.) H. Windisch, Der messianische Krieg, (u.) W. Brandt, die jüdischen Baptismen, (u.) A. Büchler, Political and social leaders of the jewish community of Sepphoris on the II a III centuries, (u.) Kaufmann Kohler, Grundriss einer systematischen Theologie des Judentums, (u.) A. Schwarz, Die hermenentische Induction in der talmudischen Literatur, (u.) Moses ben Maimon, sein Leben, seine Werke, hrsg. v. d. Ges. zur Förd. d. Wiss. d. Judent., bespr. v. Bousset.
3. Windisch, Neues Testament, Leben Jesu. (Besprechungen zur Leben-Jesu-Frage).
6. F. Küchler, Die altorientalische Weltanschauung und ihr Ende (Fast wörtlich nach F. X. Kugler).

T'oung Pao. 1910.

5. L. de Saussure, Les origines de l'astronomie chinoise (Forts.). — J. Marquart, Die nichtslavischen (altbulgarischen) Ausdrücke in der bulgarischen Fürstenliste.

XII 1. A. Herrmann, Die alten Seidenstrassen zwischen China und Syrien, bespr. v. E. Chavannes. — A. v. Le Coq, Chuastuanift, ein Sündenbekenntnis der Manichäischen Auditores, gefunden in Turfan, (u.) P. Hoang, Concordance des chronologies néoméniques chinoises et européennes, bespr. v. E. Chavannes.

Tour de Monde. 1911:

11. Mars: Les Chemins de fer allant aux Indes à travers la Perse et la Turquie d'Asie. — La légende du déluge chez les Lolos.

## Zur Besprechung eingelaufen.

\* bereits weitergegeben.

J. C. E. Falls: Drei Jahre in der libyschen Wüste. Freiburg, Herder, 1911. XVIII, 341 S. 192 Abb. 2 Karten. M. 8,50.

\*Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium. Scriptores Syri. Series III, Tom. VII. Textus, Eliae Metropolitae Nisibeni opus chronologicum Pars prior, edidit E. W. Brooks. 232 S. 2 facsim. Taf.

\*Dass. Versio. VIII, 115 S.

\*Ser. III Tom. VIII Textus. Dasselbe. Pars posterior. 162 S.

\*Dass. Versio. 167 S.

\*Analecta Bollandiana 1911. XXX, 2—3.

Leopold Messerschmidt: Keilschrifttexte aus Assur historischen Inhalts. Heft 1 (16 Wissensch. Veröff. d. Deutschen Orient-Gesellschaft). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. XIV S. 78 Tafeln.

von Diest, W. und M. Groll: Wandkarte des osmanischen Reiches. Berlin, Geo-Verlag, 1911.

\*Proceedings of the Society of Biblical Archaeology 1911, 5.

\*Patrologia Orientalis. VI, 3. Les trois derniers traités du livre des mystères du ciel et de la terre, texte éthiopien édité et traduit par Sylvain Grébaud. S. 375—466. Fr. 6,45.

\*Dass. VI, 4. Sévère ibn Al-Moquaffa. Histoire des Conciles (Second livre). Édition et traduction du texte arabe. Étude de la version éthiopienne, par L. Leroy et S. Grébaud. S. 467—640. Fr. 10,45.

\*Dass. VI, 5. Vie d'Alexandre l'Acémète. Texte grec et traduction latine éditées par E. de Stoop. S. 641 bis 706. Fr. 3,95.

\*Dass. VII, 5. James of Edessa: The hymns of Severus of Antioch and others (II). Syriac Version edited and translated by E. W. Brooks. S. 593—803. Fr. 12,60. Freiburg i. B., Herder (1911).

W. H. Roscher: Ueber Alter, Ursprung und Bedeutung der hippokratischen Schrift von der Siebenzahl. Ein Beitrag zur Geschichte der ältesten griechischen Philosophie und Prosaliteratur (Abh. d. philol.-hist. Kl. d. K. Sächs. Ges. d. Wiss. Bd. XXVIII, 5). Leipzig, B. G. Teubner, 1911. 154 S. M. 7.

Helmuth v. Moltke: Briefe aus der Türkei 1835—1839. Aufh. 7. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1911. LXXVIII, VI, 546 S. 2 Taf., 4 Karten. M. 9.

Reynold A. Nicholson: Elementary Arabic, a series planned by Frederic du Pre Thornton. Third Reading Book. Cambridge, University Press, 1911. XVIII, 148 S. Sh 6.

F. v. Reber: Die Stellung der Hethiter in der Kunstgeschichte (Sitzungsber. d. K. Bayer. Ak. d. W. philol.-philol. u. histor. Kl. Jahrg. 1910. Abh. 13). München, C. H. Beck, 1910. 112 S.

\*Max Wiedemann: Bagdad und Teheran. Deutsche Orient-Korrespondenz. Berlin, G. Meinecke, 1911. 76 S.

J. Labourt und P. Batiffol: Les Odes de Salomon. Une œuvre chrétienne des environs de l'an 100—120. Traduction française et introduction historique. Paris, J. Gabalda, 1911. VIII, 124 S.

\*M. Th. Houtsma und R. Hartmann: Enzyklopaedie des Islam. Lief. 9. Leipzig, Otto Harrassowitz, 1911.

\*Annual Report of the Board of Regents of the Smithsonian Institution, 1909. Washington, Government Printing Office, 1910.

Aage Schmidt: Gedanken über die Entwicklung der Religion auf Grund der babylonischen Quellen. (M.V.A.G. 1911. 3.) Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. IV, 136 S. M. 5.

R. v. Lichtenberg: Die ägäische Kultur (Wissenschaft und Bildung. Nr. 83). Leipzig, Quelle und Meyer, 1911. 160 S. M. 1,25.

\*Zeitschrift für Kolonialsprachen I, 4.

\*W. Frankenberg: Das Verständnis der Oden Salomos. (Beiheft XXI zur Z.A.T.W.) Giessen, A. Töpelmann, 1911. 103 S. M. 5.

\*Johannes Behm: Die Handauflegung im Urchristentum nach Verwendung, Herkunft und Bedeutung in religionsgeschichtlichem Zusammenhang untersucht. Leipzig, A. Deichert, 1911. VIII, 208 S. M. 4,50.

\*Hieratische Papyrus aus den königlichen Museen zu Berlin, herausgegeben von der Generalverwaltung. Heft 10 (III 2). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. M. 14.

Georg Beer: Pascha oder das jüdische Osterfest (Samml. gemeinverst. Vortr. u. Schr. a. d. Theologie u. Religionsgesch. Nr. 64). Tübingen, J. C. B. Mohr, 1911. VIII, 44 S. M. 1,20.

\*Carl Bezold: Astronomie, Himmelschau und Astrallehre bei den Babyloniern (Sitzungsber. d. Heidelb. Ak. d. Wiss. Philos.-hist. Kl. 1911. 2). Heidelberg, C. Winter, 1911. 60 S.

Georg Altunian: Die Mongolen und ihre Eroberungen in kaukasischen und kleinasiatischen Ländern im XIII. Jahrh. (Histor. Stud. Heft 91.) Berlin, E. Ebering, 1911. 117 S.

P. Humbert: Le Messie dans le Targum des Prophètes. (S.-A. ans Revue de théologie et de philosophie.) Lausanne, Imprimeries réunies, 1911. 71 S.

\*Sphinx. Vol. XV, 3. 1911.

\*Rivista degli Studi Orientali. Vol. IV, 4. 1911.

Rudolf Frank: Scheich 'Adi, der grosse Heilige der Jezidis. (Türkische Bibliothek Bd. 14.) Berlin, Mayer und Müller, 1911. VIII, 134 S.

\*August Wünsche: Der Kuss in Bibel, Talmud und Midrasch. Breslau, M. & H. Marcus, 1911. 59 S. M. 2.

Paul Riessler: Die kleinen Propheten oder das Zwölfprophetenbuch nach dem Urtext übersetzt und erklärt Rottenburg a. N., W. Bader, 1911. VI, 294 S.

## J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig.

Im Druck zur grosseren Hälfte bereits beendet, wird im Spätherbst 1911 erscheinen:

## Friedrich Delitzsch Umschrift u. Uebersetzung

der von L. Messerschmidt autographierten  
Keilschrifttexte aus Assur  
historischen Inhalts. 1. Heft.

Die Autographie selbst erschien bereits als  
16. Wissensch. Veröffentl. d. Deutsch. Orient-Gesellsch.

Mit einer Beilage der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

# Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient  
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltzstr. 10

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig  
Blumengasse 2.

14. Jahrgang Nr. 9

Manuskripte nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.  
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrespreis 6 Mk.

September 1911








Inhalt.		
<i>Abhandlungen u. Notizen</i> Sp. 385 — 396		
Daiches, S.: Der Schmuck der Töchter Ziols und die Tracht Ištars . . . . .	390	
Hüsing, G.: Die grosse Stèle des Sutrak-Nahunte I. . . . .	393	
Jolles, A.: Etana oder Gilgameš? . . . . .	389	
Künstlinger, D.: Randbemerkungen zu D. H. Müllers Deutungen der hebräischen Buchstaben bei Ambrosius . . . . .	392	
Meissner, B.: aškapu . . . . .	385	
Thureau-Dangin, F.: Encore la Stèle des Vantours . . . . .	387	
Ungnad, A.: Zur Semiramis-Frage . . . . .	388	
<i>Besprechungen</i> . . . . .	Sp. 397—458	
von Berchem: Amida. Matériaux pour Pépigraphie et l'histoire musulmanes du Diyar-Bekr. — J. Strzy-		
gowski: Beiträge zur Kunstgeschichte des Mittelalters von Mesopotamien, Hellas und dem Abendlande. M. e. Beiträge von G. L. Bell: The Churches and Monasteries of the Tur-Abdin, bespr. v. E. Herzfeld . . . . .	397	
Boll, F.: Der griechische Kalender, bespr. v. W. Schultz . . . . .	437	
Finck, F. N.: Die Haupttypen des Sprachbaus, bespr. v. E. Lewy . . . . .	452	
Gressmann, H.: Altorientalische Texte und Bilder zum AT in Verbindung mit A. Ungnad u. H. Ranke, bespr. v. W. Erbt . . . . .	441	
Herner, S.: Verbesserungen zu Mandelkerns grosser Konkordanz, bespr. v. J. Herrmann . . . . .	451	
Herrmann, A.: Die alten Seidenstrassen zwischen China und Syrien I, bespr. v. E. Brandenburg . . . . .	435	
Pieper, M.: Das Brettspiel der alten Ägypter, bespr. v. C. Fries . . . . .	440	
Reinach, A.-J.: Rapports sur les Fonilles de Koptos, bespr. v. W. Wreszinski . . . . .	441	
Schmidt, W.: Die Mythologie der austronesischen Völker, und		
Schmidt, W.: Grundlinien einer Vergleichung der Religionen und Mythologien der austronesischen Völker, bespr. v. F. Bork . . . . .	453	
Sykes, Ella, C.: Persia and its people, bespr. v. O. Mann . . . . .	437	
Theis, J.: Geschichtliche und literarkritische Fragen in Esra 1—6, bespr. v. J. Hehn . . . . .	449	
Zeitschrift für Kolonialsprachen I. 1 u. 2., bespr. v. W. M. Müller . . . . .	457	
<i>Mitteilungen</i> . . . . .	458	
<i>Personalien</i> . . . . .	458	
<i>Zeitschriftenschau</i> . . . . .	458—463	
<i>Zur Besprechung eingelaufen</i> . . . . .	463	

## aškapu.

Von Bruno Meissner.

In einem unpublizierten Vokabular, dessen Abschrift mir zur Verfügung gestellt ist, finden sich in einem Paragraphen vereint folgende Angaben:

1. *ir* =  = zu-tu<sup>1</sup>; e-ri-šú
2. *e-ri-èš* =  = e-ri-šú<sup>2</sup>
3. *e-rib*<sup>3</sup> =  = aš-ka-pu<sup>4</sup>
4. *aš-gab* =  = ki-mina
5. *ši-ka-an-gu*<sup>5</sup> =  = ki-minu





<sup>1</sup> Hiermit ist gewiss 93070, 7 (CT XII 32) zusammenzustellen, wo *i-ri* = IR = *i-zu-tu* gesetzt wird. Was ist richtig? Für ein Wort *zutu* s. HARPER Lettr. nos. 19, 11: 363 Rs. 6; 391 Rs. 14 und AJSL XIV 174.




<sup>2</sup> Hiernach ist gewiss 93070, 8 (CT XII 32) zu lesen *i-ri-iš* (!) = IR = [e-ri-šú].

<sup>3</sup> Oder *dan*, *kal*.

<sup>4</sup> Leider gewinnt durch unsere Angaben weder Ideogramm noch Glosse von *aškapu* in VATH 244, I 20 (SAI Nr. 5269) neues Licht.

<sup>5</sup> Nach dieser Glosse wird der Beiname Eas, der ihn als Schutzherrn der Schusterzunft bezeichnet, CT

Hieraus ersehen wir, dass der Handwerkername, der von THUREAU-DANGIN lediglich aus sachlichen Gründen heraus ungefähr richtig als *corroyeur* bestimmt war, in Wirklichkeit *aškapu* = Schuster<sup>1</sup> zu lesen ist. Vermutlich aber wird der Schuster damals auch Sattler- und vielleicht auch Gerberarbeiten anzuführen gehabt haben. Dagegen scheint unser Text die Ansicht DE GENOUILLAC'S (OLZ 1908, 381) nicht zu bestätigen, dass unser Zeichen mit dem Zeichen  zu identifizieren sei. Der Verfasser des Vokabulars stellt vielmehr unser Zeichen mit  zusammen und meint, dass es eine nur durch  erweiterte Form von  ist, die dann (Z. 5) vielleicht noch guiniert werden kann. Wie das Zeichen dann

XXIV 43, 132  <|>   zu ergänzen sein. Rm 483, 11 (CT XXV 47; vgl. OLZ 1910, 102) ist der Name nicht erhalten. In gleicher Eigenschaft wird er auch wohl CRAIG, Rel. T. 83, 10 = MEISSNER-Rost BS 94, 10 bei der Herstellung eines *tilissu* aufgeführt. Unsere Glosse macht übrigens die Lösung des Namens als *Igi-dug-gu* unwahrscheinlich.

<sup>1</sup> Zuerst von JENSEN, Kosmologie 345 erklärt.





zu seiner Bedeutung kommt, ist mir allerdings unklar.



Anbei die hauptsächlichsten Stellen, wo das Zeichen vorkommt.

THUREAU-DANGIN RTC 46, H 5 nimmt (*ba-tun*) Amar-ezin, der *ašgab* die Haut eines geopfertem Lammes. BM 21387, 7 (CT IX 48) erscheint wieder der *ašgab* bei Lieferungen von Häuten; vgl. ZA XX 400; OLZ 1908, 381.

In Hammurabis Gesetz wird unter anderen Berufsklassen XXIIIr 37<sup>1</sup> auch der *aškapu* genannt.

Die Richtigkeit der Bedeutung zeigt auch SCHEIL. Text. él.-sém. II 95, 8 (vgl. HINKE, Boundary stone 293; 295), wo der aus Hani-galbat nach Babylonien geflüchtete *aškapu*<sup>2</sup> Agabtaha einen *pašānu* (einen, wie wir aus VR 32, 39a; KNUDIZON, Amarna 160, 48 wissen, Gegenstand aus Leder) anfertigt. Unsicher ist die Stelle Grenzst. London 102, I 17 (BA II 171 ff.).


Aus assyrischer Zeit wird der IV R 58, 30a auch im Zusammenhang mit Häuten erwähnte (*am.*)  hierher gehören; dagegen sind alle  geschriebenen Zeichen *sašnu* zu lesen.

In neubabylonischen Kontrakten trifft man das Zeichen sehr häufig (s. TALLQVIST, Nabon. s. v. *IR*; Namenb. s. v. *Allaku*) in der Form  (Nbd. 182, 2) und  (Nbd. 951, 19). Nbd. 1006, 6 arbeitet ein *aškapu* an einem Wagen, vermutlich macht er Sattlerarbeiten. Eine Oertlichkeit *adu ša (am.) aškapu* wird CLAY BE IX 70, 7; 97, 4, 6; 98, 4, 5; 100, 5, 6 erwähnt. Phonetisch geschrieben ist *aš-ka-pu* Dar. 321, 4; CLAY BE VIII 1, 37, 12.

## Encore la Stèle des Vautours.

Par F. Thureau-Dangin.

Dans le n° d'Août d'OLZ, le P. Mauns Witzel donne une interprétation fort heureuse d'un passage jusqu'ici obscur de la Stèle des Vautours: l'expression *E-an-na-<sup>4</sup>Inana-ib-gal-ka-ka-a-tum*<sup>3</sup> (face, Col. IV) serait la forme pleine du nom d'Éan-na-túm. La traduction que le P. Witzel donne du reste de la Col. IV concorde avec celle que j'ai proposée dans un travail sur la Stèle des Vautours publié en 1909 (*Restitution matérielle de la Stèle des Vau-*

<sup>1</sup> Das Zeichen ist hier und auch an anderen Stellen von mir SAI Nr. 62 fälschlich mit dem Zeichen  *sašnu* identifiziert worden.

<sup>2</sup> Danach ist auch OLZ 1901, 451 zu korrigieren.

<sup>3</sup> *Inana-ib-gal* «Inana de l'ib-gal» est fréquemment mentionnée dans les tablettes présargoniques, cf. p. ex. RTC n° 47 face II, 5.

*tours* par Léon Heuzey et F. Thureau-Dangin). Le P. Witzel ne connaît et ne cite que la traduction plus ancienne parue dans SAKI. Comme lui, j'ai admis que le début de la Col. V est relatif à la taille d'É-an-na-túm (cf. *Rest. mat.* p. 45), mais je crois que la mesure dont il s'agit est le pied et non la coudée<sup>1</sup>: la taille du roi est de cinq pieds et demi (cinq pieds six pouces). Le signe dont le P. Witzel discute la lecture p. 339 est sûrement *ubur* (cf. *Rest. mat.* p. 44, note 6).

## Zur Semiramis-Frage.

Von Arthur Ungnad.

Ueber die historische Semiramis hat LEHMANN-HAUPT ein reiches Material zusammengetragen<sup>2</sup>. Ich möchte hier nur auf einen Punkt aufmerksam machen, der bisher für diese Frage noch nicht in Betracht gezogen zu sein scheint. Die Semiramis-Sage setzt eine Königin der frühesten Zeit voraus; aber dieses trifft auf Sammuamat, die Palastfrau Šamši-Adads, nicht zu: sie war keine selbständige Herrscherin und lebte in verhältnismässig später Zeit (um 800 v. Chr.).

Wie so oft, dürften in der Semiramis der Sage mehrere Personen zusammengefloßen sein: die eine war sicherlich jene Palastfrau Sammuamat. Und die andere? Nur eine einzige Königin ist bisher aus der Keilschriftliteratur bekannt: Azag-Bau. Dass sie eine bedeutende Herrscherin gewesen ist, ergibt sich daraus, dass Omensammlungen über sie existiert haben, ganz in der Weise, wie es solche über den alten Sargon, Naram-Sin, Urumuş, Gilgameš und andere Helden der frühesten Zeit gab<sup>3</sup>. Leider erfahren wir von ihr nur, dass „sie das Land beherrschte“ (*šá mátu i-be-lá*). Dass man aber auch sonst noch mancherlei von ihr wusste, zeigt die Tatsache, dass man sich noch in später Zeit philologisch mit ihrem Namen beschäftigt hat, ebenso wie man es mit den Namen anderer berühmter Könige tat: in der Namenliste VR 44 begegnet ihr Name<sup>4</sup> (als einziger weiblicher) an einer besonderen Ehrenstelle: zwischen *Šarru-kin* (I) und *Hammurapi*!

Ihre Zeit dürfte auch ungefähr feststehen. Wenn auch die Namenliste nicht absolut beweisend ist, so zeigt schon das Vorhandensein von Omensammlungen über sie, dass wir es mit einer Herrscherin des 3. Jahrtausends zu

<sup>1</sup> Pour *ú* (*ammatu*) signifiant «coudée» ou «pied», voir *J. Asiat.* 1909, p. 83.

<sup>2</sup> Die historische Semiramis und ihre Zeit. Tübingen 1910.

<sup>3</sup> K 766, CT XXVIII 6; vgl. die Verbesserung auf S. 6.

<sup>4</sup> Uebersetzt als *Bau-ellit* (Kol. I, 19).



tun haben. Ob sie die sagenhafte Gründerin Ninivehs oder gar Babylons ist, lässt sich nicht nachweisen, ist aber wohl möglich. Vorläufig wissen wir ja über die Gründung beider Städte noch nichts Sicheres. Jedenfalls haben wir die Hoffnung, über die interessante Persönlichkeit einmal näher informiert zu werden und allerlei Ueberraschungen zu erleben.

## Etana oder Gilgames?

Von A. Jolles.

Ein bekannter Siegelzylinder (zuerst erwähnt bei Pinches, *Babyl. and Assy. Cyl. Seals and Signets in the Possession of Sir Henry Peak*) zeigt uns eine Figur auf dem Rücken eines Adlers. Unten stehen zwei männliche Figuren: die eine hält in der linken Hand einen Korb und schützt mit der Rechten die aufblickenden Augen gegen das Licht, die andere stützt sich mit der rechten Hand auf einen Stab und hebt die Linke empor. Zwei Hunde schauen aufwärts. Weiter befinden sich auf dem Bilde noch eine Anzahl schwer zu deutender Figuren.

Die Darstellung ist bisher immer als Illustration zu der Etanamythe gedeutet worden; so bei Maspero, *Hist. Anc. I*, S. 699 und bei A. Jeremias, *Das A. T. im Lichte des alten Orients* S. 279, wo der Zylinder mit der Unterschrift „an Etanas Auffahrt erinnernd“ abgebildet ist. Auch Harper, der nicht blind war für die Beziehungen zwischen der Etana- und der Gilgamesmythe interpretiert die Szene in der genannten Weise (*Beitr. z. Ass. Bd. 2*, Heft 2 S. 408).

Indessen lässt sich die Darstellung auch als Illustration zu der uns nur in griechischer Quelle überlieferten Jugendgeschichte des Gilgames selbst auffassen.

Die Stelle lautet bei Aelian (*De Nat. Anim. XII 21*):

*Βαβυλωνίων βασιλεύοντος Σενηχόρου, Χαλδαίοι λέγουσι τὸν γενόμενον ἐκ τῆς ἐκείνου θυγατρὸς τὴν βασιλείαν ἀφαιρήσασθαι τὸν πάππον. τοῦτο ἐκείνος πέφυκε, καὶ ἔτι εἶπω τι καὶ ὑποπαίσας, Ἀκρίσιος γίνεται ἐς τὴν παῖδα· ἐφροῖρε γὰρ πικρότατα. λάθρα δὲ ἡ παῖς (ἦν γὰρ τοῦ Βαβυλωνίου σοφώτερον τὸ χρεῶν) τίχει ὑποπληρωθεῖσα ἐκ ἰνὸς ἀνδρὸς ἀφανοῦς. τοῦτο οὖν οἱ φυλάκιοιτες δέει τοῦ βασιλέως ἔρριψεν ἐκ τῆς ἀκροπόλεως· ἦν γὰρ ἐνταῦθα ἀφειρομένη ἢ προειρημένη. οὐκοῦν ἀετὸς τὴν ἔτι τοῦ παιδὸς καταφορὰν ὄξυτατα ἰδὼν, πρὶν ἢ τῆ γῆ προσαραχθῆναι τὸ βρέφος, ὑπῆλθεν αὐτὸ καὶ τὰ ῥῶτα ὑπέβαλε, καὶ κομίζει ἐς κῆπόν τινα, καὶ τίθησι περυσίμηνος ἐὺ μάλα. ὁ τοίνυν τοῦ χρόου μελεδωνὸς*

*τὸ καλὸν παιδίον θεασάμενος, ἐρῆ αὐτοῦ καὶ τρέφει· καὶ καλεῖται Γίλγαμος, καὶ βασιλεύει Βαβυλωνίων.*

Es kommt mir vor, dass manches für die zweite Erklärungsweise spricht. Erstens stimmt die Weise, wie der Adler die Figur trägt, viel eher überein mit *ὑπέβαλε τὰ ῥῶτα* als mit dem Text der Etanalegende, wo der Adler sagt: „Auf meine Brust tue deine Brust“ usw. (vgl. Harper l. c. S. 398). Zweitens aber wären in dieser Weise die unten stehenden Figuren wenigstens zum Teil erklärt. Der Text des Etanaliedes sagt uns nichts über Personen, die bei dem Flug anwesend gewesen wären. Wenn der Zylinder zu diesem Texte eine Illustration bildete, so müssten wir die Männer rein als zu der Landschaft gehörige Staffage auffassen, was dem erzählenden Charakter der babylonischen Kunst nicht ganz entspräche. Dagegen dürfen wir, wenn es sich um Gilgames handelt, wenigstens in einem von beiden den Gärtner erkennen, der das Knäblein später zu sich genommen hat.

## Der Schmuck der Töchter Zions und die Tracht Ištars.

(Jes. 3, 18—23 und Ištars Höllenfahrt 42 ff.).

Von Samuel Daiches.

In seiner Rede gegen die „Töchter Zions“ zählt Jesaja ihre verschiedenen Schmuck- und Kleidungsstücke auf. 21 Gegenstände sind genannt, die sich in folgende Gruppen einteilen lassen: 1. Kopfschmuck (פְּסָרִים, צִנִּיפֹת), 2. Ohrgehänge (טַבִּיטִּים), 3. Halsketten (שַׁרְטוּסִים, שְׁרָטוּסִים), 4. Brustschmuck (כֶּתֶרִי נֶפֶשׁ), 5. Gürtel (קִשְׁרוֹת), 6. Arm- und Fussspangen (עֲבָסִים, שְׁרוֹת, צַדִּיטִים), 7. Gewänder (מַחְלָצִים, מַעֲטָפִים, מַטְפָּחִים, גְּדִימִים, כִּדְמִים, רִדְדִים). רִדְדִים und רַעֲלוֹת gehören wohl auch zu dieser Gruppe. Hinzu kommen noch Amulette, Finger- und Nasenringe (נִזְמִים, טַבִּיטֹת, טַבִּיטִּים).

Es dürfte nun von Interesse sein darauf hinzuweisen, dass die Schmuck- und Kleidungsstücke Ištars, wie sie in Ištars Höllenfahrt genannt sind, mit denen der Töchter Zions, wie sie vom Propheten aufgezählt sind, fast identisch sind. Als Ištar in die Unterwelt eintreten sollte, nahm ihr der Wächter bei den sieben Toren je ein Schmuck- resp. Kleidungsstück ab. Diese Schmuck- und Kleidungsstücke Ištars waren folgende: 1. Kopfschmuck (*ayā rabu ša kaškadīšu* „die grosse Tiara ihres Hauptes“), 2. Ohrgehänge (*inšabāte ša uzenša* „die Gehänge ihrer Ohren“), 3. Halsketten (*erimmāte ša kiša-*

*diša* „die Halsketten ihres Nackens“<sup>1</sup>), 4. Brustschmuck (*dudinate ša irtiša* „die Brustschilder(?)<sup>2</sup> ihrer Brust“), 5. Gürtel (*šibbu aban alūdi ša kabliša* „der Geburtsteingürtel ihrer Hüften“), 6. Arm- und Fussspangen (*šemire kateša u šepša* „die Spangen ihrer Hände und ihrer Füße“), 7. Gewand (*šubat bulți ša zumriša* „das Schamtuch ihres Leibes“).

Ein Vergleich der beiden Listen zeigt klar, dass der Schmuck der Töchter Zions und die Tracht Ištars identisch waren<sup>3</sup>. Dass die Toilette Ištars die Toilette der Damen Babylons war ist selbstverständlich. Die Moden in Jerusalem und Babylon waren also zur Zeit Jesajas die gleichen<sup>4</sup>.

Durch diese Parallelen werden auch einige, hebräische wie babylonische, sprachliche Zweifel beseitigt. *šibbu* sind jedenfalls eine Art Halsketten (wohl „Sonnchen“, s. Kommentare, besonders Dillmann-Kittel, p. 36). *šemire* sind wohl keine Riechfläschchen, sondern eine Art Brustschmuck, der wahrscheinlich den *dudinate ša irtiša* bei Istar entspricht. Die Bedeutung von *dudinate* ist allerdings nicht ganz sicher (s. Jensen, KB VI<sub>1</sub>, p. 397). Sie sind jedenfalls eine Art Brustschmuck, keine Riechfläschchen. Beachte *šemire* und *dudinate* (Plural!). Ebenso ist die Bedeutung „Halsketten“ für *šimmita* gesichert (s. KB VI<sub>1</sub>, p. 397). *šubat bulți ša zumriša* war vielleicht ein wirkliches Kleid (s. KB VI<sub>1</sub>, p. 398). In der Jesaja-Liste Nr. 7 sind mehrere Gewandarten genannt, bei Istar nur ein Gewand.

Die Echtheit von Jes. 3, 18–23, die von manchen Kommentatoren angezweifelt wird (s. Duhm, Jesaja, 2. Aufl., p. 27–28), scheint durch diese babylonische Parallele bestätigt zu sein. Wir sehen aus der Höllenfahrt Ištars, dass die vom Propheten aufgezählten Putz- und Kleidungsgegenstände die Mode der Damen im Orient in der Königszeit ausmachten. Jesaja hat also nicht eine „Putzwarenhandlung ausgeschrieben“ (Duhm, l. c.). Der Prophet hat vielmehr die Toilette der Modedamen Jerusalems, die er geißeln wollte, hier beschrieben.

<sup>1</sup> Ungnad in AOTB p. 66: „die Ketten ihres Halses“.

<sup>2</sup> Ungnad, l. c.: „die Schmuckstücke (ihrer Brust)“.

<sup>3</sup> Amulette, Finger- und Nasenringe fehlen in der Istar-Liste. Amulette hat wohl Istar auch an sich gehabt. Nasenringe waren bei den Araberfrauen sehr beliebt (s. Benzinger, Hebr. Archaeol., p. 107). Vielleicht wurden sie aus Arabien nach Palästina importiert.

<sup>4</sup> Der Text „Ištars Höllenfahrt“ gehört der Bibliothek Assurbanipals, also dem 7. Jahrhundert, an. Er stammt in les zweifellos aus einer älteren Zeit.

## Randbemerkungen zu D. H. Müllers Deutungen der hebräischen Buchstaben bei Ambrosius.

(SKAW 167, 2. Wien 1911. 27 S.)

Von David Künstlinger.

Zu den Deutungen des hebr. Alphabets überhaupt s. Sabbat 104a; das. auch Gruppen- deutungen.

Zu א Ambr. doctrina vgl. das. ארף ביה ארף בינה, wozu Rashi: למד תורה. In dem Fragmente פירוש האריות וצורה nach dem Herausgeber der גני ירושלם II, S. Wertheimer, Jerusalem 1901, 11a–15b, verfasst von סעדיה בן סעדיה אל"ף מעטן ואאלפך הכמה: משימן ו' האנן (Hiob 33, 33). Die Stichwörter dieses Schriftchens gehen gewiss auf älteres Gut zurück. — Hieron. mille, vgl. Bereschit rabba I (10): למה נקרא שמו אל"ף שהיא מכבים מאלף שני' דבר ציה לאלף דיר (Ps. 105, 8). S. Theodors Ag. des Ber. r. 10. S. auch Jellinek, Bet ha-Midrasch I, 63.

Zu ג Hier. retributio, Sabbat das. גימול = גימול. Plenitudo, G. Jer. das. שם מעטן וגדל הולך וגמול (Gen. 21, 8).

Zu ד Hier. tabularum, G. Jer. das. מעטן ודלתו שמים פתה (Ps. 78, 23). Ambr. nativitas geht wohl nicht auf דרה zurück, sondern auf eine Deutung דלה, die allerdings nicht mehr vorhanden ist; vgl. Bechorot 45a שם שדלתה כשם דלתה לאשה של כי לא סגר דלתו בטני רבית בן דלתה לאשה של כי לא סגר דלתו בטני (Hiob 3, 30), vgl. Wajj. r. XIV (4).

Zu ה Hier. suscipiens geht wohl auf הא zurück. G. Jer. das. שם מעטן הא לכם ורע (Gen. 47, 23). S. Hier. z. St. u. zu Ex. 2, 9 accipe usw. Zur Genesisstelle s. Midrasch Sechel tob und Midrasch Lekach tob z. St.

Zu ו Ambr. ille est et non alius; s. Hier. zu Deut. 4, 35: Dominus ipse est Deus et non est alius praeter eum (unum). S. a. Fragmententargum zu Deut. 32, 39 הוא וליה אלהא אחרן. Vielleicht ist ה-ו zusammengedeutet. (Nicht הא, sondern אלהים ist אחרן).

Zu ז Hier. fornicatio wahrscheinlich = זוי, זיה; vgl. Targ. zu Ezech. 42, 3 (nach Levita זוי) oder זיה, Trg. das. 41, 6. Ambr. due te, vielleicht von זי fortbewegen. Pag. 8 Euseb. זי ist hier im Sinne „von etwas leben“ s. Sabb. das. ו ואם אתה עשה בן הקב"ה ון אתה. G. Jer. das. שם מעטן מפיקים מן אל ון (Ps. 144, 13).

Zu ח Ambr. pavor, G. Jer. das. שם מעטן ופחיתות השמים אל ההי (Jer. 10, 2). Hier. vita, viell. = Trg. zu Gen. 1, 20 חיותה.

Zu ט Hier. bonum, Sabb. das. וט' ומשיב לך. הרואה ט' בחלמו סומן יפד לו מט' Berachot 55a

איולימא משום דכתיב טוב וגו'. Ambr. exclusio; ob hier nicht ursprünglich „eluvio“, Ueberschwemmung, Schlamm stand = AM הקרא אל א"ל שנטל הקב"ה משרי (1) משרי? זיה אלא טיט.

Zu י Hier. principium; ob hier nicht die Agada Ber. r. XLVII (1) י"ד שנטל הקב"ה משרי (1) משרי . . . א"ל הקב"ה לשעבר היות משמה של נקבה ובסיפן של אותיות עכשוו אני נוהג בשמו של זכר ובראשן של אותיות den Grund zu dieser Deutung geboten habe? — Ambr. desolatio, wahrscheinlich יד mit נרה in Zusammenhang gebracht.

Zu ל Ambr. servo. Eine allerdings umgekehrte Deutung findet sich in Sifre zu Deut. 11, 13 (§ 41) ולעבדו זה הלמוד (?).

Zu מ Hier. aqua. G. Jer. das. שם מענין בין שם מים למים (Gen. 1, 6).

Zu נ Hier. sempiternum. G. Jer. das. שם מענין לפני שמש ינון שמו (Ps. 72, 17). Hier. piscis, Nedarim 54b נונא סמא לעינים = נו"ן במ"ד ע"ן.

Zu ס Hier. adiutorum usw. Berachot 7a מפני מה לא נאמרה נו"ן באשרי (תהלים קמ"ה) מפני שנאמרה נפילה בו לישראל אמר ר' נחמן אעפ"כ חזר דוד (Ps. 145, 14) וסמכן ברוח הקודש שני' סומך ה' לכל הנפלים סמך עניים. Ambr. audi. Liegt hier nicht eine Verwechslung von שמעתיא mit אסמכתא vor?

Zu ע s. zu ז.

Zu פ Hier. os. Sabb. das. פ' = פי.

Sanhedrin 104b בשביל מה הקדים פ"ה לעי"ן בשביל מה מרגלים שאמרו כפיהם מה שלא ראו בעיניהם Hier. loquens, decipula ist wohl mit פה in Verbindung gebracht.

Zu ז Hier. iustitiae. Sabb. das. זריק = ז. Hier. venatio, wahrscheinlich aram. זריא.

Zu ק Hier. avis, viell. = Trg. קפיפא Lev. 11, 17 ינשוף; Peschittha v. 17=18 הנשמה Hier. excussio steht wohl mit קיא, talmud. קיא im Zusammenhang.

Zu ת Hier. subter ist wohl talmudisches תה statt החיה. Ob nicht bei consummatio an תה zu denken wäre?

### Die grosse Stele des Šutruk-Nahhunte I.

(Šutruk-Nahhunte C.)

Von G. Hüsing.

Die grosse von Loftus gefundene Stele ist in der OLZ bereits mehrfach behandelt worden (1899 und 1901), und sie behält ihr Interesse trotz aller neuen Funde. In 1899 Sp. 179 hatte ich bereits darauf hingewiesen, dass die von Weissbach angenommene Zeilenlänge nicht stimmen kann, was natürlich für das Verständnis des Inhaltes recht wesentlich ist. Scheil

hat dann 1904 in Tome V der MDEP S. 16 ff. den Text in Umschrift wiederholt, *avec tranquillité d'âme*, ohne im geringsten auf diese Frage einzugehen; und so brachte er denn heraus, dass es sich um Stelen eines Mannes „Amkirukarna“ und einer Frau „Bašusahti“ handele, wenigstens in der ersten Inschrift, denn die Stele enthält deren zwei.

Ergänzen wir aber in der ersten Zeile, wie ich es tat und wie auch Scheil es tun musste, ein *hanck<sup>mp</sup> Inšušinak-*, dann bleibt in der 2. Zeile hinter dem Worte *submutu* (= Stele) so viel Raum, dass wir z. B. ein *Meli-Šipak-me* ergänzen können, womit die Lücke genau gefüllt wird. Und an dieser Stelle muss ja gerade der Name des Stelenerrichters stehen, und in der 3. Zeile kann er nicht stehen, da sie kein *me* enthält. Da nun die Zeile auf *to-uš-šu-ep* endigt, was „die Leute“ bedeutet, in der 4. Zeile aber die 1. Pers. Sg. steht, so ist in der Lücke der 3. Zeile ein *humahšita, u kutuh* zu ergänzen, woran sich die 4. Zeile anschliesst *ak Šušun tenkeh, ak ir kinti umi-ma Inšušinak napir uri i [šima tah]*. Die beiden ergänzten Wörter füllen die 4. Zeile nicht ganz, sie ist eben eine Schlusszeile.

Nun ist zu beachten, dass in der 3. Zeile das *e* hinter *sahiti* dem hinter *karna* entspricht, und zwar als Possessivum der 3. Person oder vielmehr „Sache“; denn die persönliche Form lautet *eri*, die sächliche nur *e*. Also ist vom *karna* und *sahiti*, die beide Sachen sind, einer Person oder Sache die Rede, d. h. vom *karna* und vom *sahiti* des Meli-Šipak oder seiner Stele. Man rät etwa auf Oberteil und Unterteil, und zwar auf letzteres für *sahiti*, da dessen Wurzel „gehen“ bedeutet. Dann ist Ajahitek der Ort, wo man das Unterteil fand, und das Oberteil lag in „Amkiru“? Das erste Zeichen der 3. Zeile ist also nicht der senkrechte, sondern der wagerechte Keil. Die Annahme, dass es sich wirklich um eine Stele des Meli-Šipak handelt, hat den genau passenden Raum für sich, und wir lernen die Namen von 2 Städten kennen, die nicht weit von einander gelegen haben werden. Ob die erste gerade „Amkiru“ heisse, scheint mir zweifelhaft; ich würde z. B. ein „Pirkiru“ annehmbarer finden. Jedenfalls aber hatten „die Leute“ die Stücke gefunden, Šutruk-Nahhunte nahm Besitz davon und brachte sie nach Šušun. Was das von mir übergangene *ma aš ke lam(?) šu* vor *sahiti* bedeute, weiss ich nicht. Eine Lesung <sup>as</sup>*hap-teš* für *ma-aš* wäre vielleicht zu erwägen, da der Text ein *ha-al ha-ap-ti-iš* kennt. Leider besitzen wir den Text nur in der Abzeichnung von Loftus<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Den 2. Text gab Weissbach nach einem Papier-Abdrucke des Br. Mus.

In der zweiten Inschrift sind aber die Zeilen, wenigstens im Anfange noch länger:

5. *U Šutruk-Nahhunte, šak Hal-lutuš-[Inšu-šinak-kek, lipak hanek Inšušina].*

6. *[ak]-ke-k, sunkik Ančan Šušun-ka, likume rišak[ka, katru hapirtik, hal-menik hapirtik-Sunki].*

7. *[p] urpuppa akkara hut-e husa hitekkippa iri turnaš].* Dahinter fehlen noch etwa 15 Zeichen! Die Zeile schliesst dann mit *[U Šu-].*

8. *[utru]k-Nahhunte Inšušinak napir uri ur tahhanra,* und nun fehlen etwa 18 Zeichen! Die Länge des erhaltenen Teiles verhält sich zu der des fehlenden etwa wie 26:16!

Nur selten können wir in anderen Zeilen bisher ergänzen, aber z. B. in der 10. Zeile muss der Anruf *E Inšušinak napir uri!* ergänzt werden, und zwar unmittelbar nach dem letzten erhaltenen Worte *humah[š]*, hinter dem ja ein neuer Satz beginnt. Die Apostrophe ist notwendig, denn schon in der 11. Zeile folgt *me-tenta*, die Verbalform der 2. Person, und diese herrscht bis Zeile 15 (*human-ta, uēcun-ta, kalik-ti, humak-ti, kellun-te*). Aber noch in Zeile 21 ist eine längere Ergänzung unumgänglich; dort beginnt ein Satz: *Sunkip urpuppa husa hi-*, wozu zunächst *tekippa* zu ergänzen ist. Aus dem *imme turnah* (= „weiss ich nicht“) und dem *tu* der Verbalformen *ten-kehši-ta, humahši-ta* ergibt sich aber, dass ein Relativsatz, in unserem Sinne ein indirekter Fragesatz, vorliegt. Hier wird das Relativpronomen *akkape* ergänzt werden müssen, und ausserdem fehlt noch das Objekt, das am Ende von Zeile 21 stehen musste und vermutlich *suhmutu + MEŠ* lautete. Und in der folgenden Zeile ist zunächst *Simepalarhu[ppak]* zu lesen, worauf noch, wie das *a-ak* im Anfange von Z. 23 zeigt, mindestens Objekt und Verbalform der 3. Pers. Sg. folgten. Schon diese beiden Zeilen könnten etwas kürzer sein als die Zeile 5—10, fallen aber noch immer recht erheblich länger aus als Scheils Umschrift annimmt. Sogar in Zeile 25 würden nach der notwendigen Ergänzung, wie sie hier auch Scheil bietet, 2—3 Zeichen überschüssigen. In Zeile 29 dürfte noch *nap Kivriša nap In-* zu ergänzen sein — ein Zeichen mehr als in 25 —, denn in 30 ist *Inšušinak* zu ergänzen (zwei Zeichen weniger als in 29). Gegen Ende des Textes verhält sich also das Fehlende zum Erhaltenen etwa wie 6:26.

Der Zufall spielt wunderlich. Scheil hat vor kurzem das Bruchstück eines Duplikates von unserem Texte veröffentlicht können. Es hat andere Zeileneinteilung und erstreckt sich über 11 Zeilen entsprechend 7 Zeilen unseres

Exemplares (12—18). Daraus ergeben sich einige Ergänzungen:

In Zeile 12 ist noch ein *ri-it* unterzubringen, dem wohl mindestens 2 Zeichen zum Worte fehlen, und offenbar fehlen noch weitere Wörter, zudem ist am Anfange der Lücke noch ein *tu* hinzu zu fügen.

In Zeile 14 ein *li-li-en-ta ki-el*. Hier bleibt es fraglich, ob die drei letzten Zeichen eine Variante des Anfanges von 15 *tu ke-il-* darstellen; in diesem Falle bliebe also vor *lilenta* noch eine ziemliche Lücke: das Wort vor *lilenta* fehlt im Duplikate.

Für Zeile 16 ergibt sich <sup>ai</sup>Ša-li-ir <sup>ai</sup>Mi-mu [*-ra-ši-ir a-ak*, dann ein *ku* oder *gal*].

Für Zeile 18 wird der Schluss *imme turnah* bestätigt; dahinter fehlen noch einige Wörter, zunächst ein *a-ak*.

Scheil nimmt nun an, dass das für Zeile 16 gewonnene *a-ak* bereits dem *a-ak* im Anfange von 17 entspreche, das „gal“ dem (weggebrochenen) dritten Zeichen in Zeile 17, und verbindet nun *a-ak GAL-lu-up-pu-ni-ir-ra*. Dabei würde Z. 16 noch kürzer, als Scheil es gebrauchen kann, und ich denke, diese Kombination wird nach Obigem doch wohl abgelehnt werden müssen; vielmehr werden der Zeile noch etwa 8 Zeichen fehlen.

Ich hoffe, dass diese Ausführungen den bisher noch recht wenigen Interessenten genügen werden auch ohne Zeichnung, die ja jeder auf Pauspapier zur Kontrolle leicht herstellen kann. Das wird richtiger sein, als wenn meine Zeichnung andere beeinflusste. Habe ich recht, dann waren offenbar beide Texte auf den wiedergefundenen *suhmutu* erst lange nach seinem Entstehen von Šutruk-Nahhunte eingemeisselt worden, wobei der durch die Form bedingte Raum eben ausgenutzt werden musste<sup>1</sup>. Daher beginnt der zweite Text breiter als der erste, um gegen Ende schmaler zu werden als dieser. An der Bedeutung des Feststellens der Zeilenlängen ist ja wohl kein Zweifel.

Wir dürfen nunmehr aber auch hoffen, dass sich noch weitere Ausfüllstücke in den Trümmern von Susa finden werden, und um diese einpassen zu können, brauchen wir ein möglichst vollständiges Bild vom bisher feststellbaren Texte. Dazu möge Vorstehendes als Beitrag dienen.

<sup>1</sup> Darans dürfte es sich auch erklären, dass eigentlich eine Lücke gelassen ist, gross genug, um noch ein Zeichen aufzunehmen; und so wird im Anfange von Z. 20 wohl sicher ein *ša-am-me-en-ra* zu lesen sein, obgleich zwischen *ša* und *am* eine Lücke ist, die in eine weggebrochene Stelle fällt. Der Verbalstamm *šamme* ist anderwärts belegt

## Besprechungen.

**Max van Berchem u. Jos. Strzygowski:** *Amida. Matériaux pour l'épigraphie et l'histoire musulmanes du Diyar-Bekr, par B.* — Beiträge zur Kunstgeschichte des Mittelalters von Nordmesopotamien, Hellas und dem Abendlande von St. Mit einem Beitrage: „The churches and monasteries of the Tur Abdin“ von Gertrude L. Bell. Heidelberg, Carl Winter, 1910. 34 × 26,5 cm. VII, 390 S. m. 330 Abbildgn. u. 23 Lichtdr.-Taf. Geb. in Halbleinw. M. 60. Besprochen von Ernst Herzfeld, Samarra.

Dieses Buch trägt die Widmung an den verstorbenen General de Beylié, dessen tragischen Tod im Mekong die Blätter kurz vor dem Erscheinen des Buches berichteten, denn es verdankt seine Entstehung den von ihm aus Diyārbakr mitgebrachten Photographien.

Der erste Teil aus van Berchems Feder, an sich schon ein stattliches Buch, gibt uns durch die Entzifferung der Inschriften und ihre Kommentierung die feste historische Unterlage für die archäologische Behandlung des Materiales. Epigraphisch und historisch steht dieser Teil auf dem gleichen, hohen Niveau, das wir an van Berchems anderen Werken bewundern müssen. Ueber die Innsbrucker Schale und den Cernuschi-Spiegel wird er vielleicht noch einmal das Wort ergreifen.

Der umfangreiche Beitrag von Miss Bell ist in Strzygowskis Teil eingeschaltet. Sie gibt darin in sachlicher Weise ihre Aufnahmen und Beobachtungen an den Kirchen und Klöstern des Tur 'Abdin, die sie vielleicht noch erweitern wird. Miss Bell würde ihre Aufnahmen noch wesentlich heben, wenn sie auch Schnitte der Ruinen aufnehmen wollte. Die Höhenproportionen sind für die Altersbestimmung so wichtig. Und ferner wenn sie die Pfeilverbindenden Bogen, Türsturze u. dgl. immer in ihre Grundrisse herabprojizieren wollte, was sie nach englischer Weise nur selten tut, und wenn sie endlich immer die verschiedenen Bauperioden in den Plänen deutlich machen würde, dadurch würde das richtige Lesen der Pläne sehr erleichtert.

Am Schluss des Buches befindet sich ein kurzer Anhang von Leopold von Schroeder, auf dem Titelblatt nicht genannt, und betitelt: Nordmesopotamien und Ostturkestan.

Der Rest ist Strzygowski.

Damit hat sich diese Untersuchung zu beschäftigen. Als Kernergebnis des Buches bezeichnet Strzygowski selbst die Gewissheit, dass das zentrale Gebiet, von dem aus der Vorstoss des Orients gegen Byzanz und das Abendland erfolgte, Zentralasien, Persien und Mesopotamien waren. Er unterscheidet einen Südstrom, der von Persien über Armenien und das „Städtedreieck“ Edessa-Nisibis-Amida nach Byzanz

ging und daneben einen noch wenig bekannten Nordstrom, der im Gefolge der Bulgaren von Turkestan über den Balkan nach Hellas floss. Die Vorstellung von der „Grossmachtstellung Persiens auf dem Gebiete der bildenden Kunst des Mittelalters“ beherrscht das Buch. Vorsichtigerweise definiert er den Begriff Persien weder zeitlich noch örtlich. Und schon hält er dort nicht mehr an. „Der Weg wird weiter gehen . . . nach dem fernen Osten und Süden.“ Wie entfernt sich dieser Standpunkt von dem noch 1903 im „Neuland“ vertretenen, wo es pag. 188 heisst: „Nehmen wir die römisch gefärbte Brille von unseren Augen, verwechseln wir nicht das militärische Rom mit dem künstlerischen, dann fällt auch die Vorstellung zweier Grossmächte, Rom und Persien, und es tritt dafür als eigentlich führende künstlerische Grossmacht im Gebiete des Mittelmeeres nach wie vor der dem Orient mehr denn je offen stehende Hellenismus ein. An der Seite von Ephesos erscheinen führend Antiocheia und Alexandria: Das ist das Dreigestirn, hinter dem die Gründung des neuen christlichen Alexander, jenes Constantinopel emporsteigt, das von dem jüdisch-christlichen Centrum, Jerusalem, und vom inneren Asien aus seine verstärkt orientalische Richtung bekommt.“

Strzygowski hat in den weitesten Kreisen, vielleicht mit Ausschluss der engen Fachgenossen und fast aller klassischen Archäologen und Historiker einen so autoritativen Namen, dass das neue von ihm gepredigte Evangelium zweifellos viele Anhänger finden wird, um so mehr als doch nur wenige dieses ferne Material wirklich kennen. Gerade diese Autorität, mit der das Buch auftritt, macht eine eingehende Kritik zur Notwendigkeit. Wie steht es in Wahrheit um die Grossmachtstellung Persiens auf dem Gebiete der bildenden Kunst? Dazu muss das Buch eingehend durchgesprochen werden. Aber das Resultat will ich hier vorausnehmen: Sie ist ein Phantom.

Teil I behandelt die christlichen Denkmäler in Amida, eingeleitet durch einen verwunderlichen und natürlich nicht bündigen Versuch, die Autorität der Inschriften zu erschüttern. Wer arabische Bauinschriften kennt, wird verstehen, dass ein Fürst — schliesslich mit vollem Recht — sich als Erbauer nennt, wenn er an Stelle eines früheren Baues und unter Verwendung von allerhand Spolien einen Neubau aufführt.

Es beginnt dann (1) die Beschreibung der beiden berühmten Fassaden im Hofe der Gr. Moschee von Amida, besonders ihrer antiken Reste. Hier liegt gleich der grosse Fehler des Buches, ohne den es überhaupt nicht hätte geschrieben werden können. Wie meist ohne

eigene Anschauung und nur nach Photographien arbeitend hat Strzygowski nicht erkannt, obwohl es doch selbst die Reproduktionen Abb. 63, 250 und Tafel XIII 1 noch deutlich erkennen lassen, dass der Bau des Ilaldi (um 510 H.) auf einem älteren Unterbau steht, der sich in Farbe, Material und Erhaltung deutlich vom Oberbau abhebt. Er reicht fast überall bis zur Kämpferhöhe der Bogen, die genau mit der Höhe der niedrigeren unter den vorgestellten Säulen übereinstimmt; an einigen Pfeilern fehlen einige Schichten. Diese Pfeiler sind breitrechteckig und haben an ihren vier Ecken eingebundene Ecksäulchen. Also ist dieser Bau entweder überhaupt nicht mehr antik, sondern umayyadisch, oder doch in einer der umayyadischen ganz nahen Zeit entstanden. Hält man dazu die Beschreibung der Moschee bei Naṣiri Khosrau (Dez. 1046/438), so ist eines sicher, was Strzygowski von vornherein ausschliesst, nämlich dass der Bau des Ilaldi nur die Erscheinung der Moschee in älterer Zeit reproduziert, mit anderen Worten, dass die Moschee und zwar die ganze schon in umayyadischer Zeit so aussah, wie heute die zwei Hoffassaden.

(2) Strzygowski verbreitet sich dann über die Wiederverwendung und Nachahmung älterer Bauglieder durch die Muslime. Es überrascht ihn das in diesem Falle, während die Anlehnung an die Form der älteren Moschee ja das Natürliche ist. Zwei schiefe Parallelen werden angeführt: die Uebertragung des gotischen Akkatores nach Kairo, wo doch talismanische Vorstellungen massgebend waren und ein intakter Bauteil transportiert wurde, während in Amida nur alte Spolien, vielleicht zum zweiten Male, wiederbenutzt wurden; und als anderes: die Aussenseite der Burgmoschee von Konia mit ihrem schmalen, galerieartigen Gang oben unter dem Dach, der wieder unpassend mit den Fenstern der Schiffe der Ibn-Tulun-Moschee verglichen wird. Eigentlich ist diese zweite Parallele ganz unbegreiflich. Weder ist hier etwas Ganzes wiederholt, noch sind Spolien von einem einheitlichen Bau oder in besonderer Menge vorhanden. Strzygowski führt sie ein durch die Annahme, die Kairener Moschee sei „von einem Baumeister aus Samarra erbaut“ und auch in Konia wirke die gleiche mesopotamische Tradition, d. h. auch die Moschee von Konia fasst er, wovon doch keine Rede sein kann, als eine Nachahmung mesopotamischer Moscheen auf, so dass also Verwendung von Spolien und Nachahmung vorliegen. Ich brauche kaum zu sagen, dass der „Baumeister aus Samarra“ nicht etwa überliefert ist. Er ist eine Kreation Strzygowskis. So haben sich in ihm im Laufe weniger Jahre die ihm von C. H. Becker ge-

gebenen Daten umgestaltet. Ueber die Moschee von Samarra selbst darf ich hier noch nicht sprechen, die Ausgrabung hat sie als völlig anders als die Tuluniden-Moschee erwiesen. Von einem „Samarra-Typus der Moschee“ zu reden, ist völlig irreleitend und wird auch durch noch häufigere Wiederholung nicht „allmählich feststehen“. — Aber diese ganze Betrachtung über die Spolienverwendung zeigt, wie wenig Strzygowski die älteren islamischen Bauten kennt. So viel Spolien wie die Burgmoschee von Konia und mehr hat jeder ältere islamische Bau in Kleinasien, Syrien und Mesopotamien. Wenn er gutes Vergleichsmaterial für seine Fassaden hätte haben wollen, so hätte er über den fatimidischen Bau beim Bāb Anṭākiyah in Aleppo reden müssen.

(3) Strzygowski wendet sich nun zur speziellen Betrachtung der vorislamischen Teile der Westfassade. A priori werden sie als solche bezeichnet. „Die Stimmen, die sich melden werden, diese Façade für frühislamisch auszugeben“, werden leicht hin abgetan, und dabei haben diese doch das Faktum des älteren Unterbaues für sich, den Strzygowski ignoriert. Es gäbe keine zweigeschossigen Fassaden mit vorgestellten Säulen; zweigeschossige Fassaden allerdings in Damaskus, Bosra und vielleicht in der Amr-Moschee in Altkairo, ich füge hinzu: vorgestellte Säulen in Harrān. Der scheinbare Gegenbeweis ist also keiner. Die umayyadische Moschee entstand aus zwei Dritteln der alten Hauptkirche, sie hatte also etwa an dieser Vorbilder, wie Ilaldi an der Moschee vor ihm. Ausserdem sind die Reste davon vorhanden. — Etwas breiter wird die Idee sasanidischen Ursprungs abgelehnt. Sie ist heute nicht mehr diskutabel. Aber nicht deshalb, weil die Fassaden des Tāq i Kisrā und seiner islamischen Ausläufer, das alte Baghdad-Tor in Raqqah und das Schloss 'Ashiq in Samarra Nischenreihen und keine Säulenfassade hätten. Die Nische, nicht die Säule sei das Entscheidende. In Wahrheit haben die Bauten mehr oder weniger komplizierte Säulenstellungen, die islamischen mit Bogen, der Tāq mit wagerechtem Gebälk, in den Interkolumnien Nischen. Also das komplette hellenistische Strukturschema für grosse tote Wände, in Ktesiphon in höchst unästhetischer und misslungener Weise nachgeahmt. Dass die Nischen das Entscheidende seien, ist nur ein subjektives Gefühl, und der Auffassung der Nische als persischen Dekorationsmittels widerspricht die Tatsache, dass die grossen Aussenseiten des ältesten der Sasanidenbauten, Firuzābād, eben Halbsäulenstellungen und keine Nischen tragen. — Parthischer Ursprung wird abgelehnt, weil die Spolien „kaum“ vorkonstan-



tinisch seien. Eher Rom, wo ja die pseudo-peripteralen Fassaden und verkröpften Gebälke schon sehr früh auftreten. Es ist richtig, dass Rom nicht in Frage kommt, und dass diese ganze Scheinarchitekturen eben allgemein hellenistisch sind, aber auch noch die sasanidischen und islamischen. — An dieser Stelle könnte Strzygowski gleich auf das Nächstliegende eingehen, die zweigeschossigen Aussenseiten von nordsyrischen Kirchenapsiden und verkröpften Gebälken. Er tut es nicht, sondern tischt erst seine pièces de résistance auf, die Porta aurea von Konstantinopel, dann die Innenseite des sogenannten Jupitertempels von Spalato und drittens einen Rest der konstantinischen Grabeskirche in Jerusalem. Bei diesem Beispiel taucht sein alter Irrtum verschärft wieder auf, die bekannten Gebälkstücke, die doch zusammengeflochten sind und von einem mittelalterlichen Spitzbogen getragen werden, könnten in ursprünglicher Anordnung stehen, der Bogen „später eingezogen“ sein. Das ist technisch unmöglich. Dennoch ergibt ihm Amida hier schon wieder einen Behelf, wie die Fassaden der Grabeskirche ursprünglich ausgestattet gewesen sein könnten, nämlich zweigeschossig mit verkröpftem Gebälk. Diese völlig in der Luft schwebende Annahme hilft später wieder dazu, die Reste von Amida für konstantinisch zu erklären.

Es folgt die Frage nach dem zeitlichen Verhältnis der Spolien von Amida zu den zitierten Bauten. Wegen ihrer vielleicht symbolisch-sinnhaften Ornamentik vermutet er christlichen Ursprung, „obwohl alle diese Motive auch an Mshattā vorkommen“. Diese Tatsache passt sehr gut zu dem wirklich Vorhandenen, nämlich einem Bau aus umaiyadischer oder doch ihr naher Zeit, wenn man nicht, wie Strzygowski immer noch tut, Mshattā für antik hält. Die Zeitfrage wird wieder hinausgeschoben und erst die ursprüngliche Anordnung erörtert, an Hand von Sarkophagreliefs mit Felderreiben von Säulen, Gebälk und Giebeln. Da ähnliches in Bauten Mesopotamiens nicht belegt ist — die Wirklichkeit wird sich von diesen Kleinkunstdarstellungen immer so weit entfernt haben, wie etwa die wirklichen Architekturen von pompeianischen Malereien — so führt er (4) Parallelen aus Aegypten an, nämlich aus Dashlüt, Saqqārah und Bawit, wo indessen nur einzelne Bauteile, keine von solchen Fassaden vorhanden sind. Aegypten tritt hier für den Osten ein, denn es ist ihm schon im (fünften saeculum) „von Syrien und Persien aus zu einer vollständigen Umwälzung auf ornamentalem Gebiete geführt“. Seit der Tuluniden-Zeit betrachtet er es mit Persien, überhaupt für gleichbedeutend. Bei diesen Parallelen handelt es

sich Strzygowski vorzüglich um die Flächenornamente der oberen Säulen von Amida. Dabei versucht er unter anderem, den Flächenmäander als orientalisches zu erweisen. Das ist entschieden falsch: Swastica und Mäander sind dem alten semitischen Orient ganz unbekannt, ich kenne einen alten Ziegel mit Swastica-Eindruck. Seit dem Hellenismus dagegen sind sie überall in Mesopotamien und Babylonien geläufig, also sicher vom Hellenismus dort eingebürgert. Andererseits gibt es noch in frühislamischer Zeit, z. B. hier in Samarra, Marmorskulpturen von Flächenmäandern mit Blattfüllungen in syrischer Weise, genau wie in Abb. 78, 2, und ebenfalls ornamentierte Säulenschäfte, diese auch in Lüristān (Darra i shahr). Daher leiten diese Ornamente auf den Gedanken einer sehr späten Entstehung, den die hier vorliegende und für die Spätzeit charakteristische Uebertragung von Kleinkunstformen in die Architektur so wie so nahelegt. Strzygowski lässt die Alternative offen: antik oder christlich. Alles andere, Heraklios und die Umaiyaden werden nicht mehr erwähnt.

Die Entscheidung glaubt er (5) durch einen Blick auf die Stadtgeschichte und die nur literarisch erwähnten oder noch erhaltenen Kirchen zu finden. Nach einer hauptsächlich von A. Baumstark herrührenden Zusammenstellung des bei christlichen Autoren überlieferten Materials folgt zuerst (a) die Beschreibung der Kosmaskirche nach Miss Bells und de Beylié's Aufnahmen; sie bietet wenig für unsere Fragen. Dann (b) die Nestorianische Klosterkirche, welche „ein Denkmal von durchschlagender Bedeutung“ genannt wird. Davon existiert eine dürftige Planskizze de Beylié's, fast ohne Masse und zwei noch dürftigere Aussenansichten einer Kuppel aus der Ferne. Das genügt Strzygowski, weittragende Hypothesen darauf zu bauen. In Wahrheit beruht die Annahme, dass der fragliche Bau eine Kirche sei, lediglich auf einer Lokaltradition, die wirklich wenig Gewicht hat. Man muss wissen, wie bei den Christen Nordmesopotamiens, Mosuls und selbst Baghdads jede ältere Moschee als ursprüngliche Kirche bezeichnet wird. Dazu noch eine Legende, die Nestorianer hätten dort 502/3 die Perser eingelassen, also eine der verbreiteten Eroberungslegenden. Das ist alles. Der verfallene Bau ist heute ein Arsenal und so gut wie unzugänglich. Der Plan sagt nichts für eine Kirche. Er entspricht vielmehr ganz dem Typus der späten kleinasiatischen Moschee-Madrasah, und dazu stimmt, was an Detailformen erwähnt wird und was mir in Photographien Dr. Guyers vorlag. Wie andere Bauten verwendet dieser einige Spolien, nämlich acht Säulen. Strzygowski



macht sich darum keine Sorgen, er hebt an dieser Doppelkirche einfach die zwei „nachgewiesenen Tatsachen“ hervor, das Vorhandensein eines Doppelbaues an sich, und die Anwendung des kreuzdurchsetzten Kuppelquadrates.

Auf diesem Sande wird nun das Kartenhaus der „persischen kreuzdurchsetzten Trompenkuppel“ aufgebaut. Darunter versteht er den spätbyzantinischen Typus, der z. B. in den griechischen Kirchen des Hosios Lukas in Athen und der Nea Moni auf Chios vorliegt, und setzt diesen in scharfen Kontrast zur älteren byzantinischen Kreuzkuppelkirche. Für viele, denen das Technische der Architektur ferner liegt, mag gerade diese Auseinandersetzung etwas Verblüffendes haben. Bei näherem Hinsehen ist gerade sie eine der unglücklichsten des Buches. Schon als früher Strzygowski in Mshattā die dort mehrfach wiederholte Raumgruppe als den „Idealtypus eines auf dem Tonnengewölbe als Deckenkonstruktion beruhenden, zu einem rechteckigen geschlossenen Ganzen vereinigten Raumbildes“ pries, oder als er sich im Orient oder Rom die alten Spolien an der Grabeskirche in Jerusalem als in ursprünglicher Lage erhalten dachte, fiel auf, wie sehr ihm doch das Technische der Architektur fremd war. Hier und in anderen Abschnitten des Buches tritt das ganz auffällig zutage.

Die Kuppeln der griechischen Kirchen ruhen auf den Scheiteln von acht Bogen und durch die Kugelpendentifs auch direkt auf den acht Pfeilern dieser Bogen. Dass hinter den Diagonalbogen die Ecken des quadratischen Raumes in der Form einer kugelähnlichen Trompe überwölbt sind, ist für die Kuppelkonstruktion bedeutungslos, und bei der Vielseitigkeit der byzantinischen Stiechkappen-Konstruktionen nicht auffällig. Der Kuppelbau an sich ist eine folgerichtige Weiterbildung der älteren Kuppel auf vier Bogen mit vier Kugelpendentifs, veranlasst dadurch, dass die Kuppel hier um ein Stockwerk tiefer angebracht ist als bei den älteren, und dass sie also auf vier Bogen und vier Pendentifs ruhend mit letzteren die Emporenecken verschliessen würde. Ausserdem wirken vier Pendentifs immer kolossal, zu gross im Massstab der übrigen Architektur, der alle Grösse der alten Bauten abhanden gekommen ist. — Die persischen Kuppelbauten ruhen niemals auf vier oder acht Bogen, sondern immer auf vier Mauern, die durch vier Türen, in einem Falle, Farrashband im Färs, durch recht weite Türöffnungen durchbrochen werden. Ueber deren Bogenscheitel ragt immer wieder die Wand auf, und in diesem Wandteile sitzt über der Bogenscheitelhöhe in den vier Ecken eine kleine Trompe, immer unregelmässig und schlecht ge-

mauert und in der Stärke des Kuppelmauerwerkes selbst sitzend, und so den Druck direkt auf die vier Mauerecken überleitend. An den byzantinischen Bauten tragen die Eckpfeiler nicht. Dies ist höchst primitiv, jenes höchst raffiniert. Dass vom kreuzförmigen Grundriss in Persien keine Rede ist, brauche ich nicht erst zu erwähnen. Wenn Strzygowski die Kuppel über dem Quadrat mit Ecktrompen in Persien als landesüblich bezeichnet, so muss man hinzufügen, dass sie dort die einzige Form der Kuppel ist, gelegentlich auch als Halbkuppel verwendet, und dazu sagen, dass die Sasaniden ausserdem nur die rohe Tonne über länglichem Raume kennen. Weiter kein Gewölbe. Und muss dem gegenüberstellen den ganzen virtuosen Reichtum der byzantinischen Gewölbekunst. Ausserdem sind die primitiven Trompen ja überall vorhanden, wo man im bürgerlichen und ländlichen Bau Kuppeln verwendet. Und dass in den römischen Katakomben die Einteilung der Deckenmalereien aus der Vorstellung solcher primitiver Trompenkonstruktionen entstammt, ist gewiss eine richtige Beobachtung; in S. Giovanni in fonte ist das in natura vorhanden. Die Domitillakatakombe mit dieser Art Deckenmalerei gehört in die zweite Hälfte des 1. sel. Chr. In Persien ist das erste Gewölbe an Ardashirs Palast in Firuzābād, ca. 225 Chr. Die Parther, soweit wir deren Bauten in Persien und auch im Irāq kennen, wölbten nicht, sondern hatten die flachen Decken. Eine Ausnahme macht das arabisch-hellenistische Hatra.

Die Beispiele, an denen Strzygowski seine Hypothese erläutern will, sind sämtlich schlecht. Warum nimmt er das späte Sarwistān und nicht Firuzābād? Doch wohl nur, weil ihm das Urteil über die Entwicklung und Datierung dieser Bauten fehlt. Im „Neuland“ sagte er noch, dass sie von den einen für altpersisch, von den anderen für sasanidisch gehalten würden. Wenn er noch jetzt die Spitzkuppel als in Mesopotamien und Persien von alters her üblich betrachtet, so scheint ihm die Unmöglichkeit einer altpersischen Datierung immer noch nicht klar geworden zu sein. — Das zweite Beispiel ist das Bēt al-khalifah in Samarra. Ich hatte dort früher einen quadratischen, flachgedeckten Raum hinter dem dreibogigen Tore am Tigris vermutet. Strzygowski meinte, die Kuppeln des Arsenalles von Amida widerlegten meine Annahme einer flachen Decke. Wie können sie das? Ich fusste ja nicht nur auf der Dimension von 17 m Quadrat, sondern z. B. auch auf dem Vorhandensein von Balkenlöchern. Aber die Sache ist überhaupt hinfällig. Der Raum hinter dem Tore ist mehrfach geteilt und hatte

kein Gewölbe. Damit stürzt ein grosser Teil von Strzygowskis Hypothesenbau zusammen. Nebenbei sind in Samarra nicht die persischen Ecktrompen, mit dreieckigem Grundriss, sondern richtige aus zylindrischen Teile und Viertelkugel kombinierte Nischen, im Grundriss in die Eckdreiecke einbeschriebene Halbkreise. Das sind die Vorläufer der Stalaktiten, die nichts sind als eine Agglomeration solcher Nischen, nicht der Trompen. — Das dritte Beispiel, Khodja Kalessi, in Wahrheit Aladja (oder Ala) Han Monastyr heissend, und nicht wie Strzygowski will viertes saeculum, sondern mindestens nachzenonisch, hatte wie Headlam, der es zuerst aufnahm, richtig begründet, keine Kuppel, sondern nur ein Holzdach. Das habe ich bei meiner Aufnahme bestätigt gefunden und bekanntgemacht. Strzygowski fand sich früher damit ab, indem er Headlams Gegengründe gegen eine Kuppel als für ihn nicht entscheidend erklärte. Aber die Höhe des dreigeschossigen Vierungsaufbaues, die Dünne der vieldurchbrochenen und nicht verstrehten Mauern, die Erhaltung genau bis an den Dachrand, das Fehlen des Kuppelschuttes, während sonst jeder oben fehlende Stein am Boden liegt, sind eben Beweise. Ich bin auf jenem Dachrand herumgeklettert. — Wie er die Kuppeln des Arsenal irrig für einen Beweis nimmt, das Bêt al-khalifah habe eine Kuppel besessen, so nimmt er die beiden Schenute-Klöster in Aegypten für einen Beweis der Kuppel von Ala Han Monastyr. Auch dieses vierte und fünfte Beispiel ist verkehrt. Doch gehören ja die Kuppeln selbst einer jüngeren Periode an, die ein altes Holzdach ersetzt haben kann, wie an der Kirche der Jungfrau in Hâkh im Tur 'Abdin. Der Beweis für die alte Wölbung ist im „Neuland“ durchaus nicht erbracht. Später zieht er noch die ganz ähnlichen Türme der Basilika von Rusâfah heran, die ich aufgenommen habe und die ebensowenig Kuppeln trugen wie Ala Han Monastyr. An jener Stelle steckt ein ganzes Nest von Irrtümern; davon an seinem Orte.

Die vier zuletzt genannten Bauten haben im Turmgeschoss vier Fenster in den Achsen mit davorgestellten Säulchen auf Konsolen. Das gleiche Motiv übersetzt die Ecken, so ein Achteck bildend. Das ist entstanden aus dem Geiste der Architektur dieser Bauten, an denen Ecksäulen und vorgestellte Säulen geläufig sind. Nicht Trompen, sondern überall kleine Halbkuppeln ruhen über den Ecken. Also weder die persische noch die spätbyzantinische Lösung. Das ficht Strzygowski nicht an. Er notiert noch in der Nea Moni Doppelsäulen — die lächerliche Photographie (zwei Bilder übereinander) lässt sie gerade noch als dekorativ

vorgesetzt mit mindestens 20 Durchmesser als Höhe erkennen —, erklärt diese als spezifisch persisch, weil an dem späten Sarwistân kurze Säulenstumpfe von etwa drei Durchmesser als Höhe tragend unter den trennenden Pfeilern der Wand Bogen vorkommen, und hat mit Hilfe dieser Dinge dem „persischen Kirchentypus“ zum Licht der Welt verholfen, besonders, da das Arsenal von Amida, von dem wir noch fast nichts wissen, den Vorgang genau zu verfolgen gestatte. Daraufhin heisst Hosios Lukas ein „griechischer Prachtbau persischen Stiles“, aber es wird übergangen, dass die Nea Moni ja „in altbyzantinischer Weise die Kuppel von allen drei Apsiden ausspannt“.

Von nun an folgt eine wilde Gedankenflucht. Dass die Baumeister beider griechischer Kirchen aus Konstantinopel stammen, spielt keine Rolle, der Typus ist eben durch die Hauptstadt hindurchgegangen. Aus der Nea Moni wird der circulus vitiosus wieder auf die Einrichtung der sogenannten Nestorianerkirche in Amida zurückgeschlossen. In Persien müsse eine „Neigung für den kreuzförmigen Grundriss mit centralem Quadrat latent gewesen sein“, notabene eine Neigung, die sich fast 2000 Jahre latent zu halten verstanden hat und dennoch in diesem ungeborenen Zustande in Griechenland emanirt hat, — woraufhin? Die islamische Madrasah mit den vier Liwanen wird neben die Kreuzkuppelkirche gestellt! Die Spitzkuppel ist altnesopotamisch, Zusammenhang mit Kleinasien auf diesem Gebietes schon im vierten saeculum Chr.; die „Tatsache“ des kreuzdurchsetzten Typus in Persien nimmt ihn nicht wunder, für manche werde die Dimension von etwa 17 m in Amida und Samarra ausschlaggebend sein, während in Griechenland nur 7,80 und 7,85 m Spannweite vorkommen. Ersteres existiert nicht, letzteres erklärt sich aus den übertriebenen Höhenverhältnissen der spätbyzantinischen Bauten. Hinterher tritt „17 m“ als Normalmass bei der Frage nach der ursprünglichen Bedeutung der Moscheefassaden von Amida auf. Während er selbst die altbyzantinischen Doppelkuppeln erwähnt und dann die in Brussa, zu deren Typus ja das Arsenal von Amida gehört, meint er die Osmanen könnten leicht den persischen Typus ein zweites Mal nach dem Westen gebracht haben. Das von den Baumeistern der Hagia Sophia erbaute justinianische Apostoleion in Konstantinopel, das Vorbild der Markuskirche, wird ohne jeden Anhalt und im Gegensatz zur H. Sophia und zu seinem Nachbilde mit persischer Trompenkuppel vorgestellt und dazu an Anthemios' und Isidoros' „mesopotamische Beziehungen“ — beide hat Justinian auch an der Ostgrenze bauen lassen — erinnert. Dies

kann man wohl ohne Kommentar einfach aneinanderreihen.

Die dritte Kirchengruppe in Amida, die Marienkirchen, nach einer fragmentarischen Aufnahme Miss Bells und der Beschreibung eines alten Italieners bei Ramusio, soll zeigen, dass doch Kirchen mit vielen Säulen und mit mehreren Geschossen existiert haben. In Wahrheit ähnelt der Plan der Marienkirche von Diyarbakr nach Guyers Aufnahme dem von mir aufgenommenen des Martyriums von Ruṣāfah. Sie ist ein weiteres Beispiel aus der grossen Reihe der Bauten, die den basilikalen Typus mit dem zentralen zu verschmelzen suchen; eine Tendenz, die in den grossen Mittelmeerstädten erwachsen ist und in der Hagia Sofia gipfelt.

Der folgende Abschnitt (6) über den dekorativen Reichtum der Architektur in Amida, Syrien und Aegypten, hat zwei Photos von zwei sich fast gleichenden Girlanden-Kapitellen zur Unterlage. Kennte Strzygowski den Orient, so würde er wissen, dass diese Form in Nordsyrien und Mesopotamien sehr verbreitet ist, in zwei Ausbildungsvarianten, der rustikalen Basalt- und der reicheren Kalksteinform. Die unmittelbar datierbaren Exemplare sind christlich. Das älteste dürfte das von Qasr Zabād (386 Chr.) sein und dem gleicht eines in Quwairis östlich Aleppo. Dann folgt etwa Ruṣāfah (Zentralkirche). Die Exemplare aus der Gr. Moschee von Ḥamāh, Ma'arrāh, solche die in Aleppo und Raqqah vor Privathäusern stehen, sind nicht genauer fixierbar. Die spätesten, um 700, dürften die von Amida und Harrān sein. Da Strzygowski dies Material nicht kennt, wirft er erst umständlich die Frage auf, ob diese Kapitelle trotz der corona triumphalis christlich sein könnten, und kommt zu dem falsch formulierten Ergebnis, sie könnten wohl noch christlich sein. Diese Pointierung ist für ihn höchst wichtig, denn darauf basiert er später vor allem das hohe Alter der Architekturreste an der Westfassade von Amida, und hier folgert er schon, dass dem dortigen verwandte frühe tangähnliche Akanthos-Variationen an Konstantinopeler Bauten von Amida abhängen müssten.

Dieser ganze Abschnitt ist eine blosse Abschweifung, die den Gedankengang unterbricht und die Sache nicht fördert. Er soll nur „mehr Hintergrund“ geben. Wer die dekorativen Formen der Kirchen von Amida, des Tur 'Abdīn, von Ruṣāfah und einiger Verwandten unbefangen betrachtet, kann sich unmöglich dem Eindruck verschliessen, wie merkwürdig stereotyp diese Formen sind, die Kapitelle, Profile und ihre Ornamente: fast nur ein oder zwei Möglichkeiten für jedes Bauglied sind aus dem Formenschatz der

Antike lebendig geblieben. Dermassen ist alles reduziert. Um dennoch den Eindruck der Vielheit und des Reichtums zu erwecken, zieht Strzygowski ein paar Monumente aus anderen Landschaften und ganz anderen Kunstkreisen heran, von denen er gerade Photos besass. Wieder hat er dabei kein Glück. Zuerst eine Photographie aus der Halawiyyah in Aleppo, hier als Apsis introduziert, während sie doch den Westabschluss der grossen Kathedrale von Aleppo darstellt. Auch diesen Bau habe ich aufgenommen und die Abhandlung Samuel Guyers darüber ist vielleicht unterdes schon im Bulletin des Kairener Instituts erschienen. Strzygowski „könnte sich darnach einen Centralbau mit persischer Trompenkuppel vorstellen“, Grund: eine Konsole, die in Wahrheit der Rest eines noch in junger Zeit vorhanden gewesenen zweiten Geschosses bedeutet. Die Kirche war kein Zentralbau, sondern eine ganz ungewöhnliche Basilika, mit vermutlich drei Kuppeln über dem Hauptschiff und schmalen Seitenschiffen, eine höchst seltsame Form, die nur im Zusammenhange der Bauten der grossen Mittelmeerstädte begreiflich wird. — Diese verkannte Apsis von Aleppo wird dann sehr gründlich mit einem Bau aus Aegypten, dem Dair al-abyad verglichen, ein Vergleich, der also gar nicht passt. Dabei treten wieder die „mesopotamischen Nischen“ auf; die Wulstprofile mit Weinlaub kommen „schon“ — statt „noch“ — in Mshattā vor; die Weinranke mit den Traubenknöpfen auf dem Blatt wird spezifisch persisch genannt, während doch das persische Weinblatt diese Traubenknöpfe nicht kennt und vielmehr durch seine um die Blattaugen konzentrisch laufende Riefelung charakterisiert ist. Dies persische Weinblatt soll schon am persischen Hatra — doch einem parthisch-mesopotamischen Bau — vorkommen; und dass Blendfassaden mit verkröpftem Gebälk in Mesopotamien nicht selten waren, wird aus der dekorierten Wand aussen an der Ḥakim-Moschee in Kairo geschlossen: diese charakteristisch fatimidische Architektur wird schlechtweg persisch genannt. Aus alledem folgert Strzygowki, die Spolien der Fassade von Amida entstammen einem christlichen Bau.

Es bleibt (7) die Frage nach ihrer Zeit und Bestimmung. Die zweigeschossigen Fassaden sollen ein Lieblingstypus in Amida gewesen sein, auf Grund des Abschnittes der Marienkirchen. Die guten Daten werden mitgeteilt: Zur Zeit der islamischen Eroberung war die Thomaskirche die Hauptkirche von Amida. Nicht lange zuvor (628/29) hatte Heraklios eine Hauptkirche gebaut, gewiss eben die Thomaskirche, ein Thomas war damals Bischof von Amida. Die Muslims liessen

den Christen ein Drittel der Kirche; 770 wurde die Hauptkirche, sicher dieses Drittel, gründlich restauriert. Wann ihre gänzliche Islamisierung erfolgte, weiss man nicht. Wenn auch Walid I. schon in Damaskus und anderswo die Christen ganz von ihren Kirchen ausschloss, so ist kein Grund, das gleiche auch für Amida anzunehmen, denn im ganzen Diyār Bakr und Diyār Rabi'ah war das Christentum stärker als z. B. in Syrien. Gegen diese Daten aber „sträubt sich Strzygowski's Erfahrung“, etwa die mit Mshattā? Er zieht die Gründungszeit Amidas unter Konstantin vor. Eine neue Kunst soll von Persien unter den Sasaniden ihren Ausgang genommen und, als Rom vor der Gründung Konstantinopels künstlerisch ganz am Boden lag, mit einer Flutwelle den Westen überzogen haben. Ich verkenne nicht, welch kleines Körnchen Wahrheit darin steckt. Das zur zeitlichen Bestimmung.

Für die Zweckbestimmung geht er von der Scenae frons aus. Für diese Idee liegt in Wahrheit nichts vor als das Vorhandensein von Spolien verschiedener Säulen, verschiedener Kapitelle und eines einheitlichen verkröpften Gebälkes. Aber die Vorstellung, dass alles einem einzigen Bau entstamme, hat sich in Strzygowski so fest gesetzt, dass er sich damit begnügt. Nun passt das nicht dazu, dass die Spolien einem echristlichen Bau entstammen sollten. Aber da hilft die Volte, dass ja die Scenae frons in der Ikonostasis den Kirchenbau beeinflusst habe. War also die Fassade im Hofe von Amida eine Riesen-Ikonostasis? Oder die Wahl: der Abschluss eines quadratischen Raumes mit persischer Trompenkuppel, von mindestens 20 m Spannung, eine Zahl, die bei dem „Normalmass“ solcher Trompenkuppeln von 17 m ja nicht auffällt? Dazu zwei modernere Ikonostasen als Beispiele. Die von Hosios Lukas mit „persischen“ Ornamenten: in Wirklichkeit sind diese ganz fatimidisch-ägyptisch, ein Nichterkennen, das noch im späteren Kapitel Hellas und Mesopotamien böse Früchte zeitigt. Auch die *Y-Bordüre* hat Strzygowski nicht als *Coufique fleuri* erkannt. Wie oben die Madrasah ganz aus ihrem genetischen Zusammenhang herausgerissen wird, um sie mit der Kreuzkuppelkirche zu verquicken, so hier der mamlukische Mihrāb aus der Qalaūn-Moschee als „persisch-islamisch“, ohne jede Beachtung der Entwicklung der mamlukischen Architektur in Syrien und Ägypten aus der vorhergehenden fatimidischen. — Endlich tritt dann aus dem Untergrunde des Bewusstseins die dritte Idee für das Vorbild der Moscheefassade auf, die in den Anfang der ganzen Betrachtung gelörte und allein diskutabel ist: Eine Aussenfassade nach Art der Choraussenseiten von Qal'at Sim'an; da diese

Chorfronten im V. und VI. saeculum Chr. auftraten, so müsste man für das daran anknüpfende Vorbild der Moscheefassade ein späteres Datum erwarten, etwa die Zeit des Heraklios. Aber von Datierung spricht Strzygowski hier nicht mehr. Und es knüpfen sich daran, würdig des Heranziehens der Madrasah und des Qalaūn-Mihrābs, die Säulenfassaden der Kirchen von Pisa, Lucca, Pistoja: typisch armenische Art der Säulenstellung, Prinzip des Qalaūn-Mihrābs und pour combler le ridicule der toskanische farbige Schichtenwechsel mit dem Schichtenwechsel der urartäischen Bauten von Topraqqale bei Wan (1000—690 v. Chr.) in Verknüpfung gebracht. Tausend Jahre sind vor ihm wie ein Tag. Gewiss täuschen sich Künstler oft über die Stellung, die sie in der Geschichte der Kunst einnehmen, aber wie bitter haben sich die italienischen Frührenaissance-Meister getäuscht, als sie glaubten, die Werke der alten Römer zu erreichen und zu übertreffen!

Im Teil II, die althechristlichen Bauten von Mesopotamien, schiebt Strzygowski Amida in den Hintergrund und dehnt seine Untersuchungen und Hypothesen auf ganz Mesopotamien aus. Zwischen eine Einführung und eine Zusammenfassung wird hier Miss Bells Anteil eingeschachtelt.

Strzygowski beginnt (1) mit den „Riesenbauten der Städte“. Erstes Beispiel die grosse Ovalekirche von Wirānshahr-Constantina, zweites die Märtyrerkirche von Ruṣāfah-Sergiopolis. Da er letzteren Bau als Kirche anzweifelt, so reduzieren sich die Riesenbauten, die die aus der Marienkirche von Amida (Miss Bell und Ramusio) gezogenen Schlüsse als allgemeingültig erweisen sollen, auf eine einzige Kirche. Was er über Ruṣāfah schreibt, ist sehr flüchtig. Aus Sarres Vorbericht über unsere dortige Aufnahme liest er heraus, „wenn Sarre, bzw. sein Architekt Herzfeld recht hat“, sei die Kirche in der Mitte offen gewesen. Aber Sarre hat nur deutlich gesagt, dass die Kirche nicht gewölbt war. Statt mit der Kirche von Qaṣr ibn Wardān vergleicht er sie nun im Grundriss mit dem dortigen Schloss, indem er irreführend drei Säle dieses Schlosses aus dem Grundriss herausreisst. Diese allein machten die Ruine nicht zu einem Schloss, sondern erst die ganze Anlage des Hofhauses. Davon ist in Ruṣāfah keine Spur. Auch sonst vermag ich zwischen jenen drei halb- und geschlossenen Räumen und dem interessanten Mittelding zwischen Basilika und Zentralbau in Ruṣāfah nicht die geringste Verwandtschaft zu sehen. Die Mittelschiffwände deutet er, als nur durch die vergrösserten Dimensionen bedingt; da die vier Nebenraum-Gruppen von Qaṣr ibn Wardān in Ruṣāfah

naturgemäss fehlen, wo nur Prothesis und Diakonikon vorhanden sind, so zweifelt er die Richtigkeit meines Grundrisses an. Diesen Zweifel wiederholt er dreimal. Das ist sehr bequem. Ich leugnete die Wölbung. Nein. Ich habe nur konstatiert, dass die Kirche flachgedeckt war, aus den Proportionen der Mauern zum Raume, aus der Erhaltung der massiven gewölbten Teile und aus dem fehlenden Gewölbeschutz. Jedenfalls seien die Nebenräume gewölbt gewesen, wie er einer Photographie Musils entnehme. Dieses Bild habe ich auch angenommen und Bruno Schulz hat davon in einem Aufsatz über die Stalaktiten Gebrauch gemacht. Strzygowski hat hier doppeltes Pech. Erstens erklärt er die Photographie Musils falsch: es sind keine Ecktrompen, sondern Nischen mit vorgekragten Säulehen, Bogen und Viertelkugel, im Grundriss also in die Achteckzwinkel eingeschriebene Kreise; sie sitzen nicht in den Nebenräumen selbst, sondern in deren drittem Turmgewölb. Das Nichtverstrebtsein der dünnen, von Fenstern durchbrochenen Mauern, die gute Erhaltung des Dachrandes, der fehlende Kuppelschutt beweisen, dass diese zwei Türme keine Kuppeln trugen. Zweitens aber gehören diese Türme gar nicht zu der Zentralkirche, sondern zu der grossen, flachgedeckten Basilika, deren Mittelschiff in schöner Harmonie mit dieser Architektur der Türme eine ununterbrochene Fensterreihe mit auf Konsolen vorgekragten Säulehen besitzt. Es ist doch unverantwortlich, wenn man so flüchtig sich über die Denkmäler orientiert hat, die Aufnahmen zu verdächtigen. Das kommt, wenn man die Dinge pressen will und immer nach Photos ohne Autopsie der Denkmäler arbeitet.

In der Zusammenfassung (3), die auf Miss Bells Abschnitt (2) folgt, ist gleich die erste Konstatierung ein wahres Taschenspielerstück. Die Gründungssagen der Tür 'Abdin-Kirchen bestätigen die engen Beziehungen zu Aegypten, nämlich ihre Abhängigkeit. Darauf habe Strzygowski schon aus dem Ornament geschlossen, nämlich in umgekehrter Richtung. „Es müsse ein Austausch in dem Sinne stattgefunden haben, dass vom Zweiströmland das, was die ägyptischen Mönche an klösterlichen Institutionen nach Nordmesopotamien brachten, zurückgegeben wurde in Werten der bildenden Kunst.“ Dafür bietet nun, wie Strzygowski selbst zugibt, das Material aus dem Tür 'Abdin keinen Anlass, sondern nur die beiden Dogmen von der persischen Umgestaltung der frühkoptischen wie der talmudischen Kunst in Aegypten (Moschee des Ibn Tulun und Abhängiges, und Deir al-Suriyani).

Das genügt, um alles auf den Kopf zu

stellen. Der „Befund“ des Kunsthistorikers, wonach die Klosterkunst von Mesopotamien und Syrien nach Aegypten gegangen ist, kann ein Fingerzeig für die ganze Entwicklung des Klosterwesens sein. Also auch mit dem, was die ägyptischen Mönche an klösterlichen Institutionen aus Aegypten mitbrachten, wird hier aufgeräumt, und aus den Gründungssagen durch ägyptische Mönche folgt, dass das Klosterwesen aus Mesopotamien stammt. Er spielt auf buddhistische Höhlen in Zentralasien und solche in Kleinasien an, und er verweist auf den Anhang von Leopold von Schroeder, der zeige, wie sehr die Kultur der Osrhoëne für die neue Bewegung vorbereitet gewesen sei. Dies noch bestimmter im Vorwort ausgesprochen.

Ich schalte hier den Gedankengang des Anhangs ein. Für Leopold von Schroeder sind von vornherein die von Strzygowski erkannten kunstgeschichtlichen Tatsachen grundlegend. Zunächst einiges über die arische Urzeit und die Anwesenheit eines Stammes von Indern in Nordmesopotamien, nämlich Harrän; dies nach Brunnhofer. Dazu *Κάσιος ὄρος* und der Berg *Κάσιος* in Bithynien vedisch als von *Καρυα* etymologisiert, und *Βάριος* in Bithynien von Varuna. Daran knüpft der Verfasser eine Hypothese über Hugo Wincklers Mitanni-Inschriften mit den indogermanischen Götternamen und dem Volk der Harri. Aus dem Suffix der Götternamen an dieser Stelle -*ässil* und -*anna* hätte Brunnhofer einen Beweis für seine Inder in Mesopotamien folgern können. Besser deute man diese Suffixe als Zeichen für tokharische Sprache; damit werden die Harri zu Indoskythen. Nun begreife man leicht, weshalb zwischen den Harri in Harrän (der Namensanklang ist Zufall) — 1400 v. Chr. — und den Indoskythen in Turfan — erste Hälfte des ersten Jahrtausends n. Chr. — Beziehungen stattfanden. Letztere waren Buddhisten und ihr Land reich an Klöstern. — Das ist Strzygowskis „auffallende Vorbereitung Nordmesopotamiens für die Aufnahme des Christentums“.

Das Verhältnis zwischen Aegypten und Nordmesopotamien wird dann an Bautypen und Konstruktionen erläutert. Erstzweihinkende Beispiele von Trompenkuppeln im Tür 'Abdin, das eine Mär Yuhanna, von Miss Bell richtig mit Ukhaidir verglichen und wegen seiner Bauformen, die aus der Art der Tür 'Abdin-Kirchen schlagen, gewiss erst VIII. saeculum, und mit Rücksicht auf die Kirchen von Mosul und S. Tahmazgerd in Kerkuk wohl erst 10.—11. saeculum, und dann die 'Adhra in Hähk, wo über dem tambourartigen Geschoss sich einst ein hölzernes Zeltdach erhob, heute durch die Kuppel ersetzt. Dazu zwei Photos aus Aleppo, deren Herkunft Strzygowski nicht einmal

kennt, — mir scheinen sie aus Maqāmāt zu stammen, jedenfalls sind diese Bauten aiyubidisch, zeigen dafür die charakteristischen Zellengewölbe, die eine Agglomeration von kleinen Nischen, nicht von Trompen sind, gehören also formell und zeitlich gar nicht hierher. — Dann wird der Typus der Basilika für Nordmesopotamien bezweifelt, Basiliken wie das typisch mesopotamische Ruṣāfah und wie Ḥalabiyyah werden deshalb zum syrischen Kreise abgeschoben, und dabei ist doch Mosul voll von Basiliken! Dass die Wölbung der Kirchen aus Nordmesopotamien stammt und in Kleinasien auf den hellenistischen Basilikentypus übertragen wurde, ist möglich, aber noch kein erwiesenes Faktum. Als mesopotamischer Typus wird der einfache Saal, längs- oder quergelegt, hingestellt: aber das ist ein Riesenunterschied. H. Kohl hat eine Reihe von Tempeln zusammengestellt, wo der Grundriss der breitgelegten Säule mit der Apsis und den zwei Nebenräumen, genau wie im Tur 'Abdīn, in antiker Zeit in der Arabia Petraea, also nahe am Sinai vorkommt. — Von den Mauerstärken will Strzygowski auf die Wölbungen schliessen. Er möchte die Kirche von Mār Sovo gewölbt haben und findet das bei ihren 1 m starken Mauern möglich, da Gewölbe auf 1,50 und 2 m starken Mauern vorkommen. Es kommt doch allein auf die Proportion von Mauer zu Raum an. Mār Yūhannā hat 1,50 m zu 5 m oder  $1 : 3\frac{1}{3}$ , Mār Gabriel reichlich 2 m zu reichlich 10 m, also  $1 : 5$  und dabei verstreute Mauern; Mār Sovo aber hat 1 m zu 11,10 oder  $1 : 11,1$ , was also nicht gewölbt. In römischen Bauten haben wir die viel kühneren Proportionen  $1 : 6$ ,  $1 : 7$ . Dagegen hat der berühmte Tāq i Kisrā trotz seiner Riesendimensionen nur  $1 : 3\frac{2}{3}$ . Wenn Strzygowski glaubt, nach den sasanidischen Bauten seien Tonnen jeder Spannweite möglich, so spricht daraus eine grundfalsche Anschauung.

Die Ziegeltechnik von Fliesen in stärkeren Mörtelschichten kann er nicht persisch machen, obwohl er das später einmal versucht. Es wird immer wahrscheinlicher, dass Antiocheia die Heimat dieser Technik ist, und das ist ein Fingerzeig darauf, dass Nordmesopotamien überhaupt vieles von dort her hat. — Zwei Bauten, die von S. Guyer aufgenommene Kirche Djinn deirmene unweit Mar'ash und die Jakobskirche Urfah (V.—VI. saeculum) mit einem antiken Grabturm werden zu Miss Bells Aufnahmen hinzugefügt. Er scheint die Jakobskirche für gleichzeitig mit dem antiken Turm zu halten, denn er will damit das hohe Alter der Ruinen von Amida belegen. Man werde sich dann eher für die Zeit, in die Strzygowski die Reste von Amida setzt (Konstantin), gewinnen lassen. Das ist schon mehr ein Ueberreden.

In den Datierungen der Tur 'Abdīn-Kirchen findet er die wichtigste Bestimmung für die „obigen Resultate“. Zwar kommen nur die Daten aus dem X.—XV. saeculum vor und nur eine Säulenstellung vor der Apsis von Aruas ist VIII. saeculum. Aber da diese fast nur geometrisches Ornament hat, so muss die Apsis selbst mit dem üblichen nordmesopotamischen Ornament „um Jahrhunderte“ älter sein. Also der Sprung auf Arkadios und Anastasios. Die Kapitelle der Kirchen bewegen sich noch durchaus im hellenistischen Fahrwasser, sie sind korinthisch, die Girlanden für sie typisch. Und oben wurde mühsam gezeigt, dass diese „noch“ christlich sein könnten. Das „persische Kämpferkapitell“, von dem er im Neuland ein Beispiel aus Edessa brachte, das in Wahrheit erst armenisch ist, kommt nirgends vor. Dieser Typus müsse also „mit Umgehung des Städtedreiecks“ nach Byzanz gelangt sein — statt die falsche Idee aufzugeben. Dass das Kämpferkapitell eine Form ist, die nur im Zusammenhange des spätantiken und byzantinischen Gewölbbaues entstanden sein kann, und die in Persien keinen Platz hat und dort erst, importiert, im Anfange des VII. sel. auftritt, habe ich schon in der „Genesis“ gesagt. Schon die unarchitektonisch-figürliche Dekoration sollte davor bewahren, die sechs persischen Stücke als den Ursprung der technischen Form zu betrachten.

Es folgen Einzelheiten: bei Gelegenheit eines sich umbrechenden Simagesimes, wird die Frage aufgeworfen, die tatsächlich in Kapitel Profilierungen ausführlich erörtert wird, ob die Profilierung selbst und die bandartige Verwendung nicht spezifisch mesopotamisches Gut sein könne. Wann und wo es dazu kommt, dass die antiken Gesimse reduziert und dekorativ umbrochen und verschlungen werden, kann man leicht im Vogüé und Butler nachsehen. Die „alte“ Kirche von Nizib — Strzygowski betont, dass das nicht Nisibis sei, wo doch Nizib durch die Schlacht zwischen Türken und Ibrahim von Aegypten, vor der Moltke warnte, berühmt ist — von Chapot richtig als „église arménienne“ bezeichnet, wird dazu herangezogen; später wird sie noch einmal falsch für eine Datierung verwendet. Ein kleines Monogramm und eine winzige Rosette, beide fast ajour gearbeitet, werden als „Virtuosenstücke“ gefeiert, weil sonst nicht viel an diesen Kirchen zu feiern ist, und werden — mit dem Mimbar von Qairawan verglichen. Hierbei wiederholt Strzygowski das falsche Datum 856, einfach nach Saladin. — Die Palmette soll „das Um und Auf der persischen Ornamentik“ sein. Sie ist aber in der gesamten alten Kunst vorhanden, und persisch könnte höchstens eine besondere Umbildung genannt werden. — In



Mär Gabriel gab es Reste von Mosaiken auf Goldgrund, nicht genau datiert. Stryzowski hält sie für das erste Vorkommen im Zweistromlande, und er nimmt das als Beweis seiner Anschauung, diese Inkrustationstechnik stamme dort her. Ich kann ihm da zu Hilfe kommen: die kilikischen Kirchen hatten so gut wie alle Mosaiken, Ruṣāfah hatte sie auch, und auch der Taq i Kisrā hatte sie, wie ein von S. Guyer gefundenes Stückchen, das hier vor mir liegt, beweist. So wird man wohl auch annehmen dürfen, dass das „in Goldrelief(?)“ gemalte dortige Bild der Einnahme Antiocheias durch Khosrau ein Mosaik war (Qazw. II 304). Aber deshalb die Mosaiken mesopotamisch? Als Khosrau die Stadt Rūmiyyah, eine der Städte von Mada'in, nach dem Muster Antiocheias baute, verwandte er dort erbeuteten Marmor und Mosaiken (fusaiṣa') wieder (Mas. mur. II 199, vgl. Streck. Babylon. 157 und 267), doch wohl nicht, wenn er sie dort selbst hätte fabrizieren können. — Um eine Vorstellung von der Ausstattung dieser „eigentlich orientalischen“ Kirchen zu geben, zitiert er den Brief des S. Nilus vom Sinai, der als ikonoklastische Fälschung anerkannt wird. Als Nichtphilologe und Kunsthistoriker aber findet Stryzowski, dass dieser Brief „den im Anfang des V. scl. nachweisbaren Tatsachen entspricht“. Was sind Tatsachen!

In einem vierten Unterabschnitt spricht er von Mesopotamien und dem Abendlande. Aus der Basilika von Ruṣāfah mit ihren später in die drei weiten Bogen der Mittelschiffwände eingebauten Säulenstellungen hatte er früher den Stützenwechsel der romanischen Kirchen abgeleitet. Da Sarre „meint“, die Säulen seien eingesetzt — das ist diesmal Tatsache, nicht Meinung —, so gibt er dies auf, aber der Fall verliert nicht an Interesse, er zeigt einen der Wege, auf welchem der Stützenwechsel entstanden sein könnte, d. h. den Zufall, aber man müsste folgerichtig an das Umgekehrte denken. eingesetzte Pfeiler zwischen alten Säulen, denn die Säulen sind das ältere. Er vergleicht mit dem angeblich — nochmals diese Verdächtigung der Aufnahme — durch Umbau entstandenen Stützenwechsel von Ruṣāfah die Anordnung von Kholja Kalessi (Ala Han Monastyr) in Kilikien. Man möchte ihm zurufen: heiss! Aber er bemerkt nicht, dass die Idee des Stützenwechsels, die materiell mit dem Mangel an Säulen zusammenhängt, formell aus solchen Kuppelbauten mit Säulenstellungen zwischen den Pfeilern hervorging. Bisher nichts Positives für die Beziehungen von Mesopotamien zum Abendland. Nun aber die Kirche von Oviedo in Spanien, verglichen mit den Klosterkirchen des Tur 'Abdīn, in Wahrheit eine Abwandlung der abendländischen

Basilika mit Querschiff. Also nichts im ganzen Kapitel. Er empfiehlt eine zusammenfassende Untersuchung aller abendländischen Kirchen, die angebliche Beziehungen zum Orient haben, „freilich müsste es ein frischer Geist sein, den weder Hochmut noch Eigenwille, noch auch Trägheit und wissenschaftliche Halbheit an hergebrachten Schulmeinungen festhält“. Da kann man sich einen Begriff machen, mit welchen Epitheta man belegt wird, wenn man nicht „in seinem Sinne“ forscht oder reist.

Der dritte Teil von Stryzowski schildert die Mauern von Amida nach de Beylié's Skizzen und einigen Photographien. Eine wirkliche Aufnahme des bedrohten Monumentes existiert noch nicht. Stryzowski verhält sich rein deskriptiv und macht nur zum Schluss einen Ausfall gegen Thiersch. Ich kann diesen Teil übergehen.

Teil IV dagegen, über die Tore von Amida, ist wieder voller ungenügend begründeter Hypothesen. Entgegen der Aussage der Inschriften soll das Dagh Kapu oder Kharput-Tor der Lage nach vorislamischen Ursprungs sein. Sein Mauerwerk ist in Verband und Quaderbearbeitung genau das eigenartige Mauerwerk, das überall mit den vielen Muqtadir-Inschriften verbunden ist. Zu den flachen Akanthos-Kapitellen am Bogen vgl. die Akanthen aus Holz über den Kapitellen der Amr-Moschee (Eingangsseite), die Akanthos-Konsolen vom Bāb al-Naṣr in Cairo, das Pilastergesims von Raqqah. Die hübschen Nischen sind im Verbands des Mauerwerkes mit den gleichen charakteristischen Merkmalen der Muqtadir-Mauern erbaut; dass sie vom Muqtadirbau stammen, daran ist also nicht zu rütteln. Es hilft nichts, sie als spätantike Originalnischen zu bezeichnen. Erst etwa sieben Schichten unter den Zinnen beginnt ein jüngerer Mauerwerk. Das Tor hat keine Beziehung zu den Fatimiden-Toren von Cairo, die Stryzowski als Schulbeispiel mesopotamischer, an anderer Stelle syrischer Architektur gelten — er kennt ja die alten syrischen Bauten des Islam nicht —, aber da liegen auch 200 Jahre islamischer Architektur-Entwicklung dazwischen. Also sagt das nichts für den antiken Ursprung, regt höchstens Zweifel an, ob man diese Tore so schlankweg als „syrisch“ oder „mesopotamisch“ bezeichnen kann. Schon an antiken Gebäuden wird die Tür, ähnlich wie in Amida das Muqtadir-Tor, von Nischen flankiert; das beweist nichts für Spolien, sondern nur für das Fortleben der alten Disposition. Auch die seitliche Nische 3 ist, weil im Verband gemauert, sicher islamischen Ursprungs. Stryzowski rät selbst zur Vorsicht angesichts einer ebenso spolienhaft



aussehenden kleinen Nische an einem Mauer-  
 turm, die aber eine kufische Inschrift trägt,  
 und ist doch ganz unvorsichtig. Die Nische 4  
 mit der Konche kann schon eben der Konche  
 wegen nicht „spezifisch persisch“ genannt werden.  
 Bisher gibt es in der gesamten persischen  
 Architektur vor dem Islam — ich kenne auch  
 dann keine — keine Konchen. In der früh-  
 islamischen Architektur ist die Konche wohl  
 deshalb so allgemein verbreitet, weil diese  
 hellenistische Form der Nischenbedeckung am  
 Mihrāb beliebt war. Charakteristisch ist, dass  
 das griechische Wort ins Arabisch-persische als  
 Terminus der Architektur für Halbkuppeln  
 übergegangen ist. Die vier Nischen am Dagh  
 Kapu sind nicht deshalb verschieden, weil sie  
 verschieden alt sind, sondern weil die früh-  
 islamische Architektur prinzipiell alle deko-  
 rativen Motive variiert. Das Heranziehen der  
 späten Flachnischen vom angeblichen Imām  
 Shāfi'ī in Cairo — sie sehen schon fast mam-  
 lukisch aus — geschieht wohl nur, weil gerade  
 die Photos da waren; sie fördern nichts.  
 Versteht Strzygowski unter den „Nischen in  
 der vorderasiatischen Kunst als Wanddekoration  
 und Kultplatz“ wohl auch die altkleinasi-  
 atischen Kultnischen und die Flachnischen hinter  
 dem Statuenpostament der babylonischen Tempel?  
 Im Neuland verglich er dazu die Fassade von  
 Wuswas in Warka und die Scheintüren der alt-  
 ägyptischen Mastabah. Das mutet an wie die  
 Parallele zwischen Pisa und Urartu.

Wie die Aussen- und Innenseite des Dagh Kapu,  
 so ist seine Innenseite Muqtadir's Werk. Die Spitz-  
 bogenreihe in Ziegelbau und mit Holzankern  
 lässt die Frage, ob das IV saeculum Chr. sei,  
 gar nicht zu. Der Vergleich mit der Porta aurea  
 — einer Aussenfront, keiner Innenfront —  
 hinkt. Ebenso wenig hilft der Vergleich mit  
 der Bauweise mit Schichtenwechsel von Stein  
 und Ziegeln von Qaṣr ibn Wardān und Anderīn.  
 Dieser Schichtenwechsel liegt eben hier nicht  
 vor. Die Photos von Qaṣr ibn Wardān zeigen  
 keine Spitzbögen, die Ziegel laufen auch in den  
 Scheiteln alle zentripetal, sie schneiden sich  
 da nicht fischgrätenartig wie beim Spitzbogen.  
 Der früher vermiedene Versuch, diese Technik  
 mit Schichtenwechsel nach Seleukeia abzu-  
 schieben, wird hier tatsächlich unternommen,  
 entgegen dem, was wir von Tāq i Kisrā her  
 wissen, und wo sollten in Seleukeia die Quadern  
 herkommen? An der Behauptung, Qaṣr ibn  
 Wardān und Anderīn seien das Ergebnis jener  
 grossen Bewegung, die in den hellenistischen  
 Grossstädten und in Persien in frühchristlicher  
 Zeit emporkam, ist zweierlei unzutreffend: für  
 die hellenistischen Grossstädte die Zeit, die  
 fruchtbare Zeit muss dort noch älter sein, und

der Zusatz „und in Persien“, für den bisher  
 jeder Grund fehlt.

Jene beiden syrischen Bauten sind von  
 Justinians Hofbaumeistern errichtet, und daher  
 unternimmt es Strzygowski, diese und ihre  
 Kollegen aus Konstantinopel hinauszudisku-  
 tieren. Alle, Chrysos von Alexandria, Anthe-  
 mios von Tralles, Isidoros von Milet, der  
 jüngere Isidoros und Johannes von Byzanz.  
 Dass die beiden letzten in Zandbia-Halabiyyah  
 ausser den Mauern — Strzygowski lässt sie  
 eigentlich nur als Ingenieure gelten — auch  
 Kirchen, Bäder, Hallen bauten, ist nur als  
 Ausnahme erwähnt. Ein Auf-den-Kopf-Stellen  
 der Ueberlieferung, wie beim Verhältnis der  
 Tur-'Abdīn-Mönche zu Aegypten. Dass die  
 Baumeister der Hagia Sophia am Apostoleion  
 die persische Trompenkuppel verwendet haben  
 sollten, erwähnte ich schon, wegen ihrer „meso-  
 potamischen Beziehungen“; auch das schon im  
 Neuland. Dass bei der Nea Moni und Hosios  
 Lukas Konstantinopeler Baumeister genannt  
 werden, spielte keine Rolle. Es steckte Prinzip  
 darin. Demgegenüber wird der „Christ“, der  
 die Ibn-Tulun-Moschee erbaut haben soll, an  
 den verschiedensten Stellen des Buches als  
 „Perser“ proklamiert, ohne auch nur einmal  
 zu sagen, dass das der Ueberlieferung nicht  
 entspricht. Und wo es heisst — die arabische  
 Literatur ist reich an Parallelen dazu —,  
 Walid I habe zu seinen Bauten in Damaskos  
 200 Bauleute vom byzantinischen Kaiser kommen  
 lassen, da erklärt Strzygowski: „Was diese  
 Legenden wert sind, habe ich anlässlich des  
 Streites um den Ursprung der Ibn Tulun gezeigt.  
 Sie sind Erfindungen“ usw. Nichts hat er  
 gezeigt. Kann das auch gar nicht ohne eigenes  
 Urteil über die arabische Literatur. Daran,  
 dass die arabischen Parvenüs alles aus dem  
 damaligen Paris importiert sein liessen, ist  
 wohl nichts richtig, als dass für sie Konstan-  
 tinopel etwas wie Paris war: nur noch für  
 kurze Zeit.

Bei Prokop steht, Justinian habe die Mauern  
 von Amida, wie so viele, restauriert. Da das  
 Dagh Kapu nicht den Erwartungen entspricht,  
 die man — ob mit Recht? — an einen justin-  
 ianischen Bau knüpfen möchte, so folgt daraus  
 nicht im entferntesten, dass das Tor konstan-  
 tinisch sei, sondern in Verbindung mit Bau-  
 befund und Inschriften ganz eindeutig, dass es  
 von Muqtadir errichtet ist.

Die Auseinandersetzung über das zweite  
 Tor, das Rum Kapu, leidet daran, dass Hatra  
 als „persisches“ Bauwerk behandelt wird. Die  
 parthischen Bauten von Hatra, Garni, Assur,  
 Warka, Babylon, Nippur, Kangawar dürfen  
 durchaus nicht alle gleichmässig als „persisch“

etikettiert werden. Alle sind sie eine Barbarisierung hellenistischer Architektur. In Hatra ist das Hellenistische sehr stark betont. Die dreiteiligen Tore mit der breiteren Wagenöffnung sind dem alten Orient vollständig unbekannt, und kommen erst seit dem Hellenismus vor. Selbst in Persien, im Bakhtiarenlande, gibt es ein solches von der Bode abgebildetes sassanidisches Tor. Die Photos von Amida ergeben keinen Anhalt, das Tor für älter als Muqtadir zu halten.

Das dritte Tor, das von Mardin, ist inschriftlich als von Muqtadir erbaut gesichert. Ob aber die Türgewände des heutigen Tores so alt sind, scheint mir unsicher. Ueber deren Profile später. Die eisernen oder eisenbeschlagenen Türflügel würde ich bei ihrer genauen Uebereinstimmung mit den Eisentoren der Zitadelle von Aleppo, die von Zahir Ghāzi zwischen 606 und 608 H. gemacht sind, erst dieser Zeit zuschreiben.

Die Gesamtanlage der Mauern in ihrer unregelmässig ovalen Gestalt folgt dem Terrain und dem Weichbild der älteren Stadt; von einem festen „Schema“ kann man dabei bei ihr nicht reden. Die gekreuzten Strassen aber, die supponiert werden, dem Hellenismus zu entreissen und nach Persien und Zentralasien zu schicken, ist angesichts der grossen hellenistischen Städte unmöglich.

Teil V, die Grosse Moschee von Diyarbakr geht endlich wieder auf den Ausgangspunkt des Buches zurück und beschreibt diesmal das Islamische an dem Bauwerk unter Verwendung der alten zeichnerischen Aufnahmen Texiers. Sein erster Abschnitt über die zwei Hoffassaden ist rein beschreibend mit Ausnahme eines ausichtslosen Versuches, den Baumeister Hibatalah al-Gurgāni als Syrer zu erweisen. Der zweite spricht über die eigentliche Moschee, d. h. den Haram. Es liegen darüber nur einige Notizen und wenig nach Photographien vor. Strzygowski bemerkt richtig, dass bei diesem Material über ein unsicheres Raten nicht hinauszukommen ist. Dennoch nimmt diese Abhandlung einen grossen Raum ein. Die Beschreibung Naširi Khosrau's ist so gezwungen interpretiert, wie arabische Schilderungen nicht ürgiert werden dürfen. Dass im vordjokischen Moseebau die Säulen über den Spitzen der Bogen standen hätten, ist nicht gesagt; „über“ den Bogen heisst nichts als im Stockwerk über den Bogen; dass also doppelt soviel Säulen im Obergeschoss standen als unten, ist haltlos und damit fällt die Aehnlichkeit mit Teilen der Hoffassaden von Damaskus, erst recht mit Cordova. Niedriger als die unteren Säulen sind die oberen in Diyarbakr ja, wie Khosrau es sagt. „Im

Innern der Moschee“ kann sich so gut auf die Hoffronten wie auf die Teilungswände des Haram beziehen, der ganze Sakhn liegt „im Innern der Moschee“. Naširi Khosrau sah einen Bau, der dem heute anstehenden als Muster diente und von dem die von Strzygowski nicht erkannten Reste im Untergeschoss heute noch vorhanden sind. — Es ist unbedingt richtig, die Uebereinstimmung der Grundrisse von Amida und Damaskos so zu erklären, dass beide durch Teilung von Kirchen entstanden sind: Die geteilte Thomaskirche, 629 von Heraklios gebaut, in ihrem christlich gebliebenen Drittel noch 770 restauriert, zu unbekannter Epoche ganz islamisiert, und das gibt eine Handhabe zur Deutung des wunderlichen Nebeneinanders von Bauperioden an der Hoffront des Haram.

Hieran schliesst sich eine Phantasie über die Akmar-Moschee in Cairo, wo alle Anschauungen Strzygowskis kondensiert sind. Dass eine eigene Kunstentwicklung in Aegypten stattgefunden, wird völlig geleugnet, alles dort reflektiert nur, was im „Zentrum“ geleistet wurde.

(3) Ueber den Ursprung der beiden Moscheetypen, als die ihm der syroägyptische (Baalbek) und der mesopotamische (in Cairo durch Ahmad ibn Tulun eingeführt, Abu Delif) gelten: „eine auf Grund vieljähriger Erfahrung gewonnene Einsicht“. Die Moscheen von Samarra und Abu Delif (Mutawakkiliyya) bezeichnet er hier und oft als den persischen Typus. Das ist für Samarra falsch, für Abu Delif — das eine anormale Form der Pfeilermoschee ist — nur bedingt richtig, und in der Pointierung „persisch“ ungenau. Die ganze Gegenstellung der beiden Typen trifft nicht zu. Es liegt in Wahrheit viel verwickelter. Die Hauptmoschee al-Manšūr's in Baghdad war bekanntlich eine Holzsäulen-Moschee ohne Bogen; die alte Moschee des Sa'īd (extra muros) in Raqqah hatte Marmorsäulen, die von Balis (Eski Meskene) desgleichen; die Grosse Moschee des Mutawakkil in Samarra ahmt den Säulenbau durch einen achteckigen Ziegelkern mit je vier Marmorsäulen an den Ecken ohne Bogen nach. Demgegenüber treten Pfeiler in Harrān (umaiyadisch) und in der Moschee des Manšūr in Raqqah (intra muros) auf. Die Tuluniden-Moschee schliesst sich genau an Raqqah, nicht an Abu Delif mit seinem anormalen Grundriss an. Nach diesem Material kann man die Tuluniden-Moschee nicht einfach als „persisch“ bezeichnen. Charakteristisch für Strzygowskis Methode ist es, dass er die von de Beylié selbst als flüchtig gekennzeichnete Skizze des Grundrisses von Abu Delif reproduziert, neben dem der Tuluniden-Moschee, während er meine genaue Aufnahme schon besass: in dieser aber treten die Unterschiede

zu deutlich hervor. Natürlich sind die nach der unzureichenden Skizze gegebenen Zahlen alle falsch, nicht 149, sondern 238, oder ohne Halbpfeiler 220 Pfeiler; die Ziyādah sind an beiden Orten vorhanden; dass die Bogen den persischen Rücksprung hätten, ist doppelt falsch: erstens ist er nicht persisch, sondern babylonisch-irakenisch, und zweitens ist er nicht vorhanden, vielmehr sind die Bogen dem Halbkreis noch sehr nahe Spitzbogen. Eigentlich müsste nach Strzygowski hier noch der in Aegypten geläufige „Perserbogen“, mit den Scheiteltangenten vorhanden sein?

Bei dem Minaret des Ibn Tulun zitiert er seine Notiz über mein erstes „Samarra“. Man braucht das nicht nachzuschlagen, es steht dort keine Spur einer Begründung. Mich wunderte, dass Strzygowski das zitiert: er hat bisher dreimal ohne Begründung ein Verdammungsurteil über mich gefällt; aber selbst er kann doch wissenschaftliche Fragen nicht durch ein Roma locuta est entscheiden. — Dass die Moschee überhaupt aus Medina stammt, darin stimme ich ihm bei. Aber gerade er dürfte keinem Gegner dieser Ansicht vorwerfen, überall planmässig auf den Nachweis antiken Einflusses aus zu sein. Was tut er anderes mit Persien? Der Transept der Moschee von Damaskos, welcher Strzygowski eine weitgehende kunstgeschichtliche Wirksamkeit absprechen möchte, wird einfach für einen Einbau Walids erklärt, wo er doch durch einen älteren Bauteil veranlasst sein kann, worüber Strzygowski selbst spricht. Und das einer gut persischen Tradition entsprechend. Wo ist die: die Wohnraumkomposition von Mshattā, persischen, das meint hier altpersischen Ursprungs, und in hellenistischer Zeit ins ideale Gleichgewicht gebracht. Das Zitat meines Samarra bedeutet wohl nur: *jem'en fiche*. Diese Zimmer und Höfe haben mit den Hallen der Moschee genau sowenig zu tun, wie die Zimmer des Schlosses Ibn Wardan mit der Zentralkirche von Ruṣāfah. Auch Qaṣr ibn Wardān passte nur hierher, wenn es keine Mauern hätte, d. h. eben etwas prinzipiell anderes wäre, als es ist. Hier wird von dem „orientalischen“ Kreuzgewölbe gesprochen, das ist wenigstens so vage, dass die Unwahrscheinlichkeit etwas verhüllt ist, und von Tonnen mit ovalem Aufriss wie in Mshattā, dort aber herrscht der ausgeprägte, aber unbequeme Spitzbogen. So soll er wegexperimentiert werden.

Bei Harrān geht Strzygowski in der Annahme einer Kuppel viel zu weit. Zu konstatieren ist nur das häufige verbreiterte Mittelintercolumnium und eine Fassade von auf die Mitte symmetrischem Rhythmus, wie an vielen anderen

alten Moscheen. Die Architektur des Mittelbogens ist nicht besonders massiv, sondern von auffällig kleinem Steinmaterial. Der Pilaster am Mittelbogen ist nicht „unten ausgefallen“, sondern der seltsame Recess ist original und als Aussparung für eine Marmorsäule zu deuten. Dafür bieten die Türen der Grossen Moschee von Samarra gute Vergleiche. Das Girlandenkaptell oben an diesem Pilaster ist nicht ohne allen Zweifel antik, sondern, mit allen anderen verglichen, gewiss eines der spätesten. Dazu kommt die von Strzygowski nicht erwähnte Tatsache, dass die anschliessenden Bogenpfeiler einst Säulen vorgestellt hatten — dies zu der Behauptung, es gäbe keine Moscheefront mit vorgestellten Säulen —: deren im Mauerverband versetzte Kapitelle sind erhalten und tragen auf der Oberfläche der windbewegten Akanthen eine ausgeprägte Arabeske von angeblich antiken, aber hier in Samarra wie in Mshattā geläufigem „Tiefschnitt“. Der komplizierte Rhythmus der Fassade, der mittlere Spitzbogen — die angeblichen Hufeisenbogen sind nicht belegt — die Pilaster mit den Aussparungen für die Säulen, die Girlandenkaptelle und die Kapitelle mit der Arabeske machen es so gut wie gewiss, dass Harrān eine umayyadische, von Saladin umgebaute Moschee ist.

(4) Die freistehenden Minarete sind ausser Strzygowskis Beispielen verschiedentlich belegt, ich erinnere an die zwei Exemplare von Raqqah und an Bālis. Fast überall aber stehen die älteren Minarete ganz unorganisch irgendwo an den Umfassungsmauern der Moscheen: mehrere Male in Aleppo, in Hamāh, Mosul usw. usw. In Damaskus stehen das Minaret des 'Isā und das westliche doch an Stellen wo auch die alte Kirche Türme besessen haben könnte, die Ma'adhanah al-'arus ist willkürlich angesetzt. Das Minaret hat also an den Moscheen der ersten fünf Jahrhunderte keinen festen Platz. Seine isolierte Stellung in Harrān sagt nichts für christlichen Ursprung. Dass der Ziegelbau der oberen Etagen ein jüngerer Aufbau, jedenfalls von Saladin, ist, erkennt Strzygowski nicht. Die christlichen Beispiele von Schichtenwechsel passen hier so wenig wie zum Dagh Kapu in Amida. In Wiransbahr beginnt der Schichtenwechsel in nordmesopotamischer Weise mit der Höhe der Gewölbe. Solche Legenden, wie die, dass alle vierkantigen Minarete von Diyarbakr eigentlich christlich seien, gehören diesmal wirklich in einen Legendenkreis, nämlich den vom christlichen Ursprung alter Moscheen, worauf Strzygowski beim Arsenal von Amida die Anschauung von einer Kirche basiert. Nicht nur in Amida, Urfah, Aleppo, Mosul sind solche, in vielen Fällen direkt falsche Legenden im

Schwunge, sondern selbst in Bagdad. Es gibt in Syrien und Nordmesopotamien viele vierkantige Minarete, und sie sind immer sehr alt. Ich nenne die zu datierenden oder direkt datierten Beispiele von Homs (IV. saeculum), von Hamäh, das der Moschee des Sa'id in Raqqa (nicht so alt), das des Malikshah (483) und zwei andere frühaiyubidische in Aleppo, das von Ma'arras (um 600). Alle diese und mehr sind islamischen Ursprungs und ihre Gestalt lehnt sich an römische und christliche Türme der gleichen Landschaften an; dafür sind besonders die Etagenteilung durch Gesimse und deren klassizistische Formen und Ornamente an den Türmen von Aleppo und Ma'arras beweisend.

Damit könnte das Buch getrost zu Ende sein. Aber es folgen noch zwei Teile VI und VII, VI überschrieben: „Zur Geschichte des islamischen Ornamentes“ und handelnd (1) von den Profilierungen, (2) von den Tiermotiven. VII unter dem Titel Hellas und Mesopotamien. Ich habe mich gefragt, ob man etwa Strzygowski Unrecht tue, wenn man diese Teile überhaupt kritisiere.

VI I beginnt mit dem Gemeinplatz, dass die Profile in der christlichen und frühislamischen Architektur eine wechselnde Rolle spielen. An den beiden Fassaden von Amida gibt es mehr oder weniger Profile. Strzygowski fragt, ob da etwa zwei grundverschiedene Profile vorliegen. Diese Frage ist schon sehr auffällig. Er unterscheidet „attisches“ und „Wulstprofil“. Als attisches bezeichnet er „jene Gattung, bei der halbrunde Wülste und Hohlkehlen durch Plättchen getrennt wechseln, und zwar weil an der Basis der attisch-ionischen Säulen dergleichen vorkommt. Damit kontrastiert das persische Wulstprofil, an dem die Hohlkehle fast ganz verschwindet. Man nehme dazu folgende Aeusserungen: Vertikalprofilierung, d. i. die attische Basis, deren Profil durch Vertikalschnitt entstehe; in Wahrheit entsteht es höchstens, indem der Vertikalschnitt rotiert. Die Unterscheidung von Vertikal- und Horizontal- oder Flächenprofilierung überhaupt (was mag das bedeuten?), letztere erkennt er an einem in die Wand eingelegten achteckigen Stern in Konia, bei dem doch vertical, horizontal oder diagonal geschnitten immer dasselbe herauskommt. Oder es wird die attische Profilierung „ein uraltes technisch-toniges Motiv“, „aus dem Gebiete des Dekorativen“ genannt. Persisch ist „die Formkraft, die mit der tiefschattenden Hohlkehle arbeitet“. „Ausser den Profilen, deren wichtigstes das attische ist, kennt die Antike noch die sogenannten Kymation, schön geschwungene Flächen, die das Vor- oder Rücktreten der Gesimse und Wände in horizontale

Tonwirkungen auflösen“. Das genüge um zu zeigen, dass Strzygowski gar nicht weiss, was Profile sind. Daher auch der naive Anfang mit der attischen Basis im Unterschiede zur ionischen. Eine Gattung „attisches Profil“, die sich Strzygowski vorstellt, gibt es gar nicht, ebensowenig als es persische Wulstprofile gibt.

Ich kann hier nicht breit auseinandersetzen, was das architektonische Profil ist; das ist auch glücklicherweise bekannter, als man danach denken könnte. Die klassisch-griechische Architektur hat die bekannten zwei Ordnungen, die dorische und ionische, diese auf dem griechischen Festlande, jene an der kleinasiatischen Küste und im Zusammenhange mit ganz Kleinasien und einem noch weiteren, bis zur Persis reichenden Kreise erwachsen. Die zwei Ordnungen haben jede ihr System von Profilierungen, die sich aus den Varianten der frühen Zeit zur kanonischen Form der klassischen Zeit entwickelt haben. Hier hat alles in letzter Linie konstruktiven Ursprung und dabei seinen festen Platz: Sockel-, Wand- und Hauptgesimse, Giebelgesimse, Türprofile und Basen. Die eigentlich hellenistische dritte Ordnung, die korinthische, nicht aus primitiven Baumethoden sondern aus der entwickelten Architektur erwachsen, hat keine unmittelbar konstruktive, sondern ästhetische Unterlage. Sehr früh wird sie ganz handwerksmässig verknöchert. Auf ihr erwächst noch das Kompositkapitell und das verschiedentlich, besonders aber um den konvexen oder sonstigen Schwung der Friese bereicherte Gebälk. Auf das hellenistisch-korinthische System geht alles zurück, was im gesamten Orient an Profilierungen vorhanden ist, wenn man das wenige, meist frühhellenistische ausnimmt, wo dorische und ionische Formen barbarisiert sind, (ein hellenistisch-ionischer Tempel in Khurrah bei Kum in Irän, der arsakidische Tempel von Kangawar, einige parthische Gipsarchitekturen in Assyrien und Babylonien und die seltenen Beispiele aus Kleinasien und Syrien). Im Laufe der Jahrhunderte wurden die hellenistischen Profilsysteme immer ärmer und stereotyper. Im Zusammenhange des grossen Gewölbebaues, wie er in den Mittelmeerstädten und Konstantinopel betrieben wird, tritt dann eine letzte Tendenz auf, die Profilierungen, die ja mit dem Horizontaldeckenbau verwachsen sind, ganz zu eliminieren. Die rein dekorativ geschmückten Gewölbeflächen harmonieren nicht mit struktiv gegliederten Mauern. So verschwindet das Profil zunächst im Innenbau, nur die Einteilung der Marmorinkrustationen und Mosaiken bewahrt die Erinnerung daran. Das ist im VI. saeculum abgeschlossen. Seither, und seit Beginn dieser

Bewegung gibt es Bauten, die der profilreichen und der profillosen Bauweise folgen, oder solche, die beides mischen. Wenn wir nun an christlichen oder islamischen Bauten Profile vor uns haben, so hat es keinen Sinn, da attische Basenprofile oder persische Wulste zu konstatieren. Dergleichen kann überall, an Sockeln, Hauptgesimsen, Giebelgesimsen, Türgewänden usw. vorkommen. Es handelt sich vielmehr darum, zu konstatieren, in welchem Grade die entsprechenden hellenistischen Profile umgebildet oder verkümmert sind. Dazu gehört die Feststellung, ob ganze sinnvolle Teile der hellenistischen Gesimse fehlen, und ob einzelne Glieder charakteristisch für gewisse Stile abgewandelt sind, etwa ob die geschwungenen Linien in freier Kurvenführung, aus lauter Viertelkreisen oder in gebrochenen, sackigen Linien hergestellt sind.

Ist also Strzygowski's Versuch über die Profilierungen schon von Grund aus falsch, so sind die Einzelheiten so grotesk, die Beschreibungen so verfehlt, dass ich einiges doch noch erwähnen muss. Er findet an Fensterkonsolen in Amida „attische“ Profile und fragt nun, ist das antike Tradition. Natürlich verneint er das und stützt sich auf ein paar Beispiele. Zuerst der schon erwähnte Achtecksstern im Quadrat, ein persisches Dekorationsschema, unter dessen Zwänge z. B. die älteren Baptisterium-Türen zu Florenz stehen sollen. Das Objekt ist der Rahmen einer Inschrift des Qai Qubādh, 1220/21. Die Schilderung: Vertikal- und Horizontalprofilierung, die  $\Gamma$ -Elemente in denen die Hohlkehle, Stern und Rahmen in denen der Wulst das Hauptmotiv ist, besteht aus ebensoviele Missverständnissen. Die Frage, ob solche Profilierungen sonst nachweisbar sind, oder ob das Stück eine antike Spolie, ist nur rhetorisch: bei dem erdrückenden Material kann man sie gar nicht im Ernst stellen. Strzygowski hat weiter seinen geliebten Tulun-Mihrāb und einen Inschriftrahmen aus Damaskus, dessen Photo ihm van Berchem gegeben. Ich will hier nicht erörtern, dass dieser Rahmen nicht „attisch“ ist, sondern noch das Schema des dreiteiligen Türrahmen-Profiles bewahrt. Auch nicht darauf eingehen, dass Strzygowski der „rechteckige Nischenaufsatz längst als persischen Ursprungs verdächtig war, weil er in armenischen Miniaturen vorkommt“, — er versteht darunter die bekannte hellenistische Form des in den rechteckigen Fenster oder Türrahmen gestellten Bogens, das beliebte Renaissance-Motiv, bei dem Bogen- und Rahmenprofil, wie es seit dem VI. saeculum häufig ist, zusammengezogen werden. Daraus schliesst Strzygowski, die attische Profilierung könnte schon ins Griechische aus einem orientalischen Kunstkreise eingedrungen

sein, und verkündet dann pompös, „im rechteckigen Nischenaufsatz am Mihrāb der Tulun-Moschee steht noch ein Wahrzeichen dieses Herganges vor uns: mehr als 1000 Jahre nach der Entlehnung durch die Griechen hat hier ein Vertreter des im Gebiete des Dekorativen einzig hochentwickelten Volkes im Zweiströmland, damals in den Händen der Perser, das uralte technisch-tonige Motiv der attischen Profilierung mit dem persischen Nischenrechteck in Stuck an den Nil übertragen.“ Ich kann dem nichts hinzufügen, alles würde die Wirkung dieses Satzes nur abschwächen.

Würde Strzygowski die islamischen Denkmäler Syriens kennen, so wüsste er, in welche Entwickelungsreihe seine Beispiele gehören. Im christlichen Syrien tritt seit dem V. — vereinzelt schon früher — und dann im VI. saeculum die Manier auf, das meist sehr reduzierte Gesims und Türen, Fenster, Giebel herumzubreehen, dazu kommen die bekannten Einrollungen an den Enden. Diese Eigenheit bewahrt die islamische Architektur Syriens vor den Aiyubiden, ein prachtvolles frühes Beispiel Malikshāhs Minaret der Grossen Moschee von Aleppo und das Minaret von Ma'arrat. Mit der aiyubidischen Architektur Syriens, die bekanntlich alles tierische und selbst pflanzliche Ornament verbannt — darüber hat van Berchem verschiedentlich gehandelt — wird das als Band und Flechtband behandelte Gesims fast das einzige Dekorationsmittel, und zwar in Plastik sowohl wie in ebenem Marmormosaik ausgeführt. So entstehen die herrlichen Portale und Mihrāb-Wände, z. B. der Grossen Moschee von Aleppo, der Sultāniyyah, des Firdaus e tutti quanti. Dieser Stil hat sich nach Kleinasien wie nach Aegypten verbreitet: (Qaraṭai und Grosse Moschee in Konia usw., Sultān Hasan usw.). Aus diesem zahllosen Materiale reisst Strzygowski seine dürftigen Beispiele heraus.

Die „persischen Wulstprofile“ erläutert er an seinem einzigen Beispiel, dem Dreibogentor des Thronsaales von Mshattā, und erkennt nicht, dass dessen Front ja schlechthin wie die christlichen Bauten des VI. saeculum in Syrien profiliert ist, während die vier nebeneinander gelegten Wulste auf den Laibungen eine daraus hervorgegangene, ganz unike Weiterbildung sind. Das zweite Beispiel, die Profilierung der Nordarkade von Amida, ist, das sieht man selbst auf den Clichés, etwas ganz anderes und es ist ein grosser Irrtum, Mshattā für dessen typenreinen Vorgänger zu halten: dort erkennt man ein Profil bestehend aus dreistufigem Architrav, starkkonvexem Fries und Geison aus Hohlkehle und Platte. Der spezielle Stil dieses Profiles ist der der byzantinischen Marmor-Türgewände,

ich denke an die Türen im Narthex der H. Sophia, in der Kahriyeh (Mone tes ehoras) in Konstantinopel, älter an den beiden Zenonischen Kirchen von Miriamlik, an Beispiele in Karaman, Aleppo usw. Alles ist rundlich ohne jede Kante skulptiert. Merkwürdig, dass Strzygowski nicht Anstoss nimmt einerseits das Wulstprofil, neben dem die Hohlkehle verschwindet, andererseits die Formkraft, die mit der tieferschattenden Hohlkehle arbeitet, beide als persisch zu bezeichnen. Und wo sind denn in Persien die Wulste? Kennt Strzygowski nicht die Profile des Sockels und der Basen von Kangawar, die Sockel und Archivolte von dem nordmesopotamischen Bau in Persien, dem Tāq i Girrā; die Türrahmen und Ziegelgesimse von Firuzābād, die schöne Quelleneinrahmung von Shāhpur, die Bogenprofile von Qasr i Shīrin und Tāq i bustān, oder ausserhalb Irans die hellenistischen Profile von Hatra, Assur, Waraka? Wo sind seine persischen Wulste? Etwa die Tori der sechs Kapitelle aus Işfahān, Bisutum und Tāq i bustān, aus Khosrau' II. Zeit? Dieser byzantinischen Kämpferkapitelle? Ahnt er davon so wenig, wie heute die meisten von dem Durhsieckern solcher sasanidischer Formen nach Syrien in römischer Zeit?

Zu den Kymatien zählt er die Konsolen am Rum-Kapu. Er verwechselt das Kyma- und Sima-Profil. Gerade diese Konsolen, die nicht einem Kyma, sondern einer Sima ähneln, mit einem Ring (?) auf der profilierten Laibungsfläche, wo man an mamlukischen Bauten häufig den Becher sieht, lassen mich dieses Türgesims als jünger als den Muqtadir-Bau ansprechen. Der Rahmen selbst ist nicht etwa „mit einem Wulst geschmückt, den allerhand kleine Rundmotive zwischen Plättchen begleiten“ (1), sondern besteht aus dem Architravstück: gerade Platte und vorspringende flache Hohlkehle, Friesstück: convex, Geisonstück: Plättchen, Torus, Viertelhohlkehle, Platte. Auch der „Stufenfries“ ist nicht eine Form, die durch einen Namen als etwas Festes charakterisiert werden darf. Gesimse werden seit der späthristlichen Zeit Syriens allgemein umbrochen. Dass das schon an der konstantinischen Grabeskirche vorkam — ich kenne etwas Verwandtes aus dem II. saeculum in Olba in Kilikien — ist möglich, nicht aber sitzt der dortige „Stufenfries“ in situ. Das Beispiel in Behmesa ist ganz unwesentlich, weil dort lauter nicht zusammenpassende Spolien über einen jungen breiten Spitzbogen zusammengeliegt sind. Und wenn Strzygowski nun um der Kirche von Nizib willen, das für recht alt und für persisch hält, so ist das ganz verfehlt, denn Nizib ist eine ziemlich späte armenische Kirche. — Daran hängt er noch ein Bild aus

Diwrigi, mit einer vierten Gattung von Profilen, über die er nicht weiter redet, wohl nur, weil er gerade die Photographie hatte und um ein Bonmot über einen französischen Gotiker in Kleinasien anzubringen. Auch dieses ist wieder ganz aus seiner Entwicklung gerissen und nur zu verstehen, wenn man betrachtet, wie sich die kleinasiatisch-seldjukische Architekturspezialität in Diwrigi und Siwas umbildet.

Der folgende Unterteil (2) beschäftigt sich mit den Tiermotiven. Mit wenigen Ausnahmen treten diese immer mit den Inschriften zusammen auf. Das Material liegt nur in ziemlich dürftigen Bildern vor, so dass Strzygowski einmal etwas für eine Doppelnische mit einem Turbau hält, was van Berchem wohl richtiger als einen Raubvogel deutet. Dennoch genügt das, um zwei Gruppen von grundsätzlicher Bedeutung für Kunstgeschichte und Archäologie des Orients wie des Abendlandes zu sondern. Die erste ist die hellenistisch-dekorative, die zweite die der innerasiatischen Wappentiere. Für letztere verweist Strzygowski nur auf van Berchems Behandlung in den „Matériaux“. Unter 1 trennt er wieder schreitende Tiere, Tiere in Wappenstellung und Tierkampf. Dieser Systematik ist nichts entgegen zu sagen, ebensowenig dem, dass für alles im alten Orient Belege in Menge vorhanden sind. Man könnte diese Gruppe ruhig altorientalisch, anstatt hellenistisch nennen. Es sollte nicht ganz verschwiegen werden, dass diese Motive schon die frühklassische Kleinkunst überschwemmt haben. Entschieden widersprochen werden muss aber der Auffassung, und das ist des Pudels Kern, dass an einer ganz bewussten und traditionellen architektonischen Schmuckart nicht gezweifelt werden könne. Dies soll wieder prinzipielle Bedeutung haben, weil um 1000 Chr. überall solche Tiermotive vorkommen, aber nirgends der Zusammenhang mit der alten Schmuckarchitektur Mesopotamiens so belegt sei. Einerseits stehen die winzigen Tierreliefs in so enger Verbindung mit den Inschriften, dass man ihnen durchaus symbolische, eventuell astrologische Bedeutung beimessen muss. Das ist auch schon bei den altorientalischen Beispielen der Fall. Dann aber klafft doch zwischen den gar nicht so häufigen altorientalischen Beispielen, den Friesen schreitender Tiere in Babylon und Susa, der Löwen-Stier-Gruppe von Persepolis, eine zu grosse Lücke, als dass man von architektonischer Tradition reden dürfe. Die Kontinuität der Tradition kann nur in der Kleinkunst liegen. Das ist von prinzipieller Bedeutung, denn damit wird die Vorstellung beseitigt, als sei die Tradition an jene Landschaft Diyarbakr geknüpft. Den Türsturz von Hatra und den



von Smith in Ninive gefundenen erwähnt er merkwürdigerweise nicht, so wichtig diese ihm wären. Oder ist etwa der einmal an anderer Stelle genannte skulptierte Türsturz aus Khor-sabad, den er als assyrisch behandelt, jener Türsturz aus Ninive?

Den Tiermotiven der Inschriften schliesst Strzygowski eine Besprechung der Innsbrucker Cloisonné-Schale an, um vielleicht auf den Kunststrom zurückzuschliessen zu können, aus dem die Tierdarstellungen entnommen seien. Ueber die Akrobaten und Tänzer geht er sehr leicht hinweg, Belege aus dem späthellenistisch-persischen und byzantinischen Bilderkreise seien leicht zu erbringen; persische Belege dafür dürften doch recht schwer zu schaffen sein. Die Mitte nimmt die Darstellung der Himmelfahrt Alexanders des Grossen ein. Zwar ist das ein hellenistisch umgebildetes orientalisches Sagenmotiv, aber für die Kunstgeschichte kommt das schon daher gar nicht in Betracht, weil das künstlerische Motiv natürlich erst nach Alexander auftritt. Otto von Falkes Aufsatz wird erst spät zitiert, während der Drucklegung. Aber er erschien dennoch früh genug, dass Strzygowskis Behandlung wesentlich hätte umgestaltet werden müssen. Strzygowski bricht damit eigentlich seine eigenen Untersuchungen ab, und denkt, sich v. Falke anschliessend, an Armenien als Ursprungsland der Schale. So weit war er, als er van Berchems Abhandlung kennen lernte. Daraufhin schliesst er wieder ganz entgegen seinen früheren Ausführungen auf einen Künstler aus Iran oder Transoxanien, obwohl in der Ornamentik nichts auf den Osten wiese. Zweifellos hat Otto von Falke erwiesen, dass die Schale wenn nicht in Byzanz, so in einem provinziell byzantinischen Betrieb hergestellt sein muss. Das lehren vor allem auch die Gesichter aller Gestalten: das sind ja keine orientalischen Gesichter. Aber ein Rätsel bleibt die Schale mit ihrer Naskhi-Schrift, der falschen Genealogie und der persischen Inschrift der Rückseite. Warum zieht Strzygowski nicht die Goldemail-Kanne von St. Maurice d'Againe heran? Und auch auf der Münchener Ausstellung war eine kleine Kupferplatte, in Cloisonné gegenständige Greifen am Lebensbaume zeigend.

So resultatlos wie diese ist die Betrachtung der Konstantinopeler Stuckreliefs aus Diyārbakr, die schon Sarre in der Seldjukischen Kleinkunst veröffentlicht hatte. Strzygowski vergleicht dazu die Stuckornamentik von Maqām 'Ali am Euphrat. Das einzig gemeinsame ist das Material, der Stuck; selbst die Technik ist verschieden, hier geschnitten, dort gepresst. Den Stuck als künstlerischen „Erreger“ ersten Ranges hinzustellen, erscheint mir als unrichtig, in allen

Ländern und Zeiten sind Stuck und Ziegelbau Nachahmer. Strzygowski's Urteil über die Datierung von Maqām 'Ali, mehrmals erwähnt, beruht nur auf Sarres früherer Anschauung. Seither gibt es viel mehr Vergleichsmaterial und noch neue Aufnahmen, und darnach kann Maqām 'Ali erst der Mitte des XII. saeculum Chr. angehören. Typisch für diese Nūr al-dīn-Epoche ist die Mischung verschiedener Arabesken-Gattungen am selben Objekte. — Weiter die Berliner Stuckreliefs, die er ohne Widerlegung der Gründe Sarres noch für sasanidisch ansieht. Ich habe schon an anderer Stelle darauf aufmerksam gemacht, dass die islamischen Stempel mit sasanidischen Sinnbildern auf mesopotamischer und irakenischer Keramik Sarres Zeitansetzung bestätigen. Jetzt habe ich hier in Samarra in Marmorskulptur auch genaue Parallelen zu dem „Pflanzenkandelaber“. Die tulunidische Ornamentik, die nun herangezogen wird, kann man gegenüber den Denkmälern der letzten sasanidischen Zeit in Iran, Tāq i bustān, der sechs Kapitelle, Kifri, Lūristān, unmöglich als die typisch nachsasanidische, bzw. frühislamische Ornamentik Persiens behandeln. Wenn es noch der 'Irāq wäre, aber auch da hat sich jetzt das zu erwartende Gemisch vieler provinzieller Stile gezeigt. — Die Kapitelle der Grossen Moschee von Raqqah werden auch herangezogen, als seien sie frühabbasidisch; sie stammen vom Bau Nūr al-dīns. Dann noch eine Reihe armenischer Miniaturen, die ältesten aus dem X. saeculum. Danach glaubt Strzygowski im Leser den Eindruck erweckt zu haben, die Innsbrucker Schale bilde zusammen mit diesen Stukkaturen und Miniaturen eine geschlossene Gruppe. Vielleicht gibt es Beziehungen zwischen den Miniaturen und der Schale, wie überhaupt innerhalb aller byzantinischen Kleinkunst. Aber die Berliner Stuckreliefs, die Ornamentik der Tuluiden-Moschee, Maqām 'Ali und Raqqah, endlich die Diyārbakr-Friese vertreten ebenso viele scharfgeschiedene Entwicklungen und Stufen der islamischen Arabeske. Und wo ist die Arabeske auf der Innsbrucker Schale? Die Antwort auf Strzygowskis Frage, aus welchem Kunststrom die Tierdarstellungen entnommen seien, ist eine völlige Verworrenheit. Er meint doch offenbar diese angeblich zusammenhängende Gruppe: darin das durch die tulunidische Ornamentik repräsentierte frühislamische Ornament Persiens, „in dem die Verwendung von Lebewesen vermieden ist“. Oder soll das alles armenisch sein? Auch das tulunidisch-persische? Für diese Fragen sind übrigens die armenischen Miniaturen viel zu spät. „Da steh ich nun, ich armer Tor“, das ist das Ergebnis.

Nun der Schlussteil VII Hellas und Meso-



potamien. Das arabische Schriftornament, die eigentliche Arabeske im Abendlande, ist altbekannt. Strzygowski vermutet einen viel älteren Vorstoss dessen auf die Kreise des Mittelmeerbeckens. De Beyliés Material gestatte endlich, eine Tatsachenkette zu schliessen, die er längst im Auge gehabt habe. Aber sein Vortrag auf dem archäologischen Kongress in Athen 1905 und eine Bemerkung in Mshattā sei unbeachtet gelassen. Das hätte ihm zur Warnung dienen können.

Beim ersten Beispiel, einem Fries von Tieren in Kreisen aus Skripu bemerkt er richtig, er sei in der Art von Seidenstoffen (das „persisch“ ist wieder zuviel ausgeführt, und spricht von den „rotae siricae“). Beim zweiten Beispiel, einer Chorsehranke oder Türplatte, die allerdings sich bisher in Miyaḡariqin befand, kein Wort davon, dass diese genau so verflacht ist, wie die nach Strzygowski abhängigen byzantinischen Chorsehranken, und man musste doch die „tief-schattende persische Hohlkehle“ erwarten. Dann Lavra auf dem Athos und die vier Platten an der Fassade der Metropolis von Athen. Daraus entsteht ihm die seinen älteren Thesen „Orient oder Byzanz?“, „Orient oder Rom“ parallele Spezialfrage: „Mesopotamien oder Hellas?“ D. h. sind da verwandte Dinge auf gemeinsam hellenistischer Unterlage an beiden Orten spontan entstanden, vermittelt zwischen beiden Byzanz, oder beeinflusst das eine das andere direkt? Im voraus muss ich bemerken, dass damit die Möglichkeiten nicht etwa erschöpft sind. Strzygowski glaubt die Frage mit Hilfe des amide-nischen Materiales glatt lösen zu können.

Zunächst ein Hinweis auf das Vorkommen einiger gleicher Tiertypen auf armenischen Miniaturen. Indessen käme es hier ja nur darauf an, den besonderen Stil, nicht die weitverbreiteten Typen überhaupt, nachzuweisen. Für die Typen allein wäre Byzanz ein befriedigendes Mittelglied. Aber eine Originalität von Byzanz kann Strzygowski schon längst nicht mehr zugeben. Den Gegenbeweis glaubt er durch arabische Schriftornamente zu erbringen. Es ist ihm also Hellas von Mesopotamien abhängig. Strzygowski selbst hat hier die Verwandtschaft mit Seidenstoffen erwähnt, er hat früher selbst konstatiert, wie Seidenstoffe auf die Ornamentik der byzantinischen Mosaiken eingewirkt haben. Dass aber alle diese Tiere und Pflanzen hier in allen ihren unrealistischen Detaillierungen mühsam die besonderen Stilformen von Stoffen nachahmen, sieht er nicht. Man werfe einen Blick auf die vier Platten der Metropolis und die im athenischen Nationalmuseum (Abb. 322). Auf dieser kommt zu den Tieren und dem Baum noch die degenerierte ägyptische Schrift-

bordüre und die fatimidische Arabeske, um keinen Zweifel aufkommen zu lassen, dass die in mancherlei Art in Kirchen verwendeten Platten in der Art und nach dem Vorbilde der kostbaren, importierten Altarbehänge und Messgewänder dekoriert sind. Also weder Uebertragung von Mesopotamien nach Hellas, noch beides von Byzanz abhängig, sondern das Vermittelnde liegt hier, wie so oft, in einem anderen Materiale, den Stoffen. Daher die weite Verbreitung der Motive.

Dass die arabischen Schriftelemente an den griechischen Kirchen nicht im entferntesten den von Strzygowski erwünschten Beweis liefern, ist leicht zu zeigen. Diese arabischen Lettern in Stein und Ziegel haben ihre genauen Vorbilder in Aegypten. Das Material ist enorm, es sind die Tausende der kufischen Grabsteine. Seit ca. 180 II werden da die Köpfe der einfachen Lettern noch ziemlich roh apiziert, eine Stufe auf der die Muqtadir-Inschriften (und das gleiche kommt, noch sehr selten, in Samarra vor) eigentlich stehen geblieben sind. Seit ca. 240 II ist daraus eine zierliche palmettenhafte Apizierung geworden. Seit 260 etwa tritt auch die untere Bogenverbindung der Buchstaben auf. Damit sind alle Merkmale genau so da, wie auf den späteren griechischen Beispielen, z. B. auf Daphni und dem Romanos-Sarkophage. Dass Aegypten die Quelle der arabischen Lettern in Griechenland ist, ist a priori einleuchtender als Mesopotamien und findet seine Bestätigung auch in der Platte des Nationalmuseums, deren Schrift und Arabeske für die Zeit um 400 II in Aegypten charakteristisch sind. Die Ziegelinschrift von Nakhshewan steht auf ganz anderem Boden, auch sie ist noch kein Coufique fleuri. Dass Coufique fleuri am Romanos-Sarkophage vorläge, ist ein Irrtum. Dann könnte er nicht der Romanos-Sarkophag sein. Aber er zeigt auch nur die ägyptischen, palmettenhaften Apices in ihrer reichsten Form. Das ist die Vorbereitung auf das Coufique fleuri. Dieses selbst ist erst da, wo die Lettern mit Ranken verwachsen sind, mit vollendeten Arabesken. Dafür gibt es erst Beispiele aus dem Beginn des V. saeculum II. Ein zeitlicher Vorsprung von Hellas darin gegenüber Mesopotamien ist ein Unding. Für Mesopotamien musste zunächst Aegypten eintreten, das hier in der Entwicklung voraus zu sein scheint. — Strzygowski aber kommt, da die Unmöglichkeit, dass das blühende Kufi in Hellas entstanden sei, ja offenbar ist, auf eine andere Herleitung, nämlich aus Turkestan! Er hat von dem von M. Hartmann entdeckten Stein im Tashkenter Museum gehört. Dieser ist an sich eine grosse Crux. Aber Coufique fleuri, Blumenstiel, zeigt er nicht. Keine einzige Ranke

oder Blume, ein einziges Mal ein kleines arabesques Element als Rauffüllung, vielmehr sind da nur zierliche kleine Apices. Seine Schrift aber und seine ornamentale Umrahmung haben so späte Charaktere, dazu gleicht alles so genau dem zweiten Grabstein aus dem VI. saeculum H., dass der Stein zu dem Datum 230 H. gewiss nicht passt. Ein Vordringen des Coufique fleuri aus Zentralasien nach dem Westen ist alles andere als erwiesen. Diese Probleme sind so kompliziert und dazu gehört eine so intime Kenntnis der arabischen epigraphischen Denkmäler, die Strzygowski natürlich nicht besitzt, dass er besser darüber geschwiegen hätte. Warum überhört er van Berchems warnende Stimme, die er in einer Anmerkung zitiert? Statt dessen stellt er fragend die Hypothese auf, — in der später geschriebenen Einleitung ist es eine „Tatsache, dass dieser Vorgang ohne Vermittelung von Byzanz geschehen zu sein scheint“ — dass im Gefolge der Bulgaren turanische Muslime nach dem Balkan gekommen, bis nach Athen vorgedrungen seien, und dort mit ihrem „blumendurchsetzten Schriftornament“ Eindruck gemacht hätten. Auch hier enthalte ich mich jeden Zusatzes. Und dazu sofort eine Parallele über den Tross von allerhand Künstlern, die im Gefolge der Goten aus ihren alten Sitzen am Schwarzen Meere jene blühende kleinasiatisch-armenisch-syrische Kunst nach Europa gebracht haben. Das ist der würdige Schluss des Buches.

Ich muss dem Leser noch einen kurzen Rückblick auf das ganze Buch zumuten. Ein Hauptindruck ist der Mangel an Disposition; der Leser dieser Kritik wird sie noch eher herausfühlen, als der Leser des Buches. Es ist ungemein verwirrend, wie die einzelnen Abhandlungen ineinander geschachtelt und aneinander geheftet sind. Und geht man dem wirklich vorhandenen Material auf den Leib, so findet man, dass dies ein sehr mageres ist. Diese Tatsache wird nur dadurch verschleiert, dass eine grosse Menge von Dingen, alter und neuer, herangezogen sind, die zum Teil gar nicht zur Sache gehören. Diese errafften Materialien sind alle ohne irgendwelche Vollständigkeit, ohne System ausgewählt, und aus ihrem genetischen Zusammenhang herausgerissen. Es wirkt, als habe Strzygowski zufällig Photos besessen und mit ihnen das Buch ausstaffieren wollen. — Und nun die Hauptfrage: wie steht es um die Grossmachtstellung Persiens? So gut wie alles sollte persisch sein: Die Trompenkuppel auf dem latenten Kreuzgrundriss, das Kreuzgewölbe, die Tonne beliebiger Spannweite, das Normalmass 17 m; die Pfeilermoschee des Ibn Tulun und die Säulenmoschee von Konia;

die Nischenfassaden mit den nicht entscheidenden Säulen, die Doppelsäulen und das Prinzip der unstruktiven, rein dekorativen Wandbehandlung; der rechteckige Nischenaufsatz und die Koneche ohne Aufsatz; die Platte mit der Hohlkehle von Mär Kosmas und die flache Platte ohne Hohlkehle von Miyäfarīqīn; die tieferschattende Hohlkehle und der Wulst, neben dem die Hohlkehle verschwindet; die stengellose tulunidische Arabeske und die Stengelarabeske der Frieze von Diyārbakr; die tulunidische Ornamentik, die die Darstellung lebender Wesen vermeidet, und die Tiermotive von Amida usw. Darunter sind allerdings geradezu zarathustrische Antithesen. Vielleicht sind sie das einzig Persische an diesen Dingen. Von diesem ganzen Kartenhaus bleibt nicht eine Karte auf der anderen. Wirkt man mit solchen Publikationen wirklich anregend auf die Forschung und nicht eher abschreckend? Ich glaube, dass anspruchlose Materialpublikationen ungleich höheren Wert haben. Wer eine monographische, kunstgeschichtliche Abhandlung vom Umfange dieses Buches, über Diyārbakr schreibt, der kann und muss hingehen, es ist von Aleppo im Wagen bequem in sechs Tagen zu erreichen.

Nur mit Ueberwindung habe ich diese Besprechung zu Ende geführt. Das war eine Herkules-Arbeit, wie sie mir nicht liegt. Aber ich fand, es müsse geschehen, es müsse einmal alles rücksichtslos, mit dem mot crû ausgesprochen werden, gerade weil das Buch mit der für viele massgebenden Autorität von Strzygowskis Namen, hier noch gestützt durch die der anderen Autoren, auftritt. Warum ich mich gerade dieser Arbeit unterzogen habe? Weil ich das Glück hatte, von den letzten acht Jahren mehr als die Hälfte im Orient, in seinen verschiedensten Teilen, zuzubringen, immer photographierend, messend, grabend, und weil ich deshalb die Mehrzahl der von Strzygowski behandelten Monumente von Augenschein kenne. Ich wollte warten, bis ich auch in Diyārbakr gewesen wäre, doch das verzögert sich und ein letzter Ausbruch Strzygowskis in der Byzantinischen Zeitschrift veranlasst mich, mich dieses strategischen Vorteils zu entäussern.

Mein Postreiter, dem ich dieses MS auf den Beginn seiner langen Reise nach Europa mitgebe, bringt mir gerade, ein schöner Zufall, die „Abwehr“ Strzygowskis im „Islam“. Ich wusste, dass sie kommen würde, und war nach den früheren motu proprio in der Deutschen Literatur-Zeitung, in der Frankfurter Zeitung und in der Byzantinischen Zeitschrift, in denen nur persönliche Angriffe, eigentliche Beleidigungen, ohne jeden Versuch sachlicher Begründungen enthalten sind, über den massvollen Ton erstaunt.

Auch muss ich anerkennen, dass Strzygowski hier seit längerer Zeit wieder einmal solides Material mitgeteilt hat. Darauf bin ich Strzygowski noch eine Antwort schuldig, die ich bald geben werde. Ich dachte zu allererst, sie in Jerusalem zu schreiben, werde aber wieder auf diesen Vorteil verzichten, weil die Antwort einfach ist. Eine Weile schwankte ich, ob ich etwa dieses MS noch wesentlich abmildern sollte, habe es aber unterlassen und nur diese Schlüsselsätze angehängt. Strzygowski kündigt ja auch zwei weitere Artikel über die tulunidische Ornamentik und über Mshattā an, und ob die nicht wieder in die alte Tonart zurückfallen?

*Alia jacta est.* Hier hat Strzygowski meine Abrechnung. Für eine ganze Weile wird die Forschung über islamische Archäologie damit zu tun haben. Es ist die Frage, ob Strzygowski einige von seinen vielen in Amida aufgestellten Hypothesen retten kann oder nicht. Ich bin mir vollkommen klar darüber, dass in manchen von ihnen ein Körnchen Wahrheit steckt. Ich habe es aber absichtlich unterlassen, die im Buche enthaltenen Wahrheiten auf ihre wirkliche Grösse zu reduzieren, sondern habe nur negiert, aus taktischen Gründen. Strzygowski hat seine Verdienste um die islamische Kunstforschung so oft selbst ins Licht gerückt, dass ich das nicht zu tun brauche. Zuletzt handelte davon ein „Friedrich Sarre“ und nicht „Josef Strzygowski“ betitelter Feuilleton der Frankfurter Zeitung. Und auch in Amida steht auf der letzten Seite eine überwältigende Liste seiner Schriften über den Orient, bloss seit 1903 27 Schriften und als 28. die Neubearbeitung von Franz Paschas Bande im Handbuche der Architektur angekündigt! Darum musste eben erst einmal alles abgerissen und mit dem ganzen Schutt abgeräumt werden, damit man wieder auf festem Boden neu aufbauen kann. Dann wird sich schnell zeigen, welche Bausteine wieder verwandt werden können. Ich selbst, hoffe ich, werde mich ausser durch jene Antwort nicht mehr an einer Polemik zu beteiligen brauchen, besonders wenn sie im Tone der früheren Artikel geführt wäre, und werde mich von nur negierenden und kritischen Arbeiten wieder positiven zuwenden können.

März 1911.

**Albert Herrmann:** Die alten Seidenstrassen zwischen China und Syrien. Beiträge zur alten Geographie Asiens. I. Einleitung. Die chinesischen Quellen, Zentralasien nach Soč-ma Ts'ien u. den Annalen der Han-Dynastie. I. (Quellen und Forschungen zur alten Geschichte und Geographie II 21.) S. VIII, 130 S. m. Karte. M. 6. Berlin, Weidmann, 1910. Bespr. v. E. Brandenburg, Neapel.

Die vorliegende Abhandlung gehört ins Spezialgebiet der historischen Geographie. Trotzdem wird sie für jeden, der sich mit den älteren Beziehungen zwischen Vorder- und Ostasien

beschäftigt, von Interesse sein. Dieselben möglichst hoch hinauf zu verfolgen ist nun zwar „ein Ziel aufs innigste zu wünschen“, aber leider noch unerreicht. Man hat mehrere derartige Versuche auf kunstgeschichtlichem Gebiet sowohl in Frankreich wie in Deutschland unternommen. Wir müssen sie aber eher als geistreiche Essays denn als streng wissenschaftliche Arbeit bewerten. (Vgl. auch meine diesbezügliche Besprechung in OLZ Dez. 1909.) Es gibt in der allgemeinen Bildung noch immer gewisse reizvoll mysteriöse Gebiete, nur mysteriös weil man den Dingen nicht auf den Grund geht; ihr Einfluss erstreckt sich manchmal leider auch auf wissenschaftliche Forschung. Dazu gehört nebst manchem anderen auch die „uralte“ Kultur Chinas und ihrer Beziehungen zum Westen. Ganz vereinzelt Funde und zufällige Uebereinstimmungen, äussere Ähnlichkeiten (Wolken z. B.) „beweisen“ wechselseitige Beziehungen im 2. Jahrtausend, dienen zu genauen Datierungen (vgl. auch Z. f. E. 1911, I p. 153 ff.). Das alles kann nur zu leicht zu Missverständnissen und Irrungen führen. Demgegenüber kann die ruhige und sachliche Art Herrmanns nur angenehm berühren. Seine *ira et studio* geht er an seine Aufgabe, prüft genau das vorhandene Material, ehe er es verwendet und zu Schlussfolgerungen benutzt. Wenn seine Manier auch manchmal fast trocken zu sein scheint, so hat sie dafür den Vorzug solid zu sein.

Die Seidenzucht kam in Europa (m. W. erst 553 unter Justinian) spät auf. Da dieses Produkt aber trefflich zur Prachtliebe des vorderen Orients und des von ihm beeinflussten (kaiserlichen) Roms passte, werden sich bald nach seinem Bekanntwerden Handesbeziehungen gebildet haben, um es roh und verarbeitet nach dem Westen zu exportieren. Die Wege, die die Seidenkarawanen verfolgten, hat Rieht-hofen „Seidenstrassen“ getauft. Nach Herrmann nun — und das ist hier besonders interessant für uns — kann ein solcher direkter Handel, der natürlich auch zum indirekten Kulturträger wurde, sich erst unter der Regierung des Han-Kaisers Wuti (140—84) entwickelt haben. Die vermittelnde Rolle nach Syrien spielten hauptsächlich die Parther. Der Verfall und das Wiederaufblühen der Han-Dynastie ruft Parallelerscheinungen im Seidenhandel hervor. Der Höhepunkt ist dann c. 100 n. Chr. anzusetzen; in dieser Zeit sandten Parther, Toehäer und Inder Gesandtschaften nach China. Der kolossale finanzielle Aufschwung des kaiserlichen Rom mit seinem gesteigerten Luxus trug auch das seine dazu bei. Unruhen im Tarim-Becken machten dann diesen Handelsbeziehungen ein Ende, der Seeweg ersetzte allmählich den Land-

weg. Das ist ungefähr der Inhalt der Einleitung; die folgenden Abschnitte stellen dann den Verlauf der Strassen so genau als möglich fest.

Zusammenfassend müssen wir sagen: die vorliegende Arbeit wendet sich nicht — und das ist wohl kaum ihre Absicht — an einen „grösseren“ Kreis. Jeder aber, der sich ernstlich in das Thema einarbeiten will, wird auch Herrmanns Untersuchung berücksichtigen müssen. Zu wünschen wäre, dass Herrmann auch die frühere Zeit, soweit das möglich ist, in ähnlicher Weise bearbeitete.

Mai 1911.

**Ella C. Sykes:** Persia and its people. London, Methuen & Co., 1910. 8°. XI, 340 S. 20 Taf., 1 Kte. 10 sh. 6 d. Besprochen von Oskar Mann, Charlottenburg.

Das übliche Buch über Persien, das jeder, der seinen Fuss in das Land Iran gesetzt hat, unbedingt schreiben muss, mit den üblichen Photographien, die in den grösseren Städten beim armenischen Photographen für teures Geld gekauft werden müssen. Sachlich Neues findet der Leser in diesen Büchern höchst selten. Man kann zufrieden sein, wenn man für einige Stunden angenehme Unterhaltung hat, was allerdings bei dem Buche von Ella Sykes der Fall ist. Ich kenne in der ausgedehnten Reiseliteratur über Persien kein einziges Buch, in dem das Reisen mit der Karawane so köstlich geschildert wäre, wie hier im IX. Kapitel: „Travel“. Man erlebt die schönen leider vergangenen Tage der Karawanenreisen noch einmal bei der Lektüre. Welch erfrischender Kontrast gegen die öden Phrasen in Lotis so über Gebühr gepriesenem „Vers Isfahan“! In den dieses packend geschriebene Kapitel schliessenden Worten, die das Hochgefühl des als eine Art König reisenden „Englishman“ schildern, scheint die Verfasserin als Gegensatz zu dem Orientalen eben nur den „Englishman“ anzuerkennen; unseres Erachtens leben auch noch einige andere Völker in der Nähe des Britischen Reiches. Und dass dann an eben dieser Stelle der Verfasserin für den prickelnden Reiz und den Drang in die Ferne zu ziehen, kein anderer Ausdruck zu Gebote steht als das deutsche Wort „Wanderlust“ (S. 195), ist eine Ironie des Schicksals.

**Franz Boll:** Griechische Kalender, I. Das Kalendarium des Antiochos. Heidelberg, Carl Winter, 1910. 44 S. mit 2 Tafeln [= 16. Abh. der Sitzungsberichte der Heidelberger Akad. d. Wissensch. phil. hist. Kl. 1910]. Besprochen von W. Schnitz, Wien.

Frühere Funde, die Boll schon 1898 zu Curt Wachsmuths Sammlung griechischer Fixsternkalender (2. Ausgabe von J. Laurentius Lydus de ostentis 1897) anmerkte, und die Arbeit

am Catalogus codicum astrologorum graecorum haben dieses und zwei weitere in Aussicht gestellte Hefte angeregt.

Der Kalender (Text S. 11—16 mit Lesarten mehrerer Handschriften des 15. u. 16. Jahrhunderts; hierzu auch die beiden Tafeln, welche zwei Blätter der in Modena befindlichen Hs wiedergeben) hat den Athener Antiochos zum Verfasser, von dem auch astronomische Verse auf uns gekommen zu sein scheinen. Seine Zeit, das Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr., wird dadurch näher bestimmt, dass er den Ptolemaios benutzte und von Porphyrios genannt wurde. Seinem Kalender liegt das 3. Klima, d. h. das von Alexandria, zugrunde; doeh sind nur mehr die römischen Daten erhalten. Von den 30 Sternen erster und zweiter Grösse des Ptolemaios übernimmt er 29 und bietet zu ihnen die ptolemäischen Angaben für ägyptische Breiten, die er aber gelegentlich auch berichtigt. Doch in gleichem Masse wie die Einzelsterne berücksichtigt er auch die Sternbilder; seine Leistung hängt also von der Vulgärtradition, die er im ganzen sorgfältig heranzog, nicht minder ab. Boll verfolgt S. 19—33 die einzelnen Angaben mit wertvollen vergleichenden Erläuterungen, die gelegentlich zu kleinen Exkursen (z. B. S. 22ff. über *παχυίτης*, das er durch Volksetymologie vom ägyptischen Monatsnamen *Pachon* herleitet) werden, und gewinnt im Anschluss hieran weitere Gesichtspunkte für die Einschätzung der Leistung des Antiochos (S. 38). Dabei bewährt sich im einzelnen wie im ganzen die sichere Hand und reiche Sachkenntnis des Verfassers immer von neuem, was vor Kennern seiner Arbeiten kaum noch eigens betont zu werden braucht.

Von besonderem Interesse auch für weitere Kreise sind nur zwei Ansätze des Antiochos, nämlich „das Nilfest“ (*τὰ Νειλόα*) am 22. X. („ob einmal ein solches an irgend einem Orte Aegyptens am 22. Oktober gefeiert wurde, muss ich Sachkundigen zur Entscheidung überlassen“ S. 40), und noch mehr der „Geburtstag der Sonne“ (*Ἡλίου γένεθλιον* mit dem Zusatze *ἀρξει τὸ φῶς*) am 25. XII., unserem Weihnachtstage. Boll bringt S. 44 damit zunächst die *bruma* Caesars zusammen, vergleicht erst in zweiter Linie den *natalis invicti* (sc. *Solis*) am 25. XII. im Kalender des Philocalus (Aurelianus), wozu er dann auf Joh. III 30 „Er muss wachsen, ich muss abnehmen“ verweist, und bemerkt, dass seit Ambrosius und Augustinus die Sommerwende als Geburtstag des Täufers, die Winterwende als Geburtstag Christi galt. Dass aber die Parallele mit Aurelianus am nächsten liege, lehnt er ab, weil er fürchtet, dann könnte sich die Angabe bei Antiochos als späterer, nach

Aurelianus gemachter Einschub darstellen (S. 41). Er zieht also vor, sie durch Aegyptisches verständlich zu machen. Seine Stütze ist „die von griechischen und römischen Schriftstellern als ägyptisch bezeichnete Lehre“, der Jahreslauf (auch Tageslauf) der Sonne entspreche dem Lebenslaufe des Menschen, insbesondere sei die Sonne nach der Winterwende ein Kind. Das Orakel des klarischen Apollon (das überdies vom Judengotte handelt) bestätigt dies nicht; denn da gehört der „zarte Jaho“ zum Herbste, der der Greis sein sollte, Hades zum Winter, der das Kind sein sollte. Jablonskis Pantheon, und mit ihm die Legende von dem vorherrschenden Sonnenkulte der Aegypter, stammt aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts (!) und würde sich bei eingehender Nachprüfung als völlig morscherweisen. Die „Hauptstelle“ bei Macrobius (*qualem Aegyptii proferunt ex alyto die certa*) besagt nicht, dass für die Aegypter die Kindheit der Sonne in die Winterwende fiel, und dass der Fruchtbarkeitsdämon Harpokrates bei Plutarchos gleich Helios oder gar die Sonne selber sei, müsste erst bewiesen werden. Ausdrücklich aber steht dem angeblich ägyptischen „Geburtstage der Sonne“ in der Winterwende die von Boll selbst angeführte, wirklich ägyptische Sitte entgegen, das Fest der „Geburt der Sonne“ (Mesore) in der Sommerwende zu feiern, während ein Fest der Winterwende aus Aegypten nicht bekannt ist (vgl. S. 43 Anm. 40). Da aber das alte ägyptische Jahr wie das der Babylonier und übrigens auch der arischen Völker, aus drei Jahrestheilen bestand, sind die vier Lebensalter der Sonne erst späte Künstelei, wie auch Macrobius und Martianus Capella in der Tat uns deren drei (Kind, Jüngling, Greis) ausdrücklich nennen. Und ursprünglich ägyptisch ist diese, dem Mythologen wohlbekannte Reihe auch nicht, da sie im Sphinxrätsel und dessen Parallelen für den ganzen Verbreitungsbereich aller arischen Völker, bei denen sie jedoch nicht die Sonne sondern, wie wir nun wissen, ursprünglich den Mond betrifft, belegt ist. Welcher Gedanke bei Antiochos oder seinem Gewährsmann noch nachwirken mochte, als er den „Geburtstag der Sonne“ auf den 25. XII. festsetzte, lässt sich m. E. daraus entnehmen, dass nach ihm und Ptolemaios die Winterwende drei Tage vorher fiel, dass also zwischen dem Tode des Greises und der Wiedergeburt des Kindes die Frist der Monatsepagomenen (Schwarzmondnächte) lag. Auch die Lebensalter des Kalendergestirnes gelten ursprünglich dem Monde. Es hat aber nichts Wunderbares, dass eben das, was nach der Theorie schon lange zu erwarten war, nämlich Erinnerungen an die Monatsepagomenen in der Nachbarschaft

der Jahresepagomenen, sich nun bei Antiochos vorfindet. Wir werden annehmen dürfen, dass der Ansatz des Aurelianus aus ähnlichen Nachklängen stammt, ebenso aber auch der Ansatz unserer Weihnachten; denn Christus ist nur drei Tage tot und sein Verhältnis zu Johannes ist das des zunehmendes Mondes zum abnehmenden, vielleicht auch noch ursprünglicher das der einen (lichten) Mondhälfte zur anderen (dunklen).

**Max Pieper:** Das Brettspiel der alten Aegypter und seine Bedeutung für den ägyptischen Totenkult. Wiss. Beilage z. Jahrb. d. Königstädt. Realgymn. zu Berlin. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1909. 8. 14 S. M. 1 Bespr. von C. Fries, Berlin.

Der Verfasser geht von Plut. Is. et Osir. 12 aus, wo erzählt wird, Hermes-Toth gewann der Selene im Brettspiel von jedem der 360 Tage des Jahres  $\frac{1}{2}$  ab und machte daraus 5 ganze Tage, so dass das Jahr nun 365 Tage hat. An den fünf Epagomenen sind die Kinder der Himmelsgöttin geboren (S. 4). Also der astrale, kalendarische Charakter des Spiels ist klar. Es kam darauf an, 360 Points zu gewinnen, das Brett zählte aber nur 30 Felder. In einem Papyrus von Oxyrrhynchos wird gesagt, dass der Spieler, der vom 15. bis zum 30. Feld gekommen sei, 360 gewonnen habe, denn die Zahlen von 15 bis 30 addiert ergeben 360. Damit ist das Mittel zur Lösung des Problems gegeben (S. 5). Bei dem 15. Feld ist auf dem Berliner Brettspiel eine Rosette angebracht, da begann das Spiel. Der eine Spieler hatte 14, der andere 16 Felder. Die Möglichkeiten des weiteren Spiels werden dann an der Hand der erhaltenen Spielreste und literarischen Andeutungen rekonstruiert. Die Felder sind nach Gottheiten benannt, am Anfang steht eine Opferformel für die Toten. Das 7. Feld ist „die Halle der 30“, deren Oberhaupt Anubis ist. Feld 15, bei dem das Spiel beginnt, ist das des neuen Lebens“. Der Weg, den der Spieler zurückzulegen hat, entspricht dem Wege des Toten in das Jenseits (S. 10). Dieses aber entspricht dem Mond- oder Sonnenlauf. So zeigt sich also ganz deutlich, dass das Brettspiel astraler Natur war. Wenn der Verfasser von den Aegyptern als dem ältesten Kulturvolk spricht, so zeigt er mehr Anhänglichkeit an Eduard Meyers Ansichten als Kenntnis der altorientalischen Geschichte. Noch befremdlicher wirken einige Bemerkungen am Schluss der Arbeit. Er warnt vor zahlensymbolischer Spekulation. Ferner bemerkt er ausdrücklich, dass er sich „mit den Kreisen, die heut der Wissenschaft vom alten Orient — und was für einer „Wissenschaft“ — auch in der Schule Raum geben wollen, in keiner Weise identifiziere“. Es folgt noch ein

persönlicher Ausfall. Man muss gestehen, dass sich in diesen wenigen Worten ein Mass von Oberflächlichkeits- und Ueberhebung kundgibt, wie es bei deutschen Gelehrten sonst glücklicherweise nur selten vorkommt. Die Orientalistik gegen des Verfassers Gänsefüßchen zu verteidigen liegt keinerlei Veranlassung vor. Wenn aber einmal die Anregung ausgesprochen wurde, der lernenden Jugend die Weiten der altorientalischen Geschichte zu eröffnen, an der sie bei dem derzeitigen Lehrplan wie mit Scheuklappen vorbeigeführt wird, so kann man das nur mit lebhaftester Befriedigung aufnehmen. Die sinnlose Verteilung des Lehrstoffes nach dem jetzt geltenden Plan muss ja in absehbarer Zeit einer besseren Form weichen. Wohin sollten wir kommen, wenn der Geist des Philistertums und der Verknöcherung unser aufstrebendes Schulwesen anzufressen beginnt! Vor dieser Gefahr kann nicht dringend genug gewarnt werden.

**A.-J. Reinach:** *Rapports sur les fouilles de Koptos SA.* Paris, Leroux, 1910. 55 S. 1 Plan, 8 Tafeln. Bespr. von W. Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Die drei Berichte über die von Reinach und Weil vorgenommenen Ausgrabungen enthalten kurz die Ergebnisse, soweit sie den Gelehrten im Augenblick übersehbar waren. Die wichtigsten Funde, die Stelen aus dem a. R., liegen schon in einer Spezialpublikation von Weil vor, was sonst zutage gefördert worden ist, hat geringere Bedeutung. Als Zusatz zu dem Fundbericht hat Reinach auf S. 36 ff. eine Würdigung der Wichtigkeit des antiken Koptos gegeben, die eine sehr hübsche Uebersicht gewährt.

**Hugo Gressmann:** *Altorientalische Texte und Bilder zum Alten Testamente in Verbindung mit Arthur Ungnad und Hermann Ranke herausgegeben.* I. Band: Texte, II. Band: Bilder. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1909. Lex. 8°. XIV, 253 u. XII, 140 S. Geh. je M. 7.20, in einem Bande geb. M. 17. Besprochen von Wilhelm Erbt, Posen.

Gressmann hat einen Assyriologen und einen Aegyptologen für die Herausgabe der vorliegenden Sammlung gewonnen; er selbst hat die Abbildungen des zweiten Bandes gesammelt und erklärt. Die Namen der Uebersetzer der Texte bürgen dafür, dass nicht bloss der gegenwärtige Stand der Wissenschaft bei der Uebersetzung zum Ausdruck kommt, sondern dass auch tüchtige Weiterarbeit geboten wird. Darauf einzugehen, ist hier nicht der Ort, wo in erster Linie das Werk als Ganzes gewürdigt werden soll.

Auszusetzen an den gebotenen Urkunden hätte ich vor allem das Fehlen des Urtextes

in Umschrift. Dieser Tadel trifft jedoch nicht die Uebersetzer, sondern den für den Plan verantwortlichen Herausgeber, der in seinem Vorwort von dem Benutzer der Texte voraussetzt, dass „er selbst nachprüfen und sich ein kritisches Urteil verschaffen will“. Wie denkt sich Gressmann die Nachprüfung und die Verschaffung eines kritischen Urteils? Allerdings denkt er unter anderem auch an den „gebildeten Laien“, der „in den Stand gesetzt“ sein soll, „sich ein eigenes Urteil zu verschaffen oder wenigstens die Behauptungen der Forscher nachzuprüfen“. Für die wirklichen Bedürfnisse eines solchen reicht in der Tat eine Uebersetzung aus, die doch zunächst das bietet, was man gegenwärtig bei der Verdeutschung des Textes überhaupt bieten kann, dann aber — und das ist zugleich das Wertvolle an ihr für die Forscher selbst — die besondere Arbeit des Uebersetzers, seinen Beitrag zum Verständnis des Textes liefert; ich sage, für die wirklichen Bedürfnisse eines gebildeten Laien, der sich selbst als einen solchen weiss, reicht eine Uebersetzung aus, und zwar sein durch die Lektüre einer für ihn geschriebenen Schrift eines Forschers wahrgenommenes Interesse an den Gegenständen zu befriedigen. Dort fallen einige Bemerkungen über einen babylonischen oder ägyptischen Text, nun möchte er ihn einmal ganz lesen, ihn so auf sich wirken lassen. Er will einmal die Schöpfungsgeschichte der Bibel neben die morgenländischen Vorstellungen halten; er hat den Streit über Babel und Bibel verfolgt; nun will er die Erzeugnisse Babels selbst kennen lernen. Unsterblich lächerlich machte sich der Laie, der nun nach also gestilltem Verlangen sich hinsetzte, um die Behauptungen der Forscher nachzuprüfen. Wir haben gerade im Babel-Bibel-Streit genug derartige unfreiwillig komische Leistungen von gebildeten Laien würdigen gelernt, die, leider auch auf theologischen Lehrkanzeln sitzend, sich berufen fühlten, mit der Schrifttafel assyrischer Lesestücke in der Hand Fachleute zu korrigieren. Winckler schrieb einmal von einem solchen „gebildeten Laien“, der sich ein Urteil auf altorientalischem Gebiete anmasste: „Wer über Anschauungen des Alten Orients sprechen will, wer sie bei anderen Völkern wiederfinden oder nicht wiedererkennen will, muss sie doch eigentlich kennen.“ Wir danken für eine Vermehrung solcher „kritischen“ Laien!

Doch nicht bloss gebildeten Laien ist nach dem Plan des Herausgebers das Buch gewidmet: „Daneben wendet es sich an den grossen Kreis derer, die ein historisches Interesse an dem Alten Testament und an dem Zusammenhang der israelitischen Religion und Literatur mit



dem geistigen Leben des alten Orients überhaupt haben.“ Genügt diesem Kreise eine bloss Uebersetzung mit einigen Anmerkungen? Diese Frage beantwortet Gressmann selbst: „Das Buch bietet nur Rohmaterial, das erst durcharbeit und durchdacht werden muss, ehe es verwertet werden kann.“ Ich verstehe unter Rohmaterial neben der Uebersetzung den Urtext zum mindesten in Umschrift. Da für den Zusammenhang der Religion des Alten Testaments mit dem geistigen Leben des alten Orients vor allem die gemeinsamen Ausdrucksformen und Begriffe in Betracht kommen, braucht man die termini technici des Urtextes. Der Religionsgeschichtler, den Gressmann anscheinend meint, kann sich z. B. unmöglich mit der Bemerkung S. 9 Anm. 9 begnügen: „Bilden, bauen, schaffen ist im Babylonischen das gleiche Wort“. Ja, aber wie lautet es? Davon hängt die für jenen Zusammenhang wichtige Antwort auf die Frage ab: „Wie steht es um die entsprechenden Begriffe des Alten Testaments?“ Haben wir Gen. 2, 22: „Es baute Jahwe die Rippe zu einem Weibe“ den gleichen Ausdruck? Durcharbeiten und Durchdenken lässt sich vom Religionsgeschichtler nur der Urtext.

Endlich ist das Buch „für Vorlesungen bestimmt, zur Entlastung der Dozenten und vor allem zur Belehrung der Studenten, die die Texte und Bilder selbst in Händen haben müssen, wenn sie wissenschaftlich mitarbeiten sollen“. Dabei freut sich Gressmann über „das Zusammenwirken eines Assyriologen, Aegyptologen und Alttestamentlers“. Aber mehr als einmal ist von sachkundiger Seite auf die Vorwürfe, die Fachleute hätten den Theologen ihre Arbeit nicht mundgerecht vorgelegt, die Mahnung ergangen, dass es Sache der Theologen sein müsse, von dem Fortschritt der Orientkunde selbständig Notiz zu nehmen. Nun wird diese Mahnung ungehört verklingen. Nicht bloss der Student sagt sich, hier habe er aus einträchtigem Zusammenwirken der verschiedenen Gelehrten zugleich unter Garantie des Alttestamentlers ein Buch, das ihn entlaste und belebre: wozu das Alte Testament selbständig als ein Erzeugnis des alten Orients begreifen, wenn man, entlastet und belehrt, alles im bequemen Band nach Hause trägt!

So wird man denn, was der Assyriologe und Aegyptologe geschaffen haben, als dankenswerten Beitrag zum Verständnis der Denkmäler annehmen; aber die Art und Weise, in der der Theologe diesen Beitrag von Laien, Religionsgeschichtlern, theologischen Dozenten und Studenten verwendet wissen will, kann nur Obenhinurteiler züchten.

Was ich hier ausgeführt habe, lässt sich am besten mit einem Worte des Herausgebers zusammenfassen: „Die Urtexte, etwa in Umschrift, beizugeben, erschien als ein überflüssiger Ballast, da dies Buch vornehmlich für solche Leser bestimmt ist, die den Urtext nicht selbst nachprüfen können.“

Doch nicht genug mit dieser Bestimmung des Buches, Gressmann versucht ihm in der Entwicklung der Forschung eine besondere Stellung anzuweisen. Er schreibt: „Die Schranken, durch die das Alte Testament einst von der es umgebenden Welt isoliert wurde, sind längst<sup>1</sup> niedergerissen.“ Und zwar seien „zunächst die Ueberlieferungen des arabischen und syrischen Heidentums durch Julius Wellhausen und W. Robertson Smith herangezogen und in mustergültiger Weise verwertet“. Aber bedeutet die Arbeit von Wellhausen und Smith tatsächlich ein Niederreißen der Schranken, durch die das Alte Testament einst von der es umgebenden Welt isoliert wurde? Prüfen wir die Frage an der Arbeit Wellhausens. Wozu zog er die Ueberlieferungen des arabischen Heidentums heran? Es geschah, um seine These von der Nomadenreligion Israels, die es bei der Einwanderung nach Kanaan mitgebracht haben sollte, zu erweisen. Er hoffte, in den Resten des arabischen Heidentums das Muster einer Nomadenreligion zu entdecken. Dass er sich über die Art der altarabischen Poesie getäuscht hat, ist hier nebensächlich und nur insoweit bezeichnend, als damit bewiesen wird, dass er gar nicht an ein Niederreißen jener Schranken dachte; vielmehr griff er zu der vermeintlichen Wüstendichtung, um Urisrael ein für allemal von dem Einfluss jeder höheren Kultur abzuschneiden: „Im Lande Gosen und in der Wüste können die Hebräer nur als wandernde Hirten gelebt haben. . . . Durch die Eroberung Palästinas wurden sie ansässig. . . . So vollzog sich bei ihnen eine folgenreiche innere Umwandlung; sie wurden rasch ein sogenanntes Culturvolk“ (Israelitische und jüd. Geschichte<sup>3</sup> 48). Also Isolierstoff für die sich zum Monotheismus hinaufschraubende Urreligion der „Kinder der Wüste“ (a. a. O. S. 41) wollte er aus der vorislamitischen Religion der Araber abschneiden. So kommt das Volk nach Kanaan, wieder in eine mit Schranken umgebene Welt: „In Palästina und Syrien bestanden eine Anzahl kleiner Völker und Reiche, die sich untereinander beföhdeten und vertrugen, über ihre nächsten Nachbarn nicht hinausblickten und um das Draussen unbekümmert ein jedes sich um seine

<sup>1</sup> So zu lesen; es ist keine Täuschung!



eigene Achse drehen — bis plötzlich die Assyrer diese Kreise störten. . . . Sie führten einen neuen Faktor, den des Weltreiches oder allgemeiner den der Welt, in die Geschichte der Völker ein“ (a. a. O. S. 109).

Also hat Wellhausen und Smith nicht jene Schranken niedergeworfen, wer hat es getan? Gressmann verfällt nach der Nennung der beiden Gelehrten in eine Art materialistischen Evolutionismus: „Jetzt hat sich der Horizont erweitert und der Blick vornehmlich auf die beiden alten Kulturen der Babylonier und Ägypter gelenkt, die dank den Ausgrabungen und Entzifferungen der letzten Jahrzehnte in immer helleres Licht gerückt sind“. Seltsam, ein sich selbst erweiternder Horizont, ein sich selbst lenkender Blick muss auftreten, — wo nomina werden odiosa. Der menschliche Fortschritt vollzieht sich immer unter schweren Kämpfen. Soll das hier plötzlich nicht gelten? Wozu diese Geheimnistuerei, dieses Versteckspielen? Hier beginnt eben ein Kapitel der Versuche, neue Erkenntnisse lächerlich zu machen, von oben herab abzutun, totzuschweigen und schliesslich von solchen jungen Leuten, die aufsteigen wollen durch die Gunst der beati possidentes, abtun zu lassen, ein erbärmliches Kapitel theologischer Wissenschaft, das hier mit dem salto mortale des historischen Materialismus übersprungen werden soll.

Die beiden alten Kulturen der Babylonier und Ägypter sind nicht, wie Gressmann es ausdrückt, dank den Ausgrabungen und Entzifferungen in immer helleres Licht gerückt. Es hat nicht genügt, dass Ausgrabungen gemacht wurden und Entzifferungen stattfanden. Die Fachleute, die diese Arbeit leisteten, haben sich von Schrader an mehr als einmal beklagt, dass man ihre Arbeit nicht beachte. Auch heute noch stände man auf dem Standpunkte, den Mann lächerlich zu finden, der etwa, wie mein Lehrer Kessler 1882 auf dem internationalen Orientalistenkongress über Gnosis und altbabylonische Religion sprach, Beziehungen zu der babylonischen Religion aufdecken wollte; noch heute urteilt man, wie es 1896 selbst mit Gunkels „Schöpfung und Chaos“ von Bousset geschah, etwa über derartige Versuche im günstigsten Falle: „Trotz vielfacher Uebereilung und auch wenn Gunkels Versuch, im Alten und Neuen Testament den Einfluss babylonischer Mythologie und Kosmologie nachzuweisen, abgewiesen werden sollte, wird das Werk in der Beurteilung der Apokalyptik Epoche machen“. Aber da erschien die Neubearbeitung von Schraders Keilinschriften und Altes Testament, und Delitzsch hielt seinen bekannten Vortrag. Nun musste man auf theo-

logischer Seite Farbe bekennen. Aber nicht etwa hiess das „in immer helleres Licht rücken“. Nein, man suchte schwarz zu übertünchen, was ans Licht strebte. Und was brachten jene beiden Werke? Delitzsch konnte nach Lage der Dinge nur vortragen, was in seinen Fachkreisen längst ausgemacht war; er konnte schlechterdings nichts überraschend Neues in jener Stunde vortragen. Und was Winckler in KAT<sup>3</sup> brachte, war nur eine Zusammenfassung der Arbeiten, die er, ungelesen von Theologen, seit zehn Jahren — ich zähle wahllos auf — in seinen Alttestamentlichen Untersuchungen, Altorientalischen Forschungen, Geschichte Israels II, Helmolts Weltgeschichte, Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft, Kritischen Schriften dargeboten hatte. Nun erst hörte man Stuckens Namen in der Debatte; A. Jeremias musterte die Panbabylonisten, seine Schriften fanden zahlreiche Leser. Solche Mühe kostete „das ins hellere Licht rücken“. Das ist der Hergang, Gressmanns Darstellung ein für Eingeweihte belustigendes Darüberhinweggleiten.

Der Herausgeber hofft nun mit seinem Buche zur guten Stunde zu erscheinen: „Wer nicht in unwissenschaftlichem Autoritätsglauben die Behauptungen der Forscher unesehen hinnehmen, sondern selbst nachprüfen und sich ein kritisches Urteil verschaffen will, der muss das zur Entscheidung notwendige Material in zuverlässiger Form benutzen können.“ Die Art und Weise, in der man nach seinem Plane „selbst nachprüfen und sich ein kritisches Urteil verschaffen“ soll, habe ich bereits gekennzeichnet. Aber zugleich enthält der Satz einen schweren Vorwurf gegen die Fachleute. Wo haben die Forscher auf unserem Gebiete ihre Behauptungen so ausgesprochen, dass, wer ihre Werke studieren will, gezwungen ist, sie in unwissenschaftlichem Autoritätsglauben unesehen hinzunehmen? Wenn man allerdings, wie es Gressmann selbst leider in seinem Aufsatz „Wincklers altorientalisches Phantasiebild“ in Hilgenfelds Zeitschrift f. wissensch. Theol. 1906 S. 289 ff. getan hat, nur einige, jedermann zugängliche wissenschaftliche Untersuchungen zusammenfassende Schriften eines Forschers benutzt, um „ein kritisches Urteil“ über seine Gesamtleistung abzugeben, der allerdings ruft in sich und in unbefangenen Lesern, die die Sache nicht überschauen, den Eindruck wach, als verlange jener unwissenschaftlichen Autoritätsglauben und unbesehene Hinnahe von Behauptungen. Wer wissenschaftlich nicht zu arbeiten versteht, der wird in steter Sorge sein, überrumpelt zu werden, der allein wird bei Forschern, die ernst genommen werden wollen, eine Behandlungsweise ihres Stoffes für möglich

halten, die ihm eine Kontrolle ihrer Schlüsse und Feststellungen nicht gestattet.

Und was macht Gressmann so besorgt? „Zahlreiche Hypothesen schiessen gerade auf diesem eben urbar gemachten Boden üppig ins Kraut.“ Ich frage: zahlreiche Hypothesen? Nur vier Versuche sind möglich und gemacht worden, das Alte Testament und das alte Morgenland in Beziehung zu setzen. Erstens hat Bastian sein Wort vom „Elementargedanken“ geprägt. Bei den zahlreichen Uebereinstimmungen, die er in den Mythen, Verstellungen, Gebräuchen, mit einem Wort in dem Weltbilde der verschiedensten Völker bemerkte, dachte er sich, dass der einheitlich angelegte menschliche Geist unter gleichen Bedingungen die gleichen Ideen und Formen unter allen Himmelsstrichen hervorbringt. In ihm selbst unbewusstem Gegensatz dazu stellte zweitens Gunkel seinen Traditionsgedanken auf für die Bibel; er unternahm für sie den Nachweis der Verwertung uralter babylonischer Stoffe. Drittens erklärte 1906 Jensen in seinem Buche „Das Gilgamesch-Epos in der Weltliteratur“, dass der Bastiansche „Völkergedanke“ versage; er versuchte ihn zu überbieten durch die Behauptung der Entlehnung von Sagen in Syrien, Israel und Griechenland aus dem babylonischen Mythos und Epos von Gilgamesch. Bereits 1896 war ebenfalls von Bastian Stucken ausgegangen; an ihn knüpfte Winckler seine Untersuchungen an, die, was Bastian aufgefallen war, aus der Wanderung einer auf Himmelsbeobachtung fussenden umfassenden Weltanschauung von Babylonien über die ganze Welt erklärten. Andere Hypothesen, die die Tatsache jener Uebereinstimmungen erklären, sind unmöglich. Entweder man spricht mit Bastian von immer neuem Ursprung mit gleichen und ähnlichen Ergebnissen, oder man lässt mit Gunkel verschiedene einzelne Stoffe oder mit Jensen einen einzigen Stoff übernehmen, oder aber man stellt mit Stucken-Winckler die scharf umschriebene Gedankenmasse, zugleich ihr inneres Gefüge aufzeigend, heraus und weist nach, wie sie von ihrem Ursprungsgebiet<sup>1</sup> aus sich fortbewegt hat. Da könnte man nur noch die Tatsache jener Uebereinstimmungen leugnen; und das dürfte ausgeschlossen sein. Der zukünftige Forscher steht also — und das ist bezeichnend für die schnelle Entwicklung, die sieh, unbeachtet von den Theologen, vollzogen hat — nicht vor „neuen Problemen“, die nach Gressmann „aufgetaucht sind und einer be-

friedigenden Lösung harren“; vielmehr kann er seine Kraft nur einsetzen, um einem der vier Lösungsversuche gegenüber den anderen beizutreten.

Nun darf nach dem Herausgeber, wer „die Gründe für und wider besonnen abwägen will, nicht einseitig orientiert werden“. Er versteht darunter zunächst die Unterdrückung „aller Hypothesen und Konstruktionen nach Möglichkeit“. Aber da zeigt sich unwillkürlich die Macht des von Winckler gelieferten Nachweises einer auf Himmelsbeobachtung fussenden umfassenden babylonischen Weltanschauung; selbst bewusste „Objektivität“ kann nicht mehr diesem Kreise entrinnen. Einige Beispiele: S. 19, 138 „Tiāmat's eine Hälfte bildet also das Himmelsdach. Wenn man diese Hälfte mit dem Sternbild des Drachen identifizieren darf“ — und ich setze hinzu: welche andere Möglichkeit gibt es denn noch daneben? — „so verdient die Tatsache Beachtung, dass der Nordpol der Ekliptik in diesem Sternbilde liegt, und dass der Nordpol des Himmelsäquators Jahrtausende lang in diesem Sternbild lag“. S. 27, 12: „Es handelt sich hier zunächst um die Erschaffung himmlischer Städte, als deren Abbild die irdischen galten.“ S. 33, 29 ff.: „Šamaš hilft ihnen hierbei, indem er dem Monde sein Licht entzieht (Neumond und Mondfinsternis).“ S. 40: „Dass astrale Motive in das Epos (von Gilgamesch) hineingewoben sind, darf als sicher gelten.“ Warum scheidet selbst die „Objektivität?“ Nun, es liegt am Stoff, der eben selbst die ihn beherrschenden Grundgedanken dem Uebersetzer in die Feder diktiert.

Ferner heisst nach Gressmann „nicht einseitig orientieren“: „mit einer gewissen Einseitigkeit brechen“. Nämlich „die bisherige Forschung hat, mit einigen rühmlichen Ausnahmen, fast ausschliesslich nach Babylonien geblickt und darüber die ebenfalls alte, vielleicht noch ältere Kultur der Ägypter ungebührlich vernachlässigt“. Leider ist auch hier die Sprache dunkel. Wer hat die rühmliche Ausnahme gemacht? Allerdings Jensen spricht nur von einer Entlehnung aus dem babylonischen Mythos und Epos (S. 112). Gunkel hat 1901 in seiner Genesis hauptsächlich Ermans Ägypten benutzt. Auf diese beiden Forscher geht also unmöglich die Andeutung von „rühmlichen Ausnahmen“. Nun handelt es sich aber bei dem umfassenden Erklärungsversuch des alten Weltbildes, den Stucken und Winckler geliefert haben, nicht um eine „rühmliche Ausnahme“ der Heranziehung Ägyptens. Wie hätte Winckler behaupten dürfen, dass sich eine umfassende Weltanschauung von Babylonien aus über die Welt verbreitet habe, wenn er den Einwand über-

<sup>1</sup> Um erschöpfend zu sein: über dieses Ursprungsgebiet kann man noch streiten, so dass beim vierten Lösungsversuch der eine Teil der Forscher mit Winckler Babylonien annimmt, der andere ein anderes Ursprungsgebiet aufzuzeigen sucht.

sehen hätte, dass in Aegypten eine „vielleicht noch ältere Kultur“ existierte? Gerade erst mit Aegypten musste abgerechnet werden, wenn Babylonien als das Ursprungsland jener Weltanschauung erklärt werden sollte. Von der grossartigen Belesenheit Stuckens ist mehr gesprochen worden, als man seine Astralmythen selbst gelesen hat. Bereits auf S. 2 zitiert er einen ägyptischen Text. Und dass Winckler, wie es eben seine Beweisführung erforderte, Aegypten voll berücksichtigte, das brauche ich wohl aus den oben angeführten Hauptschriften zur Sache nicht erst zu erweisen. Zum Schluss führe ich A. Jeremias' Schrift „Die Panbabylonisten. Der Alte Orient und die ägyptische Religion“ an.

„In zweiter Linie stand der Gesichtspunkt der Vollständigkeit“, so schreibt Gressmann. Aber wo bleibt Arabien? Winckler hat darauf hingewiesen, wie das Alte Testament selbst durch die Herleitung Abrahams aus dem Osten auf Babylonien, durch die Josephgestalt auf Aegypten und durch Mose auf Arabien hindeute. Demgemäss hat er seine Augen stets nach diesen drei Gebieten gerichtet, wenn er von seinem Standpunkte aus über Alttestamentliche Fragen handelte, z. B.: Arabisch-Semitisch-Orientalisch 1901. So steht tatsächlich erst in zweiter Linie im Plan des Herausgebers der Gesichtspunkt der Vollständigkeit.

Das Werk also als Ganzes: auf dem Wege, den Gressmann eingeschlagen beliebt, wird der Sache nicht gedient. Wozu so künstliches Versteckspielen mit Dingen, die jedermann bekannt sind? Den Nachwuchs wird man auf diese Weise nicht aus der Bahn reissen, die sich die Forschung sieghaft allen Hindernissen und Hemmungen zum Trotz freigemacht hat: wenn er wirklich „selbst nachprüft“, wird er „sich ein kritisches Urteil verschaffen“, wie es nicht in der Rechnung des Herausgebers steht. Die Nachwelt pflegt gerechter zu urteilen, als es die Mitwelt erwartet.

J. Theis: Geschichtliche und literarkritische Fragen in Esra 1—6 [Alttestamentliche Abhandlungen hrsg. v. Nökel II. Bd. 5. Heft]. Münster i. W. Aschendorff. 1910, 8°. VIII, 88 S. M. 2.40. Besprochen von J. Höhn, Würzburg.

Der erste grundlegende Teil, der sich mit der Textüberlieferung der Bücher Esra und Nehemia beschäftigt, untersucht zunächst die Stellung der beiden Bücher zueinander und zur Chronik. Esra und Nehemia sind „nichts anderes als der zweite — stark kompilatorische — Teil eines Schriftwerkes, von dem die Chronik der erste ist“ (S. 3). Daran schliesst sich eine sorgfältige Nachprüfung des Verhältnisses des kanonischen Buches Esra-Nehemia (EB') zu dem

apokryphen Buche Esra (EA'), das in der LXX als erstes, in der Vulgata als drittes Buch Esra erscheint. In Uebereinstimmung mit verschiedenen neueren Forschern sieht der Verf. in diesem Buche „eine direkte und unabhängige Uebersetzung einer älteren, besseren Rezension des hebräisch-aramäischen Grundtextes“ (S. 7). In EA' liegt ein Stück der alten alexandrinischen Uebersetzung vor, während EB' auf Theodotion zurückgeht und die jüngere Gestalt des hebräisch-aramäischen Grundtextes repräsentiert.

Der zweite Teil sucht auf Grund dieser Feststellungen die zeitliche Folge der Ereignisse zu klären. Für die Ansetzung der Zeit des Neh. 3, 3f. an der Spitze der Feinde der Juden auftretenden Sanballat gewinnt Theis einen festen Punkt durch den im Papyrus Sachau I genannten Sanaballat, an dessen Söhne Delajah und Schelemjah sich die Juden der Festung Jeb wandten. Es besteht nach dem Verf. keine Schwierigkeit, den in demselben Papyrus genannten Oberpriester Jehohanan mit dem Hohenpriester Johanan Neh. 12, 10, 22 zu identifizieren und für ihn das Jahr 410—408 anzusetzen. Daraus zieht Theis die Folgerung, dass der Artaxerxes des Buches Nehemia Artaxerxes Longimanus (465—424) gewesen sei. Der Esra 4, 4—6, 18 auftretende Darius ist Darius Hystaspis 521—485. Der Beisatz Esra 6, 14 „und des Königs Artaxerxes von Persien“, der gewöhnlich als „gedankenlose Glosse“ betrachtet wird, erklärt sich nach EA' als verderbte Schreibung aus (אֶרְשָׁתָּא שְׁמַרְתָּא), das ein späterer Abschreiber als (אֶרְשָׁתָּא שְׁמַרְתָּא) las.

Die sehr scharfsinnige Untersuchung über den Artaxerxes in Esra 4, 7—23 führt zu dem Ergebnis, dass damit nur Kyros gemeint sein kann. Wir müssen es uns versagen, auf die Beweisführung näher einzugehen, da die Einführung des Namens Artaxerxes einen schwer entwirrbaren Knäuel von Textverderbnissen nach sich zog. Angemerkt seien nur einige wirklich einleuchtende aus EA' gewonnene Verbesserungen des Textes. Für die viel erklärte und immer noch rätselhafte Form Esra 4, 12 יְהִיטוֹ wird nach 5, 16 יְהִיבוֹ resp. יְהִיבוֹ gesetzt, hinter אֶשְׁתָּא „Grundfeste“ Esra 4, 12 nach EA' 2, 17 הַיְקִלָּא ergänzt. Der Brief an Kyros soll danach die Juden dahin verächtigen, dass sie den Tempelbau zum Deckmantel nehmen, um Jerusalem wieder zu befestigen.

Eine merkwürdige, aber gar nicht üble Erklärung findet Theis für מִלְחָתָא . . . מִלְחָתָא Esra 4, 14 — „weil wir das Salz des Palastes essen“ — wie man gewöhnlich übersetzt. מִלְחָא bedeutet aber „salzen“, und nicht „Salz essen“. Auf

Grund von EA' 2, 18 schlägt er vor:  $\text{נִסְּבָרִים}$   $\text{לְבַבְהֶם}$  „nun dieweil sie (die Juden) die Tempelangelegenheit arglistig betreiben“. Jedenfalls gibt das eher einen Sinn als MT.

Ein besonderer Abschnitt wird Šešbašsar und Zerbabel gewidmet. Ob die Erklärung des ersteren Namens als Šamaš-bēl-ušur den Vorzug vor der bisherigen Šamaš-abal-ušur verdient, möchte ich bezweifeln. Jedenfalls aber ist die neuestens von P. Riessler (Theol. Revue 1911 Nr. 7 Sp. 209) in der Besprechung der Theisschen Arbeit gegebene Ša-ašabi-ušur (sic) abzuweisen.  $\text{לְבַבְהֶם}$  ist natürlich Zēr-Bābili „Spross Babels“ und nicht wie Riessler (a. a. O.) meint „ein gut hebräischer Beiname  $\text{לְבַבְהֶם}$ “, „von Trauer niedergedrückt“. Die Gleichsetzung Šenašsar's mit Šešbašsar bleibt natürlich fraglich, jedenfalls aber ist Šenašsar nicht mit Riessler a. a. O. als šanga-ušur (sic) „den Priester beschütze“ zu etymologisieren. Riessler liefert übrigens in seiner Besprechung noch mehr Beispiele, wie es den Alttestamentlern ohne genügende Kenntnis des Assyrischen ergeht. Zu Nutz und Frommen unserer Zunft wurde deshalb darauf hingedeutet.

Das vierte Kapitel der Theisschen Untersuchung weist Esra 1 als Vorderstück von 4, 7—18 nach, das fünfte handelt über EA' 3, 1—5, 6, der Schluss fasst die geschichtlichen und literarkritischen Ergebnisse zusammen.

Der Erfolg, mit dem sich Theis in dieser Erstlingsschrift seinen Weg durch das Dornestrüpp der Textüberlieferung des Esrabuches gebahnt hat, berechtigt zu den besten Hoffnungen für seine künftigen Arbeiten auf diesem unsicheren Gebiete.

**Sven Herner:** Verbesserungen zu Mandelkerns Grosser Konkordanz. Lund, Hjalmar Möller, 1909. 8°. 144 S. Bespr. v. J. Herrmann, Breslau.

Herner knüpft an seine „Beurteilung der grossen Konkordanz von Mandelkern“ in ZDMG 61, 7—17 an. Er versucht, alle die Stellen zu sammeln, wo Vers, Kapitel oder Buch für ein Zitat falsch angegeben ist, wie auch die, wo das Stichwort falsch angegeben ist. Ferner hat er es sich angelegen sein lassen, alle von Mandelkern vergessenen Wörter aufzusuchen. Endlich will er die Fehler notieren, wo unter dem gleichen Stichwort dasselbe Zitat mehr als einmal aufgeführt ist, oder wo neben solchen Stellen, in welchen das Stichwort zweimal vorkommt, solche genannt sind, in denen es nur einmal vorkommt, oder wo durch zusammengesetzte Stichworte versehentlich mehrfache Anführung der gleichen Stelle veranlasst worden ist. Dies sind die Fehlergruppen, deren Verbesserung Herner anstrebt; dagegen ein Verzeichnis der zahlreichen Druckfehler, die jeder

von selbst verbessern kann, beabsichtigt er sehr verständiger Weise nicht. Neben Herner's Sammlung verschwinden einzelne bisher veröffentlichte Fehlerlisten völlig.

In dem anspruchslosen Büchlein steckt eine ungeheure, entsagungsvolle Arbeit, durch die sich der Verfasser den lebhaften Dank aller Benutzer der (wegen ihrer zahllosen Druckfehler und Ungenauigkeiten berühmten und berühmten) Mandelkernschen Grossen Konkordanz verdient hat. Dass sich jeder Besitzer derselben Herner's Verbesserungen kaufen muss, ist selbstverständlich.

**F. N. Finck:** Die Haupttypen des Sprachbaus. Leipzig, B. G. Teubner 1910 (Aus Natur und Geisteswelt 268). 8°. VI, 156 S. M. 1, geb. M. 1.25. Besprochen v. E. Lewy, Lichtenrade b. Berlin.

Niemand, der beobachtete, wie Finck immer neues Material und neue Ideen erarbeitete, wird daran gedacht haben, dass dies Schaffen so plötzlich enden könnte. Wirklich unglaublich viel hat er in den fünfzehn Jahren, die ihm zu wissenschaftlicher Arbeit gegönnt waren, geleistet; aber noch sehr, sehr viel hätten wir von ihm erhalten. Wenigstens dies Buch hat er noch veröffentlichen können, das wir beinahe als eine Zusammenfassung seiner Lebensarbeit betrachten dürfen.

Eine genaue Besprechung hätte, selbst wenn ich Fähigkeit und Wissen dazu besässe (Finck hatte sich zwar darauf gefreut), heute deshalb keinen Zweck mehr für mich, weil meine Worte zu grösserer Vollendung seines Werkes dem, der es geschaffen hat, doch nichts mehr helfen können. Drum spreche ich als Kritik dieses Buches nur meine Ueberzeugung aus, und zwar mit vollster und ruhigster Ueberlegung: jeder, der irgendwelche Beziehung zu philologischen Dingen hat, soll es versuchen, dieses Buch zu lesen. Versuchen sage ich; denn es ist natürlich keine ganz einfache Lektüre. Es fasst eben die Resultate vieljähriger Arbeit zusammen und verlangt vom Leser tüchtige Mitarbeit. Aber der, der es liest, wird reichen Gewinn davon haben. Eine Fülle von Vorurteilen, ich glaube, beinahe jeder Art, wird ihm schwinden. Um eines zu erwähnen, das immer noch nicht ganz geschwunden ist: dass die Worte Abstraktionen der Grammatiker sind<sup>1</sup>.

Wer sich den Fortschritt in der Sprachschilderung, den dieses Buch macht, veran-

<sup>1</sup> Vgl. die Ansichten von K. Brugmann, Kurze vergleichende Grammatik S. 281, gegenüber B. Liebich, Zwei Kapitel der Kašikā S. XXXII und C. Brockelmann, Semitische Sprachwissenschaft (Sammlung Göschen 291) S. 95 § 148.

schaulichen will, der betrachte einmal die entsprechenden Abschnitte in Mistelis Neubearbeitung von Steinthals Haupttypen; oder vergleiche etwa Fincks Charakteristik des Türkischen mit der in Stummes geschicktem Büchlein: „Arabisch, Persisch und Türkisch“.

Für einen ganz besonderen Vorzug des Buches halte ich noch, dass Finck sorgfältig fast alle Wertungen sprachlicher Erscheinungen vermieden hat, und dass er es dadurch auch den gegenüber den Verschiedenheiten des menschlichen Sprachbaus meist misstrauischen Gelehrten, die nicht indogermanische Sprachen als Muttersprachen sprechen, leichter zugänglich gemacht hat.

Ob die von Finck zum Schlusse geäußerte Ueberzeugung, dass sich alle Sprachen der Erde annähernd auf die acht, durch die von ihm herausgegriffenen Sprachen vertretenen Typen verteilen lassen, richtig ist, ist für das Hauptziel dieses Buches, die anschauliche Schilderung der menschlichen Sprachtypen, und für die, falls diese Veranschaulichung gelungen ist, aus ihr notwendig folgenden Gedankenreihen, nebensächlich; ich gestehe aber, dass, wenn man nur auch bedenkt, dass keine wirkliche Sprache etwas absolute einheitliches, widerspruchloses ist, sie mir sehr verlockend scheint.

Wer ein so ausserordentlich förderndes Buch, wie dieses, schlecht machen will, der mag das mit seinem eigenen Gewissen abmachen; ich halte es aber für notwendig, doch schärfsten Einspruch zu erheben gegen den Ton der Kritik, die Herr J. van Ginneken geschrieben und Herr P. W. Schmidt in seinem „Anthropos“ gedruckt hat, und ich glaube, dass jeder, mag er wissenschaftlich zu Finck gestanden haben, wie er will, sich mir anschliessen wird.

**W. Schmidt:** Die Mythologie der austronesischen Völker (S.-A. aus Bd. XXXIX der Mitt. d. Anthropolog. Ges. Wien) 1909 20 S.

**W. Schmidt:** Grundlinien einer Vergleichung der Religionen und Mythologien der austronesischen Völker (Denkschriften d. K. Akad. d. Wiss. Wien. Philos.-hist. Kl. Bd. LIII, 3) Wien, A. Hölder, 1910. 31,5 × 25 cm. VIII, 142 S. M. 10. Besprochen von F. Bork, Königsberg Pr.

Die Titel der beiden an sich sehr verdienstvollen Schriften verheissen etwas anderes, als was in Wirklichkeit ihr Inhalt ist. Nicht um Mythologie handelt es sich, sondern um theo-, kosmo- und anthropogonische Vorstellungen. Diese sind aber trotz stofflicher Verwandtschaft etwas von der Mythologie Verschiedenes. Die letztere nämlich schafft eine Vielheit von Gestalten, die ihr Sonderleben haben; die Theogonie dagegen sucht diese Vielheit auf eine Einheit zurückzuführen, ein

System daraus zu machen. Mithin dürfte sie jünger sein als die Mythologie.

Wenn nun der Verfasser auf Grund dieses der primitiven Philosophie zugehörigen Stoffes bei den Austronesiern eine von Hause aus monomythologische und eine unaustronesische sonnenmythologische Schicht festzustellen unternimmt, so scheint mir dies Verfahren nicht einwandfrei. Den unter diesen Völkern lebendigen Animismus hält er für jung. Seine Beweise dafür sind nichts weniger als zwingend. Wenn das Göttervolk eine mehrfache Schichtung erkennen lässt und daneben einen immer stärker werdenden inneren und äusseren Verfall, der Animismus aber angeblich keine positiv belegbaren Entwicklungsstufen aufweist, so kann man im Widerspruche mit dem Verfasser gerade den Schluss ziehen, dass die mythologische Schicht eine Einwanderung darstellt, die sich gegenüber dem einheimischen, starrerem Animismus nicht behaupten konnte und allmählich untergeht. Dass dieser Schluss der einzig mögliche ist, geht schon daraus hervor, dass die Götternamen der mythologischen Schicht greifbar indisch sind, so dass die letztere aus diesem Grunde die jüngere sein muss. Wenn nun W. Schmidt versichert, die Beziehungen der Austronesier zum Hinduismus seien äusserlicher Art, so ist das ein Trugschluss. Wenn nämlich ein rassefremdes Volk indische Götter, Sagen, Märchen usw. übernimmt, so muss von den fremden Hirnen das Uebermittelte bis zur Unkenntlichkeit umgedacht und umgemodelt werden. Mag der heutige Zustand — was in dieser krassen Weise nicht einmal durchweg richtig ist — nur äusserliche Beziehungen zu Indien vortäuschen, so genügen die zahlreichen indischen Götternamen, um das Trugbild zu zerstören. Denn kein Volk wird seinen bodenständigen Göttern fremde Namen geben. Bei den Batak ist aber sogar der Begriff Gott, *debata*, indischer Herkunft.

Dass nun gar, wie Schmidt will, am Anfange der religiösen Entwicklung ein höchstes Wesen stehe, ist ebenfalls ein Irrtum: Es steht an der Spitze der Theogonie, d. h. der m. E. späteren Konstruktion. Dieses höchste Wesen hat nun vielfach fremde Namen wie Batara, Petara, Mahatara (= Maha-Bhattārā), Hatalla (= Allah ta'āla), oder aber es hat gar keinen. Denn Amei Tingei (= unser Vater), Tamei Tingei (= unser hoher Vater), Laki (= Grossvater) Tenangan usw. sind ebensowenig wie Paternoster Namen. Die Entwicklung der Theogonie, die bei den Austronesiern von Hause aus einheitlich ist, beginnt vermutlich in Java, wo Batara Guru eine besondere Verehrung genoss, also gerade in der Volksreligion die

Rolle eines örtlichen Obergottes spielte und sich so zu dem höchsten Wesen entwickelt haben wird. Als solches dürfte er nach Borneo gewandert sein.

Nun sind aber die religiösen Vorstellungen der Austronesier durchaus nicht so einheitlich, als es nach W. Schmidts Bilde scheinen möchte. In einem Vortrage, den ich auf dem 82. Naturforscher- und Aerztetage zu Königsberg gehalten habe (Verh. d. Ges. D. Naturf. u. Aerzte 1910, T. II; S. 96—106), habe ich die Religion der Batak zergliedert und bin zu folgenden Ergebnissen gelangt: Die älteste Schicht ist der Animismus. Darauf hat sich der (letztlich sumerische) Dämonismus und der arische Götterglaube gelagert. Die beiden letzten Schichten sind Entlehnungen. Diese Ueberzeugung hat Schmidt in mir nicht erschüttern können.

Ich habe ferner dort betont, dass infolge der tiefen psychischen Verschiedenheit der einzelnen Rassen die nämlichen Naturvorgänge bei verschiedenen Völkern nun und nimmer den gleichen Gedankenausdruck gefunden haben können, dass also die in Indonesien auftauchenden Mythen, die die Zwillingsbrüder der arischen sind, nur durch Wanderung dorthin gelangt sein können. Solange dieser völkerpsychologische Grund zu Rechte besteht, kann ich W. Schmidts Versuche den Bastianschen Völkergedanken neu zu beleben und seine Arbeitshypothese:

„dass jedes Volk oder jeder grössere Völkerkomplex ursprünglich im wesentlichen nur eine Mythologie, nur ein mythologisches Thema kannte, welches eben den Ausdruck seiner Weltanschauung bildete, ein Thema, das zwar reich variiert werden konnte, aber im wesentlichen nie verlassen wurde“

auch schon deshalb nicht billigen, da es einerseits auch mythenlose Völker gibt und solche, welche ihre Mythen erst später entlehnt haben; andererseits aber Mythos und Weltanschauung, wie schon ausgeführt, nicht dasselbe sind. Wenn beispielsweise die indonesischen Kosmogonien die Spinne enthalten, die auch W. Schmidt als Mondwesen deutet, so muss ich den Gedanken, dass sich gerade dieses Tier in Afrika, Asien, Amerika, Europa, also an den verschiedensten Stellen des Erdballes selbständig als Mondtier entwickelt habe, als höchst unwahrscheinlich ablehnen. Ebenso ist es mit sehr vielen anderen mythologischen Wesen. Derartige Bilder und Mythen werden nur einmal erfunden und wandern dann<sup>1</sup>.

Es sind also grundsätzliche Bedenken, die ich Schmidt entgegenzuhalten habe. Wie weit sie sich erstrecken, möge aus zwei weiteren Beispielen ersichtlich werden, die zeigen, wie sich Schmidt zu den theoretischen Fragen der Mythenforschung verhält.

<sup>1</sup> Man vergleiche hierzu W. Schultz' Ansführungen im Memnon Bd. IV.

Um den Panbabylonismus zu Falle zu bringen, beruft sich W. Schmidt auf die Untersuchungen des „Assyriologen und Astronomen“ F. X. Kugler, der für ihn eine „kompetente Autorität“ ist, und verweist auf dessen Aufsatz „Auf den Trümmern des Panbabylonismus“. Er bemerkt dazu:

„Auch hier bin ich, da ich weder Assyriologe noch Astronom bin, nicht imstande, das ganze Gewicht der Ausführungen P. Kuglers abzuschätzen; aber wenn ich dem Eindrücke vertrauen darf, den ich aus einem allgemein-wissenschaftlichen Verständnis gewonnen habe, dann ist es vollanf berechtigt, was P. Kugler am Schlusse seines Artikels sagt: „Es muss den Panbabylonisten zum Bewusstsein kommen, das wir bereits auf den Trümmern ihres vielgerühmten Systems stehen“. Es ist eine schlimme Abrechnung, die der Verfasser da hält, und was hier an formalen wie inhaltlichen Mängeln des Panbabylonismus zutage kommt, ist in der Tat sehr erstaunlich usw.“.

Da W. Schmidt, wie er selbst sagt, weder Assyriologe noch Astronom ist, so kann er trotz „allgemein-wissenschaftlichen Verständnisses“ kein Urteil haben, ob der Kuglersche Anthropos-Artikel etwas mehr getan hat, als einige Schönheitsfehler der Jeremiassen Arbeit aufzudecken<sup>1</sup>, und ob F. X. Kugler als Assyriologe überhaupt eine „kompetente Autorität“ ist.

W. Schmidt wendet sich gegen Stuckens Arbeitsweise,

„der wild und planlos die einzelnen Stücke bald hier, bald dort aus irgendeiner Mythologie der Welt herausreisst und dann diese Stücke zu einem Gesamtbilde zusammensetzt, das doch nur er selbst in seiner Phantasie gebildet haben kann.“

— „Das Arbeiten mit blossen einzelnen Mythenmotiven, wie Stucken es tut, ohne ihren eigentlichen Sinn festgestellt zu haben durch Nachweis der Zugehörigkeit zu einem längeren mythologischen Entwicklungsverlauf halte ich für äusserst gefährlich.“

Zunächst vergleicht Stucken meist nicht Motive, sondern Motivreihen, d. h. ganze mythische Erzählungen oder wenigstens erhebliche Teile davon; zweitens kann der eigentliche Sinn der mythischen Erzählung erst nach vollständiger Ermittlung der Urform und vollständiger Erklärung sämtlicher Varianten festgestellt werden. Erst dann ist es möglich, die Naturgrundlage des Mythos zu erkennen und die mythologischen Entwicklungsreihen zu zeichnen. Wenn man mit den letzteren beginnen will, so muss ich dies für einen methodischen Fehler halten.

Lehnt also Schmidt auch Mythenvergleiche nicht grundsätzlich ab, so scheut er sich doch, durch Stuckens grosszügige und mitunter allerdings etwas unvermittelte Art ängstlich gemacht, vor ihrer Anwendung auf weitere Gebiete und eigentlich mythischen Stoff. Denn gerade solcher findet sich, wie gesagt, bei ihm wenig. Sollte

<sup>1</sup> Hommel im Bilprecht Anniversary S. 188 „im Hinblick auf die meist nur Nebensächliches berührende Polemik P. Kuglers“.



sich Schmidt demnächst entschliessen, den Mythen des von ihm behandelten Gebietes, die sich immer noch am vollständigsten bei Frobenius zusammengestellt finden, seine Aufmerksamkeit zuzuwenden, so würde der auf sprach- und religionswissenschaftlich-anthropologischem Gebiete so verdiente Verfasser ohne Zweifel gar nicht umhin können, eben doch zu vergleichen. Wie das selbst dem Zögernden zum Gebote wird, kann man z. B. an O. Dähnhardt ersehen, der ebenfalls als ursprünglicher Anhänger des Bastianschen Völkergedankens in seinen Natursagen doch alsbald zu dem Ergebnisse kam, dass Wanderungen stets leichter nachzuweisen sind als selbständige Entstehungen und der sogar schliesslich (und mit gewissem Rechte) von iranischen Mythen bei amerikanischen Völkern spricht. Wir dürfen hoffen, dass es Schmidt, wenn er einmal mythologische Wege wandelt, ähnlich ergehen, dass er aber dabei auch Klarheit über die Grundlagen des Mythos aus seinem eigenen Stoffe sich erarbeiten werde.

**Zeitschrift für Kolonialsprachen:** herausgegeben von Karl Meinhof (mit Unterstützung der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung), Band I, Heft 1 u. 2. Berlin, Dietrich Reimer, 1910. 8°. 160 S. Jährlich 4 Hefte. M. 12. Besprochen von W. M. Müller, Philadelphia.

Diese Zeitschrift kommt einem grossen Bedürfnis entgegen. Jedermann weiss, welche Menge wertvollen Materials die in den Kolonien arbeitenden Missionare und Beamten sammeln können, Sprachliches, Anthropologisches, Folklore usw. Wenige Leute aber würdigen die Schwierigkeiten, welche der Veröffentlichung solcher Beobachtungen entgegenstehen. So bleibt Vieles zum Schaden der Wissenschaft ungedruckt oder wird verschleppt. Meinhof bietet nun eine Zentralstelle für dergleichen und ermutigt die Mitteilungen sogar durch ein gutes Honorar (50 M. der Bogen). Wieviel Gutes er durch Ermutigung und Anleitung stiften kann, ist noch gar nicht abzusehen. Die Redaktion kann Mitarbeiter zu einheitlicher und genauer Umschrift der Sprachen anhalten, auf die Literatur darüber und über Verwandtes verweisen, sonstige beraten und auf neue, lohnende Themata aufmerksam machen. Dazu ist Meinhof der beste Mann, und so hoffe ich, dass dieses Unternehmen viel Erfolg haben wird. Eine Erweiterung des Titels wäre zu empfehlen, um anzudeuten, dass das Organ sich nicht auf das Sprachliche beschränkt, das ja allein weitere Kreise niemals interessieren könnte<sup>1</sup>. Auf die einzelnen Beiträge einzugehen, ist hier schwerlich der Platz; Vedder,

<sup>1</sup> Aber innerhalb des Sprachlichen sollten gewisse praktische Greuzen eingehalten werden. Wenn Meinhof

über einen Buschmanddialekt, Funke, über eine aussterbende Sprache im Togogebiet (Avatime) usw., illustrieren die Nützlichkeit des Unternehmens besonders gut.

### Mitteilungen.

Der IV. Internationale Kongress für Religionsgeschichte wird vom 9. bis 13. Sept. 1912 in Leiden tagen. Es sind folgende Sektionen geplant: 1. Religionen der Naturvölker und Allgemeines. 2. China und Japan. 3. Aegypten. 4. Semiten. 5. Islám. 6. Indien und Iran. 7. Griechen und Römer. 8. Germanen, Kelten und Slaven. 9. Malaien und Polyoesier. 10. Christentum. — Anmeldungen an Prof. B. D. Erdmans, 71, Plantsoen. Mitgliedsbeitrag M. 20.

### Personalien.

Marquart (Leiden) ist für iranische Philologie nach Berlin berufen worden.

Br. Meissner (Breslau) zum Ordinarius ernannt.

J. Hell an G. Jacobs Stelle nach Erlangen als Extraordinarius berufen.

### Zeitschriftenschau.

**Annals of Archaeology and Anthropology** 1911: III 1/2. N. Tagliaferro, The prehistoric pottery found in the Hypogeum at Hal-Saffieni, Malta. — P. E. Newberry, The Egyptian cult-object  $\leftarrow$  and the „Thunderbolt“. — A. H. Sayce, Meroë. — J. Garstang, Preliminary note on the expedition to Meroë in Ethiopia. — W. H. Broad, Report on a Nigerian skull. 3. J. G. Milne, Report and coins from Asia Minor. — Th. G. Pinches, Notes upon the fragments of Hittite Cuneiform Tablets from Yuzgat, Boghaz Keui. — J. L. Myres, A tomb of the early iron age, from Kition in Cyprus, containing bronze examples of the signynna or Cypriote javelin. — T. E. Peet, The early settlements at Coppa Nevigata and the prehistory of the Adriatic. — J. L. Myres, Herodotus and the Egyptian Labyrinth. 4. R. Mond, An Egyptian funerary. — J. L. Myres, A type of fibula of the early iron age, apparently peculiar to Cyprus.

**Analecta Bollandiana.** 1911: XXX 2—3. Ch. van de Vorst, Saint Phocas (mit Append.: P. Peeters, La passion arménienne de S. Phocas. — P. Peeters, Une invention des SS. Valère, Vincent et Eulalie dans le Péloponèse (arab. Ms.). — Bulletin des publications Hagiographiques: H. Pognon, Inscriptions sémitiques de la Syrie, (n.) M. van Berchem et J. Strzygowski, Amida, bespr. v. P. P. — Ch. Diehl, Manuel d'art byzantin, bespr. v. H. D. — V. N. Benešević, Un prologue arménien sur les SS. Boris et Gléb (russ.), bespr. v. P. P. — C. Beccari, Rerum Aethiopicarum Scriptores occidentales T. VII—X, bespr. v. P. P.

**Bericht üb. d. Verh. d. K. Sächs. Ges. d. W.** Philol.-Hist. Kl. 1910:

LXII 6. A. Fischer, Auflösung der Akkusativrektion des transitiven Verbs durch die Präposition li im klassischen Arabisch.

im Vorwort, S. 3, ankündigt, bei den Hamitensprachen „muss untersucht werden, ob und wie diese merkwürdige Sprachengruppe zusammenhängt mit den Sprachen der Semiten, der Indogermanen (!) und Bantu“, so werde ich bedenklich und ohne Böses. Heiliger Reinisch! Besser auch, wenn Bauers „Tempora im Semitischen“ (157) nicht hier besprochen wäre. Meinhof verrät hier sofort, dass dies nicht sein Gebiet ist. Möge er sich auch in der Beschränkung als Meister zeigen! Für Linguistik im weiteren Sinn gibt es überhaupt geeignete Organe als das vorliegende.



9. L. Mittels, Ueber die privatrechtliche Bedeutung der ägyptischen *βιβλιοθήκη ἐγκρίσεων*.

**Berliner Philologische Wochenschrift.** 1911:

20. E. Preuschen, Griechisch-deutsches Handwörterbuch zum Neuen Testament, Lfrg. 4—7. bespr. v. R. Heibing. — N. C. Hirschy, Artaxerxes III. Ochus and his reign, bespr. v. F. Stähelin

21. A. Jeremias, Das Alter der babylonischen Astronomie, bespr. v. B. Meissner.

22. J. Kohler und A. Ungnad, Hammurabis Gesetz, II, III, bespr. v. B. Meissner. — H. Lewald, Zur Personal- exkution im Recht der Papyri, bespr. v. J. Partsch.

**Bessarione.** 1911:

XV 115. Indian texts series An Arabic History of Gujarat Zafar-ul-walīh, bi Muzaffar wa Alīh, by 'Abdallāh Muḥammad bin Omar al-Makkī, al-Asafī, Ulughkhani, edited by E. D. Ross, bespr. v. B. Cattān. — Mélanges de la Faculté Orientale. (Beyrouth). P. H. Lammons, Le triumvirat „Abou Bakr, Omar et Abou Obaidar“, bespr. v. id. — (ibid.) P. L. Cheikhō, Quelques légendes islamitiques apocryphes, bespr. v. id.

**Bibliothèque de l'École des Chartes.** 1911: LXXII. Janvier-Avril. — H. Omont, Nouvelles acquisitions du département des manuscrits de la Bibliothèque nationale pendant les années 1909—1910.

**Bulletin du Comité de l'Afrique française.** 1911: XXI 6. R. de Caix, Les confins algéro-marocains — A. Collietz, La frontière algéro-marocaine, bespr. v. —.

**Bulletin de Correspondance Hellénique.** 1911: 1—IV. M. F. Dürrbach, Fouilles de Delos. — P. Perdrizet, Géta roi des Édones. — Ders., Contribution à l'étude du Macédonien.

**Deutsche Literatur-Zeitung.** 1911:

20. H. Reichelt, Awestisches Elementarbuch, (u.) Ders., Avesta Reader, bespr. v. K. Geldner. — F. X. Drexl, Achmets Traumbuch (Diss.), bespr. v. W. Weyh. — M. v. Boehm, Toledo, bespr. v. J. Sievers.

21. W. Bacher, Ein hebräischer Thesaurus. — Fr. Delitzsch, Das Laod ohne Heinkelkehr, bespr. v. A. Abt. — A. Baumstark, Festbrevier und Kirchenjahr der syrischen Jacobiten, bespr. v. S. Weber. — A. Meillet, Einführung in die vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen, bespr. v. E. Hermann. — A. Nöldeke, Das Heiligtum Al-Husains zu Kербela, bespr. v. C. F. Seybold. — P. Varese, Cronologia romana, (u.) O. Lenze, Die römische Jahrzahl, bespr. v. G. Sigwart. 22. H. Gressmann, Die Oden Salomos — J. Dölger, *Ἰχθὺς* Bd. 1, bespr. v. J. Wittig. — S. Krauss, Talmudische Archäologie, bespr. v. V. Aptowitzer.

23. O. Procksch, Studien zur Geschichte der Septuaginta, bespr. v. J. W. Rothstein. — K. J. Neumann, Entwicklung und Aufgaben der alten Geschichte, bespr. v. E. v. Stern. — E. Littmann, Die Heldenanten des Dom Christoph da Gama in Abessinien, bespr. v. K. Haebler. 24. W. Brandt, Die jüdischen Baptismen, bespr. v. H. Holzinger. — C. Beccari, *Reum aethiopicarum scriptores occidentales*, vol. X, bespr. v. F. Praetorius. — H. Guthe, Bibelatlas, bespr. v. M. Löhr.

25. E. Krebs, Der Logos als Heiland im ersten Jahrhundert, bespr. v. J. Hehn — G. Graf, Die arabischen Schriften des Theodor Abū Qurra, Bischofs von Harrān, (u.) Ders., Die Philosophie und Gotteslehre des Jahjā ibn 'Adī und späterer Autoren, bespr. v. J. Goldziher.

26. A. Moret, *Rois et Dieux d'Égypte*, bespr. v. F. W. v. Bissing. — P. Thomsen, Die Palästina-Literatur. Bd 2: 1905—1909, bespr. v. G. Wildeboer.

**Deutsche Revue.** 1911:

Juli. N. Salmeron y Garcia, Die marokkanische Frage.

**Euphorion** 1911:

XVIII 1. R. Asmus, Zenobia von Palmyra in Tradition und Dichtung.

**Göttingische gelehrte Anzeigen.** 1911:

5. J. Maspero, Catalogue général des antiquités égyptiennes du Musée du Caire, bespr. v. J. Partsch. — M. Gelzer, Studien zur byzantinischen Verwaltung Aegyptens, bespr. v. J. Partsch. — F. Schulthess, Kalila und Dimna, bespr. v. Wellhausen.

**Islam** 1911:

II 23. C. Prüfer und M. Meyerhof, Die aristotelische Lehre vom Licht bei Hunain b. I-hāq. — R. Hartmann, Die Herrschaft von al-Karak. — P. Kahle, Islamische Schattenspielfiguren aus Ägypten II — F. Sarre, Zu Jos. v. Karabaceks „Rīza-i Abbasi“<sup>1</sup>. — E. Mittwoch, Zu Jos. v. Karabaceks „Rīza-i Abbasi“<sup>1</sup>. — E. Seidel, Medicinisches aus den Heidelberger „Papyri Schott. Reihardt“ III. — G. Jacob, Fortleben von antiken Mysterien und Alt-Christlichem im Islam. — E. Herzfeld, Die Qubbat al-Sakhra, ein Denkmal frühislamischer Baukunst. — C. H. Becker, Neue arabishe Papyri des Aphroditofundes. — H. J. Boll, Translation of the greek Aphrodito papyri. — C. H. Becker, Die vierte Islamzeitschrift. — A. J. Weisnick, Mohammed und das Judentum. — O. Mann, The Maṣu'avi. — S. Poznański, Zu Band I 238. — F. Giese, Das Aṣafnāme des Luṭfi Pascha. — Die deutsche Schule in Aleppo. — F. F. Schmidt, Zeitgenössisches aus Marokko. — Bibliographie.

**Klio.** 1911:

XI 3. V. Costanzi, Il domino egiziano nelle Cieladi sotto Tolomeo Filopatore. — J. Sölch, Ueber die Lage von Kaisarea in Bithynien — M. Herman, Hekataios als mutmassliche Quelle Herodots in seiner Beschreibung des Xerxeszuges.

**Mélanges d'Archéologie et d'histoire.** 1910: IV—V. L. Duchesne, Le recueil épigraphique de Cambridge.

**Memnon.** 1911:

V, 1. Lichtenberg und Lessmann, Zum Plane der „Mythologischen Abhandlungen“. — Alfred Jeremias, System im Mythos (Versuch, eine Verständigung zwischen den verschiedenen Richtungen unter den Mythologen anzubahnen). — E. Weidner, Die astronomische Grundlage des Venusjahres (enthält den Nachweis eines Zehnmonatjahres bei den Mesopotamiern und den Beweis, dass diese den synodischen Umlauf der Venus gekannt haben). — J. Theis, Zum Namen der Istar. — Besprechungen: Chr. Tsuntas, *Αἱ προϊστορικαὶ ἀποικίαι Ἀμυρίων καὶ Σάσκων* (A. Polak). — A. Ungnad, Untersuchungen zu den VII. Hefte der vorderasiatischen Schrift Denkmäler veröffentlichten Urkunden aus Dilbat. Nebst einem Anhang: Die Lücke in der Gesetzesstele Hammurapis (F. Bork). — Hermann Schneider, Kultur und Denken der Babylonier und Juden (v. L.). — Max van Berchem-Joseph Strzygowski, Amida (A. Reichel). — Hermann Thiersch, Pharos-Antike, Islam und Occident. (v. L.). — Robert Eisler, Weltenmantel und Himmelszelt (v. L.). — A. Nicmoiewski, Gott Jesus im Lichte fremder und eigener Forschungen samt Darstellung der evangelischen Astralstoffe, Astralszenen und Astralsysteme (v. L.). — Oskar Münsterberg, Chinesische Kunstgeschichte Bd. I (v. L.). — Leo Frobenius, Der schwarze Dekameron (Wolfgang Schultz). — Hugo Grothe, Wanderungen in Persien (v. L.). — Richard Linde, Alte Kulturstätten (v. L.). Bork.

**Mémoires d. l. Société de Linguistique.** 1910: XVII 1. A. Meillet, Recherches sur la syntaxe comparée de l'arménien (Forts.).

**Monatsschrift f. Gesch. u. Wiss. d. Judent.** 1911: 34. M. Güdemann, Kürzen und Längen in der Bibel. — V. Aptowitzer, Die talmudische Literatur der letzten Jahre (Forts.). — A. Büchler, Die Strafe des Ehebruchs der nachexilischen Zeit. — W. Bacher, Die Wortver-

<sup>1</sup> Zurückweisung einiger Angriffe Karabaceks. Dessen hier dargelegtes Verfahren in Prioritätsfragen dürfte weitere Aufklärung erheischen. D. R.

tsuschungen im Kitab-al-Luma des Abulwalid. — J. Schapiro, Maimuni's Mischnah-Kommentar zum Traktat Arachin, bespr. v. M. Fried.

#### Muséon. 1911:

XI. 3-4. Th. Lefort, Théodore de Tabennési et la lettre pascale de St. Athanase sur le canon de la bible.

#### Revue de l'art chrétien. 1911:

LIV. 3. G. Millet, Monuments byzantins de Mistra, bespr. v. J. Ebersolt.

#### Revue des Études Grecques. 1911:

Nr. 105. L. J. Delaporte, La chronographie d'Élie-Barsinaya, métropolitain de Nisibe, traduite, bespr. v. G. Giraudet.

106. Ch. Bruston, Le sens de ἀρχή dans la Bible. — Ch. Diehl, Manuel d'art byzantin, bespr. v. Ebersolt.

Rev. franç. de l'Étranger et des Colonies. 1911: XXXVI. 390. La mission Cortier au Sahara. — Au pays des Munchis. — P. Foncin, Les explorateurs, bespr. v. —

#### Revue de Fribourg. 1911:

XI.H. 5. E. M. de Vogüé, Les routes (d'Europe et d'Orient), bespr. v. id.

#### Revue de l'Histoire des Religions. 1911:

LXIII. 1. A. von Gennepe, Mythologie et ethnographie, à propos d'un livre récent (P. Ehrenreich, Die allgemeine Mythologie und ihre ethnologischen Grundlagen). — M. A. Macauliffe, The Sikh Religion, its Gurus, sacred Writings and Authors 6 vols, bespr. v. P. Oltramare. — N. Slouschz, Hébraeo-Phéniciens et Judéo-Berbères, bespr. v. A. J. Reinach. — G. Hölscher, Sanhedrin und Makkot — übersetzt, bespr. v. M. Lambert. — Mélanges de la Faculté orientale (Boyrouth) 1910. IV., bespr. v. R. Dussaud. — R. Basset, La Bānat So'ād, poème de Ka' b ben Zohair, bespr. v. R. D. — G. J. P. J. Bolland, Het Evangelie 2<sup>e</sup> édit., bespr. v. B. P. v. der Voo. — M. Winternitz, A general index to the names and subject matter of the sacred books of the East; E. Kautsch, Die heilige Schrift des alten Testaments, 3. Aufl.

2. J. Lévi, Sarapis. — L. Massignon, Al-Hallāj, Le phantasme crucifié des Docètes et satan selon les Yézidis. — F. Cumont et A. H. Gardiner, A propos de l'aigle funéraire des Syriens. — F. Macler, Rapport sur une mission scientifique en Arménie russe et en Arménie turque, bespr. v. R. D. — Th. Kluge, Der Mithrakult, seine Anfänge, Entwicklungsgeschichte und seine Denkmäler (Der alte Orient XII—3); F. Cumont, Babylon und die griechische Astronomie; W. Erbt, Das Markusevangelium. Eine Untersuchung über die Geschichte der Urgemeinde (Mitteilg. der Vorderasiat. Gesellsch., 1911, 1); Encyclopédie de l'Islam (direct. de R. Basset) VII., bespr. v. R. D.

#### Revue du Monde Musulman. 1911:

4. J. Hamet, La civilisation arabe en Afrique centrale. — R. Vadala, l'Émigration maltaise en pays musulmans. — A. Cabaton, Pays malais, Malay literature series. Pédagogie orientale. — id., A travers les Indes Néerlandaises. — D. A. Rinkes, Abdoerraef van Gingkel, Bijdrage tot de kennis van de mystiek op Sumatra en Java, bespr. v. A. Cabaton. — Université musulmane. — L'Aga Khan à Lahore. — L'Aga Khan à Bombay. — A propos du hizb. — La vie universitaire. — L'Écriture. — A. L. M. Nicolas, Cheikh Ahmed Lahçahi, bespr. v. — D. A. Zambaco, Les Eunuques d'aujourd'hui et ceux de jadis, bespr. v. — Les Israélites au Yémen (Alliance Israélite Universelle. Une mission de l'Alliance au Yémen, Paris), bespr. v. — P. Siebertz, Albanien und die Albanesen. Landschafts und Charakterbilder, bespr. v. — L. B., Bibliographie ottomane.

#### Römische Quartalschrift. 1911:

XXV 1. A. Baumstark, Festbrevier und Kirchenjahr der syrischen Jacobiten, bespr. v. Max, Herzog zu Sachsen. — K. M. Kaufmann, Die Menasstadt und des Nationalheiligtum der altchristlichen Aegypten, bespr. v. A.

Baumstark. — J. Dölger, Das Fischesymbol in frühchristlicher Zeit, bespr. v. J. P. Kirsch. — Anzeiger: Ruinen des altchristlichen Klosters Apa Jeremia bei Sakkāra in Aegypten.

Wiener Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenl. 1911: XXIV, 4. D. H. Müller, Die Reihenfolge der babylonisch-assyrischen Planetennamen. — H. Torczyner, Der Name Sanheribs. — M. Schorr, Die altbabylonische Rechtspraxis. — M. van Berchem et Halil Edhem, Matériaux pour un Corpus Inscriptionum Arabicarum, bespr. v. M. Th. Houtsma. — F. Ll. Griffith and H. Thompson, The demotic magical papyrus of London and Leyden, (u.) F. Ll. Griffith. Catalogue of the demotic papyri in the John Rylands library Manchester, bespr. v. N. Reich — Th. Nöldeke, Geschichte des Qorans, bespr. v. N. Rhodokanakis. XXV, 1. N. Rhodokanakis, Zur semitischen Sprachwissenschaft. — K. Inostrancev, Arabisch-persische Miscellen zur Bedeutung der Himmelsgegenden. — H. Hirschfeld, The Diwān of Jassān b. Thābit, bespr. v. Th. Nöldeke. — P. Kahle, Zur Geschichte des arabischen Schattentheaters in Egypten, bespr. v. R. Geyer. — C. H. Becker, Der Islam, bespr. v. R. Geyer. — H. L. Strack, Einleitung in den Talmud, (u.) Ders., Aboda Zara, (u.) Ders., Sanhedrin-Makkoth, (u.) Ders., Jesus, die Häretiker und die Christen, bespr. v. V. Aptowitzer. — E. Littmann, Publications of the Princeton expedition to Abyssinia, bespr. v. N. Rhodokanakis. — Kleine Mitteilungen: J. Hertel, tantra Klugheitsfall.

#### Wochenschrift f. Klassische Philologie. 1911:

7. G. Nicole, Sphinx (Diction. des antiqu. Bd. 9), bespr. v. H. Steuding. — C. O. Thulin, Die etruskische Disziplin, (u.) W. v. Bartels, Die etruskische Bronzelleber, bespr. v. H. Steuding. — D. Neumark, Die jüdische Philosophie des Mittelalters, bespr. v. C. Fries. 8. E. Schmidt, Kultübertragungen, bespr. v. H. Steuding. G. Plaumann, Ptolemais in Oberägypten, bespr. v. A. Wiedemann. 11. F. Cumont, Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum, bespr. v. W. Nestle. 16. H. H. Kritzinger, Der Stern der Weisen. Astronomisch-kritische Studie, bespr. v. F. K. Ginzler. 19. O. Seemann, Mythologie der Griechen und Römer, 5. Aufl., bespr. v. H. Steinberg. 21. E. Fehrle, Die kultische Kenschheit im Altertum, bespr. v. W. Nestle. 24. A. Hoffmann-Kutschke, Alte orientalische Geschichte von H. Zuschlag, bespr. v. A. Sanda. — C. F. Lehmann-Haupt, Die historische Semiramis und ihre Zeit, bespr. v. A. Sanda. 29. K. Lehmann, Die Schlacht am Granikos, bespr. v. W. Gemoll.

#### Wörter und Sachen. 1911:

II, 2. J. Kalima, Alte Beziehungen zwischen finisch-ugrischen und slavischen Sprachen. — R. Riegler, Zwei mythische Tiernamen (Bask erbiñudi). — M. L. Wagner, Sardische Etymologien. — K. Ostir, Wörterverzeichnis.

#### Zeitschrift d. Deutschen Morgenl. Ges. 1911:

LXV 1. J. Hertel, The story of merchant Campaka. — A. Fischer, Das Omen des Namens bei den Arabern. — A. Wünsche, Die Zahlensprüche im Talmud und Midrasch. — J. H. Mordtmann, Beiträge zur osmanischen Epigraphik. — P. Haupt, Immeru, Schaf, und üru, Pferd — Assyriologische und archäologische Studien, H. V. Hilprecht gewidmet, bespr. v. A. Ungnad. — H. V. Hilprecht, Der neue Fund zur Sintflutgeschichte aus der Tempelbibliothek von Nippur, bespr. v. A. Ungnad. — W. Caspari, Aufkommen und Krise des israelitischen Königtums unter David, bespr. v. J. W. Rothstein. — B. Rondanowsky, Quelques particularités du dialecte arabe de Malte, bespr. v. H. Stumme. — Th. Nöldeke, Zwei Angaben des Buhtari-Hamāsa (von R. Geyer und J. Margolionth). — Corpus Scriptorum Christian. Script.

Syri Tom. CI u. LXV, bespr. v. C. Brockelmann. — D. de S. Bray, The Brahui language, bespr. v. E. Hultsch. — Alterorientalische Texte und Bilder, Bd. 1 u. 2, bespr. v. G. Beer. — A. Fischer, Muqaddima „Einleitung“, „Vortrupp“, „Prämisse“ usw. — O. Rescher, Eine Notiz über den Kādī Bedr ed-dīn abū ‘Abd-allāh as-sibī el-hanafī. — Ders., Einige weniger bekannte Stambuler Drucke. — C. F. Seybold, Zu Dalichi ZDMG 64, 591—601. — H. Stumme, Zum Streite Bernheimer-Jacobi über die Vakrokti. — Wissenschaftlicher Jahresbericht: Aegyptologie 1908—9, von G. Roeder.

LXV. 2. C. Meinhof, Das Ful in seiner Bedeutung für die Sprachen der Hamiten, Semiten und Bantu. — V. A. Smith, The monolith pillars or columns of Asoka. — F. Krerakow, Tabrīsi's Kommentar zur Burda des Ka'b ibn Zuhair. — C. F. Seybold, Lacroziana. — J. Horevitz, Zum Sindbad. — W. Weyh, Zur Geschichte der Siebenschläferlegende. — A. Hoffmann-Kutschke, Zu den altpersischen Keilschriften von Bagistān. — K. F. Geldner, Zur Geschichte vom Lotusbiefstahl. — H. Fitting und E. Littmann, Arabische Pflanzennamen aus der Umgegend von Biskra (Algerien). — Muhammad Badr, Kitāb al-Fark bejna-l-firak wa-bajān al-fika al-nāgija minhuu von Abu Maṣū' Abdalkāhīr al-Bagḍādī, bespr. v. J. Goldziher. — E. Littmann, Publications of the Princeton expedition to Abyssinia, bespr. v. E. Mittwoch. — M. van Berchem, Matériaux pour un corpus inscriptionum arabicarum III 1. (u.) Ders., Arabische Inschriften, (u.) Ders. u. J. Strzygowski, Amida, bespr. v. M. Sobernheim. — F. Thureau-Dangin, Lettres et contrats de l'époque de la première dynastie babylonienne, bespr. v. A. Ungnad. — M. L. Margolis, Lehrbuch der aramäischen Sprache des babylonischen Talmud, bespr. v. A. Ungnad. — L. Reinisch, Die sprachliche Stellung des Nuba, bespr. v. N. Rhodokanakis. M. Chaine, Apocrypha de B. Maria Virgine, bespr. v. W. Weyh. — Kleine Mitteilungen: F. Krenkow, Zu ZDMG 65, 156 (Ibn al-Anbārī, Alfaz al-aṣbāh wannazā'ir; C. F. Seybold, Zu ZDMG 63, 856 f.

Zeitschrift f. Religionspsychologie. 1911:

3. W. Schultz, Das Geschlechtliche in gnostischer Lehre und Uebung.

## Zur Besprechung eingelaufen.

\* bereits weitergegeben.

\*Anton Baumstark: Die christlichen Literaturen des Orients. I, II. (Sammlung Götschen 527, 528.) Leipzig, G. J. Götschen, 1911. 134, 116 S. Je M. — 80.

\*Ernst Harker: Arabische Chrestomathie (Methode Gaspey-Otto-Sauer). Heidelberg, J. Groos, 1911. VIII, 520 S.

Alfred Schmittke: Neue Fragmente und Untersuchungen zu den judenchristlichen Evangelien. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. VIII, 302 S. M. 10.

\*Wilhelm Schubart: Papyri Graeci Berolinenses (Tabulae in usum scholarum 2). Bonn, A. Marcus und E. Weber, 1911. XXXIV S. 50 Taf. M. 6.

\*Conrad von Orelli: Allgemeine Religionsgeschichte I, 2, 3. Bonn, A. Marcus und E. Weber, 1911. S. 97 bis 288. Je M. 2.

Carl Meinhof: Die Dichtung der Afrikaner. (Hamburgische Vorträge.) Berlin, Buchh. der Berliner Missionsges., 1911. 179 S.

A. Mischlich: Lehrbuch der Hausa-Sprache (Lehrbücher des Seminars für orientalische Sprachen XXVII) Berlin, G. Reimer, 1911. IV, 250 S.

\*Al-Machriq. 1911. XIV, 7.

\*Hartwig Hirschfeld: Jethet b. Ali's Arabic Commentary on Nāhūm with Introduction, abridged Translation and Notes. London, Jews' College, 1911. 42 S. Le Monde Oriental. 1911. V, 1.

\*Theologischer Jahresbericht. 1910. XXX, 1. Vorderorientalische Literatur bearbeitet von J. Herrmann, C. Clemen. Leipzig, M. Heinsius Nachflgr., 1911. IV, 114 S.

Friedrich Pfister: Die 'Oδoπoρiα ἀπὸ 'Eδέu τοῦ παραδίσου und die Legende von Alexanders Zug nach dem Paradies (S.-A. aus dem Rhein. Museum f. Philol. 1911).

\*Karl von Spiess: Der Mythos als Grundlage der Bauernkunst (S.-A. aus dem Programme des k. k. Staats-Ober-Gymnasiums zu Wiener-Neustadt. 1911). 28 S.

\*Orientalisches Archiv. 1911. I, 4.

A. Boissier: Nouveaux documents de Boghaz-Köi (S.-A. aus Babyloniaca IV, 4. 1911).

\*Bruno Meissner: Babylonische Prodigienbücher (S.-A. aus der Festschrift zur Jahrhundertfeier d. K. Universität Breslau). 8 S.

Thureau-Dangin: Notes assyriologiques (S.-A. aus: Revue d'Assyriologie VIII, 3).

Johannes Dahse: Ein zweites Goldlaud Salomes (S.-A. aus: Zeitschr. f. Ethnol. 1911, 1).

A. Poebel, Die Genitivkonstruktion im Sumerischen (S.-A. aus Babyloniaca IV, 1). Paris, P. Geuthner, 1911.

\*F. H. Weissbach: Die Keilschriften am Grabe des Darius Ilystaspis (Abb. der phil.-histor. Kl. der Kgl. Sächs. Ges. d. Wiss. XXIX, 1). Leipzig, B. G. Teubner, 1911. 54 S. VIII Taf. M. 4.

\*Morris Jastrow jr.: Die Religion Babyloniens und Assyriens. Lief. 17. Giessen, A. Töpelmann, 1911.

Comte Goblet d'Alviella: Croyances, Rites, Institutions. Bd. I, II, III. Paris, P. Geuthner, 1911. XX, 386, 412, 389 S.

Hieroglyphic Texts from Egyptian Stelae, & C., in the British Museum. Part. 1. (56 Plates). London 1911.

Fr. W. v. Bissing: Versuch einer neuen Erklärung des Ka'i der alten Aegypter (Sitzungsber. d. Bayer. Ak. d. Wiss. Philos.-philol. u. histor. Kl. 1911, 5). 15 S.

Fr. W. v. Bissing: Prähistorische Töpfe aus Indien und Aegypten (Sitzungsber. d. Bayer. Ak. d. Wiss. Philos.-philol. u. hist. Kl. 1911, 6). 22 S. 3 Taf.

C. Velten: Taschenwörterbuch der Suahelische Sprache. Berlin, Selbstverlag, 1911. XXIV, 252 S.

\*Hratchia Adjarian: Katalog der armenischen Handschriften in Täbris. Wien, Mechitharisten-Congregation, 1910. XXXII, 155 S.

Franz Cumont: Die Mysterien des Mithra. Ein Beitrag zur Religionsgeschichte der römischen Kaiserzeit. Autorisierte deutsche Ausgabe von Georg Gebrich. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig, B. G. Teubner, 1911. XX, 224 S., 4 Taf., 1 Karte. M. 5.

\*Otto C. Arthauer: Die Riffpiraten und ihre Heimat. Erste Kunde aus verschlossener Welt. Stuttgart, Strecker und Schröder, 1911. VIII, 224 S., 34 Taf., 4 Abb., 6 Pläne, Grundrisse und Uebersichtskarten. Bildnis des Verf.

\*J. Kohler und A. Ungnad: Hundert ausgewählte Rechtsurkunden aus der Spätzeit des babylonischen Schrifttums von Neuxes bis Mithridates II. Leipzig, E. Pfeiffer, 1911. IV, 89 S. M. 5.

Adolf Ricker: Die Lukas-Homilien des Hl. Cyrill von Alexandrien. Ein Beitrag zur Geschichte der Exegese. Breslau, Goerlich und Coch, 1911. 102 S. M. 3,20.

Heinrich Zimmern: Zur Herstellung der grossen babylonischen Götterliste An-(ilu) Anum. (Ber. über die Verh. der Sächs. Ges. der Wiss. zu Leipzig. Philol.-hist. Kl. Bd. 63,4). Leipzig, B. G. Teubner, 1911. 43 S.

Theodor Oehler: Die Eigenart der alttestamentlichen Religion gegenüber dem Heidentum. Ein Vortrag. Basel, Missionsbuchhandlung, 1911. 16 S.

Mit zwei Beilagen der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

# Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient  
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig  
Blumengasse 2.

14. Jahrgang Nr. 10

Manuscripte nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.  
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

Oktober 1911

Inhalt.		
<i>Abhandlungen u. Notizen</i> Sp. 465—479	Curripeschitz, B.: Itinerarium der Bot- schaftsreise des Josef von Bamberg und Niclas Jurischitz, herausgegeben von Eleonore Gräfin Lamberg- Schwarzenberg, bespr. v. C. F. Seybold . . . . . 485	Löschke, K.: Jüdisches und Hei- disches im christlichen Kult, bespr. v. C. Fries . . . . . 484
Bork, F.: Die Kaspierkönige sind nicht arischer Herkunft . . . 472	Gibson, M. D.: The commentaries of Ishôdad of Merw bishop of Hadatha I, II, III, bespr. v. E. Nestle 487	Nikel, J.: Das Alte Testament im Lichte der altorientalischen For- schungen III, bespr. v. J. Hehn 482
Hartmann, M.: Kûga und Kûgû 465	Kotelmann, L.: Die Ophthalmologie bei den alten Hebräern, bespr. v. J. Löw . . . . . 479	Palästinajahrbuch des Deutschen evangelischen Instituts in Jerusalem, bespr. v. J. Herrmann . . . 483
Meissner, B.: Bemerkungen zu den Asarhaddoninschriften . . . 474	Künstlinger, D.: Das Achtzehngebet mit arabischer Uebersetzung, bespr. v. F. Perles . . . . . 483	Röhl, K.: Versuch einer systematischen Grammatik der Schambalaspache, bespr. v. W. M. Müller . . . 489
Peiser, F. E.: Zum Ordal der Baby- lonier . . . . . 477	Levy, A.: Die Syntax der koptischen Apophtegmata patrum Aegypti- orum, bespr. v. W. Wreszinski 489	<i>Aus gelehrten Gesellschaften</i> . . 492
Schroeder, O.: <i>mulmullu</i> . . . 479		<i>Mitteilungen</i> . . . . . 492
<i>Besprechungen</i> . . . Sp. 479—492		<i>Personalien</i> . . . . . 493
Arne, T. J.: Sveriges förbindelser med Oestern under vikingatiden, bespr. v. C. Niebuhr . . . 490		<i>Zeitschriftenschau</i> . . . 493—495
		<i>Zur Besprechung eingelaufen</i> . 495

## Kûga und Kûgû.

Von Martin Hartmann.

Die Nachrichten der arabischen Autoren über Kûga (كوغة) und Kûgû (كوكو) sind verworren. Es scheint unmöglich, ein klares Bild von der Lage der Orte zu gewinnen. Aber sorgfältige Vergleichung gelangt doch zu einem sicheren Ergebnis. Es lautet: Kûga ist Gao am Niger, Kûgû ist das Land Wadaï. Die Frage ist von mir auch behandelt in „Zur Geschichte des westlichen Sudan“ (MSOS 1912 Abt. III) Anm. 27. Ich gebe hier das Wesentliche aus der dort geführten Untersuchung.

Bei der Untersuchung der Quellen zeigt sich wieder, wie hoch Bekri über allen anderen Autoren steht. Seine Angaben über Kûga stimmen, wenn man Kûga = Gao setzt, bis auf einige Kilometer; zugleich wird durch sie ein Anhalt für das vielumstrittene Gâna (Ghâna) gewonnen. Idrisi versagt für Kûga völlig. Dagegen hat seine Notiz über Kûgû Sätze, die, zusammengehalten mit der Kûgû-Stelle bei Bekri, die Lage erkennen lassen und zugleich vor dem Missverständnis des Artikels Kûgû bei Jaqut 4,329 bewahren<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> C. H. Becker hat in „Zur Geschichte des östlichen Sudan“ Islam I 166 auf die Jaqutstelle eine 465

Die Gleichung Kûga = Gao ergibt sich schon aus den klaren Angaben bei Bekri (179,3 ff.): westlich (lies östlich<sup>1</sup>) von Gâna liegt Anbâra; von Anbâra bis Kûga sind 9 Stationen (= ca 12 gewöhnliche Reisetage = ca 240 km); zwischen Gâna und Kûga sind 15 Stationen (= ca 19 gewöhnliche Reisetage = ca 380 km). Anbâra ist unzweifelhaft = Hombori, ca 250 km SSO von Timbuktu; es weht dort heute die französische Fahne (es ist Posten des Cercle Bandiagara, s. Annuaire Afrique Occid. Franç. 1909 S. 559); es liegt ca 260 km von Gao (neben den 240 km für Anbâra-Kûga bei Bekri). Die

Gleichung (und auf diese die Erwähnung des Soughai-Reiches um 970) gebaut, die unhaltbar ist. Es erscheint mir nicht unbedenklich, die Worte eines Autors zu einem Problem zu verwerfen; es sind doch wohl immer auch die Angaben anderer Autoren heranzuziehen, und es dürfte erst aus der kritisch-systematischen Arbeit an den verschiedenen Quellen der Versuch einer Lösung gemacht werden können.

<sup>1</sup> Fehlerhafte Orientierung findet sich auch sonst bei Bekri; sie ist bei den arabischen Geographen, die mit ungenügender Methode und mit unzuverlässigem Material arbeiteten, nicht zu verwundern. Als ich mit Richard Kiepert an der grossen Kleinasien-Karte (in 1:400 000, Berlin, D. Reimer [Vohsen]) arbeitete (ich stellte die Schreibung der Legende fest), versicherte mir der Kartograph mehrfach, dass verkehrte Notierung der Himmelsrichtung auch bei sonst gut beobachtenden Reisenden nicht selten vorkomme.

6 Stationen (= ca 8 gewöhnliche Reisetage ca 160 km), die für Anbara-Gana bleiben, lassen Gana an dem Nigerbogen zwischen Timbaktu und Mopti suchen. Dass Gana in der Nähe von Njamina gelegen habe (Desplagnes, Binger), ist schon aus diesem Grunde unmöglich anzunehmen; es spricht auch sonst vieles dagegen.

Für die Bestimmung von Kūgū ist zunächst ein schwerer Irrtum Jaquts auszuschalten. Ich sage: Jaquts; denn ich glaube nicht, dass Muhallabi (schrieb sein *masalik*-Werk zwischen 975 und 996), auf den sich Jaqut als Gewährsmann beruft, die Schuld des Versehens trägt. Vielmehr wird Jaqut nach einem bekannten Schema gearbeitet haben. Dieses Schema ist: es gibt im Sudan nur einen einzigen Fluss, den Nil, d. h. den Arm des Nil, der sich von dem süd-nördlich fließenden weit im Süden, noch südlich von Nubien, abzweigt; m. a. W. der grosse westliche Zufluss des Nil (Baḥr alghazāl, Baḥr al'arab), der im Fitri-See versumpfende Batha, der in den Tschadsee gehende Baḥr alghazāl, der Tschadsee selbst (bei den Geographen bezeichnet als *chaliḡ annil* oder auch nur als *alchaliḡ*)<sup>1</sup>, der Niger samt seinem grossen Nebenfluss Benuë, der Senegal — das alles ist Nil. Muhallabi hatte geschrieben: Kugu liegt an einem Flusse; thugs machte Jaqut daraus: Kugu liegt am Nil; dazu hat vielleicht mitgewirkt, dass Jaqut gehört hatte von dem am Nil-Niger liegenden Kuga, das er übrigens in seinem Werke nicht nennt, eben weil ihm Kuga und Kugū durcheinander gingen, eines schienen. Dass Kugu nicht am Nil liegt, sagt deutlich Idrisi 11, 7 ff.: „Die Stadt Kugu liegt an einem Flusse, der im Norden entspringt und sie durchschneidet; viele Neger berichten, diese Stadt Kugu liege am Tschadsee (*alchaliḡ*), andere wiederum, sie liege an einem Zuflusse des Nil; tatsächlich fliesst der Strom viele Tage über Kugu hinaus und verliert sich dann in der

<sup>1</sup> *chaliḡ* ist sowohl Meerenge als Bucht, Golf; so werden die Meerengen samt dem Marmarameer *chaliḡ* genannt. (Baladori 168, 14. Idrisi (Jaubert) 2, 30f. 308: ich verdanke den Hinweis auf diese Anwendung von *chaliḡ* Johannes Mordtmann, doch kann ich nicht verschweigen, dass mir die Beziehung von *alchaliḡ* in der Baladori-Stelle auf die Gewässer bis Konstantinopel nach dem Zusammenhange unwahrscheinlich ist; ich möchte den Namen hier vielmehr auf die Bucht von Alexandrette beziehen). Der Tschadsee ist ebenso ein *chaliḡ* des Nil, wie die Meerengen mit dem Marmarameer, das auf den alten Karten nur wenig sich erweiternd erscheint, ein *chaliḡ* des *baḥr arḥam* sind und wie der Suezkanal ein *chaliḡ* des Roten Meeres ist; so wären auch die Havelseen für die Araber *chuljan* der Havel. Es ist gleichgültig, ob das *chaliḡ* zwischen zwei Gewässern liegt oder ob es durch Festland abgeschlossen ist; man spricht von dem Persischen Golf als *chaliḡ al 'ajam* oder *chaliḡ faris*.

Steppe in Sand und Weichboden, wie sich der Eufkrat im Iraq in den Sümpfen (*albat'ih*) verliert“. Aehnlich S. 38, 9—14: „Viele Leute sind verschiedener Meinung über den Fluss von Kūgū; manche behaupten, er entspringe in den Lunijā-Bergen (Libyschen Bergen?) und gehe nach Süden, durchschneide Kūgū und gehe dann in der Steppe weiter; andere behaupten, das sei vielmehr ein Zufluss des Kūgū-Flusses, und dieser selbst entspringe tatsächlich am Fusse eines Gebirges, dessen eines Ende an den Nil stösst, man meint nun, der Nil verliere sich unter jenem Gebirge und trete am anderen Ende heraus an dem Punkte, wo er wieder zum Vorschein kommt, dann laufe er weiter, bis er auf Kūgū stösst, dann laufe er weiter in westlicher Richtung und verschwinde schliesslich in der Sandwüste“. — Ich schliesse hieran die Wiedergabe der Jaqutstelle 4, 329: „Kūgū ist der Name eines Volkes und eines Landes im Negerlande. Muhallabi sagt: Kūgū liegt im ersten Klima und unter dem zehnten Breitengrade; der König ist islamischer Schutzherr (*zahir*) für seine Untertanen, und die meisten von diesen lassen sich von ihm schützen<sup>1</sup>; er besitzt eine Stadt am Nil und zwar östlich davon, Namens Sarnat<sup>2</sup>, mit Märkten und Waren, die unaufhörlich von allen Ländern her besucht wird; der König hat noch eine Stadt westlich vom Nil, die bewohnt er mit seinen Mannen und seinen Vertrauensleuten; darin ist eine Mosehee, in der er die Gebete verrichtet; der Gebetplatz für die Gemeinde befindet sich zwischen den beiden Medresen; in seiner Stadt hat er ein Schloss, in dem niemand ständig oder als Asilsucher mit ihm wohnt ausser

<sup>1</sup> Text: *ملاهم يذخر رعيته بالاسلام وانترحم* Becker: „Der König unterstützt seine Untertanen durch den Islam und sie nehmen in ihrer Mehrheit seine Unterstützung an“. Mir scheint die Stelle wichtig für die staatsrechtlichen Verhältnisse: der König von Kūgū tritt hier als *zahir* der Landesbewohner auf, die „sämtlich Muslime sind“, wie sogleich versichert wird. *zahir amir alma'minin* nennen sich die Mamlukensultane (z. B. Baibars auf Meizu), wo auch der Beschützte ein Muslim ist. Der König von Kūgū übt also mehr ein Protektorat aus im Namen des Islams. Wenn daneben die Schutzbefohlenen „Untertanen“ genannt werden, so ist das eine Konzession an die gewöhnliche Ausdrucksweise.

<sup>2</sup> Der Name ist sicher verschrieben; am Anfang und am Ende ist das berberische *t* zu erkennen, und ich möchte ein *برتا* herauschälen; das ist vielleicht missverständliche Schreibung für *برتا*, das das bekannte Sudanwort *birni* „Stadt“, „Hauptstadt“ darstellen würde; Bornu heranzuziehen scheint mir unzulässig. Ueber *تملمة tamilmat* als Berberisierung von Bihua Jdr. 12, 3. siehe mein „Zur Geschichte des westlichen Sudan“ (MSOS 1912 Abt. III), Fussnote zu Anm. 27 Nr. 6.

einem einzigen verschnittenen Diener. Sie sind alle Muslime; der König und die Obersten seiner Umgebung tragen Hemd und Turban; sie reiten ohne Sattel (?); sein Reich ist besser bebaut und bevölkert als das Reich der Zaghäwa, aber das Land der Zaghäwa ist ausgedehnter“. Hier herrscht eine tolle Konfusion: liegt Kaukau auf beiden Ufern des Nil (Niger), so kann es nur Gao sein; dieses war aber zur Zeit Muhallabis noch heidnisch. Ist es aber gleich dem Kaukau Bekris, das ersichtlich eine Schilderung von Kūgū, der Hauptstadt Wadaüs sein soll, so weicht die Schilderung von der bei Bekri nicht unerheblich ab. Ich gebe einen Auszug aus der Bekri-Stelle (183, 10—183 u): „Kaukau besteht aus zwei Städten, der Stadt des Königs und der Stadt der [anderen?] Muslime; der König hat den Titel *qanū*<sup>1</sup> . . . . wenn ein neuer König zur Regierung kommt, werden ihm ein Ring, ein Schwert und ein Koran übergeben: sie behaupten, dass der Emīr almu'minīn<sup>2</sup> ihnen diese drei Dinge geschickt habe; der König ist Muslim und man macht nur Muslime zu Königen“. Diese Angaben ergänzen die Darstellung bei Muhallabi-Jaqut, mit welcher sie betreffend den Islam des Königs und des Volkes und betreffend die Doppelstadt übereinstimmen. Nur liegt die Doppelstadt bei Bekri nicht am Flusse; wenn Bekri 181, 8 Kaukau am Ufer (aber nur an einem!) liegen lässt, so spricht da die Verwechslung mit Kūgū hinein.

Für *كوكو* bleiben als ernsthafte Anhaltspunkte nur die beiden Idrisi-Stellen. Sie weisen auf einen Fluss, der sich in der Steppe verliert und in der Gegend des Tschadsees fließt. Zugleich müssen wir nach einem Namen suchen, der sich zu *كوكو* stellen lässt. Nun finden wir zwei Wasserläufe, die sich zum Tschadsee hin bewegen: den Bahr alghazāl und den Bathā. Jener verliert sich nicht in der Steppe (der Weg in seinem Tale ist kürzlich beschrieben worden von Hauptmann Cornet in dem hübschen Buche *Au Tchad*, Paris 1910). Der Bathā aber, der schon auf der Barthischen Karte eingetragen ist, mündet dort in den Fitri-See.

Wo findet sich nun ein Name, der zu *كوكو* passt? Ich dachte zuerst an Borku, das sehr wohl als eine Verkürzung von Borkugu gedacht

<sup>1</sup> Hat das *qandū* des Ortsnamens Sāmaqandū (Bekri 177) etwas damit zu tun? Beachte übrigens Bekris *sāmaqandū* neben Idrisis verflachtem *samaqandūt*, wie Idrisi auch für das bei Bekri erhaltene gute *ghajaro* die Arabisierung *ghajarat* bietet.

<sup>2</sup> Es ist sicherlich der Fatimidenchalife von Kairo gemeint, der auf solche Weise Beziehungen zu dem Lande Wadaï (denn das ist Kaukau) unterhielt.

werden kann; es hindert nichts, das arabische *كوكو* als *kūgū* zu lesen, und ich bemerke bei dieser Gelegenheit, dass mir der am Orientalischen Seminar als Lektor für die Ful-Sprache und das Haussa wirkende Abdallah Adam bestätigte, was mir schon aus der Vergleichung der Texte zum Bewusstsein gekommen war: dass bei Darstellung afrikanischer Ortsnamen in arabischer Schrift für die stimmhafte Explosive der *k*-Gruppe ganz willkürlich und ohne ein System die Buchstaben *ghain*, *qaf* und *kaf* verwandt werden (ich möchte glauben, dass sich lokal Moden nachweisen lassen). Für die Verkürzung der Gruppe *ūgū* zu *ū* liegen Beispiele vor: das Sudanwort *dūgū* „Ort“, „Stadt“, das als zweiter Bestandteil von Ortsnamen häufig ist, erscheint nicht selten als *dū*, z. B. Musardū = Musardūgū (wohl für Mūsādūgū „Mosesstadt“)<sup>1</sup>.

Die Gleichung *كوكو* = Borku befriedigte mich aber nicht und ich holte Nachtigals Reise-  
werk vor (nicht den Index, in welchem übrigens der für unsere Frage bedeutsame Name fehlt). Die erste Seite, die ich aufschlug, gab die Lösung. Es heisst 3, 271, wo von der Einwanderung der aus dem Niltale kommenden Familie Yame's in Wadaï die Rede ist: „Bevor die Einwanderer die Landschaften des späteren Wadaï betraten, hielten sie sich eine Zeitlang im jetzigen Dār-För auf und zwar zuerst östlich von Kōbē in der Berglandschaft Wōda, später auf dem Berge Burgū zu Kabkabija. Hier finden wir den Ursprung der beiden Namen „Wadaï“ und „Burgū“, die noch jetzt für das Reich Wadaï gebräuchlich sind. In Dār-För wird Wadaï nämlich „Burgū“ genannt, dagegen in Borku, Bagirmi und von den Arabern Wadaüs „Wadaï“; die Qor'ān endlich nennen es „Kūgū“. Da haben wir das arabische *كوكو* mit voller Sicherheit. Ich trage kein Bedenken, dieses *kūgū* auch zu finden in dem Personennamen Mamadi Kougou bei Cornet, *Au Tchad*<sup>2</sup> S. 112 a. o. Dieser Häuptling der Tedas von Borku, wie Cornet ihn a. a. O. nennt, dürfte den Zusatz *Kūgū* zu dem so gewöhnlichen Namen Mamadi, d. i. Mohammed, erhalten haben, um seine Zugehörigkeit zu Wadaï zu bezeichnen. Das Kūgū als Name von Wadaï hat nichts zu tun mit dem Kūka, das Name einer Volksgruppe in West-Wadaï ist (nach ihnen ist Dār-Kūka benannt; nebenbei: ich sehe in *dar* den arabischen Gegenwert des afrikanischen *ba* (*wa*))

<sup>1</sup> Vielleicht gehört hierher auch Bornu als entstanden aus Bornugu; in dem *bor* möchte ich denselben Bestandteil sehen wie in Borku (arab. *barr*?) Wenn bei Bekri 182 u statt *بورو* zu lesen ist *برنو*, so hätten wir hier die älteste Erwähnung des wichtigen Namens.



für Volks- und Landesnamen; man wird eine *dar-* und eine *ba-*Zone unterscheiden können), s. Nachtigal 3, 199, auch 35. Wiederum zu trennen ist das *kūka* — Affenbrotbaum, das verwandt wurde zur Bezeichnung der neuen Hauptstadt Bornus unter Sultan Omar. Die *Qo'rān* sind die Tabu (oder *Tedā*) Wadais (Nachtigal 3, 212), von denen ein bedeutender Teil im Bahr alghazāl lebt; das würde dafür sprechen, den *نهر كوكو* in diesem Flusse zu sehen, der von dem Gebirge hinter Borku (von Burgū zu trennen!) herkommt, und in diesem Gebirge, bezw. in dem ganzen Gebirgslande von Tibesti hätten wir dann die *ǧibāl lānījā* zu suchen, die Idrisi erwähnt (38, 11), und die ich als die „Libyschen Berge“ deuten möchte. Sehen wir den *نهر كوكو* in dem Batha, so haben wir auch die Herkunft aus einem Gebirge; es ist dann an das auf den Karten als „Targa-Gebirge“ an der Grenze von Wadaï und Dar-För eingetragene Gebirge (Dschebel Marra auf der Karte Nachtigals) zu denken, dessen Fortsetzung bis zum Nil weiter nach Osten hin sich leicht vorstellen liess<sup>1</sup>.

Es wird sich wohl nie mit vollkommener Sicherheit entscheiden lassen, an welchen der beiden Flussläufe und an welches der beiden Gebirge die arabischen Geographen gedacht haben, schon deshalb nicht, weil die Nachrichten die sie darüber besaßen, sehr unbestimmt waren, und weil sie von der Situation nur eine ganz unklare Vorstellung hatten. Das aber ist, denke ich, durch eine schlüssige Argumentation nachgewiesen, dass Kankau-Kūgū weit im Osten lag und in Wadaï zu suchen ist. Dieses Kūgū floss den arabischen Geographen mit dem ähnlich klingenden Kūga zusammen, und es entstanden Mischnachrichten, die uns vor unlösbare Rätsel stellen.

Nun noch ein Moment, das ich nicht als Hauptstütze betrachte, das aber, wenn einmal die Gleichung Kankau-Kūgū-Wadaï gesichert ist, besondere Bedeutung erhält. Kankau-Kūgū wird in Beziehung gebracht zu dem Reiche Zaghāwa in dem Sinne, dass die Zaghāwa Nachbarn des Landes Kūgū sind. Lassen sich die Zaghāwa als Nachbarn von Wadaï erweisen, so fällt wohl auf das, was die arabischen Autoren von ihnen berichten, einiges Licht.

<sup>1</sup> Das Bild des Sudan ist noch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts arg verschoben. Auf den Karten Rennells von 1790 und 1799 ist die Entfernung zwischen Nil und Tschadsee viel zu kurz; Bornu und Kanem liegen östlich von ihm. Bornu an dem „Wad-el-Gazel“ (Bahr alghazāl), das mit dem Nil in Verbindung steht, zugleich aber sich in den Tschadsee ergießt. Das ist dieselbe alte Vorstellung, die in den arabischen Texten zum Ausdruck kommt.

Als Hauptstadt des Zaghāwa-Reiches wird Manān genannt, daneben kommt aber auch die Stadt Zaghāwa vor. Diese Orte werden Idrisi 12 f. in Beziehung gesetzt zu Bilma, zu Engīmī, zu Tāgō, aber nicht zu *كوكو*, weil dieses dem Verfasser mit Kūga zusammenfließt und zu weit westlich gedacht ist. Ist auf die Nachricht Jaqut 4, 230 etwas zu geben, dass die Kauwār-Oasen einen Sultan haben, der dem König der Zaghāwa untertan ist, so dürfen wir annehmen, dass das Reich Zaghāwa sich nördlich von Kūgū-Wadaï und auch nördlich von Kanem hinzog, mithin sein Hauptgebiet in der Steppe hatte, wie es sich denn uns in den Quellen als ein Nomadenreich darstellt. Dass Zaghāwa Kanem beherrscht habe, dafür liegen Beweise nicht vor. In keinem Falle kann man sagen (Becker a. a. O. 169), dass das grosse heidnische Reich der Zaghāwa, das vor der Gründung von Kanem-Bornu bestand, „sich von Nubien bis an den Niger erstreckte“. Diese Konstruktion stützt sich auf die in den Quellen berichtete Nachbarschaft Zaghāwas mit *كوكو* und die Annahme, dieses *كوكو* sei Gao am Niger. Diese Annahme ist aber unrichtig.

## Die Kaspierkönige sind nicht arischer Herkunft.

Von Ferdinand Bork.

Für gewisse Kreise unserer Altorientalisten und Historiker hat der Fund von Boghazköi, wie es scheint, eine wahre Umwälzung aller Vorstellungen über die Vorgeschichte der Arier in Asien und die Völkergruppierungen im alten Vorderasien bedeutet: für diejenigen nämlich, die trotz Awesta und Weda die Frage nach Ariern vor 850 ganz ausschalteten und nicht minder für die Awesta- und Wedaforscher, die nicht zu bewegen waren, sich um die Keilschriftforschung zu kümmern.

Seitdem nun die Inder — denn um diese handelt es sich, nicht um Indo-Iranier vor der Trennung — um 1400 in Armenien nachgewiesen sind, wird der Gedanke wieder nahe gelegt, ob nicht auch die Kaspier, deren Gebiet die Inder also durchzogen haben müssen, Arier gewesen sein möchten. Und da diese offenbar die Kassi der Assyrer sind, so ist es zweifellos berechtigt, wenn man sich nach Spuren indischer Sprache in unseren Keilschrifttexten umsieht; ebenso berechtigt wäre es freilich auch, im Weda die Spuren kaspischer Sprache, z. B. in Namen von Göttern, Menschen, Völkern usw. zu suchen, denn es spricht nichts dafür, dass die Kaspier Inder wären, wohl aber sind die Kassi Kaukasier, und somit auch die *Κασπιοι*.



Dhorme hat in seinem Aufsatz „Les Aryens avant Cyrus“ (Conférences de Saint-Etienne 1910—11) den Nachweis versucht, dass das Pantheon der Kaspier arische Bestandteile enthalte, und schliesst daraus auf eine arische Herrschicht in der Bevölkerung. In der Revue Biblique 1911 VIII 2 bringt er für seine Vermutung einen neuen Beleg bei, den Namen Kur-in-da-ar, den er auf einem babylonischen Täfelchen gefunden hat. Er trägt kein Bedenken, den Bestandteil indar mit arischem Indra zu vergleichen und verweist auf seine anderen Gleichungen Suriaš oder Šuriaš = suriya „Sonne“, Buriaš = *Βορεας*. In dem früheren Aufsatz hatte er den kaspischen Namenteil maratāš (= Weltschöpfer) mit indischem marūt zu verbinden gesucht.

Es kostet keine Anstrengung, solche Gleichungen auszusprechen, und wir möchten uns dagegen verwahren, dass das ein wissenschaftliches Verdienst von irgend welchem Werte wäre. In solchem Falle, wo einem jeden sich die Gleichung aufdrängt, ist es wertlos, sie auszusprechen, ohne zu erwägen, ob der Anklang nicht etwa auf Zufall beruhe. Dies ist durchaus möglich, und es muss von Fall zu Fall untersucht werden. Ist aber die Gleichung als solche richtig, dann muss eben auch gezeigt und begründet werden, wer der entlehrende Teil war. Im anderen Falle bedeutet ein etwaiges „Rechtbehaltenhaben“ einen Lotteriegewinn ohne jedes Verdienst des Spielers.

Nehmen wir die Gleichung als richtig an, dann ist zunächst festzustellen, dass weder für *Βορεας* noch für *Marut* eine arische Herkunft erweisbar oder auch nur wahrscheinlich ist; aber auch das indische Wort *Sarjas* ist nicht einmal den Iranern bekannt. Die Etymologie von der  $\sqrt{\text{swar}}$  kann also leicht eine nachmalige sein.

Liegt in diesen drei Fällen eine Entlehnung vor, dann sind doch wohl die Inder der entlehrende Teil, nicht die Kaspier! Im Kaspischen sind Namen wie *suriaš*, *buriaš* analoge Bildungen von Stämmen, die wir als *Suri*, *Buri* anzusetzen haben, adjektivische Bildungen wie *Sassiaš*, *Araziaš*, *Dupliaš* u. a. m.; *maru-taš* aber ist Verbalform mit vorhergehendem Objekte. Gibt Dhorme nun einen Kur-in-da-ar bekannt, wo wir bei den Kaspier-Königen Namen wie *Karindaš*, *Kurgalzu* antreffen, und das š stark im Verdachte steht, ein ř zu sein, dann wollen wir lieber abwarten, ob sich ein *Kur-ilu-Inda-ar* finden werde, und bis dahin im *in* das Objektivum, in *dar* die Verbalform eines echt kaspischen Namens sehen! Von indischem oder überhaupt arischen Einflüsse auf die Kassi-

kann nach dem heute vorliegendem Stoffe nur reden, wer den Dingen ganz ferne steht, und nichts berechtigt uns zu der Vermutung, dass die Könige der Kassi arischer Herkunft gewesen wären.

## Bemerkungen zu den Asarhaddoninschriften.

Von Bruno Meissner.

### 1. *amutu*.

Asarhaddon Schw. St. III 24 (I R. 49) ist eine alte *crux interpretum*. Es heisst dort Kol. III 15 ff. (vgl. MEISSNER-ROST, Bauinschr. Asarh. in BA III 220): Um selbiges Werk auszuführen, habe ich mich der Entscheidung des Samas, Adad, des Oberrichters Merodach, der Götter, meiner Herren, gebeugt und sprach vor ihnen. Durch das Wahrsagegerät der Seher geschahen vertrauenerweckende Vorzeichen, Babylon zu bauen, Esagila zu erneuern liessen sie (die Götter) aufschreiben  $\Upsilon$   $\text{𐎶}$   $\text{𐎶}$   $\text{𐎶}$ . Ein genauer Paralleltext ist K. 192 Rs. 10 (s. ib. 244), nur steht dort *ú-ša-aš-ti-ru*  $\text{𐎶}$   $\text{𐎶}$   $\text{𐎶}$ . Die fraglichen Zeichen hatte JÄGER BA I 448 gelesen *ana ú-tú*; indes wäre diese Schreibung doch sehr sonderbar, da  $\text{𐎶}$  als *ia* ja wohl vorkommt, in der Form *jāti*, *jāši* diese Schreibung aber m. W. noch nicht beobachtet ist. Nicht besser war unser (MEISSNER-ROST) Vorschlag, (*ana mu-liš* zu lesen; denn *muḫu* für *muḫū* wäre in dieser Zeit ungewöhnlich, und dann hat das Suffix *šu* keine Beziehung.

In den neuen in Assur gefundenen Inschriften berichtet nun Asarhaddon über seine Bauten ganz ähnlich mit folgenden Worten (MESSERSCHMIDT, Keilschrifttexte aus Assur histor. Inhalts I Nr. 51, III 1 ff.): [*ina makalti barūtī*] *i-pu-lu-ni-ma šá e-piš bitī ša-a-tu ud-du-uš ad-ma-ni-šu ú-ša-aš-ti-ru a-mu-tum* = [Durch das Wahrsagegerät der Seher] haben sie (die Götter) mir geantwortet und, selbiges Haus zu bauen und sein Gebäude zu erneuern, ein *amutu* aufschreiben lassen. Aus dieser Stelle sieht man, dass die Lesung *mu-liš* jedenfalls aufzugeben ist. Falls die neue Edition, aus der allerdings nicht zu ersehen ist, inwieweit sie auf dem Studium des Originals beruht, richtig ist, hätten wir anzunehmen, dass I R. 49 für  $\Upsilon$  wohl  $\Upsilon$  einzusetzen wäre und dass K. 192 entweder  $\Upsilon$  ausgefallen ist oder dass neben *amutu* auch die Form *mutu* existiert.

*amutu* bedeutet, wie schon DELATZSCH HW 81 b vermutete, einen Körperteil. MVAG 1905, 249 wies ich dann nach, dass *amutu* ein Synonym von *takāltu* ist und „Eingeweide“ oder einen bestimmten Teil der Eingeweide, etwa den Magen bedeute; vgl. auch FRANK, Stud. z. babyl.

Rel. I 133. Hier müsste *amutu* eine ähnliche Bedeutungsentwicklung wie das verwandte *tértu* durchgemacht haben und „Vorzeichen“ bedeuten. Dann hätten wir die betreffenden Stellen zu übersetzen: sie liessen ein Vorzeichen aufschreiben. Ich wiederhole, dass die Voraussetzung meiner Beweisführung allerdings die Richtigkeit der Edition der neuen Asarhaddoninschrift ist.

## 2. (*mât*) *Nusisi*.

Asarhaddon macht in seiner in Assur gefundenen Steintafel-Inschrift Nr. 3916 (MESSERSCHMIDT, Keilschrifttexte aus Assurhistor. Inhalts I 69 ff.), bevor er zu seinem eigentlichen Thema, der Beschreibung des Baues des Assurtempels kommt, summarische Angaben über seine Kriegstaten, welche seine sonstigen Berichte in nicht unwesentlichen Punkten erweitern. Aus dem zerbrochenen Prisma V 12 ff. wussten wir schon, dass sich neben palästinensischen Königen auch zehn Könige aus Cypern an dem Bau des Zeughauspalastes beteiligen mussten. Hierzu macht unsere neue Inschrift Z. 10f. etwas nähere Angaben: 10) *šarrāni ša kabal tam-tim kali-šu-nu ištu [mât] Ja-da-na-na (mât) Ja-man a-di (mât) Nu-si-si* 11) *a-na šepā-ia ik-nu-šu bilat-[su-nu k]abit-tā am-hur* = Alle Könige aus der Mitte des Meeres vom Lande Jadanana und Jawan bis zum Lande Nusisi unterwarfen sich meinen Füßen, [ihren] schweren Tribut empfang ich.

Interessant ist bei dieser Notiz einmal die Form *Jadanana*, weil sie zeigt, dass der von uns bisher *Jatnan* gelesene Name vielmehr *Jadnan* zu lesen ist. Dann aber, was bedeutet das Land Nusisi? Angeseheinlich soll damit eine möglichst westlich gelegene Grenze gegeben werden, bis zu der Asarhaddons Einfluss drang. Nach dem Wortlaute der Inschrift müsste man es als eine Insel ansprechen, und da würde man zuerst an Kreta denken, wenn die Annahme möglich wäre, dass Asarhaddons Machtbereich bis hierher gereicht habe<sup>1</sup>. Eine fehlerhafte Umschrift von *νασος*, *νασος*, an die ich zuerst dachte, ist mir vor allem wegen des *u* = *α*, *η* nicht wahrscheinlich, wenn auch das zweite *s* zur Not das *s* des griechischen Nominativs sein könnte, da es bei Umschriften teilweise wegfällt (*Sibukku* = Seleukos) aber auch bleibt (*Anti'ikusu* = Antiochus, *Dimitrisu* = Demetrius). Ed. MEYER denkt gemäss persönlicher, sehr ansprechender Vermutung an die Stadt Nysa in Karien. Wenn ich auch den Ausdruck *kabal tāntim* gegenüber Karien nicht pressen möchte, so findet auch in

diesem Falle das zweite *s* von *Nusisi* keine rechte Erklärung. Eine dritte Möglichkeit wäre, in dem auch sonst nachlässig geschriebenen Texte (*mât*) *Nu*  $\text{𐎠𐎢𐏁}$   $\text{𐎠𐎢𐏁}$  für eine Versehrung von (*al*) *Nu*  $\text{𐎠𐎢𐏁}$   $\text{𐎠𐎢𐏁}$  (Asarh. zerbr. Pr. V 24) anzusehen, das den Kranz der eyprischen Städte schliesst. Indes ist hier zu bemerken, dass sich einerseits *mātu* und *alu* doch nicht so ohne weiteres entsprechen und der Wortlaut des Textes wohl auch eine Oertlichkeit verlangt, die ausserhalb Cyperns liegt. Schliesslich kann auch in dem Nusisi ein einheimischer, im Griechischen nicht überlieferter Name stecken. Eine Lösung ist also noch nicht möglich; es bleibt uns vorläufig nichts übrig, als abzuwarten, bis wir nähere Angaben über das Land Nusisi finden.

## 3. *Kuribu*.

Dass die Keruben, die Wächter zum Eingang des Paradieses, die Träger des göttlichen Thronwagens, sachlich auf die assyrischen Stier- und Löwenkolosse zurückgehen, war immer schon behauptet worden; s. ZIMMERN KAT<sup>3</sup>, 529 f, 631 f. Nur war das entsprechende assyrische Wort nicht nachzuweisen; denn wie ZIMMERN a. a. O. 632 richtig bemerkt, ist V R. 29, 74 gh nicht mit DELITZSCH *ku-ru-[bu]*, sondern *ku-ru-[u]* = kurz (als körperlicher Mangel) zu ergänzen; vorhergeht *[BA]-AN-ZA* = *pissû* d. i.  $\text{𐎢𐎠𐎶}$  = hinkend. Das neugefundene von THUREAU-DANGIN RT XXXII S 2 (des Separatums) publizierte Duplikat AO. 4489, 19b lässt auch keinen Zweifel, dass wir (*lu-gu-ud*)  $\text{𐎠𐎢𐏁}$  = *ku-ru-[u]* zu lesen haben<sup>1</sup>.

In dem neuen Asarhaddontext, den MESSERSCHMIDT, Keilschrift. aus Assurhistor. Inhalts I 69 ff. publiziert hat, kommt nun ein Wort *kuribu* vor, das jedenfalls das Urbild des biblischen Kerub ist. Der König erzählt dort, dass er den alten Assurtempel, den Salmanassar I. gebaut hatte, einer umfassenden Renovation unterzog. In die Decke habe er neue Zedernbalken, die er von seinen Kriegszügen mitgebracht, eingezogen, Türen aus wohlriechendem Zypressenholz mit goldenen Beschlägen verziert und das Adyton des Gottes mit Gold ausgelegt. Dann fährt er Z. 24 fort: (*il*) *Laḫ-me (il) Kur-i-bi ša ša-ri-ri ru-uš-šu-u i-di ana i-di u[ḫ-z]iz* = Eine Lahmugottheit<sup>2</sup> und eine Kuribigottheit aus rotglänzendem Aurichalcum(?) habe ich an beiden Seiten aufgestellt.

Die Lahmugottheit, deren Statue auch z. B.

<sup>1</sup> Für die griechische Insel *Putu-Jāman* (STRASSMAIER, Nebk. 329, 16), die WINKLER mit Lesbos identifiziert s. dessen Forschungsn. I, 511 ff.

<sup>2</sup> Z. 23 derselben Kolumne gibt dann den nach FRANK, Stud. z. bab. Rel. I, 172 unbestätigten Wert *[ŠAG]-SUM-SUM-KI* = *su-mi-ra-tum*.

<sup>3</sup> Möglich wäre auch die Fassung als Plural.

Agukakrime<sup>1</sup> im Tempel aufstellt (KB III 1, 144, 50), gehörte zu den Vorfahren der Göttertrias Anu, Enlil und Ea; wir werden daher wohl anzunehmen haben, dass die bisher unbekannte Kuribugottheit einen ähnlichen Platz in der babylonischen Theogonie eingenommen hat.

### Zum Ordal der Babylonier.

Von F. E. Peiser.

Kohler sagt in „Hammurabi's Gesetz“<sup>2</sup> I S. 132 mit Recht: „Das Gottesurteil ist Wasserordal“. Es findet sich, wie er dort richtig bemerkt, bei todeswürdigen Vergehen, es wird besonders erwähnt bei Ehebruch. Daneben aber findet es sich auch bei Rechtsstreitigkeiten, denen die Frage des Mein und Dein zugrunde liegt. Hierzu weiteres Material beibringen zu können, danke ich der neuen Bearbeitung von WAI V 47 durch François Martin Journ. Asiat. 1910 p. 75 ff.

R 30 i-na i-te-e (ilu) nâri a-šar di-en nišê ib-bir-ru  
31 i-te-e (ilu) nâri hur-ša-an  
Martin übersetzt: sur la falaise du fleuve, là ou se rend le jugement des hommes, usw. usw.

Er bemerkt dazu p. 141 ib-bir-ru, nifal de *ebêru* und vergleicht es mit den Formen von 'br, die bei Hammurabi vorkommen. Dies ist freilich nicht richtig; denn N von 'br müsste *imibiru* lauten. Deshalb wird angenommen werden müssen, dass wir es mit einem unvermehrten Stamm (O) von 'br zu tun haben. Das Wort könnte entweder dann von demjenigen 'br kommen, dessen O<sub>2</sub> bei Hammurabi im Sinne von bannen, bezichtigen erscheint; für O resultierte dann die Bedeutung gebannt usw. sein. Oder von dem bekannten 'br = hinübergehen. Im ersteren Falle wäre zu übersetzen: An der Seite des Flusses, dem Platze des Rechts der Menschen (wo) ich gebannt war; im zweiten Falle: (wo) ich hinüberging. Das letztere würde wohl vorzuziehen sein, da es die beiden Ausdrücke des Hamm. Ges. *alaku* und *šalû* vereinigen würde.

Zum Kommentar bemerkt Martin: „montagne“, c'est-à-dire le lieu élevé par rapport au lit du fleuve, la rive escarpée, la falaise, où l'on conduisait l'accusé pour le jeter plus facilement à l'eau usw.

Auch dieser Auffassung kann ich nicht beistimmen; aber ich bin durch sie veranlasst

worden, der Sache weiter nachzugehen. Es müssen vor allem noch einige Stellen herangezogen werden, wo die drei Zeichen *hur ša* und *an*, so verbunden, in juristischem Zusammenhange stehen. Diese sind a) KB III<sup>1</sup> 160 = Grenzstein des Brit. Mus. Nr. 103, publ. von Belser Beitr. z. Assyriol. II 187 ff. Kol. IV 38, V 4, 14, 17, b) KB IV 88 = Grenzstein Nr. 102, publ. von Belser a. a. O. 171 ff. Kol. IV 16, c) KB IV 168 Nr. II 6, 7 = Brit. Mus. Bu 88, 5—12, 343, publ. v. Strassmaier ZA III 228 f.

Der Stelle a) und b) ist gemeinsam, dass nach oder zum *hur ša* an geschickt wird; auch in a) wird das zweifelhafte *il-tu-ra-aš-šu-um-ma* irgendwie = *iš-pu-ra-aš-šu-um-ma* sein, sei es, dass wirklich *tu* für *tu* steht, wie ich vermutete, oder die undeutlichen Zeichen *il* und *tu* aus *iš* und *pu* verlesen sind; ferner ist beiden Stellen gemeinsam, dass einer der beiden Streitenden obsiegte = *izkâ* (frei von Schuld sein oder werden). Stelle a) lehrt ferner, dass *hur ša* an in einer Stadt sein konnte; dass es sich aber nicht um eine Oertlichkeit handelt, lehrt Stelle c) *hur ša an ina muḫ-ḫi-šu-nu ip-ru-su*; über das dort folgende *bâb hur ša an* siehe unten.

Auf Grund dieser Stellen hatte ich (im Jahre 1896) auf eine Bedeutung wie Vergleich, Schiedsgericht geschlossen, siehe KB IV S. 169 und Verbesserungen und Nachträge zu S. 89.

Durch die Heranziehung des Hamm. Ges. zu der Kommentarstelle ist es nun möglich, den Sinn genauer zu fixieren. Sowohl in a), b), c) wie in dem Kommentar passt die Bedeutung: göttliche Entscheidung, Gottesurteil. Und durch die Gleichung *ilê (ilu) nâri* = *hur ša an* wird die letztere Bedeutung geradezu gefordert. Nun ist zu beachten, dass an allen angeführten Stellen die drei Zeichen unverändert erscheinen; selbst nach einer Präposition tritt keine Deklinationseindung ein. Das weist darauf hin, dass wir die Zeichen nicht als lautliche Wiedergabe eines babylonischen Wortes, sondern als Ideogramm aufzufassen haben. Ist dies aber der Fall, dann bietet sich ungezwungen die Lesung *törtu ša ilî* = göttliche Entscheidung; vgl. Br. 8541. Hieraus geht also hervor, dass das Ordal bei den Babyloniern *törtu ša ilî* hieß, dass es ferner bis in die Zeit des Sams-šum-ukin auch bei Streitigkeiten über Grundeigentum in Anwendung gebracht wurde. Es ist zu vermuten, dass es sich in der späteren Zeit nicht mehr um das Wasserordal, sondern um eine andere Art der Einholung der göttlichen Entscheidung handelt. Fraglich bleibt noch in Stelle c) *ina bâb törtu ša ilî*. Soll hier gesagt sein, dass die Entschädigungssumme, welche durch göttliche Entscheidung festgesetzt ist, im Thor der göttlichen Entscheidung ausgezahlt

<sup>1</sup> Die ebendort Z. 51 erwähnten *kusarikku* werden auch von Asarhaddon Rs. 4 angefertigt.

<sup>2</sup> Bd. I von Kohler und Peiser, Bd. II, III von Kohler und Ungnad. Durch meine sehr zeitraubenden Arbeiten für die Vorgeschichte Ostpreussens war ich schon seit Jahren verhindert, die Spezialarbeiten fortzusetzen, welche mich und Kohler verbunden hatten. Deshalb habe ich die neue Firma freudig begrüsst. Peiser.

wurde? Oder liegt eine übertragene Bedeutung vor, *ina bib* = auf Grund von? Vgl. dazu ähnliche Stellen bei Muss-Arnolt HW p. 142.

### mulmullu.

Von Otto Schroeder.

Der aus den assyrischen Königsinschriften wohlbekannte „Wurfspiess“ *mulmullu* (cf. Delitzsch HWB 415a) bzw. *malmallu* (CT XVIII 5: K 12021 Rev 10) liegt, wie ich glaube, auch im Hebräischen vor. Ri 3, 31 findet sich die Angabe, dass Samgar 600 Mann getötet habe *במזמר הבקר*, was traditionell durch „mit einem Ochsenstecken“ übersetzt wird. Nun hat Nestle (ZATW 28, 230 f.) den Nachweis geführt, dass diese Uebersetzung durchaus sekundär ist; fest steht nur, dass *מלמר* ein Instrument mit einer Metallspitze ist. Nach dem Zusammenhang des Verses denkt man sogleich an einen Speer oder dergleichen. Das wird auch richtig sein. Daher möchte ich vorschlagen, den überlieferten Text als eine Verlesung für ursprüngliches *במלמלה הבקר* oder *במלמלה רקר* zu betrachten, was bei einem Zurückgehen auf den voraussetzenden Text in althebräischer Kursive nicht die mindeste Schwierigkeit macht. Erheblich verbessert wird der Sinn des ganzen Verses, wenn man ihn wie folgt interpungiert:

יִצְחָק בֶּן-יִשְׂמָעֵאל  
וְיָדָא בֶּן-יִשְׂמָעֵאל  
שָׁשׁ מֵאוֹת אִישׁ בְּמַלְמֵלָה רֶקֶר  
(וַיִּשַׁע גַּם הוּא אֶת-יִשְׂרָאֵל)

zu Deutsch:

„Nach ihm trat Samgar ben-'Anat auf  
und schlug die Philister;  
600 Mann tötete er mit Wurfgeschoss.  
(So rettete auch er Israel.)“

Dass die letzte Zeile ein erbaulicher Zusatz eines späteren ist, liegt klar zutage; dagegen tragen Zeile 1—3 in jeder Hinsicht die Merkmale des alten Chronikstiles. Die Ansicht Buddes (Kommentar S. 32), Ri 3, 31 sei erst eine späte Konstruktion aus Ri 5, 6 fällt damit: vielmehr werden wir es hier mit einer guten historischen Notiz zu tun haben.

### Besprechungen.

L. Kotelmann: Die Ophthalmologie bei den alten Hebräern aus den alt- und neutestamentlichen Schriften unter Berücksichtigung des Talmuds dargestellt. Hamburg, Leopold Voss, 1910. VIII, 436 S. 8°. M. 15. Bespr. von Immanuel Löw, Szeged.

Leo Burgerstein hat dem Begründer der Zeitschrift für Gesundheitspflege, Ludwig Wilhelm Kotelmann (geb. 29. VIII. 1839, gest. 28. VII. 1908) in der genannten Zeitschrift

einen warmen Nachruf gewidmet (Nr. 10: 1908) und hat eine bibliographische Uebersicht seiner Arbeiten beigegeben. Kotelmanns literarische Arbeiten, seine interessante Schrift über die Gesundheitspflege des Mittelalters und die vielseitige Tätigkeit im Dienste seiner bahnbrechenden Zeitschrift waren der Ausdruck einer sympathischen, zielbewussten Persönlichkeit. Er war Rektor einer höheren Bürgerschule, später Gymnasialoberlehrer und Schulinspektor, Dozent für orientalische Sprachen in Leipzig, Diakon in Garz, Schlossprediger in Puttbus. Hierauf studierte er Medizin und war von 1876 an Augenarzt in Hamburg. Das Erscheinen seines letzten Werkes, an dem er mit ausserordentlicher Zähigkeit arbeitete, sollte er nicht mehr erleben. Es waren nur wenige Bogen gesetzt, als er starb. Der Verleger gewann für die Ueberwachung des Druckes cand. min. Arnold Walther, unter dessen Leitung das Buch fertiggestellt wurde.

„Die Ophthalmologie bei den alten Hebräern“ ist die reife Frucht vieljährigen Gelehrtenfleisses. Sie ist von fachmännischer Seite — Pagel (im LCbl. 1910, 1478) und Preuss (in Mitt. z. Gesch. d. Medizin u. d. Naturwiss. ed. Sudhoff 1910) — gewürdigt worden, und man hat mit Recht darauf hingewiesen, dass das Buch in seiner Reichhaltigkeit, seiner behaglichen Breite und seinem Ausschöpfen der Quellen an Bochart und Salmasius erinnert.

Am Schlusse des Buches werden die Ergebnisse auf Seite 418—426 in wohlthuender Kürze zusammengefasst: im Buch selbst ist die Breite ab und zu etwas zu behaglich und es werden nebensächliche Dinge in unnötiger Weise breit ausgeführt. So wird z. B. erwähnt, die direkte Uebertragung der Granulationen konnte durch „das Beieinanderwohnen in Zelten und Häusern“ stattfinden. Dazu wird in 56 Petitzeilen detailliert nachgewiesen, was sich über Zelt und Haus in der Bibel findet. Die Hypothese, der Apostel Paulus habe an Conjunctivitis granulosa gelitten, wird durch 20 Seiten und 143 Noten über die Geschichte der Auslegung der Krankheit des Apostels eingeleitet (S. 175—195). Um auf S. 363 sagen zu können, dass Augenoperationen weder in der Bibel noch im Talmud erwähnt werden, wird auf S. 341 bis 363 über Aerzte im jüdischen Altertum gehandelt.

Was wir Ophthalmologie nennen, das kannte das jüdische Altertum, wie aus Kotelmanns Zusammenfassung am Schlusse des Wertes hervorgeht, kaum. Als Titel des Buches hätte daher besser gepasst: das Auge in Bibel und Talmud. Was im alten und im neuen Testament und den Apokryphen aufs Auge bezüglich vorkommt, hat Kotelmann vollständig aus-

geschöpft; was die talmudische Literatur bietet ist aus zweiter Hand — aus Preuss, Friedmann usw. — sorgfältig verwertet. Das ganze Material liegt jetzt übersichtlich geordnet bei Preuss, Bibl.-talm. Medizin 300—329 vor. Eine eingehende Behandlung der talmudischen Namen für Augenkrankheiten unter Vergleichung des Syrischen bleibt aber auch nach Kotelmann und Preuss noch zu wünschen.

Die sprachlichen Aufstellungen Kotelmans sind nicht inmer einwandfrei. Man kann nicht gut *הכלה* und *שהלה* kombinieren (55), *זבלגן* kann nicht „aus *זב* und *זלג* zusammengesetzt“ sein. Der Schreibstoff *סם* S. 279 ist nicht „Pulvertinte“ sondern ist das äusserlich mit dem semitischen *סם* zusammengefallene *σμημα*, Lampenruss (Krauss Lehnw. II 398). *מילה* S. 278 ist nicht Gallapfel sondern *μελία*, Esche (Krauss II 335). *אספרגוס* S. 399 und 417 nicht Spargel, sondern Kohlkeim (Krauss II 93). *כה הורין* heisst Edeldame, nicht Tochter der Höhlen S. 173 und 415: Sabb. 109a, 2 und R. Hananēl z. St. Was Kohut II 210 darüber sagt ist, wie die meisten Kombinationen Kohuts, falsch. *המוכר* *מן המוכר* heisst, „das Vorzüglichste“ nicht: „mehr als das Beste“ S. 279 u. 1879. S. 409 n. Zeile 12: Ich habe damit geheilt, auch ein zweites und drittes Mal. *בשור* S. 396 ist falsche LA für *קישור* Sabb. 109a R. Hananēl und Rabinow z. St. und Ar. IV 76 ed. Kohut.

*העלה ארוכה* heisst biblisch nicht: einen Verband anlegen, S. 315 und 356 sondern, wie *أريكة*, das Ges. Thes. verglich und Fleischer

zu Levy TW I 419 und zu Delitzsch, Jes. 58, 8 näher ausführte, die auf der Wunde sich bildende neue Haut, daher biblisch mit *צמה* und *עלה* „wachsen“, mischnisch mit *עלה* „wachsen“ verbunden. Mischnische Stellen für *העלות ארוכה* bei Fün n sv.

*עלה* für die Neubildung, welche auf der Wunde wächst (*מעלה ארוכה*) ist auch mischnisch sehr gut zu belegen. *קרום שעלה מהמה מכה* „eine Haut, die infolge einer Wunde entsteht“ Mikw 9, 4 T VI 6 58, 21 (hier: *שעל גבי* *המכה*), und sonst. *על רגלו נומי* j Naz VII 55d, 71 „eine *νομή* war am Fusse entstanden“ (Preuss 223).

*עלה גרוהני* Bk 85a, *עלה גרוהני* j Bk VIII 6b, 52 „in der Wunde entstand ein fistulöses (oder sinuöses) Geschwür“ (Preuss 223, 278). *עליו כו צמחים* rings um die Wunde entstanden infolge der Verwundung Wucherungen BK 8, 2 j VIII b, 53.

*העלו שער* Neg 6, 8, 7, 1. Auch vom Rost: *מהט שהעלה הלורה* Kel 13, 5. *שלא יעלו הלורה* Sifre II 131b, 26. Levy II 52 f. Jastrow 465. Preuss 405 n. 11. *העלה ארוכה* heisst also trotz Stade-Siegfried, König u. a. nie Verband, Heilmittel und der Artikel bei König ist umzukehren, da das Wort, wie das entsprechende arabische, eine konkrete Bedeutung hat.

Auch das von *עלה* gebildete *העלה* heisst trotz Stade-Siegfried und Mandelkern nicht Pflaster, Verband, sondern dasselbe, was *ארוכה*. Preuss 233.

Das Buch ist schön ausgestattet und sorgfältig korrigiert. Nur ausnahmsweise sind einzelne Punkte des hebräischen Satzes abgesprungen.

J. Nikel: Das Alte Testament im Lichte der altorientalischen Forschungen. III. Geschichte Israels von Josua bis zum Ende des Exils. [Biblische Zeitfragen 3. Folge. 3. u. 4. Heft.] Münster i. W., Aschendorfsche Buchhandlung, 1910. 72 S. 8°. M. 1. Besprochen von J. Hehu, Würzburg.

Die beiden Hefte der biblischen Zeitfragen, zu welchen das vorliegende die Fortsetzung bildet, behandeln „Die biblische Urgeschichte“ und „Moses und sein Werk“. Nikels Absicht ist es nicht, etwa eine auf den Ergebnissen der Ausgrabungen basierende Gesamtdarstellung der biblischen Geschichte zu bieten, sondern er möchte die biblischen Erzählungen durch die Zusammenstellung mit den Resultaten der Forschungen in Babylonien, Syrien, Palästina und Aegypten illustrieren. Kleine Heftchen in populärer Form und zu populären Preisen sind ja zweifellos das wirksamste Mittel, um das Interesse der weiteren Kreise für die orientalistische Wissenschaft zu wecken.

Der geschichtliche Stoff wird in vier durch die natürliche Entwicklung gegebene Abteilungen gegliedert, dazu wird ein fünftes Kapitel über die chronologischen Probleme gefügt. Es kann sich bei dem nahezu tausend Jahre umfassenden Zeitraume und dem ungeheuren einschlägigen ausserbiblischen Material selbstverständlich nur um eine kurze Skizze handeln, jedes nähere Eingehen verbot sich durch den Zweck von selbst. Man sieht aus der ganzen Darstellung, dass Nikel die einschlägige Literatur fleissig verfolgt. Statt Adad-nirari III lies IV (S. 24), ebenso Tiglatpilesar IV statt III, Asurnirari IV statt II usw. (S. 25 f.) S. 31 „Altaku heute(!) Eltekeh“, S. 55 „Ur heute(!) Abu-Habba“, S. 60 Sin-abal-uššur, Schamasch-abal-uššur sind Flüchtigkeiten ebenso wie S. 40 „Gefangene“ statt Einwohner.

**David Künstlinger:** Das Achtzehngebet mit arab. Uebersetzung nach einer jemenitischen Handschrift herausgegeben. Krakau (Selbstverlag des Verfassers) 1910. Bespr. von F. Perles-Königsberg i. Pr.

Bei dem Alter und der Wichtigkeit des Achtzehngebetes, das in seiner Textgeschichte eine Geschichte der jüdischen Liturgie im kleinen darstellt, ist jeder neue aus Tageslicht kommende Text eine willkommene Bereicherung des schon ohnehin recht umfangreichen Materials. Der vom Herausgeber gebotene hebräische Text entstammt einer mit babylonischer Punctuation versehenen Handschrift aus Südarabien und zeigt, wie zu erwarten stand, weitgehende Uebereinstimmung mit dem Texte des 1896 in Wien gedruckten Gebetbuchs für San'â, namentlich in der 9., 12.<sup>1</sup> und 13. Benediktion.

Die arabische Uebersetzung setzt nicht etwa den in der Handschrift vorliegenden, sondern einen wesentlich verschiedenen hebräischen Text voraus. Sie rührt zwar, wie überzeugend nachgewiesen wird, nicht von Saadia her, repräsentiert aber auch eine alte Textgestalt und zeigt stellenweise Uebereinstimmung mit der von Gaster<sup>2</sup> herausgegebenen aramäischen Uebersetzung. Es war also nur gerechtfertigt, wenn der Herausgeber die Vorlage dieser Uebersetzung durch eine vollständige Rückübersetzung rekonstruiert hat.

Palästinajahrbuch des Deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des heiligen Landes zu Jerusalem. Hrsg. v. Prof. D. G. Dalman. 6. Jahrg. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1910. 136 S. Mit 5 Taf. u. 1 Karte. 8°. M. 3. Bespr. von J. Herrmann, Breslau.

Der neue Jahrgang des Palästinajahrbuchs enthält neben dem vom Herausgeber erstatteten Jahresbericht drei kleinere und zwei grössere Arbeiten aus dem Institut. Zunächst zeigt ein inhaltreicher Vortrag des Herausgebers, „Einst und jetzt in Palästina“, an einer Reihe von Einzelheiten (Bodengestalt, Baumbestand, Wein, Rosen, Cerealien, Brotbereitung, Wohnung, Hausrat, Kleidung, Werkzeuge und Geräte, Feuer, Haustiere), wieweit das Jetzt in Palästina in vielen Dingen vom Einst abliegt. In einem Aufsätze über den Eckstein macht Gressmann in sehr geschickter und scharfsinniger Weise Ausgrabungsergebnisse über die Mauerbautech-

<sup>1</sup> Bezüglich der 12. Benediktion wäre auch auf Berliner, Randbemerkungen zum täglichen Gebetbuch S. 52 hinzuweisen. Das in meinem Besitz befindliche Gebetbuch nach griechischem Ritus (2. Ausg. Constantinopel 1574) hat folgenden Text: לַשְׁמַיִם אֵל תְּרוּ לָהֶם תְּקוּהַ יְהוָה וְהַמְלֻשָׁתִים וְהַיּוֹפְרוֹם וְהַמִּסְרֹם כִּסֵּם כִּרְנֵי יִאֲבֹדוּ וְכֵל אֵיבֹבוּ וְכֵל אֵיבֹבוּ עִמָּךְ מִדְּרַת מִאֲרֵץ הַיָּם וְכִרְנֵי יִשְׁלַחֲתָם וְדָן מִדְּרַת תַּעֲרֹךְ יָגֵן.

<sup>2</sup> Monatschr. f. Gesch. u. Wiss. d. Jud. 1895, S. 84ff.

nik in Verbindung mit biblischen Nachrichten für die Bibelauslegung fruchtbar, insbesondere für Jes. 28, 14—22, Ps. 118, 21—23, 144, 12 und Hiob 38, 6. 7. Sehr beachtlich sind dabei auch die Anmerkungen, unter denen die über den „Hirt und Sykomorenesser“ Amos S. 39 hervorgehoben sei. Alt untersucht die Frage der Ortslage von Mizpa in Benjamin; nach seinen klaren Darlegungen kommen tell en-našbe und el-bīre, beide bei er-rām gelegen, in Betracht (nicht aber en-nebi samwil); Alt möchte en-našbe den Vorzug geben. Sehr reichhaltig und wertvoll sind weiterhin die grösseren Abhandlungen von P. Kahle über die moslemischen Heiligtümer in und bei Jerusalem und von G. Rothstein über moslemische Hochzeitsgebräuche in Lifta bei Jerusalem (arabische Texte mit Uebersetzung).

Auch dieser sechste Band gibt erfreuliches Zeugnis von der unter Dalmans Leitung blühenden Arbeit des Institutes und enthält, wie die Angaben über den Inhalt des Bandes zeigten, wertvolle Arbeiten zur Palästina- und Bibelkunde und zur Islamkunde; dass diese Arbeiten diesmal fast ausschliesslich von Universitätsdozenten stammen, ist vielleicht zufällig; m. E. aber ist es jedenfalls wünschenswert, dass, wie es auch sonst geschehen ist, neben jenen die Männer des praktischen Kirchen- und Schuldienstes hier mehr zu Worte kommen. Doch dies bedeutet ja keine Aussetzung an dem bei seinem reichen Inhalt und seiner schönen Ausstattung so wohlfeilen Bande.

**Gerhard Löschke:** Jüdisches und Heidenisches im christlichen Kult, eine Vorlesung. Bonn, A. Marcus und E. Weber, 1910. 36 S. 8°. M. 0.80. Bespr. von C. Fries, Berlin.

Seit Gunkel im ersten Heft der von ihm und Bousset herausgegebenen „Forschungen“ usw. den unwidersprechlichen Beweis geliefert hat, dass das Christentum eine synkretistische Religion sei, in der ausser Jüdischem noch Griechisches, Iranisches, Babylonisches usw. zusammengefloßen ist, gehört nicht mehr viel Gelehrsamkeit und Scharfsinn dazu, die einzelnen beeinflussenden Faktoren blosszulegen. Dass die Woche, der Sabbat, Osterfest u. a. von Israel, das Weihnachtsfest Totenkult usw. vom Heidentum übernommen ist, unterliegt von vornherein keinem Zweifel. Im Einzelnen ist u. a. der Nachweis von grossem Interesse, dass die litania maior nicht nur am Tage der robigalia, dem 25. April, sondern grossenteils noch auf dem Wege der altrömischen Prozession, auf der via Flaminia bis zum pons Milvius ausgeführt wurde. Im ganzen bleibt aber Gunkels Arbeit auf diesem Gebiet grundlegend.



**Benedict Curipeschitz.** Itinerarium der Botschaftsreise des Josef von Lamberg und Niclas Jurischitz durch Bosnien, Serbien, Bulgarien nach Konstantinopel 1530. Aus einer gleichzeitigen Handschrift neu herausgegeben von Eleonore Gräfin Lamberg-Schwarzenberg. Innsbruck, Wagner'sche Universitäts-Buchhandlung, 1910. 83 S. 8°. M. 3. Bespr. von C. F. Seybold, Tübingen.

Eleonore Gräfin Lamberg-Schwarzenberg hat sich ein entschiedenes Verdienst erworben, indem sie das älteste Reisejournal durch Bosnien, Altserbien, Bulgarien und Rumelien vom Jahr 1530 nach einer aus der Urschrift, die auch der äusserst seltenen Ausgabe von 1531 [o. O.] zugrunde liegt, mit einigen Abweichungen gleichzeitig gemachten Abschrift aus den Schätzen ihres Hausarchivs zu Schloss Ottenstein im nordwestlichen Nieder-Oesterreich herausgegeben hat. Die ganze „Wegrayss“ (Itinerarium) ist geographisch, historisch, ethnographisch, kultur- und religions-(auch sprach-)geschichtlich so interessant, dass sie auch nach den doch noch bescheidenen, besonders südslawischen Versuchen (S. 10) einen fortlaufenden wissenschaftlichen Kommentar verdiente, u. a. auch eine kartographische Darstellung der auf Hin- und Rückreise fast identischen Route (heimwärts nicht durch den Trajanspass über Sofia mit einem nördlichen Bogen, sondern mit einem südlichen direkt am Nordabhang des Rilo Dagh hin dem Amselfeld zu). Von meinen vielen Randbemerkungen besonders topographischer Identifikationen kann ich hier nur einige mitteilen. Zu S. 9 bemerke ich, dass (ausser den drei in Oesterreich-Ungarn einzig bekannten Exemplaren) die Stuttgarter Bibliothek die zwei fast identischen Drucke von 1531 besitzt (vielleicht weil ja 1520—34 das Herzogtum Württemberg österreichisch war), sowie auch das ebenso seltene Büchlein desselben Curipeschitz, das aber schon im Titel kleine Varianten zu der S. 13 genannten Fassung aufweist, so dass vielleicht auch davon zwei Ausgaben existieren könnten: „Ein Disputation oder Gespräch zwayer Stalbüben / So mit Küniglicher Maye. Botschafft / bey dem Türkischen Keyser zu Constantinopel gewesen / Dieweil sy allda in jhrer beherrbergung / von dem Türcken versperrt / beschehen / Darinnen alle gewonheiten / Brauch / Glaub / Ordnung unnd Landsart der Türckey gemelt wirdt. Von Herrn Benedicten Curipeschitz vonn Obernburg obgemelter Botschafft Lateinischen Oratorn (wie er von gedachten Stalbüben alda heimlichen gehört) beschriben / gantz nutzlich zu lesen.“ Darunter das gleiche Audienzbild vor Khosrew Pascha von Bosnien 1514—47 (Ussreffweg Wascha von Bossen oder Wossen: weg = beg بک) wie im Itinerarium. S. 15, 15 tenkh, add. „und denkh“ = link. S. 21 l. Z. Chemenicz, Druck Scho-

menitz ist wohl Themenitz bei Treffen in Krain. S. 22, 5 Landtstrost ist doch jedenfalls Landstrass an der Gurk. S. 22, 10 Tresen ist sicher Tref(f)en. S. 22, 12 Neustätl hätte mit Rudolfswert(h) identifiziert werden sollen. S. 24, 1 Neuensoll ist doch wohl Neusohl. S. 24, 9 Cormenall, Druck Armenal ist doch wohl Tschernembl (Tschernomelj). S. 24, 11 Bakhi, Druck Bacher ist doch das Bacher-Gebirge, südwestlich von Marburg in Südsteiermark. S. 24, 14 Lusch kann nicht „Lusche an der kroatischen Grenze“ sein, sondern etwa Ratschna nordwestlich vor Ober Gurk. S. 28, 4 Clutz = Ključ liegt nicht „unter dem Siseker Gebirge“, sondern nördlich von der Šiša Gora. S. 32, 1 Verchwossen l. Verchwossen (vgl. 11, 22) = Verh (Varh) Bosna (Bosnavár) 1263 erbaut 1465 türkisch als Bosna Serāi = heute Serajewo, Sarajewo. S. 38, 3 Grachzenitza, Druck Grachonitza kann keineswegs das westlich von Sarajewo liegende Rakovica sein, sondern östlich davon Raki(t)nica, nördlich von Rogatica; davon südwestlich liegt Čelebibazar = Zelenipasar (so zu lesen für Zelenipasar). S. 52, 24 ff. Vackhovell, Druck Wackanell ist natürlich das heutige Wakarel = S. 75 Varkharell l. Vackarell. S. 55, 4 v. u. Saifsa ist natürlich (mit Druck und Z. 2 v. u.) Hafsa zu lesen. S. 55 l. Z. Babaiski ist natürlich Baba Eski, nicht Baba es Kisi. S. 61, 2 tumban = turban aus dulband. S. 61, 4 „gulden Sarkhale“ ist pers.-türk. zerkulāh زرکولاه Goldmütze. S. 54 Impriam, S. 61 Imbriam ist aus Ibrahim verderbt. S. 61, 63 Behadum = Behadim = Behāuddīn. S. 64, 9 Harapli ist jedenfalls Kinikli im Arably Dere halbwegs Tschorlu und Siliwri. S. 70 „von Seisenwerkh auf Obernwurg zue und geen Saunt Marein“ ist jedenfalls die schlechtere Lesart gegenüber dem Druck „von Seysenberg aber auf Gurch gen Sant Marein“, da ja nur wieder Ober Gurk zwischen Seisenberg und St. Marein (südöstlich von Laibach) gemeint sein kann, keinentfalls der weit nördlich über Berg und Tal, westlich von Cilli, gelegene Heimatort von Curipeschitz Ober(n)burg. Beide Rezensionen der „Wegrayss“ sind stets zu vergleichen, das einmal bietet diese die bessere Lesart, das anderemal jene. Gräfin Eleonore hat mit Recht alle (nicht bloss orthographischen) Varianten des Druckes (= D.), namentlich Zusätze, wie auch die Vorrede von D. angemerkt und zugesetzt. — S. 20 und 71 wird der „Türggische Khaiser Soleyman der zwelffte“ genannt, wie S. 47, 5 „Murat Turckhischer Khaiser der Achte“ heisst: diese Bezeichnung ist ganz richtig: Murād II 1421—51 ist der achte osmanische Sultan, Suleimān der zwölfte, wenn, wie meist, die beiden Prätenden-



ten Suleimān (I) 1103—10 und Mūsā 1410—16 (gegen Moḥamed I 1402—21) als voll mitgezählt werden; der grosse Soliman 1520—66 ist dann Soleimān II, andernfalls I. Auch die beiden Anhänge sind erwünscht und willkommen: Meilenanzeiger von Raabs (nordwestliches Nieder-Oesterreich) bis Constantinopel S. 71—76 und einschlägige Aktenstücke S. 77—83.

The Commentaries of Išo'dad of Merw bishop of Hadatha (c. 850 A. D.) in Syriac and English edited and translated by Margaret Dunlop Gibson with an Introduction by James Rondel Harris. Cambridge, University Press 1911. Vol. I Translation XXXVIII. 290 S. 6 sh. Vol. II Matthew and Mark in Syriac. 238 S. mit 1 Tafel. 10 sh 6 d. Vol. III Luke and John in Syriac. 230 S. mit 1 Tafel. 10 sh 6 d. (= Horae Semiticae No. V—VII.) Besprochen von Eb. Nestle, Maulbronn.

Der syrische Kommentar Išo'dad hat erst in neuerer Zeit die Aufmerksamkeit mehr auf sich gezogen. In den Beiheften zur Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft erschien:

6) Dietrich, Gustav, Išo'dād's Stellung in der Auslegungsgeschichte des Alten Testaments, an seinen Kommentaren zu Hosea, Joel, Jona und Sacharja 9—14 und einigen angehängten Psalmen veranschaulicht (LXVII. 163 S.) 1902. M. 7.50.

11) Schliebitz, Johannes, Išo'dād's Kommentar zum Buche Hiob. I. Teil: Text und Uebersetzung (VII. 88 S.) 1907. M. 4.

Diese zwei Arbeiten, namentlich die erste, sind eine nützliche Ergänzung zu der Einleitung von Harris, welche hauptsächlich die Bedeutung hervorhebt, die Išo'dād durch seine Nachrichten über das Diatessaron für die Kritik des Neuen Testaments und durch einige andere Angaben über Manasse und die tanzende Herodias für die Legendengeschichte hat. Sie lassen zugleich auch einen der Vorzüge der neuen Ausgabe erkennen, die verhältnismässig niedere Preisansetzung des schön ausgestatteten Werkes, das die Widmung hat: Universitati praeclarae sancti Andreae apud Scotos quingentesimo eius anno filia nuper assumpta grato animo hunc librum dedicat.

Unter Verweisung auf die Arbeit von Dietrich kann sich diese Anzeige auf wenige Punkte beschränken.

Drei Handschriften lagen der Herausgeberin vor: eine aus der Cambridger Universitätsbibliothek, 1973 in Wright's Katalog vom Jahr 1687 (C), eine aus dem Besitz von Prof. D. Margoliouth in Oxford (M), über deren Alter keine nähere Angabe gemacht wird, und endlich eine für Rendel Harris gemachte Abschrift eines Kodex in Urmia (H). Letztere wurde dem Druck zu-

grunde gelegt, obgleich sich nachher herausstellte, dass M besser gewesen wäre. Bei diesem wenig genügenden Material ist die Textherstellung nicht immer ganz befriedigend, und falls Išo'dad's Kommentar zu den Evangelien auch in das Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium aufgenommen werden sollte, in welchem für diesen Schriftsteller die Bände 83 und 84 vorbehalten sind, bliebe einem künftigen Herausgeber noch allerlei zu tun. Ebenso ist auch die Uebersetzung da und dort schwer verständlich; denn Išo'dād selbst ist ein sehr schwer verständlicher Schriftsteller, der unter griechischem Einfluss einen sehr verzwickten Stil schreibt. Ich selbst habe in dieser Hinsicht einen Teil der Schuld auf mich zu nehmen, da ich für die Herausgeberin die Uebersetzung (im Druck) durchgesehen habe. Dem obengenannten Umstand, dass Išo'dād nicht leicht verständlich ist, verdanken wir es, dass die Handschriften — aus der Ausgabe geht nicht ganz deutlich hervor, ob alle — eine Anzahl Randglossen aufweisen, oder der Verfasser selbst seine Ausdrücke umschreibt. Ein klassisches Beispiel liefert gleich der erste Satz:

„Im Namen des Ehjeh ašer ehjeh und des Lenkers der beiden Diathekās begeben wir uns von den Tälern des ElySION, dem Alten (sc. Testament) zu den Wiesen des Asphodelion, dem Neuen (sc. Testament) und beleuchten seine Bedeutungen in Kürze in einer Art von Prosthaphairesis d. h. einer Art kleiner Zusätze inmitten der Linien des Körpers der Schrift.“

Hier steht am Rand bei ElySION „das ist ein Ort“ und bei Asphodelium „das ist eine weisse Wurzel oder ענבל, auf arabisch \*\**العنبر*“; was der seltene Ausdruck *προσθαφαιρέσις* bedeutet, hat der Verfasser im Text selbst erklärt. S. 3 wird zu בְּהַגְלָפְסִים „in einer Eklipse“ am Rand erklärt בְּרַתְלִיָּה, für mich ein obscurum durch ein obscurius.

S. 21 steht zu בְּרַתְלִלְלִין, das komme von לְלוּתָהּ. Aehnliche Randbemerkungen S. 26 über *αἰτόματων* und *ἀστρονόμοι*, S. 37 קטרוקא = אֶלְצָם אֶלְשָׁרֵט, S. 47; S. 74 wird פִּינָה paenula (2. Tim. 4, 16) erklärt רֵלָא קִיבְעָה als Kleid ohne Kapuze und vorausgesetzt, dass das Paulus als Geschenk von der Gemeinde in Philippi angenommen habe. So wird es sich reichlich lohnen, die zwei Textbände sachlich und sprachlich durchzuarbeiten; sie dargeboten zu haben ist ein neues Verdienst der ebenso gelehrten wie bescheidenen Herausgeberin.

**Arthur Levy:** Die Syntax der koptischen Apophthegmata patrum Aegyptiorum. Inaug.-Diss. 85 pp. in Autographie. Berlin 1909. Besprochen von Walter Wroszinski, Königsberg i. Pr.

Die sehr fleissige und systematisch vortrefflich durchgeführte Studie ist, wie der Verfasser angibt, als eine Vorarbeit zu der Lösung der wichtigen Frage anzusehen, ob die koptische Ueberlieferung der Apophthegmata oder die byzantinische die ursprüngliche ist. Abgesehen von diesem weiteren Ziele erfüllt die Arbeit aber einen Zweck an sich, indem sie nämlich den Grammatiken von Stern und Steindorff eine Spezialuntersuchung beigesellt, die die allgemeiner gewonnenen Ergebnisse beider Forscher aus dem einen untersuchten Schriftwerke in den meisten Fällen bestätigt, oft — allein durch die Angabe der Häufigkeit des Gebrauches — vertieft, einigemal ihnen entgegentritt. Besonders wichtig erscheinen die genauen statistischen Angaben über das Vorkommen und die Vertauschung der Verbalformen und die Kapitel von der Satzlehre, die durch die minutiöse Einteilung sehr instruktiv sind.

Das Buch ist für jeden, der Koptisch treibt, ein sehr brauchbares Nachschlagewerk zur Aufindung von Analogien für seltene Konstruktionen; dem Verfasser gebührt für seine nützliche Arbeit alle Anerkennung.

**Karl Roehl:** Versuch einer systematischen Grammatik der Schambalaspache (Abhandlungen des Hamburger Kolonialinstituts, Bd. II). Hamburg, L. Friederichsen u. Co., 1911. XI u. 214 S. 4°. M. 12. Bespr. v. W. M. Müller, Philadelphia.

Was der Verfasser einen „Versuch“ nennt, ist eine der umfang- und inhaltsreichsten Grammatiken auf dem Gebiete der Bantusprachen, eine Arbeit, durch die Roehl sich ein bleibendes Denkmal in der Linguistik wie in der Missionsarbeit gesetzt hat. Meinhofs (dem das Buch gewidmet ist) Einfluss ist kenntlich namentlich in dem Gewicht, das auf die ausführliche Darstellung der Töne gelegt ist. So erkennt man, dass die Sprachforschung ein Jahrhundert lang an einer der wichtigsten Seiten der Phonetik auf dem Bantugebiet achtlos vorübergegangen ist (S. 5!). Auch die Darstellung der grammatischen Formen ist ungewöhnlich voll. Man sieht jetzt erst, wie unvollkommen die bisherigen Skizzen der Sprache von Usambara waren; selbst die Meinhofsche Lautlehre dieser Sprache wird bedeutend überholt<sup>1</sup>. Der Verfasser macht

<sup>1</sup> Dass ä und d typographisch erspart sind, hat nichts zu sagen, wenn aber w̄ und ȳ (für u, i) durchgeführt sind, wundert man sich, dass die verschiedenen l nicht mehr bezeichnet sind. S. 67 wäre *n̄d* zu schreiben. Aleph wäre nach S. 9 wohl eine tiefere Artikulation des Kehlkopfverschlusses. Sehr unbehaglich ist mir, dass S. 60, ein einfach gedrucktes i kontrahierte Länge haben soll.

auf kleine Lücken seiner Kenntnisse in sympathischer Weise selbst aufmerksam. Für den praktischen Gebrauch hätte er manches etwas leichter darstellen können<sup>2</sup>. Mit den über tausend Verbalformen wird der Leser zu viel geängstigt; diese Schattierungen gehören doch bloss in die Partikellehre, wenn auch die Partikeln ins Verb infigiert werden. Einige äusserst interessante Exkurse über Sitte und Denken der Leute von Usambara lassen uns mehr Mitteilungen darüber wünschen. Die Sprache ergibt sich jedenfalls als ausserordentlich formenreich gegenüber dem nahe verwandten Swahili<sup>3</sup> und lohnt die ausführliche Darstellung wohl.

**T. J. Arne:** Sveriges förbindelser med Oestern under vikingatiden (Sonderabdruck aus der Zeitschrift *Fernvännan*, 1911). 66 Seiten. Besprochen von Carl Niebuhr, Berlin.

Die Tatsache einer ziemlich lebhaften Handelsverbindung der Länder am Ostseebecken mit dem Orient schon zu Beginn der sogenannten Völkerwanderungszeit ist längst ausreichend belegt, und auch über die ungefähre Richtung der Hauptwege dieses Verkehrs herrscht kein ernstlicher Streit mehr. Eine gewisse Inten-

Man fragt sich, ob dann nicht auch *ka* für *ka-a* z. B. (84) ebenso lang sein sollte. Hätte der sonst so peinlich genaue Verfasser einfach sich die Längenbezeichnungen überall erspart? Das wäre ein schwerer Schaden. Sollte er es unterlassen haben, wegen der sehr bedenklichen Verwendung von *i*, *ü*, für etymologisch, nicht lautlich, besondere Vokale (187 *j* verdruckt für *ȳ*?), so würde diese die Bezeichnung letzterer, „schwerer“ Vokale als unpraktisch richten.

<sup>2</sup> Z. B. kann nur ein ungewöhnlich aufmerksamer oder schon in anderen Bantusprachen bewanderter Leser herausbringen, dass (S. 182) „relatives Verb“ das ist, was die Swahiligrammatiken ebenso dunkel „applied form“ nennen (ein Verb zum Ausdruck der Beziehung auf ein entfernteres, d. h. dativisches Objekt). Noch mehr gilt das für das „inversive Verb“ (192) usw. Seltsam, dass daneben Roehl sich über das Fehlen der Zeitunterscheidung am Bantuverb so sehr wundert; diese Unterscheidung ist doch auf der Welt nicht sehr verbreitet. S. 187 wäre die von Roehl beobachtete Verwendung des „relativen Verbs“ sowohl durch das Deutsche („etwas so für sich hintun“) als das semitische (*hithallek*) „für sich so hingehen“ usw.) zu illustrieren. Sicherheit kann jedoch nur die (von Roehl vorsichtig und sparsam verwendete) Vergleichung mit anderen *Ntu*(!)-Sprachen bringen. — S. 78 Anmerkung, bin ich versucht, das *lwa*-der Zeit einfach zu erklären: das Präfix der Klasse „langer Dinge“ (dann übertragen des „Langens nach“ etwas, 76, 5) erscheint hier als abgeschliffene Wurzel präpositionell, um „gegen“ auszudrücken. Das scheint mir merkwürdig. — 42, 3 A., ist wohl die konkrete Bedeutung („Werkzeug“) gegenüber der abstrakten („-ung“) ursprünglich. — Die Entgleisung S. 12, dass das Englische nur ein Geschlecht habe (Roehl meint: das natürliche Geschlecht hat das grammatische verdrängt), wird hoffentlich nicht falsche Schlüsse veranlassen.

<sup>3</sup> Aus dem merkwürdig wenig arabischen Wörtern übernommen sind. Am meisten davon hat mich *sawa-sawa* „zugleich“ überrascht.

sität erlangen die Beziehungen namentlich des heutigen Schwedens mit dem fernen Innerasien in den ersten Jahrhunderten des Islam, die mit der Blütezeit der skandinavischen Wikingperiode annähernd zusammenfallen. Allein auf schwedischem Gebiet sind an 24000 Stück unversehrter Münzen arabischer Prägung gefunden worden, ausserdem aber noch 14000 Bruchteile, die durch ihre Zahl zur Genüge beweisen, dass dieses Geld hier vollen Kurs im heutigen Sinne besass. Man hat Bedarf an Scheidemünze gehabt und ist ihm durch Stückelung entgegengekommen. Arne liess diese Seite der Verkehrsbeziehungen in obiger Abhandlung noch ausser Betrachtung, mit dem Versprechen, später darauf zurückzugreifen.

Somit verbleiben die Funde von Schmuck- und Gebrauchsgegenständen mit ihren mehr oder minder charakteristischen Mustern als der Gegenstand vergleichender Erörterung. Nicht weniger denn 250 Abbildungen verschiedener Grösse erleichtern das Verständnis; es hat allerdings den Anschein, als ob dieser Reichtum an Vehikeln für des Lesers Auge dem Gange der begleitenden Darlegung eher hinderlich geworden ist. Ihr fehlt sowohl eine Zusammenfassung der nach bisherigem Befund als gängig anzusehenden Motive wie, andererseits, eine Herleitung der Gründe, die dem Versuch dazu entgegenstanden. Natürlich besitzt auch eine gut durchgeführte und anschauliche, an Hinweisen auf die übrigen Beispiele und an fleissiger Verknüpfung reiche Stoffsammlung grosse Vorteile für den wissenschaftlich mitgehenden Benutzer. Den Herkunftsändern der Funde nach steht Russland als Mittelglied voran, Persien, Turkestan, Sibirien, daneben Ungarn spenden Paralleltypen oft erwartungsgemässer, nicht selten auch überraschender Art zu den schwedischen. Denn die Wiking-Skandinavier haben zwar ersichtlich die Einfuhrware aus dem Osten höher geschätzt, sie aber auch nachgeahmt, hierbei umgewandelt und so den 'nordischen Stil' eingeleitet. Ueberdies ist 'durch mehrere Funde erwiesen, dass in West-Russland zur Wikingzeit mehrere skandinavische, eigentlich schwedische Kolonien bestanden, z. B. südlich des Ladogasees, bei Gnesdowo unweit Smolensk, bei Wladimir und Kiew. Viele der in dortigen Gräbern gefundenen Gegenstände sind von rein schwedischem Typus. Dabei trifft man in den gleichen Grabstätten andere Objekte russischer Arbeit oder orientalischen Ursprungs an; diese rühren dann aus den Randländern des Kaspischen Meeres her. Und ebensolche orientalischen Produkte zeigen sich mannigfach in Schweden, besonders auf der Insel Gotland, in der Mälarsenkung und in Norrland'.

Die sasandische Kunstrichtung, von den Arabern übernommen, liegt den Modellen vorwiegend zugrunde, und es ist interessant, dass Arne gegen Schluss nach dem Vorgange Schetelig's die Ansicht geltend macht, der verknöchtete irische Ornamentstil, der nach Schweden wie nach Deutschland zur Karolingerzeit hinüberwandert, sei früher nordisch als irisch gewesen. Jedenfalls liege der Fall vollkommen strittig, zumal gerade die Ostküste Schwedens und Gotland Beispiele dafür bringen, während Dänemark nur ein Beutestück dieser Form aufwies. — Arnes Abhandlung ergibt mithin eine Reihe schätzbarer Anregungen.

### Aus gelehrten Gesellschaften.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. In der Sitzung am 16. Juni zeigt Babelon eine Bronzemünze aus Artaxata, Hauptstadt der Provinz Armenia seit der Regierung Trajans. Der hier zu lesende Name lautet Artaxisata.

Cl. Huart handelt über ein türkisches Manuscript aus der Sammlung Pelliot, das in uigurischen Charakteren abgefasst ist. Sch.

### Mitteilungen.

Paul Vitry, conservateur adjoint am Louvre, beginnt mit der Herausgabe einer Zeitschrift unter dem Titel: *Les Musées de France*, bulletin publié sous le patronage de la direction des Musées nationaux et de la Société des amis du Louvre. Dieselbe soll in der Hauptsache den Charakter von Anzeigen des fortschreitenden Wachstums der verschiedenen Kollektionen, der neuen Erwerbungen und Schenkungen erhalten. Sch.

Vom 15. bis zum 22. Oktober h. a. wird in Rom der 10. internationale Geographenkongress tagen. Auf die Tagesordnung sind u. a. Anthropogeographie, Ethnographie, historische Geographie und Geschichte der Geographie gesetzt. Nach dem Kongress werden archäologische Exkursionen veranstaltet werden. Die Kongressmitglieder sind übrigens auch vom Ausstellungskomitee in Turin zum Besuche eingeladen. Anmeldungen und Anfragen sind an das Organisationsbureau des 10. internationalen Kongresses für Geographie, Rom, 102 via del Plebiscito, zu richten. Sch.

Der Pater Anastase-Marie gibt eine arabische Monatschrift *Loqhat-el-Arab* heraus, deren Programm wir hier abdrucken: 1. Elle renseignera le monde savant tant d'orient que d'occident sur les contrées de l'Arabie, de la Mésopotamie et sur les provinces avoisinantes. 2. Elle communiquera aux habitants de notre pays le résultat des recherches et des travaux des orientalistes et des archéologues. 3. Elle réservera une large part à la critique des ouvrages anciens et modernes, et la direction fera son possible pour ne pas trop s'éloigner des questions qui intéressent ce pays. 4. Elle parlera avec détail des manuscrits rares et intéressants qu'elle pourra rencontrer. 5. Elle fera connaître les hommes illustres des régions déjà citées, ses populations, ses tribus avec leurs dialectes particuliers, et elle donnera l'histoire moderne et contemporaine de ces peuples.

Comme les ouvrages publiés jusqu'à ce jour par l'Europe ou par l'Asie accusent tous une grande lacune par rapport aux contrées de l'extrême sud de la Turquie, nous nous sommes proposé de fournir tous les renseignements que nous avons entre les mains pour que soit comblée une petite partie de celle-ci. C'est même là,

l'un des motifs principaux par lequel nous avons été porté à publier cette revue qui, nous l'espérons, grandira avec le temps, si elle trouve un milieu favorable à son développement.

Neus recovrons avec reconnaissance toute observation ayant pour but de signaler les erreurs de quelque importance que nous pourrions commettre sur ces sujets variés et ardu.

En un mot, nous tacherons d'intéresser les savants qui se livrent à l'étude de nos régions si éloignées et si ignorées, tout en essayant de faire connaître à nos concitoyens les mérites de l'activité occidentale de plus en plus prodigieuse. — S. Zeitschriftenschau. Bork.

Dor Schweizer Archäologe Dr. Samuel Guyer ist von einer Forschungsreise durch Mesopotamien zurückgekehrt. Seine Studien galten vor allem den Denkmälern der christlichen Epoche dieser Landschaften, von denen erst in letzter Zeit durch die Reiseaufnahme des Generals de Beylié, der Miss Gertrude L. Bell, und neuerdings eines Mitgliedes der Assurexpedition der DOG einiges bekannt geworden war. Dr. Guyer reiste von Aleppo nach Diyār-bakr, dann den Tigris hinab nach Samarra, wo er 2 Monate lang an den dortigen Ausgrabungen teilnahm, ging nach Bagdad, und rückkehrend von Samarra nach Hatra-Assur und an die persische Grenze: Altyn köprü, Köi Sandjak, Irbil. Von Mossul aus durchzog er dann den Djabal 'Abdin und die nordmesopotamischen Städte Nisibis, Mardin, Urfah. Die Reise endete in Aleppo. — z —

### Personalien.

Rubens Duval, Professor des Syrischen am Collège de France, ist in Paris gestorben.

J. Lieblein, Professor für Aegyptologie zu Christiania, ist gestorben.

### Zeitschriftenschau.

#### Afrique Française. 1911:

XXI. 7. Ch. R. Leclerc, Le Maroc, bespr. v. — F. Froger, Étude sur la langue des Mossi (Boucle du Niger), bespr. v. — V. de Saint-Martin et Schrader, Carte du Maroc, bespr. v. —

#### Bibelforskaren. 1911:

XXVIII 1/2. Lindblom, Studie öfver dot religiösa lifvet i psaltaren.

3. R. Kittel, Alttestamentliche Wissenschaft, bespr. v. F. S. — P. Leander, Hebreisk grammatik, bespr. v. K. V. Zetterstén.

#### Deutsche Rundschau. 1911:

August. B. Mendelsohn, Die Erdbeben- und Fluterzählungen des Alten Testaments in geologischer Beleuchtung.

#### Facklan. 1911:

X 4. W. R. Lönnbeck, Profeten Sakarjas bok.

5. A. Amirbanjan, Hvad är Mubamedanismen?

6. W. R. Lönnbeck, Profeten Sakarjas bok (Forts.) — C. Silwer, Alfabetet, en lofsång till Herren? (Zur Entstehung des Alphabets.)

7. W. R. Lönnbeck, Profeten Sakarjas bok (Forts.) — J. Urqubart, Israel i Egypten. — C. Silwer, Alfabetet (Schluss).

8. J. Urqubart, Israel i Egypten (Forts.). — A. Amirbanjan, Kristendom och muhamedanism. — Arkeologiskt från Jernsalem.

#### Gads Danske Magazin. 1911:

Juni. R. Besthorn, Ung-Tyrkiet.

August. J. Ostrup, Mesopotamien og Verdenspolitiken. — R. Besthorn, Persien.

#### Géographie. 1911:

XXIII. 4. J. de Kergorlay, Sites délaissés d'Orient (du Sinaï à Jérusalem), bespr. v. P. Chergot. — F. Schrader, L'année cartographique. 20<sup>e</sup> année, bespr. v. R.

#### Göttingische gelehrte Anzeigen. 1911:

6. O. Lenze, Die römische Jahrzahl, bespr. v. W. Aly. 7. W. Popper, Abu l'Mahâsin Ibn Taghri Birdi's Annals, bespr. v. Wellhausen.

#### Journal des Savants. 1911:

IX. 7. Ch. Diehl, Manuel d'art byzantin, bespr. v. E. Berteaux. — V. Chapot, Les papyrus d'Aphrodite. — J. Goldziher, Vorlesungen über den Islam, bespr. v. M. v. Lerchem.

#### Kunsthronik. 1911:

XXII. 30. E. Diez, Gefälschte Kunstobjekte aus dem Orient. 32. E. Waldmann, Perspektive und Körpermodellierung in der minoischen Wandmalerei. — M., Neue Ausgrabungen auf Kreta.

#### Literarisches Zentralblatt. 1911:

28. V. Ermeni, La religion de l'Égypte ancienne, bespr. v. G. Roeder. — P. Dörwald, Der hebräische Unterricht, bespr. v. J. Herrmann.

29. M. Löhr, Israels Kulturentwicklung, bespr. v. S. Krauss. — L. Bauer, Das palästinische Arabisch, bespr. v. G. Rothstein.

30. H. Hirschfeld, Tho Djwān of Hassān b. Thābit, bespr. v. C. Brockelmann. — H. Winkler, Der uraltaische Sprachstamm, das Finnische und Japanische, bespr. v. O. Franke. — B. V. Head, Historia numorum, bespr. v. ?

31. R. Eisler, Weltenmantel und Himmelszelt. Religionsgeschichtliche Untersuchungen zur Urgeschichte des antiken Weltbildes, bespr. v. Beth. — Vorderasiatische Schriftdenkmäler der Kgl. Museen zu Berlin. Hgb. von der Vorderasiatischen Abteilung, (u.) A. Ungnad, Untersuchungen zu den Urkunden aus Dilbat, bespr. v. O. Weber. — A. v. Lo Coq, Sprichwörter u. Lieder aus der Gegend von Turfan, bespr. v. H. Winkler. — A. Gleye, Hettitische Studien, bespr. v. H. Bäckström. — K. Kircher, Die sakrale Bedeutung des Weines im Altertum, bespr. v. Pfister. — F. W. v. Bissing, Die Mastaba des Gemini-kai, bespr. v. G. Roeder.

#### Loghat-el-Arab. 1911:

I, 1. Part des Mésopotamiens dans la littérature arabe. — Un mot sur le dialecte arabe vulgaire de Bagdad. — Avantages de conserver les dialectes propres à chaque pays. — Nedjd. (Note géographique, sociologique, ethnographique et littéraire sur ce pays). — L'atavisme. — Les Troglodytes. — Chronique du mois dans la Mésopotamie et ses environs. — Source de guérison (légende). I, 2. Les Monntéfiq. — Etymologie du mot. — Généalogie des Monntéfiq. — Leur ancien pays. — Leur région actuelle. — Les Chaldéens (Etymologie du mot et ses variantes arabes) — Un Ms. inédit d' el-Gazzali. — Nedjd (suite). — Aperçu général sur la langue vulgaire arabe de Bagdad, et ses différents dialectes. — Source de guérison (suite). — Chronique du mois dans la Mésopotamie. Bork.

#### Revue Sémitique. 1911:

XIX. Janvier. J. Halévy, Recherches bibliques. Le livre d'Isaïe (suite). — J. Halévy, Précis d'Allographie assyriobabylonienne. — J. Halévy, Nouvelles prières des Falachas. — J. Halévy, La chute du „w“ après une consonne en babylonien archaïque. — J. Halévy, Bibliographie: Th. Nöldeke, Neue Beiträge zur semitischen Sprachwissenschaft. — W. Brandt, Jüdische Reinheitslehre, C. Torrey, Notes on the Aramaic part of Daniel, N. Schmidt, Alexandria und Kadish Barnea, A. Danon, Études sabbatiennes und Amulettes sabbatiennes. — Muhammad Badr, The Truth about Islam. — V. Aptowitzer, Die Rechtsbücher der syrischen Patriarchen. — M. Jastrow, Die Religion Babyloniers und Assyriens. — H. V. Hilprecht, Der neue Fund der Sintflutgeschichte. — J. Pañlowitch, Kené Habaša und Nouveaux proverbes abyssins, E. Mittwoch, Abessinische Kinderspiele. — R. Basset, Recherches sur la religion des Berbères und La Bānat So'ad.

Avril. J. Halévy, Recherches bibliques. Le livre d'Isaïe (suite). — J. Halévy, Précis d'allographie assyro-babylonienne (suite). — Th. Nöldeke, Correspondance sumériologique. — Réponse de J. Halévy. — J. Halévy, Lectures erronées à corriger. — J. Halévy, *ἜΘΥΟΙ*. — J. Halévy, Étymologies comparatives. — J. Halévy, Nouvelles prières des Falachas (suite). — Une Lettre de M. Leo Reimisch. — J. Halévy, Bibliographie. Nouvelles Fouilles de Tello. I, II. — W. Radloff, Das Kudatku Bilik. — Memnon IV. — H. M. Wiener, Essays in Pentateuchal Criticism, H. A. Sanders, The Old Testament Manuscripts in the Freer Collection I, D. Künstlinger, Altjüdische Bibeldeutung, P. Haupt, The Book of Micah, E. Leavitt, Poems. — Ungnad-Gressmann, Das Gilgamesch Epos.

Juillet. J. Halévy, Recherches bibliques. Le livre d'Isaïe (suite). — J. Barth, Zur Textkritik der syrischen Oden Salomos. — J. Halévy, Précis d'allographie assyro-babylonienne (suite). — L. Delaporte, Notes de glyptique orientale. — J. Halévy, Lectures erronées à corriger. Avis aux suméristes (suite). — J. Halévy, Nouvelles prières des Falachas (suite). — J. Halévy, Mots bibliques méconnus. — J. Halévy, Notes suméro-hongroises. — J. Halévy, Bibliographie: J. Barth, Sprachwissenschaftliche Untersuchungen, zweiter Teil, Elimelekh Bezredka, עם שקר סופרים, J. Haenel, Die aussermassorethischen Übereinstimmungen zwischen der Septuaginta und der Peschittha in der Genesis, M. Sprengling, Chronological notes from the Aramaic Papyri, S. Ferrarès, Une erreur de traduction dans la Bible, A. Danon, Mabâhis lisânie u ištikâkie, (J. Halévy). Bork.

Velhagen und Klasing's Monatshefte. 1911: XXV, 7. Traugott Mann, Muhammeds Dichtungen.

### Zur Besprechung eingelaufen.

\* bereits weitergegeben.

\*F. X. Kugler: Im Bannkreis Babels. Paubabylonistische Konstruktionen und Religionsgeschichtliche Tatsachen Münster, Aschendorff, 1910. XX, 166 S. 4 Taf. M. 4. Mythologische Abhandlungen. Jahrgang I, 1. Stuttgart, W. Kohlhammer, 1911. 28 S. 1 Taf. Jahrgang M. 6.

\*Adolf Deissmann: Paulus. Eine kultur- und religionsgeschichtliche Skizze. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1911. X, 202 S. 2 Taf., 1 Karte. M. 6.

\*Franz Böhl: Kanaanäer und Hebräer. Untersuchungen zur Vorgeschichte des Volkstums und der Religion Israels auf dem Boden Kanaans. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. VIII, 118 S. M. 3,20.

\*Al-Machriq. 1911. XIV, 8.

Loghat el-Arab. Revue littéraire, scientifique et historique, paraissant une fois le mois. Bagdad, 1911. I, 1, 2. Jahrgang. Fr. 18.

\*Oriens Christianus. Leipzig, O. Harrassowitz. VIII, 1—2. Jahrgang M. 20.

C. F. Georg Heinrici: Griechisch-byzantinische Gesprächsbücher und Verwandtes. (Abh. der philol.-histor. Kl. der Sächs. Ges. der Wiss. Band XXVIII, 8) Leipzig, B. G. Teubner, 1911. IV, 98 S. M. 3,60.

\*Revue Sémitique. 1911. XIX, Juillet.

Heinrich Loewe: Die Sprachen der Juden. Köln, Jüdischer Verlag, 1911. 160 S. M. 2.

\*A. Erman: Aegyptische Grammatik (Porta Linguarum Orientalium XV). Dritte Auflage. Berlin, Reuther und Reichard, 1911. XX, 8, 324, 24 S. M. 18.

\*Valdemar Schmidt: De Graesk-Aegyptiske terrakotter i ny Carlsberg Glyptothek. Kopenhagen, Høst & Søn, 1911. 94 S. 70 Taf.

### Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Sobien erschienen:

**Aramäische Papyrus und Ostraka aus Elephantine.** Altorientalische Sprachdenkmäler aus einer jüdischen Militärkolonie des 5. Jahrhunderts vor Christi. Bearbeitet von Eduard Sachau. Textband, XXX u. 290 S. dazu 75 Lichtdrucktafeln. 36 × 25 cm. M. 90 —; geb. (Tafeln in Mappe) M. 96 —

**Baudissin, Prof. D. W. W. Graf: Adonis und Esmun.** Eine Untersuchung zur Geschichte des Glaubens an Auferstehungsgötter und an Heilgötter. Mit 10 Tafeln. (XX, 575 S.) gr. 8°. M. 24 —; geb. M. 26 —

**Böhl, Lic. theol. Dr. phil. Franz: Kanaanäer und Hebräer.** Untersuchungen zur Vorgeschichte des Volkstums und der Religion Israels auf dem Boden Kanaans. (VIII, 118 S.) gr. 8°. M. 3,20; geb. M. 4,20 (Beitr. z. Wissensch. v. A. T., hrsg. v. R. Kittel. Heft 9.)

**Dinsmore, J. C. u. Prof. D. Dr. G. Dalman: Die Pflanzen Palaestinas.** Auf Grund eigener Sammlung und der Flora Posts und Boissiers mit Beigabe der arabischen Namen. (122 S.) gr. 8°. M. 4 — (Sep.-Abdruck aus der Zeitschr. d. D. P.-V. 1911.)

**Fries, Gymn.-Oberl. Dr. Carl: Studien zur Odyssee.** II. Heft. Odysseus der bhikshu. (VIII, 215 S.) M. 6 — (Mitteilungen d. V.A.-G. 1911. H. 4.)

**Preusser, Dr. ing. Conrad: Nordmesopotamische Baudenkmäler altchristlicher und islamischer Zeit.** Mit einer Kartenskizze und 225 Abbildungen auf 82 Tafeln und im Text. VII, 71 S. 35 × 25 cm. M. 50 —; geb. (Tafeln in Mappe) M. 58 — Für Mitglieder d. D.O.-G. M. 40 —; geb. M. 48 — (17. Wiss. Veröffentl. d. Deutschen Orient-Gesellschaft.)

**Strack, Professor D. Dr. H. L.: Pesahim der Mischnatraktat Passafest.** Mit Berücksichtigung des Neuen Testaments und der jetzigen Passafeier der Juden. Nach Handschriften und alten Drucken herausgegeben, übersetzt und erläutert. (40\* u. 48 S.) gr. 8°. M. 1,80 (Schriften des Institutum Judaicum Nr. 40.)

**Voigt, Professor D. Dr. Heinrich G.: Die Geschichte Jesu und die Astrologie.** Eine religionsgeschichtliche und chronologische Untersuchung zu der Erzählung von den Weisen aus dem Morgenlande. Mit einer Zeichnung im Text und einer Tafel. (VII, 225 S.) gr. 8°. M. 5 —; geb. M. 6 —

# Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient  
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Göltz-Allee 111 1911

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig  
Blumengasse 2.

14. Jahrgang Nr. 11

Manuskripte nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.  
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

November 1911

Inhalt.		
<i>Abhandlungen u. Notizen</i> Sp. 497—518	Strzygowski, J.: Das Phantom der persischen Kunst . . . . . 506	Meinhof, C.: Grundriss einer Lantlehre der Bantusprachen, bespr. v. W. M. Müller . . . . . 518
Häsing, G.: Zur iranischen Keilschrift . . . . . 513	<i>Besprechungen</i> . . . . . Sp. 518—525	Wiedemann, M.: Bagdad und Teheran, bespr. v. C. Niebuhr . . . . . 524
Langdon, S.: Note Concerning EIH III 46 . . . . . 517	Boll, F.: Griechischer Liebeszauber aus Aegypten, bespr. v. C. Fries 522	<i>Zeitschriftenschau</i> . . . . . 525—527
Peiser, F. E.: ברתליא . . . . . 503	Graefe, E.: Das Pyramidenkapitel in Al-Makrizis „Hitat“, bespr. v. K. Lokotsch . . . . . 522	<i>Zur Besprechung eingelaufen</i> . . . . . 527
Perles, F.: Zu Sachaus „Aramäischen Papyrus und Ostraka“ . . . . . 497	Hieratische Papyrus aus den Königlichen Museen zu Berlin, H. 10, bespr. v. A. Wiedemann . . . . . 519	

## Zu Sachaus „Aramäischen Papyrus und Ostraka“.

Von Felix Perles.

Sachaus neue Publikation, die an dieser Stelle noch von anderer Seite eingehend gewürdigt werden soll, verdient rückhaltlose Bewunderung nicht nur durch die Fülle des neuen der Forschung erschlossenen Materials, sondern ebenso auch durch die Gewissenhaftigkeit und den Scharfsinn, mit der die Herausgabe in vierjähriger überaus mühseliger Forschung besorgt wurde. Bei dem jämmerlichen Zustand eines grossen Teiles der Urkunden konnte von einem Einzelnen überhaupt nicht mehr geleistet werden, und namentlich der schwierigste Teil der Arbeit, die Entzifferung der Urkunden, ist in so glücklicher Weise gelöst, dass nicht mehr viel zu tun übrig ist. Dass andere Forscher in der Ergänzung der unzähligen grösseren und kleineren Lücken und in der Einzelerklärung zu anderen Resultaten kommen, kann den Wert des grossen Werkes nicht schmälern, und auch die nachstehenden Bemerkungen sollen nur als Ergänzungen und Nachträge, doch keineswegs als Ausstellungen betrachtet werden.

S. 8 zu Pap. 1, 1. Der Eigenname ירניה, für den einmal (Taf. 11, 17) יארניה steht, bedeutet wohl nicht „Jah herrscht“, sondern „Jah hört“, ist also nur die aramäische Form für den hebr. Namen יניה, der neben יאניה sowohl im AT wie in unsern Urkunden vorkommt. Dass יארן im Aramäischen nur als Substantiv

und nicht (wie hebr. האון) als Verbalstamm belegt ist, fällt dagegen nicht ins Gewicht.

S. 36. Pap. 6, 6 הבין הו ואדהרו — möchte ich ergänzen: שרבין „seid ruhend und nehmt euch in acht“. Es würde das sehr gut zum folgenden passen vgl. Sachau S. 38 z. St., wo schon richtig erkannt, dass עבירה der Anfang eines Arbeitsverbots ist. Das Verbum שרבן kommt im Aph'el Pap. 10, 9 vor: מהשרבן אנפין. Im babylonischen Talmud kommt שרבה direkt für „Müssiggänger“ vor (Baba Bathra 139<sup>b</sup>)<sup>1</sup>.

S. 44. Pap. 8, 4 בלא ע. יהנר erganze ich עלהבלא<sup>2</sup> vgl. Z. 8 עלהבלא. An beiden Stellen ist עלהבלא nicht Eigenname, sondern eine enge Verbindung von על und הבלא, wie häufig in unsern Urkunden עלדבר in einem Worte geschrieben ist. Bezüglich הבלא könnte man an rabbinisch היבליא „Strick“<sup>3</sup> denken. Dann wäre עלהבלא „auf dem Strick“ = genau nach Mass vgl. על יתר Ps. 31, 24, das zu יתר „Strick“ gehört und ebenfalls bedeutet „genau nach Mass“.

ibid. המדבריא וי גוא (und Z. 23 ohne den Zusatz וי גוא) ist nicht Plural von מדבר (= hebr. מדבר) mit dem hebräischen Artikel, sondern gleich dem folgenden פרמאריא ein persischer

<sup>1</sup> So nach der richtigen Lesart des Arnch für שרבה der Ausgaben. Bei Levy Nh Wb IV 512\* ist unsere Stelle irrtümlich als BB 131\* statt 139\* zitiert.

<sup>2</sup> Das Faksimile zeigt eine Lücke, die reichlich Platz für zwei Buchstaben lässt.

<sup>3</sup> Levy Nh Wb IV 624b.



Würdenname und המרביט zu lesen. Das Wort ist identisch mit dem rabbinischen אמרבל, das in der Mischna<sup>1</sup> neben dem (ebenfalls persischen) נבט als Schatzbeamter vorkommt und schon vor 44 Jahren von M. A. Levy<sup>2</sup> von hamarakar abgeleitet wurde, das der armenische Schriftsteller Sepeos im 7. Jahrh. als die persische Bezeichnung des Schatzmeisters bezeugt. Wie mir Prof. Nöldeke auf meine Anfrage freundlichst mitteilte, „lautet die altpersische Form hamarakara, wörtlich „Zählungsmacher“ von der iranischen Wurzel hm r (indog. smr). Erst durch den Zusatz נבט wird der „Schatzmeister“ ganz deutlich“.

ibid. Z. 10. 18 טף bedeutet „Brett“, von babylonisch duppu, das als טף und ט: im Rabbinischen und Syrischen geläufig ist. Das ט findet sich auch in dem Jer 51, 27. Nah 3, 17 vorkommenden Würendennamen טפסטר, in dem man schon längst dupšarru „Tafelschreiber“ erkannt hat. In Z. 10 ist also zu übersetzen: „neue Zedern- und א- Hölzer zu einem Brett von 10 Ellen zu verarbeiten“.

ibid. Z. 13. 17 עקי ארז לומר bedeutet „Hölzer von einer alten Zeder“ und ist deutlicher Gegensatz zu עקי ארז חרות in Z. 10 und 14. Der Stamm לבר ist im Babylonischen sowohl als Verbum wie in verschiedenen Ableitungen in der Bedeutung „alt“ geläufig. Auffällig ist nur das ך im Worte, das einen in unsern Urkunden sonst nicht belegten Hebraismus darstellen würde.

ibid. Z. 13 הלפיהחם kommt sicher nicht von הלף „wechseln“, sondern von dem bisher nur im Babylonischen<sup>3</sup> und (als Lehnwort?) im Hebräischen<sup>4</sup> belegten Stamm הלף „bedecken“, also etwa „ihre Decke“ oder „ihre Hülle“ (ihr Belag?)

S. 71. Pap. 17, 3 nom. propr. masc. הרמן (ebenso Pap. 18 I, 4) ist nicht der Bergname הרמן, sondern bedeutet „Schlange“ wie syr. הרמן jüd. — aram. הרמן<sup>5</sup>, das auch im Original

<sup>1</sup> Schekalim 5, 2. Ueber die Stellung des אמרבל in der Hierarchie der Tempelbeamten vgl. bab. Horajot 13\*. Die Form אמרבל (wofür im Jer. Talmud immer מרבל) neben המרבר zeigt dieselbe Erscheinung wie neupersisch آمر و آمر (vgl. auch امر Zahl) neben شمرد. شمرد.

<sup>2</sup> Geigers Jüdische Zeitschrift V 215.

<sup>3</sup> halāpu mit verschiedenen Ableitungen, kommt auch speziell als bautechnischer Ausdruck vor vom Belegen der Türen mit Bronze (Belege bei Muss-Arnolt 316\*).

<sup>4</sup> Siehe Ges-Buhl<sup>15</sup> 230 s. v. הלפיהח II sowie meine Bemerkung zu Test. Naphtali 3, 2 in Beiheft II zur OLZ Sp. 16\*.

<sup>5</sup> Siehe J. Löw Aram. Schlangennamen (S.-A. aus Harkavy-Festschrift) 13.

von Test. Levi 6, 1 gestanden hat, siehe meine Bemerkung in Beiheft II zur OLZ Sp. 12\*. Wegen „Schlange“ als Eigennamen vgl. נקש und zahlreiche weitere Nachweise bei Nöldeke. Neue Beiträge zur semitischen Sprachwissenschaft 87.

S. 74. Pap. 18 Kol. 5, 11 und 6, 6 nom. propr. masc. צלטה ist vielleicht entstanden aus צלטה „harre auf Jaho“ vgl. die ebenfalls aus Imperativen gebildeten Namen צלטה und צלטה<sup>1</sup> in Zeile 10 und 12 der gleichen Kolumne. Durch Zufall ist im AT צלטה in der Verbindung mit ל nur im schlimmen Sinne belegt (Ps. 37, 32), doch im Neuhebräischen kommt es im Sinne von „etwas sehnsüchtig erstreben“ vor<sup>2</sup>.

S. 99 Pap. 25 Z. 4 ff. טלפהן sind „Linsen“ nicht „Bohnen“ s. Löw Aram. Pflanzennamen 182, wo auch aus Mischna und Plinius ägyptische Linsen belegt werden.

S. 120 Pap. 36, 3 ערבד נתן ist ערבד zu lesen „in betreffe der Fische“. Entweder liegt nur eine versehentliche Auslassung des ל vor, oder es fiel in der Aussprache wirklich aus, wie im babylonischen Talmud für על ganz gewöhnlich ט steht, das dann mit dem folgenden Wort verschmilzt. Gerade bei einem Ausdruck wie עלרבד<sup>3</sup>, der schon in unseren Urkunden immer zu einem Wort verschmolzen erscheint, ist ein solcher Ausfall besonders wahrscheinlich.

S. 122 Pap. 33 Z. 9 הנגית והנבקה vermag ich nicht zu erklären. Doch scheint, da beide Worte mit נ anfangen, ein persischer Ausdruck vorzuliegen, der aus zwei mit هم zusammengesetzten Worten besteht.

S. 148 Pap. 49, 3 עוקה — (ebenso S. 150 Pap. 50, 3) ist vielleicht zu ergänzen צבחה „der den Ring hält“ d. i. Grosssiegelbewahrer. Dieses im Babylonischen ganz gewöhnliche Verbum (šabātu, part. präs. šabīl) ist gerade an unserer Stelle, wo es sich um einen Würdenträger am assyrischen Hofe handelt, nicht unwahrscheinlich.

S. 160 Pap. 53, 1 מן המר נער — מן-הסין הי מן המר נער — übersetzt Sachau: „Was ist stärker als der röhrende Esel?“ Liegt es nicht näher, hier המר als „Wein“ zu fassen<sup>4</sup>? Dann würde

<sup>1</sup> Dieser schon im AT vorkommende und im MT צלטה vokalisierte Name ist sicher mit LXX (Ὀδορία) צלטה zu lesen.

<sup>2</sup> bMegilla 24b יהיה קרבה צפי למרובה, so nach der La. der Münchener Handschrift.

<sup>3</sup> Es bezeichnet wie hier immer den Gegenstand des betr. Briefes oder Geschäftes z. B. S. 55 Pap. 12,3. (S. 59 Pap. 14,3 עירברבן).

<sup>4</sup> Die צלטה „Wein“ kommt Z. 14 und auch sonst noch mehrmals in unseren Urkunden vor.



ער wie das arabische *نعر*, das vom Aufspritzen des Blutes aus der Ader gebraucht wird, das Brausen des gährenden Weines bezeichnen vgl. Hiob 32, 19<sup>1</sup>. In *הא ב* steckt wahrscheinlich ein mit *ב* verbundenes Substantiv, das den Aufbewahrungsort des Weines angibt.

S. 163 Pap. 54, 4 פמר טר פמר ist zu übersetzen: „Mehr als alles zu Bewahrende bewahre deinen Mund“. Eine schlagende Parallele bietet Prov 4, 23 לִבְךָ מִשְׁמֵר נֶצֶר לִבְךָ. Die Uebereinstimmung ist so gross, dass an eine Abhängigkeit zu denken nahe liegt. Hat der Sammler der Proverbien Achikar benutzt oder der Verfasser des Achikarbuches den hebräischen Vers? Beides wäre gleich unwahrscheinlich, wenn Achikar, wie Sachau annimmt, ein heidnisches Buch war. Noch zwei weitere Stellen in unserm Papyrus klingen an biblische Stellen an, nämlich Z. 4 כִּי צִנְפָר הוּא מְלֵה an Koh 10, 20 und namentlich Z. 10, wo ich ergänze *איש סכין עם אשה בשר עם סכין* [אשה] „was rechten die Bäume mit dem Feuer, das Fleisch mit dem Messer, der Mensch mit Gott“, was genau mit Hiob 9, 2 25, 4 übereinstimmen würde, zum Sinne vgl. auch Jes. 10, 15. 45, 9.

ibid. Z. 7 כצ ist vielleicht כצרה zu ergänzen, da die im Faksimile erkennbaren Buchstabenreste genau zu ר passen. Das Wort gehört also zu dem in seiner Bedeutung selbst noch unaufgehellten כציר כל הכציר Pap. 56 I 2 vgl. auch unten zu Pap. 56 II. 2

ibid. Z. 15 ergänze ich *מאן טב כסין מלה* „ein gutes (d. h. ganzes) Gefäss, wer ein zerbrochenes Herzen verborgen hat, und ein zerbrochenes Gefäss, wenn er es hinausgehen liess.“ also Gegensatz von מאן טב und מאן כסין.

ibid. Z. 16 möchte ich statt *יהי לך* lieber ergänzen *יהי לך שלום* vgl. Jer 4, 10. 23, 17 *שלום יהיה לך*. Die Lücke ist gross genug für ein מ, und der Rest des Buchstabens kann ebenso gut von einem מ wie von einem פ herrühren.

S. 166 Pap. 55 Z. 3 הרב הדלה מין ישפן בין רעין מין. Die Schlussworte bedeuten sicher „zwischen guten Hirten“. Da unmittelbar vorher vom Trüben des Wassers die Rede ist, kann als Parallelstelle Ezechiel 34, 18—19 herangezogen werden, wo den bösen Hirten vorgeworfen wird, dass sie das Wasser für die Herde trüben.

ibid. Z. 6 *שמחהם לא ידע איש* — ורב — שניאן

<sup>1</sup> Die bekannte Stelle 3 Esra 3, 10 von der Kraft des Weines gehört nicht hierher, da dort doch nur von der Wirkung auf den Trinker die Rede ist

möchte ich ergänzen *[ב]יכב[ו]י שניאן* „viel sind die Sterne des Himmels, ihre Namen kennt kein Mensch“ vgl. Jes. 40, 26. Ps. 147, 4.

ibid. Z. 11 אשתק ist schwerlich ein Wort, da das א im Faksimile ziemlich weit von שרק getrennt ist. Ich glaube nun, das א der Rest von [רבא] ist: „also der Bär schwieg“, woran sich עני אמריא gut anschliessen würde.

ibid. Z. 15 איש מצלה עקן בהשיבא ולא הוה ist Pa'el nicht Aph'el und zu übersetzen: „wer Holz im Dunkeln spaltet, ohne zu sehen.“ צלה „spalten“ ist im Syr. und Jüd. — aram. ganz gewöhnlich, so z. B. auch an der Parallelstelle Koh 10, 9 בקע עצים in Peschitto.

ibid. Z. 10 *יהי שתר* gehört nicht zu סתר „verbergen“, sondern zur Wurzel שתר, die 1. Sam. 5, 9 im Hebräischen vorliegt und dem babyl. *šutturū*, dem arabischen *شتر* entspricht. Im Aram. (schon Esra 5, 12) ist es nur mit ס belegt und bedeutet „zerstören“.

S. 169 Pap. 56 I 1 לממה אלהיא יסגה בעדרה. Zunächst ist אלהיא sicher nur Flüchtigkeitsfehler für אלהא. Dann aber ist בעדרה nicht von „Herde“ abzuleiten, sondern gehört zur aram. Wurzel עדר (= hebr. עדר) vgl. Pap. 57, 9. Dort ist zwar die Stelle durch das rätselhafte *בלנטהורי* noch unklar, doch so viel steht fest, dass בעדרה zu הוין gehört: „das א . . . א, zu seinem Beistand sind seine??“<sup>1</sup>. Die dritte Stelle, wo בעדרה vorkommt (Pap. 54, 5) ist zu lückenhaft erhalten, um herangezogen werden zu können. An unserer Stelle bedeutet בעדרה „sonst wird Gott ihm zu Hilfe kommen“,<sup>2</sup> was ausgezeichnet in den Zusammenhang passt. סגה „gehen“ ist im Talmud ganz gewöhnlich.

ibid. Z. 2 ist sicher כה כציר ועבד כל הכציר zu lesen, dass also עבד wie עבד Imperativ ist.

ibid. Z. 8 ist *[ו]רמן ברסאא לסרבא* auf dem Faksimile deutlich zu erkennen und zu übersetzen: „und man wirft den Lügner die Throne um“ vgl. Dan 7, 9 רמוסו.

S. 172 Pap. 56 II, 2 *עני ועניו מנך* — עני — עני ist sicher zu ergänzen *עניו עניו מנך* „da der Rest des עני noch deutlich zu sehen ist vgl. Kol. 1 2 und oben zu Pap. 54, 7.

ibid. Z. 6 אל ידעך בבי — אל הסתכל. Wenn *אל הסתכל*, wie Sachau mit Recht annimmt, bedeutet: „lass dich nicht erkennen“, so liegt

<sup>1</sup> Die Verbindung *יהוין בעדרה* entspricht genau dem hebr. *אשרו יעקב בעדרו* Ps. 146, 5 vgl. auch Ex. 18, 4. Deut. 33, 26.

<sup>2</sup> Ganz entsprechend das keilinschriftliche *ana nira-rātūšu illik* (Belege bei Muss-Arnolt 731<sup>b</sup>).

es nahe, dass auch אל ידעך zu ידע gehört: „und . . . erkenne dich nicht.“ Freilich wäre dann das Fehlen des ך vor dem Suffix auffällig, doch vgl. S. 130 Pap. 30, 40 גרני und S. 233 No. 76 I Aussenseite ז. 3 ארחה.

S. 174 Pap 57, 10 רשען בים רה תהלל — erinnert auffallend an Jer. 23, 19 רשע משהלל (על ריש רשעין יהוה) על ראש רשעים יהוה.

S. 178 Pap. 58<sup>b</sup>, 16 שני ist nicht aus שני verschrieben, sondern bedeutet „mein Schuh“ (oder „meine Schuhe“), wie deutlich das folgende אל ינעל ברנלי zeigt. Die Schreibung mit ך ist durchaus korrekt, da das Babylonische šenu, das Aethiopische አሕን hat. Die spätere Schreibung mit ך ist zu beurteilen wie סרר „zerstören“ gegenüber ursprünglichem שרר s. oben zu Pap. 55, 15. Das dunkle בוק ist vielleicht eine Fusskrankheit vgl. Levy Nh Wb I 8<sup>a</sup> s. v. אבוקה und 208<sup>b</sup> s. v. בוק.

S. 179 Pap. 59 לערבי ימא ילצדני ist wohl verschrieben aus יערברי ימא vgl. Jes. 23, 2 סרר צידון עבר ים.

S. 233 No. 76 I fasse ich abweichend von Sachau folgendermassen auf: „Deine grosse האהה ist jetzt so weit, dass man ihre Wolle<sup>1</sup> scheren muss, bevor sie ausfällt (שררה?). Nun komm, schere sie, sobald du willst, kannst du sie scheren. Und wenn du heute nicht ausgehst, schicke zu mir und ich will sie waschen<sup>2</sup>, bevor du ausgehst“. Welches wolletragende Tier mit האהה gemeint ist, vermag ich nicht anzugeben. Vielleicht ist es ein Kosename gewesen, vielleicht auch eine Bezeichnung, die vom Rufe des Tieres genommen ist (ثاقا und ثاقا ist der Brunstruf der Ziege).

**ברתליא** (zu Sp. 488).

Von F. E. Peiser.

Bei der Revision der Nestleschen Besprechung sah ich, dass in dem schwierigen Worte das syrische ܒܪܬܠܝܐ = babylonisch atalu stecken müsse und teilte dies auch Nestle mit. Zu einer Aenderung der Stelle oder Zufügung war es leider schon zu spät. Ich hole dies hiermit nach, indem ich gleichzeitig auf Chwolson, Syrisch-Nestorianische Grabinschriften S. 122 f. verweise, der bereits Ursprung des Wortes aus babylonischer Astronomie annimmt, und auf dasselbe, neue Folge S. 59 f. Ich hatte zuerst

<sup>1</sup> neben עמרא (Pap. 9<sup>a</sup>, 3. Ostr. 76, 5, 3) wie קרעה (S. 207, 3, 6) neben dem dreimal vorkommenden קרעה und ארעה neben ארעה.

<sup>2</sup> Die Wolle wird bekanntlich vor dem Scheren gewaschen (Pelzwäsche, Nackenwäsche)

an eine Verschreibung von ך zu ך gedacht, aber die Chwolsonischen Ausführungen, zu denen Nöldeke ZDMG XLIV 523 f. zu vergleichen ist, zeigen, dass keine solche Annahme nötig ist. Freilich bleibt es etwas auffällig, dass der im Neuhebräischen belegte Schwund des ך auch hier im Syrischen jetzt erscheint, ferner, dass die ursprüngliche Bedeutung von ארליא auf die Komposition ברתיא übergegangen ist, wofür auch die von Nöldeke zitierten Verse des Barhebräus sprechen könnten; nach seiner Uebersetzung liegt in dem Wort eine Parallele zur „Milchstrasse“. Dies könnte, wenn die „Milchstrasse“ = der Weltbaum am Himmel ist auf die Bedeutung Unterwelt, also Finsternis führen. Nun ist freilich die Stelle nicht ganz zweifelstfrei; während in der Ausgabe des Šebabī tatsächlich ܒܪܬܠܝܐ steht, gibt Payne Smith, den Nöldeke zitiert, ܒܪܬܠܝܐ; und wenn in den Ausgaben, was ich hier nicht feststellen kann, wirklich ein Schwanken vorliegt, dann muss immerhin mit der Möglichkeit gerechnet werden, dass ein ܒܪܬܠܝܐ = spica virginis irgendwie durch einige Flecken oder Verschreibungen als „Verbesserung“ zu dem nun abgedruckten geworden ist. Dann würden wir die Parallele virgo und Drache haben; und tatsächlich hat ברתיא eine solche Bedeutung, wie auch Immanuel Löw an Nestle schrieb (Brief Nestles vom 23. 10.): ברתיא Eklipse ist תלי s. m. „Schlangennamen“ Nr. 30 Brody, Diwān Juda halevis I. Nachtr. p. 331.

Im Vorbeigehen schliesse ich zwei Fragen an die Mythologen an:

1. Ist in dem Märchen sole luna e talia s. Stucken MVAG VII 143 ff., Winckler OLZ IX 449, Hüsing ebenda 642, das dritte Wort = הלליא? Die Antwort scheint mir wichtig für die Frage der Vermittelung des Märchens.
2. Ist etwa in dem Ausdruck: er weiss, wo Barthel den Most holt, statt an Bartholomäus vielmehr an Bartalia zu denken?

[Nachtrag während der Korrektur:  
(Karte I. Löws an den Herausgeber.)

Zu ברתיא:

m. „Schlangennamen“ Nr. 30. Brody, Diwān Judah ha-Levi, I Nr. 7 Z. 18 u. S. 13 u. Nachträge S. 331. Nöldeke schrieb mir 12. II. 1909: „Reisebericht d. Jahaballahu (1. Aug. 49. 2. Aug. 53). Bedjan u. Chabot meinen irrthümlich: Italia! — Drachenjahr: ܒܪܬܠܝܐ Chwolson Syr. Grab Schr. 122, von Chwolson als תלי erkannt. „Mythischer Drache“ daher

Sonnen- und Mondfinsternis BB 1719. PSm 422. Sachau Verzeichn. 373<sup>b</sup>. Mandäisch: Johanesb. 79, 7 Lidzbarski: מַרְאָ עֲרִיב בְּתַחֲלִילָא und so öfter in Asfar malwāšē. Es ist vielleicht babyl. Herkunft. Was ich ZDMG 44, 524 gesagt habe, ist unzulänglich.“]

## Das Problem der persischen Kunst.

Von Josef Strzygowski.

Es wäre zu wünschen, dass die oben Sp. 397 f. als Kritik meiner Amida-Arbeit gedruckte „Abrechnung“, trotz ihres heftigen persönlichen Tones, im Kreise der Orientalisten sachlich Beachtung fände. In den Anlassungen des von mir als unsolid in seinen Arbeiten über islamische Kunst Angegriffenen kommen jene „engen Fachgenossen und fast alle klassischen Archäologen und Historiker“ zu Worte, die sich Herzfeld gleich am Anfange (Sp. 398) zu Eidshelfern nimmt. Wie die genannten, denen meine Arbeiten „Orient oder Rom“, „Kleinasien“, „Mschatta“ und „Amida“ wegweisende Anregungen zu neuen Studienrichtungen geben sollten, blieb auch er an den Spuren der klassischen (und persischen) Monumentalkunst haften.

Mschatta hatte mich andere Wege geführt, ebenso schon früher meine Arbeiten in Aegypten. Als ich an Amida ging, schwebte mir lediglich vor, den Wert der neben Mschatta bedeutendsten grossdekorativen Fassade herauszuarbeiten. Allmählich trat beim Studium ihrer Schmuckglieder neuerdings die Frage des persischen Hellenismus in den Vordergrund, dann schoben sich die bis dahin völlig unbekanntes mesopotamischen Gewölbekirchen dazwischen, endlich waren einzelne Fragen aus der Entstehungsgeschichte des Islam gerade mit Bezug auf die persischen Voraussetzungen nicht zu umgehen. Ich tat mein Bestes, wich den sich aufdrängenden Fragen nicht aus und glaube damit den Horizont meines Faches, der neueren Kunstgeschichte, um ein gehöriges Stück erweitert zu haben. Es kann wohl sein, dass ich manchmal in dem Versuche, die Fragen zu beantworten, fehlgriff oder zu weit ging — das liegt in der Natur des Hineinleuchtens in völlig unbekanntes Gebiete —, in der Hauptsache, der Feststellung der hohen Bedeutung Persiens, weiche ich keinen Schritt zurück. Im Gegenteil, mir ist sehr erwünscht, dass jetzt schwarz auf weiss zu lesen steht: meine Annahme einer Grossmachtstellung Persiens auf dem Gebiete der bildenden Kunst sei ein Phantom. Ich merkte diese Auffassung längst aus den Arbeiten Herzfelds u. a. und bin überzeugt, dass es erst jetzt, nachdem ich die Probleme vorgebracht und das ablehnende Wort herausgefordert habe, in etwas angeregterem

Tempo vorwärts gehen wird. Wir wollen sehen, was die nächsten Jahre über das persische Problem bringen. Es ist schon viel damit gewonnen, dass die Gelehrtenwelt weiss, um was es sich dem Kunsthistoriker eigentlich handelt.

Ich kenne von den für die Lösung dieses Problems zur Verfügung stehenden Denkmälern zur Not die um das zentrale Gebiet „Persien“ herum liegenden Kunstkreise: durch eigene Arbeiten im Westen, aus Münsterberg, Grünwedel, Stein u. a. im Osten. Danach scheint mir die Sachlage im allgemeinen die, dass die anthropomorph sich aussprechende griechische Kunst, als sie durch Alexander tief in den Osten getragen wurde, dort im Buddhismus die figürlich-darstellende Kunst zur vollen Entwicklung, in China sogar die Künstler dazu brachte, die Natur direkt zu beobachten und in einer eigentümlichen Rassenform wiederzugeben. Dieses bei Griechen und Chinesen völlig offene Auge für die Natur fehlt in „Persien“, d. h. in dem Gebiete zwischen Syrien und Indien ganz. Dort sieht man alles dekorativ und neigt, besonders im Norden zum Ornament. Was die Griechen ins Land brachten, wird in diesem Sinne umgebildet. Deshalb darf man in Persien nicht die spärlichen Reste der monumentalen Architektur und figürlichen Plastik zum Ausgangspunkt der Beurteilung nehmen, sondern muss nach den Spuren der dekorativen Techniken suchen und den Kleinkünsten nachgehen. Herzfeld setzt Sp. 402 die Uebertragung von Kleinkunstformen auf die Architektur in späte islamische Zeit. Mit Unrecht. Sie muss schon für die vorislamische Kunst „Persiens“ charakteristisch sein, genau so wie die Mischung der verschiedenen Lokalestile des christlichen Orients. Herzfeld hat m. E., wenn er über das persische Problem und Mschatta-Amida mitreden will, mit seinen Arbeiten bisher am unrechten Ende angefangen, er lenkt erst jetzt mit den Ausgrabungen von Samarra in den richtigen Weg ein.

Auf den Rattenkönig von Behauptungen, die Herzfeld meinen Fragen und Problemen entgegenstellt, müsste ich mit Einzelansätzen antworten, wie auf seine „Genesis“ in der Zeitschrift „Islam“. Das ist etwas viel verlangt und kann nur mit der Zeit geschehen. Aber einiges möchte ich doch gleich herausgreifen. So die Hauptsache! Herzfeld stellt an den Kopf seiner „Abrechnung“ einen grossen Fehler, ohne den mein Buch überhaupt nicht hätte geschrieben werden können: die Westwand der beiden Fassaden von Amida sei nicht, wie ich annehme und die Inschriften sagen, von Haldi 1116/7 im Untergeschoss, 1124/5 im Obergeschoss gebaut, sondern das Untergeschoss sei bis Kämpferhöhe omajjadisch, die Moschee habe also

schon in omajjadischer Zeit so ausgesehen wie die beiden Hoffassaden von heute. Woher diese Entdeckung? War Herzfeld in Amida und hat er durch genaue Aufnahmen einen so groben Beobachtungsfehler bei mir feststellen können? Nein, auch er urteilt nach den von mir publizierten Photographien. Also ist, was Herzfeld in diesem Falle gegen mich ausspielt, ohne weiteres für jeden nachzuprüfen. Man besehe nun Abb. 63, 250 und Taf. XIII, 1 meines Amidateiles: da lässt sich freilich in Kämpferhöhe ein Wechsel in Farbe, Material und Erhaltung erkennen; dieser geht aber nicht auf 1116/7 zurück, sondern unverkennbar darauf, dass die Bogen modern und zwar sehr ungleich erneuert sind<sup>1</sup>. Auch das zweite „Faktum“, dass die niedrigeren unter den vorgestellten Säulen mit dem Ende dieses „älteren Unterbaues“ abschließen, fällt in sich zusammen, weil gerade in dem einzigen Beispiele dafür (Abb. 63), dieser Unterbau hinter dem Abschluss der unteren Säule nicht aufhört, sondern, da er nicht restauriert ist, sich nach oben fortsetzt.

Mit solchen Argumenten schreibt Herzfeld seine ganze Abrechnung zusammen. Dazu kehrt stereotyp der Versuch wieder, die Dinge dadurch ins Lächerliche zu ziehen, dass er, wo ich von dem Teil eines Denkmals, dem Motiv, spreche, das ganze Denkmal einsetzt: so macht er Sp. 399 den Leser glauben, ich hätte die Säulenmoschee von Konia als persisch bezeichnet, während ich lediglich von der unter dem Dach hinlaufenden Fensterreihe sprach. Sp. 410 lässt er mich die Säulenstellung an den Fassaden von Pisa, Lucca und Pistoja für typisch armenisch ausgeben, während ich lediglich von den nach typisch armenischer Art vorgeblendeten Arkaden im Untergeschoss von S. Michele in Lucca spreche. Seine Schlagerei aber setzt er durch, wenn er die Dinge recht drastisch übertreibt. Wo ich die in Toscana und im Oriente bestehende Neigung zu farbigem Schichtenwechsel im Auge habe, setzt er (Sp. 410 bzw. 418) Pisa und Urartu nebeneinander; wenn ich auf die Rolle der Stucktechnik in der Entwicklung der „persischen“ Kunst hinweise, reißt er (Sp. 426) einen Satz aus dem Zusammenhange, der davon nichts ahnen lässt. Vergleiche ich spanische Kirchenbauten mit mesopotamischen, so wird nicht gesagt, dass das wegen der durchgehenden Wölbung und der Lagerung der Tonnen geschieht; der Vergleich wirkt dann freilich lächerlich. Ich glaube, Herzfeld, der sich erst in das Fach einarbeitet, hat keine Ahnung von dem Ernst und der Berechtigung der Probleme,

<sup>1</sup> Das ist besonders augenscheinlich in Tafel 70 des eben erschienenen Werkes von Preusser, Nordmesopotamische Baudenkmäler.

die ich anzurühren wage. Offenbares Unwissen — das Kloster Hosios Lukas z. B. liegt für ihn (Sp. 403) in Athen — geht Hand in Hand mit flottem Darauflosurteilen. Wenn ich die griechische Trompenkuppel für persisch halte, so bin ich darin einer Meinung mit Choisy, den ich schon Amida 264 zitierte. Wegen einer Briefstelle des hl. Nilus, für deren Echtheit ich eintrat und die, wie sich inzwischen herausgestellt hat, es auch tatsächlich ist, überschüttet er mich (Sp. 415) mit Hohn, und ein Meisterstück der Dialektik wird mit den beiden in Justinians Zeit datierten Ruinen Anderin und Kasr ibn Wardan geliefert. Diese Bauten seien von Baumeistern Justinians errichtet, heisst es, als wäre die Sache endgültig entschieden. In meinem Buche über Kleinasien S. 121f. habe ich in voller sachlicher Unbefangenheit alles für und wider einer Abhängigkeit dieser Bauten von Konstantinopel und die Zulässigkeit einer Hypothese auf Justinians Baumeister als Schöpfer zu schliessen, zum ersten Male zur Diskussion gestellt und dazu neuerdings im Hinblick auf Butler Byz. Zeitschrift XVIII 279f. und Amida 193 Stellung genommen. Herzfeld kümmert sich nicht um die Schwierigkeiten, er dekretiert und tritt so alles Fruchtbare des Problems nieder — wie er sich das eben nur als Nichtfachmann bzw. Anfänger erlauben darf. Als solcher sollte Herzfeld doch wenigstens dann verlässlich sein, wenn er auf Grund eigener Beobachtungen Behauptungen aufstellt. Ich spreche Amida 265 von der „Basilika“ in Mar Gabriel und sage, in Mosul solle es von dieser Art (Hallen-) Kirchen mehrere geben, die Sphäre der hellenistischen Basilika aber dürfte im wesentlichen mit der Euphratgrenze aufhören. Darauf antwortet Herzfeld Sp. 413 „dabei ist doch Mosul voll von Basiliken!“ Wenn Herzfeld den Unterschied von Basilika und Hallenkirche kennt, dann sagt er verantwortlich falsch aus. Nach Miss Bell. Amurath to Amurath 257 gibt es in Mosul keine Basiliken, dort herrscht vielmehr der Typus der Hallenkirche. Das bestätigt jetzt auch Preusser a. a. O. für die Umgebung von Mosul.

Ich habe seit 20 Jahren für die Anerkennung der für das Abendland bedeutungsvollen Rolle von Konstantinopel gekämpft. Heute mahne ich zur Vorsicht, was den Orient selbst anbelangt. Byzanz nimmt mehr als es gibt. Herzfeld, der alles ganz genau weiss, bespöttelt meine Bemühungen. Wie es um seine Berechtigung dazu steht, mag u. a. ein Brief klar machen, der mir von Robert Eisler, dem Verfasser von „Weltenmantel und Himmelszelt“ zugeht: „Zufällig sehe ich bei Durchsicht der Zeitschrift „Islam“ II 241, dass einer Ihrer Opponenten

(Herzfeld) im Streit um den Ursprung der Mosaiken im Felsendom sich zum Erweis dafür, dass byzantinische Werkmeister den arabischen Dynasten die Mosaiken für ihre Bauwerke schufen, darauf beruft, dass das arabische Wort „Fasafisa“ oder „Fasafisa“ für „Mosaik“ ein griechisches Lehnwort d. h. =  $\psi\eta\gamma\omicron\varsigma$  sei. Sie würden sich ein bleibendes Verdienst erwerben, wenn sie endlich diesen tiefingewurzelten Irrtum kurz zurückweisen wollten. Das dazu nötige Material steht in der *Orientalist. Lit. Zeit.* August (Nr. 8) 1908 S. 370. Im Mischnatraktat *Negaim XI 7* wird ein „Sommerkleid“ erwähnt, das aus „mehrfarbigen“ oder „bunten“ Stücken besteht. Das unterstrichene Wort heisst dort פספסין P-Š-P-Š-İN und wurde gewöhnlich (vgl. z. B. Kennedy in Cheynes *Enc. Bibl.* 5288 Mitte) „pāsēphāsīn“ vokalisiert, weil man es für einen Plural des griechischen  $\psi\eta\gamma\omicron\varsigma$  = Mosaikwürfel hielt. Nun ist aber *pašpašu* schon im Assyrischen Bezeichnung eines bunten Vogels und wie ich am oben a. O. gezeigt habe (die Emendation ist seither allgemein anerkannt) hat der bunte Rock Josephs im AT Gen. 37 ursprünglich „kathōneṯh pašpašim“ (im masoretischen Text durch Haplographie in „k. pašim“ entsteht) geheissen. Dieses assyrische „pašpašu“, hebr. pašpašim, aram. pašpašin ist natürlich mit dem oben erwähnten arabischen Ausdruck für Mosaik d. h. Buntwerk identisch und es dürfen keine Schlüsse mehr daraus gezogen werden, dass die Araber die Mosaiktechnik mit einem angeblich griechischen Fremdwort bezeichnet hätten.<sup>1</sup>

Meine Arbeit über Amida ist keine Monographie. Hätte ich die liefern wollen, so wäre es freilich meine Pflicht gewesen, nach Dyarbekr zu gehen. Ich habe das mir über Amida und Mesopotamien zugekommene Material gewissenhaft vorgeführt — auch die „armenische“ Kirche in Nizib (Sp. 414), die ihrem Aeussern nach mesopotamisch und nicht armenisch ist; aber in der Hauptsache war es mir doch darum zu tun, meine Fachgenossen von der neueren Kunstgeschichte neuerdings auf die bedeutungsvolle Rolle des Orients, diesmal „Persiens“, in der Entwicklung der christlichen wie der islamischen Kunst aufmerksam zu machen.

Im Vorwort sind meine Absichten klar umschrieben: der praktische Erfolg des Buches möge die Ausrüstung von Expeditionen nach Mesopotamien, Armenien und Persien sein. Ich

<sup>1</sup> [Wenn selbst zugegeben werden müsste, dass das Neuhebräische noch das alte, im Hebräischen selbst obsolet gewordene Wort erhalten oder zu neuem Leben erweckt hätte, so zeigt doch die Vokalisation des Arabischen, dass die arabischen Berichtersteller bei der Verwendung des Wortes für Mosaik an das griechische Wort dachten. Rein philologisch kann hier kaum eine definitive Entscheidung getroffen werden. F. E. P.]

würde heute noch hinzufügen: lasst vor allem das Zentrum des persischen Hellenismus im Osten nicht länger unbeachtet. Dahin wird man wohl von Indien aus vordringen müssen. Erst wenn die Anregungen beachtet werden, die Indien und China von dort aus empfangen haben, und den Gegensatz des „Persischen“ dazu hält, ahnt man, welche Kräfte tätig gewesen sein müssen, um eine Grossmacht im Gebiete der dekorativen Kunst heranwachsen zu lassen. Danach aber darf man weder die Felsreliefs, noch die spärlichen Reste der ihres Schmuckes beraubten monumentalen Architektur befragen; dafür kommen ganz andere Gebiete von Technik und Material in Betracht. Es wäre zu wünschen, dass mir selbst noch einmal die Mittel zu den notwendigen Expeditionen zur Verfügung ständen; wie es jetzt ist, muss ich meine Ueberzeugungen in den letzten Jahren notgedrungen lediglich vom grünen Tisch aus durchzusetzen suchen.

Ich möchte einmal aufzählen, wieviele Reisende im letzten Jahrzehnt, veranlasst durch meine auf die Denkmäler und Probleme hinweisenden Schriften, nach dem Orient gegangen sind. Herzfeld selbst gehört dazu. Es ist noch keinem eingefallen, mir bei jedem Wort während der Reise auf die Finger zu klopfen. Meine Aufgabe war es, auf die Notwendigkeit solcher Reisen hinzuweisen. Herzfelds Sache wäre es, mit den ihm zur Verfügung stehenden Berliner Mitteln einwandfreie Denkmälerpublikationen zu bieten. Das brauchen wir und nicht seine Theorien über die Genesis der islamischen Kunst und jetzt die billige Verhöhnung eines Buches, das auf seine Art einen Weg zu führen sucht, für dessen Erkennen Herzfeld vorläufig noch mit Blindheit geschlagen ist. Hoffen wir, dass mein Eingreifen ihn veranlasst, mir in einem nachzuahmen: Ich habe zwanzig Jahre geschwiegen und gearbeitet, bevor ich wagte, die gewonnenen Ueberzeugungen auszusprechen. Jetzt habe ich sehr genau gewusst, dass ich meine Haut zu Marke trug, als ich gegen Herzfeld Stellung nahm. Ich hätte gewünscht, mein Verhältnis zu ihm wäre aus einer Institution hervorgegangen, wie ich sie N. Jahrb. f. d. kl. Altert. XV (1905) S. 33 angedeutet habe.

Zum Schluss möchte ich mir nicht versagen, auch an dieser Stelle (wie ich es jetzt im „Islam“ tue) einige der eigenen Arbeiten Herzfelds beweiskräftig zu kennzeichnen. Gegen meine Ueberzeugung von der Bedeutung Persiens und der Abhängigkeit Aegyptens fing er in seinem „Samarra“ an, ohne Einsicht vorzugehen. Es handelte sich vor allem um den Ursprung der Pfeilermoschee des Ibn Tulun in Kairo, von der Kuda'i sagt, sie sei wie das Minare nach dem Muster der Moschee von Samarra errichtet. Ich war

nach den in Aegypten gesammelten Erfahrungen überzeugt, dass die Nachricht richtig sei. Herzfeld geht nach Samarra und sagt, nein, sie ist falsch: es lasse sich mit Bestimmtheit sagen, dass die dortige Moschee keine gemauerten Pfeiler hatte; es kämen nur hölzerne oder dünne steinerne Pfosten in Frage (Samarra S. 22). Ich hätte damals vielleicht dem mir bis dahin (1907) fast unbekanntem jungen Gelehrten vertraut, wenn nicht gleichzeitig der französische General de Beylié mir die Photographien einer Moschee in Samarra gesandt hätte, die durchaus den Typus der Pfeilermoschee des Ibn Tulun vertrat. Was lag da vor: Flüchtigkeit oder absichtliches Verschweigen? 1909 brachte Sarre einen Plan Herzfelds nach dieser Moschee; in meinem „Amida“ ist er nicht benutzt: ich weiss nicht mehr, geschah es aus Versehen oder Misstrauen; an meinen Schlüssen ändert er nichts Wesentliches. Inzwischen setzte Herzfeld seine Arbeiten über Samarra fort; noch im 1. Bande der „Archäol. Reise im Euphrat- und Tigrisgebiet“ S. 90 steht zu lesen: die grosse Moschee hatte Holzsäulen. Und nun lese man oben in der „Abrechnung“ Sp. 420: die Moschee habe doch Pfeiler gehabt, und zwar einen achteckigen Ziegelkeim mit je vier Marmorsäulen an den Ecken. Was soll man dazu sagen! Die Ausfälle gegen mich waren unberechtigt, die Moschee hat doch, wie die Tulun, ihre Ziegelpfeiler mit Säulen in den Ecken, nur etwas reicher ausgestattet!

Nicht genug damit. Die gleiche Komödie führt jetzt Herzfeld wegen der Stuckornamente auf, die ich für „persisch“ erklärte, die er aber, wie die Pfeiler der Tulun, für spezifisch ägyptisch ausgibt. Ich weiss nicht, wie oft er in Samarra war, Miss Bell sah jedenfalls sofort, was ich dort suchte: Die Stuckornamente genau so, wie de Beylié einst die Pfeiler gefunden hatte. Herzfeld übersieht alles, weil ihm die Vorbildung und Schulung, an dem Gebiete der christlichen und islamischen Kunst zu arbeiten, fehlt. Jetzt endlich fängt er, hoffe ich, an, die Dinge in Samarra genauer zu nehmen. Wir haben das Viollet zu danken, der in Samarra einen Reichtum an Stuckornamenten entdeckte, die alles übertreffen, was ich in Persien erwartete. Ich erwarte, dass Herzfeld, wie bezüglich der Bauten auf dem Haram in Jerusalem und der Grabstelen von Kairo, über die man meine Monographien im „Islam“ nachlesen möge, auch in dieser für das Problem der persischen Kunst — immer vom Standpunkte des ersten christlichen Jahrtausends aus — wichtigsten Frage zur Einsicht kommen und sein Streben, auf kunstgeschichtlichem Gebiete verfrüht eine Rolle spielen zu wollen, eindämmen wird, bis er sich wenigstens durch Samarra etwas eingearbeitet hat.

Ein weiterer, nicht unwichtiger Punkt, in dem ich mich Herzfelds erwehren muss, ist sein Vorgehen in Datierungsfragen. Wie er jetzt in Amida sich im Handumdrehen einen omajjadischen Unterbau für die Westfassade zurechtsieht, so wachsen bei ihm allerorten in dem kurzen Zeitraum vor der Uebersiedlung nach Bagdad (750) omajjadische Bauwerke wie Pilze aus der Erde. Was diese guten Fürsten alles geleistet haben sollen! Und wir wissen doch von dem Entstehen der Amr-Moschee in Kairo, dem Werden der Kubbet es-Sachra und dem bescheidenen Amra her, was zu erwarten ist. Butler hat einiges nachgetragen, was, wenn auch undatiert, in diesen Rahmen passt. Es sind alles kleine, bescheidene Bauten entweder organisch in einheimischer Art gebaut oder ganz bunt zusammengestückelt. Die grosse Moschee in Damaskus allein könnte wahrhaft monumental gedacht werden; aber auch sie war in die alte Johanneskirche und einen noch älteren Temenos eingebaut, also ebenfalls Flickwerk und ist heute kaum noch zu rekonstruieren. Unter diesen Umständen ist es vermessen, alles und jedes, was da in den letzten Jahren an grossen Bauwerken entdeckt wurde, Prachtstücke wie Mschatta und die Amidafassade, Schöpfungen wie Ukheidir, Rabbat Amman und Harran den Omajjaden zuzuschreiben. Einfach ist dieses Verfahren freilich. Man verzeihe einem älteren Kunsthistoriker, wenn er dagegen aus langer Erfahrung Einspruch erhebt. Die Sache muss durchgekämpft werden, es handelt sich nicht um Rechthaberei. Ich halte die Bewegung des Islam nicht für derart schöpferisch, wie es sich Herzfeld in seinem Genesisaufsatze im „Islam“ zurechtgelegt hatte. Mit ihr kommt vielmehr in erster Linie zutage, was das hellenistische Asien durch Jahrhunderte an kleinkünstlerisch-dekorativer Eigenart gezeitigt hat. Die Türken haben sehr früh viel entschiedener eingegriffen als der Islam selbst, mit ihnen gerät die persische Masse in Bewegung. — Die „Abrechnung“ zeigt mir eine neue Streitgefahr. Wie das „Persische“ angeblich aus dem guten alten Aegypten kommt, so werden die grossen Denkmäler der islamischen Blütezeit in Kleinasien und Aegypten Sp. 426 „tutti quanti“ von der ajubidischen Architektur Syriens abgeleitet. Ich gratuliere. Wenn solche Stile im Handumdrehen aus künstlerisch ausgesogenem Boden entstehen können, dann freilich darf man dem Islam alles zumuten. Ich für meine Person sehe diese entwicklungsgeschichtlichen Fragen etwas anders an.

## Zur iranischen Keilschrift.

Von Georg Hüsing.

Gelegentlich einer Besprechung von Weissbachs „Keilschriften der Achämeniden“ in der Berliner phil. Wochenschrift (Nr. 40, 7. Okt. 1911) ist W. Bang auf einige Fragen der iranischen Keilschrift eingegangen, wobei sich seine Meinung z. T. so nahe mit meinen bisherigen Veröffentlichungen berührt, dass ich es für nötig halte, diese Übereinstimmungen oder Annäherungen zu behandeln, um so mehr, als Bang meine beiden Artikel in OLZ nicht zu kennen scheint.

Der erste stand im III. Bd. (1900) Sp. 401 ff., der zweite im XI. Bd. (1908) Sp. 363 ff., und ich denke, ich habe in diesen beiden Artikeln, zu denen ich noch OLZ 1899 Sp. 139f. zu berücksichtigen bitte<sup>1</sup>, mit aller Deutlichkeit mein Ergebnis ausgesprochen: Die Anwendung der Keilschrift für iranische Sprache erfolgte im Mederreiche. Dabei nahm man die Zeichen im wesentlichen in der Gestalt und Bedeutung, die sie in der Vorlage hatten. [Ich füge heute hinzu: vermutlich hat man dabei eine „Kursive“ neuerlich in Steinschrift umgesetzt; auf diese Weise ist nämlich auch die elamische Achamanidenschrift entstanden.]

Die Vorlage bezeichne ich heute als eine „kaspische“, weil ich sie als im kaspischen Gebiete einheimisch voraussetzen muss, d. h. eben im Mederreiche. Da nun die Sprache der Parsa mundartlich von der der Mada verschieden ist, d. h. also lautgesetzlich, so konnte man natürlich das medisch Geschriebene auch persisch lesen<sup>2</sup>. Da aber bei Lautgesetzen manchmal verschiedene Laute in einen zusammenfallen, andererseits im Sandhi der gleiche Laut ganz verschiedene Aussprachen entwickelt, so führt das Nichtstimmen von Laut und Zeichen zur Unsicherheit in der Schreibung und zum gelegentlichen Auftauchen lautrechtlicher Schreibungen, in denen also in unserem Falle die persische Sprachform zum Vorschein kommt. Das ist mein, auf anderem Wege gewonnenes, Endergebnis, das ich in meinen früheren Aufsätzen als „vorläufige Arbeitshypothese“ oder als „Versuchskonstruktion“ zum Nachprüfen aufgestellt habe.






Die ausführliche Begründung dieser Arbeitshypothese halte ich seit Jahren zurück, da ich immer noch die Hoffnung hege, dass durch Ausgrabungen z. B. in Assur, am liebsten natürlich in Hamadan und überhaupt in Medien, noch

etwas mehr Unterlage für die Vergleichung der iranischen Keilschriftzeichen mit den assyrischen geschaffen werden möge. Denn ich bin der Ueberzeugung, dass die von mir kurz als „kaspisch“ bezeichnete nordelamische Keilschrift, die wir noch nicht kennen, ihren Einfluss gelegentlich auf die assyrische, z. T. auch auf die süd-elamische und ehaldische geäußert haben müsse; die Spuren davon finde ich in allen drei genannten Keilschriftgattungen, aber sie reichen noch nicht aus, das Problem endgültig zu lösen.

Den Ausgangspunkt für meine Untersuchungen, deren Endergebnis die „Arbeitshypothese“ ist, bot die Tatsache, dass

1. die iranische Keilschrift unter Dareios eine Silbenschrift auf dem Wege zur Lautschrift ist, also eine längere Entwicklung hinter sich haben muss, —

2. die Schreibung bald einen Laut durch mehrere Zeichen, bald mehrere Laute durch ein Zeichen ausdrückt, was nur unter den obigen Voraussetzungen entstehen kann. —

3. dass spezifisch persische Wörter in lautrechtlicher Schreibung in den iranischen und elamischen Achamanidentexten auftreten. Belege für alle drei Tatsachen habe ich bereits veröffentlicht. Ein Beleg für den zweiten Fall ist die Verwendung des  teils für u, teils für h (vor w); sie ist nur möglich, wenn das Zeichen ursprünglich den Silbenwert hu hatte, und das Zeichen entspricht also assyrischem , bzw. , das den Silbenwert hu wirklich hat. Also wird die „kaspische“ Kursive Formen wie  entwickelt haben, die man dann steinschriftlich als  ausgestaltete.

Es ist nun erfreulich für mich, zu sehen, wie W. Bang, ohne meine Veröffentlichungen zu kennen, schreibt:

„Alle diese Widersprüche würden sich auf das einfachste erklären, wenn wir annehmen dürften, dass in einem Teile der ap. Dialekte die Laute h, χ unter gewissen Bedingungen in der Tat durchaus geschwunden waren, während sie in anderen erhalten blieben.“ —

Da nun die Achamanidentexte in einer Sprache geschrieben sein sollten, dann kann die „andere“ Mundart doch nur die medische sein! Und nur unter dieser Voraussetzung erklärt sich der Tatbefund glatt.

Aber Bang versucht es noch anders, er meint, man hätte eine Art Pahlawi-Schreibung für alle Iranier beabsichtigt, und das weist — auf die Zeit des Dareios! Warum nicht auf die des Hwāḥšatara-Kivaξαρης? In Wahrheit ist die Schreibung des von Bang als Grundlage dafür genommenen Wortes gar nicht darauf be-

<sup>1</sup> Desgleichen natürlich meine Dissertation über „Die iranischen Eigennamen“ und meine Ausführungen in Kuhns Zeitschrift von 1900 und 1902.

<sup>2</sup> Das Neuhochdeutsche hat böhmische Rechtschreibung und wird vom Schwaben schwäbisch gelesen.



rechnet, einer Dialekt-Spaltung Rechnung zu tragen, vielmehr konnte man das Wort *tohmā* gar nicht anders schreiben als so, dass man das  $\langle \overline{\text{TT}} \rangle$  zugleich zum Ausdruck des *ō* und des *h* verwendete, denn es werden keine „doppelten“ Zeichen geschrieben, und das Zeichen  $\langle \overline{\text{TT}} \rangle$  hatte von Hause aus den Lautwert *hā*, also auch *h*, und dass das ap. *h* sehr scharf gesprochen werden konnte, zeigt seine Weiterentwicklung zu *h* im Neupersischen. Ich gebe Bang gerne so weit Recht, dass die *u*-Haltigkeit des  $\langle \overline{\text{TT}} \rangle$  bewirkt hat, dass man dieses Zeichen in *tohmā*, das andere in *tahma* gesetzt hat, aber einen Lautwert *uh* möchte ich daraus denn doch nicht konstruieren, und das von Bang angeführte Beispiel des „viel umstrittenen *Upadarma*“ gehört gar nicht hierher: es ist nur „Umpadarma“ zu lesen, nicht *Uhpā*-, denn im Elamischen ist auch kein *Ukpa*, sondern ein „Uppā-“ oder „Umpā-“ gemeint, wie ich an verschiedenen Orten immer wieder ausgeführt habe. Da nun aber Weissbach sich um die neuere elamische Forschung geradezu grundsätzlich nicht gekümmert hat, so hat er natürlich auch das zweite Beispiel für den gleichen Fall nicht verstehen können: es gibt kein Wort *sunkuk*, das Ideogramm ist „*sunki*“ zu lesen, *sunki* + *UK*·*me* bedeutet „mein Königtum“, ist *sunk-u-me* zu lesen, während „Königtum“ *sunki-me* heisst. Das *sunki* — *uk-me* kann nur ein *sunk-umme* oder *sunk-umme* ausdrücken und wird in dem neuen Achämenidentexte CVI bei Scheil statt mit *UK* mit dem üblichen Zeichen *um* geschrieben und von Scheil auch richtig *sunk-um-me* gelesen.

Dieses kleine Stückchen Text ist auch sonst sehr wichtig, so dass ich es in Umschrift hier wiedergeben will:

[>>] *hu-pir-ri* >> ? *u?* *tip?-pe*  
 [>>] *hu-pir-ri* >> *SUNKI-um-me*  
*RUH + MES ANŠU-KUR-RA-MEŠ-c*  
 [>>] *Miš-ta-aš-]pa* >> *u* >> *at-tu-ta* >>  
*ak?-ka* >> *u* >> *si-ip-ri hu-[at-ta-ak]*  
 [>>] *O]-ra-maš ta* >> *u* >> *SUNKI*  
*ki? a-ak* >>] *O-ra-maš[-ta]*  
*ki? >> RUH + MES*

Das ist kein Bruchstück des uns bekannten Bagistantextes, und da meine Ergänzung „*Mištāšpa*“ nicht ganz sicher ist, so könnte man angesichts der >> auch an einen späteren König denken: ich glaube aber kaum, dass eine andere Ergänzung möglich wäre. Jedenfalls sehen wir aber, dass der Bagistantext nur ein Stück des Reichsarchives, der *βασιλικα διγγραφα* enthält, die also bei weiteren Ausgrabungen allmählich noch in grösserem Umfange zum Vorschein kommen können. Auch in den von

Sachau herausgegebenen aramäischen Stücken sind vielleicht schon solche enthalten, die über den Rahmen der Bagistana hinausgehen.

Doch zurück zu Bang. Wir können hier in der Eile der verwickelten Frage nicht nachgehen, wann das *h* zu lesen sei. Jedenfalls steht fest, dass man sowohl *Oramazdā* wie *Ahuramazda* lesen kann: das Babylonische kennt beides neben einander. Vor *i* steht das *h* ebenso zweifellos in *Anāhita*, und wir haben also keinerlei Recht, ein vor *a* geschriebenes *H* als unausgesprochen zu betrachten. In den griechischen Wiedergaben aber steht der Spiritus so beharrlich falsch, dass man geradezu umkehren muss: der Asper bezeichnet den Lenis, der Lenis den Asper. Es ist zu lesen *Ότιανης, Όξαθρης, Αιοσσα, Αγβαταρα Αχαιμενης, Αρχαωσια Αρεια, Ούξιοι, Τροιοι*, hingegen *Υστιασπης, Αρπαγος*. Ich begreife also nicht recht, wie Bang überhaupt mit diesen griechischen Schreibungen rechnen kann. Ein zweifelloser Irrweg liegt aber vor in dem Versuche, die iranischen Keilschriftzeichen in Keilgruppen zu zerlegen, ein Versuch, der nur möglich wurde durch Bangs Meinung, die iranische Keilschrift sei erfunden worden. Nun wohl, ihre geschichtliche Entwicklung hat bisher auch nicht erwiesen werden können, aber wir wollen nicht vergessen, dass das gesamte für diese Frage in Betracht kommende Ländergebiet bisher völlig von Ausgrabungen<sup>1</sup> verschont geblieben ist. In diesem Falle darf aus unserer Unkenntnis nicht der Schluss auf das Nichtvorhanden gewesen sein gezogen werden!

Der Weg zur richtigen Erkenntnis führt nur über eine genaue Feststellung der Silbenwerte der iranischen Keilschriftzeichen, und ich freue mich, auch Bang wenigstens grundsätzlich auf diesem Wege zu finden, wenn er von demjenigen, der das *h* als *hi* liest, verlangt, dass er es auch billige, gegebenenfalles das *t* als *ti* zu lesen. Gewiss ist das grundsätzlich richtig, aber während das *h* auch der Form nach auf ein altes *hi* zurückweist, das schon in altelamischen Texten in der Form  $\langle \overline{\text{TT}} \rangle$  auftritt, ist das *t* aus dem alten *ta*  $\langle \overline{\text{TT}} \rangle$ , nicht aber aus einem *ti* erklärbar. (Man vergesse nicht, dass die iranische Höchstzahl der Keile fünf beträgt!). Kurz, ich kann für die meisten iranischen Keilschriftzeichen zeigen, dass sie mit den sinnverwandten älteren Zeichen auch



<sup>1</sup> Es wirkt eigenartig, dass Weissbach in ZDMG 1909 S. 481 vor solchen warnt! Die Ansicht, auf die er seine Warnung stützt, scheint in seinen „Keilschriften der Achämeniden“ von 1911 (S. LXIX) schon zu wanken: vielleicht wird es 1913 wenigstens nicht mehr gewissenlos erscheinen, solche Ausgrabungen zu empfehlen. Hoffen wir es!

in der Form so auffallend zusammen stimmen, dass an einem allmählichen Entstehen jener Schrift, die dann in Steinschriftformen umgesetzt worden ist, wohl wirklich kein Zweifel sein kann. Das Problem lag aber darin, die richtigen Zeichen zu vergleichen, und dazu gehörte ausser gewissen anderen Vorstudien auch die Beschäftigung mit dem Elamischen. Da sehen wir z. B., dass das Zeichen *qa* durch seine Kürze das *ka* verdrängt hat, und zugleich können wir feststellen, dass beim *ku* die wagrechten hinter beide senkrechte getreten sind. Gesah das auch beim *qa*, so entstand das iranische *ka*! Wir sehen aber auch, dass die iranischen Formen nicht aus der Entwicklung der südelamischen abstammen können; denn diese Entwicklung können wir ja verfolgen. Folglich sind nicht die Perser die Entlehner; denn sie hätten selbstverständlich südelamisch geschrieben. Auch führt vom Neuelamischen kein Weg mehr zur gesuchten Vorlage, es handelt sich um eine Schrift, die schon in alter Zeit sich abgezweigt hatte, und wenn sie den Iranern bekannt wurde, so muss sie einem Lande angehört haben, in dem die Iranier sassen, d. h. dem kaspischen Ländergebiete.

Hier wollen wir aber für diesmal abbrechen mit dem Wunsche, dass Bang sich die Dinge auch einmal von einem anderen Standpunkte ansehe: es dürfte lohnen!

### Note Concerning EIH. III 46.

From S. Langdon.

The name of the gate in the temple of Nebo at Borsippa which occurs in the East India House Inscription III 46 has hitherto offered epigraphical difficulty. It has been impossible to identify the sign in l Raw. 54b 46 with any known sign. The correct rendering is now made possible by the recent publication of Koldewey, *Die Tempel von Babylon und Borsippa*, p. 56 where he publishes three duplicates of an inscription on blocks of red breccia (*tur mina banda*) from the pavement of Ezida. The inscription states that the processional walk of Nebo ran from the *bābu širu*<sup>1</sup> or „Great Gate“ (possibly H on plan XII) to the *bābu sammu*(?)<sup>2</sup> or „Red(?) Gate“. The text has clearly  , i. e. gunified *si* + *a*, which forms one sign with the value *sā* = *sāmu*, *sapādu*, (Meissner, *SAI*. 2262—3). In case the second value *sapādu* „to overwhelm“, be chosen, the name would mean „The gate which overwhelms“. *su* in this case would be for *sug* to hurl down *sa-*

*pānu*, connected with the ordinary root *sig* in the same sense.

### Besprechungen.

Carl Meinhof: Grundriss einer Lautlehre der Bantusprachen, nebst Anleitungen zur Aufnahme von Bantusprachen. 2. durchges. und verm. Auflage. 2 Abb. und 1 farb. Karte. Berlin, D. Reimer, 1910. 340 S. Gr. 8°. M. 14. Bespr. von W. Max Müller, Philadelphia.

Dass das Buch eine zweite Auflage in neun Jahren erfahren kann, beweist das Bedürfnis nach einem Leitfaden in dem Gewirr der Bantusprachen, welche den grössten Teil des deutschen Kolonialbesitzes füllen. Praktisch war die Idee des Verfassers, als Muster ausschliesslich Sprachen dieses Kolonialgebietes zu benutzen, mit Ausnahme des Pedi, eines Basutodialektes, der der Urform des Bantu näher steht als irgendeine jener fünf anderen Sprachen. Hübsch und leicht fasslich ist die (neu hinzugekommene) allgemeine Skizze der Phonetik, sehr nützlich die Liste der durch viele Bantusprachen gehenden Wurzeln (213) und manches andere. Bei einem grossen Teil des Buches aber fürchte ich, Meinhof hat als Spezialist den praktischen Gesichtspunkt etwas aus den Augen verloren und zu wenig an die Leser gedacht, die nicht mehrere Bantusprachen beherrschen und keine spezielle linguistische Vorbildung haben<sup>1</sup>. Ich rate, die nächste Auflage zu erleichtern, die grammatischen Hauptpunkte mehr hervorzuheben, einige Beispiele und Sprachproben zu geben. Meinhof hat sich ein Verdienst erworben durch Betonung der Wichtigkeit der musikalischen Akzente in der Bantufamilie und betont diese Frage auch hier, ohne aber diese Tonhöhen in der Darstellung irgendwie zu berücksichtigen. Warum hat er nicht wenigstens beim Pedi die Töne probeweise bezeichnet? Sie haben ja sicher die Entwicklung auch der hier berücksichtigten lautlichen Fragen beeinflusst. Den Fleiss und Scharfsinn des Verfassers erkenne ich natürlich voll an. Seine Bemerkungen über die Entstehung der Urform der Bantusprachen sind hier dankenswert vorsichtig im Gegensatz zu den kühnen Theorien, die er neuerdings vielfach in die Welt gesetzt hat<sup>2</sup>. Wie schade, dass

<sup>1</sup> Die „Anleitung zur Aufnahme von Bantusprachen“ setzt sogar voraus, dass der Leser schon weiss, wie man Sprachen aufnimmt. Ein paar Seiten darüber, wie man die grammatische Basis der Lautlehre aus einem Negerhädel heraus fragt, wären selbst für manchen Linguisten vom Fach nötig, der noch keine praktische Erfahrung darin gesammelt hat. Ich muss das praktische Bedürfnis betonen, da ich auf dem Gebiet der Bantusprachen nichts weniger als Spezialist bin, und die Schwierigkeiten dieser grossen Sprachengruppe bei der Vergleichung mit anderen Sprachen oft schwer gefühlt habe.

<sup>2</sup> Ueber das Ful als absolut nicht hamitisch habe ich mich schon früher ausgesprochen.

<sup>1</sup> *Kā-Mah*.

<sup>2</sup> *Kā-Si-u*.

wir dabei nicht über die Gruppierung der Bantusprachen etwas von ihm erfahren. Für mich bildet diese fast durchwegs streng geschlossene Sprachfamilie ein Problem interessantester Art, das nicht so leicht gelöst werden wird, fürchte ich. Dafür brauchen wir noch manche Vorarbeiten, die uns niemand so gut liefern kann wie Meinhof, und die er uns hoffentlich bald liefert<sup>1</sup>.

**Hieratische Papyrus aus den Königlichen Museen zu Berlin**, herausgegeben von der Generalverwaltung. Zehntes Heft (= III. 2 = Schluss des III. Bandes). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. Tafel 17—42. 43,5 × 34,5 cm. M. 14. Besprochen von A. Wiedemann, Bonn.

Im Jahre 1905 erschien das erste Heft des vorliegenden Bandes, welches Schriftstücke der sechsten Dynastie aus Elephantine brachte. Jetzt ist ihm das zweite Heft gefolgt, nachdem in zwischen Band 4 und 5 der Gesamtpublikation mit den Klagen des Bauern und der Erzählung des Saneha und der Hirtengeschichte veröffentlicht worden sind. Das neue Heft bringt zwei verschiedenartige Texte, bzw. Textgruppen. Zunächst gibt es auf neun Tafeln eine autographische Reproduktion der „Zaubersprüche für Mutter und Kind“, welche Erman im Jahre 1901 in hieroglyphischer Umschrift und Uebersetzung und mit kurzem Kommentar zugänglich gemacht hatte. Es ist dies eine Sammlung magischer Formeln zum Schutze gegen allerhand Krankheiten und Dämonen, welche sich dadurch aus-

zeichnen, dass genauere Anweisungen für die Art ihrer Anwendung gegeben werden als dies sonst in derartigen Texten der Fall zu sein pflegt. Die mit zu verwendenden Amulette werden genaueschildert, die Haltung des zauberkräftigen Anwenders der Formeln, seine Kleidung usw. angedeutet. Zahlreiche Anspielungen auf Mythen sind in die Texte eingestreut. Meist sind die in Betracht kommenden Erzählungen unbekannt, der Sinnzusammenhang der Stellen demzufolge, auch wenn ihr Wortsinn im einzelnen klar ist, nicht immer mit Sicherheit fest zu legen. Sie zeigen aber wieder, wie ungemein reichhaltig der Mythenschatz der Aegypter gewesen sein muss. Ein Vergleich der Publikation mit den beiden von Erman seinerzeit gegebenen Faksimile-Tafeln zeigt die Genauigkeit der Wiedergabe des Papyrus-Originals, legt aber andererseits einen Wunsch nahe. Es werden in der Publikation in gleicher Weise verwischte Stellen und ausgebrochene Teile des Papyrus durch Schraffierung angedeutet. Hier wäre für spätere Arbeit eine Unterscheidung der beiden Zerstörungsgründe wünschenswert. Bei einem Bruche im Papyrus ist der Umfang der Lücke genau bestimmt und daher die Ergänzung auf Grund der erhaltenen Reste mit weit grösserer Sicherheit möglich, als wenn es sich um verwischte Stellen handelt, bei denen der Umfang der verschwundenen Zeichen häufig nicht genau umrissen werden kann. Es würden sich dann auch leichter undeutliche Schriftspuren, wie sie das Faksimile am Anfange von S. 7 zu zeigen scheint (oder sind es nur Flecken im Papyrus?) in der autographierten Wiedergabe andeuten lassen.

<sup>1</sup> Einzelausstellungen nebensächlicher Art mache ich ungern, es könnte aussehen, als wollte ich mich als Bantuspezialist aufspielen. Deutsch „voll“ und englisch „all“ als gleichvokalig zu bezeichnen, ist aber eine solche Entgleisung (wohl auf das Gymnasialenglisch zurückzuführen?), dass es kein Wunder wäre, wenn der Engländer auf diese Gehörprobe hin alle Gehörfeinheiten Meinhofs lachend in den Winkel werfen würde. Und „! ähnlich wie das r der englischen Damen!“ O weh, wenn Meinhof das englische, in mehreren Schattierungen vorkommende, in Stützer(so!)ausprache besonders stark zerebrale r mit l verwechselt. Das l derselben Leute läge doch so viel näher. Oder meint Meinhof die zerebrale Spielart des besonders ostasiatischen Mittellautes zwischen l und r? Und englisches und französisches v sind auch wieder herzlich verschieden usw. Praktische Bedenken gegen die Verwendung des Zirkumflexzeichens für eine etymologische Frage habe ich schon in dieser Zeitschrift geäußert; dergleichen wäre noch mehr da. Man kann in solchen Vergleichen nicht vorsichtig genug sein; jene Entgleisung mit „all“ ist von Schülern Meinhofs schon mehrfach nachgedruckt worden, kraft der innerlichen Gewalt gerade solcher Bücker. Schade, dass ich keine Bantusprache je habe sprechen hören und mich auf solche Nebensächlichkeiten beschränken muss. — Die Bibliographie, S. 270, verstehe ich nicht; ist sie als allgemein afrikanistisch gemeint, so zeigt sie die grösste Unvollständigkeit. Den Wunsch nach vollständiger phonetischer Erforschung der Hamitensprachen (19) verstehe ich ebenfalls nicht; bei den nilotischen ist allerdings noch viel zu tun.

Den zweiten Teil des Heftes bilden „Ostraka“, oder genauer Tonscherben und Kalksteinsplitter (auf Taf. 28 auch ein Holztäfelchen mit kurzen Notizen neben dem Bilde einer Schreiberpalette), auf denen hieratische Texte aufgezeichnet stehen. Dabei hat Moeller den grösseren Teil der Arbeit geleistet, während Gardiner die neuhieratischen Stücke bearbeitete. Jedem Stücke ist eine Umschrift in Hieroglyphen beigelegt. Es ist dies sehr dankenswert, denn gerade bei derartigen flüchtig niedergeschriebenen und nur bruchstückweise erhaltenen Texten lässt das wiederholte Studium des Originalen häufig manches Zeichen erkennen, welches bei Verwertung nur einer Reproduktion unklar bleiben würde. Die Umschrift ist sorgsam und in zuverlässiger Weise hergestellt worden. Die Studien, welche Moeller der hieratischen Schrift und ihrer Entwicklung gewidmet hat, sind der Lösung der hier nicht immer leichten Aufgabe zugute gekommen.

Zeitlich erstrecken sich die Texte von der 6. Dynastie bis zur Römerzeit, doch sind die älteren und jüngsten Perioden nur sehr spärlich

vertreten. Die thebanische Blütezeit, vor allem die 19. und 20. Dynastie, stellen ebenso wie in anderen derartigen Sammlungen, bei weitem die grösste Zahl der vorhandenen Stücke. Wie das kurze Vorwort hervorhebt, besitzt das Berliner Museum rund 300 derartige Texte, wiedergegeben sind auf den ihnen gewidmeten 16 Tafeln 44 Stücke, welche teilweise auf Vorder- und Rückseite Aufschriften zeigen. Ihre Angaben sind bisher im allgemeinen unbearbeitet geblieben. Für 10621 (Taf. 30), welches den bekannten Rech-mā-rā nennt, wird auf Sethe, Urkunden IV. 1174 verwiesen, Nr. 1121 (Taf. 35) und 1122 (Taf. 27) sind von Erman, Aus den Papyrus der Königlichen Museen S. 86 und 89 übersetzt worden. Inhaltlich treten literarische Texte zurück, doch finden sich je ein Bruchstück der Reiserzählung des Pap. Anastasi I (Taf. 28), der Geschichte des Saneha (Taf. 42) und eines sonst unbekanntes Textes (Taf. 40). Dazu kommen zwei Musterbriefe (Taf. 31, 32) und einige Briefe (Taf. 33, 35, 37, 39), die wirklich verwendet worden zu sein scheinen. Von religiösem Inhalte ist ein langer magischer Text (Taf. 26/7) und ein mit dem Totenbuche in Verbindung stehendes Bruchstück (Taf. 28). Dann ist ein Rezept zu erwähnen (Taf. 21).

Bei weitem die Mehrzahl der Inschriften bezieht sich auf die kleinen Fragen des täglichen Lebens, besonders der Arbeiterbevölkerung der thebanischen Westseite. Sie reihen sich damit den von Spiegelberg, Zwei Beiträge zur Geschichte und Topographie der Thebanischen Necropolis im Neuen Reiche, Strassburg 1898 erörterten Texten an. Listen von Personen, Notizen über Lohn- und Arbeitsverhältnisse, Abrechnungen, Lieferungen von Baumaterial, Grabausrüstung, Fischen, Quittungen, Beschwerden, kleine Streitigkeiten über einen Esel oder Metallbesitz werden verzeichnet oder erwähnt. Es gewährt dies, so unbedeutend auch die einzelne Notiz sein mag, in seinem Zusammenhange Einblicke in die Zustände und Tätigkeiten des niederen Volkes, die für kulturhistorische Zwecke nicht selten von grösserem Werte sein können wie manche lange, angeblich historische Prunkinschrift in Tempeln und auf Stelen. Hoffentlich werden in nicht zu langer Frist auch die übrigen in diese Kategorie gehörigen Inschriften des Berliner Museums in ähnlicher Weise zugänglich gemacht. So undankbar bisweilen die auf die einzelnen Stücke verwendete Mühe erscheinen mag, für die Kenntnis des Handelns und Wandels der breiten Masse des ägyptischen Volkes in seiner Blütezeit wird sie reiche Früchte zu tragen vermögen.

**Franz Boll:** Griechischer Liebeszauber aus Aegypten auf zwei Bleitafeln des Heidelberger Archäologischen Instituts. Mit zwei Tafeln (Sitzungsber. der Heidelberger Akad. d. Wiss. Phil.-hist. Klasse, Jahrg. 1910, 2. Abb.). Heidelberg, F. Winters Universitätsbuchhandlung, 1910. 11 S. 8°. Bespr. v. C. Fries, Berlin.

Zwei Bleitafelchen, die im Juni dieses Jahres von dem Heidelberger archäologischen Institut erworben wurden, bespricht Franz Boll hier. Sie messen in der grössten Höhe und Breite 10,1 × 8,8 cm. Inhalt, Schrift und Format erweisen die Zusammengehörigkeit, es handelt sich um ein Diptychon. Boll übersetzt den Inhalt: 1. Horion, Sohn des Sarapus', mache und bereite, dass Nike, die Tochter des Apollonus, sich verliebt in Pa[n]tus, den gebar die Tmes[ios]. — 2. Mache, dass Nike, die Tochter des Apollonus, sich verliebt in Pantus, den die Tmesios gebar, auf sieben Monate. — Die Namen sind aus ägyptischen Scherben so bekannt, dass über die Herkunft des Textes kein Zweifel bestehen kann. Der Name Pantus ist problematisch, vielleicht entspricht er einer älteren Form des ägyptischen Namens Patus, der Pantowe lautet, d. i. „Mann der beiden Länder“. Es könnte, wie Spiegelberg vermutet, Pantus eine entsprechende Form sein. Es handelt sich um Liebeszauber. Die Behandlung des Zaubers in der Fassung eines schriftlichen Befehls an den Toten, fast ganz wie ein Brief, ist nach Boll S. 9 nichts völlig Neues; der Totendämon, der nur seine Apathie abzuschütteln braucht, soll die Nike veranlassen, sich in Pantus zu verlieben. Er soll ihr den Schlaf rauben, den Appetit verderben, sie soll nicht sitzen und nicht sprechen; nichts denken können als ihn allein, wie das in Zauberpapyrus und Defixionen wiederholt begegnet. Dem Totengeist wird nach Bolls Ergänzung eine Frist von fünf oder sieben Monaten zur Erfüllung seiner Aufgabe gewährt. Solche Befürchtungen finden sich im Liebeszauber öfters. Die Tafeln sind gut erhalten und zeigen klare und korrekte Schrift. Vergleichbar sind die Bleitafel aus Hadrumetum und die karthagische mit der Inschrift: *Uratur Sucesa aduratur aacore et desiderio Sucesi.*

**Erich Graefe:** Das Pyramidenkapitel in al-Makīzī's „Hiṭaṭ“. Nach zwei Berliner und zwei Münchener Handschriften unter Berücksichtigung der Bülaker Druckausgabe. (Leipziger Semitistische Studien V. 5.) Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. XII, 95 S. 8°. M. 4. Bespr. v. Karl Lokotsch, Köln.

In der vorliegenden Arbeit, die auch als Leipziger Dissertation ausgegeben worden ist, versucht Graefe, den Text des den Pyramiden gewidmeten Kapitels in al-Mawā'iz wa'l-i'tibār bi-dikr al-ḥiṭaṭ wa'l-ātār, dem grossen, die Geographie und Geschichte Aegyptens behan-

delnden Werke des Kairiners Taḳī ad-Dīn Ahmad ibn 'Alī ibn 'Abd-al-Kādir ibn Muhammad al-Maḳrīzī († 1442), festzustellen. In der Einleitung (pag. V—XII) berichtet der Verfasser über die verschiedenen Handschriften, die er benutzt, und über die Bulāker Druckausgabe (1270/1853, 2 Bde.; Neudruck 1324/1906, 4 Bde.) und kommt zu dem Ergebnis, dass die Berliner Handschrift 6109 (geschrieben 1569) die besten Lesarten bietet, besonders auch die Büchertitel und Eigennamen, zumal die griechischen, sehr gut wiedergibt. Daher legt er seinem Texte (pag. 1—48) diese mit A bezeichnete Handschrift zugrunde und gibt für die andern Manuskripte und die Druckausgabe nur die Varianten an. Das Pyramidenkapitel besteht fast ganz aus Exzerpten aus beinahe zwei Dutzend Schriftstellern und Dichtern, von denen die bekanntesten genannt seien: al-Mas'ūdī († 956), Ibn Hauḳal († 977), an-Nadīm († 995), al-Bīrūnī († 1048), 'Abd al-Laṭīf († 1231). Dem arabischen Texte folgt (pag. 49—89) die Uebersetzung, die löblicherweise von dem Fehler mancher Orientalisten, die deutsche Sprache dem Originaltext zuliebe gründlich zu misshandeln, frei ist. Die Lektüre dieses „Berichtes über die Pyramiden“ (ذِكْرُ الْأَهْرَامِ) ist daher auch

dem Nichtarabisten, sei er nun Orientalist anderer Richtung, Aegyptologe, Historiker, Geograph, Astronom, Folklorist oder auch Architekt, zu empfehlen; jeder wird aus ihr eine ganze Anzahl interessanter Kenntnisse gewinnen können. Ich erwähne beispielshalber die bei den verschiedenen Schriftstellern mehr oder minder ausführliche Erzählung, dass auf einer Pyramide die Inschrift stehe:

اتى قد بنيتهما  
 فمن كان يدعى توة في ملكه فليقدمهما فالجده  
 اتى قد بنيتهما (so nach al-Hauḳal). Einer der Abbasiden (al-Ma'mūn oder al-Mu'tasim) habe den Versuch machen wollen, aber davon abstehen müssen, weil der jährliche Betrag der ägyptischen Steuern damals dafür nicht ausgereicht hätte, obwohl diese die immerhin respektable Summe von 4257000 Dinaren (über 34 Millionen Mark) erreichten. Zum Schlusse (pag. 90—95) folgen noch eine Reihe von Bemerkungen des Herrn Prof. Fischer-Leipzig, die durchweg die Sprache al-Maḳrīzīs betreffen. Er kommt zu dem bemerkenswerten Schlusse, dass diese keineswegs puristisch ist und dass die Darstellung des ägyptischen Schriftstellers nicht nur in sprachlicher, sondern auch in redaktioneller Beziehung zu Bedenken Anlass gibt.

Max Wiedemann: Bagdad und Teheran. Deutsche Orient-Correspondenz. Politische Betrachtungen und Berichte. Berlin, Deutscher Kolonial-Verlag (G. Meinecke), April 1911. 76 S. 8°. M. 1,20. Besprochen von Carl Niebuhr, Berlin.

Bisher zählte es unter die kleinen Vorzüge der berufsmässigen Beschäftigung mit politischen Tagesfragen, dass man sicher sein konnte, ihrem publizistischen Wellenschlage, nachdem er einmal überstanden war, in Zukunft nicht weiter zu begegnen. Denn diejenigen Leitartikel unter Myriaden ihresgleichen, die denkwürdig, sozusagen historisch geblieben sind, lassen sich an den Fingern herzählen, und bei genauerem Hinsehen kommt gewöhnlich zutage, dass gerade diese kleinen Aufsätze nur scheinbar freie Betrachtungen gewesen sind. Heute, im Zeitalter des Phonographen, kann allerdings dieser oder jener Leitartikler, dem seine nach Datum fälligen Erörterungen vielleicht mit Recht das Höchste an Eigenleistung dünken, der Versuchung nicht widerstehen, sie nach Goethes Vorgang zu behandeln: „Ich grub's mit allen Den Wurzlein aus Zum Garten trug ich's Am hübschen Haus'. Aber Bücher nichtlyrischen Inhalts sollen durchaus keinem Garten gleichen, und daher bringen die sorgsam hinübergepflanzten Wurzlein kaum einen Achtungserfolg, eher das Gegenteil zuwege. Solcher nach unserer Meinung verfehlten Mühwaltung hat sich Wiedemann hier unterzogen, der verantwortlicher Redakteur der wöchentlich in Berlin erscheinenden, nur für Zeitungen bestimmten Deutschen Orient-Korrespondenz ist.

Es soll, obgleich die OLZ ihre Aufgabe gewiss nicht in politischen Auseinandersetzungen erblickt, gern eingeräumt werden, dass Wiedemann im Orient einen vernünftigen Standpunkt gewonnen hat, und sich namentlich von übertriebenden Wünschen in Beziehung auf Deutschlands jeweiliges Vorgehen fernhält. Er vertritt die Politik des Erreichbaren und beschränkt sich ganz vorwiegend auf Verkehrsprobleme. Bagdadbahn und die persischen Anschlusslinien, mit denen man zu rechnen beginnt, stehen also im Mittelpunkt. Vielleicht macht es daher auch einigen Orientalisten mit Neigung für moderne Orientfragen Freude, der Wiedemannschen Artikelserie über 'hohe' und über wirtschaftliche Politik zu folgen, die eigene Zustimmung oder widersprechende Bemerkungen aber am Rande zu notieren, der ebenso geduldig sein wird wie der bedruckte Raum daneben. Doch sonst haben, wie schon hinreichend angedeutet, solche Schallplatten zu einem Buche vereinigt wenig Nutzen, auch wenn der Verfasser sich, wie hier, rühmen kann, mehrmals gut prophezeit zu haben. Manche Voraussage (vgl. S. 5) geschah übrigens in Form von Entweder-Oder und war nach

der Sachlage mit sehr geringem Risiko verbunden. Das Agens der persönlichen Genugtuung, über deren Berechtigung zu streiten nicht höflich sein würde, hat jedenfalls diese Publikation stark befürwortet.

Mau kann indessen nicht zur Fortsetzung des Verfahrens ermutigen. In literaturdürren Ländern wie Südafrika oder Australien mag ein 'Editor' mit dergleichen Ruminationen noch ein Bedürfnis treffen. Wir aber verlangen für die Buchform geschlossene Abhandlungen.

### Zeitschriftenschau.

#### Journal Asiatique. 1911:

XVII. 2. H. Lammens, L'âge de Mahomet et la chronologie de la Sira. — E. Amar, Prolégomènes à l'étude des historiens arabes par Khalîf ibn Aibak Aš-Šafadî. — G. Ferrand, Note sur le livre des 101 nuits (Les Cent et une Nuits, trad. de l'arabe par Gaudefroy-Demombynes). — F. Nau, Note sur le prologue de la Didascalie arabe et sur quelques apocryphes arabes pseudo-clémentins. — J. Viteau et F. Martin, Les Psalms de Salomon, bespr. v. L. Legrain. — E. D. Ross, Mirzâ Mehdi-Khân The Mabâm 'l-lughat, being a grammar of the Turki language in Persian, bespr. v. Cl. Huart. — id., A Collection of poems by the Emperor Babur, bespr. v. id. — R. Tschudi, Das Asafnâme des Lutfî Pascha, bespr. v. id. — Centenario della nascita di Michele Amari, scritti di filologia e storia araba; di geografia, storia, diritto della Sicilia medievale; studi bizantini e giudaici relativi all'Italia meridionale nel medio evo; documenti sulle relazioni fra gli Stati italiani ed il Levante (Palermo, Virzi, 1910) 2 vol. (Enthält u. a.: Siragusa (Biographie); O. Tommasini, Per la seconda edizione della „Storia dei Musulmani di Sicilia“; Brandileone, Il diritto di prelazione nei documenti bizantini dell'Italia meridionale; K. Völlers, Die Rassenfarben in der arabischen Literatur; N. Jorga, Iter de Venetiis ad Indiam aus dem 15. Jahrh.); J. de Goeje, La filiation de Mohammedi; D. S. Margoliouth, Index librorum Abu' l-'Alae Ma'arressis; Mohammed ben [Abi] Cheneb, Additions à la „Bibliotheca arabo-sicula“; Griffini, Nuovi testi arabo-siculi; C. H. Becker, La ghâ-shiya; M. Sobernheim, Ibn-Shaddâds Darstellung der Geschichte Baalbeks im Mittelalter; Seybold, Analecta arabico-italica (handelt über Abou 'Ottmân Sa'îd ben Sallâm); H. Hirschfeld, New poem attributed to Al Samau'âl; Cl. Huart, 'Afif-eddiu Selâman de Tlemcen; L. Caetani, Chorâr es-Siyar d'el-Hoséim ben Mohammed el-Marghani; Hassen Hunsy Abd-ul-Wahab, Contributions à l'histoire de l'Afrique du Nord et de la Sicile, bespr. v. Cl. Huart. — E. G. Browne, Hamdu'llah Mustawfi Qazwini The Ta'rikhi-Guzida or Select history, bespr. v. id. — Mélanges de la Faculté orientale (Beyrouth) 1910, bespr. v. id. — E. D. Ross, Bayram Khân, Khân-Khânân, The Persian and Turki Divâns, bespr. v. id. — W. Popper, Abu'l-Mahâsin Ibn Taghri Birdî's Annals II. 2 Nr. 2, bespr. v. id. — H. H. Speer and E. N. Haddad, Manuel of Palestine Arabic for self instruction, bespr. v. id. — A. M. de Logheh, Études sur l'ancienne Alexandrie, bespr. v. id. — H. Hirschfeld, The Divân of Hassan ben Tbâbit (ob. A. H. 54), bespr. v. id. — R. Ghali, De la tradition considérée comme source du droit musulman, bespr. v. E. Amar. — Matériaux de linguistique japhétique: E. Tehqokonia, Glossaire géorgien; N. Marr, Grammaire de la langue laze, bespr. v. J. Reby u. H. Adjarian. — H. Weissbach, Die Keilschriften der Achämeniden, bespr. v. A. Meillet. — F. Macler, Rapport sur une mission scientifique en Arménie russe et en

Arménie turque, bespr. v. id. — G. E. Gerini, Researches on Ptolemy's geography of Eastern Asia, bespr. v. G. Coedès. — M. Lambert, De la prononciation en a et en o chez les Juifs et chez les Syriens — de Charencey, Du nom de la feuille dans plusieurs dialectes ongro-finnois. — d'Ollone, Collection d'ouvrages musulmans chinois. De l'origine du nom de Houei-Houi porté par les musulmans chinois.

#### Orientalisches Archiv. 1911:

I, 3. Heinrich Winkler, Die mongoloiden Völker Europas und die Basken. — Zdenko v. Schubert-Soldern, Das Grab Timurs in Samarkand. — P. A. Volpert, Die Ehrenpforten in China. I. — Adolf Fischer, Ueber koreanische Kunst. — Kleine Mitteilungen. Ausgrabungen: Die Ausgrabungen zu Abydos und die Frage der prädynastischen Gräber. Die koptischen Klöster im Natrontal. — Bildungswesen im Orient: Eine neue mohammedanische Universität Die deutsche Sprache in der Türkei. Eine türkische Studienkommission. — Ausstellungen. Ausstellung persischer Kunst und Malerei (H. Hevorkian) Sbibbi Shoin Verlag. — Kongresse. Allgemeiner Rassenkongress in London. — Vermischtes. Die Quellen für die japanische Kunstgeschichte. Grabfund von Dr. Martin. — Berichtigungen. — Sprechsaal. — Bücherbesprechungen: Jatakam, Das Buch der Erzählungen aus früheren Existenzen, übersetzt v. J. Dutoit (H. Oldenberg). — Jean Ebersolt, Sainte-Sophie de Constantinople, étude de topographie d'après les cérémonies (C. Gurlitt). — Eingelaufene Bücher. — Zeitschriftenschau. Bork.

#### Oriens Christianus'. 1911:

VIII, 1—2. Abt. I. Texte: Hermann Junker, Koptische Poesie des 10. Jahrhunderts, Teil II (Text, Uebersetzung, Anmerkungen). — Franz Cöln, Der Nomocanon Mi-hâ'îls von Malig. (Syrischer Text, Uebersetzung, Anmerkungen.) — Franz Cöln, Einiges Anonymus' Abhandlung über Feste und Fasten, Autorität und Gehorsam in der syrischen Kirche. (Einleitung, arabischer Text, Anmerkungen.) — Abt II. Aufsätze und Uebersetzungen: Jacob Wickert, Die Panoptia dogmatica des Euthymios Zigabenos. Untersuchung ihrer Anlage und ihrer Quellen, ihres Inhaltes und ihrer Bedeutung. Bernhard Vandenhoff, Vier geistliche Gedichte in syrischer und neusyrischer Sprache aus den Berliner Handschriften Sachau 188 und 223 übersetzt und mit Einleitung versehen. — Abt III. Mitteilungen. Cöln. Ein merkwürdiger Bibelkanon. (Arabischer Text mit Uebersetzungen und Anmerkungen nach einer vatikanischen karšûni-Handschrift.) Cöln. Ueber Priesterehe und -degradation in der syrisch-jakobitischen Kirche. (Arabischer Text mit Uebersetzung und Anmerkungen.) — Besprechungen: Fritz Pradel, Griechische und süditalienische Gebete, Beschwörungen und Rezepte des Mittelalters (J. Wirtz). — Franz Cumont, La cosmogonie Manichéenne d'après Théodore bar Khôni (J. Wirtz). — Die Heldentaten des Dom Christoph da Gama in Abessinien Nach dem portugiesischen Berichte des Miguél de Castanhoso übersetzt und herausgegeben von Enno Littmann (Fr. Cöln). — Hans Haas, Japans Zukunftsreligion (Fr. Cöln). — Buch der Strahlen. Die grössere Grammatik des Barhebräus. Uebersetzt nach einem kritisch berichtigten Texte mit textkritischem Apparat und einem Anhang: zur Terminologie von Axel Meberg. Einleitung und zweiter Teil (Fr. Cöln). Bork.

#### Revue d'Assyriologie. 1911:

VIII 1 2. H. de Genouillac, Textes juridiques de l'époque d'Ur. — A. Boissier, Jatomantique, physiognomie et palmomantique babyloniennes. — P. Dhorme, Tablette

Die folgenden Hefte dieser Zeitschrift werden nur bei O. Harrassowitz erscheinen. Sie wird von der Görres-Gesellschaft herausgegeben werden; die Schriftleitung wird der Gründer und frühere Leiter Anton Baumstark wieder übernehmen.



rituelle neo-babylonienne — F. Thureau-Dangin, *Assûnirîm roi de Kîš.* — Dors, *Notes assyriologiques* (VI Rim sin et Damiq-Ilîsu. VII. L'ordre des noms de mois sur les tablettes de Dréhem. VIII. Le génetif en Sumérien. IX. Le rapport de valeur entre l'or, l'argent et le cuivre à l'époque d'Agadé. X. Le nom de Sar-Ru-GI. XI. Le gagûm de Sippar. XII. Le symbole de l'aigle éployé à Suse). — H. Radan, *Sumerian hymns and prayers to god Ninib.* (u.) A. Deimel, *Vocabularium sumericum ad textus archaicos*, bespr. v. H. G.  
 3 P. Dhorme, *Mélanges.* (I. Un canal imaginaire. III. Les dieux aryens dans le panthéon kassite. II. Le dieu de Zakir. IV. Soubartou-Mitani. V. Un appel sous Samsou-ilouna) — F. X. Kugler, *Contribution à la météorologie babylonienne.* — L. Delaporte, *Document mathématique de l'époque des rois d'Our* — F. Thureau-Dangin, *Notes assyriologique* (XIII. Deux inscriptions d'Urnuš. XIV. La date des tablettes Cappadociennes. XV. Les noms des mois sur les tablettes de Djokha). — F. Hrozný, *Das Getroide im alten Babylonien*, bespr. v. E. F.-D. — A. Ungnad u. H. Gressmann, *Das Gilgames Epos, neu übersetzt.* (u.) F. X. Kugler, *Im Bannkreis Babels*, bespr. v. H. G.

**Wiener Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgens.** 1911: XXV. 2. V. Christian, *Ergänzungen und Bemerkungen zu Sa, Sb, Sbt und Sc.* — I. Löw, *Lexikalische Miscellen* — P. Ehrenreich, *Die allgemeine Mythologie und ihre ethnologischen Grundlagen*, bespr. v. M. Winternitz. — F. H. Weissbach, *Die Keilschriften der Achämeniden*, bespr. v. E. Wilhelm. — M. van Berchem, *Avûda*, bespr. v. N. Rhodokanakis — F. Thureau-Dangin, *Inventaire des tablettes de Tello, conservées au Musée Imp. Ottoman*, bespr. v. F. Hrozný. — W. Bacher, *Zu den Dentungen der hebräischen Buchstaben bei Ambrosius*.

### Zur Besprechung eingelaufen.

\* bereits weitergegeben.

- \* Paul Koschaker: *Babylonisch-assyrisches Bürgschaftsrecht.* Ein Beitrag zur Lehre von Schuld und Haftung. Leipzig-Berlin, B. G. Teubner, 1911. XVIII. 263 S. \*Sphinx. 1911. XV. 4.  
 E. Wilhelm: *Perser.* (Sonderdruck aus Jahresberichte der Geschichtswissenschaft. 1909. XXXII.)  
 Herold M. Wiener: *The Higher Critical Quandary: A correspondence with Dr. Briggs and Driver.* (Reprint from the Bibliotheca Sacra.)  
 V. Scheil: *Une nouvelle dynastie suméro-accadienne* (Comptes rendus de l'Ac. des Sciences et Belles-Lettres 1911). 10 S.  
 Répertoire d'Art et d'Archéologie 1, 1, 2, 3, 4. 1910.  
 Martin Gemoll: *Die Indogermanen im alten Orient. Mythologisch-historische Funde und Fragen.* Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. VIII. 124 S. M. 3.60.  
 \* Myrra Tunas: *Anti-Japan. Wahrheitsgetreue Aufklärung über das Land der aufgehenden Sonne, zum Nachdenken für Europäer.* Zürich, F. Kettner, 1911. 132 S.  
 James Hope Moulton: *Early religious poetry of Persia.* Cambridge, University Press, 1911. XII, 170 S. Sh. 1.  
 \* G. J. Afeyork: *Il verbo amarico.* Roma, Tipografia poliglotta Vaticana, 1911. 205 S.  
 \* M. Th. Houtsma — R. Hartmann: *Enzyklopädie des Islam.* Lief. 10.  
 A. Sanda: *Die Bücher der Könige übersetzt und erklärt* (Exegetisches Handbuch zum alten Testament in Verbindung mit Fachgelehrten, herausgegeben von J. Nikel.) Halbband I. Das erste Buch der Könige. Münster, Aschendorff, 1911. XLVI, 510 S. M. 8.—.

\* Carl Bezold und Franz Boll: *Reflexe astrologischer Keilschriften bei griechischen Schriftstellern* (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie d. Wiss., Philos.-hist. Kl. 1911, 7). Heidelberg, C. Winter, 1911. 54 S. M. 2.—.

\* Carl Fries: *Studien zur Odyssee II. Odysseus der bhikshu* (Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft XVI. 4). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. VIII, 215 S. M. 6.—.

\* Al-Machriq. 1911. XVI, 9.

Karl Süßheim: *Prolegomena zu einer Ausgabe der im Britischen Museum zu London verwahrten „Chronik des Seldschuqischen Reiches“* Eine literarhistorische Studie. Leipzig, O. Harrassowitz, 1911. VIII, 47 S.

\* Leone Caetani: *Studi di storia orientale I. Islam e cristianismo. L'Arabia preislamica. Gli Arabi antichi.* Mailand, Hoepli, 1911. XVI, 419 S. L. 8.

Heinrich G. Voigt: *Die Geschichte Jesu und die Astrologie. Eine religionsgeschichtliche und chronologische Untersuchung zu der Erzählung von den Weisen aus dem Morgenlande.* Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. VIII, 225 S. M. 5.—.

Bruno Meissner: *Assyrische Jagden* (Der Alte Orient XIII, 2). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. 32 S. M. 0.60.

\* Anthropos 1911. VI, 5.

\* Eduard Sachau: *Aramäische Papyrus und Ostraka aus Elephantine* Altorientalische Sprachdenkmäler aus einer jüdischen Militär-Kolonie des 5. Jahrhunderts v. Chr. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. XXX, 290 S. 75 Taf. M. 90.—.

\* Nordmesopotamische Baudenkmäler altchristlicher und islamischer Zeit. Von Conrad Preusser. Mit 1 Kartenskizze und 225 Abbildungen auf 82 Tafeln und im Text. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. M. 50.

\* E. v. Hoffmeister: *Durch Armenien, Eine Wanderung, und Der Zug Xenophons bis zum schwarzen Meere* Eine militär-geographische Studie. Leipzig, B. G. Teubner, 1911. X, 251 S.

A. Sarsowsky: *Keilschriftliches Urkundenbuch zum Alten Testament in Umschrift zusammengestellt, autographiert und herausgegeben.* Mit einem Wörter- und Eigennamenverzeichnis von M. Schorr. Leiden, E. J. Brill, 1911. M. 20.

\* Mélanges de la Faculté Orientale (Université St Joseph, Beyrouth) V, 1. Leipzig, O. Harrassowitz, 1911.

### Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

*Sobien erschienen:*

**Chronik des Eusebius.** Aus dem Armenischen übersetzt und herausgeg. von Privatdozent Dr. Josef Karst. (Eusebius Werke V.) (LVI, 320 S.) gr. 8°. M. 15 —; geb. M. 17.50  
 (Die griech. christl. Schriftsteller, Band 20.)

**Gemoll, Martin: Die Indogermanen im alten Orient.** Mythologisch-historische Funde und Fragen. (VIII, 124 S.) gr. 8°. M. 3.60; geb. M. 4.40

**Schulthess, Prof. Dr. Friedrich: Umajja ibn Abi š Šalt.** Die unter seinem Namen überlieferten Gedichtfragmente gesammelt und übersetzt. (III, 136 S.) gr. 8°. M. 10 —; kart. M. 10.75  
 (Beiträge z. Assyriologie u. som. Sprachw., VIII, 3.)

Mit zwei Beilagen der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.



# Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient  
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig  
Blumengasse 2.

14. Jahrgang Nr. 12

Manuskripte nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.  
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrespreis 6 Mk.

Dezember 1911

Inhalt.		
<i>Abhandlungen u. Notizen</i> Sp. 529—545	Hänel, J.: Die aussermasoretischen Uebereinstimmungen zwischen der Septuaginta und Peschittha, bespr. v. E. Nestle . . . . .	553
Grimme, H.: Bemerkungen zu den aramäischen Achikarsprüchen. 529	Slonschz, N.: Voyage d'études juives en Afrique, bespr. v. S. Poznański . . . . .	554
Peiser, F. E.: Die neue Inschrift aus Sindschirli . . . . .	Stengel, P.: Opferbräuche d. Griechen, bespr. v. C. Fries . . . . .	557
Perles, F.: Splitter . . . . .	Thompson, Sir H.: A Coptic Palimpsest, bespr. v. F. Rösch . . . . .	550
<i>Besprechungen</i> . . . . Sp. 546—560	Wolf, K. F.: Die Germanen als Begründer der europäischen Kultur, bespr. v. G. Hüsig . . . . .	559
v. Reber, F.: Die Stellung der Hettiter in der Kunstgeschichte, bespr. v. E. Brandenburg . . . . .		
	<i>Sprechsaal</i> . . . . Sp. 560—561	
	Poebel, A.: Zu Ugnads Berichtigung betreffend die Aussprache sumerischer Phrasen in altbabylonischen Rechtsurkunden . . . . .	569
	Sarsowski, A.: Zu OLZ 1911 Sp. 390 . . . . .	561
	<i>Aus gelehrten Gesellschaften</i> . . . . .	561
	<i>Mitteilungen</i> . . . . .	561
	<i>Personalien</i> . . . . .	564
	<i>Zeitschriftenschau</i> . . . . .	564—574
	<i>Zur Besprechung eingelaufen</i> . . . . .	574

## Bemerkungen zu den aramäischen Achikarsprüchen<sup>1</sup>.

Von Hubert Grimme.

Sachaus neue Publikation „Aramäische Papyri und Ostraka aus einer jüdischen Militärkolonie zu Elephantine“ eröffnet uns eine ganz neue Seite des ägyptisch-aramäischen Schrifttums. Alle früheren Funde tragen den Stempel gelegentlicher Aufzeichnung an sich und zeigen einen unkünstlerischen, in den engen Formen der Kanzlei sich bewegenden Stil. Jetzt aber liegen uns zum ersten Male Texte vor, die bedeutenderen Inhalt mit wohlgepflegter Form verbinden. Vor allem trifft dieses für den Achikarroman zu. Soweit er die Geschichte des Achikar erzählt, bewegt er sich in anmutig-schlichtem Stile und bietet dem Uebersetzer, besonders wenn dieser die Fassung des syrischen Achikarbuches vor Augen hat, trotz seiner Lücken keine besonderen Schwierigkeiten. Solche beginnen erst bei dem zweiten Teile, der Sprüche und Fabeln in bunter Mischung enthält. Die Spruchpoesie liebt überall poetische Ausdrucksweisen und scharfe Zuspitzung der Gedanken; wenn aus dem Gefüge eines Spruchtextes auch nur ein wenig herausbröckelt, so ist damit oft das Verständnis des Ganzen in Frage gestellt. Unsere Achikarsprüche, die nur in wenigen Zeilen einen nichtbeschädigten Text

zeigen, werden daher dauernd für uns ein Buch mit vielen Fragezeichen sein. Ist es doch Sachau nicht gelungen, mehr als ein paar Sprüche (Pap. 56a, 16; 57, 7—8) inhaltlich ganz klar zu stellen, so dass seine Interpretation sich in den meisten Fällen auf eine Uebersetzung der einzelnen Wörter beschränkt. Er empfiehlt aber die noch unentzifferten Sprüche der Beachtung der Kenner des Alten Testaments und der altorientalischen Spruch- und Fabeln-literatur, in der Hoffnung, es möge ihnen gelingen, etwas mehr von den Zusammenhängen der Worte zu entziffern.

Ich habe nun versucht, diesem Appell nachzukommen. Gestützt auf Sachaus Lesungen, die nur in verschwindend wenigen Fällen einer Aenderung bedürftig scheinen, glaube ich gegen 18 Spruchtexten eine annehmbare Deutung abgewonnen zu haben, die ich im folgenden mitteilen und begründen möchte. Auf die Erklärung von Sprüchen, deren Satzzusammenhang nicht zu erkennen ist, habe ich von vornherein verzichtet.

החיה מזה ולא יתחה  
החיה לשמש ש. . . המרא וינקטו בנש הממ  
הרחק מן שפורה ון הלחה

(Sachau: „Zwei, Worte, ein schönes, und ein drittes, geliebt von der Sonne — der Esel, und es wird ein Lamm (?) ihn Weisheit säugen lassen . . . und er hört ein Wort und verrät es nicht (teilt es nicht mit)“)

<sup>1</sup> Vor Erscheinen von Nr. 11 eingegangen. D. Red.  
529

Ich ergänze שׁ zu שָׁה, nehme כַּבַּשׁ als Partizip Passiv von כָּבַשׁ „niedertreten“ und übersetze dann:

„Zwei Dinge sind etwas Schönes, und ein Drittes ist gern gesehen von der Sonne: einer, der Wein trinkt und damit einen Unterdrückten trinkt, ein Weiser [der . . . . . und ein . . . . .], der etwas hört und es nicht mitteilt.“

Im zweiten Teile der Lücke könnte etwas wie „ein Knabe“ gestanden haben.

53, 15b הָאֵל נָהָה יָקָר . . . שֶׁשֶׁם וּמִשְׁתַּחֲוֵי הַמַּלְאָכִים וְהַכַּמְתָּה אֲבֵרָה וְ. . . . . מִקְהוֹה

(Sachau: „Siehe, dies ist teuer (geehrt) — Sonne, und wer Wein trinkt und nicht — und seine Weisheit geht zugrunde und wird gesehen —“)

Ich glaube, dass hier, wie im vorherigen Spruche von drei Dingen, die durch וְ-וְ = et-et kopuliert sind, etwas gleicherweise ausgesagt wird; indem ich auf Ausfüllung der Lücken verzichte —, übersetze ich:

„Siehe, folgendes ist kostbar (= selten): einer, der Wein trinkt und nicht . . . . . Weisheit, die zugrunde geht, und . . . . . die sich sehen lässt.“

54, 4 מִן כָּל מַטְרָה טַר פֶּסֶד לִי וְ. . . הַדּוֹקֵר לִבִּי כִי עֲנַפֵּר הִי מִלֶּה וּמִשְׁלַחַה גִּבּוֹר לִי

(Sachau: „Von jeder Warte aus wache auf deinen Mund und — und mach' schwer das Herz, denn das Wort ist (wie) ein Vogel und der es entsendet, ist ein Mann —“)

Ich sehe in מַטְרָה den Infinitiv Qal (mit der Endung הַ wie מַבְטִיחָה, Ezia 5, 9) von נָטַר וְ. . . ergänze ich zu יַעַל שׁ zu שְׁמַעַתָּה לִי, und übersetze dann:

„Mehr als alles behüte deinen Mund, und gegen das, was du gehört hast, mache das Herz schwer (= unempfindlich); denn ein Vogel ist das Wort, und ist es losgelassen, so ergreift kein Mensch es (wieder).“

54, 11—12a . . . עֵמָה אֶף וְעָרְוָהּ מִרְחֹסָה וְ. . . אֶת הַסֵּן יֵאָה אִתִּי וְיִ[מ]רִיר מִן עֵמָה רִבּוֹן לִשְׁן מִ. . .

יעֲלֵעִי חֲנִן וְחֶבֶר כְּמוֹתָהּ וְיִ[ל]א מִקְהוֹה (Sachau: „Hat sie gekostet (?). Auch ist Kleinheit (gering sein) bitter, und — ist stark. Und nicht gibt es, was bitterer wäre als der Demütige; mit sanfter Zunge redend — und die Rippen des Drachen zerbricht er wie der unsichtbare Tod.“)

Das erste Wort ergänzt Sachau zu שְׁמַעַתָּה: da aber noch wenigstens ein Buchstabe hinzuzusetzen ist, um den Zeilenanfang voll zu machen, so rate ich auf הַשְׁמַעַתָּה als Versanfang. עֵמָה leite ich nicht von עַי „leidend sein“ ab, sondern von עָמָה „reden“, so dass es (wie hebräisches רִבּוֹן) „Wort, Sache“ bedeuten könnte; in diesem Sinne tritt es (vielleicht als Aramäismus) in

der Bibel auf, vgl. Ps. 45, 5 עַל־דְּבַר־אֱמֶת וְעַטְוֵה־צְדָק „für die Sache der Wahrheit und die Sache der Gerechtigkeit“. מִי wird eine Partizipialform eingeleitet haben, etwa מִמֶּלֶךְ. So ist der Sinn des Spruches folgender:

„Es erzeugt auch ein wenig bitteren Geschmack und harten . . .; doch nichts ist bitterer als ein zartes Ding: die Zunge, wenn sie redet . . . und sie zerbricht die Rippen des Drachen wie der Tod, der nicht zu sehen ist“.

54, 13 מִלֶּךְ בְּרַחֲמָן אֶף קָלָה גִּבּוֹה הַיֵּן מִן הַיּוֹ יִיקוֹם קְדַמּוּהִי לְהוֹן וְיִ אֵל עֵמָה

(Sachau: „Ein König ist wie ein Barmherziger, auch ist seine Stimme höher als derjenige, der vor ihm steht, aber wer zu seinem Volke —“)

Der Text des Spruches ist verhältnismässig gut überliefert: vor allem ist er zu Anfang und Ende vollständig, wie das Faksimile dartut. So sollte es gelingen, seinem Gedankeninhalt nahe zu kommen. Ich sehe nun in רַחֲמָן „den Barmherzigen“, d. h. Gott (wodurch der Spruch vielleicht spezifisch jüdische Färbung bekommt), in גִּבּוֹה, wo es von der Stimme ausgesagt wird, den Begriff „laut“ (ähnlich wie Qoheleth 12, 4 שֶׁל־קוֹל das „Leisetönen der Stimme“ bedeutet); endlich nehme ich אֵל עֵמָה (hier wie 56b, 13 und 57, 3) für das Gleiche wie hebräisches וְיִ לְעֵמָה d. i. „gleichwie er“. Uebersetzt man die Zeile nun Wort für Wort, so kommt folgender annehmbare Sinn heraus:

„Ein König ist wie (Gott,) der Barmherzige; selbst seine Stimme ist lauter als die dessen, der vor ihm steht, ausgenommen denjenigen, der seinesgleichen ist.“

54, 14 שֶׁפִּיךְ מִלֶּךְ לְמוֹתָהּ בְּשֶׁמֶשׁ יִקִּיר הַדְּרָה לְדַרְבֵּי אֶרֶקָה בְּנִי הִי . . .

(Sachau: „Schön ist ein König anzuschauen wie die Sonne und kostbar ist sein Schmuck; für die auf der Erde Wandelnden, die Söhne des —.“)

Dieser offenbar zweiteilige Spruch gliedert sich am besten, wenn man seine Mitte hinter שֶׁמֶשׁ ansetzt. In הַדְּרָה sehe ich nicht den äusseren Schmuck, sondern die Würde oder Majestät des Herrscheramtes. Die Ergänzung des הִי darf, wie das Faksimile zeigt, nur mit einem, höchstens zwei Buchstaben vorgenommen werden: so könnte recht wohl הִלָּא „Sand, Staub“ in dem verstümmelten Versende stecken, das dann mit אֶרֶקָה einen Sinnparallelismus ergebe. Ich übersetze:

„Schön ist ein König, anzusehen wie die Sonne; und ehrwürdig ist seine Majestät denen, die an der Erde wandeln, den Söhnen des [Sandes].“

יקר מן . . . 55, 1—2  
 נשאית חבן ונסבת פדן ולא ולא איתי זי קליל מן חוהב  
 (Sachau: „Ich habe aufgehoben Sand und habe getragen Salz, und es gibt nichts, was schwerer wäre als — ich habe aufgehoben Stroh und habe genommen einen Pflug, und nichts gibt es, was leichter wäre als einer, der wohnt —“)

Der Spruch ist, wie das Faksimile deutlich macht, hinten vollständig. Dann ist mit חוהב im Sinne von „Beiwohner“ wohl nichts anzufangen. Es wird aber noch ein gleich oder ähnlich zu vokalisierendes Wort חוהב (= targ. הוֹתְבָתָא „Beiwohnen“ gegeben haben, vgl. J. Levy, Chald. Wörterbuch, II, S. 534: Dieses Wort nehme ich zum Ausgangspunkt meiner Sprucherklärung. Die erste Zeile des Spruches lässt in der Schlusslücke noch erkennen, dass das ausgefallene Wort mit einem ח begann: danach könnte es ebenfalls חוהב gewesen sein. Dann hätte der Dichter hier zwei gegenübergestellt, die über den Wert des Beiwohnens entgegengesetzter Meinung sind. Beide Zeilen sind nun, wie aus den weiteren Zeilen hervorgeht, vorne unvollständig: es fehlen ihnen wenigstens ein bis zwei Wörter. Das Lasttier, das Sand und Salz zu tragen hat, könnte das Kamel oder der Esel sein; das Tier, welches das Joch (nicht, wie bei Sachau, den Pflug) auf sich nimmt, ist jedenfalls der Ochse. So nehme ich an, dass Zeile 1 einmal begann: „Das Kamel (der Esel?) sprach, Zeile 2 aber: „Der Ochse sprach“. Danach empfehle ich folgende Uebersetzung:

„[Es sprach das Kamel (der Esel?):] „Ich trage Sand und transportiere Salz; nichts gibt es doch, was schwerer wäre als Beiwohner (scl. des Menschen) zu sein. [Der Ochs sprach]: „Ich trage Stroh und nehme das Joch; nichts gibt es doch, was leichter wäre als Beiwohner (des Menschen) zu sein.“

Aus diesem Spruche redet die Beobachtung, dass das bepackte Kamel sich nur widerwillig erhebt, der Ochse dagegen seine Arbeit mit gleichmütiger Ruhe verrichtet.

55, 4—5 אײש ועיר וירבה מלוהי מסרסרן לעלא  
 מנה בו מפתח פמה מע. ה.  
 אלה. והן. רחמן. אלהן הו ישמון טב בחנה למימר  
 (Sachau: „Ein kleiner Mann, und macht viel seine Worte, מסרסרן über sich hinaus, denn das Oeffnen seines Mundes — Götter(?) und wenn Götter barmherzig sind, wenn (?) sie Gutes auf seinen Mund legen zu sprechen.“)

Wie in den vorhergehenden Zeilen, so ist auch in diesen der Anfang nicht mitüberliefert. Bei Zeile 1 vermute ich Ausfall eines ה. Das Partizip מסרסרן lässt Sachau unerklärt; ich

greife zu seiner Deutung auf den bei Levy, Chaldäisches Wörterbuch, II, S. 167 zitierten Infinitiv סלסול „Erhabenheit“ zurück, und nehme מסרסרן (= מסלסלן) als das dazugehörige Partizip Passiv. מע. ה. kann mit grosser Wahrscheinlichkeit zu מעלה ergänzt werden. Das würde weiter dazu führen, dem die folgende Zeile beginnenden אלה bzw. אלהן ein אל vorzusetzen. Statt רחמן scheint mir nach Prüfung des Faksimiles רחום die richtige Lesung; das, was Sachau als Rest eines ך genommen hat, zeigt sich mir als ein kleiner Flecken. Hiernach übersetze ich:

„Siehe, ein kleiner Mann, wenn er viele Worte macht, erhebt sich über sich hinaus; denn das Oeffnen seines Mundes (= Reden) erhöht ihn zu den Göttern. Wenn er aber ein Liebling der Götter ist, so legen sie Gutes in seinen Gaumen, damit er es ausspreche.“

55, 8—10a נמרא פגע לענוא והי עריה ענה נמרא  
 ואמר לענוא אתי ואבסנבי משבן  
 ענוא ואמרת לנמרא למה לי בסבני גלדי אל תלקחן  
 מני כי לא . . . ל  
 שלם טביא להן למונק דמה

(Sachau: „Der Panther begegnete der Ziege, während sie nackt war. Der Panther hub an und sprach zur Ziege: Komm, und ich will dich bedecken mit meinem Fell. [Es antwortete] die Ziege und sprach zum Panther: Warum mir בסבני meine Haut? nimm sie mir nicht weg, denn nicht — das Heil der Gazelle, sondern (ausser) demjenigen, der sein Blut zu trinken gibt.“)

עריה, das Sachau mit „nackt“ übersetzt, nehme ich in der Bedeutung „kalt, frierend“ (vgl. syr. ܥܪܝܐ); der Vorschlag des Panthers, die Ziege mit seinem Felle zu bedecken, ist verständlicher, wenn es sich um eine frierende Ziege handelt, als wenn die Ziege als nackt beschrieben wird. Auch leidet der Ausdruck „nackte Ziege“ an einer sachlichen Unklarheit. Zu Beginn der zweiten Zeile hat Sachau mit Recht den Ausfall von ענה angenommen; dann verlangt aber auch die erste Zeile eine ähnliche Verlängerung: ich rate auf הוה. Unter Vergleichung von syr. ܥܥܡܐ „Heimlichkeit“ lässt sich בסבני mit „deine Heimlichtuerei“ übersetzen; dagegen erhebt sich nur das eine Bedenken, dass das Suffix auf ein Feminin hinweist, also eigentlich nicht auf den Panther zu beziehen wäre. Aber sollte hier nicht ein Versehen des Schreibers vorliegen, der בסבני statt גלדי schrieb, weil ihm von der vorhergehenden Zeile her das אבסנבי noch vorschwebte? Ich nehme ich als das absolut vorgesezte Objekt

von הלקהן; in letzterer wegen seiner Endung auffälligen Form sieht Sachau wohl mit Recht eine Verkürzung von הלקהנה (wozu auch יהרהן von 57, 13 zu vergleichen ist). שלם war von einem Verb begleitet, dessen letzter Radikal ך noch erhalten ist; wer die Elephantinetexte einigermaßen kennt, wird sofort auf שלם raten. Die Phrase שלם שלם erlaubt nun die Hinzufügung eines Genetivs zur Bezeichnung der gegrüßten Person, wie Pap. 1, 1 f. zeigt (שלם שלם מראן אלה שמא ישאל „es grüsse der Herr des Himmels unseren Herr!“): so wird טביא „Gazelle“ hier das Ziel des Grusses darstellen. Der Name des Grüßenden wird in der Lücke vor שלם zu suchen sein. Das Auftreten der Gazelle kann ich nur so erklären, dass hier auf eine weitere Fabel angespielt ist, in welcher ein Raubtier eine Gazelle zuerst höflich grüßte, um sie nachher zu zerfleischen. מונק erkläre ich mir nach dem Textzusammenhang als einen Infinitiv Qal; der darin eingetretene Wechsel von ך zu ך fällt zwar auf, könnte aber zu den Eigentümlichkeiten unseres Dialektes gehört haben. Ich übersetze nun die Fabel folgenderweise:

„Es traf [einmal] der Panther die Ziege, während sie fror. Da hub der Panther an und sprach zur Ziege: ‚Komm, damit ich dich mit meinem Fell bedecke!‘ [Da antwortete] die Ziege und sprach zum Panther: ‚Was soll mir dein Heimlichtuon? Nimm mir meine Haut nicht fort! Fürwahr, nicht bot der Panther der Gazelle einen Gruss, ausser um ihr Blut zu saugen.“

[ש] 55, 14b—15

איש מצלה עקן בחשובה ולא חזה באיש ן נב וישת

(Sachau: „Wenn die Augen von Göttern (unseres Gottes?) auf einem Menschen (?) ruhen — lässt jemand Bäume gedeihen in der Finsternis, und nicht sieht (wird gesehen?) er, wie ein stehlender Mann der Verborgenheit (?) —“)

Sachau ergänzt jedenfalls richtig איש zu איש und nimmt Ausfall eines Verbs „ruhen“ an. Aber איש מצלה hat er kaum richtig gedeutet. מצלה heisst in erster Linie „eindringen, durchdringen“, wie besonders aus dem Hebräischen hervorgeht; der durch עקן ist daher wohl „derjenige, „der durch Bäume (= Wald) hindurchdringt“. Im Folgenden nehme ich באיש als Objekt zu חזה: „etwas wie einen Menschen“, und נב als Subjekt. נב, eine Kurzschreibung von נב, ist Adverbiale (wie Pap. 18, Kol. 7, Zeile 4 בני ליהו״ה „darin ist für Jahו״ה). וישת ist am ehesten zu וישתמר zu ergänzen; das ן vor נב hat schon der Schreiber als unrichtig zu tilgen versucht. Ich übersetze:

„Wenn die Augen der Götter auf einen Menschen ruhen, so durchquert einer einen Wald im Finstern, ohne dass der Räuber des Dickichts etwas wie einen Menschen sieht, und wird behü[tet].“

56a, 1 [ק]שתה ואל תהר[ב]ב הטו לצדיק למה

אלהיה יסנה בעדרה ויהתיבנהו עיקו (Sachau: „[Spanne nicht] deinen Bogen und schiess nicht mit deinem Pfeil auf einen Gerechten. Vielleicht (?) die Götter in deiner Herde und lassen es zurückkommen auf dich.“)

Passend hat Sachau קשתה zu קשתה und תה.כב zu תה.כב ergänzt und Ausfall eines Imperativs „spanne nicht“ konstatiert. Aber seine Auffassung von בעדרה ist zu beanstanden. יסנה ist mit dem bei Levy, Chal. Wörterbuch als סני II bezeichnetem Verb „gehen, eilen“ (= arab. سعى) zusammenzubringen. Weiter sehe ich in עדרה ein Nomen von der Wurzel עדר = hebr. עדר „helfen“. In כב könnte das sogenannte ב essentiae stecken. Endlich bezieht man das Suffix רי am passendsten auf „deinen Pfeil“. Ich empfehle daher folgende Uebersetzung:

„[Richte nicht] deinen Bogen und schiess nicht deinen Pfeil auf einen Gerechten; es möchte vielleicht Gott als sein Helfer eilen (ihm zu Hilfe eilen) und jenen (= den Pfeil) auf dich zurückkommen lassen.“

56a, 2 אנת יה ברו הבצר כל בצר יעבר כל

עבירה ארין האבל והשבע ותנתן לבנך (Sachau: „Du, o mein Sohn, . . . jede Arbeit wird er tun. Dann wirst du essen und satt werden und deinen Kindern geben.“)

In diesem Spruche ist von Sachau ein Buchstabe verlesen: יעבר, nicht עבר, zeigt das Facsimile. Dann ist עבר ein Imperativ, der mit הבצר parallel steht. Sachau vermutet mit guten Gründen, dass בצר eine Variante von קצר sei; neben קצר „kurz sein“ wird man nun wohl im Hinblick auf targum קצורא krank, schwach“, קצר רוח „Krankheit“, sowie hebräisch קצרה „Verdross“, d. i. eigentlich „Müdigkeit des Geistes“, ein קצר mit der Bedeutung „müde, krank sein“ annehmen dürfen; setzt man diesen Sinn hier ein, so liesse sich der Phrase הבצר כל בצר der Sinn abgewinnen: „Ermüde dich auf alle Weise“. Der Spruch lautet demnach:

„Du, mein Sohn, ermüde dich auf alle Weise, arbeite jede Arbeit; alsdann wirst du essen, satt werden und deinen Kindern geben können.“

56a, 3 גת קשתה והרכבת הטו לצדיק מנר חטא

מן אלהן בן (Sachau: „... deinen Bogen und hast mit deinem Pfeil auf einen, der gerechter ist als du, geschossen. Das ist eine Sünde gegen Götter (gegen unseren Gott).“)

Wohl ein zweiteiliger Spruch, dessen Mitte ich hinter לצדיק ansetze. מן אלהן und מנך bilden anscheinend einen begrifflichen Gegensatz: so werden auch wohl die beiden ihnen folgenden Wörter etwas Gegensätzliches ausdrücken. הטה wiederholt wohl nur den im vorhergehenden הטה liegenden Begriff „Pfeil“. Das Wörtchen hinter אלהן besteht aus einem ה und einem Buchstaben von undeutlicher Schreibung; mir scheint er eher ה als ו (wie Sachau liest) darzustellen. In diesem הטה sehe ich nun eine Kurzschreibung von (ה)הד „Lenkung“, (vgl. syr. ܗܕܐ), wie בנה (55, 15) eine solche von בני ist. Wie הטה zu ergänzen ist, vermag ich nicht zu entscheiden; jedenfalls steckt darin ein Perfekt 2. Pers. Sgl. der Bedeutung „richten“. Ich übersetze den Spruch also:

„Du [richtest] deinen Bogen und entsendest deinen Pfeil auf den Gerechten: von dir der Pfeil, von Gott (den Göttern?) die Lenkung“.

56a, 4—6a אנת יד ברי זפרנא והנשתה וי האבר

והשבע והנתן לבניך עמך

פחה יקרתה ומן גבר . . . אל תוף א . . . תוף זפתא

שלין לנפשך אל תשים עד

פחה

(Sachau: „Du, o mein Sohn, זפר ונתן Weizen, den (was) du issest und satt wirst und deinen Kindern bei dir gibst. — Ein schweres Darlehn (?) und von einem Manne — entleihe nicht, (und wenn) du entleihst ein Darlehn, nicht setze Sorglosigkeit (?) deiner Seele, bis (d. h. nicht eher als bis) —“)

Sachaus זפרנא beruht auf einer ungenauen Lesung der Stelle; man hat zu lesen זפרנא d. i. „leihe Getreide“. Zu Beginn der zweiten Zeile wird man versucht, זפתא zu זפתא zu ergänzen; es muss jedoch bei פחה verbleiben, dessen Bedeutung „Brocken“ hier sehr gut am Platze ist. Die zwei Lücken der zweiten Zeile auszufüllen, scheint unmöglich; dagegen empfiehlt es sich sehr, zu Beginn der dritten Zeile ein Verb der Bedeutung „du gibst zurück“ zu ergänzen. Wichtig für die Erkenntnis des Sinnes ist die Beobachtung, dass man es mit zwei Bedingungssätzen zu tun hat, deren erster imperativisch beginnt, während der andere von einem vor זפתא einzuschubenden הן eingeleitet wird. Ich übersetze:

„Du mein Sohn, wenn du Korn und Weizen leibst, so ist das, was du issest, womit du dich sättigst und was du deinen Kindern gibst, ein teurer Bissen. Und von einem . . . Manne leihe nicht . . .; wenn du eine Anleihe machst, so versetze deine Seele nicht (eher) in Ruhe, als bis [du zurückgegeben hast] das Darlehen.“

56a, 7b בן הן גבר הנמניתה ושנאתה כדבת שפחה

(Sachau: „Denn die Anmut des Mannes ist seine Treue, aber seines Hasses Lippen lügen (wörtlich: und sein Hass ist lügend in mit Bezug auf seine Lippen).“)

Wir haben es hier zwar nur mit der zweiten Hälfte eines Spruches zu tun; doch enthält sie einen abgeschlossenen Gedanken. Sieht Sachau in שנאתה ein Nomen, in כדבת aber ein Verb, so befürworte ich das Gegenteil. Dabei erkläre ich mir שנאתה als ein Perfekt Paʿel mit dem Suffix der dritten Pers. Sgl. Das führt zur Uebersetzung:

„Denn die Zierde des Mannes ist seine Treue; aber hassenswert macht ihn die Lüge seiner Lippen.“

56a, 11 וי בעדבר ואל תרג לבבך וי זמנע מנך

(Sachau: „ . . . was in deinem Lose (ist), und nicht verlange nach Grosseem, was er dir versagt (oder: nach einem Grossen, welcher dir versagt).“)

In der Lücke zu Beginn des Spruches mag ein Imperativ der Bedeutung „begnüge dich“ gestanden haben. In זמנע ich eine für die Grammatik neue Form, nämlich ein Imperfekt Hophal (= Jumna); bekanntlich liegen bisher nur Beispiele für das Perfekt Hophal vor. Ich übersetze:

„[Begnüge dich] mit deinem Lose, und verlange nicht nach Grosseem, was dir versagt ist!“

56a, 14b—15a בר בטי הגשש ביתי . . . האמר

לנכריא

. יד לי שחד המס ומן אפי צדקני .

(Sachau: „Hat der Sohn meines Leibes mein Haus ausspioniert — hat er gesagt zu dem Fremden — er ist zum falschen Zeugen gegen mich geworden (?). Und wer nun hat mich für gerecht erklärt?“)

Die erste Lücke fülle ich mit ואת(ה) aus; zu Beginn der zweiten Zeile ergänze ich, wie Sachau, הטה, zu הטה, erkläre es aber nicht als Perfekt, sondern als Imperativ. Das Ganze stellt einen Bedingungssatz dar, als dessen vorderer Teil zwei koordinierte Hauptsätze dienen. So lautet der Spruch:

„Hat mein leiblicher Sohn mein Haus ausspioniert, [und] sage [ich] zu einem fremden Menschen: „[sei] mir Zeuge der Gewalttat“: wer wird mir dann Recht schaffen?“

57, 9 דיק . . . א . . . בעדרה בלנשהו הון

(Sachau: „Du siehst Eselinnen in einer Herde . . .“)

Sachau hat so nur mit dem Vorbehalt übersetzt, dass die ersten Zeichen und Zeichenreste vielleicht איתניא בעדרה gewesen sein könnten. Aber läge es nicht viel näher, in דיק einen Rest von צדיק zu sehen? Unter Reserve ergänze ich א . . . א zu אששא. Die lange Zeichengruppe בלנשהו zerlege ich, wie auch Sachau

befürwortet, in נִטְחָהּ בל. Für נִטְחָהּ gibt es im Semitischen nur die Bedeutung „mit dem Horne stossen“; sie passt m. E. auch an unserer Stelle. הָיִי wage ich, da seine Verbindung mit הָיָה „sein“ wohl ausgeschlossen ist, das Partizip desjenigen הָיָה (oder הָיִי) zu sehen, von dem syrisches הַיִּי „Abgrund“ stammt, und das

im Arabischen als هَوَى „untergehen“ lebt. Für בעֲרָרָה gilt das zu 56a, 1 Gesagte. So übersetze ich:

„Der Gerechte — [die Menschen] (?) sind zu seiner Hilfe; alle, die ihn niederstossen, gehen zugrunde.“

57,13—14 — .. יִאֲחָזֵן רִשְׁעָא בְּנַפְיָא לְשִׁירָא שְׂבָק

כִּדְרָא אֲחֵר אֲדָנִי לְשֵׁם שְׂוָה

— לְקַח יָ לָהּ וְיִתֵּן לָהּ

(Sachau: „Wenn sie einen Frevler fassen am Saum seines Gewandes, lass (es) in seiner Hand. Dann — er nimmt das Seinige und gibt es dir.“)

Das Faksimile zeigt, das bis auf eine kleine Lücke zu Anfang von Zeile 1 und 2 der Text des Spruches vollständig überliefert ist. Vor יִאֲחָזֵן erkenne ich im Faksimile noch ziemlich deutlich ein הָן „wenn“. Unmöglich kann aber der Spruch begonnen haben mit „wenn ihn der Frevler ergreift“; vermutlich ging noch das genauere Objekt im Casus pendens vorher. Der Schluss des Spruches „er nimmt das Seinige und gibt es dir“ legt nahe, in dem, was der Frevler nimmt, einen Wertgegenstand zu erblicken; da er sich „in den Zipfeln des Gewandes“ befindet, so wird man ihn mit einiger Sicherheit als den Beutel (בֵּית) bestimmen können. שְׂוָה ist wohl dasselbe wie targumisches שְׂוָה „Einöde“, „Wüstenei“; לְשֵׁם wird hier die aus der Mischnasprache bekannte Präposition „für“ sein. Für אֲדָנִי scheint mir „(göttlicher) Herr“ die nächstliegende Uebersetzung. לְקַח ergänze ich gemäss יִתֵּן zu יִלְקַח; ihm mag ein Verb wie „überantworten“ vorausgegangen sein. Ich übersetze demnach:

„Ergreift ein Frevler den [Beutel] in den Zipfeln deines Gewandes, so lass (ihn) in seiner Hand. Später wird der Herr ihn der Einöde (überantworten), das Seinige nehmen und es dir geben.“ — — —

Die altaramäischen Achikarsprüche verraten, soweit sie sich bis jetzt überschauen lassen, weder hohen Flug der Ideen noch besonderen Schwung der Sprache. Sie geben praktische Lebensweisheit in populärer Form. Stoff für eine altaramäische Metrik ist aus ihnen nicht zu entnehmen; ihre Satzgliederung wie ihr Rythmus weist sie der Prosa zu.

Eine Untersuchung über die Stellung dieser Sprüche zu denen der späteren Achikarbücher

verspricht wichtige Ergebnisse. So ist schon jetzt sicher, dass nur verschwindend wenige von ihnen sich mit späteren Sprüchen decken, und dass zu den allermeisten keine Parallelen zu finden sind. Ferner ist nicht anzunehmen, dass mit einem Teile von ihnen die Darstellung der Erziehung des Pflegesohnes Achikars ausgeschmückt gewesen sei; auch ist sehr zweifelhaft, ob der Entlarvung des Verräters eine aus Sprüchen und Fabeln bestehende Strafpredigt Achikars gefolgt sei. Am nächsten liegt es, die altaramäischen Achikarsprüche für einen moralischen Anhang zur Achikarezählung zu nehmen, der in gar keinem organischen Zusammenhang mit dieser steht.

Die Entscheidung der wichtigen Frage, in welcher geistigen Umgebung die Sprüche entstanden seien, lässt sich am ehesten durch eine Untersuchung der in ihnen vorkommenden Gottesbezeichnungen anbahnen. Irgendeine heidnische Gottheit ist in ihnen anscheinend nicht erwähnt. Die Ausdrücke הָרִמְזָן (54, 13) und אֲדָנִי (57, 13) und das von einem Prädikat im Singular begleitete אֱלֹהִים (56a, 1) sind gewichtige Zeugen für das Hineinragen des Monotheismus in die Geisteswelt, der der Verfasser angehörte. Wenn daneben zweimal (55, 5; 55, 14a) אֱלֹהִים mit einem Prädikatsplural vorkommt, so beweist das nicht unbedingt für polytheistische Ideen; findet sich doch auch biblisches אֱלֹהִים „Gott“ als Plural konstruiert. Ob aber der Boden, auf dem die Achikarsprüche erwachsen sind, ein jüdisch-monotheistischer war, das scheint sehr fraglich.

## Die neue Inschrift aus Sendschirli.

Von F. E. Peiser.

Soeben erhalte ich das vierte Heft der Ausgrabungen in Sendschirli, in welchem Luschan über die Campagne von 1902 berichtet. Diese sehr wichtige Publikation werde ich in einer der nächsten Nummern besprechen; besonders der Frage nach dem Zwecke der neugefundenen Bauten will ich dort näher treten. Da aber die Beantwortung dieser Frage zum Teil von dem Verständnis der Inschrift abhängt, welche am Eingang des einen Komplexes gefunden ist, schicke ich im folgenden eine Transkription und Uebersetzung derselben voraus, um die eigentliche Besprechung zu entlasten.

Die Inschrift war durch Einwirkung grosser Hitze zerstört; durch die mühsame Arbeit des Herrn Seils sind die dem Berliner Museum überlassenen Trümmer wieder zu einem lebendigen Ganzen vereinigt worden. Luschan, der selbst einen regen Anteil an der Zeichnung genommen, gibt als Abbildung 273 auf Seite 375



- 1. Ich bin Kilammû, Sohn des Hajâ'i. אָנרְ כְּלָמִי בֶר הַיָּאִי 1
- 2. Es hat geherrscht Gabbar über Ja'udi; und Bel-pô'el מְלַךְ גַּבְבָּר עַל יַאֲדִי וּבֶלְפֹּעֵל 2
- 3. war sein Sohn. Und Bel-pô'el adoptierte meinen Vater Hajâ'i, und Bel-pô'el adoptierte (ihn) als erwählten בֶּן בְּנֵה וּבֶלְפֹּעֵל וְבֶן אָב הַיָּאִי וּבֶלְפֹּעֵל וְבֶן אֶחָא 3
- 4. Bruder. Und Bel-pô'el adoptierte mich, Kilammû, als vollkommenen Sohn. Dadurch bin ich gemacht worden שָׂאֵל וּבֶלְפֹּעֵל וְבֶן כְּלָמִי בֶר הַסּ מַאֲשָׁ פַעֲלָתִי 4
- 5. zu Bel-pô'el nach ihnen beiden. Es war das Haus meines Vaters in der Mitte von mächtigen בֶּלְפֹּעֵל הַלְפִּינֵיהֶם בֶּן בֵּת אָבִי בְּמִחְצֵת מְלָכִים אֲדָר 5
- 6. Königen. Und jeder streckte seine Hand nach ihnen aus. Und ich war in der Hand von Königen. Wie ich nun erreicht hatte רַם וּבֵל שְׂלַח רִדְהָ לְוַהֵם וְבֵת בְּיַד מְלָכִים בְּמַאֲשָׁ אֲבָלָתִי 6
- 7. das Mannesalter und erreicht hatte Verfügungsfreiheit, da war mächtig wider mich der König von [Gurgum(?)]; und Bestechungsgeschenk וְקָן וּבְמַאֲשָׁ אֲבָלָתִי וְדָ וְאֲדָר עָלַי מֶלֶךְ רִוְגֻמִים וְיִשְׁבָּר 7
- 8. sandte ich wider ihn dem König von Ašur. Er gab Stärke und Wort zu meiner Hilfe. אָנְדָר עָלַי מֶלֶךְ אֲשֶׁר עֲלָמָתָהּ וְתָן בִּישׁ וְדָבָר בְּסִיחָה 8
- 9. Ich Kilammû, Sohn des Hajâ'i, setzte mich auf den Thron meines Vaters. Früher vermieden אָנְדָר כְּלָמִי בֶר הַיָּאִי וְיִשְׁבָּתָה עַל כִּסֵּא אָבִי לְפָנַי הַמֶּלֶךְ 9
- 10. die früheren Könige Tote gleich Hunden. Und ich — dem. der mir Vater, und der, die mir Mutter, לְכָם הַלְפִּינִים וְתִלְקֹן מִשְׁבָּבָם בָּם כְּלָכִים וְאָנְדָר לִמִּי בֶן אָב וְלִמִּי בְּנִיחָה אִם 10
- 11. und dem, der mir Bruder war, und wer als Präfekt vor 300 und zwei, ein Besitzer von Ziegenherde, und wer als Präfekt vor Tausend und zwei, ein Besitzer וְלִמִּי בֶן אֶחָא וְמִי בְּלַחֲזֹן פָּן שֵׁשׁ שְׁתֵּי בַעַל עֶבְרָה וְמִי בְּלַחֲזֹן פָּן אֶלְפָּה שְׁתֵּי בַעַל 11
- 12. von Rindern, und ein Besitzer von Silber, und ein Besitzer von Gold, und wer als Präfekt — Flachskleid in meiner Jugend und in meinen (Mannes-)Fagen Gewand von בְּקָרָה וּבַעַל כֶּסֶף וּבַעַל חֲרִיץ וְמִי בְּלַחֲזֹן בַּחֲזֵן לְמַנְעָרֵי וּבִקְמִי בְּסִי ב 12
- 13. Byssus — da legte ich Hand an zu ihrer Bestattung, und dem Toten stellte ich auf ein Grabmal gleich meinem vollkommenen Grabmal — — Und יָן וְאָנְדָר הַמְּבָרָתָה מִשְׁבָּבָם לִיָּד וְהַמִּיתָ שֵׁתָּ נִבְשָׁ בָם נִבְשֵׁי הַסּ בָּאֵם וְמִי בְּבָנָה 13
- 14. wer unter meinen Söhnen, welcher sitzen wird nach mir (auf dem Thron), fortwischen wird in dieser Schrift, ihre Bestattung werde nicht geehrt um ihrer willen, und um ihrer (Be- יָ אִשׁ יִשָּׁב תַּחְתָּן זֶק בַּסְפָּר וְ מִשְׁבָּבָם אֵל וּבְבָרָה לְבַעֲבָרָם וּבְעֵבֶר 14

<sup>1</sup> Nach dem Namen Gi-ammu, dem eines am Baliḥ herrschenden Fürsten, und unter Vergleich des Kili-Tešub, S. d. Kali-Tešub. <sup>2</sup> Hajâ'i von Luschan wohl richtig mit Hajani apil Gabbari identifiziert. Das ' am Schluss des Wortes stand vielleicht zwischen Mond und gellügelter Sonnenscheibe <sup>3</sup> entweder הָ für הָ oder יָ für יָ zu lesen. <sup>4</sup> הָ für das erste לָ zu lesen. <sup>5</sup> = Danaer? Dann דָּנִיִּים Gen. 10, 4 in דָּנִיִּים zu verbessern? Aber fast möchte man versucht sein, ein דָּנִיִּים zu konjizieren. <sup>6</sup> הָ scheint am besten nach dem angegebenen Rest zu passen. <sup>7</sup> für הָ <sup>8</sup> für תָּ nötig. <sup>9</sup> einzuschleiben. <sup>10</sup> יָ für הָ. <sup>11</sup> das erste רָ in בָּ wohl zu verbessern. <sup>12</sup> <sup>a</sup> wakan, etwa im Piel, wird den Sinn von adoptieren haben; zu prüfen wäre, ob etwa takan zu lesen ist. <sup>b</sup> Aphel von לָל; auch von בָּלַח in der Form אֲבָלָתִי denkbar.

<sup>c</sup> Man ist versucht Sakar als zweiten Teil des Titels zu nehmen (etwa an die Sakarašn zu denken usw.); aber wegen der Anknüpfung des folgenden ist es wohl als Objekt zu dem folgenden Verb zu ziehen = assyr. *da'tu*. <sup>d</sup> Wenn die Lesung richtig ist, muss die Bedeutung sein: etwas jemandem senden, etwa zu lesen קָרַמָּה? <sup>e</sup> Hitpacl von לָוִי im Sinne von sich vor der Berührung hüten (Zusammenhang mit לָוִי?) <sup>f</sup> = zu Bestattende. <sup>g</sup> = *bel hazani* (zu beachten, dass auch bei diesem Lehnwort aus dem Assyrischen das *ni* weggefallen ist, ähnlich wie bei dem Eigennamen Hajāni). <sup>h</sup> kann hier nicht als männliche Nachkommenschaft gefasst werden. <sup>i</sup> entweder in der Mutter = der Metropolis oder mit Aenderung וְאִם = und wenn. <sup>k</sup> Hiphil von *nazaku* entlehnt aus assyr. *mazaku* über *ušanziḫ*.

- 15. staltungen) willen werde nicht geehrt ihr Bestatteter. Und wer verderbt diese Schrift (dessen) Haupt verderbe Ba'al-Semed, welcher ist des Gabbar (Gott).
- 16. und (dessen) Haupt verderbe Ba'al-Haman, welcher ist der Höhe (?) (Gott), und Rekebel, der Gott meines Hauses.

15 ׀ אר וקבר למשקבם ומי נשקה סספרו נשחה ראש  
 בעלצמר אש לנבר  
 16 נשחה ראש בעלצמן אש למסא ונבאל בערקה

die Inschrift wieder, wie sie von G. Kilz unter steter Kontrolle des leider zu früh uns entrisenen Messerschmidt ausgeführt worden ist. Der so veröffentlichte Text scheint im allgemeinen zuverlässig zu sein. Ich bemerke, dass ich die Vokalisation beigefügt habe, um möglichst einen langatmigen Kommentar zu ersparen, aber nicht in den Verdacht geraten möchte, die masoretische Vokalisation, von der ich mir auch einige Abweichungen erlaubt habe, als uralt zu betrachten; andererseits haben ja die Tellamarnatafeln gezeigt, dass die Masoreten eine ganz gute Tradition in Ansehung der Aussprache gehabt haben.

Zur Fassung der Inschrift ist zu bemerken, dass die Schlussformel auf assyrischen Einfluss hinweist. Das würde noch schärfer hervortreten, wenn angenommen werden dürfte, dass dem Schreiber ein Versehen untergelaufen ist, wobei die Zeilen etwas in Unordnung kamen. Es scheint mir nämlich, als wenn der Entwurf etwas anders angeordnet war, nämlich dass hinter אה in Zeile 11 gleich folgte ונאך bis הם in Zeile 13, während וימי בלהו in Zeile 11 bis Zeile 13 hinter החתן Zeile 14 gehört. Dann würde das richtige Protokoll<sup>1</sup> herauskommen, also: Und ich, meinem Vater, meiner Mutter, meinem Bruder, und ich (dies ist später wegen der Störung des Textes noch einmal eingefügt) legte Hand an zu ihrer Bestattung und stellte dem Toten auf ein Grabmal gleich meinem vollkommenen Grabmal. Und wenn (so wird dann wohl zu lesen sein), wer da unter meinen Söhnen, welcher nach mir (auf dem Thron) sitzen wird, und wer als Präfekt usw. usw. fortwischen wird<sup>2</sup> —. Die Sprache der Inschrift zeigt auch sonst assyrischen Einfluss, vgl. בסייה — assyr. *asûti*, בלהו, wahrscheinlich auch

לפן = *lapan* und ויק. Weit überwiegend aber ist der kanaanäische Charakter, einiges gehört speziell zum Hebräischen, wie וקן, שבר, ויש, נסא, ביש, שבר, וקן, während als aramäisch nur אכחה und עדר, während als aramäisch nur אכחה und עדר, während als aramäisch betrachtet werden, da es auch in der Panammû-Inschrift erscheint, andererseits sieht es gerade spezifisch hebräisch aus. Zu beachten ist, dass Sohn in der Namensverbindung durch בר, also aramäisch, ausgedrückt wird, als selbständiges Substantiv einmal durch בר, zweimal aber durch בן, also kanaanäisch.

Obwohl einige Schwierigkeiten noch bleiben, die vielleicht durch eine erneute Prüfung des Originals behoben werden können, glaube ich im Vorstehenden den wesentlichen Inhalt der Inschrift erfasst und zur Benutzung als schriftliche Quelle klargestellt zu haben.

Zur Datierung der Inschrift möge das folgende dienen. Hajani von Sam'al befindet sich im Jahre 859 in einer Koalition, an deren Spitze Ajuni von Adini stand, und welche von Salmanassar, der durch einen Teil von Adini kämpfend nach Gurgum gezogen war und dort ohne Kampf Tribut gezahlt erhalten hatte, zweimal geschlagen wurde (Mon. I 42 ff. und 52 ff.). Im Jahre 854 zahlt Hajani apil Gabari, doch wohl derselbe, Tribut an Salmanassar. 853—851 ist Salmanassar anderweitig beschäftigt, hat 850 mit dem König von Karchemisch zu tun, und erscheint erst 849 wieder in der Nähe von Sam'al. Es wäre denkbar, dass in dieses Jahr die Thronbesteigung Kilammus fällt. Aber auch 848, 846, 843—841 könnten dafür in Frage kommen. Da in 840 Salmanassar einen Zug bis nach Kue gemacht hat, so werden die Verhältnisse in den östlich davon gelegenen Gebieten schon fester konsolidiert gewesen sein; deshalb möchte ich die Sendung Kilammus an den König von Assur früher, also in die Zeit von 849—841 verlegen.

Als geschichtliches Resultat ergäbe sich dann, dass Gabbaru König von Ja'udi war, dass sein Sohn Belpoel den Sam'aläer Hajai als Bruder und dessen Sohn Kilammu als Sohn adoptierte, so dass dadurch auch Hajani als apil Gabbaru bezeichnet werden konnte. Kilammu kann sich mit assyrischer Hilfe auf dem Thron von Ja'udi halten, wie es scheint, im feindlichen

<sup>1</sup> Vgl. z. B. KB IV 65 f., 71, 77, 81, 85.

<sup>2</sup> Oder, wenn eine Verwirrung angenommen wird, wäre vielleicht auf eine ursprüngliche Fassung

ולמי בן אה ובעל עדר  
 ובעל בקר ובעל כסף  
 ובעל חרץ ומי כל הו בתי למעשר  
 וימימי כסי בן יאנך  
 ואם בבני אש ישב חתני  
 ומי כל הו בן מי ששתי ימי כל הו  
 בן אלה ישתי אש ימי

und dann

zu raten!

Gegensatz zu Gurgum. Das weist auf eine Aenderung der Beziehungen Gurgums zu Assyrien, die wohl entstanden sind, nachdem Salmanassar Ahuni von Adini definitiv besiegt hatte. Möglicherweise suchte Kate von Kue nach dem Falle Ahunis dessen Rolle im Westen zu spielen, wobei Gurgum als nächster Nachbar naturgemäss seine Stellung zu Assyrien revidieren musste. Was die drei Götter anbelangt, so ist mir der erste noch unklar; denn wenn man  $\text{קִי}$  als Kult fassen wollte, ergäbe sich ein farbloser „Herr des Kultes“. Der zweite scheint Halévys Deutung als Herr des Ammanus zu rechtfertigen (Mélanges de crit. 426, zitiert von mir nach Gesen. HW<sup>12</sup> von 1895; diese wichtige Vermutung Halévys ist in der 15. Aufl. von 1910 bis auf die nackte Stellenangabe zusammengeschrunpft!). Immerhin wird das Original auch daraufhin zu prüfen sein, ob nicht etwa  $\text{קִי}$  gelesen werden kann. Der dritte ist der Gott der Familie; zu meiner Vokalisation desselben vgl. OLZ I 7 und Niebuhrs Ausführungen ebenda 377 ff., die jetzt vielleicht mehr Beachtung finden werden, als 1898.

Zum Schluss möchte ich nicht verfehlen, noch auf die religionsgeschichtliche Wichtigkeit der Zeilen 9—13 vgl. mit Leviticus<sup>1</sup> 21, 1—4 ausdrücklich hinzuweisen, unter der Voraussetzung natürlich, dass meine Uebersetzung sich als richtig herausstellt.

### Splitter.

Von F. Perles.

#### I. Zu „askapu“ (OLZ 1911, 385).

Zur Bestätigung von Meissners Ausführungen sei hier darauf hingewiesen, dass *askapu* auch ins Aramäische gedrungen ist, wo es 1. Schuhmacher (rabinisch  $\text{שַׁפָּט}$  Levy NhWb I 177b, syrisch  $\text{ܐܣܟܦܘܝ}$  OSm 4158<sup>2</sup>), 2. Sattler (rabinisch  $\text{שַׁפָּט}$ , schon Tos Kelim Baba Bathra I, 15) bedeutet. Daraus ist dann arabisch  $\text{أسكاف}$  entlehnt, wie schon Fraenkel (Aram. Fremdw. 256) erkannt hat, der indes für die aramäischen Wörter irrtümlich iranischen Ursprung vermutet.

#### II. Zu den Deutungen der hebräischen Buchstaben bei Ambrosius (OLZ 1911, 392).

Das von Hieronymus zur Deutung des Buchstabens  $\text{ז}$  angeführte *fornicatio* bedeutet hier natürlich „Buhlerei“, indem  $\text{ז}$  nach dem ähmlich klingenden  $\text{זָרָה}$  erklärt werden sollte.

<sup>1</sup> Vielleicht gewinnt sogar das von den Kritikern beanstandete  $\text{בְּעֵל בְּעֵמֶת}$  in Vers 4 durch die neue Inschrift sein Anrecht auf originale Existenz zurück!

<sup>2</sup> Brockelmann Lex. Syr. 375b stellt bereits zu  $\text{ܐܣܟܦܘܝ}$  askapu nach Jensen Kosmologie 294. D. R.

### Besprechungen.

F. v. Reber: Die Stellung der Hettiter in der Kunstgeschichte. Aus den Sitzungsberichten der K. Bayr. Akademie d. Wiss. III. Kl. Jahrgang 1910; 13. Abhdlg. 112 Seiten; 32 Abb. Bespr. v. E. Brandenburg, Neapel.

Es ist kaum auf einem wissenschaftlichen Gebiet so viel gestritten worden, wie auf dem relativ neuen der Hettitologie. Hier „Griechen“ gegen „Vorderasiaten“, dort „Arier“ gegen „Orientalen“, auf der einen Seite fast ein Ableugnen der Existenz der Hettiter (die früheren Arbeiten Puchsteins, Koertes), auf der anderen wird ihnen, wohl zu weitgehend, ein beinahe universeller Einfluss eingeräumt (z. B. Milani). So wogten und wogen noch heute die Meinungen gegeneinander; ich selbst wurde zum Urheber einer „Hettiterhypothese“ gemacht, die bis heute noch nicht widerlegt ist. Tant de bruit pour une omelette konnte man bis vor kurzem sagen, denn das vorhandene Material reizte wohl gewaltig den Appetit, war aber noch nichts Solides, noch nicht zum Sattessen. Und wie bei allen komplizierten Gerichten war es schwer, die einzelnen Ingredienzien herauszufinden.

Da kam dann Winckler mit seinen Funden von 1906 und 1907. Aus ihnen beginnt sich das für jede Archäologie so notwendige historische Skelett herauszuschälen, ohmedas derartige Gebiete im Zwielficht und Dämmer der immer etwas vagen Protohistorie bleiben müssen. Zu vollkommen befriedigenden, abschliessenden Resultaten sind wir in vielen Punkten auch heute noch nicht gelangt, und müssen uns damit noch gedulden, bis vor allem die Funde von Bogazkenj vollständig ausgearbeitet sind.

Darin besteht aber gerade das Verdienst der vorliegenden Arbeit, dass sie das bis jetzt erhaltene Positive zusammenfasst und zu werten sucht, ohne irgendwie dogmatisch zu werden. Dadurch wird Ordnung in viele der noch recht wirren Fragen gebracht. Reber war besonders hierfür geeignet, weil er sich, angeregt durch Reisen in Kleinasien, schon lange mit dem Thema beschäftigt hatte, wozu ihn besonders auch seine Fachkenntnisse als Architekt befähigten. Endlich — und das ist bei diesem für temperamentvolle Gemüther so explosiblen Stoff von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit — gehört Reber seiner ganzen wissenschaftlichen Auffassung nach zur „alten Schule“, die selbst bei heftigster Polemik stets bei der Sache blieb, die gute Form wahrte und nie „persönlich“ wurde, was man von der jetzigen nicht immer gerade behaupten kann.

Der Inhalt der Arbeit ist kurz folgender: Geschichtliche Einleitung: Erstes Auftreten der Hettiter, ihre Rassenzugehörigkeit und

Sprache. Da Reber hier nicht nur die neueren Ansichten, sondern auch die älteren mit zahlreichen Zitaten bringt, haben wir in diesem Kapitel zugleich eine Literaturübersicht der ganzen Frage. Er schliesst diese Epoche mit einer Ablehnung der Jastrowschen Meinung (p. 15). Dann die bekanntere Zeit, Tel Amarna, Konflikte mit Aegypten, um 1000 Erwähnungen in der Bibel, Kriege mit Assyrien, Mita von Muski = Midas von Phrygien usw. Reber charakterisiert diesen Abschnitt selbst, nicht als innere und Entwicklungsgeschichte der Hettiter, die zum grossen Teil immer konjunktural bleiben wird, sondern als Kriegsgeschichte und Geschichte der Beziehungen zu den benachbarten Grossmächten (p. 28).

Architektur: Befestigungen von Bogazkeuj und Sendjirli. Es „steht fest, dass die Befestigungskunst des streitbaren Volkes nicht minder selbständig ist, wie die hettitische Hieroglyphenschrift und Sprache, und dass die bezüglichlichen Einflüsse auf die Nachbarn des Ostens und Westens grösser sind, als umgekehrt“ (p. 41). Es wäre wünschenswert gewesen, wenn Reber hier auch die sogenannte Lelegermauer (Perrot-Chipiez, V. p. 321 ff.) behandelt hätte. Mit ihrer mehrere Kilometer betragenden Länge ist sie immerhin ein wichtiges Bauwerk. Sie ist ganz anders wie etwa griechische Befestigungen und gehört wahrscheinlich in die uns beschäftigende Epoche.

Palastbauten: Besonders der Palast von Bogazkeuj erinnert an Knossos, Reber glaubt eher von dort aus Beeinflussung nach Nordosten annehmen zu können, als umgekehrt. Der andere Charakter des Palastes von Sendjirli und die Verwandtschaft mit assyrischen Hilanis. Diese sind nach Reber Festräume, dienten aber in Zeiten der Not auch als Festungen. Der eigentliche Palast von Sendjirli ist leider zerstört, um sicher rekonstruiert zu werden. Es ist möglich, dass Assyrien die Hilanis und den Orthostatenschmuck von dort her übernahm (p. 56); die Einwirkung von hettitischer Planbildung auf die spätere Baukunst des Orients ist schon von Koldewey betont worden (p. 57). Ueber Sphinxpedestale und Säulenbasen mit Pflanzenschmuck. Reber nimmt, im Gegensatz gegen Mykene, eine sich nach oben verjüngende Form der Säule an (p. 65). Der Tempelbau hat, anders wie in Aegypten und Mesopotamien, bei den Hettitern keine führende Rolle gespielt. Die zahlreichen Felsgräber in Paphlagonien haben nach Reber keine Beziehungen zur hettitischen Bauweise (p. 68); ich möchte dem nicht unbedingt zustimmen und werde die Frage in einer grösseren Arbeit, mit der ich momentan beschäftigt bin, noch berühren.

Plastik: „Wir werden uns . . . begnügen müssen, das Erhaltene nach stilistischen Erwägungen in Gruppen zu teilen . . .“ (p. 69). Auf die merkwürdige Darstellung aus Oejük (p. 74) werde ich bei der oben erwähnten Gelegenheit zurückkommen. Es handelt sich bei der „Leiter“ vielleicht auch um eine Kult-handlung. Die Skulpturen von Sendjirli sind mit denen von Oejük, aber nicht mit mesopotamischen verwandt. Zeit nach Reber c. 1200. Ueber die Löwen usw. Die Erwähnung der „Amazonen“ der Fräulein Dodd und ihrer Phantasien (p. 95, 96) hätte unbeschadet fortbleiben können, wohl aber nicht die der Funde Oppenbeims (Tell Halaf, A. O. X, 1) die Reber gänzlich übergeht. Da dieselben bereits 1908 publiziert und von grösster Wichtigkeit für die Beziehungen von Sendjirli und Assyrien (l. c. p. 31) sind, bedeutet dies Fehlen eine Lücke der Reberschen Arbeit. Ebenso stiefmütterlich behandelt Reber alle älteren Skulpturen der nicht direkt hettitischen Zentren. Es werden von diesen eigentlich nur Giurkaleh, Sesostri, Niobe, Bojök-Arslan-Tasch und das „zerbrochene Grab“ erwähnt. Skulpturen paphlagonischer Gräber, Löwen von Angora, Arslankaja, Stiere von Japuldag (und Kapitell dort und im „zerbrochenen Grab“). „Priester“ und „Vogel“ und Torso von der Midasstadt, Widder von Kümbet usw., die Platten von Gordion und vieles andere ist mit keinem Wort erwähnt. Ebenso fehlen Vergleiche mit dem Inselkreis (z. B. cf. die Sphingen von Oejük mit der Sphinx von Hagia Triada, Dussaud, Civ. Préhell, p. 58) und dem weiteren Westen. Die merkwürdigen Stelen, die Milani 1906 oder 1907 fand, sind auch nicht angeführt. Wir können aber heute nach dem Erscheinen der Arbeiten von Fick, Modestow, Montelius, S. Reinach und vieler anderer nicht mehr an diesen Fragen vorbei, sondern müssen irgendwie Stellung zu ihnen nehmen. Durch Weglassen werden sie nicht gelöst und die Sache nicht gefördert.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit noch ganz kurz ein in diesen Kreis gehöriges Relief erwähnen, das ich zwar schon in den Abhandlungen der Bayr. Akad. 1906, p. 712 publiziert habe, das dort aber recht schlecht abgebildet ist. Ausserdem wurde mir die Bedeutung derselben nach Besichtigung der etruskischen Sammlungen klar. Eine Steinplatte, die 88 cm lang, 50 hoch und 15 dick ist, ist in ihrem oberen Teil daehförmig bearbeitet (auf der Abbildung nicht deutlich sichtbar, da der Stein zum Bau einer Mauer benutzt worden ist). Die beiden Seiten sind je durch einen Streifen in flachem Relief in zwei Abteilungen getrennt. In jeder ist ein Tier — im ganzen also vier — abge-



bildet, das mit etruskischen Darstellungen grosse Aehnlichkeit aufweist; vor allem mit der Bronzeschale von Ticino, die sich im Turiner Museum befindet. Montelius (cf. auch B. 45, 18) setzt diese Schale zwischen Benacci I, II und Arnoaldi. Auf der Schale befinden sich ausserdem noch zwei Quadrupede mit Menschenköpfen mit am Ende aufgeringelten Locken, eine der hettitischen Kunst geläufige Darstellung. Sonst wäre noch eine Bronzefibel aus Bologna zu nennen, sowie eine (nicht nummerierte) Vase aus dem Museo della Villa Papa Giulio in Rom, u. a.

Zum Schluss der Reberschen Arbeit werden dann noch einige Kunstwerke der hettitisch-assyrischen Epoche behandelt. Eflatun-Bunar (p. 112) wird ohne für mich zwingenden Grund der persischen Zeit zugewiesen. Sätzen wie „es scheint, dass sich die Perser der Felsen-skulptur abgewandt . . . haben“ (l. c.) können wir auch nicht beipflichten, besonders nach den Arbeiten von Herzfeld u. a.

Von hettitischer Kleinkunst, all den interessanten Bronzen, von denen uns manche allerdings harte Nüsse zu knacken aufgeben, wie z. B. der Peisersche Fund (vgl. Sitzungsberichte der Altertumsgesellschaft Prussia XXII 424 ff.), ist in der Arbeit nicht ein Wort erwähnt.

Wir können also resumieren: Der Abschnitt Plastik ist keineswegs erschöpfend behandelt, sowohl dem Umfang als dem Inhalt nach. Der erste Teil der Arbeit, militärische und andere Architektur dagegen, wird späteren Arbeiten als solide Grundlage dienen können, wie wir dann Reber überhaupt dankbar sein müssen, dass er als einer der ersten, unbeirrt um „griechische“ Vorurteile und Hochmut, den gewaltigen Ein-

fluss des Ostens erkannt und in seinem langen arbeitsreichen Leben stets zur richtigen Anerkennung zu verhelfen gesucht hat.

August 1911.

Sir Herbert Thompson: A Coptic Palimpsest, containing Joshua, Judges, Ruth, Judith and Esther in the Sahidic Dialect. Henry Frowde, Oxford University Press, 1911. XII + 386 S. 8°. 21 Schilling. Besprochen von F. Rösch, Algier.



Das hier von Thompson zum erstenmal vollständig veröffentlichte Manuskript des Britischen Museums ist ein Palimpsest mit einem aus dem Jahre 913 n. Chr. stammenden syrischen Text, der Bruchstücke aus Evagrius, Johannes Chrysostomus u. a. enthält (s. Wright, Catalogue of Syriac MSS in the British Museum, Nr. DCCXXII, 1870). Der vom syrischen bedeckte sahidische Text umfasst die Bücher Josua, Richter, Ruth, Judith und Esther; er war schon Lagarde (Orientalia I 99) bekannt. Hyvernat veröffentlichte zwei Seiten der Handschrift in seinem „Album de Paléographie Copte“, Pl VII 1 und LVI 1. Eine genaue Beschreibung des Manuskripts gab Crum in „Catalogue of the Coptic MSS in the British Museum“ Nr. 12, 1905. Offenbar enthielt die Handschrift keine weiteren Texte und bildete also in der Gruppierung der oben erwähnten Bücher ein geschlossenes Ganzes. Die Zusammenstellung der Bücher Ruth, Judith und Esther findet sich auch sonst in einigen syrischen Handschriften; s. Wright, Catalogue Nr. 1 und Payne-Smith, Catalogue Nr. 1. Nach Hyvernat stammt die koptische Handschrift aus dem 7. Jahrhundert, frühestens aus dem Jahr 600 n. Chr.




Die Lesung des koptischen Textes war nur mit Hilfe chemischer Reagenzien möglich und bot nicht geringe Schwierigkeiten. Um so höher darf man deshalb die Gründlichkeit und Genauigkeit anschlagen, mit der sich Thompson dieser langwierigen und anstrengenden Arbeit unterzogen hat.

Der sahidische Text ist eine klare, ligaturenfreie Unzialhandschrift ohne auffällige Flüchtigkeiten oder gröbere Fehler. Die Sprache enthält nur wenig grammatische und syntaktische Eigentümlichkeiten. Die einzige Besonderheit ist eine Vorliebe für die verdoppelte Partikel **u** in all ihren Anwendungen, als Pluralartikel, als Präposition, beim Hilfszeitwort des Imperfekts usw. und in Beispielen wie **uutor**, **uenuutarsooy**, **uuuuuacq** u. a. m., eine Eigentümlichkeit, die sich auch sonst in sahidischen Texten vereinzelt findet, z. B. **uuuu** für **uuu** Sap. Sal. 1, 8; Sir. 43, 22, im Bohairischen (s. Stern, Kopt. Gram. §§ 102; 72) und im Achmimischen (s. Rösch, Vorbemerkungen zu

einer Grammatik der achmimischen Mundart § 3, Strassburg 1909) aber häufiger ist. Sehr oft kommt dagegen in unserem Text die Präposition **u** in Wegfall, wofür sich nur im Achmimischen ausgedehnte Analogien finden (s. Rösch, o. c. § 4).

An weiteren grammatischen Besonderheiten sei u. a. nur folgendes erwähnt: In **ετετητυτι** Jos. 8, 8; 22, 2 haben wir eine im S. seltene Form **τε-** des st. cstr. von aeg. d-t; so S. **ζυτετητυτῦ** Zoëga, p. 478; I. Petri 3, 18 (Woide); Crum, Catalogue 105b. Ungewöhnliche Formen sind: **uise** Jos. 15,8 für **uis**; **uui** Richter 3, 6 für **uui**, der Plural **zuzicez** Esther C, 17 für **zuzicez** u. a. m. Vielleicht sind aber einige dieser auffälligen Formen nur als Schreibfehler anzusehen.

Zu den am Ende des Buches gegebenen Anmerkungen und Erläuterungen, die ich mir allerdings etwas zahlreicher und ausführlicher gewünscht hätte, erlaube ich mir nur einige wenige Bemerkungen zu machen. In p. 12, 35 (Jos. 4, 4) **uḡtenoore ḡrome eboʿa zune-toi** (**uḡnyre uḡperahʿa**) **δώδεκα ἄνδρας ὧν ἐνδόξων** steht **oi** tatsächlich in der Bedeutung „gross, Grosser“, äg.  **ꜥ3** vielleicht als Qualitativ **ꜥ3-jēw oi** von **ꜥ3j** (III. inf.), S. **aiai**. Dieselbe Form findet sich in derselben Bedeutung Esther 10, 3 **ꜥꜥoi** und zweimal in **nerperoi** (pr ꜥ3 s. u.) Esther 4, 6; 7, 8 (s. a. Crum, Catalogue p. 88). — 36, 50 (Jos. 8, 18) in **ctukpoy** ist **u** elliptisch als prädikative Präposition gebraucht (vgl. Stern, Kopt. Gram. § 496 a. E.) für **eto ukpoy**. — 42, 7 (Jos. 9, 10) ist **zrhce** kein „unbekanntes Wort“, sondern doch wohl das griechische Verbum **ῥήσσειν**. So gibt die inkriminierte Stelle einen guten Sinn: „Und sie zerschlitzen (sie, d. h. die Schläuche), füllten sie mit Wein und flickten sie (wieder zu)“, was genau in den Sachverhalt hineinpasst. — 173, 50 (Richter 6, 37) ist bei **ꜥꜥnoore** f. **ἄλων** (ebenso Ruth 3, 6 und **ꜥꜥnoore** f. 1. Reg. 19, 22, Ciasca I) das genus fem. auffällig. Das sonst gebräuchliche Wort **ꜥnoore** (Peyron, Lexicon p. 339) ist masc. Das **p** in **ꜥꜥnoore(e)** ist wohl mit  **r3** zusammenzubringen (vgl. **ḡne**). — 229, 42 (Richter 17, 5) in **ꜥꜥꜥenῦ ꜥꜥꜥꜥꜥ** **ἐπέλιθωσεν** (B, **ἐπέλιθσεν** A) **ἐν χειρῶν . . .** **ἑτάρα ἑτάρα**, vom Einsetzen und Weihens eines Priesters gebraucht, ist **ꜥenῦ-** der st. cstr. des bisher im Koptischen nicht nachgewiesenen äg.

Verbuns  **hnk, \*ꜥouḡ, \*ꜥouῦ** (K §§ 6; 53). 231, 3 (Richter 17, 12) ist für dasselbe Wort **ἐπέλιθωσεν ἑτάρα** gesetzt. — 233, 36 (Richter 18, 25) möchte ich für **ꜥꜥentꜥꜥ** ein **ꜥꜥentꜥꜥ** (**ntz** st. pr. von **eme** „bringen“) lesen. Dieselbe Doppelschreibung des **o** erlaubte sich der Schreiber in **ꜥꜥꜥꜥꜥ** (Richter 6, 37, vielleicht pl.). Dann gibt die Stelle **ꜥꜥentꜥꜥ ꜥꜥꜥꜥ** einen in den Zusammenhang passenden Sinn: „dass sie gegen dich losziehen“. Will man die Lesung **ꜥꜥꜥꜥꜥ ꜥꜥꜥꜥ** aufrechterhalten, so kann man die Schwierigkeit nur durch die Annahme einer aussergewöhnlichen Konstruktion eines Nominalsatzes mit präpositionellem Prädikat lösen, um in enger Anlehnung an den griechischen Text zu übersetzen: „und sie gegen dich (seien)“, eine Erklärung, die aber der grammatischen Schwierigkeit wegen kaum haltbar wäre. — 303, 25 (Judith 10, 3) möchte ich **ꜥꜥꜥꜥꜥꜥ** in **ꜥꜥꜥꜥꜥꜥꜥ** (**uḡꜥꜥꜥ ꜥꜥꜥꜥꜥꜥ**) verbessern, was besser in den Zusammenhang passt. — 349, 6 (Esther 4, 6) **nerperoi** und 360, 12 (Esther 7, 8) **nerperoi** (vielleicht ein Versehen des Schreibers für **nerperoi**) **βασιλειον(?)**, **βασιλεία(?)** ist eine m. W. sonst nicht vorkommende altkoptische Form für  pr **ꜥ3**, (**neroi**, S. **ḡro**, B. **ꜥꜥꜥꜥ**). Thompson schlägt als aeg. Aequivalent für **nerperoi** pr pr **ꜥ3** „Haus des Pharao“ vor, eine Gleichung, in der das **i** aber nicht unterzubringen wäre. Vielleicht gehört (**neri** zu äg.  **irj, ei-rej** „gehörig zu“. — 363, 50 (Esther 9, 1) ist **ꜥꜥꜥꜥ** eher in **ꜥꜥꜥꜥꜥꜥ** „sie verkündigten“ aufzulösen als ein **ꜥꜥꜥꜥ** usw. zu erwarten.

Für die griechische Textkritik des AT findet sich in unserer sahidischen Handschrift noch unbenutztes, wertvolles Material. Das Buch Josua z. B. folgt keiner der drei grossen griechischen Unzialhandschriften A, B, F, sondern scheint auf einen selbständigen, variantenreichen Text zurückzugehen.

Die Publikation des Textes und die Ausstattung des Buches sind mustergültig. An Versehen und Druckfehlern ist mir in dem stattlichen Bande nur wenig aufgefallen. Vielleicht sind 134, 30 **uḡiꜥꜥꜥꜥꜥ** für **uḡiꜥꜥꜥꜥꜥ**; 169, 3 **ꜥꜥꜥꜥꜥ** für **ꜥꜥꜥꜥꜥ**; 177, 44 **ꜥꜥꜥꜥꜥꜥ** für **ꜥꜥꜥꜥꜥꜥ**; 229, 31 **ꜥꜥꜥꜥꜥꜥ** für **ꜥꜥꜥꜥꜥꜥ**; 359, 40 **ꜥꜥꜥꜥꜥꜥꜥꜥ** für **ꜥꜥꜥꜥꜥꜥꜥꜥ**; 360, 28



ⲛⲁⲩⲁⲙⲁⲛ für ⲛⲁⲩⲁⲙⲁⲛ; Anm. 360, 38  
ⲁⲅⲣⲟⲕ für ⲁⲅⲣⲟⲕ als Druckfehler anzusehen.

**Johannes Hänel:** Die aussermasoretischen Uebereinstimmungen zwischen der Septuaginta und Peschittha in der Genesis. Giessen, A. Töpelmann, 1911 [= Beihefte zur Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft XX]. 88 S. M. 3.60. Besprochen von Eb. Nestle, Maulbronn.

Diese Arbeit hat die Vorzüge und die Schattenseiten, die Erstlingsarbeiten zu haben pflegen, und daneben die individuellen Züge ihres Verfassers, unter denen ich den Stil nicht vorbildlich finden kann. Der Verfasser weiss, dass von den für die Londoner Polyglotte verwendeten Handschriften des syr. A. Ts drei in der Bodleyana sind, hat aber deren Katalog (Pars VI, confecit R. Payne Smith 1864) nicht nachgeschlagen. Dort hätte er gefunden, dass die Handschrift Ussher 1 nicht von „1524“ stammt, sondern von 1195; Uss. 2 sicher von 1627, Pococke von 1614. Ueber Buchanans Handschrift hätte der Katalog der Cambridger Universitätsbibliothek (von W. Wright u. St. A. Cook, 1901) Aufschluss gegeben (Bd. I, XIII—XV; II 1037—1044 (XII. Jahrh.); 1047 XVIII. Jahrh.). Ebenda S. 6 ein Fingerzeig für den Kodex des Dr. Adam Clarke. Der Kodex Gloster Ridleys (New College, Oxford) wäre bei einem Blick in die Kataloge des Britischen Museums nicht mehr „wahrscheinlich der älteste in England“ genannt worden.

Soviel zu den Textzeugen<sup>1</sup>. Auch die Kollation scheint mir nicht ganz praktisch eingerichtet. Singularitäten wie „430“ statt „34“ in *u* 11, 16; Orthographisches wie die Schreibung von Israel in *l* 49, 2; Druckfehler wie 4, 3 in *a*, Sektionsüberschriften, die nur in einem Zeugen sich finden, scheidet man am besten aus einer Kollation vorher aus; aber sie ist offenbar sehr fleissig; nur erstreckt sie sich nicht auf die Kapiteleinteilungen. Ob der Text an einzelnen Stellen schon in allen Zeugen verderbt ist, blieb ohne Erörterung; vgl. 24, 7. 27. 32, 22. Da ausser dem Ambrosianus keine wirklich alten Handschriften benutzt wurden — einige photographische Proben von London zu beschaffen, hätte nicht viel gekostet —,

<sup>1</sup> Der S. 4 Anm. 5 nur nach der deutschen Uebersetzung von G. A. Hoffmann benutzte Aufsatz „Professor Lee's Remarks on the Collation of Syriac MSS“ steht im Original in The Classical Journal: for March & June 1821. Vol. XXIII, 245—249. Seine Bemerkung Le Jays Polyglott (from which Walton's edition was printed verbatim and punctatim) . . . as regards the typography, the Paris is certainly the most correct, sollte eigentlich dazu führen, p statt w zugrunde zu legen. Noch Jahrhunderte nach seinem Tod verfolgt Le Jay das Missgeschick, das ihm im Leben begegnete.

ruht S. 4 Beurteilung der Varianten auf unsicherem Grund.

Nun kommt das Material der aussermasoretischen Uebereinstimmungen zwischen G und P; für Kapitel 41—50 vollständig, für 1—40 nur je die 10. Stelle ausgedruckt. Wenn aber unter den nur mit Zahlen aufgeführten viele sind, wie die hervorgehobenen zu 11, 31; 34, 7; 43, 20; 44, 18; 46, 28 dann versteht der Verfasser unter Uebereinstimmungen, was andere nicht darunter befassen werden.

Um das letzte Beispiel abzdrukken:

ⲛⲁⲩⲁⲙⲁⲛ | ⲁⲅⲣⲟⲕ; ⲱⲛⲁⲛⲧⲱⲛⲁⲛ.

Nach S. 59 soll nämlich auch *ⲱⲛⲁⲛⲧⲱⲛⲁⲛ* auf den Inf. Niphal von ⲛⲁⲩⲁ zurückzuführen sein. Mit besonderem Interesse geht man an § 6, an die Uebereinstimmungen zwischen G und P. Denn wenn sich solche in grösserer Zahl und von auffallender Beschaffenheit nachweisen liessen, dann würden sie nicht bloss auf gemeinsame exegetische Tradition, sondern auf Benutzung der einen Uebersetzung durch die andere hinweisen. Ebenso richtig ist der Gedanke des Bearbeiters, bei der griechischen Uebersetzung einzelne Gruppen der Textzeugen besonders ins Auge zu fassen, also namentlich Lucian. Aber die Ausführung trifft nicht immer das Richtige. Warum soll 2, 2 die Wiedergabe von ⲱⲛⲁⲛⲧⲱⲛⲁ durch ⲱⲛⲁⲛⲧⲱⲛⲁ auf *κατέπανσεν* beruhen? Eher wird man zustimmen bei 3, 6 bei ⲱⲛⲁⲛⲧⲱⲛⲁ durch ⲛⲁⲩⲁ = *κατανοησαι*; bei 3, 7 *περιζώματα*. In 13, 12 ist die Wiedergabe von ⲱⲛⲁⲛⲧⲱⲛⲁ durch ⲱⲛⲁⲛⲧⲱⲛⲁ auffällig, aber dass dies auf *ἐσκήρωσεν* zurückgehe, das zu *ἐκλήρωσεν* verlesen würde, kann ich nicht glauben. Dass der Verfertiger der syrischen Uebersetzung die griechische kannte, ist möglich, sogar wahrscheinlich; zweifellos bewiesen, dass er sie zu Rat zog, scheint es mir nicht.

**N. Slouschz:** Un voyage d'études juives en Afrique. Extrait des Mémoires présentés par divers savants à l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres tome XII. II<sup>e</sup> partie. Paris MDCCCXCIX. 87 pp. 4<sup>o</sup>. Besprochen von Samuel Peznański, Warschau.

Ibn Chaldun berichtet uns, dass in vorislamischer Zeit viele berberische Stämme die jüdische Religion angenommen hätten, und dass unter ihnen der Stamm der Djerava der bedeutendste gewesen wäre. Slouschz hat nun im Jahre 1906 eine wissenschaftliche Reise nach Nordafrika unternommen, die 4½ Monate gedauert hat und bei der er sich zum Hauptzweck gestellt hat, die Angaben ibn Chalduns zu bekräftigen d. h. die Existenz von Judaeo-Berberern nachzuweisen. Es ergab sich nun ihm, wie er sich ausdrückt (p. 67), dass sowohl lokale Traditionen als auch archäologische und epigraphische Daten den frühen Ursprung und

die einstige grosse Bedeutung des jüdischen Elements, besonders in Djebel Nefusa (in Tripolis), bestätigen. Aber alle diese Traditionen und Daten bestätigen nur, was man schon früher wusste, nämlich dass man in Nordafrika zwei jüdische Elemente zu unterscheiden habe, ein späteres, meistens aus Spanien und Italien eingewandertes (Sefardim), und ein frühes, autochthones, das sich besonders nach der Zerstörung des zweiten Tempels vermehrt hat. Auch die Angaben im Chaldäus mögen wohl auf guten Traditionen beruhen und Slouschz führt nun manche diesbezügliche Reminiszenzen, die noch bei den heutigen Berbern anzutreffen sind, an (p. 76–78). Dass man aber bei den nordafrikanischen Juden verschiedenen Eigentümlichkeiten und Traditionen begegnet, darf weiter nicht wundern und hat nichts zu bedeuten, da man solche auch bei Juden anderer Länder vorfindet (vgl. z. B. für Jemen Saphirs Reisewerk *אשן ספיר* I 99). Die interessanteste Eigentümlichkeit ist wohl das Vorhandensein einer Gemeinde von lauter Aaroniden (Kohanim) auf der Insel Djerba (p. 27)<sup>1</sup>, aber daraus zu schliessen, dass es in Nordafrika bis zum Eindringen des Islams formelle Tempel (nicht Synagogen) gegeben habe, wo die Kohanim, im Gegensatz zu den sie verdrängenden Rabbinen, eine dominierende Stellung eingenommen hätten, ist doch zu weit gehend und nicht begründet. Denn diese Tempel, die Ghribagenannt werden, unterscheiden sich in nichts, wie Slouschz selbst zugibt, von gewöhnlichen Synagogen, und wenn sie unterirdisch sind, so hat das weder mit Essäern noch Therapeuten zu tun, entspricht vielmehr einer uralten jüdischen Sitte, die sich auf Ps. 130, 1 stützt (ממעמקים קראתיו ה'), weswegen man solche Synagogen auch in Europa (z. B. in Krakau) hat. Von einem Gegensatz aber zwischen Kohanim und Rabbinen ist seit der Zerstörung des Tempels nichts bekannt, vielmehr haben letztere den ersteren manche Privilegien im Kultus von selbst eingeräumt (s. z. B. Mišna Gittin V 8). — Ein grosser Teil von Slouschz's Reisebeschreibung enthält mehrere Grabinschriften (p. 31–61), die ebenfalls seine These stützen sollen. Ihre Publikation ist allerdings verdienstlich, aber mit Ausnahme einer einzigen, übrigens schon früher bekannten, aus dem J. 963, stammen sie alle aus dem XII.—XV. Jh. und unterscheiden sich nicht wesentlich von

anderen derartigen Inschriften. Dabei ist zu bemerken: p. 38 l. 2 anst. ברה l. ביר; ib. l. 9 anst. ויקיים l. מקדם (und nicht יקיים); die Formel מלשי יהיה חרה עין ההיים (p. 51) ist nicht karäisch, diese lautet vielmehr העל שבה על מלשי (p. 52, 54) ist biblisch (1. Chr. 4, 23) und hat mit dem mystischen קפץ בנטיעה im Talmud nichts zu tun; p. 59 l. 3 ist ein biblischer Name (Ex. 6, 18); ib. l. 3 מרזק kommt auch sonst vor (s. Steinschneider, JQR XI 147) und anst. ברה l. נכרין (Abbreviatur von Ps. 25, 13). — Viel interessanter sind die Nachrichten über einen in Djebel Ifren gesprochenen hebräischen Dialekt (p. 61–67), der aber vielmehr ein mit hebräischen Elementen durchsetzter heimischer Dialekt zu sein scheint (eine Art Jargon); dann über jüdische Nomaden, Bahuzim genannt (nach Slouschz p. 78 von מרזק „von draussen gekommen“, aber dann müsste es heissen מרזק) und über jüdische Troglodyten und ihre liturgischen Dichter (p. 81–87). Von diesen ist aber David b. Aron ibn Husein auszuschliessen. Dieser war aus Mequinez und beklagte in einer Elegie die Leiden seiner marokkanischen Glaubensgenossen im J. 1790 (ed. Kaufmann in REJ 37, 1898, p. 120 ff.). Aber alle diese Nachrichten sind sehr knapp gehalten.

Im einzelnen ist noch zu bemerken: p. 8 der Schreiber der fälschlich Maimonides beigelegten Epistel sagt nicht, dass die berberischen Juden weder als Karäer noch als Orthodoxe zu betrachten sind, sondern dass er sie fast den Karäern gleichstelle, trotzdem sie sich mit Bibel und Talmud, Halacha und Agada beschäftigen (ed. Leipzig II p. 40b: והשם יהי עד רזין עלי שאינם אצלי אלא כדמות הקראים הכופרים בתורה שבעל פה ואין אצלם זכות מזה כלל בכל עסקיהם בתורה במקרא ובתלמוד ולא בהיתום דורשים בהגדות (ההלכות), also zeugt das umgekehrt gegen die These Slouschz's. — Ebenso spricht nicht Abr. b. David am Ende seiner Chronik von Häretikern in Nordafrika und Spanien, die sich den Karäern nähern (p. 9), handelt vielmehr ausdrücklich nur von Karäern. — p. 14 über die Ableitung der Berbern von Philistäern s. noch Jakūt s. v. البربر (I 541) u. Munk, Palestine p. 81, die Benennung Amalekiten aber werden von Juden verschiedenen ihnen feindlichen Stämmen beigelegt (so auch z. B. in Jemen, s. Saphir l. c. 105 b). — p. 20 n. 1 Slouschz hält noch immer an der Benennung der Sekte al-Maghraba fest (eigentlich al-Maghâriba المغاربة) und kombiniert sie mit Maghribiten, trotzdem es jetzt feststeht, dass es al-Maghârija (المغارية) heissen

<sup>1</sup> Ueber die Grabschrift eines Shahun (שאחון) wohl Shabin zu lesen) aus dem Jahre 847 in Djerba s. Isr. Mose Hazzan's *אשן היום* fol. 30b. Aus der Neuzeit sind mehrere hebräische Autoren aus Djerba bekannt, so eine Oster-Haggada *לפ היום* mit einem hebr. Komm. von מוסה b. Mûsa Haddâd (Livorno 1887), ein halachisches Werk u. d. T. *דברי של יצחק* von Isaak Šadika, gew. Rabb. in Djerba (Tunis 1890) usw.

muss, d. h. Höhlenbewohner, s. RÉJ L 16 u. Riv. Isr. III 231. — p. 28 Abr. ibn Ezra bezeichnet in seiner Elegie nicht nur Gabes, sondern auch Marokko als *המדינה* (s. RÉJ XX 85, beides fehlt im Diwan ed. Eggers p. 69). — p. 72 n. 1 (vgl. p. 8 n. 2) derselbe ibn Ezra hat nicht drei, sondern zwei Kommentare zu Exodus verfasst, wovon der gangbare (aus dem unser Zitat entnommen) der längere ist. Den kürzeren edierte zuerst Reggio (Prag 1840) und dann neulich Krinsky in seiner Pentateuch-Ausgabe mit dem Superkommentar *מחקרי יהודה* (Bd. II, Petrikau 1910).

**Paul Stengel:** Opferbräuche der Griechen, mit 6 Textabbildungen. Leipzig, B. G. Teubner, 1910. 238 S. 8°. M. 6; geb. M. 7. Bespr. v. C. Fries, Berlin.

Es handelt sich in vorliegendem, dem Andenken Ludwig Friedländers gewidmeten Buch um eine Sammlung kleinerer Aufsätze, die zuerst im Hermes, Rheinischen Museum und anderen philologischen Zeitschriften erschienen. Sie enthalten vieles, was auch für die Orientalistik von Bedeutung ist und z. T. durch sie erst seine Erklärung findet. In dem Aufsatz *Λέριψ* untersucht Stengel die Grundbedeutung der Wasserspende und gelangt zu der Erklärung, die *Λέριψες* seien ursprünglich Opfergaben gewesen (S. 38). Eher möchte man die Waschung mit den Tauchbädern in Verbindung bringen und an die altbabylonische Vorstellung vom Wasser als dem Untergrund der Dinge denken. Es gibt eine Fülle von Riten und Observanzen, die wirklich im Hinblick auf diese Vorstellung am einfachsten zu verstehen sind. Die Taufe, die in urechristlicher Zeit in völligem Untertauchen unter das Wasser bestand, das Meer im Vorhof des Salomonischen Tempels, das katholische Weihbecken, der Volksbrauch, bei der Heimkehr von einem Begräbnis durch Wasser zu gehen u. ä., sollte das alles nicht auf einer gemeinsamen Anschauung beruhen? In das Meer taucht abends der Sonnengott hinab, des Morgens erhebt er sich aus der Flut; der Vergleich der kosmischen Natur mit dem Leben des Menschen ist eins der wesentlichsten Elemente der altorientalischen Weltanschauung. So wird der Anblick der aus dem Wasser aufgehenden Sonne zum Ausgangspunkt einer Reihe von Riten, die ohne diese Naturvorstellung schwer verständlich bleiben. Die vielen kultischen Bäder und Waschungen, die Plynterien, die Taufe usw. werden nun erst recht deutlich; der Novize lebte bisher in tiefer Nacht, er steigt empor wie die Sonne, durchschreitet das dunkle Meer und geht zur himmlischen Herrlichkeit ein. — Mit den *Λέριψες* hat es gewiss dieselbe Bewandnis. — Zu *ἐπάξασθαι δεπίεσσαι* (S. 50 f.) kann erwähnt werden, dass Trink-

bräuche, wie sie bei Homer typisch und formelhaft sind, im Babylonischen schon vorbereitet waren, cf. Klio III 380. — Zu *πελανός* darf an die Gebildbrote erinnert werden, die ihrer Form nach astrale Beziehungen zulassen. Abbilder von Sonne, Mond, Sternen sind wohl nicht als zufällig zu betrachten; vgl. Hörnchen, franz. croissant u. a. — Wichtig sind wieder die Ausführungen über die Farbe der Opfertiere (187 ff.). Dem Zeus Ktesios werden weisse Rinder geschlachtet, die chthonischen Gottheiten verlangen schwarze Tiere; bei den Thargelien trug der eine der herausgeführten *γαρμακοί* eine Schnur mit weissen, der andere mit schwarzen Feigen um den Hals (S. 198). Der Verfasser stellt dies alles fleissig zusammen, aber er fragt nicht nach der Bedeutung. Diese lässt sich unschwer erraten. Es ist kaum fraglich, dass astrale Motive auch hier zugrunde liegen; ob freilich Tag und Nacht, ob die helle und dunkle Mondhälfte gemeint sind, ist schwer zu sagen, und auch cura posterior. Man braucht nur die weitere Farbensymbolik des alten Orients zu bedenken, um diese griechischen Erscheinungen durchaus begrifflich zu finden. — Zu den Gebildbrotten ist noch zu erwähnen, was Stengel S. 222 anführt, dass Leute, die das Töten der Tiere für unrecht hielten, und besonders die Aermere, denen solche Opfer zu kostspielig waren, statt des Tieres nur Nachahmung aus Backwerk opferten, z. B. die Pythagoreer. Dann ist vom *βοῦς ἑβδομος* die Rede. Suidas sagt s. v.: *πέμματα κέρατα ἔχοντα κατὰ μίμησιν τῆς πρωτοφαοῦς σελήνης, ἐκάλουν δὲ αὐτὸ βοῦν προσιθέτες καὶ τὸ ἑβδομον, ὅτι ἐπὶ ἑξ ταῖς σελήναις ἐπεθύειτο οὗτος ἑβδομος ὡς Ἐνθουκλῆς ἐν Ἀταλάντῃ κτλ.* Hier kann wohl kein Zweifel an der Beziehung auf den Mond obwalten, und Sieckes lunare Deutung bestätigt sich in diesem Fall bis zur Evidenz. Auch für die Bedeutung der Siebenzahl ist die Suidasstelle lehrreich; man sieht wieder, wie stark das Hellenische bis in derartige Einzelheiten dem mächtigen Einfluss der babylonischen Kultur unterlag. Darum aber darf man sich beileibe noch nicht überall als Panbabylonisten bekennen, wenn man nicht den Groll mancher Antibabylonisten heraufbeschwören will; indessen — *καλὸν ἢ ἀλήθεια καὶ μόνιμον!* — Das Buch von Stengel ist jedenfalls ungemein fleissig und sorgsam gearbeitet und bietet besonders in einzelnen Eruditionen für die antike Religionsgeschichte bedeutende Beiträge, wenn man betreffs der Erklärung in manchem Fall auch anderer Meinung sein kann. Gerade die Panbabylonisten werden vieles mit Genugtuung lesen, sie sollten das ihnen hier sich bietende Material in apologetischem Sinn nur weidlich ausnutzen!

**Karl Felix Wolff:** Die Germanen als Begründer der europäischen Kultur. Mit einem Vorwort von Gustaf Kossinna und Anmerkungen von Fritz Hommel. 1911. Erste Auflage. Selbstverlag. Druck von Richard Moser u. Comp., Bozen. Bespr. v. G. Hüsing, Breslau.

Das Heftchen umfasst nur 24 Seiten, ist aber recht geeignet, weitere Verwirrung und damit Schaden zu stiften. Der Inhalt entspricht dem Titel nur andeutungsweise: es handelt sich um die Sumerer, die mit einer Schicht von germanischen Herrschern und deren urfinnischen Gefolge überzogen werden.

Ein nicht übler Gedanke von Kossinna, der im alten Oriente nicht zu Hause ist, was ihm niemand verübeln kann, wird von Wolff, der sich auf völlig unbrauchbare Stoffquellen (Ludwig Wilser, Jul. Opperts Mederphantasien und ähnliches) stützt, zwar ad absurdum geführt, aber ohne Wissen des Verfassers. Einige Beispiele mögen als Kostprobe dienen:

S. 12 „elamitisch *anin* „König“, medisch *uman* „König“. *Gunzi-nanu* Name eines Königs von Melitine im 8. Jahrhundert, sumerisch *nan* „gross“. Elamitisch *e* „Haus“, medisch *e* „Haus“, sumerisch *e* „Tempel“. Diese elamitischen und medischen Wörter existieren bekanntlich überhaupt nicht, ebenso wenig ein *uggi*, das mit finnischem *ukko* usw. verglichen wird.

Hommel hat die Abhandlung vor dem Drucke durchgelesen, sie „in manchen Punkten richtig gestellt“ und sie mit Anmerkungen versehen, die sich an solchem Orte sehr seltsam ausnehmen; und ebenso betrüblich ist es, in diesem Hefte, in dem überhaupt die linke Hand nicht zu wissen scheint, was die rechte tut, den Namen Kossinna zu finden.

Wir wollen aber auch buchen, dass nach S. 16 ein uraltes Eisenbergwerk in Buchenstein den Namen Fursil trägt, und diese Frage zu untersuchen dürfte lohnend sein.

## Sprechsaal.

### Zu Ungnads Berichtigung, betreffend die Aussprache sumerischer Phrasen in altbabylonischen Rechtsurkunden.

Von A. Poebel.

Durch Ungnads Bemerkungen in OLZ Sp. 372 f. sehe ich mich veranlasst, auf folgendes hinzuweisen.

1. Der einleitende Satz Ungnads enthält insofern eine Ungenauigkeit, als ich nicht die These aufgestellt habe: die altbabylonischen Urkunden sind so zu lesen, wie sie geschrieben sind, sondern: die sumerischen Phrasen in den Urkunden der ersten Dynastie sind sumerisch, nach den Regeln des sumerischen Schriftsystems zu lesen. Dass im akkadischen Schriftsystem gewisse „Ideogramme“, wie man sie gewöhnlich nennt, akkadisch zu lesen sind, ist in meinen Ausführungen in OLZ Sp. 241 ff. wie in meiner Breslauer Habilitationsschrift offenkundig gesagt. Ich habe in der letzteren,

die Ungnad besprochen, und deren Inhalt ihm deswegen bekannt ist, an der Hand des Materials sogar eine Liste der zur Zeit der ersten Dynastie in Namen üblichen „Ideogramme“ zusammengestellt (S. 23) und habe ferner (S. 15) betont, dass eine genaue Untersuchung über den Umfang der Verwendung von „Ideogrammen“ zur Zeit der ersten Dynastie bis jetzt leider noch fehlt, eine Aufgabe, die notwendig gelöst werden muss, ehe man sich ein genaues Bild von den das akkadische Keilschriftsystem regierenden Prinzipien machen kann. Wie es angesichts dieser Tatsache möglich ist, mich so ohne weiteres zu der „Konsequenz“ drängen zu wollen, kubbabar-am statt kasp-am zu lesen, ist mir unerklärlich. Es geht aber hieraus hervor, dass auch gegenwärtig Ungnad noch nicht streng zu scheiden weiss zwischen sogenanntem „Ideogramm“ und phonetisch geschriebenen sumerischen Wörtern und Sätzen. Man vergleiche zu diesem Unterschied die einleitenden Worte meiner Habilitationsschrift (S. 7), sowie OLZ Sp. 245 und 246.

2. Der Satz: ich habe den Zug gekätscht, in welchem alles deutsch ist bis auf die englische Wurzel des Prädikats (catch), ist von mir in Parallele gestellt worden zu dem Satz: šagani altab, in welchem alles sumerisch ist bis auf die akkadische Wurzel des Prädikats (tab). Inwiefern nach Ungnad nicht der von mir angeführte deutsch-amerikanische Satz eine richtige Parallele bilden soll, sondern der sonderbare Satz: I have den Zug caught, ist mir gänzlich unerklärlich.

3. Der von Ungnad gebrauchte Ausdruck „Mischsprache“ ist missverständlich. Es handelt sich in diesen Urkunden der Hammurabizeit lediglich um einer anderen Sprache entnommene juristische Phrasen, die in gewissem Sinne eine Parallele zu den lateinischen Phrasen bilden, die früher in den deutsch, englisch usw. abgefassten juristischen Schriftstücken üblich waren. Die Möglichkeit einer Mischsprache wird dadurch nicht im geringsten berührt.

4. Zur Rechtfertigung meiner Worte: „die von Ungnad und anderen geübte Praxis, die sumerischen Phrasen akkadisch zu lesen,“ zitiere ich Ungnads Transkription von VS VII 92, 7—10 in BA VI 5 S. 62: a-na warhim Ika<sub>m</sub> IN-KU (= igur) [i-di] waraḥ Ika<sub>m</sub>-šū I šūkil kaspim NI-LAL-E (=iša<sub>kal</sub>). Soviel man urteilen kann, soll doch wohl die Beifügung der akkadischen Uebersetzung zu den in Majuskeln wiedergegebenen sumerischen Verbalformen mindestens Ungnads Uebersetzung ausdrücken, dass diese akkadisch gelesen werden können, wie er ja auch jetzt noch ganz deutlich bei der Definition seines Standpunktes sagt. Dass Ungnad sich zu meiner Ueberraschung hierbei von Schorr hat beeinflussen lassen, habe ich OLZ 241 ff. wohl deutlich durchblicken lassen. Auch in seiner Berichtigung lässt sich, wie mir scheint, bereits wieder ein gewisser Wechsel seines Standpunktes erkennen; denn nach der Berichtigung hat er sich überzeugen lassen, dass bei Schreibungen wie altab der Schreiber semitisch gedacht habe, während OLZ Sp. 25 Ungnad fragt: Wie soll man dann etwa ein al-du(g)-ab CT H 42, 11 lesen, etwa al-tā-ab? Diese Lesung hält Ungnad hier offenbar nicht für möglich.

5. Meine Habilitationsschrift hat nicht den Zweck verfolgt, mehr oder minder tastende Versuche, einen Namen als sumerisch aufzufassen, zu registrieren, sondern durch eine Prüfung des Materials auf prinzipiellem Wege Kriterien für akkadische oder sumerische Lesung zu gewinnen. Wer den Gang meiner Untersuchung und Ungnads gelegentliche Bemerkungen über sumerische Namen kennt, wird sofort verstehen, dass ich keine Veranlassung hatte, seiner Erwähnung zu tun; ich würde das sonst mit großem Vergnügen getan haben, so gut als ich z. B. in der Einleitung zu Kapitel II auf Thureau-Dangin zurückgegriffen habe. Soviel ich sehe, beachtet Ungnad wohl auch keineswegs den Anspruch

der Priorität zu erheben; denn wie meine bisherigen Veröffentlichungen zeigen, habe ich von jeher sofort zwischen akkadischen und sumerischen Namen zu scheiden gewusst.

Mit lebhaftem Bedauern aber erfüllt es mich, dass eine rein wissenschaftlich zu erörternde Frage von Ungnad in seiner „Berichtigung“ so persönlich gewendet worden ist.

### Zu OLZ 1911 Sp. 390.

Von A. Sarsowsky.

In seiner Notiz „Der Schmuck der Töchter Zions und die Tracht Istars“ im Septemberheft dieser Zeitschrift (Sp. 390) bespricht Daiches die in Jes. 3, 18—23 aufgezählten Schmuck- und Kleidungsstücke der Töchter Zions und bemerkt dabei folgendes: „Es dürfte nun von Interesse sein darauf hinzuweisen, dass die Schmuck- und Kleidungsstücke Istars, wie sie in Istars Höllenfahrt genannt sind, mit denen der Töchter Zions, wie sie vom Propheten aufgezählt sind, fast identisch sind“. Es dürfte aber auch den Lesern dieser Zeitschrift von Interesse sein — fügen wir den Worten Daiches hinzu — darauf hinzuweisen, dass diese Parallelen im grossen und ganzen schon in meinem Aufsätze „Sachliche und sprachliche Aufschlüsse zum Gilgames-Epos“ (Hakodem 1908 Nr. 1/2 Seite 3—4 Anm. 3) besprochen werden sind. U. a. bemerkte ich noch dort: „In der Bibel finden wir ebenso nicht bloss Schilderungen damaliger Kleidung, sondern vielmehr der altorientalischen Kleidung im allgemeinen. Die mit der Kleidung und Schmückung verbundene Tradition oder Anschauung hatte wohl im Hintergrunde in der biblischen wie in der babylonischen Lehre dieselben Motive“.

### Aus gelehrten Gesellschaften.

In der Sitzung vom 5. Mai Académie des Inscriptions et Belles-Lettres unterbreitet Fr. Cumont einen Text von Cosmas von Jerusalem, Bischof von Maïuma, demzufolge die Heiden in der Nacht des 25. Dezember die Geburt der Sonne gefeiert haben, die die himmlische Jungfrau ins Dasein gesetzt hat. Die Verlegung des Weihnachtsfestes vom 6. Januar auf das jetzige Datum durch Papst Liberius könnte die Bekämpfung jenes Paganismus zum Beweggrund gehabt haben.

H. Cordier handelt über das Itinerar des Marco Polo. Referent vergleicht die Ergebnisse Sven Hedins und des Majors P. M. Sykes mit den seinigen, zu denen er in seiner Ausgabe der Reisen des berühmten Venetiers gelangt ist.

Scheil teilt einen Keilschrifttext mit, auf Grund dessen sich eine Dynastie von Gutium vor der von Ur in Babylonien feststellen läßt.

In der Sitzung am 26. Mai legt de Vogüé die Ergebnisse der unter Leitung Crés am Oelberg ausgeführten Ausgrabungen vor. Vincent hat einen Plan der auf Befehl Kaiser Konstantins errichteten Basilika aufgenommen, deren Stätte in der Tradition als diejenige gilt, wo Christus lehrte.

In der Sitzung am 21. Juli teilt de Vogüé eine Notiz Clédats mit, die von einem von ihm zwischen Aegypten und Syrien entdeckten Tempel berichtet. In der Nähe des Altars befindet sich eine nabatäische Inschrift. Sch.

### Mitteilungen.

In der Juli-September Nummer der Revue des Études Anciennes veröffentlicht A. I. Reinach ein äußerst lehrreiches Referat über die Reorganisation des Museums zu Konstantinopel. Die vorderasiatische Abteilung des Museums hat nunmehr endlich eine geregelte Verwaltung mit planmässigem Budget erhalten. G. Mendel wurde für

ein neues Triennium als Conservateur des Musées impériaux für die griechischen und römischen Altertümer (inkl. der ägyptischen und byzantinischen) engagiert. Die babylonisch-assyrischen, syrophönischen, hettitischen, palmyrenischen und himiaritischen Denkmäler sind der Obhut des Herrn Unger anvertraut worden. An den Einrichtungsarbeiten nehmen ausserdem zwei einheimische Archäologen, Makridy-Bey und Edhem Bey, teil. Die Generaldirektion liegt in den Händen des Orientalisten Halil-Bey, Bruder des Gründers des Museums, Hamdi-Bey. — Die Bedeutung, zu der das Museum zu Konstantinopel als Schatzkammer der orientalischen Altertümer mit der Zeit gelangen wird, lässt sich ermessen, wenn man sich die rege Ausgrabungstätigkeit im vordem Orient vergegenwärtigt und bedenkt, dass das türkische Gesetz dem ausländischen Unternehmer die an den Tag geförderten Objekte nicht als Eigentum zuerkennt. Augenblicklich graben die Deutschen in Pergamon und an mehreren Punkten in der Umgebung, in Larissa, am templum Deae Aspendennae (unter Leitung W. Dörpfelds), in Milet und am Didymeion, in Kappadocien, das jüngst H. Grothe und H. Rett bereist haben, in Boghaz-Keui, von wo H. Winckler mit ruhmreichen Ergebnissen heimgekehrt ist, in Kilikien, am Tempel des Zeus Olbios und an der Basilika St. Thekla, in Syrien, in Megidde und Jericho, in Mesopotamien, in Assür (unter Leitung Andrae's), in Babylon (unter Leitung Koldewey's) und in Samarra, wo E. Herzfeld an dem bekannten Abbasidenpalaste tätig ist. Die Oesterreicher schicken sich an, die Forschungen in Ephesus wieder aufzunehmen. Sie verfolgen die epigraphische Ausbeute in Lydien und Ionien, die I. Keil in Smyrna leitet. — Die Engländer, die nach den von Ramsay und Sayce gegebenen Impulsen ihr Hauptinteresse dem zentralen Anatolien, dem alten Hettiterreiche, zuwenden (vgl. die jüngsten Arbeiten von Anderson, Calder, Dawkins, Miss Bell), haben in Saksche-Gözü, in Commagene (unter Leitung Garstangs), und Gerabulus (unter Leitung Hogarths) Freilegungsarbeiten unternommen. Die von Macalister in Gezer geleiteten Ausgrabungen sind nunmehr beendet. Sein Nachfolger Duncan Mackenzie ist augenblicklich mit der Aufstellung der Baracke des Palestine Exploration Fund in Beit-Shemesh beschäftigt. — Von amerikanischer Seite wurden 1899—1900 und 1904—05 unter Leitung Butlers, Littmanns und Prentice's Expeditionen nach Syrien entsandt. Gegenwärtig setzt Dr. Reisner, der bislang in Aegypten beschäftigt war, die Aufdeckung Samarias fort. Nachdem die Cornell-Expedition 1907—08 die meisten der etwa 20 Jahre vorher von der Wolfe-Expedition besuchten, anatolischen Schuttlager wieder gefunden hatte, wurde 1910 Sardes zum Schauplatz einer Ausgrabung gewählt, die von unermesslicher Bedeutung zu werden verspricht, mangels an Mitteln jedoch sechseiterte. Das von Meudel für das ottomaische Museum begonnene Freilegungswerk musste aufgegeben werden. 1911 wurde Amerikanern eine Konzession für Knidos und eine für Kyrene bewilligt. — Die Italiener streben eine Konzession für Ptolemais an. — Frankreich hat in Byzanz durch die Missionen I. Ebersolt und A. Thiers in Konstantinopel und Letourneau, Diehl und Tafrahi in Saloniki wertvolle archäologische Arbeit verrichtet. In Syrien haben die Dominikaner von St. Etienne in Jerusalem, angeregt von P. Lagrange und P. Vincent, und die Jesuiten von St. Joseph in Beyrut, unter dem Impulse von P. Ronzevalle und P. Jalabert, erfolgreich den Spaten gehandhabt. Die Forschungen, die P. Jaussen und P. Savignac in Arabia Petraea unter den Auspizien der Société des Fouilles Archéologiques unternommen haben, reihen sich würdig an die jüngsten namentlich österreichisch-deutschen von Brünnow und Demaszewski, Musil und Dalman an. In Babylonien sind die Ausgrabungen in Telloh nur unterbrochen.

Letztthin wurden seitens G. Seure ein Firman für Heraclea und seitens A. I. Reinach ein solcher für Thasos beantragt.

Ungeachtet jedoch dieses epochemachenden, internationalen archäologischen Wettstreits auf dem Boden des ottomanischen Reiches, dem täglich Altertumschätze entrissen werden, zeichnen sich die neuen Säle des Konstantinopler Museums noch sehr durch erwartungsvolle Lücken aus. Dieses Missverhältnis gibt zu denken. R. schreibt die Ursache der politischen Krise der letzten Jahre zu, die den Transport von mancher Seite erschwerte, und in die andererseits auch die anspruchsvolle Aufgabe einer neuen Einteilung der Kollektionen fiel, für deren Lösung kein hinreichendes, wissenschaftliches Personal vorhanden war. — Von den Tausenden der Figuren, die Makridy von der Nekropole zu Samsun heimgebracht hat, und die neben denen von Myrina ein besonderes Interesse verdienen, ist noch nichts zu erspähen. Verborgen bleibt auch noch die ganze hettitische Keramik, die M. in Eayuk und Boghazkeui ans Licht gefördert hat. Die neuen Denkmäler von Milet, die Friesskulpturen des Buleuterion liegen wenigstens seit zwei Jahren im Garten des Museums. Im byzantinischen Saal sind die von den Russen in der Stadionkirche, der ältesten zu Konstantinopel, gefundenen Mosaikwerke und Malereien noch nicht zu entdecken. R. gibt einen kurzen Ueberblick über die jüngsten Bereicherungen des Museums. Die Identifizierung der Stücke ist indes für den Besucher mangels der Etiquetten meist noch problematisch. Die Kataloge, die die „Führer“ enthalten, stammen sämtlich aus der Zeit vor 1905. Die von V. Scheil publizierten „Monuments égyptiens“ (1898) und die von Mordtmann beschriebenen „Monuments himyarites et palmyréniens“ (1895) sind u. a. vergriffen. Ein umfassender, wissenschaftlicher Katalog ist jedoch auf dem besten Wege bald zu erscheinen. Nachdem G. Meinel 1909 einen „Catalogue des Figurines grecques de terre cuite“ veröffentlicht hat, ist er gegenwärtig mit der Herausgabe eines „Catalogue des Marbres grecs, romains et byzantins“ beschäftigt. G. Nicole hat einen Katalog der cyprischen Altertümer vorbereitet, von dem der Teil über Keramik 1908 erschienen ist. I. Ebersolt ist der 1910 publizierte „Catalogue des Poteries byzantines et anatoliennes“ zu verdanken. Inzwischen wäre es jedoch praktisch, einen Abriss des Ganzen als „Führer“ zur Verfügung zu haben.

Der Referent regt die Schaffung von Provinzialmuseen an, wie sie z. B. bereits in Brussa und Konia existieren, und wie das in den Dardanellen gegründete, das zur Aufnahme der Altertümer des thrasischen Chersones, der trojanischen und mysischen Denkmäler bestimmt ist. Man würde dadurch den kostspieligen Transport nach Konstantinopel von Stücken geringerer Bedeutung ersparen können. Ein stärkeres Bewusstsein des Wertes, den die Funde als türkisches Nationalgut haben, ferner eine billigere Abfindung der Privatunternehmer würden der geheimen Ausbeutung für Rechnung der Händler und der systematischen Zerstörung zwecks Verwendung für öffentliche Bauten steuern. In den Dienst der letzteren Aufgabe, insofern sie Byzanz selbst betrifft, hat sich die jüngst konstituierte Société des amis de Stamboul gestellt.

Möge die befruchtende Wirkung der Kritik und die wohlgemeinten Winke des ausgezeichneten Archäologen nicht ausbleiben und das Reichsmuseum zu Konstantinopel unter den modernen reformatorischen Bestrebungen des neuen Regimes sich zu jenem Monumentalschatz entwickeln, der es der Natur der gegebenen Verhältnisse nach werden musste, und der es zum ersten Europas machen würde

Sch.

## Personalien.

Dr. W. Hazuka, Privatdozent an der böhmischen Universität zu Prag ist zum a. o. Prof. für Assyriologie ernannt worden.

Dr. K. Süßheim hat sich in München für Türkisch habilitiert.

J. Marquart (Leiden) ist zum a. o. Prof. zu Berlin ernannt worden.

## Zeitschriftenschau.

### Anthropos. 1911:

VI 3, 4. F. Wolf, Totemismus, soziale Gliederung und Rechtspflege. — H. van Thiel, Businza unter der Dynastie der Bahinda (Ostafrika). — H. Nekes, Die Bedeutung des musikalischen Tones in den Sprachen Afrikas. — F. Bugeau, La circoncision au Kikuyu (East Africa). — M. Bittner, Die beiden heiligen Bücher der Jeziden. — Besprechungen: J. Brunhes, La géographie humaine (W. Schmidt). — K. Roehl, Versuch einer systematischen Grammatik der Schambalaspache (Nekes). — C. v. Orelli, Allgemeine Religionsgeschichte, 2. Aufl. (W. Schmidt). — J. A. A. Arutinow, Die Udiner (russisch), (u.) A. N. Džawachow, Die Anthropologie Georgiens (russisch), (u.) N. J. Marr, Aus einem Ausflug ins russische Lasistan (A. Dirr).

5. P. Camboué, Jeux des enfants malgaches. — M. Kyriakos, Fiançailles et mariage à Mossoul. Bork.

### Atenasum. 1911:

4367. History of the Rise of the Mahomedan Power in India till the Year A. D. 1612. Translated from the Original of Mahomed Kasim Ferishta by J. Briggs, bespr. v. — W. M. Ramsay, A byzantine historical monument.

4368. J. P. Mahaffy, The Silver Age of the Greek World, bespr. v. — A. Jeremias, The Old Testament in the Light of the Ancient East. Translated by C. L. Beaumont, bespr. v. — G. Henderson, Survivals in Belief among the Celts, bespr. v. — M. Th. Houtsma, T. W. Arnold, and A. A. Schaade, Encyclopaedia of Islam VII—VIII. Arabia-Atrek, bespr. v. — J. Garstang, The excavations at Meroë.

4369. M. Gandefroy-Demombynes, Les Cent et Une Nuits. Traduits; A. W. Greenup, The Shekel-Hakködesh of Moses de Leon. Edited, for the first Time, bespr. v. — The excavations at Meroë.

4371. G. W. Wade, The Book of the Prophet Isaiah; G. V. Stonehouse, The Book of Habakkuk; M. Gemoll, Grundsteine der Geschichte Israels, bespr. v. —

4372. Hieroglyphic Texts from Egyptian Stelae I (Brit. Mus.); C. Campbell, Two Theban Princes, bespr. v. — S. Endle, The Kacharis, bespr. v. — W. M. Ramsay, The sanctuary of Men Askaenos at Antioch.

Bericht üb. d. Verh. d. K. Sächs. Ges. d. W. 1911: Philol.-histor. Kl. LXIII 2. R. Meister, Beiträge zur griechischen Epigraphik und Dialektologie. Kyprische Inschriften. Mit einem Exkurs über die altphrygische Arezastis-Inschrift.

### Berliner Philologische Wochenschrift. 1911:

25. V. Čajkanović, Ueber den Titel einer aramäischen Bearbeitung der äsopischen Fabeln, bespr. v. Hausrath.

27. E. Schmidt, Kulturübertragungen, bespr. v. O. Gruppe. — A. Struck, Mistra, bespr. v. E. Gerland.

28. O. Dähnhardt, Natursagen. III: Tiersagen, bespr. v. K. Bruchmann.

29. W. H. Roscher, Die Zahl 40 im Glauben, Brauch und Schrifttum der Semiten, bespr. v. L. Ziehen. — Ch. Diehl, Manuel d'art byzantin, bespr. v. E. Gerland.

30. R. Reitzenstein, Die hellenistischen Mysterienreligionen, bespr. v. O. Gruppe.

31. K. Kircher, Die sakrale Bedeutung des Weins im Altertum, bespr. v. Steugel. — F. Preisigke, Girowesen



im griechischen Aegypten, bespr. v. Viereck. — S. Bugge, Das Verhältnis der Etrusker zu den Indogermanen, bespr. v. Kannegiesser.

32. R. Kleinpaal, Länder- und Völkernamen, bespr. v. Bruchmann.

#### Bessarione 1911:

XV. 116. Mélanges de la Faculté Orientale (Bevrouth). P. H. Lammens, Le Califat de Yezid 1<sup>er</sup> bespr. v. B. Cattani. — A. L. M. Nicolas, Essai sur le Chéikhisme. I. Cheikh Ahmed Lahçabi bespr. v. —

#### Bibelforskaren. 1911:

XVIII 4. P. Leander, Die arkeologiska forskningarna i Palestina. — E. Stave, Första Mosebok.

#### Bulletin of the American Geogr. Society 1911:

4. M. Jefferson, The culture of the nations. — L. Thackeray and G. Home, The people of Egypt, bespr. v. ? — H. J. B. Ward, Mysterious Morokko, bespr. v. ?

**Bullettino d. Commissione archeologica. 1911:**  
XXXIX 1. G. E. Rizzo, Di un tempio fittile di Nemi e di altri monumenti relativi al tempio italico — etrusco.

**Bull. archéol. du Com. des trav. hist. et scient. 1911:**  
I. A. Ballu, Rapport sur les fouilles exécutées en 1910 par le Service des monuments historiques de l'Algérie. — Général Pister, Note sur un reste des anciens ports de Carthage. — A. Moret, Catalogue des scarabées et intailles du Musée Alaoui, à Tunis.

#### Bull. de l'Inst. franç. d'Archéol. Orientale. 1910:

VII 2. J. Maspero, Études sur les papyrus d'Aphrodité. — C. Palanque, Un scarabée au nom de Kashta. — É. Chassinat, Quelques cônes funéraires inédits. — Ders., Une nouvelle monnaie à légende hiéroglyphique. — Ders., Une statuette d'Aménôthès III. — J. Maspero, Deux vases de bronze arabes.

#### Byzantinische Zeitschrift. 1911:

XX 1/2. P. Garabed Der Sabaghian, Un document arménien de la généalogie de Basile 1<sup>er</sup>. — A. Baumstark, Frühchristlich-palästinensische Bildkompositionen. — L. J. Delaporte, La chronographie d'Elie Bar Šinaya métropolitain de Nisibis, bespr. v. E. W. Brooks. — G. Ferrari, I documenti greci medioevali di diritto privato dell'Italia meridionale e loro attinenze con quelli Bizantini d'Oriente e coi papiri greco-Egizii, bespr. v. L. Wenger. — A. Baumstark, Festbrief und Kirchenjahr der syrischen Jakobiten, bespr. v. A. Ehrhard. — E. A. W. Budge, Coptic hemilies in the dialect of Upper Egypt, bespr. v. W. Weyh. — Ch. Diehl, Manuel d'art byzantin, bespr. v. J. Strzygowski. — Bibliographische Notizen und kleinere Mitteilungen.

#### Deutsche Literatur-Zeitung. 1911:

27. D. Künstlinger, Altjüdische Bibeldichtung, bespr. v. W. Bacher. — B. V. Head, Historia nummorum, bespr. v. F. Friedensburg. — F. Gräbner, Methode der Ethnologie, bespr. v. M. Heernes.

28. M. Berkowicz, Der Strophenbau in den Psalmen und seine äusseren Kennzeichen, bespr. v. N. Rhodokanakis.

29. J. M. Heer, Die Stammbäume Jesu nach Matthäus und Lucas, bespr. v. O. Holtzmann. — R. Tschudi, Das Asafnâme des Lutfi Pascha, herausgeg. und übersetzt, bespr. v. C. F. Seybold. — A. Merlin, Le temple d'Apollon à Bulla Regia, (u.) Ders., Le sanctuaire de Baal et de Tanit près de Siagu, bespr. v. R. Oehler.

30. A. Gerke u. E. Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft, bespr. v. W. Kroll.

31. W. Brandt, Jüdische Reinheitslehre und ihre Beschreibung in den Evangelien, bespr. v. A. Büchler. — F. H. Weissbach, Die Keilinschriften der Achämeniden, bespr. v. B. Meissner.

32. A. Fonahn, Zur Quellenkunde der persischen Medizin, bespr. v. J. Pagel.

33. A. Hermann, Die alten Seidenstrassen zwischen China und Syrien, bespr. v. O. Franke.

#### Deutsche Revue. 1911:

Oktober. B. Harms, Marokko. — Graf Vay de Vaya, Marokko der Vergangenheit und der Zukunft. — H. Weinheimer, Geschichte des Volkes Israel, bespr. v. E. König.

November. Graf Vay de Vaya, Bilder aus Tripolis. — Scherif-Pascha, Tripolis.

#### English Historical Review. 1911:

XXVI. 103. P. Herre, Quellenkunde zur Weltgeschichte. Ein Handbuch, bespr. v. F. M. Powicke. — C. Sourdille, La durée et l'étendue du voyage d'Hérodote en Égypte; id., Hérodote et la religion d'Égypte; Comparaison des données d'Hérodote avec les données égyptiennes, bespr. v. F. L. Griffith.

104. C. Jireček, Geschichte der Serben I. bespr. v. W. Müller. — J. Fryer, A New Account of East India and Persia, Ceing Nine Years' Travels 1672—81 bespr. v. A. F. R. Hoernlé. — K. Fitzler, Steinbrüche und Bergwerke im Ptolemäischen und Römischen Aegypten bespr. v. F. Ll. G.

#### Géographie. 1911:

XXIV. 1. Pays et peuples himalayens. — En Irak-Arabi. — Trois mois au Maroc. Voyages à Fez et à Marrakech (par G. Vallée.)

#### Geografisk Tidsskrift. 1911:

21, 1. B. Raunkiaer, Centralnissien. — Willemoes d'Obry, Fra Centralafrika. — Ole Olufsen, Leresygen i Afrika.

3. F. Willemoes d'Obry, Fra Centralafrika. — H. Schomburgk, Wild und Wilde im Herzen Afrikas. 12 Jahre Forschungsreisen, (u.) K. Baedeker, Das Mittelmeer, bespr. v. O. Olufsen.

#### Journal Asiatique. 1911:

3. A. M. Boyer, Inscriptions de Miran. — Sylvain Lévi, Étude des documents tokhariens de la mission Pelliot. — A. Meillet, Remarques linguistiques. — E. Amar, Prolegomènes à l'étude des historiens arabes par Khalil ibn Aibak as-safadi. — Mission française de Chaldée. Inventaire des tablettes de Tello conservées au Musée impérial ottoman. I: Fr. Thureau-Dangin, Textes de l'époque d'Agadé; II: H. de Genouillac, Textes de l'époque de Agadé et d'Ur bespr. v. L. Delaporte. I. de Pauly, Sepher La Zohar (Le Livre de la Splendeur). Doctrine ésotérique des Israélites. hrsggb. v. E. L. Giraud t. VI. bespr. v. M. Schwab. — Agnes Smith Lewis, The old syriac Gospels, or Evangelion da-Mepharreshé, being the text of the Sinai or Syro-Antiochene palimpsest bsp. v. F. Nau. — F. Schulthess, Kalila and Dimna bespr. v. id. — G. A. Noyes, The song of song, accented in accordance with the poetic system bespr. v. F. Macler. — A. W. Greenup, The commentary of Rabbi Meyuhab b. Elijah on the Pentateuch bespr. v. id. — Agnes Smith Lewis, Codex Climaci rescriptus. Fragments of sixth century Palestinian Syriac texts of the Gospels, of the acts of the Apostles and of St. Paul's Epistles bespr. v. id. — Mohammed Kurd-'Ali, رسائل البغداد. Petits traités des auteurs éloquents bespr. v. Cl. Huart. — N. I. Marr, Les strophes initiales et finales du „Chevalier à la peau de panthère“ de Chota Rousthavéli. Texte géorgien, traduction russe — — bespr. v. V. Chichmarof. — I. B. Chabot, Bibliographie des publications de Rubens Duval.

#### Literarisches Zentralblatt. 1911:

32. J. M. Robertson, Die Evangelien-Mythen. Uebers. aus d. Engl., bespr. v. G. Pfannmüller. — O. Weinreich, Der Trug des Nektanebus. Wandlungen eines Novellenstoffs, bespr. v. H. Ostern. — E. Böklen, Sneewittchenstudien. I. Teil: 75 Varianten im engern Sinn, bespr. v. Spiller. — E. Ciaceri, Culti e miti nella storia dell' antica Sicilia, bespr. v. F. Pfister.

33. F. Westberg, Zur nentestamentlichen Chronologie und Golgathas Ortslage, bespr. v. G. ll-e. — F. Preisigke.



Griechische Urkunden des Aegyptischen Museums zu Kairo, bespr. v. A. Stein. — E. Chavannes, Cinq cents contes et apologues extraits du Fripiotaka, bespr. v. Htl.

34. M. Ormanian, L'église arménienne, bespr. v. E. Gerland. — Ch. Diehl, Manuel d'art byzantin, bespr. v. O. Wulff.

35. U. Kahrstedt, Forschungen zur Geschichte des ausgehenden 3. u. 4. Jahrhunderts, bespr. v. K. Hönn. — J. Hockebach, De nuditate sacra sacrisque vinculis, bespr. v. ? — V. Schmidt, Museum Münterianum. Collection de stèles égyptiennes, (n.). Ders., Choix de monuments égyptiens, bespr. v. G. Roeder.

36. I. Weiss, Die Debrudscha im Altertum, bespr. v. ? — H. V. Hüprecht, The Babylonian expedition of the University of Pennsylvania. Ser. A. III. 1. Sumerian administrative documents from the second dynasty of Ur, bespr. v. O. Weber.

37. C. Schmidt u. W. Schubart, Altchristliche Texte, bespr. v. V. S. — A. Herrmann, Die alten Seidenstrassen zwischen China u. Syrien, bespr. v. ?

38. C. F. Lehmann, Israel, bespr. v. I. Herrmann. — G. Möller, Hieratische Lesestücke, bespr. v. Leipoldt.

39. I. Goldziher, Vorlesungen über den Islam, bespr. v. C. Brockelmann. — L. Reinhardt, Kulturgeschichte der Nutzpflanzen, bespr. v. ? — F. Schulthess, Kalila und Dimna, bespr. v. C. Brockelmann. — A. Meix, Das Evangelium des Johannes nach der syrischen im Simakloster gefundenen Palimpsesthandschrift, bespr. v. Brockelmann. — E. G. Browne, The Ta'rikh-i-Guzida or select history of Hamdu'llah Mustawfi-i-Qazwini, bespr. v. Brockelmann.

#### Loghat-el-Arab. 1911:

3. Septembre. Samarra, autrefois et aujourd'hui. — Les fouilles à Samarrâ — Le Réveil littéraire dans l'Iraq Biographie de Soleïman pacha III. — Sabbethai, ou le fondateur des Sionistes. — A propos de l'étymologie étrange donnée par la revue *أعلم* aux mots „aristocratie et démocratie“. — Excursion à Korbêlâ et à Hillah.

— Bibliographie. — Chroniques du mois en Mésopotamie. 4. Octobre. Les Arabes fondent une nouvelle ville sur le Chatt-el-Arab: Brém-Abbâdân. — Le Sabouh et le Ghabouh [Recueil de morceaux historiques, géographiques, littéraires, et poétiques sur le vin]. — Le vieux convent de Qâim (sur l'Eufrate). — Ms. contenant des pièces sur le vin. — Les Vieux Monuments Abbâsides à Samarrâ. — Remarques aux deux revues arabes: Machriq [de Beyrouth] et Ilm (de Nodjef). — Critique du texte *طبقات الأمم* (Classement des peuples), édité par le R. P. Cheikho, S.-J. — Le Village de Hay. — Aperçu général sur la langue vulgaire arabe de Bagdad et ses différents dialectes (suite). — Etymologie d'Angonrli. — Excursion à Korbêlâ, Hillah et leurs environs (suite).

5. Les restes des monuments abbassides à Samarrâ. — Le croquemitaine chez les Arabes anciens et modernes. — La nouvelle ville Brém-Abbâdân. — Une question aux Soufis. — Critique de l'édition „Classement des peuples“. — Proposition d'une thèse aux lettrés et aux historiens arabes. — Comète de Brooks à Bagdad. — Les équivalents arabes des mots: „Réverbères et lanternes.“ — Chroniques du mois en Mésopotamie. Bork.

**Magyar-Zsidó Szemle** (Ungar.jüd. Revue). 1911: Nr. 4. G. Schwarz, Die Synagoge u. die Kirche. — S. Kraus, Zur Verteidigung der „Talmudischen Archäologie“. — L. Blau, Die jüdische Zeitrechnung (Bemerkungen zum II. Band von Ginzels Handbuch). — H. S. Chajes, Die Oden Salomos (nimmt jüdischen Ursprung und hebräische Originalsprache an mit Rückübersetzung einiger Oden).

#### Mémnon. 1911:

V. 2. Heinrich Winkler, Ueber die Haupttypen des Sprachbaues (Besprechung des gleichnamigen F. N. Finck-

schen Werkes). — F. Hrozný: Das Venusjahr und der elamische Kalender (Versuch, F. Borks Venusjahrhypothese als in allen ihren Teilen irrig nachzuweisen).

— F. Bork, Entgegnung (Erörterung der Textstellen in MDEL IX worauf die „Venusjahrhypothese“ beruht).

— E. Siecke, Bemerkungen zu A. Jeremias' Aufsatz „System im Mythos“ (Hält die Mythen für älter als die „Systeme“).

— P. Ehrenreich, Zur Frage des Systems im Mythos (Betont den Bastianschen Völkergedanken, ohne freilich die Möglichkeit von Wanderungen zu leugnen. Der Mythos als Kalenderwissenschaft sei jünger als die Anfänge des Mythos). — Ernst Siecke, Offener Brief an Herrn Professor E. Bethe in Leipzig (Zurückweisung einer verletzend gehaltenen, aber keine Gegengründe beibringenden Kritik, wie man sie heute leider öfter liest).

— Besprechungen: C. Fries, Kleine Beiträge zur griechischen und altorientalischen Mythologie (E. Siecke). — Friedrich Schulthess, Kalila und Dimna (Fr. Kern). — Hermann Thiersch, An den Rändern des römischen Reichs (v. L.). — Peter Thomson, Die Palästina-Literatur (v. L.). — Bücher- und Zeitschriften-schau (Oktober 1910—April 1911) Bork.

#### Muséon. 1911:

XII. 1. H. Junker, Koptische Poesie des zehnten Jahrhunderts bespr. v. Th. L. — S. de Ricci et E. O. Winstedt, Les quarante-neuf vieillards de Scété, texte copte et traduction bespr. v. id.

#### Museum. 1910:

XVIII 8. A. Dauzat, La vie du langage, bespr. v. J. J. Salverda de Grave. — V. Bérard, Révolutions de la Perse, bespr. v. T. W. Juynboll.

1911: XIX 1. E. Edgerton, The K-suffixes of Indo-Iranian. P. 1, bespr. v. B. Faddgeon. — R. Dussaud, Les civilisations préhelléniques dans le Bassin de la Mer Egée. Études de Protohistoire orientale, (n.) W. Ridgeway, Minos the Destroyer rather than the Creator of the so-called „Minoan“ Culture of Cnossus, (n.) E. Drerup, Omero, le origini della civiltà ellenica, bespr. v. C. W. Vollgraff. — R. Leszynsky, Die Juden in Arabien zur Zeit Mohammeds, bespr. v. Th. W. Juynboll.

#### Orientalisches Archiv. 1911:

1,4. Heinrich Winkler, Die mongoloiden Völker Europas und die Basken. — R. v. Lichtenberg, Die antiken Baustile des Orients vom Standpunkte des Rassencharakters. — Garrett Ch. Pier, Saracenic Glass. — P. A. Volpert, Die Ehrenpfoten in China. — O. Münsterberg, Die Darstellung von Europäern in der japanischen Kunst. — Kleine Mitteilungen: Ausstellungen. Japan auf der internationalen Kunstausstellung in Rom. Chinesische Porzellane in der Dresdener Porzellansammlung. Chinesische Bronzen in Leipzig. — Ausgrabungen. Expedition der Harvard-University nach den Pyramiden von Giseh. — Bildungswesen im Orient. Deutsches Vorderasienkomitee. Eine amerikanische Universität für die Balkanstaaten. Islamische Gesellschaft. Geschichte des ottomanischen Reiches. Türkische Studienkommission. Armenische Nationalpenden. Museen. — Kongresse. — Wissenschaftliche Institute und Gesellschaften. — Berufungen. — Vorträge. — Vermischtes. — Bücherbesprechungen. B. Dietrich, Kleinasiatische Stickereien (-t.). — Kalila und Dimna ed. Schulthess (Alfred Wiener). — Oscar Rother, Das Wohnhaus in Bagdad und anderen Städten des Irak (A. N.). — H. Grothe, Wanderungen in Persien (M. Hartmann). — Alfred Backhausen, Die japanische Verwaltung in Korea und ihre Tätigkeit (S.). — O. Kümmel, Kunstgewerbe in Japan (F. G. Müller-Beeck). — Literaturtafel. H. I. Cornelius Gurliit: Zur Topographie Konstantinopels im XVI. Jahrhunderts I. — Georg Jacob: Sultan Soliman als Retter des Sankt Georg zu Ofen. — Josef Kuderna: Turkenentepiche. — Martin Hartmann: Ueber einige Anlagen und Bauwerke Jarkends. — A. v. Schultz: Zur Kenntnis der arischen Bevölkerung des Pamir. — Ernst

Zimmermann: Wann ist das chinesische Porzellan erfunden und wer war sein Erfinder? — Julius Kurth: Meisterinnen des japanischen Holzschnittes. — Kleine Mitteilungen: Namen in Siam. Die Eingeborenen-Literatur im modernen Indien. — Ausgrabungen. — Bildungswesen im Orient. — Museen. — Forschungsreisen. — Berufungen. — Todesfälle. — Besprechungen: M. Hartmann: der islamische Orient III (Alfred Wiener). W. v. Diest und Groll: Wandkarte des osmanischen Reiches (Gr.). Kleinasiatische Denkmäler aus Pisidien, Pamphylien, Kappadokien und Lydien. Darstellender Teil (Grothe). C. F. Lehmann-Haupt: Armenien einst und jetzt. I. (Grothe). F. Langenegger: Die Bankunst des Iraq (Arn. Nöldeke). Julius Kurth: Japanische Lyrik (-t.). Eingelaufene Literatur. — Zeitschriften. — Literaturtafel. Bork.

#### Oriens Christianus. 1911:

N. S. I. A. Baumstark, Griechische und hebräische Bibelzitate in der Pentateuchklärung *Isô dâd's* von Merw (Neues wichtiges Material für die Philologie des AT nach einer in Jerusalem befindlichen *Isô dâd-Hs.*) — I. Guidi, Due antiche preghiere nel Rituale abissino dei Defonti (Abessinischer Text, lateinische Uebersetzung und weiterer Stoff zur Geschichte der beiden Gebete). — P. Ferhat, Der Jobprolog des Julianos von Halikarnassos in einer armenischen Bearbeitung (Text, lat. Uebers. und Einleitung). — A. Baumstark, Das Alter der Peregrinatio Aethiopiae (Untersuchung über das Alter dieser Schrift, ausführliche Widerlegungen der Aufstellungen Meisters). — F.-M. Abel, TO ENNATON. (Ueber Stationen und Relais des römischen Reiches). — J. Strzygowski, Der algerische Danielkamm (Der Kamm stammt aus Hipporegius und dürfte zwischen das IV. und VI. Jahrh. n. Chr. zu setzen sein). — C. M. Kaufmann, Menas und Horus-Harpokrates im Lichte der Ausgrabungen in der Menasstadt (Sucht auf Grund der Funde in der Menasstadt Wiedemanns Gleichung: Menas = Horus-Harpokrates zu widerlegen). — A. Baumstark, Die liturgischen Handschriften des jakobitischen Markusklosters in Jerusalem. — J. P. Kirsch, Bericht über die Tätigkeit der orientalischen wissenschaftlichen Station der Görres-Gesellschaft in Jerusalem. — L. Cré, La basilique héliénienne del 'Eléona retrouvée avec la grotte où Notre Seigneur instruisait ses disciples au Mont des Oliviers. — A. Baumstark, Zum illustrierten syrischen Evangelium des jakobitischen Markusklosters in Jerusalem. — Besprechungen: Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium. Scriptores Syri Ser. II, tom. XCIII, Ser. III, tom. IV. — Scriptores Arabici, Ser. III, tom. I. — Scriptores Aethiopiici, Ser. I, tom. XXXI, Ser. II, tom. V, XVII, XXII, XXIII (A. Baumstark). — Agop Manandian, Die Scholien zu den fünf Reden des Gregor von Nazianz, F. N. Finck, Katalog der armenischen Handschriften des Herrn Abgar Joannissian zu Tiflis, F. N. Finck — L. Gjandschezian, Systematisch-alphabetischer Hauptkatalog der Kgl. Universitätsbibliothek zu Tübingen. M. Handschriften a) Orientalische. XIII. Verzeichnis der armenischen Handschriften (Karst). — O. Wulff, Altchristliche und mittelalterliche byzantinische und italienische Bildwerke I, K. M. Kaufmann, Die Menasstadt und das Nationalheiligtum der altchristlichen Aegypten in der westalexandrinischen Wüste. I, M. van Berchem — J. Strzygowski, Anida, G. Millet, Monuments byzantins de Mistra, H. Thiersch, Pharos, Antike, Islam und Occident, H. Kehr, Die heiligen drei Könige in Literatur und Kunst (A. Baumstark). — Literaturbericht. Bork.

Revue de l'Art ancien et moderne. 1911: XXX. 175. M. Collignon, Les statues funéraires dans l'art grec bespr. v. Th. Homolle. — G. Maspero, Ruines et paysages d'Égypte bespr. v. R. G. — M. Laurent, L'Art chrétien primitif bespr. v. id.

#### Revue d'Assyriologie. 1911:

VIII 4. V. Scheil, Nouveau chant sumérien en l'honneur d'Istar et de Tamûz. — E. Cuy, Un procès criminel à Babylone sous le règne de Samsonileoua. — L. Delaporte, Tablettes de Dréhem. — F. Thureau-Dangin, Une inscription de Narâm-Sin.

#### Revue Biblique Internationale. 1911:

VIII. 2. Batiffol, Les Odes de Salomon. — P. Dhorme, Les pays bibliques et l'Assyrie. — Vincent, L'Église de Eléona. — G. Mercati, Framenti di Aquila o di Simmaco? — Jaussen et Savignac, Rab'el II et Malikou III. — P. Dhorme, Deux ex-voto babyloniens. — A. van Hoonacker, Questions de critique littéraire et d'exégèse touchant les chapitres XL ss. d'Isaïe. — F. M. Abel, Inscriptions de Jéricho et de Scythopolis: Le tombeau de l'igoumène Cyriaque à Jéricho: Inscription de Beisan. — id., Un mot sur les ostraca de Samarie. — A. Loisy, Jésus et la tradition évangélique, bespr. v. M. J. Lagrange. — J. Gwyn, Remnants of the later syriac versions of the Bible; H. A. Sanders, The old Testament manuscripts in the Freer collection I: The Washington manuscript of Deuteronomy and Joshua; Fr. Tournèze, Histoire politique et religieuse de l'Arménie; J. Lipp, Das Buch des Propheten Sophonias; Commentarius in librum Sapientiae auct. R. Cornely, edidit Fr. Zorell; J. Knabenhauer, Commentarius in Proverbia; W. H. Ward, Cylinders and other ancient oriental seals in the library of J. P. Morgan; Virolleaud, L'astrologie chaldéenne 9—10. fasc.; F. X. Kugler, Im Bannkreis Babels; W. Erbt, Das Markusevangelium; E. Klauber, Assyrisches Beamtentum nach Briefen aus der Sargonidenzeit; Fr. Thureau-Dangin, Lettres et contrats de l'époque de la première dynastie babylonienne, bespr. v. P. Dhorme. — J. de Kergorlay, Du Sinai à Jérusalem, bespr. v. —

#### Revue Critique. 1911:

26. Mélanges de la Faculté orientale de Beyrouth, t. IV, bespr. v. J. B. Chabot. — J. Parisch, Des Aristoteles Buch „Ueber das Steigen des Nils“, (u.) U. Wilcken, Zum alexandrinischen Antisemitismus, bespr. v. My. 27. L. Chachoin, Les religions, (u.) N. Bonwetsch, Doctrina Jacobi nuper baptizati, (u.) S. Kranss, Talmudische Archäologie, bespr. v. A. L. — J. Viteau, Les psaumes de Salomon, bespr. v. J.-B. Chabot. 28. G. A. S. Lewis, The old syriac gospels, or Evangelion d'amepharreshê, bespr. v. F. Macler. 29. F. Regnault, La genèse des miracles, (u.) H. Schaeffer, Jesus in psychiatrischer Beleuchtung, (u.) E. Mosimann, Das Zungenreden, geschichtlich und psychologisch, (u.) H. L. Strack, Hebräische Grammatik, (u.) Ders., Grammatik des Biblisch-Aramäischen, bespr. v. A. Loisy. 31. D. Fimmen, Zeit und Dauer der kretisch-mykenischen Kultur, (u.) A. M. de Zogheb, Études sur l'ancienne Alexandrie, (u.) H. Gelzer, Byzantinische Kulturgeschichte, bespr. v. My. 32. L. Roudet, Éléments de phonétique générale, (u.) F. Edgertou, The K-suffixes of Indo-Iranian, I., bespr. v. A. Meillet. — W. Schultz, Rätsel aus dem hellenischen Kulturkreise, bespr. v. My.

#### Revue critique des Livres nouveaux. 1911:

VI 8. I. Labourt et P. Batiffol, Les Odes de Salomon, bespr. v. S. Reinach. — F. Sartiaux, Villes mortes d'Asie Mineure, bespr. v. E. Pottier.

#### Revue Historique. 1911:

XXXVI, <sup>22</sup> Juillet-Août, V. Chauvin, Bibliographie des ouvrages arabes, ou relatifs aux Arabes, publiés dans l'Europe chrétienne de 1810 à 1885 II.; Bibliotheca hagiographica orientalis ediderunt socii Bollandini; Delehaye, Les légendes grecques des saints militaires; E. de Stoop, Essai sur la diffusion du Manichéisme dans l'empire romain; F. Cumont, Les religions orientales dans le paganisme romain; H. Fraucotte, La Polis grecque, Recherches sur la formation et l'organisation des cités,

des ligues et des confédérations dans la Grèce ancienne, bespr. v. E. Hubert. — P. Paris, Promenades archéologiques en Espagne I, bespr. v. L. B. Dihigo. — O. Dähnhardt, Natursagen III. 1, bespr. v. Ch. G. — L. Bréhier, L'église et l'Orient au moyen âge. Les croisades 3<sup>e</sup> édit., bespr. v. L. H. — A. Gastoué, L'art grégorien, bespr. v. L. H.

#### Revue du Monde Musulman. 1911:

XIII 3. A. Le Chatelier, Section de Maroc. — E. Michaux-Bellaire, Le droit d'intervention du Nadir des Marocs. — P. Paquignon, Le monopole de tabac au Maroc. — A. Péretié, L'organisation judiciaire au Maroc. — Ders., Le mole de Tanger. — F. A., Lettre tunisienne. — L. Bouvat, Livres et Revues.

#### Revue des Questions Historiques. 1911:

XLVI. 179. H. Lammens, Phares, minarets, clochers et mosquées. — P. Allard, Les origines du servage. — M. Vernes, Histoire sociale des religions. I. Les religions occidentales dans leur rapport avec le progrès politique et social: judaïsme, christianisme, religion gréco-romaine, islam, catholicisme, protestantisme, bespr. v. P. Allard. — J. R. Harris, The Odes and Psalms of Salomon; Flemming und Harnack, Ein jüdisch-christliches Psalm-buch aus dem ersten Jahrhundert; G. Dietrich, Die Oden Salomos; E. W. Brooks, The hymns of James of Hedessa, Severus of Antioche and others; J. Wordsworth, Bishop Serapion's Prayer-Book, an Egyptian sacramentary dated probably a. d. 350-346. 2<sup>e</sup> cd.; W. E. Crum, Catalogue of the coptic manuscripts in the collection of the John Rylands library in Manchester; J. B. Wainwright, The office of Peter and Paul according to the byzantine rite; O. Schmitz, Die Opferauschanung des späteren Judentums und die Opferausagen des Neuen Testaments; M. Hamilton, Greek saints and their Festivals; J. C. Lawson, Modern Greek Folklore and ancient Greek religion; Loeschke, Jüdisches und Heidenisches im christlichen Kult; D. W. Staerk, Altjüdische liturgische Gebete; W. Brandt, Die jüdischen Baptismen, oder das religiöse Waschen und Baden im Judentum mit Einschluss des Judenchristentums; Th. Schermann, Der liturgische Papyrus von Dér-Balyzeh, Eine Abendmahl-liturgie des Ostermorgens; J. Dölger, Der Exorzismus im altchristlichen Taufritual; J. Dölger, *Izθis*. Das Fischsymbol in frühchristlicher Zeit; L. Lukas, Beiträge zur Geschichte der Juden. I. Zur Geschichte der Juden im vierten Jahrhundert; H. Günter, Die christliche Legende des Abendlandes; Th. Schermann, Der liturgische Papyrus von Dér-Balyzeh, eine Abendmahl-liturgie des Ostermorgens; K. M. Kaufmann, Die Menasstadt und das Nationalheiligtum der altchristlichen Ägypter in der westalexandrinischen Wüste; C. R. Moeller, De Photii Petrique Siculi libri contra Manichaeos scriptis; P. Herre, Quellenkunde zur Weltgeschichte, ein Handbuch, bespr. v. J. Guiraud. — Atlas universel de géographie, commencé par V. de Saint-Martin et continué par Fr. Schrader Nr. 48: Mongolie; Nr. 62: Maroc; Nr. 67: Egypte et Soudan égyptien, bespr. v. H. F. — P. Paris, Promenades archéologiques en Espagne, bespr. v. G. Desrevises du Dezert. — E. Grappin, Eusèbe: Histoire ecclésiastique V-VIII, bespr. v. P. Allard. — J. de Pauly, Sopher ha-Zohar, traduit, publié par E. Lafuma-Giraud, bespr. v. Fr. Martin. — F. Nau, Nestorius, Le Livre d'Héraclide de Damas, traduit, bespr. v. id. — A. Vogt, Basile I<sup>er</sup> empereur de Byzance (867-886) et la civilisation byzantine à la fin du IX<sup>e</sup> siècle, bespr. v. J. Gay. — Ch. V. Langlois, La connaissance de la nature et du monde au moyen âge, bespr. v. J. Guiraud.

#### Revue de Synthèse Historique. 1911:

XXII. 1. P. Boissonnade, Les études relatives à l'histoire économique de l'Espagne et leurs résultats. L'histoire econ. de l'Espagne à l'époque de la colonisation sémitique et grecque.

XXII. 2. C. Sourdille, La durée et l'étendue du voyage d'Hérodote en Égypte; id., Hérodote et la religion de l'Égypte, bespr. v. V. Chapot.

XXIII 1. Le totémisme et l'exogamie d'après M. Dürkheim.

#### Rivista degli Studi Orientali. 1911:

IV 1. H. Lammens Ziād ibn Abibi viceroi de l'Iraq, lieutenant de Mo'awia I. — E. Blochet, Études sur le gnosticisme musulman (Forts.) — C. Luostrancev, note sur les rapports de Rome et du califat Abbaside au commencement du X<sup>e</sup> siècle. — E. Griffini, Lista dei mss. arabi, nuovo fondo della Biblioteca Aubrosiana di Milano (Forts.). — H. L. Strack, Sanhedrin-Makkoth. Die Mišnatraktate über Strafrecht und Gerichtsverfahren, (u.) Ders., Jesus, die Häretiker und die Christen nach den ältesten jüdischen Angaben, (u.) I. Viteau u. F. Martin, Les psaumes de Salomon, (u.) Patrologia Orientalis t. V, 1-5, t. VI, 1-5, t. VII, 1-5, (u.) A. Fischer, Das Marokkanische Berggesetz und die Mannesmannsche Konzessionsurkunde, (u.) E. A. W. Budge, Texts relating to Saint Mēna of Egypt and Canons of Nicaea in a nubian dialect, (u.) Cyrille Charon, Histoire des patriarchats Melkites depuis le schisme monophysite du 6<sup>e</sup> siècle à nos jours, (u.) E. Montet, L'état présent et de l'avenir de l'Islam, bespr. v. I. G. — I. Schleifer, Sabidische Bibel-Fragmente aus dem British Museum, bespr. v. A. Mallon. — Bollettino. I. Africa: G. Farina, Antico egiziano; M. Guidi, Copto; C. Conti Rossini, Urbia, Abissinia; R. Basset, Langues d'Afrique.

#### Sphinx. 1911:

XV. 1. S. 1. Weill, Monuments nouveaux des premières dynasties (Fragmente aus Mastabas, Tempel des Neferchā zu Heliopolis, Siegelzylinder). — 36. Reich, Zur Lesung des Grabsteins zu Kopenhagen (sein Besitzer hiess Ilor). — 43. Garstang, The land of the Hittites (empfohlen von Autran).

XV. 2. S. 53. Besprechungen: Campbell, Two Theban Queens and Two Theban Princes (von Jéquier); Jéquier, Papyrus Prisse, Schmidt, Museum Münsterianum, mit Budge, Coptic Homilies (von Andersson); Maspero, Guide to the Cairo Museum (von Foucart); Lieblein Recherches II (von Wiedemann); Capart, Art Egyptian II (von Bissing); Budge, Hieratic Papyrus und Reinisch, Sprachliche Stellung des Nuba (von Reich).

XV. 3. S. 93. Daressy, L'origine des Māshanashas (stammen aus Asien). — 98. Andersson, Mémoire sur Les „Urkunden des ägyptischen Altertums (Ausstellungen im einzelnen). — Besprechungen: Moret, Catalogue du Musée Guimet; Hieroglyphic Text from Stelae in the British Museum; Maspero, A propos d'un article de M. Moret (von Andersson).

#### Theologische Literaturzeitung. 1911:

14. Hefte zum Christlichen Orient. II. Serie, H. 1, 4, 5, bespr. v. M. Hartmann. — E. L. Curtis, A critical and exegetical commentary on the books of Chronicles, bespr. v. W. Nowack. — A. Boatti, Grammatica del Greco del Nuovo Testamento, bespr. v. A. Debrunner.

15. Recherches de Science religieuse. 1<sup>ère</sup> année 1910, bespr. v. P. Lobstein. — A. Gercke und E. Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft, bespr. v. H. Lietzmann. — J. W. Rothstein, Die Nachtgesichte des Saabarja, bespr. v. W. Frankenberg. — F. Tournébeize, Histoire politique et religieuse de l'Arménie, bespr. v. F. C. Conybeare.

16. E. Banse, Der Orient. Eine Länderkunde, bespr. v. A. Wolkenhauer. — P. Procksch, Die kleinen prophetischen Schriften vor dem Exil, bespr. v. W. Nowack. — D. Künstlinger, Altjüdische Bibeldeutung, bespr. v. Ph. Bloch. — J. M. Robertson, Die Evangelien-Mythen, übers. aus dem Engl., bespr. v. M. Dibelius. — F. B.

Jevons, The idea of God in early religions, bespr. v. E. W. Mayer.  
 17 C. Sourdille, La Durée et l'étendue du voyage d'Herodote en Égypte, bespr. v. A. Rusch. — L. Gry, Les paraboles d'Hénoch, bespr. v. W. Staerk. — W. Bacher, Die hebräische und arabische Poesie der Juden Jemens, bespr. v. S. Landauer. — Mitteilungen: W. Lüdtke, Neue Ausgrabungen in Palästina. Der armenische Irenaeus. 18. W. J. Hinke, Selected Babylonian Kudurrn inscriptions, bespr. v. Ranke. — J. Knabebauer, Commentarius in Proverbia, bespr. v. M. Löhr. — I. Λαμπάκης, Οι ἐπιτὶ ἀστέρες τῆς ἀποκαλίψεως, bespr. v. M. Dibelius. — J. R. Harris, The odes and psalms of Solomon, bespr. v. Dnensing.

#### Theologische Rundschau. 1911:

XIV 7. M. Maurenbrecher, Von Jerusalem nach Rom. (u.) A. Harnack, Neue Untersuchungen zur Apostelgeschichte, (u.) H. Koch, Die Abfassungszeit des Iukanischen Geschichtswerks, (u.) A. Steinmann, Sklavenlos und alte Kirche, bespr.

#### Zeitschrift f. Assyriologie. 1911:

XXV 1—2. S. Daiches, Job XXVI, 12—13 and the Babylonian story of creation. — S. Ochser, Studien zur Kritik der Mischna (Forts.). — B. Silberberg, Das Pflanzenbuch des Abū Hanifa Ahmed ibn Dā'ūd ad-Dinawari (Schluss). — J. Galgóczy, Sumerisch-grammatische Miscellen. — Růžicka, Die Wurzel r' in den semitischen Sprachen. — J. Morgenstern, Biblical Theophanies. — Sprechsaal: H. Zimmern, Zur Vervollständigung von K 2001. — Ders., Zu den Göttersymbolen der Berliner Sargonstele. — Ders., Die assyrische Bezeichnung für Usurpator. — Ders., Ein Berliner Duplikat zur Ellilhymne CT 11f. — S. Langdon, Some Sumerian contracts. — O. Rescher, Einige nachträgliche Bemerkungen zu meiner Rezension von Mohammed ben Cheneb's Proverbes arabes de l'Algérie. — E. Weidner, Assyriologische Miscellen. — J. Goldziher, Zu XXIV, S. 383. — Bibliographie.

#### Zeitschrift f. d. Alttestamentl. Wiss. 1911:

2. B. Duhm, Anmerkungen zu den 12 Propheten. — G. Buchanan Gray, Critical discussions. Isaiah 2, 6; 25, 1—5; 34, 12—14. — J. C. Matthes, Bemerkungen zu einigen Stellen aus Genesis und Numeri. — E. König, Die Bedeutung des hebräischen קַיִן. — K. Budde, Die Erklärung des Namens Kain in Gen. 4. — G. Beer, Das Stehenlassen der Ge'ā Lev. 19, 9. — Ders., Die Bitterkräuter beim Paschafest. — Ders., Der Wein beim Paschafest. — Ders., Zu Jeremia 4, 31. — L. Köhler, Das Substantiv בָּרַךְ in der LXX. Die Septuagintavorlage von i. B. 15, 28.  
 3. H. Duhm, Anmerkungen zu den 12 Propheten. III (schluss). — K. Albrecht, וָי in der Mischna.

#### Zeitschrift für Ethnologie. 1911:

XLIII, 1. J. Dahse, Ein zweites Goldland Salomos. Vorstudien zur Geschichte Westafrikas. — S. Weissenberg, Die syrischen Juden anthropologisch betrachtet. — C. Schuchhardt, Götterkult u. Ahnenkult. — F. Thonner, Vom Kongo zum Ubangi, bespr. v. Staudinger.  
 2. Karutz, Ueber Kinderspielzeug. — L. Rüttimeyer, Ueber einige altertümliche afrikanische Waffen und Geräte und deren Beziehungen zur Prähistorie.

#### Zeitschrift f. d. Neutestamentl. Wissensch. 1911:

XII, 2/3. O. Holtzmann, Die täglichen Gebetsstunden im Judentum und Urchristentum. — S. A. Fries, Die Oden Salomos Montanistische Lieder aus dem 2. Jahrhundert. — A. Loisy, La mention en temple dans les odes de Salomon. — F. C. Burkitt, Life, ζωὴ, ἡαίμογ.

#### Zeitschrift für Kolonialsprachen. 1910 H:

I 1. C. Meinhof, Das Studium der Kolonialsprachen. — M. Klamroth, Beiträge zum Verständnis der religiösen Vorstellungen der Saramo im Bezirk Darassalam. — C. Meinhof, Die moderne Sprachforschung in Afrika, bespr. v. A. Werner.

2. E. Funke, Einiges über Geschichte, religiöse Gebräuche und Anschauungen des Avatimevolkes in Togo. — M. Klamroth, Beiträge zum Verständnis der religiösen Vorstellungen der Saramo (Forts.). — H. Bauer, Die Tempora im Semitischen, bespr. v. C. Meinhof. — C. Meinhof, Die Sprache der Suaheli, bespr. v. A. Werner.  
 3. C. Meinhof, Sudansprachen und Hamitensprachen. — B. Z. Seligmann, Note en the language of the Nubas of Southern Kordofan. — K. Roehl, Versuch einer Grammatik der Schambalaspache, (u.) A. C. Madan, Living speech in Central and South Africa, bespr. v. C. Meinhof. — Kleinere Mitteilungen.

4. K. Endemann, Ueber die Wiedergabe von Fremdwörtern und -Namen in Bantusprachen. — D. Westermann, Die Sprache der Haussa, bespr. v. A. Klingenberg.

II, 1. C. G. Büttner, Das Buch von Herkal, hrsg. v. C. Meinhof. — E. Funke, Die Familie im Spiegel der afrikanischen Volksmärchen. Bork.

#### Zeitschrift d. Vereins f. Volkskunde. 1911:

XXI 1. V. Chauvin, Les contes populaires dans le livre des rois de Firdausi. — K. H. E. de Jong, Das antike Mysterienwesen, bespr. v. E. Samter.  
 3. O. Schrader, Die Indogermanen, bespr. v. A. S. Mägr. — E. Fehrle, Die kultische Keuschheit im Altertum, bespr. v. F. Boehm. — M. Merker, Die Masai, bespr. v. S. Feist. — O. Weinreich, Der Trug des Nektanebos, bespr. v. R. M. Meyer.

#### Zeitschrift für wissenschaftl. Theologie. 1911:

LIII 3. W. Caspari, Der Stil des Eingangs der israelitischen Novelle. — P. Fiebig, Das kultische Opfer im Neuen Testament. — Literarische Rundschau: 2. Religionsgeschichte. 4. Altes Testament.  
 4. R. Stieh, Der Zwischenpsalm. — W. Weber, Heimat und Zeitalter des eschatologischen Buches der Weisheit Salomonis. — H. Lietzmann, Ein neuer Fund zur Chronologie des Paulus. — Literarische Rundschau: 2. Altes Testament, von W. Staerk und G. Hölscher. 3. Neues Testament, von E. Klostermann und H. Windisch.

#### Zentralblatt für Anthropologie. 1911:

1. P. Ehrenreich, Die allgemeine Mythologie und ihre ethnologischen Grundlagen, bespr. v. Ed. Hahn. — F. Frhr. v. Reitzenstein, Urgeschichte der Ehe, bespr. v. Buschan. — G. Buschan, Die Balkanvölker in Vergangenheit und Gegenwart, bespr. v. Byhan. — G. Hölscher, Landes- und Volkskunde Palästinas, (u.) R. Dussand, Les Arabes en Syrie avant l'Islam, bespr. v. Byban. — C. Meinhof, Grundzüge einer vergleichenden Grammatik der Bantusprachen, bespr. v. R. Stübe. — M. Hoernes, Geschichte und Vorgeschichte, bespr. v. Walter.

#### Zeitschrift d. Deut. Palästina-Vereins. 1911:

XXXIV 1. J. E. Dinsmore u. Dalman, Die Pflanzen Palästinas. — R. Eckardt, Das Prätorium des Pilatus. — G. Hölscher, Bemerkungen zur Topographie Palästinas. 4. Gath und Aseka. — A. Reuter, Der antike Friedhof in Bêt-Räs. — L. Bauer, Das Palästinische Arabisch, bespr. v. H. H. Spoer. — R. Hartmann, Der Felsendom in Jerusalem, bespr. v. P. Kahle. — Université de Beyrouth, Mélanges de la Faculté orientale 1907, (u.) Conférences de Saint-Étienne (École pratique d'Études bibliques), (u.) R. P. Paul Dhorme, La religion assyro-babylonienne, bespr. v. R. Brünnow.

### Zur Besprechung eingelaufen.

\* bereits weitergegeben.

\*Walther Leonhard: Hettiter und Amazonen. Die griechische Tradition über die „Chatti“ und ein Versuch zu ihrer historischen Verwertung. Leipzig, B. G. Teubner, 1911. X, 252 S. 1 Karte. M. 8.  
 Westasiatische Studien, redigiert von M. Hartmann, G. Kampffmeyer und F. Giese. (Mitt. d. Seminars f.

- Orient Spr. Jahrgang XIV, Abteilung II). Berlin, G. Reimer, 1911. VVI, 222 S. M. 6
- Hubert Grimme: Die Oden Salomos syrisch-hebräisch-deutsch. Ein kritischer Versuch. Heidelberg, C. Winter, 1911. VI, 149 S. M. 7.
- Hope W. Hogg: Survey of recent Assyriology. Second period (1908—1909). Edinburgh, O. Schulze & Comp., 1910. 70 S. 1 sh. 6 d.
- Paul Fiebig: Jüdische Wundergeschichten des neutestamentlichen Zeitalters unter Berücksichtigung ihres Verhältnisses zum Neuen Testament bearbeitet. Ein Beitrag zum Streit um die „Christusmythe“. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1911. IV, 108 S. M. 2.
- Joh. B. Aufhäuser: Das Drachenwunder des heiligen Georg in der griechischen und lateinischen Ueberslieferung. Leipzig, B. G. Teubner, 1911. XII, 254 S. 7 Taf. M. 10.
- Mythologische Abhandlungen I, 2 (S.-A. aus Memnon). Stuttgart, W. Kohlhammer, 1911. 24 S.
- Memnon: Zeitschrift für die Kunst- und Kulturgeschichte des Alten Orients. V, 2.
- Zeitschrift für Kolonialsprachen II, 1.
- Loghat el-Arab. I, 3.
- Al-Machriq XIV, 10.
- Orientalisches Archiv. II, 1.
- Rendiconti della Reale Accademia dei Lincei. Classe di scienze morali, storiche e filologiche. Ser. V. A. Vol. XX, fasc. 1<sup>o</sup>—4<sup>o</sup>, 5<sup>o</sup>—6<sup>o</sup>.
- Bernhard Duhm: Anmerkungen zu den zwölf Propheten. Giessen, A. Töpelmann, 1911. 116 S. M. 3.
- Ausgrabungen in Sendschirli, ausgeführt und herausgegeben im Auftrage des Orient-Comités zu Berlin. IV. Berlin, G. Reimer, 1911. 144 S. 19 Tafeln.
- Edwin H. Tuttle: Finnic and Dravidian. New Haven, Connecticut, 1911. 12 S. 16<sup>o</sup>.
- Carl Fries: Die griechischen Götter und Heroen vom astralmythologischen Standpunkt aus betrachtet. Berlin, Mayer & Müller, 1911. 307 S. M. 7.
- Oriens Christianus. Neue Serie I, 1. 1911.
- Hermann Möller: Vergleichendes indogermanisch-semitisches Wörterbuch. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1911. XXXVI, 316 S. M. 12.
- Martin Salomonski: Gemüsebau und Gewächse in Palästina zur Zeit der Mischnah. Berlin, M. Poppelauer, 1911. 71 S. M. 2,50.
- Tschekemoni: Literarisch-wissenschaftliches Jahrbuch des Studenten-Vereins „Tschekemoni“ in Berlin. II. Berlin, M. Poppelauer, 1911. 80 S. M. 1,60.
- Johannes Meinhold: I. Mose 14. Eine historisch-kritische Untersuchung (Beih. XXII 2. Z. ATW.) Giessen, A. Töpelmann, 1911. 50 S.
- Robert Francis Harper: Assyrian and Babylonian Letters X, XI. Chicago, Illinois, University Press, 1911. S. 1061—1180, 1181—1300; XVI, XVI, je 24 Sh.
- Ch. Heller: Untersuchungen über die Peschittä zur gesamten hebräischen Bibel. Berlin, M. Poppelauer, 1911. 72 S. M. 2,50.
- Vinzenz Zapletal: Das Buch Kobolet kritisch und metrisch untersucht, übersetzt und erklärt. Freiburg, Herder, 1911. IV, 236 S. M. 4,80.
- Ludwig Borchardt: Die Pyramiden. Ihre Entstehung und Entwicklung. Berlin, K. Curtius, 1911. 20 S. M. 0,80.
- Analecta Bollandiana. 1911. Tom. XXX, 4.
- Proceedings of the Society of Biblical Archaeology. 1911. XXXIII, 6.
- Wilhelm Möller: Wider den Bau der Quellenscheidung. Gütersloh, Bertelsmann, 1911. 229 S. M. 3.
- Friedrich Schulthess: Umajja ibn Abi s Salt. Die unter seinem Namen überlieferten Gedichtfragmente gesammelt und übersetzt. (Beiträge zur Assyriologie VIII, 3.) Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. III, 136 S. M. 10.
- Tewfik Ahsan und E. A. Radspieler: Türkisch-Arabisch-Deutsches Wörterbuch. Wien, A. Hartleben, 1911. VIII, 184 S. M. 2.
- Friedrich Pfister: Zur Geschichte der Alexandertradition und des Alexanderromans (S.-A. aus Wochenschr. f. kl. Philol. 1911. No. 42) 13 S.
- Heinrich Joseph Vogels: Die altsyrischen Evangelien in ihrem Verhältnis zu Tatians Diatessaron (Biblische Studien XII, 5). Freiburg, Herder, 1911. VIII, 158 S. M. 5.
- C. Snouck Hurgronje: Politique musulmane de la Hollande, Paris, E. Leroux, 1911. 133 S.
- H. de Genouillac: La trouvaille de Dréhem. Étude avec un choix de textes de Constantinople et Bruxelles. Paris, P. Geuthner, 1911. 20 S., 20 Taf.
- H. de Genouillac: Tablettes de Dréhem publiées avec inventaire et tables (Musée du Louvre, Département des Antiquités Orientales). Paris, P. Geuthner, 1911. VIII, 21 S., 51 Taf.
- H. de Genouillac: Inventaire des tablettes de Tello conservées au Musée Impérial Ottoman. Tome II. Textes de l'époque d'Agadé et de l'époque d'Ur. Deuxième Partie. (Mission Française de Chaldée). Paris, E. Leroux, 1911. 55 S., 7 Taf.

### J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig.

Soeben erschienen:

**Borchardt, Prof. Dr. Ludw.:** Der Porträtkopf der Königin Teje im Besitz von Dr. James Simon in Berlin. (31 S. mit 4 Heliogravüren, 1 Doppellichtdruck und 42 Abbildungen im Text. 37×26 cm. M. 16 —; in Leinwand-Mappe. M. 19 —

Für Mitglieder der D.O.-G. M. 12 — u. M. 15 — (18. Wiss. Veröffentl. d. Deutschen Orient-Gesellschaft.)

**Junod, Henri A.:** Sidschi. Kultur, Christentum und das Problem der schwarzen Rasse. Deutsch von Georg Buttler. Beantwortet von Prof. Dr. C. von Orelli. Mit einem Landschaftsbild und einem Faksimile. (IV, 276 S.) gr. 8<sup>o</sup>. M. 3,50; geb. M. 5 —

**Prasek, Prof. Justin V.:** Kyros der Grosse. Mit 7 Abbildgn. (32 S.) gr. 8<sup>o</sup>. M. — 60 (Der Alte Orient, XIII. Jahrg. Heft 3.)

**Ungnad, Prof. Dr. Arthur:** Aramäische Papyrus aus Elephantine. Kleine Ausgabe. Unter Zugrundelegung von Eduard Sachaus Erstausgabe bearbeitet. (VIII, 119 S.) gr. 8<sup>o</sup>. M. 3 —; geb. M. 3,60 (Hilfsbücher zur Kunde des Alten Orients, 4. Band.)

**Weidner, Ernst:** Beiträge zur babylonischen Astronomie. Mit einer Sternkarte und 3 Abbildungen im Text. (III, 100 S.) gr. 8<sup>o</sup>. M. 6,50; kart. M. 7,25 (Beiträge z. Assyriologie und sem. Sprachw., VIII, 4.)

Mit zwei Beilagen der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig und einer Beilage von A. Marcus & E. Webers Verlag, Bonn.







PJ            Orientalistische Literaturzei-  
5            tung  
06  
Jg.14

PLEASE DO NOT REMOVE  
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

---

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

---

